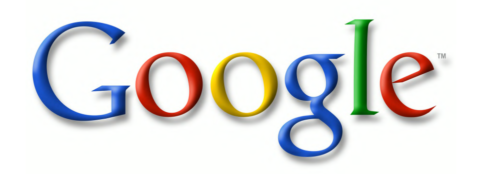
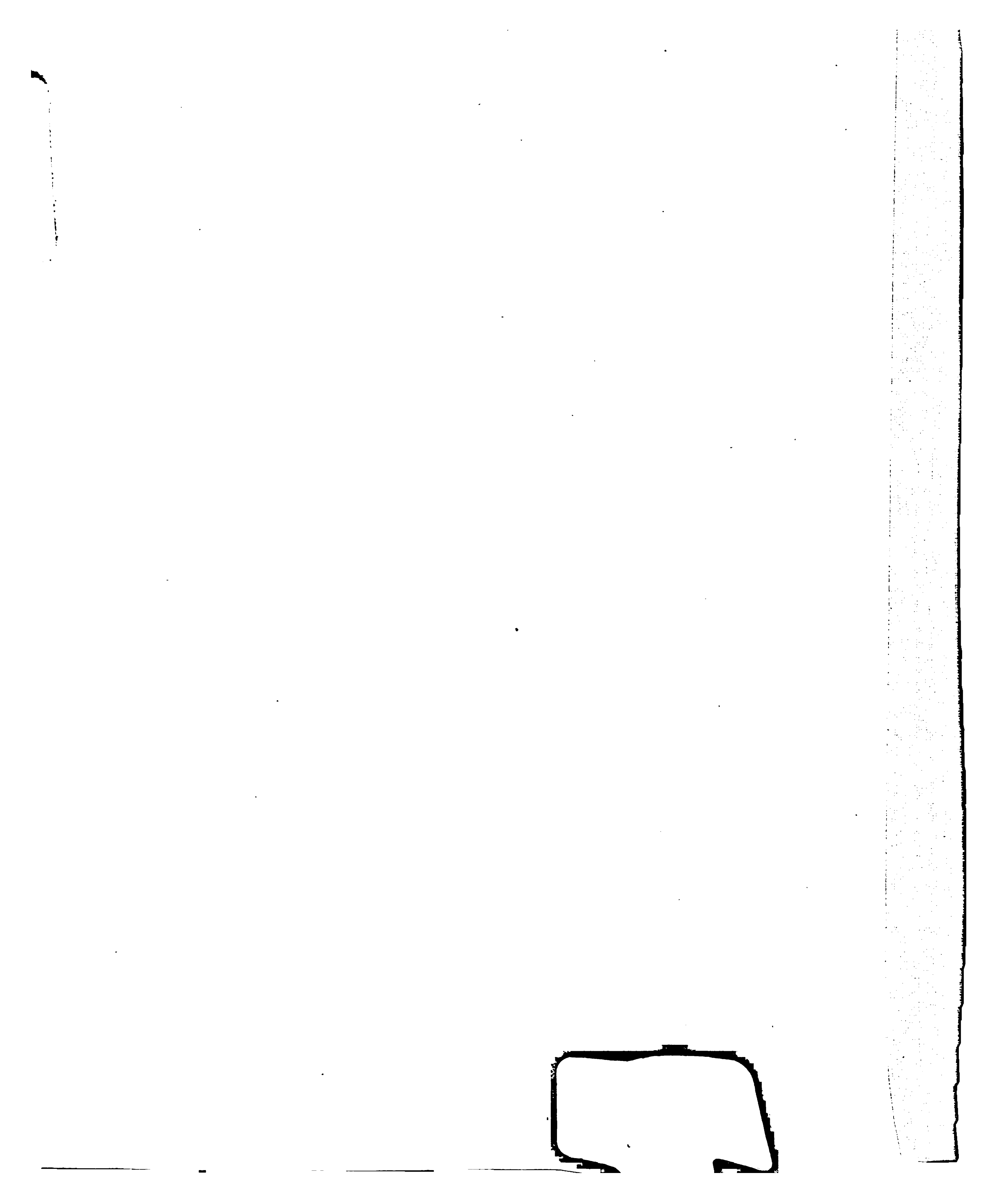
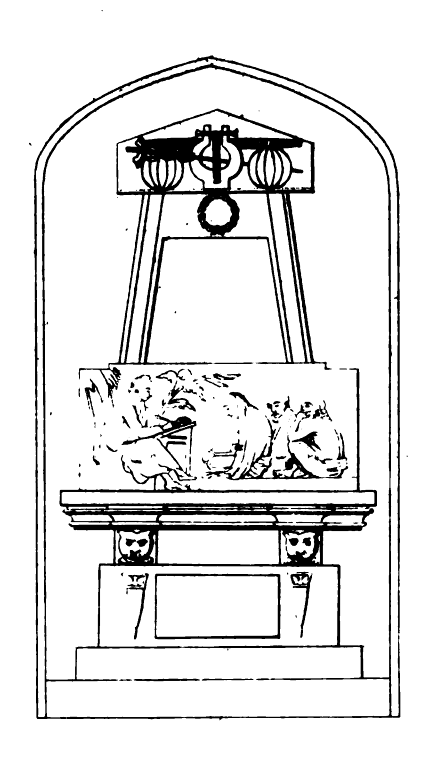

Google







Sir WILLIAM JONES Monument
in dem Universitäts-Collegio
zu Oxford.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1805.

4

VIERTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1805.

Auf einem Piedestal erhebt sich ein hexaedrisch abgestumpfter Obelisk, dessen Gesimse der Caduceus und die Lyren der Hindus und der Griechen zieren. Die Inschrift daran ist folgende:

M. S
GVLIELMI. IONES. EQVITIS. AVRATI
QVI. CLARVM. IN. LITERIS. NOMEN. A. PATRE. ACCEPTVM
MAGNA. CVMVLAVIT. GLORIA
INGENIVM. ERAT. IN. ILLO. OMNIVM. SCIENTIARVM. CAPAX
DISCIPLINISQVE. OMNIBVS. DILIGENTISSIME. EXCVLTVM
ERAT. INDOLES. AD. VIRTVTEM. EXIMIA
ET. IN. IVSTITIA. RELIGIONE. LIBERTATE. VINDICANDA
MAXIME. PROBATA
QVICQVID. AVTEM. VTILE. VEL. HONESTVM
CONSILIIS. AVCTORITATE. EXEMPLO. VIVVS. PROMOVERAT
ID. OMNE. SCRIPTIS. SVIS. IMMORTALIBVS
ETIAM. NVNC. TVETVR. ATQVE. ORNAT
PRAESTANTISSIMVM. HVNC. VIRVM
CVM. A. PROVINCIA. BENGALA
VBI. IVDICIS. INTEGERRIMI. MVNVS. PER. DECENNIVM. OBIERAT
REDITVM. IN. PATRIAM. MEDITARETVR
INGRVENTIS. MORBI. VIS. OPPRESSIT
IX. KAL. IVN. A. C. M. D. CC. LXXXX. III
AET. XLVIII
VT. QVIBVS. IN. AEDIBVS
IPSE. OLIM. SOCIVS. INCLARVISSET
IN. IISDEM. MEMORIA. EIVS. POTISSIMVM. CONSERVARETVR
HONORARIVM. HOC. MONVMENTVM
ANNA. MARIA. FILIA. IONATHAN. SHIPLEY. EPIS. ASAPH.
CONIVGI. SVO. B. M
P. C

Das Basrelief stellt *Jones* vor, wie er die Gesetze der *Hindus* und der *Mohamedaner* in *Indien* aus ihren heiligen Büchern, die ihm die *Pundits*, oder Lehrer, vorlesen, sammelt und ordnet.

Diess Monument war erst für die englische Kirche in *Calcutta* bestimmt. Da hier aber schon ein schönes Denkmal über *Jones's* Grab errichtet worden war und die ostindische Compagnie eine öffentliche Bildsäule seinem Andenken daselbst gewidmet hatte: so schenkte seine Wittwe dasselbe dem Universitäts-Collegio in *Oxford*, von dem *Jones* Mitglied war. — Das Monument kostet 500 Pfund Sterling.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. October 1805.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Brave: *Bibliotheek van theologische Letterkunde, inhoudende godgeleerde Verhandelingen, Beoordelingen van in- en uitlandsche godgeleerde Werken en algemeene Berichten. — Eerste* Deel. 1803. 790 S. u. XXVII S. Register.

Diese neue Zeitschrift verdient die Aufmerksamkeit aller, die den Gang und die Fortschritte der theologischen Literatur in Holland näher kennen zu lernen wünschen. Die Vff., die sich in den bisher erschienenen Stücken als sachkundige und liberaldenkende Männer ankündigen, wollen in dieser Zeitschrift, die sich blofs auf theologische Wissenschaften und was darauf Einfluss hat, beschränkt, die Schriften aus allen Kirchengesellschaften beurtheilen, die darin herrschende Denkart vorlegen und zugleich ihre Gegenerinnerungen freymüthig mittheilen. Aufser den Recensionen nicht allein von holländischen, sondern auch von deutschen und englischen Werken werden auch zuweilen Abhandlungen dogmatischen, moralischen, exegetischen und kritischen Inhalts oder über Gegenstände der Geschichte und Alterthumskunde geliefert, und zugleich sind jedem Stück Nachrichten von dem Zustande der Religion in Holland und den Begebenheiten, die darauf Beziehung haben, beygefügt. Die Recensionen geben nicht allein eine Uebersicht des Inhalts, sondern enthalten auch Bemerkungen über das Eigenthümliche der Behandlungsart und der in den angezeigten Schriften vorkommenden Sachen und Vorstellungen. Wir wollen keine Recension über die Recensionen schreiben, dagegen aber die gelieferten Abhandlungen näher angeben. In dem *ersten* Stück befindet sich *eine prüfende Untersuchung über den Verfasser und den Inhalt desjenigen Stücks, welches in der Sammlung der neutestamentlichen Bücher der Brief des Apostels Paulus an die Hebräer überschrieben ist* (S. 85—107.), im *zweyten* Stück S. 221—271. fortgesetzt. In dieser mit Sorgfalt ausgearbeiteten Abhandlung werden die historischen Zeugnisse und die einzelnen Stellen des Briefs genau durchgegangen, und dabey geprüft, was daraus mit Sicherheit gefolgert werden kann, oder nicht. Zuerst untersucht der Vf., wie man in der römischen und abendländischen Kirche über den Brief an die Hebräer gedacht habe; und zieht aus allem das Resultat, dafs man bis zur ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts in der ganzen abendländischen Kirche, in Italien, Gallien und in Afrika, nicht daran gedacht habe, dafs Paulus der Vf. des Briefs fey, und doch hätte man dieses zu Rom sicherlich wissen können, da Paulus so lange in Rom gewesen, dort mehrere Briefe geschrieben und zuletzt den Märtyrertod erlitten hat. Da Tertullian den Brief dem Barnabas beylegt: so ist der Gedanke an Paulus wirklich der lateinischen Kirche fremd gewesen, und man findet auch keine Spur, dafs die römische Kirche bis auf Hieronymus ihre Meinung in diesem Stück geändert habe. Der Vf. geht nun zu den Zeugnissen über, die man in den frühesten Zeiten in der morgenländischen Kirche findet, und auch diese Untersuchung schliefst der Vf. damit, dafs kein geschichtlicher Beweis vorhanden sey, woraus man mit Recht schliessen kann, dafs der Brief von Paulus sey, und dafs die historische Wahrscheinlichkeit vielmehr dagegen sey. Rec. gesteht gern, dafs der Vf. dieser Abhandlung die Gründe mit Sorgfalt geprüft und seine Behauptung sehr wahrscheinlich gemacht habe; indessen scheint es ihm doch, dafs er bisweilen mehr aus den Zeugnissen folgert, als darin liegt und dabey Dinge voraussetzt, die noch nicht genug begründet sind. Der Vf. redet immer von einer blofsen Sage, die in Alexandrien gewesen sey, und wovon niemand einen Grund anzugeben wisse; aber davon ist doch eigentlich nichts in den Zeugnissen enthalten. Sie sagen nicht, die Sage schreibt dem Apostel Paulus den Brief zu, sondern reden vielmehr bestimmt davon, als einer Schrift des Paulus. Freylich können wir den Grund nicht angeben, worauf sich ihre Erklärung, dafs Paulus der Vf. sey, gründet; aber daraus folgt doch nicht, dafs es blofs Sage war, und dafs sie keinen eigentlichen Grund davon wufsten. Selbst aus den Bedenklichkeiten, die sie in Ansehung des Stils, und dafs der Name des Apostels nicht voran stehe, machten, und die sie zu beantworten suchen, sollte man doch schliessen, dafs sie mehr müssen gewufst haben, und dafs ihre Bedenklichkeiten die Gründe, die sie vor sich hatten, nicht überwiegen konnten. Wenn sie die Sache als blofse Sage erkannt hätten: so hätten sie doch wohl wegen der Bedenklichkeiten, die ihnen so wichtig waren, den Brief dem Paulus ganz abgesprochen. Sie fanden sich aber nicht berechtigt dazu. Origenes sagt doch ausdrücklich, die Alten hätten nicht ohne Grund dem Paulus den Brief beygelegt. Muss man nicht daraus schliessen, dafs er die Sache untersucht und den Grund überwiegend gefunden habe? Ueberdem sind die Zeugnisse zum Theil aus verloren gegangenen Schriften, und daraus blofs zu einer gewissen Absicht angeführt, so dafs wir wohl nicht mit Grunde daraus schliessen können, dafs das, was das Zeugnifs

Machwerk so wenig, als in ihm an wohl überdachten Plan, an geschickte Leitung der Begebenheiten, an Einheit des Interesse, an ächte Charakterschilderung und dergleichen Eigenschaften mehr, auf die der verständige Romanschreiber, der sein Fach, die Welt und den Menschen kennt, Bedacht nimmt, zu denken ist. Gerade die Hauptpersonen sind leidende Puppen, die das blinde Schicksal regiert, und an Dolchstichen, Verwundungen, Ermordungen, Entführungen u. dgl. ist kein Mangel. Das Unangenehme des Eindrucks, den das leere Wortgepränge des Stils erregt, wird nicht selten durch Sprachfehler noch mehr verstärkt; z. B. *die* natürliche Ungestüme seines Charakters; durch die kolossalische Felsenmassen hindurch; ein Augenblick hatte über sein Geschicke entschieden; innig *verwebte sich* die Verbindung der Väter *auf* alle Glieder der Familie; *mit* anmuthsvoller Bescheidenheit war Julie eingehüllt, aber das Ebenmaas und der Reiz der Formen schimmerte wie durch dünnes Gewölk; der himmel*ane* Berg, u. s. w. Noch ein Paar Stellen mögen hier Platz finden, die den Geist, aus welchem dieses Kunstwerk hervorging, noch etwas kenntlicher machen: „Näher und näher rückte der schreckliche Tag der Trennung. Eine starre Verzweiflung hatte Wilhelminen *ihre* seidne Haare *in die Höhe getrieben*, sie *hiengen* ihr halb in's blasse Gesicht *herab*, halb hatten sie sich mit ihrer Kleidung schrecklich verschlungen." „In der Reihe der raschen Tänzer fühlte er eine unerkannte innerliche Kraft, und die Klarheit seiner Bestimmung lag in dem offenen Blick, der auf ihrer blühenden Schönheit ruhte. Der Boden war ein gleicher, frischer, grüner Teppich, von dem leichten Fuss der schlanken Tänzerinnen, deren Reihe Julie führte, nach *fröhlicher*, *einschlagender Pause* berührt. Karl, beflügelt von der jugendlichen Freude, umschlang mit leisem Druck ihre Hüfte, *dass* beide in dem seligsten Strom des Vergnügens *dahin rollten*. Julie *hüpfte* zu den *Wellen* der harmonischen Töne gleich einem entkörperten Wesen in die *süsse* Luft gehüllt." — Das alles ist doch in jedem Betracht noch sehr jugendlich roh.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Weigel: *De glandulis Cowperi mucosis* commentarius auct. *Guil. Andr. Haasio*, Phil. D. Med. Bacc. 8 Bog. 4. mit 1 ill. Kpft. (14 gr.) — Der verstorbene Vater unsers Vfs. gehörte zu den bessern, erfahrnern Anatomen, und sein Sohn erweckt hier die Hoffnung sehr lebhaft, seinen Verlust zu ersetzen. Er hat einen Gegenstand gewählt, der einer fernern Aufklärung bedurfte, und behandelt ihn im Ganzen sehr gut. Voran geschickt ist ein Verzeichniss der von diesen Drüsen handelnden Schriftsteller, in welchem diese nicht bloss genannt, sondern auch ihre Meinungen beygebracht sind. Auffallend ist es, an der Spitze derselben nicht Cowper oder Mery, sondern Realdus Columbus zu finden. Hätte dieser den Theil gekannt, so würden seine Nachfolger nicht bis auf Cowper davon geschwiegen haben; Columbus spricht aber auch gar nicht von den Cowperschen Drüsen, sondern von der Vorsteherdrüse, die er mit andern alten Anatomen *parastatae* im Plural nennt, weil sie bey den Thieren gewöhnlich doppelt sind; seine Worte *ad radicem penis vesicaeque extremum*, *hoc est vesicae collum* lassen keinen Zweifel darüber, und hätte der Vf. nur weiter nachgesehen, dass Columbus von keinen andern Drüsen spricht, also, wenn seine Vermuthung Grund hätte, wohl jene kleinen, nicht aber die grosse Vorsteherdrüse hätte kennen müssen, würde er nicht auf die Idee gekommen seyn. Th. Bartholin (Anatome L. B. 1673. p. 231.), der auch die Cowperschen Drüsen noch nicht kannte, sagt: *Prostatae autem quasi attestantes sunt glandulae duae — Columbo dicuntur parastatae, Vesalio glandosum corpus, Faltopio glandosum assistens.* Hätte der Vf. die vergleichende Anatomie dieser Theile bey den Thieren studirt, so würde ihm der Pluralis bey *parastatae* nicht aufgefallen seyn. — Im *ersten* Kap., das die Geschichte der Drüsen kurz wiederholt, wird auch Columbus für den ersten gehalten, der sie entdeckt hat, so wie Malpighi sie bey Thieren gefunden hat u. s. w. Rec. glaubte jenen Punkt nicht vorbeygehen zu dürfen, damit der Irrthum nicht weiterhin vielleicht zu andern Anlass gäbe. Im *zweyten* Kap. untersucht der Vf. die Frage, ob die Cowperschen Drüsen in allen Körpern vorhanden sind? Es hat bekanntlich nicht an grossen Anatomen gefehlt, die bezweifelten, ob sie immer vorhanden wären (Morgagni, Haller, Heister, Lieutaud), und Camper und Hildebrandt haben sie gar nicht gefunden; dessen ungeachtet ist der Vf. der Meinung, dass sie immer vorhanden sind, und dass es nur von einer unvorsichtigen Herausnahme der in dem Becken enthaltenen Theile abhing, wenn man sie nicht immer fand, so wie auch die minder genauen Beschreibungen von Cowper und Terraneus und des letztern schlechte Abbildung, die an sich schon schwierige Untersuchung noch schwieriger machten. Cap. 3. Lage der Cowperschen Drüsen, wobey der Vf. mit Recht Albin's schöne Abbildung lobt, und nachdem er die Angaben anderer Schriftsteller prüft, selbst ihre Lage und Verbindung auf das befriedigendste schildert. Sie liegen auf und hinter dem *Bulbus urethrae*, wo die oberften Bündel des *M. accelerator urinae* mit den untern des *Sphincter ani externus* zusammenkommen; in dem Winkel, den der zum *Bulbus urethrae* von jeder Seite laufende Zweig der *arteria penis profunda* mit dieser macht. Cap. 4. Aeussere Gestalt. *a*) Form; diese weicht sehr ab. Gewöhnlich sind sie mehr oder weniger oval (so hat Rec. sie auch nur gesehen), gleichsam mit vier stumpfen Ecken; der Vf. hat sie auch rund, nie aber flach, (wie Winslow) gesehen. *b*) Farbe; gelblich weiss (*pallidus ex parte ad luteolum accedens*); auf der Kupfertafel scheinen sie Rec. doch zu dunkel. *c*) Grösse; diese weicht am meisten ab; zuweilen sind sie kaum so gross wie eine kleine Erbse (so sah sie auch Rec.), zuweilen wie eine Bohne, ja noch grösser; so sind sie hier auch abgebildet, doch ist dieser Fall selten. *d*) Härte; diese ist immer beträchtlich, weil die Körnchen, woraus diese Drüsen bestehen, sehr dicht an einander gebracht sind. Cap. 5. Bau dieser Drüsen. Setzt diess näher aus einander. Cap. 6. Die Verbindung unter sich durch festes Zellgewebe. Cap. 7. Die Ausführungsgänge. Die Klappe, welche Terraneus bey ihrer Mündung annahm, läugnet unser Vf. Cap. 8. Die Gefässe dieser Drüsen. Cap. 9. Der Vf. fand einmal eine grössere, schlaffere (hier abgebildete) Drüse unter den Cowperschen; eine ähnliche hat Morgagni *Adverf. anat.* IV. an. IX. p. 27. Cap. 10. Doppelte Art, diese Drüsen aufzusuchen; entweder indem man die in dem Becken enthaltenen Theile aus demselben nimmt, oder der beschwerlichere aber sichere Weg, wo man jene Theile in dem Becken lässt. Der Vf. giebt die Sectionsmethode für beide Fälle genau an. Interessant wäre es gewesen, wenn der Vf. auch die vergleichende Anatomie berührt hätte; doch thut er diess vielleicht in der Folge. Das Kupfer stellt das Becken von hinten mit den Muskeln, grössern Gefässen und Drüsen in natürlicher Lage sehr gut dar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. October 1805.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Entwurf zu einer dem Naturgesetz entsprechenden Rechts- und Gerichtspflege über bürgerliche Rechtsangelegenheiten für Deutschland*, besonders geschrieben für *Kurfachsen* und dessen Landstände. 1805. XII u. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey einer guten Processordnung kommt es hauptsächlich an auf die *Grundlage* des ganzen Gebäudes, auf den vorgeschriebenen *Geschäftsgang* überhaupt, und auf die *einzelnen Gesetze*, wodurch alle Theile des Verfahrens zweckmäsig bestimmt seyn müssen. Aus diesem *dreyfachen* Gesichtspunkte wollen wir die angezeigte Schrift betrachten.

I. Der Vf. (Hr. D. *Kremfier* in Leipzig) hat keinesweges das oberste Princip, auf welchem seine Gesetzgebung ruht, selbst angegeben. Rec. hat aber die einzelnen Vorschriften zu sammeln gesucht, aus welchen dasselbe erkannt werden kann. Im *dritten* Abschnitt: Von der Klage und was *vor* Abfassung derselben Richter *und* Sachwalter zu beobachten haben, heisst es S. 35.: Jedoch hat sowohl Richter als Sachwalter das Anbringen des Klägers genau zu prüfen, und besonders zu untersuchen, wodurch das Recht des Anspruchs zu erweisen sey, auch vom Kläger zu erforschen, ob und wodurch Verklagter das Klagrecht zu widerlegen im Stande seyn möchte? Der §. 49. verordnet in dem Falle, wenn die Erörterung der Sache seine Pflicht ist [Rec. findet aber keine Bestimmung darüber, in welchen Fällen diess des Richters Pflicht sey, in welchen nicht], dass der Richter den Mängeln der Klage mittelst Registratur abhelfen, und von dem Kläger die Beweismittel, wenn sie in der Klagschrift nicht angegeben worden, erfragen und darüber Protocoll aufnehmen soll. Im Gütetermin soll sich der Richter zum Behuf eines zu treffenden Vergleichs auch von des Beklagten Sachwalter die Gründe und Beweismittel seiner Ausflüchte mündlich vortragen lassen (§. 55.). Wenn eine Sache nicht verglichen wird, so soll der Richter den Beklagten auf die etwanigen Widersprüche in seiner Antwort aufmerksam machen und dessen Erläuterung aufnehmen (115.). Der §. 136. enthält folgende Disposition: „Für *gerichtliche Urkunden* gelten auch alle Zeugnisse eines obrigkeitlichen Richters, nicht weniger diejenigen, welche ein solcher *nach seiner Wissenschaft als Bürger* ausgestellt hat, wozu er, ist der Process vor ihm anhängig, auch ohne vorhergegangenes Ansuchen *verbunden* ist." Dazu die Anmerkung: „Der Mensch ist keine Maschine, um so weniger darf dem Richter, dem der Beweis geführt wird," [das heisst aber, bemerkt Rec., nichts weiter, als: der Richter entscheidet nach vorgängiger Untersuchung der von den Parteyen vorgebrachten Beweise, welcher Theil Recht habe, und welches Vorbringen erwiesen worden sey?] „und dem Wahrheit und Recht heilig seyn muss, verstattet seyn, *wider seine Ueberzeugung* zu entscheiden oder Wahrheit zu verheimlichen!!" Ferner heisst es im §. 354.: dass der Richter in den Sätzen der Parteyen die *Irrthümer*, *so weit* er davon *überzeugt ist*, zu *berichtigen verpflichtet* seyn soll. Im §. 250. wird der Richter ermächtiget, *ohne* dass ein *Erfüllungs-Eid* nöthig sey, aus blossen *Vermuthungen* zu sprechen, so dass das Gegentheil ganz unwahrscheinlich wird, [wie schwankend ist diese Bestimmung, und wie würde man dadurch ganz in die Willkür (*libido*) des Richters gegeben seyn!] Die *Eides-Delation* soll in des Vfs. Republik nicht für den Gegentheil die Verbindlichkeit haben, ihn entweder anzunehmen, oder sein Gewissen mit Beweis zu vertreten [die Referirung des Eides hat der Vf. ganz vergessen], sondern der *Richter läſst pro arbitrio demjenigen schwören, welchem die meiste Wahrscheinlichkeit zur Seite steht* (§. 289). Auch soll der Richter demjenigen, der eine *Abänderung* der *Eidesnotul* wünscht, welche das Wesentliche der zu bekräftigenden Sache nicht entstellt, *gefällig* seyn [wie leicht kann auch in diesem Falle das *arbitrium judicis* in eine *libido* ausarten]. Jedes Endurtheil, so wie die vorhergegangenen Zwischenbescheide, soll von dem Richter gefällt werden, vor welchem der Streit anhängig gemacht und die Acte abgeschlossen worden ist, und die Versendung der Acten soll nur dann geschehen, wenn beide Theile dahin compromittiren, oder die eine Partey, welche dem Richter einen Vorwurf in den ergangenen Acten gemacht hat, darum bittet, ingleichen in der Läuterungs-Instanz (361. 364. 369.).

Aus dieser Darstellung des Richteramts nach des Vfs. Begriffen ergiebt sich, dass seiner Gesetzgebung folgende Maximen zum Grunde liegen. 1) *Der Richter und der Sachwalter sind Eins, besonders aber zum Besten des Klägers.* Denn in Absicht auf den Beklagten findet sich weiter nichts, als dass der Richter denselben auf die Widersprüche in der Einlassung aufmerksam machen soll [was im §. 55. verordnet ist, gehört nicht hieher, weil diess bloss sich auf die Bewirkung eines Vergleichs bezieht, und der Richter nur *anhören* soll, was der *Sachwalter* zum Beweis seiner Einreden *mündlich* vortragen werde, um besser zum Vergleiche rathen zu können]. 2) *Es ist ein falsches Princip,*

cip,

cip, welches man vorher hatte, daß jedem Theile vor der Entscheidung vollkommen rechtliches Gehör gebühre: der Richter kann vielmehr nach seiner Privatwissenschaft und nach seiner innern Ueberzeugung erkennen. 3) *Die Parteyen werden in die vollkommene Willkür des Richters gestellt.* Der Gebrauch der Beweismittel hängt von seinem Ermessen ab, und seine Entscheidung wird ebenfalls lediglich durch sein Privatgutachten bestimmt. Rec. hat nicht nöthig, das Gefährliche, ja das Widersinnige dieser Vorstellungen ausführlich darzustellen. Hätte doch der Vf., welcher in einigen Stücken den preussischen Process copirt hat, die schöne Verordnung desselben Tit. X. §. 5 b. nicht aus der Acht gelassen, wo es heisst: „Eben so findet die dem Richter auferlegte Pflicht und eingeräumte Befugniss, den wahren Zusammenhang streitiger und erheblicher Thatsachen auch von Amts wegen aufzuklären, darin ihre Einschränkung, dass demselben nicht gestattet werden kann, Thatsachen, worauf weder die Angaben der Parteyen, noch der Zusammenhang der Sache, noch der Inhalt der Urkunden oder Zeugenaussagen führen, sondern die bloss in seiner Privat-Wissenschaft beruhen, als Gegenstände der Instruction aufzustellen." — Hn. *Kr.* Richter hat aber eine noch unbedingtere Willkür, als in dem Falle eintreten würde, wenn dem Richter bloss erlaubt wäre, Sagen, die in seiner Privat-Wissenschaft beruhen, als *Gegenstände* der *Instruction* aufzustellen. Denn bey dieser Maxime ist doch noch der Grundsatz — diese unerlassliche Bedingung aller Rechtspflege — anwendbar, dass vor jeder richterlichen Entscheidung den Parteyen vollkommenes rechtliches Gehör zu verstatten sey. Man würde zwar von einem solchen Richter immer sagen können, *jus suum facit;* allein es müsste doch der Gegentheil mit seinen Einwendungen und Vorstellungen gegen das, was der Richter aus seiner Privat-Wissenschaft wider ihn gebrauchen will, gehört werden. Der Richter des Vfs. hat dagegen nichts weiter zu thun, als entweder, wenn er das äusserste thun will, seine Privatnachrichten zu den Acten zu attestiren und dann zu erkennen; oder wenn er sichs leichter machen will, in den Entscheidungsgründen sich auf diese Privatwissenschaft, oder lieber noch kürzer auf seine Ueberzeugung zu beziehen. Dieser richterliche Despotismus wird dadurch desto unerträglicher, dass der instruirende Richter selbst erkennen soll. So sehr Rec. unter gewissen Einschränkungen für eine solche Verfassung ist, wie er an andern Orten geäussert hat: so findet er doch unter jenen Voraussetzungen darin ein neues Justizgebrechen in der Kremsierschen Republik. Denn durch die gedachte Verordnung verliert die von einem ungerechten oder unwissenden Richter verletzte Partey noch das einzige Palladium, das ihr übrig blieb, die Acten-Versendung. Wie wird es auch wohl passend seyn, dass ein ungerechtes Urtheil in der Appellations-Instanz reformirt und der Unterrichter zur Verantwortlichkeit gezogen werde, da der Unterrichter sein Erkenntniss damit rechtfertigen kann, dass er sich auf seine Privatwissenschaft und seine Ueberzeugung zu berufen durch das Gesetz befugt ist.

II. Wir entwerfen nunmehr eine Darstellung des *Processgangs* im Allgemeinen nach des Vfs. Vorschlägen. *Vor* Ausfertigung auf die mündlich angebrachte Klage soll der *Richter* den Beklagten durch einen *Handbrief anrathen*, innerhalb acht Tagen, oder, wenn Entfernung es fordert, binnen doppelter oder vierfacher Zeit Klägern zu befriedigen (§. 38.). — Auch darf der Richter eher nicht ausfertigen, als bis Kläger, wenn er nicht hinlänglich im Lande angesessen ist, dargethan hat, dass er, im Fall ihm die in der Klage gemachten Ansprüche von (den) Gesetzen versagt und dem Verklagten Entschädigungen zugesprochen würden, durch eigenthümliche Grundstücke vermögend sey, dergleichen Rechtsspruch Genüge zu leisten; oder dieserhalb einen vom Richter annehmlich erkannten Bürgen gestellt, oder auch eine vom Richter ungefähr zu bestimmende Summe Geldes als baaren Vorstand geleistet hat (§. 51). [Hieraus *folgt* nicht mehr und nicht weniger, als *daß* bloss der wohlhabende Bürger klagen kann, und *der arme ganz in die Gewalt des reichen und mächtigen gegeben ist.*] Die Termine des Vfs. werden auf 14 Tage oder auch 4 Wochen angesetzt. Das Ausbleiben des Klägers aus dem Termine hat die Folge, dass er die Kosten und den Schaden dem Beklagten ersetzen muss, und ihm aufgegeben wird, die Klage bey Verlust seines Rechts fortzustellen. Hat nach Verfluss der 14 Tage Kläger um Ansetzung eines neuen Instructionstages nicht nachgesucht, so kann er wider den Beklagten nicht weiter klagen, *wohl aber dereinst wider dessen Erben* (§. 84). Den Grund dieses so seltsamen Gesetzes, wodurch die Unsterblichkeit der Processe um so mehr gesichert wird, je schwieriger und verwickelter die Entscheidung eines alten Rechtsstreites ist, enthält die Anmerkung — „dem Rechte muss jeder Weg offen seyn!" — Das *Ausbleiben des Beklagten* hat *nicht*, wie in Kursachsen [wo die Processe dadurch weit kürzer und wohlfeiler werden als in der Lausitz, wo der erste Termin noch dilatorisch ist]. die *Wirkung*, dass der Beklagte der *Klage* für *geständig* geachtet wird, sondern derselbe ist nun *fernerweit* zum Vergleichs- und resp. Einlassungstermine schriftlich *zu laden* (§. 85.). — Die Einlassung des Beklagten soll mündlich bewirkt werden [diess ist noch der beste Gedanke im ganzen Buche, und könnte unter Hinzufügung einiger nähern Bestimmungen, die beym Vf. aber fehlen, als ein nützlicher Vorschlag betrachtet werden]; aber die Replik [und das übrige Verfahren] ist schriftlich einzubringen oder dem Richter in die Feder zu dictiren [das letztere ist ein höchst unbequemes, den Gang der Geschäfte aufhaltendes und kostbares Verfahren].

Der Klage sind zwar die Beweisurkunden beyzufügen, und in derselben die Beweiszeugen mit anzugeben; aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dass der Vf. dadurch eine Abkürzung des Verfahrens bewirke. Denn es ist *annoch* von *einem förmlichen Beweise*, von einem *künftig zu übergebenden* Be-

Beweise die Rede, und man kann *in der Folge* noch die Zeugen angeben, wenn es nur solche sind, wider deren Gültigkeit keine *erheblichen* Ausflüchte gemacht werden können. [In Absicht auf die Gültigkeit der Zeugen hat aber der Vf. sehr laxe Principien.] Ferner heisst es im §. 264.: Keinem der Theile sey es benommen, über einen und denselben Umstand Urkunden, Zeugen und Eidesantrags *zugleich* sich zu bedienen! und die §§. 300. u. 303. lassen im Gebrauch der Beweismittel, insbesondere der Urkunden, dem Producenten volle uneingeschränkte Freyheit! Die Zeugen des Vfs. werden nur admonirt, nicht vereidet; wenn aber gegen sie begründeter Verdacht vorhanden ist, so müssen die zu ihrer Ueberführung gebrauchten Zeugen vereidet werden. Ueber den *Eid* drückt sich der Vf. §. 248. so aus: Eid ist nur dann Beweismittel, wenn die Wahrheit auf keine andere Weise auszumitteln ist. Daraus schliessen wir, dass man — was bisher in Kursachsen nicht anging — nachdem die ganze Schule des Beweises durchlaufen ist, *endlich noch seine Zuflucht zum Eide nehmen solle*. Diese Weitläuftigkeit wird hoffentlich den kursächsischen Ständen, wenn sie anders von dem Kremsierschen Werke Notiz genommen haben, nicht gefallen; um so weniger, wenn sie bald darauf ohne alle Einschränkung verordnet finden: §. 269. „Noch am Schwörungstage hemmt die Erklärung, sein Gewissen mit Beweis vertreten zu wollen, den Eid. Denn sie werden, da der Fall des *juramenti in subsidium* nicht ausgenommen ist, kraft dieser Verordnung durch gewinnsüchtige Advocaten sich wieder auf den Punkt zurückgespielt sehen, von welchem sie bey der Beweisantretung ausgingen. — Der Vf. will, dass alle *Appellationen lediglich an die Landesregierung zu Dresden* gehen sollen; auch lässt er, ohne Rücksicht zu nehmen auf das in der deutschen Verfassung gegründete Recht der drey Instanzen, die Urtheile des Oberrichters *sogleich* in Rechtskraft übergehen. §. 424 *modificirt* diess jedoch wiederum dadurch, dass er *in Sachen über 200 Rthlr. Werths* ein nochmaliges *Revisions*-Gesuch zulässt, zu welchem Ende er ein besonderes Collegium ernannt haben will, dessen Aussprüche die Kraft eines Gesetzes haben und von Jahr zu Jahr publicirt werden sollen; ohne zu bedenken, dass die Umstände nur höchst selten in dem einen Falle gerade so sind, wie in dem andern, und dass sein Vorschlag die unvermeidliche Folge haben würde, die Zahl der Landesgesetze in kurzer Zeit ungeheuer zu vermehren, und dass die Verwaltung der Gerechtigkeit, um nicht dem einen oder dem andern Gesetze zu widersprechen, unendlich beschwerlicher und schwieriger werden müsste. — Wenn wir übrigens noch hinzufügen, dass nach des Vfs. Ideen die Zwischenurthel durchaus nicht vermindert werden: so ist gewiss *jeder Kursachse mit dem Rec. einverstanden, daß selbst der jetzt übliche Proceß weit kürzer, bestimmter und regelmäßiger ist, und daß der Vf. uns in ein tumultuarisches Verfahren, wenigstens in den Zustand zurück versetzen will, in welchem sich der sächsische Proceß vor dem Jahre 1724. befand.*

III. Wir wenden uns zu dem *dritten Gesichtspunkte*, um unsern Lesern in der Kürze darüber Rechenschaft abzustatten, ob der Vf. auf alle Theile des rechtlichen Verfahrens Rücksicht genommen habe, und bemüht gewesen sey, sie zweckmässig zu bestimmen? Ein wesentlicher Mangel in seinem Entwurfe scheint es uns zu seyn, dass er, mit Ausnahme des Concurs-Processes, von den übrigen summarischen Processarten ganz schweigt, die doch wegen ihrer verschiedenen und eigenen Natur, so wie wegen des besondern Zwecks, der bey der einen und der andern zum Grunde liegt, ein verschiedenes und eigenes Verfahren nöthig machen. [Denn was im §. 44 u. 45. vorkommt, ist so dürftig und unbestimmt, dass uns der Vf. hoffentlich Dank wissen wird, wenn wir es übergehen.] Warum folgte der Vf., wenn er nun schlechterdings aus dem von der kursächsischen Gesetz-Commission publicirten Entwurfe keine Belehrung annehmen wollte, nicht der preussischen Process- und Gerichtsordnung, die in diesem Theile eine der vollständigsten Gesetzgebungen ist? — Die einzelnen von dem Vf. vorgeschlagenen Verordnungen bieten vielen Stoff zu sehr ungünstigen Urtheilen über seine Arbeit, in Absicht auf den innern Gehalt der gethanen Vorschläge sowohl als auf die Ordnung und den Ausdruck. Wir sind aber der Meinung, der Geist des Ganzen spreche sich schon zu deutlich aus dem aus, was wir vorher angeführt haben. Da wir treulich bemüht gewesen sind, nicht bloss die schlechten, sondern auch die bessern Seiten des Buchs aufzusuchen [nur Schade, dass die letztere Ausbeute so kärglich ausfällt]: so wollen wir dafür eine Bemerkung ausheben, die uns richtig zu seyn scheint. Der Vf. sagt im 10. §.: „Der Rittergutsbesitzer mag ferner seinen *Gerichtshalter* wählen; doch er soll diesen *so wenig* als jenen *entsetzen*: der Gerichtshalter ist ein Diener des Staats und nicht des Vasallen: die Regierung bestätige und schütze ihn." Hierüber führt er an **Erhard** *diss. de administratore jurisd. patr. munere suo haud privando* und *Seins Gerechtigkeit*, die 1799. Dresden und Rastadt herauskam. Warum hat denn aber der Vf. in einem, den Ständen seines Vaterlands gewidmeten Buche nicht die von dem obersten Gerichtshofe desselben bereits angenommenen Grundsätze erwähnt? Der Gegenstand hat durch die neuesten Verhandlungen auf dem letzten kursächsischen Landtage ein neues Interesse erhalten; daher Rec. sich nicht enthalten kann, zur Beherzigung folgende Stelle aus den Entscheidungs-Gründen des Appellations-Gerichts in Sachen D. *Schwabe* gegen D. *Kees* in Erinnerung zu bringen [s. **Kind** *quaest. forens.* Tom. III. c. 61.]. *Angestellte Gerichtshalter sind keineswegs mit blossen Mandatarien oder Privatverwaltern zu vergleichen, und daher können die Rechtsgrundsätze von Widerruf eines Auftrags bey Entscheidung der aufgeworfenen Frage eben so wenig zum Grunde gelegt* werden, als überhaupt auch dasjenige, was nach römischen Rechten von der *jurisdictione mandata* gilt, wegen der so grossen Verschiedenheit zwischen dem römischen und heutigen Justizwesen in Deutschland sich auf gegenwärtigen Fall anwenden lässt;

läſst. *Da von den Erbgerichtsherrn den Juſtitiarien, vermittelſt des Anſtellungs-Vertrags, das öffentliche Amt eines Richters, folglich ein fortdauerndes, mit dem Wohl des Staats unmittelbar zuſammenhängendes, Geſchäft übertragen wird, ſo ſind dieſe mittelbaren Beamten eben ſo wie unmittelbare Staatsbeamten zu betrachten.* Es treten daher bey jenen die nämlichen Gründe ein, die von der Dienſtentlaſſung landesherrlicher Beamten gelten — — und es dürfen Erbgerichtsherrn ſich nicht ermächtigen, ihren angeſtellten Gerichtsverwalter nach Willkür, und ohne daſs derſelbe ſich durch Pflichtwidrigkeit ſeines Amts unwürdig gemacht hat, deſſelben wiederum zu entlaſſen und den Anſtellungs-Vertrag einſeitig aufzuheben.

Rec. kann am Schluſſe ſeiner Kritik die Vermeſſenheit und den Eigendünkel des Vfs. nicht unbemerkt laſſen, der in der Vorrede über die Arbeit der kurſ. Geſetz-Commiſſion urtheilt, daſs die Materialien ſo wenig als derſelben Zuſchnitt dem Gebäude angemeſſen ſeyn, welches aufgeführt werden ſollte, — der von ſeinem Machwerk dagegen zu hoffen ſcheint, einen der Weisheit ſeines erhabenen Fürſten, — und der erleuchteten Stände Kurſachſens entſprechenden Beytrag zur Ausführung ihres preiswürdigen Vorhabens geliefert zu haben, und der zwey andern der edelſten deutſchen Regenten, deren Weisheit und liberale Geſinnungen allgemein verehrt und geprieſen ſind, ein Project zu überreichen wagte, deſſen Ausführung mit Verwirrung und mit gänzlicher Untergrabung des edeln Guts der bürgerlichen Freyheit und Selbſtſtändigkeit endigen müſste.

Leipzig, b. Graffé: *Abhandlung über die Reichs-Erzämter und deren nöthige Verbindung mit der Churwürde*, ſammt *Vorſchlägen zu neuen Erz-Aemtern*, wie auch über die Religions-Verhältniſſe der neuen Churſtimmen, von D. *C. G. Röſsig*, des Churfürſtl. Sächſ. Conſiſtorii Beyſitzer, des Natur- und Völkerrechts ordentl. und der Philoſophie auſserordentl. Profeſſor und mehrern gelehrten Geſellſchaften wirkl. und Ehren-Mitglied. 1803. XII u. 136 S. 8.

Bekanntlich iſt für jeden der Kurhöfe Salzburg, Würtemberg, Heſſen und Baden ein neues Reichs-Erzamt nothwendig, wenn anders die deutſche Reichs-Verfaſſung nicht auch darin verändert werden ſoll. Doch ſind ſchon mehrere Jahre verfloſſen, ohne daſs einmal die nähere Einleitung dazu getroffen worden. Kur-Würtemberg hat unterdeſſen das Erz-Pannerherrn-Amt ſich eigenmächtig beygelegt, ſo wie mehrere neue Ständiſche Titel, Reichsverfechter, Pfalzgrafen u. ſ. w. noch der Reichsoberhauptlichen Genehmigung bedürfen. Die vorliegende Abhandlung hat offenbar die Verwahrung der Gerechtſame des Kurhauſes Sachſen zum Zweck. Die Verhältniſſe der Erzwürden und Kurämter zu einander, und die Nothwendigkeit der Ehren- und Lehens-Dienſte bey einer jeden Kurwürde ſind daher zweckmäſsig vorangeſchickt; die literariſchen Notizen vollſtändig und die Skizze der ganzen Materie in 19 Kapiteln ziemlich erſchöpft worden; aber die ſtreitigen Fälle und Dunkelheiten der deutſchen Geſchichte S. 8 — 28. nur oberflächlich berührt. Sehr praktiſch ſind dagegen für den zwiſchen den Kurhöfen neuerlich gepflogenen Schriftwechſel die Vorſchläge zu neuen Erzämtern, Pannerherr, Schildträger, Oberhofmeiſter, Reichs-Admiral, Brodſpenner, Lanzenträger, Feyerkleider-Meiſter, Reichs-Domänenmeiſter, Reichs-Kronenhüter, Lehnsgraf oder Lehnsvogt, Reichsvorſchneider und Triskamerarius. Bey einem jeden hat Hr. *R.* die Beyſpiele, die Amtszeichen und die Dienſtleiſtung erklärend beygefügt. Dergleichen Vorſchläge geſchahen zum Theil ſchon in der Epoche der Hannöveriſchen Kur. Zu den neuen, welche aber zum Theil nicht ganz ausführbar ſcheinen, gehören Falkenmeiſter, Fiſchmeiſter, Pfandhüter, Silber-Kämmerer, Hatſchierer-Hauptmann, Reichspoſtmeiſter und Herold. Der Erzbotſchafter, Erz-Bau- und Dykherr und andere kommen ſchon in *Ludewig's Erläuterung der goldenen Bulle* vor. Den Beſchluſs machen des Vfs. eigenthümliche Vorſchläge wegen der vorzutragenden Zeichen aus dem Staatsceremoniel von Böhmen, Ungarn, England, Schweden, Italien, Oeſterreich und von dem ehemaligen Polen und Frankreich entlehnt (im 18ten Kapitel, welches hier durch einen Druckfehler als 17tes Kapitel wiederholt wird), und endlich Bemerkungen wegen des Reichs-Gutachtens vom 30. Jun. 1708. und über das Religionsverhältniſs der neuen Kurſtimmen, wozu auch die neueſte Literatur ſeit Erſcheinung dieſer Schrift Nachträge liefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Straubing*, in d. v. Schmid. Buchh.: *Fichte und Schelling.* An den Hn. Recenſenten *der Lehre Schellings von Köppen.* Von *Gottlieb Wahrmund.* 1803. 12 S. 8. (2 gr.) — Der Rec. der im Titel genannten Köppenſchen Schrift in der *oberdeutſchen Lit. Zeit.* hatte behauptet, daſs *Fichte's* Idealism durch *Schelling* nicht widerlegt, daſs jener mit *Köppen's* und *Jacobi's* Anſichten vereinbarlich und *Schellings* Darſtellung eine höchſt ſcharfſinnige und meiſterhafte Durchführung des Fichteſchen Idealismus ſey, über welchen ſie gar nicht herrſchen wolle. In Anſehung des Verhältniſſes des Fichteſchen Idealismus zu Köppen's und Jacobi's Anſichten ſtimmt der pſeudonyme Vf. dem Rec. bey; widerſpricht ihm aber in Anſehung des Uebrigen, als ein Anhänger der Fichteſchen Schule, aber nur höchſt oberflächlich, und ohne in die weſentlichen Unterſchiede der Lehren beider Philoſophen einzugehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. October 1805.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Versuch einer Toxicologie* von *Vict. Heinr. Leber. Paldamus*, der Arzneykunst Doctor, praktischem Arzte in Bernburg u. s. w. 1803. 8. 279 S. (1 Rthlr.)

Wenn auch, wie der bescheidene Vf. selbst eingesteht, diese Schrift weder etwas neues, noch weniger etwas mehr enthält, als sich bereits in den bekannten Werken eines *Gmelin*, *Frank* und anderer Gelehrten über diesen Gegenstand findet: so verdient sie doch mit Beyfall angezeigt zu werden, da die verschiedenen Materien, von welchen hier die Rede ist, gut und in einer zur Uebersicht sehr bequemen Ordnung behandelt, auch deutlich aus einander gesetzt sind. Der Vf. bemüht sich zuerst, den Begriff: *Gift*, besser und richtiger, als seine Vorgänger, zu bestimmen, und die verschiedenen Gifte, die in den Reichen der Natur vorkommen, auf eine angemessene Art in gewisse Abtheilungen zu bringen; geht dann die vorzüglichsten Gifte selbst nach den Klassen, in welche sie, seiner Meinung nach, gebracht werden können, durch; beschreibt die Wirkungen, die sie besonders im lebenden menschlichen Körper äussern; nennt ferner die Hülfsmittel, durch welche man diesen Wirkungen Einhalt thun kann, und handelt zuletzt noch von den Untersuchungen, die man anstellen muss, um zu entdecken, ob in einem gewissen Falle eine Vergiftung statt gefunden habe, oder nicht, und von den schädlichen Potenzen, die man unter dem Namen der mechanischen Gifte kennt. Sehr richtig behauptet er, eine absolute Definition des Giftes lasse sich nicht geben, und man dürfe überhaupt gar nicht fragen: was ist ein Gift? man müsse vielmehr erforschen, wie sich das Verhalten derjenigen Körper, die wir Gifte nennen, bey der unter gleichen Bedingungen statt findenden Berührung mit organischen Wesen von dem Verhalten anderer Körper der Gattung und Art nach unterscheide; auch auf die Dose könne man bey dieser Definition nicht Rücksicht nehmen, da es ausgemacht sey, dass nicht nur verschiedene giftige Substanzen in sehr ungleicher Menge in den Körper gebracht werden müssen, wenn sie ihre nachtheilige Wirkung äussern sollen, sondern dass auch oft ein und dasselbe Gift in einer und derselben Dose sich nicht immer gleich schädlich verhalte; man könne also, fährt er fort, das Prädicat Gift nur denjenigen Körpern beylegen, welche bey der Berührung mit der gesunden thierischen Materie die Fähigkeit besitzen, chemisch durch ihre Mischung dieselbe — bald in grössern, bald in kleinern Dosen — zu zerstören, oder, als äussere Reize, im thierischen Körper eine beständig nachtheilige, den Organismus zerstörende, Veränderung hervorzubringen. Diese Wirkung, wenn sie auch überhaupt genommen eine reizende ist, und wenn auch die schädliche Potenz, von welcher sie abhängt, auf verschiedenen Wegen den Eingang in den Körper gefunden hat, äussere sich dennoch durch eine gewisse und feste Tendenz auf einzelne Systeme und Organe des thierischen Körpers, und auf dieser allein beruhe der wesentliche Unterschied der Gifte und der Grund ihrer Eintheilung u. s. w. Auf diese Tendenz hat denn auch Hr. *P.* bey der Classification dieser schädlichen Substanzen Rücksicht genommen, und er theilt sie überhaupt in vier Klassen: 1) die Gifte, welche hauptsächlich auf das Nervensystem wirken (im Anfange Munterkeit, Freude, Frohsinn, später aber Schwindel, Schlaf u. s. w. verursachen), 2) die, welche eine sehr deutliche Wirkung auf das Gefässsystem zeigen (Entzündungen erregen, Blasen ziehen, heftiges Erbrechen, gewaltsame Ausleerung des Darmkanals, Erweiterungen und Zerreissungen der Gefässe u. s. w. bewirken), 3) die, deren Kräfte sich in diesen beiden Systemen zugleich äussern, 4) endlich die, welche bloss das Werkzeug des Athmens lähmen, und die theils positiv, theils negativ schädlich sind. (Die mechanisch tödtenden Körper, Glas u. dgl., die auch Hr. *Roose* nicht als wirkliche Gifte anerkennt, hat der Vf. bloss im Anhange kürzlich abgehandelt.) Wir gestehen, dass sich die verschiedenen Gifte, die mit Recht diesen Namen erhalten können, sehr gut in diese Klassen bringen lassen; indessen weicht, wie man leicht sieht, Hr. *P.* in Ansehung dieser Eintheilung von einigen seiner Vorgänger, welche die narkotischen Gifte von den scharfen, und diese beiden Arten wieder von denen, welche narkotisch und scharf zugleich sind, sorgfältig unterschieden haben, eben nicht ab: denn diese Worte zeigen doch auch jene Tendenzen ebenfalls deutlich genug an, und was die den Lungen allein nachtheiligen Gifte anbelangt, so haben wohl alle Sachverständige sich von ihnen und ihren Wirkungen eine richtige Vorstellung gemacht, und sie von den übrigen Arten der Gifte hinlänglich unterschieden. Hr. *P.* hat aber das Verdienst, die Veränderungen, welche die eine Art von Giften in unserer Maschine nach sich zieht, von den Veränderungen, welche auf den Genuss der andern Arten erfolgen, genauer, als manche seiner Vorgänger, aus einander gesetzt, und die Heilmittel, von welchen man bey dieser oder jener Vergiftung vor-

vorzüglich Gebrauch machen muss, bestimmt angegeben zu haben, und in diesen Hinsichten wird seine Schrift, zumal von jüngern Aerzten und Wundärzten, gewiss mit Nutzen gelesen werden. — Wir merken noch an, dass der Vf. von den Wirkungen, welche die Atmosphäre in der Hundshöhle im Neapolitanischen auf Menschen äussert, nicht gut unterrichtet ist, wenn er glaubt, dass jeder gesunde Mensch, der nur eine Secunde diese Höle betritt, rettungslos dahin sinke; das kohlensaure Gas nimmt bekanntlich an diesem Orte nur den untersten Theil der Atmosphäre ein, und Menschen, die aufgerichtet bleiben, können ziemlich lange ohne Nachtheil in derselben verweilen, indess ein Hund, aus leicht begreiflichen Ursachen, schnell darin umfällt, und, wenn man ihn nicht bald wieder an die freye Luft bringt, stirbt. Auch von dem gefährlichen Dampfe der glimmenden Kohle scheint der Vf. keinen richtigen Begriff zu haben, wenn er behauptet, dass dieser Dampf zu den Giften für das Nervensystem gehöre, die durch die Nase wirken; die glühende Kohle dunstet eigentlich nichts aus, sie entzieht der Atmosphäre, in welcher sie brennt, ihren Sauerstoff, dieser bildet mit dem Kohlenstoffe kohlensaures Gas, das sich zum Theil mit dem zurückgebliebenen Stickgas verbindet, und so eine Luft ausmacht, die zum Athmen nicht tauglich ist, und folglich auf die Art, wie ein anderes mephitisches Gift tödtet. — Aber sehr wahr und gut ist das, was wir in dieser Schrift von den schädlichen Wirkungen des Salz- und Salpetergas auf das Werkzeug des Athmens gelesen haben, und wir wünschten, dass die, welche neuerlich *so unbedingt* diese Gasarten zum Räuchern, und zur Verbesserung, wie sie wähnen, einer verpesteten, oder auf andere Art mit der Gesundheit der Menschen schädlichen Theilen geschwängerten Atmosphäre, empfohlen haben, hierauf Rücksicht genommen haben möchten. — Die Erzählung *Förschen's* vom Bohon-Upas hat grosse Aehnlichkeit mit einer Fabel, und die giftigen Eigenschaften des Bingelkrauts, und des frischen aus geschältem Ricinussaamen durch Pressen oder Kochen erhaltenen Oeles, sind auf keine Art zu erweisen; der Vf. hätte also jene Erzählung hier nicht wiederholen, und die so eben genannten Heilmittel nicht als Gifte aufführen sollen.

Paris, b. Crapard, Caille und Ravier: *Coup d'oeil sur les révolutions et sur la réforme de la Médecine*, par *P. J. G. Cabanis.* 1804. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Man weiss, wie mächtig seit geraumer Zeit eine gewisse Art des Empirismus die medicinische Schule in Frankreich beherrscht. Auch der Vf. huldigt dieser Methode. „Um die Natur lebender Körper zu studiren, sagt er, bedarf es keiner Kenntniss von ihrem Lebens-Princip und von der Art, wie es wirkt. Es ist genug, wenn wir die Erscheinungen selbst gehörig beglaubigen, die Ordnung, worin sie auf einander folgen, und ihr wechselseitiges Verhältniss festsetzen, und sie in eine Verknüpfung bringen, welche diese Ordnung, und diese Verhältnisse erfordern." Aber, möchte man den Vf. fragen, wie soll der Arzt und Naturforscher diese Anordnung machen, wenn er kein Princip hat, dem er folgen kann? Was soll dem Arzte und Naturforscher die Kenntniss von der Zeitfolge der Erscheinungen, wenn er nicht weiss, wozu diess führe? Das Bedürfniss und den Sinn dieser Fragen scheint weder der Vf. noch irgend einer seiner Landsleute zu fühlen. Er glaubte daher vor 10 Jahren ein sehr verdienstliches Werk zu unternehmen, wenn er seine Vorschläge zur Verbesserung des medicinischen Unterrichts dem damaligen Ausschuss des öffentlichen Unterrichts vorlegte. Als Einleitung dazu gab er eine Uebersicht der Veränderungen, welche die Medicin von je her erlitten hat, und diese historische Skizze ist es vorzüglich, welche der Vf. uns hier vorlegt. Man kann nicht läugnen, dass der Vf. die Hauptfacta wahr und gut darstellt; indessen darf man um so weniger Kritik von ihm erwarten, da er überall nur die Oberfläche berührt, und zufrieden ist, leicht und flach das zusammen zu stellen, was Andere mit Mühe aufsuchten und erwiesen. So muss uns hier das Chaos der griechischen Götterlehre eben so wenig befremden, als die unrichtige Ansicht von der Medicin der Aegypter und von dem Dogmatismus der ältesten Philosophen. In der Geschichte der Hippokratischen Medicin wird man zwar keine grosse Unrichtigkeiten, aber auch keine besondere Erörterungen finden, zumal da hier an gar keine Kritik des Kanons Hippokratischer Schriften zu denken ist. Eben diess Urtheil gilt von der Darstellung der Galenischen und arabischen Medicin. Mit einem den französischen Schriftstellern eigenen Sprunge ist der Vf. vom Wiederaufleben der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhundert auf einmal bey *Staalk* (Stahl) und *Helmont*, und so hüpft er mit grosser Leichtigkeit von *Boerhaave* und *Friedr. Hofmann* zu *Barthez.* Von der Philosophie *Baco's* von Verulam hat der Vf. gar keinen Begriff, wenn er behauptet, *Hobbes* und *Condillac* seyn Nachfolger Baco's gewesen. Indessen zeigt er sehr richtig, dass die Behandlung der Medicin, als eines Theils der Philosophie, der Physik, der Mathematik oder der Chemie, immer zu den grössten Irrthümern geführt hat, und dass allein die analytische Methode, aus sichern Thatsachen sich zu Schlüssen leiten zu lassen, zur Wahrheit führt. In der That, sagt er, ist zwischen einem vernünftigen Empiriker, der sich niemals von dem aus Beobachtungen hergeleiteten Räsonnement entfernt, und einem Theoretiker, der seine Erklärungen nur auf solche Erscheinungen anwendet, welche einerley mit denen sind, auf deren genaue Analyse er seine Theorie gegründet hat, zwischen diesen beiden ist kein Unterschied. Sie folgen denselben Grundsätzen und wählen dieselbe Methode. — Die Kritik hat die Medicin von der Philosophie getrennt; sie hat ihr einen grossen Theil ihres dogmatischen Ansehns und ihrer Theorieen geraubt. Indessen waren diess nur scheinbare Schätze, deren Verlust man nicht bedauern darf. Die Kritik hat uns dafür der Wahrheit

auf

auf dem Wege der Erfahrung näher gebracht. Cartesius wollte mit Recht jede Verbesserung der menschlichen Wissenschaften von der Prüfung aller frühern Meinungen ausgehn lassen. Das war auch gerade die Methode der alten Pyrrhonisten, und muss in jeder Erfahrungs-Wissenschaft die beste Methode bleiben. Nun zeigt der Vf. klar und deutlich, wie die analytische Methode in der Medicin angewandt werden müsse, und fügt über die Verbesserung einzelner Fächer noch einige Ideen hinzu, die allerdings Beherzigung verdienen; aber der hohe Sinn der itzigen deutschen Schulen wird diess alles als Gemeinheiten verachten, und in seinem Ikarus-Fluge fortfahren, bis ein plötzlicher Sturz aus jenen luftigen Höhen ihn zu spät seine Keckheit bereuen lehrt.

Paris u. Rouen: *Histoire de la Médecine clinique* depuis son origine jusqu' à nos jours: et recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les nourrices: par *C. A. O. Mahon.* — Et manière de traiter les maladies syphilitiques par *Louis Lamauve.* 1804. 514 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., *Paul Augustin Olivier Mahon*, erster Arzt beym Hospital der Venerischen in Paris (geb. zu Chartres 1752., gest. 1800.), hatte dieses Werk unvollständig hinterlassen. *Lamauve* fügte also den praktischen Theil hinzu. Wir finden hier, wie der Titel lehrt, zuvörderst eine Geschichte der klinischen Medicin, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat. Zwar ist sie etwas flach gearbeitet, zwar enthält sie zugleich Geschichte der Anatomie und Chirurgie, zwar geht sie nur bis auf Boerhaave: aber man findet, sichtbar nach deutschen Vorgängern, hier doch mehr, als in den zahlreichen historischen Versuchen der Landsleute des Vfs. Die folgende Abhandlung über die venerische Krankheit neugeborner Kinder kennen wir in Deutschland zum Theil schon aus der Uebersetzung in der *Samml. für praktische Aerzte* Bd. 19.; hier aber erscheint sie erweitert, und der Vf. sucht besonders die Erblichkeit oder den Uebergang der venerischen Krankheit von den Aeltern auf die Kinder, durch die Zeugung und Ernährung im Mutterleibe, darzuthun. Ungeachtet er verspricht, es solle dem Leser kein Zweifel übrig bleiben: so gesteht dennoch Rec., dass für ihn die Beweisgründe des Vfs. keine überzeugende Kraft haben, ja dass nicht einmal die gemachten Einwürfe gehörig widerlegt sind. Man weiss, dass nur solche Kinder venerischer Mütter die Krankheit bekommen, welche bey ihrem Durchgange durch die Scheide von dem Gifte der dortigen Geschwüre angesteckt werden, dass die Spuren der Ansteckung sich auch immer später zeigen. Diese bekannte und wichtige Thatsache kann der Vf. nicht läugnen; allein er hilft sich damit, dass er eine verlarvte Lustseuche annimmt, welche erst nach Monaten ausbreche, und, dass bisweilen gesunde Kinder von venerischen Müttern geboren werden, erklärt er daraus, dass die Krankheit noch nicht die ganze Constitution der letztern verdorben habe. Diess kann man doch nur als Ausflucht ansehen. Er stellt nun die Zeichen der im Uterus geschehenen Ansteckung mit den Zeichen der Ansteckung beym Durchgang durch die Scheide zusammen, und findet in jenem Falle freylich die Kachexie schon so weit gediehen, wie sie schwerlich ein anderer Beobachter ausser ihm bemerkt hat. Er lehrt am Ende venerische neugeborne Kinder mit Queckfilber-Einreibungen behandeln, welches man schwerlich in Deutschland nachahmen wird.

Wien, b. v. Mösle: *Jacob Reinleins*, k. k. Raths, ordentl. Lehrers der Clinik auf der hohen Schule zu Wien, *medicinisch-pathologisches Vorlesebuch für die Wundärzte.* 1805. X u. 275 S. 8.

In diesem ganzen Werke hat der Vf., der in der Vorrede der hippokratischen Methode grosse Lobsprüche ertheilt, ohne ihren Geist darzustellen, die crassesle Humoralpathologie zum Grunde gelegt, unhaltbare Hypothesen, die ihm die reine Beobachtung der Natur unmöglich gelehrt haben kann, in dasselbe aufgenommen, und von den neuern Entdeckungen in der Medicin und Chemie gar keinen Gebrauch gemacht. Zum Beweise will Rec. einige Sätze und Behauptungen des Vfs. ausheben, und deren Beurtheilung dem sachkundigen Leser selbst überlassen. — Wo der Vf. vom Harn als Zeichen der Krankheiten spricht, heisst es: „Harn, welcher keinen rothen Bodensatz macht, bedeutet in Entzündungskrankheiten die *Reibung* und Erhitzung der Säfte, und eine zu hartnäckige Verbindung der wässerichten, öhlichten und salzigten Theile. Er ist also ein Zeichen der Rohigkeit der Materie und der langen Dauer der Krankheit. Die grüne Farbe des Harns bedeutet die Bewegung der schwarzen Galle und eine Auflösung derselben." Die Ursache der Krankheiten sucht er unter andern in der grossen Flüssigkeit, Dichtigkeit, Zähigkeit, Gerinnbarkeit und Schärfe der flüssigen Theile. Die Schärfe des Kochsalzes mache Scharbock; die Schärfe von Essig und andern gegohrnen Körpern die Gicht; die Schärfe von unzeitigen Früchten die Krätze; die *gewürzhafte Schärfe* endlich bringe eine allgemeine Austrocknung des Körpers, Entzündungskrankheiten und die Dörrsucht hervor. — Er nimmt in den Säften des menschlichen Körpers als krankhafte Beschaffenheit, saure, faulartige und salzigte Schärfe an. — Die Behandlung der besondern Krankheitsformen ist in eben diesem Geiste. — Zur Verbesserung der Schädlichkeit der Luft, worin mehrere Menschen geathmet haben, schlägt er *frische Feuerflamme* vor. — Bey Entzündungen werden Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe u. s. w. angerathen, ohne Rücksicht auf die Natur der Entzündung zu nehmen. — Zum Behuf und zur Beherzigung der Augenärzte, und als Probe des Stils des Vfs., will Rec. die Stelle ausheben, welche von der Augenentzündung handelt: „Wenn sich in den Häutchen eines oder beider Augen eine Spannung, Geschwulst und Röthe

Röthe einfindet, und der Kranke zugleich ein anhaltendes Fieber hat, so nennt man den Umstand die Augenentzündung. — Bey der Heilung muss man darauf sehen, dass 1) die Säfte vom Kopfe abgeleitet werden durch Aderlassen, Schröpfen, Blutegel, durch gelinde abführende Mittel, durch Blasenpflaster, Fussbäder u. dgl. 2) muss man die *stockenden Säfte auflösen* durch innerliche verdünnende, abkühlende Arzneyen; äusserlich im Anfange durch erweichende Umschläge, und auch durch solche, welche zugleich eine zertheilende Kraft besitzen. Man kann sich zu dem Ende eines gekochten Apfels bedienen, und demselben etwelche Gran Kampfer, der mit Zucker abgerieben worden, beymengen." — Bey der Lähmung wird angerathen, den freyen Eintritt des Nervensafts in seine Kanäle wieder herzustellen. — Dieses mag hinreichen, den Geist dieser Schrift zu charakterisiren.

HOMILETIK.

Leipzig, b. Joachim: *Homiletisches Magazin für das Kirchweihfest in Städten und auf dem Lande.* Zur Beförderung einer vernünftigen und christlichen Feyer dieses Festes nach dem Geiste unsers Zeitalters. Gesammelt und herausgegeben von *Joh. Heinr. Schulz,* 1801. 191 S. 8. (18 gr.)

Von der Feyer des Kirchweihfestes (auf dem Lande die Kirmse, oder Kirmes, von dem Worte Kirchmesse genannt) in seiner Gemeinde macht Hr. *Bauerschubert* in seiner hier eingerückten Predigt folgende Beschreibung: „Des Morgens kommen manche von euch halbtrunken und mit Speise zum Uebermasse angepfropft hieher. Statt dass Aeltern und Kinder — sich vorbereiten sollten, so wird unmässig gegessen und getrunken — — dann erst schleppt man sich taumelnd und mit beladenem Magen zur Kirche. Hier wird nun gegähnt und geschlafen u. s. w." Ein solches Fest, sollte man denken, wäre am besten, je eher je lieber ganz abzuschaffen, wenn anders die Polizey solchen Missbräuchen nicht abhelfen kann. Hoffentlich geht es indessen nicht überall so her. Und ohne Zweifel in dieser Voraussetzung hat Hr. *Schulz* dieses Magazin angelegt, welches Themata und Texte zu Kirchweihpredigten, Entwürfe zu Kirchweihpredigten, und vollständige Kirchweihpredigten enthält; woraus denn Prediger, die sich mit eignen Gedanken zu versorgen nicht bedacht gewesen sind, um ihrer Nothdurft zu Hülfe zu kommen, sich nach Belieben versorgen können. Eine besondre *Theorie der Kirchweihpredigten,* die Hr. *S.* ankündigt, finden wir sehr überflüssig. Mag es seyn, dass nichts davon in den Homiletiken vorkömmt. Aber welcher Prediger, der nicht völlig arm am Geiste ist, wird auch für solche specielle Fälle noch ein Regelbuch verlangen? *Quasi nihil possit dici sine praeceptis suis,* würde Cicero sagen.

* * *

Leipzig, in d. Stage. Buchh. in Augsburg: *Paraklet.* Oder vermischte Gedanken, Bemerkungen, Erfahrungen, Empfindungen, Tröstungen, Winke, wohlgemeinte Räthe, Bitten, Ermahnungen u. Warnungen für Leidende u. Freunde der Leidenden, von einem Leidenden. *Zweyter* Theil. Vom Verf. des Philotaphs, Christinen II. u. Karls und Leonoren u. s. w. Ohne Jahrzahl. XVIII u. 252 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. Ergänz. Blätter 1802. Nr. 32.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Augsburg*, b. Kranzfelder: *Ueber die Schädlichkeit der Gerichtsgeheimnisse,* von *Joh. Melch. Hoscher.* 1804. 40 S. gr. 8. — Ungeachtet heut zu Tage allgemein anerkannt wird, dass die richterlichen Entscheidungsgründe kein Geheimniss seyn sollen: so hat doch Hr. *H.*, der schon im J. 1789. in der Vorrede zum *ersten* Theil seiner Sammlung merkwürdiger, am kaiserlichen Reichs - Kammergericht entschiedener, Rechtsfälle mit überwiegenden Gründen die Frage: ist es rathsam, dass der Richter seine Entscheidungsgründe bekannt mache? bejahend beantwortet hatte, wohl daran gethan, dass er diese Vorrede nunmehr besonders hat abdrucken lassen, weil sie auf solche Art gemeinnütziger worden ist. Auch hat es Hr. *H.* nicht bey einem blossen Abdruck dieser Vorrede bewenden lassen, sondern sie wirklich in eine neue Form gegossen und sich nunmehr auch über einige andere beym kaiserlichen Kammergerichte Statt findende Geheimnisse verbreitet. So wenig übrigens Rec. ein Freund von *unnöthigen* Gerichtsgeheimnissen ist, so kann er doch dem Vf. nicht beypflichten, wenn er auch einige andere bey diesem Reichsjustizhof eingeführte Geheimnisse, z. B. die Geheimhaltung des Referenten, aufgehoben wissen will. Dass die desfallsigen gesetzlichen Vorschriften nicht beobachtet werden und nicht befolgt werden können, ist zwar zu bedauern; es folgt aber daraus nicht, dass die Geheimhaltung des Referenten und Correferenten, diese zur Beförderung der Unparteylichkeit so nöthige und zweckmässige Anstalt, aufgehoben werden sollte. Die bisherigen Missbräuche beweisen weiter nichts, als dass die gesetzgebende Macht durch *zweckmässigere* Anstalten dafür sorgen sollte, dass diese Geheimhaltung des Referenten und Correferenten beobachtet werde, weil, wenn die gewählten Mittel zur Erreichung eines Zwecks nichts taugen, der Zweck selbst nicht aufgegeben werden darf, sondern mit andern Mitteln es versucht werden muss. Dass diess keine leichte Aufgabe sey, giebt Rec. zwar zu; aber da schon so manches wirklich geworden ist, wovon man sonst die Unmöglichkeit bewiesen zu haben glaubte: so darf man noch nicht die Hoffnung aufgeben, auch diese Aufgabe noch dereinst aufgelöst zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. October 1805.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. W. Rein u. Comp.: *Kritik des dogmatischen, idealistischen, und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems*, nebst einem Versuch Religion und Moral von philosophischen Systemen unabhängig zu begründen, und zugleich die Theologen aus der Dienstbarkeit zu befreyen, in welche sie sich, seit langer Zeit, an die Philosophen verkauft hatten. Von *D. Stenisch*. 1804. LIV u. 336 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieser Schrift, dessen Schicksal unsern Lesern aus öffentlichen Nachrichten bekannt seyn wird, meynte es redlich mit seinem Gegenstande, und war von lebendigem Eifer für die gute Sache ergriffen, nämlich für Religion und Sittlichkeit, welche er durch den neuern Zeitgeist nicht wenig gefährdet glaubte. Proben seines Geistes und seiner Einsicht sind in dieser Schrift in ungewöhnlichem Masse niedergelegt, und wir haben dieselbe mit grossem Vergnügen und Interesse gelesen, wenn wir auch nicht immer derselben Meinung seyn konnten. Seine Schreibart ist durchgängig bündig und klar, wiewohl sie manchmal durch sorgfältigere Feile noch hätte gewinnen mögen. Ueber der Dedication schwebt ein etwas sonderbarer Geist, und es leuchtet aus ihr eine bittere Unzufriedenheit mit den Gegenständen hervor, welche den Vf. zunächst umgeben zu haben scheinen. Ohne dem alten kirchlichen Systeme ergeben zu seyn, spricht er mit Hass von dem neueren protestantischen Indifferentismus, an einigen Stellen kräftig und nachdrücklich, wir möchten sagen, mit einer wahren *Beredtsamkeit der Galle* (S. IX.). „Welches ist der herrschende Geist unsrer öffentlichen Vorträge? Welche Armseligkeiten von geistlichen *Seccatori* sind der *gewöhnliche* Gegenstand der Bewunderung unserer deutschen Recensenten? Kleingeistige Conversations-Moral! Oekonomische Klugheitsregeln! Psychologische Analysen! Alles verwirrende Eudaimonismen! Kategorische Transscendentalismen! In der That, haben wir Religionslehrer dem Volk nichts mehr, als *dergleichen* vorzutragen; dann lasset uns unsre Tempel verschliessen, unsre Kanzeln abbrechen: dann lasset uns zu dem Volke sagen: gehet hin, und sehet auf der Bühne menschliche Handlungen und Sitten darstellen; und ihr schauet klarer, fühlet lebendiger, als wir es euch hier demonstriren, psychologisiren, kategorisiren mögen; oder: gehet nach Hause, und leset statt unsrer geschmack- und farbenlosen moralischen Wässerigkeiten irgend ein vortreffliches Erbauungsbuch von *Garve*, von *Gellert*, oder auch einen der bessern unter den *Lafontainischen* Romanen; oder endlich: gehet hin und thut eine gute Handlung, statt euch die *mannichfaltigen Gründe dazu* eudaimonistisch oder egoistisch oder kategorisch lächerlich rührend ans Herz legen zu lassen!" Zu weit aber führt den Vf. sein Eifer, wenn er als ein Mittel, diesem Verderben des Predigerstandes zu steuern, eine *geistliche Dictatur* oder Beschränkung der Schreibe- und Sprechfreyheit, also mitten im Protestantismus ein Papstthum (S. XXII.) verlangt; und es contrastirt dieses Verlangen sehr mit dem Namen der Männer, welchen er seine Schrift dedicirte, eines *Jacobi*, *Reinhard*, *Teller* und *Sack*; welche, obgleich sonst gewiss abweichend in ihren Ueberzeugungen, doch in dem Hasse gegen ein Papstthum — wenn gleich ein protestantisch modificirtes, — einig seyn werden. Dem Missbrauch einer uneingeschränkten Glaubens- und Lehrfreyheit kann man durch einen grösseren Missbrauch nicht steuern wollen: denn sollte je in Religionssachen, selbst bey der grössten einreissenden Verwirrung und der augenscheinlichsten Spaltung ein massgebender Papst gewünscht werden, so müsste es Gott selber seyn; aber kein menschlicher Statthalter, da nie ein menschlicher Geist des andern Ueberzeugung regieren darf, es sey denn durch die Kraft der Wahrheit. Mag es um die Religion so schlimm stehen, wie es will: so muss sie durch sich selbst wieder auferstehen, wenn überhaupt ihr Daseyn dem menschlichen Geschlechte nützen und wahrhaftes Heil demselben bringen soll. Die Lehrer des Christenthums zu verpflichten an gewisse Schranken, ist stets Gewissenszwang, und es werden stets individuelle Ansichten entscheiden, was jenes Christenthum und jene Norm sey, worauf man verpflichtet; nur dann allein sind die Diener der Religion tadelhaft, und auszuschliessen von dem Amte, wenn sie durch unsittlichen Wandel oder Verbreitung unsittlicher Grundsätze Anstoss geben, oder zum unmittelbaren Verfall des Volks wirken. Diess scheint auch wohl nach S. XXXVII. der Sinn unsers Vfs. zu seyn; aber nach S. XLIII. soll doch die Dictatur auch auf alles sich erstrecken, was der *Lehre* zuwider ist. Welches ist denn diese absolute Lehre? Welches Jahrhundert, welche Auslegung, welche Zusammenstellung soll als Masstab gebraucht werden? Am Ende sagt der Vf.: wenn man auch durch diese Veränderungen dem tieferen Verfall der Religion in der protestantischen Kirche nicht vorbeuge, so werde doch nur der äussere Cultus sinken, und er fügt sehr richtig hinzu: „Der heilige Sinn für die Religion wohnt ja in dem Herzen der

der Menschen; und kein aufgehobner oder vielmehr sich selbst vernichtender geistlicher Stand, keine niedergerissene Tempel und keine zertrümmerte Altäre, werden die innere Religion mit in ihre Zerstörung hineinziehen."

Wir wollen eine Uebersicht des ganzen Werkes geben. Der religiöse Sinn der Menschheit, (Hang für das Ueberirdische, Uebersinnliche, Unendliche, Göttliche) ward von den Führern der Völker gebraucht und gemissbraucht. Die Philosophen Griechenlands hatten mehr oder weniger einen religiösen Indifferentism. (In dem Sinne, wie der Vf. diess behauptet, ist es wahr, er meynt nämlich: die Griechen gaben kein System der *Vernunft-Religion*, wie sie Systeme der *Moral* gaben. Einzelne Winke und lebhafte Ahndungen spricht er ihnen nicht ab.) Jesus ist als der grosse Wiederhersteller der allein wahren Religion zu betrachten, wenn sie gleich zunächst im Gegensatze der damals herrschenden jüdischen Religion vorgetragen wurde. Die Kirchenväter mischten platonische Philosophie unter diese Lehre. Durch die wundervollen Thatsachen des Christenthums, so wie durch die ihnen ähnlichen Thatsachen jeder positiven Religion werden die Gegenstände der Religion überhaupt zur lebendigen Anschauung gebracht, und deswegen ist Zuversichtlichkeit und Dogmatismus die eigenthümliche Denk- und Ansichts-Art jeder positiven Religion. Aus dem christlichen Kirchensystem entwickelte sich bey den neuern Philosophen die sogenannte reine Vernunftreligion, man suchte vernünftige Beweise für die Einheit Gottes, seine Vorsehung und eine künftige Welt; der Wahn der Demonstrabilität übersinnlicher Gegenstände ward den dogmatischen Philosophen das, was die Autorität der inspirirten Bücher den Theologen war. Philosophischer und theologischer Dogmatismus kämpften nun mit einander; der letztere ward gestürzt durch die freyere Exegese der biblischen Urkunden, der erstere besonders durch die kritische Philosophie. Abgesehen von der Möglichkeit der Beweise befriedigen die Resultate der Vernunftreligion die obersten Bedingungen der spekulativen Vernunft und das moralische Bedürfniss. Aber die Skepsis nimmt diese Beweise in Zweifel. Die Beweisart ist entweder thatsächlich supernaturalistisch, oder dogmatisch spekulativ oder demonstrativ, (hiebey macht der Vf. auf den Unterschied der mathematischen und philosophischen Beweise S. 45. aufmerksam. Bey *jenen* fällt das Ideelle und Wirkliche in Eins zusammen, beide sind dasselbe; bey *diesen* ist das Ideelle und Wirkliche unterschieden. Weswegen auch die Religionsdogmen aus Vernunftgründen unerweislich sind.) oder idealistisch moralisch, wie *Kant* sie einzuführen suchte. Aus allen diesen Beweisen aber resultirt, dass die Philosophie in Sachen der Religion, alles leistet, was sie irgend zu leisten im Stande ist, wenn sie sich zu der Selbsterkenntniss bringt, dass sie durch sich selbst, d. h. durch ihre Begriffe *a priori* über Seyn und Wesen göttlicher Dinge nichts zu entscheiden vermag, und wenn sie sich mit einer Erforschung der Gränzen menschlicher Erkenntniss und Beherzigung des höchsten Interesse der Vernunft und der Menschheit an der Religion begnügt. Sie hat sich auf jeden Fall stets Verdienste um die Religion erworben, durch Reinigung von Aberglauben und Betrug; wie etwa die Kritik der Kunst zu Hülfe kommt. Der *Bardilische* Versuch, den religiösen Dogmen Demonstrabilität zu vindiciren, ist eben so wenig glücklich wie die früheren Beweisarten; alle Einwürfe, welche den alten Dogmatismus treffen, treffen auch das Bardilische System. Der herschende Irrthum aller philosophischen Systeme bis auf *Kant* bestand darin, dass die übersinnlichen Dinge von den sinnlichen bloss *quantitativ* verschieden seyn; dagegen setzt der blosse Gedanke an die Möglichkeit einer *qualitativen Verschiedenheit* derselben die Unmöglichkeit der Erkenntniss der übersinnlichen ausser allen Zweifel. Nur das unmittelbar Anschauliche erkennen wir bis zur vollkommnen unbezweifelbaren Evidenz; von der Art sind die sinnlichen Gegenstände, und die mathematischen Wahrheiten. (Es ist hiebey zu erinnern, dass die Erkenntniss sinnlicher Gegenstände an Evidenz nicht der Erkenntniss mathematischer Wahrheiten gleich gesetzt werden kann, weil die letztern für die Anschauung sich *construiren* lassen, die erstern aber für die Anschauung *gegeben* sind und auf das Zeugniss der Sinne *genommen* werden müssen.) Hierauf berührt der Vf. S. 79. die *Schellingische* Vorstellungsart von der Religion, und führt als Aktenstück eine Stelle aus heiligen Reden an, die nach *Schellingischen* Principien verfasst sind, worin unter andern folgende Aeusserungen vorkommen: „Gottheit und Unsterblichkeit sind nicht die Angel und Hauptstücke der Religion, — eine Religion ohne Gott kann besser seyn, als eine andre mit Gott, — in der Religion wird das Universum angeschaut, es wird gesetzt als ursprünglich handelnd auf den Menschen, — Gott ist nicht Alles in der Religion, sondern Eins, und das Universum ist mehr." Bey der Beurtheilung dieser Aeusserungen hat der Vf. nicht ihren ganzen Umfang erwogen, obgleich er manches sehr richtig erinnert, worüber wir uns indessen an diesem Orte nicht weiter verbreiten können. Der Vf. scheint sogar ziemlich einig mit den Hyperidealisten (nach seinen späteren Aeusserungen ist ers nicht), wenn er S. 103. die Unsterblichkeit nicht als eine *persönliche* Fortdauer betrachtet. Diese Vorstellung ist gewiss unbiblisch, obgleich der Vf. meynt, ohne dieselbe würde es nicht zu einem neuen Himmel und zu einer neuen Erde kommen. Wir antworten: Es kommt zu einem neuen Himmel und zu einer neuen Erde, obgleich die *Persönlichkeit* bleibt, welche als solche, nichts irdisches ist, und also mit der alten Erde nicht untergehen wird. S. 157. sagt der Vf., wir müssten uns der Frage über die Fortdauer der Persönlichkeit wohlbedächtig enthalten, so wie aller Bestimmungen der *Art* unsers Daseyns jenseits des Grabes. Meynet er mit der Persönlichkeit blosse Verhältnisse unsers jetzigen irdischen Daseyns, so ist die Behauptung richtig; wird aber unter Persönlichkeit dasjenige verstanden, wodurch sich der Mensch, als für sich selbst daseyend, wol-

wollend und handelnd, von allen andern Geschöpfen dieser Erde unterscheidet: so kann es keine Unsterblichkeit geben ohne diese Persönlichkeit. Was wäre das unsterbliche Wesen, Menschengeist oder Seele genannt, wenn es *für sich selber* nicht wäre?

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Revolutions-Almanach* von 1800. VIII u. 248 S. von 1801. VIII u. 224 S. von 1802. VIII u. 256 S. *Friedensalmanach* von 1803., als Schluss und Supplement des Revolutions-Almanachs. VIII u. 228 S. kl. 8.

Auch diese Jahrgänge der bekannten Zeitschrift sind dem Geist der vorhergehenden treu geblieben, den wir (A. L. Z. 1799. Nr. 34.) wahrhaft und freymüthig geschildert haben, und die Veränderung des Herausgebers mit dem Jahr 1801. hat auf das Ganze keinen merklichen Einfluss gehabt. Um so mehr werden wir uns jetzt darauf beschränken dürfen, nur die merkwürdigsten Aufsätze eines jeden Jahrgangs anzuzeigen.

Im Jahrgang 1800. Nr. III. *Bern, wie es seyn wird*; eine unglücksschwangere, grösstentheils nur zu wahrscheinliche Prophezeyung von dem sittlichen Nachtheil der Revolution für die Schweiz. IV. *Ueberschlag der Beute der französischen Armeen aus den unterjochten, eroberten oder überzogenen Ländern* bis zum J. 1799., von *Mallet du Pan*. Die Summe beträgt 361 Millionen Livres baaren Geldes oder Geld werther Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit: eine ungeheure Summe, wodurch freylich der Fortgang der Freyheits-Heere nicht wenig befördert ward. V. *Den Manen der gefallenen Unterwaldner heilig*. Interessante, nur etwas übertriebene Nachrichten von dem kurzen Kriege der Franzosen gegen diesen unglücklichen Canton. VII. *General Brune, geschildert von Denican*. Bittere, zum Theil documentirte Anekdoten. IX. *Bruchstücke einer sentimentalen Reise von Genf nach Paris* aus dem Französischen von *Vernes*. XI. *Einige noch unbekannte Details von den Gräueln zu Avignon*, aus dem Französischen von *Dammartin*. XII. *Beherzigungen über Emigrirte*. Beyspiele von französischen Emigrirten, die sich auf eine, ihrem Stande bisher nicht gemässe, Art anständig durch Arbeit nährten. XIII. *Miscellaneen*. Kürzere historische Züge und Nachrichten von verschiedenem Werth. Wer wird nicht wenigstens lächeln, wenn man unter der Rubrik *Revolutions-Terminologie* das Wort *Mouvement retrograde* findet, mit dem Beysatz: eine Art der Bewegung, die der französischen Armee seit 1799. sehr eigen ist? XIV. *Ueber die neuesten Schweizer Ereignisse*, von der Zeit der Einnahme von Zürich durch die Kaiserlichen.

Unter den Kupfern dieses Jahrgangs befinden sich ausser den Portraits zwey merkwürdige historische Blätter: die *klägliche Nachtfahrt Bonniers und seiner Gefährten*, wie es hier statt Ermordung heisst, obgleich in der Erklärung sonst richtig bemerkt wird, dass diese Gräuelthat viel mehr Entsetzen in Deutschland als in Frankreich erregt habe; und *Ghezzars Pacha Siegeszeichen über Bonaparte*, der in der Erklärung noch der Stolz und das Heil aller Revolutionaire und Demagogen, aller Flugschriften und Journalisten von einem Pol zum andern genannt wird — und den man nicht eher so hoch preisen sollte, als bis man gewiss wisse, dass er sich nicht überlebe. (Die Vorrede ist den 1. Aug. 1799. unterschrieben.)

Im Jahrgang 1801., dessen Vorrede der neue Herausgeber von der Feldwache, im Gesicht von Bergen im Jul. 1800. niederschrieb, II. *Gemählde der Schweiz in und nach dem Feldzuge von* 1799., von *Mallet du Pan*, mit einer Bemerkung des Redacteurs, dass der in dem Aufsatz erwähnte Capuziner und eifrige Alt-Helvetier *Paul Styger*, im Junius 1800. zu Regensburg aus der Hand des Ministers Wickham eine englische (wohl kaum verdiente) Ehrenmedaille empfangen habe. X. *Bonaparte, Mann des Glücks und Obscurant* (das heisst in der bekannten Parteyensprache, Antipode der Aufklärer und Demagogen) von dem alten Herausgeber im März 1800. geschrieben, mit einer Note der Redaction, (freylich in einem ganz andern Geschmack als das vorhin angeführte Urtheil; ein kräftiger Beweis der Wandelbarkeit des Sinnes unserer modischen Schriftsteller). XII. *Memoire sur un passage des Alpes*, ein im Febr. 1800. geschriebener, in militärischer Rücksicht sehr interessanter Aufsatz. XIV. *Nekrolog* des am 11. May 1800. gestorbenen *Mallet du Pan*, eines der talentvollsten und freymüthigsten, wenn gleich zu leidenschaftlichen politischen Schriftstellers, dessen historischer Artikel im *Mercure de France* bis zum 8. Aug. 1792. stets zu den lautersten Quellen der Revolutionsgeschichte gehören wird. XV. Miscellaneen.

Unter den Kupfern zeichnen sich ein satyrisches Blatt, das sechs sehr gut gewählte äsopische Fabeln zur Anwendung auf die Schweizer Revolutionsgeschichte enthält, und sechs historische Blätter, die Züge der Tapferkeit und des Edelmuths östreichischer Soldaten darstellen. Zu Suwarows Vortheil wird viel Wahres gesagt, selbst von seinen, auf seine Soldaten mächtig wirkenden Frömmigkeitsäusserungen, bey einem kleinen Blatt, das seinen Einzug in das Glarner Land vorstellt. Das eine Einbandskupfer liefert eine sehr richtige Ansicht der Bergfestung *Hohentwiel*, die allerdings, wie es in der Erklärung heisst, im natürlichen Lauf der Dinge, nur Vögeln oder Luftschiffern zugänglich schien.

Der Jahrgang 1802. soll nach einer, bey dem Ausbleiben der besondern Vorrede, extemporisirten Vorrede der Verlagshandlung, schon keine andere, als eine friedliche Tendenz haben; er soll eine Lese von Thatsachen, Zügen, Ereignissen aus dem geendigten, unglücklichen Kriege liefern, um durch Aufstellung grosser und patriotischer Handlungen zu ähnlichen und zur Anhänglichkeit an Vaterland und Verfassung zu entflammen; durch das Gemälde der Gräuel und Drangsale einen heilsamen Abscheu vor einem Rück-

Rückfall in diese zu bewirken; und selbst so den Widerwillen vor neuen gewaltsamen Umstürzen der Staaten und Völker zu befördern. Diese Absicht an sich mag lobenswürdig genug seyn; ob aber die Wahl der Stücke dem Endzweck durchaus entspreche, ist eine andere Frage. Ohne darüber in Ansehung jedes einzelnen Aufsatzes entscheiden zu wollen, zeichnen wir überhaupt als die wichtigsten aus: Nr. I. *Bruchstücke aus einer Schweizerreise im Jul.* 1800.; bezieht sich auf die Verheerungen des Kriegs in den kleinen Cantonen und Wallis. IV. *Mallet du Pan*, von einem Manne, der 8 bis 9 Jahre mit ihm in genauer Verbindung stand. VI. *Französische Requisitionen in Schwaben* 1800; detaillirte Belege zu den unerhörtesten Erpressungen. XII. *Blumenlese aus Cousin Jacques und aus seinem Dictionnaire néologique;* interessante Schilderungen, welche sich auf die Folgen der Revolution beziehen. XIII. *Schreiben eines Schweizeroffiziers an den Herausgeber*, zur Berichtigung der Nachrichten von den Kriegsvorfällen in Graubündten. XVI. *Notaten aus meiner Bülowschen Reiselectüre*, und XVII. *Miscellaneen;* beide vermischten Inhalts und von ungleichem Werth, wobey wir aber sehr tadeln müssen, dass der Redacteur, wenn er aus gedruckten Quellen entlehnt, sie nicht anzeigt, weil diess, zumal bey solchen Bemerkungen, keineswegs gleichgültig ist. In einer der letzten Numern beschwert sich der Herausgeber darüber, dass man von *Plön* bis *Leipzig* auch nicht mit einem Laut des Missfallens der That des Generals *Grenier* erwähnt habe, der dem Redacteur des *Mercure universel* zu Regensburg, wegen einer in seinem Blatt eingerückten für die Franzosen ungünstigen Nachricht von ihren Gefechten im Dec. 1800. mit den Kaiserlichen, 50 Stockprügel geben liess, ihn darüber eigenhändig zu quittiren zwang, und diese Quittung in der Augsburger Zeitung abzudrucken und in das Deutsche zu übersetzen befahl; anstatt dass eben diese Herren ein gewaltiges Zetergeschrey erhoben, als im Rev. Alm. der Stockschläge, die ein gewisser L. im Wurmserschen Lager als Spion erhielt, bloss erwähnt worden war.

Die Erklärung der Kupfer enthält besonders einige Nachrichten von französischen Generalen, und von dem tapfern *La Tour d'Auvergne*, dem seine Ernennung zum ersten Grenadier von Bonaparte missbehagte, „weil," wie er sagte, „unter den Grenadieren es keinen ersten und keinen letzten gebe." Auffallend gegen die vorigen Jahrgänge ist auch die Erklärung der Kupfer des Einbandes, deren eins die drey Consuln, das andere den Genius der Freyheit vorstellt. „Diese Kupfer erklären sich von selbst. Wie fest (?) der Genius der Freyheit auf seinem Sitze thront! Wer gab ihm diese Festigkeit? Wer, als das Genie und das Glück des Mannes, dessen Name von einem Pol zum andern in aller Mund ist — *Bonaparte!*"

Die Verfasser der Vorrede des *Friedens-Almanachs von* 1803, wovon wir noch einige Fortsetzungen, immer als Nachlesen des Revolutions Almanachs zu erwarten haben, rufen *Bonaparte*, dem *grossen Zeitgenossen* ein lautes Heil zu, und ärgern sich höchlich über die Affinität und Blutsfreundschaft zwischen den Jacobinern Frankreichs und Deutschlands, wie ähnlich beide in ihren schiefen und hämischen Urtheilen und Weissagungen von *Bonaparte* sind; wie es ihnen wurmt und grimmt, dass der grosse Mann Religion (und Papstthum) und Ordnung wieder in ihre alte Rechte einsetzte, die philosophisch-revolutionären Schwindler in ihrem ganzen, hässlichen Licht darstellte, und, ach! dadurch, dass er Frieden und Ruhe den Staaten wieder gab, und Staatseigenthum und Völkerrecht (in der Schweiz, Holland und Italien) wieder sanctionirte; ihre schönen Hoffnungen vereitelte, ohne viele Mühe, durch Umsturz und Verwirrung des Vaterlandes, zu Würden und Reichthümern zu gelangen. Gleichwohl, wir wiederholen es, ist auch dieser Jahrgang, bis auf die Wendungen der so nöthigen Klugheitsregel, sich in die Zeiten zu schicken, den vorigen an Geist und Ton völlig gleich. Die erheblichsten Aufsätze sind: I. *Einige lichte Ideen über Revolution und Revolutionsbegriffe* aus der *zweyten* Ausgabe der *Art de rendre les revolutions utiles* (Paris, 1801. 2 Vol. 8.) übersetzt. III. *Das Brod*, eine rührende Schweizer-Revolutions-Scene aus dem Helvet. Alm. von 1802. IV. *Die 27 Tage oder meine Todesängst zu Viterbo*, nach einer französischen Handschrift. VI. *Pius VI.;* schöner Denkstein für sein Grab, aus den Ephemeriden der Italiänischen Literatur. IX. *Scenen und Thatsachen aus Salzburgs Gegenden, während des letzten Feldzugs im Revolutionskriege.* X. *Der Ring des letzten Herzogs von Orleans.* Er glaubte ihn, nach *Soulavie*, vom Teufel zu haben, und dadurch gewissermassen unverletzlich zu seyn; er ward ihm erst auf dem Revolutionsplatz vor seiner Hinrichtung abgenommen. XI. *Suwarow;* nekrologische Fragmente. XII. *Gemälde, Reminiscenzen und abgebrochene Gedanken aus der Brieftasche eines Schweizer Officiers;* interessante sittliche Schilderungen. XIII. *Hebel, Gang und Ende der französischen Revolution;* eine treffende kurze Schilderung der fünf verschiedenen Epochen vom 14. Jul. 1789., 10. Aug. 1792., 31. May 1793., 10. Thermidor, 13. Vendemiaire, 19. Brumaire nach *Soulavie.*

Die Kupfer sind grösstentheils Portraits; und die beiden Einbandskupfer stellen, das eine Lord *Cornwallis*, als Friedensstifter zu Amiens, das andere *Toussaint-Louverture*, als Friedensstörer auf St. Domingo, vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1805.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. W. Rein u. Comp.: *Kritik des dogmatischen, idealistischen, und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems*, u. s. w. Von D. *Jenisch*.

(*Beschluss der in Num. 263. abgebrochenen Recension.*)

Ganz vortrefflich ist der *dritte* Abschnitt: *Versuch, die Religion von jedem philosophischen System unabhängig zu machen*, von S. 121 — 196. Um diese Absicht nicht misszuverstehen, muss man sich stets gegenwärtig erhalten, dass die Unabhängigkeit der Religion sich nicht auf *Philosophie* überhaupt erstrekken soll, sondern auf die demonstrativen Systeme, welche zu verschiednen Zeiten für Philosophie gegolten haben. Schon die Bibel, sagt der Vf., deute durch ihr Verwerfen der menschlichen Weisheit und durch ihren nicht demonstrativen Vortrag auf diese Unabhängigkeit der Religion hin. Der Vernunftgebrauch wird dabey durchaus nicht ausgeschlossen, sondern es kommt darauf an, jedes bisherige philosophische System über Religion nach seinem Inhalt zu prüfen und jedem künftigen die leitenden Ideen vorzuzeichnen. Der Vf. thut diess in folgenden Sätzen: *Religion ist ein Gegebnes, nicht Gemachtes.* Der rohe Naturmensch fühlt schon etwas Ueberirdisches, Göttliches, wird von Ehrfurcht und Dankbarkeit durchdrungen, und das philosophische Transscendentalgewebe hat keinen *durchaus neuen* Begriff, der nicht schon in diesem Naturgefühl eingehüllt läge. Die Mathematik im Gegentheil ist ein *Gemachtes* und nicht ein *Gegebnes*. Was der gelehrte Mathematiker leistet, davon hat der gewöhnliche Mensch keine Ahndung. Was nun in der metaphysischen Theologie *gemacht* ist, das ist unwahr; nur das *Gegebne*, d. h. das aus dem *einfachen Gefühl unmittelbar Entwikkelte* ist wahr. *Religion* ist ferner *Sinn* und nicht bloss *reine Vernunft oder bloß moralisches Bedürfniß: aber dieser Sinn spricht sich aus und entwickelt sich durch beides.* Der Vf. nennt nämlich *Sinn* in Beziehung auf den intellectuellen Theil unsers Selbstes, was in Beziehung auf den sensuellen Theil *Trieb* heisst. So wie es einen Sinn für Dichtkunst, Tonkunst, und überhaupt schöne Kunst giebt, so giebt es auch einen Sinn für Religion. Die Vernunft ist die Dolmetscherin des Sinns oder Gefühls; aber sie kann den Text selbst nicht wesentlich erweitern oder ergänzen. Und deswegen giebt es weder speculative Demonstration noch moralische Deduction der Religion. Die Religion ist eine von der Hand des ewigen Weltwesens selbst bestimmte Tendenz unsrer intellectuellen und moralischen Natur, und es offenbart sich durch sie als Thatsache und ursprüngliche Anlage das ewige Weltwesen (Gottheit) dem menschlichen Vernunftwesen, und es wird durch diese Offenbarung unsre Erkenntniss, oder vielmehr lebendige Ahndung unsers höhern Ursprungs gesichert. Vernunft ist nur Vermittlerin der Erkenntniss, ein Augenglas des Geistes, die Verhältnisse der Dinge wahrzunehmen und aufzufassen; der bestimmte Sinn für Religion hat als unmittelbare Thatsache einen höhern Grad der Gewissheit, eine durch sich selbst einleuchtende Evidenz. Die Vernunft hat die Lehrsätze der Religion *gefunden*, nicht *erfunden*. Alle Begriffe der Vernunftreligion sind keine unmittelbaren Erkenntnisse und Anschauung des Unendlichen, sondern eine Hindeutung und Ahndung desselben. Auch unsre moralischen Begriffe von der Gottheit sind nur symbolisch, sie sind aber voll reeller Beziehungen. Von der Natur und dem Wesen Gottes läfst sich nichts erkennen: denn die Steigerungen der göttlichen Eigenschaften ins Unendliche, obgleich der Gottheit sehr würdig, drücken doch nur das Unbegreifliche, Ueberschwengliche aus, und die Anhäufung der *Quantität* ins Unendliche kann hier als ein Geständniss unsrer Unwissenheit der *Qualität* angesehen werden. Der Anthropomorphismus ist eine unumgängliche Enunciations-Methode des Unendlichen für den Menschen, und durch ihn ist die Personification gegeben. Die Persönlichkeit ist eine nothwendige Bedingung unsrer Vorstellungsart von einem Geiste; daher übertragen wir diese Idee auf den unendlichen Weltgeist. Der Vf. meynt, wir sollten uns lieber der Idee der Persönlichkeit begeben, und uns mit der blossen Personification, als einer rhetorischen Figur, begnügen (S. 172.). (Wir haben über diesen Gegenstand schon vorhin etwas erinnert. Es giebt unsers Bedünkens kein höheres Merkmal eines vernünftigen Wesens, als die Persönlichkeit. Sie ist in uns das Höchste und Wirklichste, und deswegen reden wir nicht bloss von einem *Göttlichen*, sondern von einem *Gott*. Die Personification, als eine rhetorische Figur, ist nur eine Nachahmung und geflissentliche Schein-Uebertragung der Persönlichkeit, welche wir als wahr und wesenhaft in uns anerkennen und uns selbst zuschreiben. Die Persönlichkeit ist nicht, wie es S. 172. heisst, eine menschliche Modification, sondern sie ist das, was allen menschlichen Modificationen als das Erste Unveränderliche zum Grunde liegt. Und so möchte denn auch von Gottes persönlichem Daseyn gesprochen werden können, ohne dass grade die Schranken des menschlichen Daseyns auf den Unendlichen

lichen übergetragen würden. Mit der rhetorischen Figur liesse sich so gut der nächste Stein *personificiren*, als der ewige Weltgeist, und eben nichts anders will die neueste Philosophie mit ihrem Polytheismus, der die einzelnen Theile des unpersönlichen Universums, oder Gottes, personificirt, in jedem Theile aber auch zugleich das Ganze findet.) Sehr richtig erklärt sich der Vf. gegen den Polytheismus, zu welchem sich die neueste Philosophie hinneigt, und es muss ihr ohne Zweifel gleichgültig seyn, ob von einem Gott oder von mehrern Göttern die Rede ist: denn da es nach ihren Grundsätzen, überall nicht einmal einen *Theismus* giebt, warum noch hadern über Monotheismus und Polytheismus? Sonst aber ist der Monotheismus vorzuziehen. Wer aber den Begriff von der Gottheit, als der höchsten Vernunft mit Bewusstseyn, (was Rec. unter *Persönlichkeit* Gottes versteht) vernichtet, und dafür ein vernunft- und bewusstloses Universum aufstellt; der vernichtet alle Religion, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen zu dem höchsten Wesen. Dann wird „alle innre so wie alle äussere Gottesverehrung ein gehalt- und wesenloses Phantasiespiel, zu welchem der erhabne hyperphysische Weise lächelt und die Achseln zuckt: Ergebenheit in den Willen der Vorsehung und Gottgelassenheit ist die unvermeidliche und eben deswegen gewiss sehr kluge Unterwerfung unter den eisernen Arm der Nothwendigkeit; Glauben an Unsterblichkeit, so wie diese sonst als eine Fortdauer mit Vernunft und Bewusstseyn jenseits des Grabes gedeutet ward, ist eine Schimäre menschlichen Stolzes und menschlicher Unwissenheit, wir werden fortdauern, aber nur als chemische Stoffe, welche das Universum im unorganischen oder organischen Reich der Dinge zweckmässig anzuwenden nicht ermangeln wird." Der Vf. schliesst diesen Abschnitt mit einer schönen Stelle aus dem Arist des Hemsterhuis.

Auch Moralität und Moral sind etwas *Gegebnes*, nicht *Gemachtes*, sie sind durch ursprüngliche Naturanlagen bestimmt, nicht durch Vernunft *erfunden*. Die Vernunft, überall Einheit suchend, musste derselben auch in den moralischen Handlungen nachspähen, und so entstanden Moralsysteme. Die Systeme der natürlichen Zweckmässigkeit, der Wahrheit, der Geselligkeit, der Selbstliebe, (des erniedrigendsten unter allen) des Wohlwollens, der Glückseligkeit, der Vollkommenheit haben ohne Zweifel alle etwas für sich, sind aber doch nicht zur Ableitung der Sittlichkeit geschickt; *Kants* kategorisches System unterscheidet sich vortheilhaft von ihnen allen. Es spricht die oberste Bedingung aller Moral aus, die Coexistenz mehrerer mit Vernunft und Freyheit begabter Wesen, die gleiche Rechte und Pflichten haben; es hat zuerst den Begriff der moralischen Persönlichkeit aufgeklärt, dass ein vernünftiges Wesen Zweck an sich sey; es drückt die charakteristische Eigenthümlichkeit der Sittlichkeit aus, unabhängig von sinnlichen Triebfedern zu seyn; und es ist durch die Feststellung und Festhaltung der Begriffe von reiner Sittlichkeit und reiner Pflicht *strenge Wissenschaft*, was die übrigen Moralsysteme nicht sind. Die Vorwürfe der Unbestimmtheit, des Ausschliessens aller pathologischen Triebfedern, der unbedingten Rücksichtslosigkeit auf Glückseligkeit, werden von dem Vf. gründlich beantwortet; zugleich aber gesteht er, in der von Kant angegebnen *Achtung für das Gesetz* finde er den Ausdruck tadelhaft, und es sey dafür der Ausdruck: *Achtung und Liebe für die Menschheit* schicklicher. „Es kommt nicht auf die Anerkennung der moralischen Verpflichtung, oder auf die unverletzte Reinheit der moralischen Gesetzgebung selbst an; es kommt auf ein Gefühl an, welches den Uebergang von dem Verstand zum Willen möglich machen, wodurch die Erkenntniss in That verwandelt werden soll; diess Gefühl bezeichne ich durch — Liebe und Achtung. Wir lieben und ehren in unsrer eignen Person die Menschheit, wir lieben und ehren in der Menschheit unsre eigne Person. Liebe zur Pflicht setzt einen höhern Grad der Gemüthsfertigkeit, eine höhere Vollendung der Gesinnung voraus, als Achtung. Und so ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung." Die Möglichkeit einer von philosophischen Systemen unabhängigen Begründung der Moral wird durch das kategorische System der Kritik selbst zugestanden, indem das *unbedingte Pflichtgebot* und die *Freyheit* als *Thatsachen*, also keines Beweises bedürftig, angenommen und voraus gesetzt werden. Die Moral wird nicht durch die Vernunft in den Menschen hineingepflanzt, sondern keimt aus den ursprünglichen Anlagen der Menschheit in die Vernunft hinüber, welche den Keim pflegt und ausbildet. Stufenweise entwickelt sich der Mensch zur Moralität. *Furcht* begründet die Pflichten der Gerechtigkeit, *Sympathie* die Pflichten des Wohlwollens; beide Gefühle flösst die Natur ein, aber die Vernunft veredelt die Furcht zur Achtung, die Sympathie zur Liebe für Menschheit: so bildet sich wahre Sittlichkeit, und diese ist der eigentliche Gegenstand der wissenschaftlichen Moral. Das Maass der Stärke oder der Schwäche des Gefühls, der Furcht und des Wohlwollens, so wie das Maass der Vernunft, und der durch sie bestimmten Willenskraft, wird daher das Maass der Sittlichkeit des Menschen seyn. Pflichtgefühl wird mit dem Namen des Gewissens bezeichnet, welches Wort den Sinn zu befassen scheint, als sey das, was dem Menschen durch das Gewissen kund gethan wird, das Gewisseste und Untrüglichste, wie alles was durch sich selbst evident ist. Das Gewissen drückt aus: 1) die Verpflichtung das Gute zu thun, 2) es aus guten Absichten zu thun, 3) die Verpflichtung sich moralisch zu vervollkommnen, 4) die unbedingte Forderung des Guten. Eine fanatische Religion und politische Parteysucht können das Gewissen irren lassen; aber in der durch Leidenschaft unverdorbnen Natur spricht es sich mit wundersamer Gleichförmigkeit aus. Das Gewissen, oder der Moral-Sinn lässt sich daher ein *heiliger Instinct* nennen, oder der *heilige Geist* im Menschen. Mit unerschütterlicher Ueberzeugung glaubt die ungebildete Menschenvernunft an die Freyheit oder an die selbst bestimmende Kraft, an die Selbstmacht des Gemüths.

Die

Die ἀρετη des Griechen und die *Virtus* der Römer beruhen einzig auf diesem Glauben, auf beiden Begriffen aber beruht die ganze Moral der Alten. Erst nachdem die Theologie unmittelbar in die Moral hineingezogen, und als bestimmendes Princip der letztern betrachtet ward, entwickelten sich die Streitigkeiten über menschliche Freyheit. Der gemeine Mann denkt bey seinen moralischen Handlungen nicht unmittelbar an Gott, und wenn die Idee der Gottheit nicht aus den Wundern der Natur so allüberstrahlend leuchtete, so würde sie nach der Ansicht des gemeinen Menschen-Sinns sehr spät statt finden. Durch die Moral sprechen sich auch dem gemeinen Menschen-Sinn die interessantesten Momente der Idee der Gottheit, die moralischen Eigenschaften derselben, aus: die aber für ihn, ohne die aus der Physiko-Theologie übertragnen, der Macht, der Weisheit, der Güte, keinen Grund und keine Haltung haben würden. (Der Vf. scheint hier den physikotheologischen Ansichten zu viel Gewicht einzuräumen, er selbst sagte ja auch, der religiöse Sinn spreche sich aus durch Vernunft und moralisches Bedürfniss. In ihnen ist also eine Offenbarung Gottes vorhanden, und zwar, wie Rec. glaubt, die *erste*, gegen welche jede Wahrnehmung der Wirkungen der Natur und ihrer weisen Einrichtung nur als die *zweyte* erscheinen kann; wenn gleich oft die *erste* durch die *zweyte* lebhafter hervorgerufen und deutlicher entwickelt werden mag. Ahndete nicht schon der Mensch einen Gott, er würde ihn in der Natur nicht finden!) Die Idee der Gottheit kann nie die moralische Gesinnung verunreinigen, und wenn sie auch nicht einzig bestimmender Bewegungsgrund der sittlichen Handlung ist, so wirkt sie doch unvermeidlich mitbestimmend und der Mensch muss moralisch gut handeln *mit* Religion, nicht *aus* Religion. (Rec. möchte sagen: der moralische Sinn und der religiöse Sinn sind im Grunde dasselbe, lassen sich nur für die philosophische Beobachtung trennen, und trennen sich durch Philosophie auch manchmal im Menschen selbst. Ursprünglich sind sie beständig mit und in einander, und lassen sich nicht wechselseitig von einander ableiten. Es giebt keine Liebe des Nächsten ohne die Liebe Gottes, und umgekehrt.)

Der Vf. nennt seine gegebne Darstellung passend genug: die *intellectuell-moralische Selbstverständigung der Menschheit*, oder *die Philosophie über die Philosophie hinaus*. *Philosophie* ist es was er giebt; aber keine demonstrative, welche bisher ausschliessend Philosophie genannt wurde, sondern eine über dieselbe hinaus liegende *Wissenschaft* ist es, was er giebt, aber keine Wissenschaft, die den bisherigen Kreis der Menschheit erweitert; sondern eine Wissenschaft, die innerhalb dieses Kreises einen jeden zur Selbstverständigung und sonach zur wahren einleuchtenden Weisheit führt. Originell und geistreich ist der Gedanke S. 275. es gebe *moralische Genies*, die einen angebornen Abscheu vor dem Bösen, und einen mehr als gewöhnlichen Zartsinn für die Schönheit der Tugend hätten, oder sie besäfsen auch eine besondre Kraft Leidenschaften zu zügeln; jene wären mehr weibliche moralische Genies, diese mehr männliche. So gebe es auch einen religiösen Charakter, und nur Geister von einem originellen moralischen und religiösen Sinn sollten Religionslehrer seyn. Diess waren Jesus Christus und die Apostel, *Wikleff*, *Luther*, *Spener;* auch manche Missionarien der katholischen Kirche: denn selbst das rein menschliche und menschenehrende in der Schwärmerey und dem Fanatismus ist als ein ausgesprühter Funke jenes Genies anzusehen. Wir glauben diess mit dem Vf., und die Religiosität wird in der Welt immer mehr sinken, je mehr sich in genialischen Naturen, aus sehr begreiflichen Ursachen, eine Abneigung gegen den Stand der Religionslehrer erzeugt, und Menschen ohne Geist und Kraft am Ende die einzigen sind, welche zum Volke reden.

„Um den heiligen Tempel herum zu graben, seine Pfeiler wanken zu machen, seine himmelanführende Stufen zu beschmutzen, gegen seine mit dem Namen des Unnennbaren bezeichnete Stirne Staub aufzusprengen, welcher kleine Geist, welcher Lamettrie — — — hat es sich nicht erfrecht? Wer aber, von den Platonen an bis auf *Leibnitz* und *Kant*, hat der Menschheit etwas vorgezeigt, hat aus den Tiefen seines Originalgeistes, oder aus den Schachten der erweitertsten Naturkenntniss irgend etwas herauf gegraben und ans Licht gebracht, was sie mit allen Kräften des Geistes, mit allen Gefühlen des Herzens so begierig ergreifen, so treu fest halten, allen ihren Bedürfnissen so einzig angemessen finden kann?"

„Die religiösen und moralischen Begriffe werden nicht von der Philosophie *gemacht*, sondern sind von der Natur *gegeben;* Philosophie ist nur die Auslegerin, nicht der Verfasser; sie ist der das Wort der Natur wiederholende Herold, nicht der Selbstsprecher desselben."

„Treuer Diener der Religion, wahrer Priester in dem Tempel des Herrn, der nicht mit Händen gemacht ist, tritt und stehe fest! Die Stäte, wo du stehest, ist heiliges Land; es heisst Natur, Menschheit, Ewigkeit!"

PÄDAGOGIK.

1) Wittenberg, b. Zimmermann: *Geschichte des Kurf. Sächsischen Erziehungs-Instituts für Soldaten-Knaben* evangelischer und katholischer Religion zu Annaburg, ein Versuch von M. *Wilh. Christ. Gottlob Weise*, evang. Prediger und Lehrer daselbst. Nebst 1 Kpf. (dem Grundrisse vom Schlosse Annaburg). 1803. XVI u. 397 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Nachricht* für Auswärtige über die *gegenwärtige Einrichtung* und *das Lokale der v. Witzlebenschen Stiftsschule* zu *Kloster-Rosleben*, verfasst von *Bened. Wilhelm*, Rector dieser Erzieh. Anstalt. 1803. 40 S. 4. m. K. (20 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. hat einen sehr dankenswerthen Beytrag zur Geschichte der kursächsischen Volksschu-

schulen durch die allerspeciellste Geschichte der Annaburger Erziehungsanstalt für Soldatenkinder (auch für arme bürgerliche und adeliche Officiers-Kinder) geliefert. Er nimmt *drey* Perioden derselben an, und theilt sein Werk nach denselben in *drey* Abschnitte. Der *erste* begreift den Zeitraum von der Stiftung der Anstalt in Neustadt bey Dresden im J. 1738. bis zur Verlegung nach Annaburg im J. 1762. Der *zweyte* geht bis zur Ankunft eines landesherrlichen Commissarius 1792., und der *dritte* umfasst diese, an den wesentlichsten Verbesserungen reiche, Periode der jährlichen Revision durch landesherrliche Commissarien bis J. 1802. Die Anstalt fing mit zwanzig Zöglingen an und stieg bis zu achthunderten, reichlich unterstützt von den Vätern des Vaterlandes und andern Menschenfreunden. Ein wesentlicher Fehler war, dass man in den frühern Perioden die Bildung zum Militär als das Hauptziel dieser milden Stiftung betrachtete, und im Ganzen mehr das Leben und Treiben in einem Lager oder in Casernen nachahmte als auf eine reinmenschliche und bürgerliche Erziehung hinarbeitete. Das Militärische der Disciplin ging so weit, dass auch öffentliche Züchtigungen der Zöglinge durch Zöglinge, und sogar einige Jahre das Spiessruthenlaufen eingeführt war. Nach und nach wurde aber Bildung des Verstandes und Herzens Hauptzweck, und die militärische Bildung diesem untergeordnet. Auch widmeten sich von jeher nicht alle Zöglinge dem Militär, sondern viele lernten Künste oder Handwerke; auch die meisten von denjenigen, welche in der Folge Kriegsdienste nahmen. Mit voller Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe zeichnet der Vf. das Gute und Treffliche aus, was in dieser Anstalt und durch dieselbe geleistet worden und feyert das Andenken aller derer, die als Directoren, Lehrer oder in was immer für einem Verhältnisse zum Flor desselben beygetragen haben; mit gleicher Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit erzählt er aber auch, was durch Schuld der Umstände oder der Menschen gefehlt und versehen worden. „Die Unparteylichkeit der Geschichte, sagt er sehr wahr, erlaubt kein Verschweigen der für das Ganze und selbst für einzelne Theile nachtheiligen Vorurtheile, Missgriffe und Gebrechen, und es bleibt eine heilige Pflicht des Geschichtschreibers, sie lebendig und anschaulich zu machen und zum Warnezeichen für seine Zeitgenossen und, wenn sein Buch etwas länger dauert, auch für die Nachfolger aufzustellen."

Der Schrift des Kreisamtmanns *Just* über die Stiftschule zu Rosleben, gedenkt der Vf. von Nr. 2. nicht, wie er denn überhaupt nur eine Uebersicht von der gegenwärtigen Einrichtung dieser seit ihrer Stiftung durch Heinrich von Witzleben schon im dritten Jahrhundert bestehenden Anstalt giebt. Die Zahl der Schüler kann sich auf 60 belaufen, wovon die eine Hälfte Freystellen, die andere Koststellen geniesst. Die Kosten sind sehr gering, die ganze Verfassung dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen. Es ist eine gelehrte Schule für Studirende, und die alte Literatur wird daher in ihr als Basis angenommen. „Das Studium der alten Klassiker, sagt der Vf., behauptet in unserm Lehrplan jederzeit einen vorzüglichen Rang, weil wir dieselbe(n) zugleich für die reichhaltigste Quelle gründlicher Gelehrsamkeit und wahrer Humanität halten, und eben dadurch den abnehmenden Geschmack unsers Zeitalters an denselben und der immer sichtbarer werdenden Ungründlichkeit in allen Fächern des menschlichen Wissens am besten entgegen zu arbeiten hoffen." Dabey wundern wir uns jedoch, dass die jungen Leute im Griechischen nicht weiter als bis zum Xenophon und Homer fortgeführt werden. Dass man es sich sehr angelegen seyn lässt, die Gränzlinie zwischen Schul- und Universitätsunterricht möglichst genau zu beobachten, ist löblich. Beygefügt ist ein Grundriss von dem Schulgebäude und eine geometrische Zeichnung von dem Kloster Rosleben, mit Erläuterungen, in welchen auch eine Untersuchung über den Namen *Rosleben* vorkommt, welches so viel heissen soll als Rosenlaube.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Reichenbach* in Schlesien: *Vollständige Charakteristik der Gartennelke* oder *Grasblume, Dyanthus* (sic) *Caryophillus* (sic) *hortensis* etc. genannt; nebst Vorschlägen zu einem verbesserten Systeme und zweckmäsigern Benennungen. Als Vorläufer einer Zeitschrift, unter dem Titel: *Florens Correspondent von Deutschlands Blumisten.* Entworfen von *Sirisa. Erster* Heft. 1804. 86 S. 8. — Der kindische Enthusiasmus, womit deutsche und holländische Blümler die Spielerey mit Nelken treiben, ist bey dem Vf. dieser Schrift, dem Rector *Hübner*, zu Namslau, in wahre Thorheit übergegangen. Mit pedantischer Schwärmerey hängt er an der kleinlichen Idee, ein System der mancherley Striche und Schattirungen zu entwerfen, welche die Kunst bey den gefüllten Nelken hervorbringt. Nicht das Wohl seiner Schule, nicht das Heil der Menschheit scheint ihn so entflammen zu können, als die Aussicht auf allgemeine Bekanntmachung des *Matadors! „*O göttlicher Zeitpunkt, setzt er hinzu, komme doch bald heran, wo ich im Geiste wie Simon sagen kann: *Nunc dimittis servum Tuum Domine!"* — Nach diesem Ausruf weiss man, wie man mit Hn. *H.* dran ist, und was man von der Charakteristik der Nelken zu halten hat, die er in diesem *ersten* Hefte liefert. Man findet 500 Zahlen nach der bekannten, vom Vf. wunderlich genug geänderten, Eintheilung in Picotten, Bigarden, Doubletten, Fameusen und Feuerfaxe, geordnet. Wem damit gedient ist, diese neue Verwirrung zu studiren, dem wollen wir Geduld dazu wünschen. Rec. hat dafür keinen Sinn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. October 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Betrachtungen über den Nationalreichthum des preussischen Staats und über den Wohlstand seiner Bewohner*, von *Leopold Krug*, Königl. Preussischem geheimen Registrator. *Erster* Theil. 1805. Ausser der Vorr. von XXVII S. 487 S. gr. 8. *Zweyter* Theil. 1805. 709 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Hr. *Krug* hatte in der *ersten* Ausgabe seiner *preussischen Statistik*, wovon in unsern Blättern (1804. Nr. 156.) eine Anzeige enthalten ist, einen ausführlichen Commentar zu dem Abschnitte *über den Nationalreichthum* versprochen, und in den Annalen der preussischen Staatswirthschaft und Statistik (Bd. I. H. 1. 2.) schon eine kleine Probe davon geliefert, welche die Aufmerksamkeit der Leser reizen und auf die weitere Ausführung begierig machen musste. Diesen ausführlichen Commentar liefert er in diesem Werke.

Wer des Vfs. bisherige statistischen Arbeiten kennt, und weiss, was für Quellen ihm zu Dienste stehen und mit welchem unermüdeten Fleisse er denselben zur Bereicherung der Wissenschaft schon bisher benutzt hat, wird von dieser Arbeit nichts Mittelmässiges erwarten und sich bey der nähern Prüfung derselben gewiss nicht getäuscht finden.

Nicht leicht ist auch ein statistischer Schriftsteller in einer äussern glücklichern Lage gewesen, als Hr. *Krug*. Ihm standen Quellen zu Gebote, welche, der Natur der Sache nach, nicht jedem geöffnet werden können. Er erhielt vom General-Directorium die Erlaubniss, die geheimen Registraturen desselben, die er zum Theil schon vermöge seines Amts hatte kennen lernen, zu seiner Arbeit zu benutzen, und sein geschätzter Eifer für seine Wissenschaft bewog auch viele einzelne Departements-Chefs und Collegien-Präsidenten, sein Unternehmen zu unterstützen. Alle historischen Angaben, welche man in diesem Werke findet, sind also aus den besten statistischen Verzeichnissen gezogen, die man hat, die mehresten unmittelbar aus den ungedruckten archivalischen Nachrichten, einige aus solchen gedruckten Schriften, deren Vff. eben dieselben Quellen benutzt hatten, als *Brüggemann*, *v. Baczkow*, *Bratring* u. s. w. Alle Liebhaber der Statistik werden dem Vf. für die viele Mühe danken, die ihm die Resultate, welche er hier mittheilt, gekostet haben. Denn wenn man die unübersehbare Masse von Tabellen und officiellen Berichte kennt, welche nur in einem Jahre über den Zustand einer einzigen Provinz in den preussischen Staaten geliefert werden: so muss man den Fleiss bewundern, welcher dazu gehört, die detaillirten Nachrichten über das ganze Land durchzustudieren und das Brauchbare davon in summarische Auszüge zu ordnen. Man kann auf den Umfang der statistischen Sammlungen, welche der Abfassung des gegenwärtigen Werks vorhergehn mussten, leicht schliessen, wenn man die detaillirten Beschreibungen von Ostpreussen, Ostfriesland und andern Provinzen kennt, die der Vf. in den Annalen der preussischen Staatswirthschaft und Statistik geliefert hat, und worauf sich die hier befindlichen summarischen Notizen beziehen, und wenn man weiss, dass jene ausführlichen Beschreibungen wiederum bloss Resultate speciellerer Archiv-Nachrichten enthalten.

Hr. *Kr.* hielt es anfangs für möglich, über alle Provinzen, Kreise und Städte ausführliche und officielle Nachrichten zu geben, da er von allen Behörden, welches diesen die grösste Ehre bringt, so thätig unterstützt wurde; aber je weiter er in seinen Sammlungen kam, desto mehr wurde er von der Unmöglichkeit überzeugt, seinen Zweck *ganz* zu erreichen. Die Ursache davon lag gar nicht im Mangel an Bereitwilligkeit der Behörden, ihn zu unterstützen, sondern in Schwierigkeiten, welche sich in der besondern Beschaffenheit des preussischen Staats finden. Denn da derselbe aus so vielen und so verschieden organisirten Provinzen besteht: so ist es nicht wohl möglich, alle Notizen, welche die jährlich sich ändernde Beschaffenheit der einzelnen Theile betreffen, nach *einer* Form, nach *einem* Plane und von *einem* bestimmten Jahre zu erhalten. Die Nachrichten über die neuern hinzugekommenen Provinzen, selbst über Anspach und Bayreuth u. s. w., sind noch gar nicht in diejenige Ordnung gebracht, in welcher sie seyn müssen, wenn sie für den Statistiker brauchbar werden sollen. Hier hat also die statistische Arithmetik das in den Registraturen fehlende nach der Analogie der übrigen den unbekannten sonst ähnlichen Provinzen ergänzen müssen, wodurch über den Zustand solcher noch nicht bekannten Provinzen eine *wahrscheinliche* Erkenntniss hervorgebracht wird, welche nur durch ächte Nachrichten von den berechneten Gegenständen widerlegt oder ergänzt werden kann.

So wenig unsere Leser einen ausführlichen Auszug aus diesem reichhaltigen Werke erwarten werden: so erfordert es doch der Zweck dieser Blätter, nicht nur eine deutliche Uebersicht von dem zu geben, was der Vf. überhaupt hat leisten wollen; sondern

dern auch insbesondere die Principien darzustellen und zu beurtheilen, auf welche sich die angeführten Thatsachen, der Calcül und das Räsonnement gründet.

Der Plan, nach welchem der Vf gearbeitet hat, ist sehr leicht zu übersehen. Er fängt mit der Berechnung des jährlichen National-Einkommens des preussischen Staats an, und sucht zu diesem Behuf ausfindig zu machen, was der cultivirte Acker, Wiesen, Holzungen, Gärten, Bergwerke, Fischerey, endlich Kunstgewerbe und Handel jährlich einbringen; was hievon *reiner* Ertrag sey und wie sich derselbe vom Total-Ertrag unterscheide. Hierauf zeigt er im *vierten* und folgenden Capitel, wie sich das ächte preussische National-Einkommen unter die Glieder des Staats vertheile, was der Staat, die Ackerbesitzer und die industriösen Classen davon erhalten (Th. I. S. 394), bestimmt hierauf den Wohlstand der verschiedenen Stände, und stellt zuletzt Betrachtungen über einige Gegenstände an, welche auf den National-Wohlstand des preussischen Staats vorzüglich Einfluss haben. Will man ein gründliches Urtheil über das ganze Unternehmen fällen: so muss man 1) den Werth der Quellen prüfen, aus welchen der Vf. seine Data schöpfte; 2) die Art der Zusammenstellung der Thatsachen und die statistische Berechnungsart, welche er darauf gründet; und 3) das über beide angestellte Räsonnement, oder die daraus gezogenen Schlüsse.

Was zuerst die Quellen betrifft: so sind es freylich grösstentheils, wie schon bemerkt worden ist, archivalische Nachrichten, also die besten, die man in der Statistik nur immer haben kann. Indessen will dieses oft nicht viel sagen. Denn wenn man weiss, wie die mehresten der Kammertabellen angefertigt werden, mit welcher Sorglosigkeit und Nachlässigkeit man dabey verfährt, wie die neuen grösstentheils von den alten abgeschrieben, und bloss nach Gefallen, damit sie doch nicht ganz einerley aussehen sollen, verändert werden, wie wenig die mehresten dieser Tabellen selbst von den obern Behörden beachtet werden, und wie sehr dieses die untern wieder bestimmt, nicht die geringste Sorgfalt auf dieses Tabellenwesen zu wenden; da sie wissen, dass ihre Arbeit, ohne dass irgend jemand Notiz davon nimmt, unter den schon vorhandenen Wust begraben wird: so muss das grösste Misstrauen gegen die Zahlen entstehen, welche aus diesen Tabellen geschöpft sind, und es muss wenigstens die schärfste Kritik vorher über ihren innern Werth angestellt werden, ehe man sie gebrauchen kann. Hr. *Kr.* zeigt nun zwar in der Einleitung S. 14. und an andern Stellen, dass er mit den Mängeln des Tabellenwesens nicht unbekannt sey und deren Unvollkommenheiten bey seinen Berechnungen nicht ausser Acht gelassen habe. Aber hie und da scheint er doch einen höhern Werth auf sie zu legen, als sie wirklich haben. Es würde in mehr als einer Hinsicht ein verdienstliches Werk seyn, wenn ein Mann, der mit der Art und Weise genau bekannt ist, wie die statistischen Nachrichten in den preussischen Ländern von den Beamten gesammelt werden, die verschiedenen Grade der Glaubwürdigkeit, welche den mancherley Arten solcher Tabellen zukommen, genau prüfte. Dadurch würden selbst die obern Behörden, auf die Mängel derselben aufmerksam gemacht, Anstalten treffen können, ihnen entweder abzuhelfen, oder, falls dieses nicht möglich wäre, die edle Zeit, die darauf verwandt wird, zu ersparen. Rec. begnügt sich, zu den Bemerkungen, welche der Vf. selbst B. I. S. 14. und an einigen andern Stellen gelegentlich gemacht hat, nur einige hinzuzufügen. Die Tabellen, welche man in diesem Werke benutzt findet, sind: 1) die Geburts- und Sterbetabellen, so wie die Volkszählungen aus den sogenannten historischen Tabellen, zur Bestimmung der Volksmenge. Die erstern sind unstreitig die allersichersten in den preussischen Staaten, worauf eine Berechnung der Volksmenge gegründet werden kann, da die Prediger ein Interesse dabey haben, die Geburten und Todesfälle zu verzeichnen und keiner so leicht unaufgezeichnet bleiben kann; da die Inspectoren diese Tabellen prüfen müssen, und selbst die höchste Behörde sehr auf deren Richtigkeit hält. Indessen darf man auch bey dieser Art von Tabellen, besonders bey den ältern, nicht auf volle Genauigkeit rechnen. Denn *a*) da sonst alle Geburten und Todesfälle von Soldatenkindern von den Feldpredigern gesammelt werden mussten, viele dieser Kinder aber auf dem Lande geboren werden oder sterben: so wurden sie häufig auch von den Landpredigern in ihre Listen eingetragen, und kamen daher doppelt vor: denn die wenigsten gaben sich die Mühe, die nöthigen anbefohlnen Absonderungen vorzunehmen. In den neuesten Zeiten ist jedoch hierin eine Aenderung getroffen, und die Geburten und Sterbefälle werden bloss von denen Predigern bemerkt, in deren Parochie sie vorfallen. *b*) Da eben Niemand diese Tabellen prüft und controllirt: so waren wenigstens sonst viele Prediger so träge, dass sie nicht einmal die Zahlen aus ihren Kirchenbüchern zogen, sondern sie häufig aus dem Kopfe beliebig hinschrieben. Dem Rec. ist ein Fall bekannt, wo ein Prediger die Zahl der Copulirten in die Rubrik der Gebornen aus Versehen gesetzt hatte, ohne dass dieser grobe Fehler je von den obern Behörden bemerkt oder gerügt worden ist. Neuerlich hat man die Prediger unter sehr scharfen Strafen für die Richtigkeit ihrer Listen verantwortlich gemacht, und sie bedroht, ihnen auf ihre Kosten die fehlerhaften Tabellen durch eine Estaffette zur Berichtigung zu überschicken, welches wenigstens eine Zeitlang die Attention schärfen wird. Bey solcher Aufmerksamkeit der Regierung können sich nie bedeutende Fehler einschleichen, und gewiss sind daher diese Listen weit sicherer, als die Zählungen, welche in den so genannten historischen Tabellen aufgenommen werden. Erstlich werden diese Zählungen selbst von niedrigen Policeybeamten gemacht, welche dieses Geschäft als eine blosse unnütze Last für sich ansehen und sich gar keine Vorstellung von der Wichtigkeit und dem Nutzen

zen desselben machen können. Den Leuten, welche gezählt werden sollen, sind dergleichen Nachfragen eben so unangenehm, und so ist der Verein zwischen beiden, sich um die Wahrheit nicht zu bekümmern, bald geschlossen. Es ist schon viel, wenn der Zähler wirklich in alle Häuser geht, oft macht er die Zahlen bloss nach einer alten Tabelle und ändert sie nach seiner vermeynten Localkenntniss in seiner Stube; geht er aber auch in die Häuser: so bekümmert er sich doch gar nicht um die Richtigkeit der Angaben, sondern schreibt, was man ihm sagt, blindlings auf; wo er den Wirth nicht zu Hause trifft, da traut er der Aussage der Nachbarn, oder ergänzt die Lücke nach Gutdünken. Zweytens ist die Form dieser Tabellen so eingerichtet, dass sehr leicht Irrthümer dabey begangen werden können. Sie haben verschiedene Rubriken, worin in den Städten die Männer, Frauen, Söhne, Töchter, Gesellen, Diener, Knechte, Mägde u. s. w., auf dem Lande die Edelleute, Beamten, Forstbedienten, Geistlichen, Schulzen, Ackerleute, Halbspänner, Cossaten, Häusler, Einlieger u. s. w. eingetragen werden sollen. Wenig Dorfrichter können sich in ein so zusammengesetztes Wesen finden, und tragen daher unter die Rubrik Männer alles, was männlichen Geschlechts ist, und unter Weiber, was weiblichen Geschlechts ist, ein und auf diese Weise entstehn viel grössere Zahlen, als sich in der Wirklichkeit finden. In den Städten werden diese Zählungen gemeiniglich noch sorgloser verrichtet als auf dem Lande. Rec. hat selbst mehrere dergleichen Zählungen aufnehmen lassen, und da eben die Menschenclasse, die er zählen liess, auch zugleich von einer andern Behörde gezählt werden musste: so fand sich gewöhnlich eine Differenz von einigen Hunderten, wo das Ganze sich nicht über tausend Köpfe belief, und diese Differenz ist von den obern Behörden nie bemerkt worden. Rec. wundert sich daher, dass der Vf. nicht vielmehr die vollständigen Geburts- und Sterbelisten benutzt, sondern vielmehr sich an die historischen Tabellen gehalten hat. Wenigstens hätte eine Berechnung nach den erstern den letztern zur Seite gestellt werden sollen. Da in den historischen Tabellen dieselben Irrthümer ziemlich alle Jahre vorkommen: so können sie wenigstens zur Beurtheilung der abwechselnden Verhältnisse mehrerer Jahre dienen. Was der Vf. selbst über diese Tabellen S. 319. erinnert, verdient vollkommen Beherzigung. 2) Zur Berechnung des Grundeinkommens gebraucht der Vf. die *Aussaat-* und *Ertragstabellen*, so wie die *Viehlisten*. Beiden legt er (S. 23. B. I.) nach des Rec. Meinung einen zu hohen Grad von Wahrheit bey. Nach des Rec. Kenntniss werden die Aussaat- und Ertragstabellen mit grossem Leichtsinne gemacht. Zwar sollen die Dorfschulzen dieselben aufnehmen und die Beamten und Landräthe dieselben prüfen. Allein sehr wenige der letztern legen einen Werth darauf: sie werden gemeiniglich ungesehen *ad acta* gelegt, und die neuen nach einem alten Schema abgeschrieben. Ausser dieser Gleichgültigkeit der Beamten gegen diese Tabellen hat der Bauer sowohl als der Beamte ein Interesse dabey, Aussaat und Ertrag zu verkleinern; jener, um bey Lieferungen nicht zu stark angegriffen zu werden, oder weil er bey dergleichen Anfragen überhaupt misstrauisch ist: dieser, um nicht im Pachtquantum übersetzt zu werden. Daher so gar viele preussische Beamte doppelte Saat- und Druschregister führen. Noch unsicherer wo möglich, ist die Viehtabelle. Nicht zu gedenken, dass sich der Viehstand jeden Monat ändert, hat auch jeder Richter ein Interesse, den Viehstand seines Dorfs, besonders die Pferdezahl, zu verkleinern, um die Last des Vorspanns zu vermindern. So schätzbar nun diese Tabellen, der erwähnten Mängel ungeachtet, bleiben: so hätte Rec. doch gewünscht, der Vf. hätte ihr noch eine andere Art, nämlich die Consumtionstabellen, zur Seite gestellt. Denn wenn man z. B. die Consumtion an Korn und Fleisch berechnet, und den Woll- und Ledergewinnst, ingleichen die Exportation addirt, die Importation aber subtrahirt: so muss sich gleichfalls das National-Einkommen von Grund und Boden und vielleicht noch sicherer finden lassen. 3) Den *Handelstabellen* wird S. 16. der geringste Werth beygelegt. Ihre Benutzung fordert allerdings die grösste Behutsamkeit. Indessen sind sie doch zur Beurtheilung des Wohlstandes eines Landes so ganz unbedeutend nicht, wenn man sich nur nicht einbildet, in ihnen eine richtige Darstellung des ganzen Umfangs des Handels zu finden; sie zeigen doch die Grösse der Tausche im Groben an, und wenn sie viele Jahre hinter einander mit gleicher Sorgfalt gemacht und dann neben einander gestellt werden: so dienen sie gewiss dazu, die Zunahme oder Abnahme des ganzen auswärtigen National-Handels oder seiner einzelnen Zweige zu beurtheilen. Viel unsicherer sind die *Fabrikentabellen*. Bey den Handelstabellen geben doch Zoll- und Accis-Bücher noch einige feste Grundlage; aber jene gründen sich auf lauter willkürliche Bekenntnisse, welche Interesse und Unbekümmerniss von der Wahrheit oft so weit entfernen, dass sie den daraus gezogenen Schlüssen nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit verschaffen. Die Bemerkungen, welche der Vf. (B. II. S. 378.) darüber bey Gelegenheit der mitgetheilten Fabrikentabelle vom J. 1802. macht, sind sehr gegründet; aber er scheint doch noch etwas in die Richtigkeit der Angaben zu setzen. Wenn man aber bedenkt, wie diese Tabellen gemacht werden, und welche Menge von Triebfedern vorhanden sind, sie zu verfälschen: so muss dieses das grösste Misstrauen gegen sie einflössen, und dieses wird durch nähere Ansicht der Angabe selbst noch mehr bestätigt. Denn erstlich weiss man, dass viele Fabricanten, die das inländische Monopol geniessen, alle die fremden Waaren, welche sie als Contrebande einführen, weil sie solche selbst nicht so wohlfeil oder so gut verfertigen können, für ihre eigenen Fabricate ausgeben, und dass also in den Listen die Summe der im Lande fabricirten Waare viel grösser erscheint, als sie wirklich ist. Aber auch fast alle übrigen Fabricanten geben ihre Pro-

Production höher an, als sie ist. Denn da sie wissen, dass der Staat sie nach dem Umfange der durch sie bewirkten Beschäftigung der Arbeiter schätzt, und desto eher Prämien, Unterstützungen, Baugelder u. s. w. bewilligt: so suchen die mehresten sich durch übertriebene Angaben Gunst zu erwerben, und der Commissarius Loci hat weder Lust noch Gelegenheit, die Richtigkeit solcher Angaben zu prüfen. Viele Fabricanten geben aber bloss nach Gutdünken an. Man darf nur die vom Vf. mitgetheilte Tabelle etwas näher prüfen, um sogleich aus ihr selbst die Menge der gröbsten Unrichtigkeiten zu erkennen. Jede Seite giebt Belege dazu. So haben z. B. (S. 220, Th. II.) in Züllichau 5 Hutmacher 1242 Stück Hüte verfertigt, deren Totalwerth zu 505 Rthlr. und das rohe Product zu 366 Rthlr. angegeben ist, wornach also jeder Hut für etwa 10 gr. verkauft worden wäre, und fünf Hutmacher hätten an Arbeitslohn und Fabricationsprofit jährlich mehr nicht als 139 Rthlr., also der Mann etwas über 27 Rthlr. erhalten. In Zduny (S. 228.) machen fünf Hutmacher 3500 Hüte und verkaufen sie für 1750 Rthlr. In Burg haben 274 Stühle 558 Wollarbeiter und bringen 12,840 St. hervor. In Züllichau haben 243 Stühle 2403 Arbeiter und bringen nur 6960 St. hervor. Dort wird über die Hälfte des Totalertrags aufs Arbeitslohn gerechnet; hier bleibt so wenig übrig, dass auf jeden Arbeiter das Jahr kaum 10 Rthlr. fallen. In Halle sollen 74 Stärkenmacher für 197,205 Rthlr. Stärke und Puder aus 181,687 Rthlr. rohem Material verfertigen, in Schlesien bringen dagegen 287 Arbeiter nur für 113,608 Rthlr. aus 93,952 Rthlr. roher Materie zu Stande. Die Papiermühle in Kröllwitz bey Halle soll mit 50 Arbeitern nur für 8159 Rthlr. Papier aus 6752 Rthlr. Werth roher Materie verfertigt haben, da eine andere im Clevischen mit 25 Arbeitern für 25,000 Rthlr. aus 10,000 Rthlr. roher Materie zu Stande bringt. Wer sieht nicht, dass bloss der Besitzer der erstern Mühle jährlich weit mehr für die Bedürfnisse seiner Familie nöthig hat, als nach obigen Summen überhaupt übrig bleibt? Eine ausführliche Kritik dieser Tabelle würde deutlich genug beweisen, dass sie fast aus lauter Unwahrheiten zusammengesetzt ist und dass die Data von den Fabricanten eben so willkürlich angegeben, als sie von den Steuerräthen ohne alles Nachdenken aufgenommen und die schönen Reinschriften derselben von den obern Behörden ohne alle Prüfung *ad acta* gelegt werden. Die S. 410 f. Th. I. mitgetheilte Rangliste der adlichen Güter dient wenigstens, das *Verhältniß* des Werths derselben zu zeigen, wenn ihr Werth anders nach einerley Principien bestimmt ist. Das Verzeichniss der königlichen Forsten S. 132, ist sehr interessant, und wird vom Vf. gewiss noch vervollständigt werden. Dass die schlesischen Forsten nicht vermessen wären, wie S. 147. angegeben wird, ist aber ein Irrthum; sie sind, wie Rec. von einem Mitgliede der Breslauischen Kammer erfahren hat, wirklich vermessen, und zwar noch früher, als die Märkischen. Das Tableau von dem Zustande des Berg- und Hüttenwesens in den preussischen Staaten ist, da es der Fabrikherr selbst gemacht hat, als richtig anzunehmen.

Die unfehlbarsten Data liefern die Listen der Domänen und die summarische Nachweisung von allen aufgekommenen Zoll- und Accisegefällen in sämmtlichen alten Provinzen von 1798—1799., welche in solcher Vollständigkeit noch nirgends gedruckt sind.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Zürich*, b. Ziegler u. Ulrich: *Etwas über das Leben und den Charakter des den 28. May 1805. selig verstorbenen Hrn. Alt-Bürgermeisters Heinrich Kilchsperger von Zürich* (Alt-B. von Zür., H. K.). Von *Salomon Hess*, Pfarrer am St. Peter (zu St. Petri). 1805. 20 S. 4. — Sohn eines Landpredigers, schwang sich der Verewigte bis zur höchsten Würde seines Freystaats empor, und erhielt sich selbst nach der Revolution von 1798. in der Achtung und Liebe der Stadt- und Landbürger. Leutseligkeit, Humanität, Edelmuth waren ihm natürlich, und doch wusste er zugleich einen schönen Anstand zu behaupten, und nöthigenfalls mit Energie zu handeln. Von der Genialität dieses trefflichen Mannes zeuge folgende Anekdote. Die Rathsdiener beklagten sich einst bey K., der gerade Präsident des Raths war, über ein unleidlich übermüthiges Betragen des Grossweibels (obersten Rathsdieners und ihres Chefs) gegen sie, und drangen auf Genugthuung. Mit unwiderstehlicher Freundlichkeit erwiederte K.: „Nun, das ist freylich arg. Aber lasst es gut seyn. Das ehemalige Handwerk des Mannes bringt diesen rauhen Ton mit sich. Wer weiss, was wir an seiner Stelle gesagt haben würden? Es ist ihm vielleicht vorher allerley Verdriessliches durch den Kopf gefahren. Aber wir wollen die Sache in Ordnung bringen. Stellt Euch vor, ich sey der Grossweibel. Ich will Euch förmlich um Verzeihung bitten, so dass Ihr zufrieden seyn sollt. Also: Ihr, meine lieben Mitmeister und Freunde, ich habe Euch sehr beleidigt und bin Euch grob begegnet. Das thut mir jetzt bey kälterm Blute herzlich leid. Ihr müsst mir verzeihen. Ich wills ein andresmal nicht wieder thun. Diess ist mein Ernst und Ihr dürfet meinen Worten trauen. Es ist mir in der Hitze ein Wort entfahren, das mich reut. Seyd Ihr nun zufrieden, ihr Herren?" — O ja, warum nicht, Ihro Gnaden; wie könnten wir anders?" — „Nun so geht in Gottes Namen in Frieden nach Hause. Man muss verzeihen und vergessen." — K. war zu Stäfa am Zürchersee im May 1726. geboren, und erreichte also ein Alter von 79 Jahren. Da vorliegende Schrift nur auf das Vaterland des Vfs. berechnet ist: so hat ein Deutscher es mit der Schreibart so genau nicht zu nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. October 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Betrachtungen über den Nationalreichthum des preußischen Staats und über den Wohlstand seiner Bewohner*, von *Leopold Krug* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 265. abgebrochenen Recension.*)

Was nun zweytens die statistische Berechnungsart und die Zusammenstellung der Thatsachen betrifft, so schlägt der Vf. dabey folgenden Weg ein: Er setzt das ganze jährliche ächte Einkommen des preussischen Staats aus nachstehenden Erträgnissen zusammen:

1) Vom cultivirten Acker (nach Abzug des Samens und Zugviehfutters - - -	126,643,000	Rthlr.
2) Wiese, Weiden und Aenger -	84,340,000	—
3) Holzungen - - - - - -	13,000,000	—
4) Gärten, Weinbau u. s. w. -	16,463,000	—
5) Bergwerke u. s. w. - - -	3,000,000	—
6) Fischerey - - - - - -	2,996,000	—
7) Jagdnutzung - - - - -	1,997,000	—
8) Fabriken und Kunstgewerbe -	6,333,000	—
9) Handel - - - - - - -	6,228,000	—
Totalsumme - -	261,000,000	Rthlr.

Der Weg, wie der Vf. zu diesen Resultaten gelangt, ist folgender:

1) Den Total-Ertrag der Aecker berechnet er nach der jährlichen Aussaat und dem Körner-Ertrage, und den Ertrag der Wiesen, Weiden und Aenger nach dem sich davon nährenden und nutzbringenden Vieh, beides nach den eben beurtheilten Aussaat-Ertrags- und Viehtabellen. Die Resultate dieser Kammertabellen werden über alle Provinzen mitgetheilt. Bloss über die neuern Provinzen, die aber zusammen nur 354 Q. Meilen betragen, konnte der Vf. dergleichen Tabellen noch nicht benutzen, und berechnet daher den Ertrag nach der Analogie der ihnen an Cultus ähnlichen Provinzen; der Werth der Früchte wird nach einem nach Verschiedenheit der Provinzen verschiedenen Mittelpreise angeschlagen, und im Ganzen herausgebracht, dass in sämmtlichen preussischen Staaten nach Abzug des Samens und des Futters für Zugvieh jährlich gewonnen wird:

	Wspl.	Rthlr.	Rthlr.
Weizen —	313,650 —	à 30-60 —	15,550,000
Rocken —	1,513,000 —	à 20-40 —	46,900,000
Gerste —	789,000 —	à 16-24 —	17,067,000
Hafer —	981,940 —	à 12-20 —	15,050,000
Hülsenfrüchte	195,000 —	- - - —	7,924,000
Buchweizen	66,205 —	- - - —	1,715,000
Kartoffeln —	881,600 —	à 12-14 —	11,358,000
Leinsaat —	- - -	- - - —	8,729,000
Rübesaat, Hopfen, Tabak, Krapp, Zichorien, Kümmel u. s. w. nach fragmentarischen Angaben ungefähr —			2,350,000
Summa			126,643,000

Da man auf den Morgen 20 Metzen Aussaat annehmen kann: so berechnet der Vf. hiernach den sämmtlichen cultivirten Acker nach den vier Hauptgetreidearten, und nimmt ⅕ der ganzen Summe für Brachacker und alle andere Ackerfrüchte dazu, wodurch er ein Minimum von 24,130,390 Morgen cultivirten Ackers in dem ganzen preussischen Staate erhält, welches ungefähr $\frac{1}{5}$ des ganzen Flächen-Inhalts ausmacht, der nach den sichersten Nachrichten, die man bis jetzt darüber hat, 5586 Q. Meilen oder 124,133,333 Morgen beträgt.

2) Bey der Viehnutzung, wodurch sich der Ertrag der Wiesen und Aenger offenbart, wird das Zugvieh nicht in Anschlag gebracht; wohl aber die Pferde und Ochsen, welche Handelsartikel sind. Die rohe Nutzung der Kühe wird nach einer in den gedachten Annalen mitgetheilten detaillirten Berechnung zu 26 Rthlr. 6 Ggr. fürs Stück in guten Gegenden, in schlechten geringer angeschlagen. Zugvieh und Kälber mit 3 — 5 Rthlr., Schafe im Gemenge 75 — 100 Rthlr. auf 100 Stück jährlichem Total-Ertrag, Schweine das Stück à 30 — 40 Rthlr., ein Bienenstock mit 3 — 5 Rthlr. angeschlagen. In diesen Rechnungssätzen lässt sich der Vf. grösstentheils von den Anschlagsprincipien bey den preussischen Domänen leiten. Was sich gegen die Grundlage derselben, die Tabellen, sagen lässt, ist schon oben bemerkt worden. Der Körner-Ertrag ist, wenn man ihn nach der Consumtion und der Ausfuhr überschlägt, zu gering, obgleich der Geldpreis dafür im Durchschnitte zu hoch zu seyn scheint; dagegen ist wohl die Nutzung der Kühe im Allgemeinen zu hoch veranschlagt. In vielen Gegenden geben die Kühe kaum 3 Quart Milch des Tages 30 Wochen hindurch, da der Vf. 6 Quart durch die Bank annimmt, und 6 Pf. pr. Quart ist auch zu

zu viel, wenn man erwägt, dafs der gröfste Theil davon zu Butter und Käfe verwandt wird, wo die Nutzung davon, befonders in Entfernung von grofsen Städten, bey weitem nicht fo viel beträgt. Ueberdem verzehren Pferde, Schafe und Schweine, Federvieh und felbst Rindvieh, befonders die Maftochfen, viel Körner, wo der Werth von der Viehnutzung hier nicht in Abzug gebracht worden ift, wodurch alfo *error dupli* entfteht.

3) Die Berechnung des Ertrags der Waldungen beruht auf folgende Thatfachen: Die königl. Forften betragen nach einer mitgetheilten Tabelle 9,235,266 Morgen. Von den nicht königl. Forften finden fich nur von wenigen Provinzen fichere Angaben. Mit Hülfe der Analogie berechnet er die Summe aller preufsifchen Wälder zufammengenommen auf 19,495,509 Morgen oder 877 Q. Meilen. Er nimmt den rohen Ertrag der Forften zu 16 Ggr. für den Morgen an, welches die obige Summe Nr. 3. giebt. Allein höchft wahrfcheinlich ift diefer Ertrag der Forften noch viel zu hoch. Denn der grofse Flächenraum von beynahe 6 Millionen Morgen in Littauen, dem Netzdiftrict, Weft-, Süd- und Neu-Oftpreufsen, welcher unter dem Namen Forften aufgeführt wird, befteht gröfstentheils aus nichts, als aus Wüften, die nichts einbringen, und diefes ift auch der Fall mit mehrern andern Forften, und da diefe wegen ihres ungeheuern Flächenraums bey der Fraction den Ausfchlag geben dürften: fo kann vielleicht kaum der vierte Theil von dem, was der Vf. angiebt, als roher Durchfchnitts-Ertrag gerechnet werden.

4) Die Ausmittelung des Gartenlandes beruht auf der Vorausfetzung, dafs man auf 100 Morgen Äcker 2 Morgen Gartenland rechnen könne, welches auch gewifs eher zu wenig, als zu viel ift. Der Vf. nimmt daher für jede Q. Meile 86 Morgen Gärten, und rechnet den Total-Ertrag eines Morgens Gartenland zu 30 Rthlr. im Durchfchnitt. Diefes ift wahrfcheinlich zu viel, da viele Gärten blofs zum Vergnügen dienen und oft noch Zufchüffe fordern, die mehreften Gärten der Landleute aber fo fchlecht benutzt werden, dafs fie ihnen weniger als ihre Felder einbringen. Von 3152 Q. Meilen bringt er wirkliche Zählungen der Obftbäume bey, welche die Summe von 8,542,121 Stück geben. Für die übrigen 2434 fehlenden Q. Meilen berechnet er fie nach der Analogie der gegebenen noch auf 6,600,000 Stück, und fetzt den rohen Ertrag auf 2 Ggr. bis 2 Ggr. 9 Pf. Die Nutzung des Weinbaues wird mit 325,000 Rthlr., der Maulbeerbäume durch den Seidenbau nur mit 60,000 Rthlr. in Anfchlag gebracht.

5) Ueber den Ertrag der Güter unter der Erde wird ein ganz neues Tableau beygebracht, welches nicht allein als eine neue Darftellung der von dem verftorbenen Minifter Frhn. *von Heinitz* verfafsten Schrift über die Mineralproducte des preufsifchen Staats angefehen werden kann, fondern auch eine Vervollftändigung derfelben ift, indem es mehr umfafst, als jene Schrift und Berechnungen enthält, welche der Minifter nicht mitgetheilt hat. Zwar ift nach diefem mehrere Bogen füllenden Tableau die Hauptfumme des Ertrags der Mineralien, wobey das Salz noch nicht gerechnet ift, 6,561,394 Rthlr. Allein da der Vf. nach feinem ftaatswirthfchaftlichen Syftem annimmt, dafs dabey vieles mit in Rechnung gebracht worden, was blofs zum Circulations-Einkommen gehört: fo rechnet er das ächte Einkommen aus dem Mineralreiche, Bernftein und Salzquellen, über deren Ertrag eine fpecielle Nachweifung ungern vermifst wird, befonders da man fie nach den Refultaten, die er davon in feiner Statiftik gegeben hat, hätte vermuthen können, mit hinzu genommen, nur zu der Nr. 5. angegebenen Summe.

6—8) Die Angaben des Gewinnftes von der Fifcherey Nr. 6. und der Jagd Nr. 7. beruhen auf den unficherften Thatfachen. Zur Ueberficht des Gewinnes durch die Fabriken Nr. 8. werden die Refultate aus den Provinzial-Fabrikentabellen mitgetheilt, von den Handelstabellen ift gar kein Gebrauch gemacht, ob fie gleich der Vf. vor fich hatte und auch Auszüge aus mehreren derfelben in der Einleitung gegeben hat. Er fetzt auf fie den allergeringften Werth, und hat darin gewifs vollkommen Recht, dafs ihre Benutzung die gröfste Vorficht und Behutfamkeit erfordere.

Ueberhaupt aber ift den Manufacturen und dem Handel felbft nach den Grundfätzen, wovon die Schätzung des Vfs. ausgeht, doch wohl ein zu geringer Gewinn zugefchrieben. Denn wenn man erwägt, dafs ein beträchtlicher Theil der grofsen Exporte in Königsberg und Danzig nicht den preufsifchen, fondern den ruffifchen und öfterreichifchen Ländern angehört, und dafs der vierte Theil des Werths davon gewifs durch Kaufmannsgewinn eingebracht wird, dafs Danzig von der ganzen Production der Weichfel, und Königsberg von den Früchten der Umgebungen des Niemen gewifs auch 25 p. C. Handelsprofit gröfstentheils von Ausländern zieht; wenn man weiter berechnet, was der bedeutende Durchgangshandel von Breslau einbringt, und was der ganze Tranfito und alle Zölle und Abgaben, welche der Ausländer theils unmittelbar, theils durch feine Confumtion bezahlt, zufammen ausmacht; was ferner der preufsifche Kaufmann an dem auswärtigen Vertriebe der inländifchen Wollwaaren und Leinewand gewinnt: fo dürften gewifs 6 Mill. Thaler reiner Handelsgewinn viel zu wenig feyn, felbft wenn man das Princip gelten läfst, dafs der Handel nur in fo weit ein reines Einkommen gewähre, als fein Profit vom Ausländer bezahlt wird. Eben diefes fcheint der Fall auch in Anfehung der Manufactur- und Kunftarbeit zu feyn.

Ueberall dürfte es fchwer halten, das National-Einkommen eines Jahres durch Zahlen auch nur mit einiger Sicherheit zu erreichen. Rec. hätte daher lieber gewünfcht, der Vf. hätte die Methode gewählt, durch Vergleichung der *Verhältniffe* der verfchiedenen Jahre den Wachsthum und die Abnahme des National-Reichthums zu zeigen. Eine gefchichtliche Darftellung, wie fehr fich die Ausfaat, der Ertrag und der Viehftand feit etwa 50 Jahren, wie die Ur-

bar-

bermehrungen von Jahr zu Jahr zugenommen, und durch welche Mittel die Verbesserungen und Erweiterungen des Ackerbaues bewirkt worden, eine Geschichte des preussischen Manufacturwesens und Handels, worin die Ursachen der verschiedenen Richtungen, welche diese Gewerbe genommen, aus der Geschichte, theils der Staats-Polizey, theils der Veränderungen der äussern und innern Verhältnisse aus einander gesetzt worden wäre, würde ein höchst nützliches Werk seyn, woraus man den Werth der verschiedenen staatswirthschaftl. Maximen, die von Zeit zu Zeit in unserm Staate in Beziehung auf die Gewerbe in Ausübung gebracht worden sind, beurtheilen lernen, und was selbst praktischen Staatsmännern zum Prognosticon der Wirkung ihrer zu ergreifenden neuen Massregeln dienen könnte. Zu diesem Zwecke werden die Handelstabellen sowohl, als auch die übrigen Kammernachrichten von den Gewerben, wenn ihre Resultate von mehrern Jahren neben einander gestellt würden, mit grosem Interesse betrachtet werden, und Rec. wünscht sehr, dass Hr. *Kr.* aus diesem Gesichtspunkte sie seiner Aufmerksamkeit würdigen, und die Archive zu diesem Zwecke benutzen möchte. Da die Fehler dieser Tabellen alle Jahre wieder vorkommen: so stellen sie wenigstens die Verhältnisse des Wachsthums oder des Abnehmens der Gewerbe ziemlich richtig dar, und geben hierdurch zu den fruchtbarsten Schlüssen Anlass.

Von dem im *ersten* Kap. dargestellten Totalertrag wird im *zweyten* Kap. der *reine* Ertrag (I. S. 228.) richtig unterschieden, und der letztere durch Beybringung mehrerer Pachtpreise von Grundstücken, Viehzucht und sonstigen Gewerben gesucht, wonach von der oben angegebenen Summe des Totalertrages 82,942,000 Rthlr. jährlicher reiner Ertrag übrig bleibt. Vom Morgen Acker wird im Durchschnitt 2 Rthlr. 2 Ggr. 4 Pf. reiner Ertrag gerechnet. Allein dieses ist gewiss zu viel, wenn man erwägt, dass die grösste Fläche des preuss. Staats aus schlechtem Boden besteht, und in vielen Gegenden der Morgen kaum 16 gr. Pacht geben kann, und auch in den besten Gegenden waren vor 20 Jahren 3 Rthlr. Pacht für den Morgen Acker, der kein Gartenrecht hatte, noch eine Seltenheit. Der Vf. führt selbst (S 242.) Beyspiele an, dass man in manchen Gegenden von Pommern einen Morgen Acker für 5 Rthlr. kaufen kann. Die vielen schlechten werden aber durch die wenigern guten bey der Fraction schwerlich aufgehoben.

Im *dritten* Kap. S. 279 f. wird das Capital, welches in dem edeln Metallen, den Gebäuden und Geräthschaften steckt, ausgemittelt; der Vf. nennt dieses das *todte* Capital. Allein wie will er das Capital, welches als Maschine den Reichthum hervorbringen und wieder erzeugen hilft, von dem müssig und nutzlos liegenden Capital unterscheiden? — Nur letzteres hat man bisher todtes Capital genannt. Zur Schätzung des Werths der Gebäude bringt er theils ämtliche Zählungen derselben, theils die Brandversicherungstabellen bey, und bestimmt deren ungefähren Werth mit ⅓ Zuschlag zu den Brand-Assecurationssummen, welches auch der Wahrheit ziemlich nahe kommen wird. Die Summe des baaren Geldes in den preussischen Staaten nimmt er, nach dem Urtheile eines ungenannten kenntnissreichen Mannes, zu 60 Mill. Rthlr. an (welches wahrscheinlich zu viel ist, da in der ganzen österreichischen Monarchie, nach der Berechnung eines sehr einsichtsvollen Staatsmannes, in dem Jahre 1784. kaum 100 Mill. Gulden baares Geld vorhanden waren), er rechnet etwa 30 Mill. an Gold und Silber in Geräthschaften u. s. w. hinzu, und bringt in allem auf diesen und andern, freylich sehr unsichern, Wegen für Gold und Silber 90, für Gebäude 722, für Vieh 180, für Geräthe 361 Mill. Rthlr. heraus, so dass, wenn man die obige Totalsumme für Grundstücke und Nutzungen hinzu rechnet, ein Grundcapital von 3385,600,000 Rthlrn. herauskömmt, wovon bey gleicher Vertheilung auf jeden Kopf 351 Rthlr. Capital fallen würden. Die Zahl sämmtlicher Einwohner wird am Schlusse des Kapitels aus Bevölkerungstabellen nachgewiesen, und über die bessere Einrichtung solcher Tabellen werden Bemerkungen mitgetheilt, die aller Beherzigung werth sind.

Das *vierte* Kap. handelt von der Vertheilung des ächten preussischen National-Einkommens. Zuerst sucht der Vf. den Antheil auszumitteln, welchen die Regierung durch ihre Domänen-Einkünfte daran nimmt. Er hat nur aus drey Provinzen specielle Nachweisungen über den Umfang der dortigen Domänengüter erhalten, nämlich aus Ostpreussen, Littauen und dem Herzogthum Magdeburg, aus letzterm die speciellesten; von den übrigen Provinzen sind ihm nur die Zahl der Aemter bekannt, und der Vf. berechnet deren Grösse und Werth nach dem Durchschnitt der Aemter der obigen Provinzen, so dass er auf jedes Domänenamt 3295 Morgen annimmt, den Raum für Wege, Wohnungen, Flüsse u. s. w. mit 5 p. C. in Abrechnung bringt, und so den Antheil der Staatsgrundstücke am ganzen Boden für jede Provinz nach Procenten bestimmt. Bey vielen Provinzen fehlt aber selbst die Aemterzahl, und es wird daher blos ein gewisser analogischer Zuschlag nach den gefundenen Antheilen der übrigen gemacht, woraus denn freylich ein solches Resultat kommen muss, welches erst von künftigen nähern und sichern Datis Berichtigung erwartet. Das Resultat dieser Berechnung ist indessen folgendes:

Das Areal des ganzen preussischen Staats ist	124,132,000 Morgen.
Davon 5 p. C. als unbrauchbares Land - - - -	6,206,000 —
Die nutzbaren Grundstücke des Ganzen enthalten also - -	117,926,000 Morgen.
Davon machen die Domainengrundstücke - - - -	2⅛ Procent.
Die Staatsforsten - - -	8 11/12 —

Der

Der Antheil aller Staatsgrundstücke von den brauchbaren Ländereyen des Ganzen ist also ungefähr 11 Procent. Ueber den Ertrag der königl. Domänen sind nur über 2 Provinzen, Magdeburg und Pommern, authentische Nachweisungen beygebracht, deren Pachtsummen im Durchschnitt für die übrigen Aemter angenommen und vermittelst dieser Berechnung der Ertrag sämmtlicher Domänenämter auf 7,466,436 Rthlr. geschätzt wird, wovon jedoch der Gewinn für abgeleitete Nutzungen wieder in Abzug gebracht, und der reine ächte Ertrag derselben nur auf 4,140,000 Rthlr. gesetzt wird.

Den Antheil des Adels an dem ächten Einkommen des Grund und Bodens berechnet er mit Hülfe der Vasallentabellen, denen er ⅓ des angegebnen Werths zuschlägt und dadurch den Capitalwerth aller adelichen Güter zu 430,000,000 Rthlr. und den jährlichen reinen Ertrag auf 17,200,000 Rthlr. bestimmt, worunter 6,780,000 Rthlr. von dem reinen Ertrage ihrer Mediatunterthanen kommen sollen. Um den Antheil der Städte zu finden, werden gleichfalls Ackertabellen beygebracht und ihnen nach einer analogen Berechnung inclusive dessen, was sie durch ihre Arbeit vom fremden Boden ziehen, 33,963,000 oder 13 Procent des Ganzen rohes, und 8,767,000 oder 10⅗ Procent des Ganzen reines Einkommen beygelegt. Die noch übrige Summe erhalten die übrigen Stände, die Bauern, Geistlichen u. a., jedoch fliesst von diesen wieder ein grosser Theil dem Staate als Abgabe zu, dessen ganzes Einkommen nach dem Vf. von dem reinen Ertrage des Bodens kömmt, es nehme so viel Umwege als es wolle. Als Probe einer wahrscheinlichen Berechnung der Vertheilung des reinen ächten Einkommens findet sich Th. I. S. 394. folgende Uebersicht:

1)	Der Staat - - - -	33,000,000 Rthlr.
2)	Der Grundbesitzende Adel	17,000,000 —
3)	Die Pächter - - -	4,000,000 —
4)	Die städtschen Grundbesitzer	7,300,000 —
5)	Die Bauern,	} 20,204,000 —
6)	Der Lehrstand,	
7)	Die Geistlichkeit, Stifter und Klöster,	
8)	Die milden Stifter und Armen-Anstalten,	
9)	Die industriösen Classen	1,238,000 —
	Summa	82,742,000 Rthlr.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, b. Morsthorts Wittwe: *Provst Peder Harboe Hertzberg's Biographie* af hans aeldste Son *Niels Hertzberg*, Sognepraest til Quindherred etc. 1803. 56 S. 8. — Die schöne Lebensbeschreibung eines Mannes von seltnem Werthe im tiefen Norden. *P. H. Hertzberg*, geb. 1728. im Stifte Bergen, starb 1802. als Probst in Sundhordlehn und Hauptprediger zu Findaas in Norwegen. Als *Literator*, *Lehrer*, *Arzt*, *Patriot*, *Landmann*, *Mensch* und *Vater* zeichnete er sich sehr zu seinem Vortheile aus. Folgende Züge hebt Rec. aus dieser wohlgeschriebenen Lebensbeschreibung des Verewigten aus. Drückende Armuth nöthigte ihn, einige Jahre als Klöckner (Küster) zu dienen, um sich die Summe von 60 Rthlrn. zu erwerben, und so seine Studien auf der Kopenhagener Universität vollenden zu können (S. 8.). Sein Fleiss half ihm alle Schwierigkeiten überwinden, und schon 1758. wurde er Hauptprediger. Mehrere treffliche Abhandlungen, die er in den Jahren 1763 — 1789. schrieb, z. B. *über die Spuren ehemaliger Vulkane auf der Insel Findaas* u. a., verschaffen ihm die Ehre, Mitglied der Gesellsch. d. Wissenschaften zu Drondheim und Kopenhagen zu werden (S. 12.). Als Theolog hatte er den Grundsatz: prüfet alles u. s. w. Mit der kantischen Philosophie war er nicht unbekannt, sagte aber: der moralische Beweis für Gottes Daseyn sey nichts Neues, sondern nur das Alte: „*de notione Dei insita*" in neuer Form (S. 14.). Als Prediger beliefen sich seine Amtsreisen auf 5000 Meilen zu Wasser und Land, und während 47 Amtsjahren liess er sich nur zehn Mal durch Stürme abhalten, selbst zu predigen (S. 19.). Seiner Schulkasse half er dadurch auf, dass er ihr sämmtliche Einkünfte zufliessen liess, die ihm als Commissar der Vergleichungscommission zukamen (S. 22.). Als Arzt hatte er grosse Kenntnisse, und in Zeit von 37 Jahren verging fast keine Woche, dass nicht mehrere Kranke seine Hülfe suchten, und sie, nebst Arzney und Verpflegung, meist unentgeldlich, fanden (S. 27.). Als Patriot machte er sich durch Einführung der Kartoffeln verdient, die noch 1758. in Norwegen ganz unbekannt waren, und durch ihn so verbreitet wurden, dass jetzt allein im Stifte Bergen der Bauer durch sie jährlich 25000 Rthlr. gewinnt. Der Haupteinwurf, den ihm die Bauern gegen den Kartoffelbau machten, war: *Nei Fatr! Konnene vore vaerte for snökt badnalige atte paa!* (d. h. *Nein, Vater! Unsere Weiber kommen durch's Kartoffelessen zu oft in die Wochen!*) (S. 33.). Weniger glücklich fiel sein Versuch aus, dem Marmorwerk in seinem Stifte aufzuhelfen; er musste einige hundert Thaler zusetzen (S. 36.). Mit Einführung der Holzschuhe machte er den Anfang; der Sohn (unser Vf.) setzte es glücklich fort. Sein Privatleben war in jedem Betrachte musterhaft. Er erzog acht Kinder und erlebte die Versorgung von sieben (S. 55.). — Hat es Ein Mann um Norwegen verdient, dass der Staat seine Dankbarkeit gegen den Vater an den Kindern beweist, so ist es der achtungswürdige *Hertzberg*; und diess darf man sich von dem vielvermögenden Einflusse des Kammerherrn *v. Hauch*, der ein Freund des Verstorbenen war, und dem die Schrift zugeeignet ist, wohl versprechen. — Die Schrift macht dem Herzen des Sohnes alle Ehre; nur hätten die vielen lateinischen Waidsprüchlein wegbleiben können; sie sind überdiess meist fehlerhaft angeführt, oder durch Druckfehler entstellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. October 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Unger: *Betrachtungen über den Nationalreichthum des preussischen Staats und über den Wohlstand seiner Bewohner*, von *Leopold Krug* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 266. abgebrochenen Recension.*)

Um den Wohlstand der verschiedenen Classen der Einwohner näher zu bestimmen, wird im *fünften* Capitel 1) in Ansehung der producirenden Classen zur Kenntniss des Reichthums des Adels eine Rangliste der adlichen Herrschaften und Güter, deren 8925 theils namentlich, theils summarisch aufgeführt werden, nach ihrem ungefähren Werth aus fast allen preussischen Provinzen mitgetheilt; über den Werth der Bauergüter sucht der Vf. durch beygebrachte Anschläge und Taxen einiger dieser Güter einen deutlichen Begriff zu geben. Wie sehr aber dieser Stand zum Theil noch im Wohlstande zurück sey, ersieht man aus einer sehr niederschlagenden Bemerkung des in diesen Dingen sehr erfahrnen Vfs., in welcher es S. 465. heisst: „In vielen Gegenden unsers Staats bringen die kleinern Güter gar keinen *reinen* Ertrag, und sind also keiner Verpachtung fähig, ja sie haben sogar in manchen Gegenden gar keinen Kaufwerth, und werden oft nicht allein umsonst von der Herrschaft weggegeben, sondern sogar durch Befehl und mit Zwang besetzt." 2) Ueber den Zustand der industriösen Classen folgen im *zweyten* Abschnitt des *fünften* Capitels a) eine Tabelle der Städte, welche auf sechs andere Tabellen Rücksicht nimmt, worin die Städte 1) nach der Zahl ihrer Einwohner, 2) nach den aufzubringenden Accise- und Zollabgaben; 3) nach den aufzubringenden Servisabgaben; 4) nach der Einnahme ihrer Kämmerey-Cassen, 5) nach den Activ- und Passiv-Schulden-Zustande dieser Cassen, und 6) nach ihrem in der Brandassecuranz-Societät bestimmten Werth geordnet sind. b) Es wird die Zahl von 49 verschiedenen Handwerksmeistern und Gewerbsleuten, der Gesellen und Lehrburschen, des Gesindes, der Knechte und Mägde in den Städten S. 173 ff. Th. 2. aufgeführt und eine ausführliche allgemeine Fabrikentabelle von 1802. S. 220—376. gegeben, so dass es also an Datis zu Schlüssen nicht fehlt, und die Bemerkungen des Vfs. darüber werden in der Schätzung des wahren Werths aller dieser Angaben gute Anleitung geben. Im Ganzen hält der Vf. dafür, dass der Wohlstand der Städte gegen sonst gesunken ist (S. 164.), und sucht den Grund davon in falschen Abgaben-Systemen, in der Verwandelung einträglicher Gewerbe in Fabrikanstalten, in der Aufhebung oder Beeinträchtigung der Innungen und in den Handelseinschränkungen. Die Innungen nimmt der Vf. aus dem Grunde in Schutz, weil sonst durch Ueberhäufung der städtischen Gewerbsclassen die Käufer entweder mehr ernähren, also die Waare theurer bezahlen, oder die Verkäufer der Arbeit im Elende schmachten müssten. Allein die eine dieser Besorgnisse scheint so ungegründet zu seyn, als die andere. Denn bey *voller Gewerbsfreyheit* werden sich zu einem Gewerbe, das niedrigern Lohn als die übrigen gewährt, keine neuen Bewerber einfinden und die vorhandene Anzahl wird sich bald bis auf das richtige Maß vermindern. Man wird also jeden Handwerker bald nach Verdienst bezahlen müssen. Es ist aber auch nicht zu besorgen, dass die Käufer die Arbeit bey freyer Concurrenz der Gewerbe theurer bezahlen müssen. Sind bisher 6 Bäcker hinreichend gewesen, um eine Stadt mit Gebäck zu besorgen, und es tritt ein siebenter hinzu: so meynt der Vf. müsse nun die Stadt 7 statt 6 Meister ernähren und die Bürger würden also das Brodbacken entweder theurer bezahlen oder die 7 Bäcker sich in den bisherigen Gewinnst der 6 theilen und folglich schlechter leben müssen. Allein es kann ein dritter und vierter Fall eintreten. Entweder die Bäcker strengen sich wegen des neuen Concurrenten mehr an, und vermehren ihren Debit durch bessere und neue Gebäcke, und dann gewinnt die Stadt und die alten Meister durch Hinzutritt des neuen Concurrenten, oder sie wenden die Zeit und das Capital, welches sie wegen des Zutritts des neuen Bäckers aus ihrem Gewerbe zurückbehalten, zu irgend einer andern nützlichen Beschäftigung an und gewinnen auf andern Wegen den Abgang u. s. w. Auf keine Weise bewirkt dieser neue Concurrent für die Gesellschaft Verlust, ob er gleich den einen oder andern seiner Mitmeister in seiner Trägheit stören kann. 3) Wie der Zustand der Besoldeten im Preussischen beschaffen sey, darüber werden im *dritten* Abschnitte mehrere nicht unwichtige Data beygebracht. Die höhere katholische Geistlichkeit ist sehr gut besoldet. Manche ihrer Aemter sind mit 10, 15, 20, 30, ja 100tausend Thaler jährlichen Einkommens verknüpft, auch die niedrige katholische Geistlichkeit und der Stand der protestantischen Prediger ist im allgemeinen gut besoldet; schlechter sind die Schullehrer daran. Das Maximum der Schulmeisterstellen ist 250 Rthlr.; 184 Stellen haben nur 5—10 Rthlr. jährlich. Wie stark überhaupt die Classe der Besoldeten im preussischen Staate sey, darüber findet sich keine bestimmte Nachweisung; nur über einige Stände ist sie

fie S. 398 ff. gegeben. Es finden fich nämlich 1) an Forst- und Jagd-Officianten 8952; 2) Landprediger 4188; 3) Kirchen- und Schuldiener auf dem platten Lande 10,916. Ein Befoldungs-Etat einer Kammer und einer Regierung befchliefst diefen Abfchnitt.

Das *fechste* und letzte Capitel ftellt Betrachtungen über einige Gegenftände an, welche auf den National-Wohlftand des preufsifchen Staats vorzüglich Einflufs haben. Die erfte diefer Betrachtungen betrifft die Verwaltung der Domänen und Waldungen. Der Vf. erklärt fich für die Beybehaltung gröfserer Domänenftücke, in wie fern diefe den höchften reinen Ertrag liefern, will ihren Umfang nach den verfchiedenen Gegenden blofs nach dem Princip des gröfstmöglichften reinen Ertrags beftimmt wiffen (S. 407.). Dabey ift er der Vererbpachtung aus leicht zu errathenden Gründen günftig, und billigt die Principien, nach welchen die Domänen von dem Oftpreufsifchen Kammerdepartement in Erbpacht gegeben werden follen, und welche man S. 425 ff. abgedruckt findet. So viel fich Rec. erinnert, find diefe Vorfchriften auch den übrigen Kammerdepartements zur Richtung in vorkommenden Fällen bekannt gemacht. Von noch wichtigerm Einflufs als die Verwaltung der Oekonomieämter ift die Verwaltung der Forften. In dem preufsifchen Staat ift für jeden Kopf 2 Morgen 5 Q. Ruthen Forftland enthalten, und es ift fowohl hieraus, als aus der beträchtlichen jährlichen Holzausfuhr, deren Werth auf 11 bis 1200,000 Rthlr. gefchätzt wird, erfichtlich, dafs der preufsifche Staat mehr Holz befitze, als fein Bedürfnifs erfordert. Der Vf. verwirft aber die preufsifche Forftwirthfchaft, er findet die Adminiftration der königlichen Waldungen nachtheilig und die Auffieht des Staats über die Privatwälder höchft fchädlich. Er zeigt aus dem Provinzial-Forftetat von 1796. des Herzogthums Magdeburg (wo das Holz den höchften Werth in allen preufsifchen Provinzen hat), dafs die Adminiftrations- und andere Koften 54 Procent der ganzen Einnahme betragen und der Morgen Holzung mehr nicht als 3 gr. 3 pf. jährlichen reinen Ertrag gegeben habe. Nach der Rechnung der pommerfchen Forftcaffe von 1798. brachte der Morgen nur 2 gr. 10 pf., im Ploczker Kammerdepartement 1 gr. 7 pf., im Bialyftocker 11 pf., und im Jahr 1800. war der reine Ertrag diefer Forften zufammengenommen jährlich nur 6 pf. vom Morgen. Wie kann bey diefem armfeligen Ertrage eine Forftcultur ftatt finden, oder erwartet werden? Die Einfchränkung, womit die Regierung die Privathölzer bindet, verhindern die Anpflanzungen des Holzes da, wo es nöthig ift, und die Furcht, dafs bey Geftattung der freyen Benutzung des Holzlandes das Holz ausgerottet werden dürfte, hält der Vf. mit allem Recht für ungegründet und geht bey feiner Beurtheilung des zu beforgenden Holzmangels von dem fehr richtigen Grundfatze aus, dafs es uns bey vollkommner Freyheit der Benutzung des Bodens nie an Holz gebrechen wird, fobald der Preis des Holzes die Höhe erreicht, dafs es gleich vortheilhaft feyn wird, den Boden mit Holz oder mit Getreide zu bepflanzen. Seine Gedanken hierüber verdienen volle Beherzigung.

Die zweyte Betrachtung betrifft den Einflufs des preufsifchen Steuerwefens und den Wohlftand des Landes. Er hält es für möglich, dafs der preufsifche Staat feine ganzen Revenüen nach und nach aus Dominialftücken ziehen und dann alle übrigen Steuern aufheben könne. Er meynt nämlich, dafs der Ertrag der jetzigen Staatsgrundftücke bey befferer Benutzung der Forften in einer kurzen Zeit auf 12,420,000 Rthlr. reinen Ertrag zu bringen fey, und glaubt, dafs der Staat theils durch Einziehung der Lehngüter, theils durch Ankauf apert werdender Grundftücke nach und nach 21¼ Procent des ganzen Bodens, d. h. 10¾ Procent mehr als er jetzt fchon befitzt, oder fo viel Domänen nach und nach erlangen könne, dafs ihr reiner Ertrag vollkommen der jetzigen Summe aller Abgaben gleich gemacht und fodann die Nation von allen übrigen Abgaben befreyt werden könne. Diefes hält er für die glücklichfte Art, die Abgaben zu erheben. Hierdurch würde freylich das phyfiokratifche Syftem auf eine folche Weife realifirt werden, dafs alle Parteyen damit zufrieden feyn könnten. Indeffen würden fich bey dem Verfuch der Ausführung gewifs viele Schwierigkeiten entdecken, wobey die, dafs der Ertrag im Durchfchnitt doch zu hoch angefchlagen befunden würde, keine der geringften feyn möchte. Auf jeden Fall verdient der vom Vf. angegebene Plan eine nähere Prüfung, die aber für eine Recenfion zu weitläufig feyn würde. — Zur Beurtheilung deffen, was die Regalien und Staatsmonopole einbringen, find nur wenig Data geliefert. Das Allgemeine des Räfonnements geht übrigens dahin, dafs der Staat den Vortheil davon mehr dem gewaltfamen Monopol, das er damit treibt, als feiner Gewerbfamkeit zu verdanken habe, welches auch wohl richtig ift. So bringen ihm feine Eifen- und Kupferbergwerke nur durch den monopoliftifchen Preis etwas ein, den er deren Producten durch Einfuhrverbote verfchafft. Auch das Salzregal ift blofs durchs Monopol einträglich, und der Fabricationspreis des Salzes in den königlichen Cocturen ift, alles genau gerechnet, theurer, als es der Staat von Privat-Salzfabricanten kaufen könnte. Das Münzregal fchlägt der Vf. beym groben Silber-Courant mit 10 p. C. zu hoch und bey der Scheidemünze mit 30 p. C. zu niedrig an. Aus *Gerhardts* Angaben erhellt, dafs der Schlagfchatz vom Golde nicht volle 3, vom Courant nicht über 7 p. C. beträgt. Aus andern Datis ift aber bekannt, dafs die preufsifche Scheidemünze noch nicht volle 60 p. C. ihres Nominalwerths enthält. Der Schade, den das Land von diefer fchlechten Scheidemünze hat, und der auch in weit gröfserm Maafse auf den Staatsfchatz zurückfällt, als der Vortheil bey der Ausmünzung beträgt, hätte noch viel lebhafter und klärer gezeigt werden können, als es hier gefchehen ift. Wie viel vom Poftwefen Profit gezogen werde, darüber findet fich keine Nachricht in diefem Werke. Rec. hat einmal aus einer ziemlich fichern Quelle gehört, dafs der

der Profit in dem vorletzten Jahre eine Million Rthlr. überstiegen habe, und nach den hier S. 504. mitgetheilten fragmentarischen Angaben zu urtheilen, ist dieses nicht zu viel. Jagd und Wasserregal ist unbedeutend.

Die Steuern theilt der Vf. in Grundsteuern und Circulationssteuern. Er hält den Staat für glücklich, wenn die letztern sämmtlich aufgehoben und in die erstern verwandelt werden könnten, da nach seinem System doch zuletzt alle von Grund und Boden entrichtet werden. Er rechnet zu diesem Behuf aus, dass wenn 33 Millionen Rthlr. Steuern auf alle Grundstücke gleich vertheilt würden, jeder Morgen des nutzbaren Landes 6 gr. 8½ pf. oder 2 Metzen Roggen und 2 Metzen Gerste geben müsste. Man könnte sie nach der verschiedenen Qualität des Bodens leicht von 13 gr. bis 1 gr. auf den Morgen fallen lassen. Jetzt trägt die Grundsteuer, wegen der vielen Steuerfreyheiten wenig ein. Eine vollständige historische Darstellung aller Steuern und Abgaben oder auch nur aller Grundsteuern im preussischen Staate würde ein sehr nützliches Werk seyn. Aber die Steuersysteme sind in den alten Provinzen gar zu verwickelt und zu verschieden, als dass man Hoffnung dazu haben könnte. Der Vf. giebt bloss eine kurze oberflächliche Uebersicht davon S. 525 ff. Unter den Circulationssteuern ist die Zoll- und Accise-Auflage die wichtigste. Nach zwey speciellen Tableau's, welche der Vf. vom verstorbenen Minister von Struensee erhalten hat, betrug die reine Einnahme von den Zoll- und Accisegefällen in 10 Departements, wo sie eingeführt ist, 9,341,081 Rthlr.. Die Administrations-Kosten von der Brutto-Einnahme ist zu 10$\frac{7}{10}$ Procent angegeben. Die Nachtheile der Accise und die Kosten, welche die Umwege der Erhebung verursachen, die Last, mit welcher sie auf die Gewerbe und den gemeinen Mann drückt, wie sie die Moralität verdirbt u. s. w., werden mit lebhaften Farben geschildert, und es wird dadurch freylich der Wunsch sehr rege gemacht, ein Abgabensystem, das mit so vielen Nachtheilen für den Volks-Charakter und das Vermögen verbunden ist, mit einem bessern vertauschen zu können.

Die dritte und letzte Betrachtung handelt von dem Einflusse des Fabrikwesens auf den Nationalreichthum des preussischen Staats. Bekanntlich hat der preussische Staat das Mercantil-System im strengsten Sinne des Worts befolgt, und befolgt es zum Theil noch. Die noch geltenden Staatsmaximen werden S. 667. aus einander gesetzt, und sie sind die bekannten Grundsätze des Handelssystems. Die nachtheiligen Folgen davon recensirt der Vf. mit grosser Freymüthigkeit, und zeigt, um wie vieles sich das Land besser befinden würde, wenn die Regierung alle positive Einmischung in die Gewerbe aufgäbe und jedes seiner eignen Freyheit überliesse. Man sieht hieraus, so wie man es schon aus den übrigen Schriften des Vfs. weiss, dass die Beurtheilung der preussischen Staatswirthschaft in diesem Werke hauptsächlich auf physiokratische Grundsätze gebaut wird, deren Wesen darin besteht, dass bloss der Landbau einen reinen Ertrag liefert, und diese Beurtheilungsart ist der dritte Punkt, welcher eine Prüfung verdiente. Da indessen diese Recension schon so lang geworden ist, und die Gegenstände bekannt genug sind: so mag die Beurtheilung dieser Principien den Lesern überlassen bleiben. Sollten sie auch falsch befunden werden: so werden sich doch die Resultate, welche der Vf. zieht, nur hier und da ändern, da die mehresten physiokratischen Behauptungen, als über Freyheit der Gewerbe, über die künstlichen Einmischungen in die Anwendung der Capitale u. s. w., ganz allgemeinen Beyfall verdienen. Einige Urtheile dürften sich jedoch auch schwerlich mit den angenommenen Grundsätzen reimen lassen. So ist z. B. Th. I. S. 5. der *schuldenfreye* Besitz der Grundstück als ein Criterium des Wohlstandes einer Provinz angeführt, und die Menge der Capitalisten und Rentenirer wird für ein Zeichen der Abnahme des Wohlstandes angegeben. Dieses Urtheil kann sehr leicht missverstanden werden. Rentenirer sind nur dann für das Land drückend, wenn ihre Capitale verschwendet worden sind, und die Renten aus andern Fonds als aus den Producten ihrer Capitale bezahlt werden müssen. So bald aber Capitale productiv angewandt werden, ist der Capitalist immer ein nützlicher Mann für den Staat, er mag nun selbst der Arbeiter und Unternehmer seyn, oder er mag sein Capital andern leihen und sich nur mit den Zinsen begnügen. Denn diese Zinsen werden ja mit seinem Capitale jährlich gewonnen. Viele Capitalisten müssen daher einem Lande sehr willkommen seyn, und sie verdienen nicht die Verachtung, womit sie der Vf. behandelt.

Ueberhaupt genommen liefert die ganze Schrift zugleich einen erfreulichen Beweis von der liberalen Denkungsart der preussischen Staats- und Censurbehörden, da sie nicht nur die Freymüthigkeit des Urtheils über die innern Staatseinrichtungen nicht stören, sondern auch unbedenklich eine Menge statistischer Nachrichten dem Publico mittheilen lassen, die sonst zum Theil als grosse Geheimnisse in den Archiven verschlossen wurden. Freylich ist das, was man hier über den preussischen Staat beysammen findet, immer noch Bruchstück; aber wo ist ein Land, über welches man im Ganzen auch nur so viel sichere Data vorzeigen könnte? Der fleissige und auf alles, was den preussischen Staat angeht, so aufmerksame Vf. wird gewiss nicht ermüden, die hier gelieferten Materialien immer noch mehr zu vervollständigen, und in der Lage, in welcher er sich befindet, wird es ihm nicht schwer fallen, Unterstützung in seiner Bemühung zu finden, um nach und nach die noch offenen Lücken auszufüllen, und so allmählig einen Apparat ans Licht zu fördern, woraus sich eine vollständige Statistik des preussischen Staats und eine sehr lehrreiche pragmatische Geschichte der Staatswirthschaft desselben, wie man sie noch von keinem Lande hat, zusammensetzen lässt.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Barrois d. ä.: *Campagne sur le Mein, et la Rednitz de l'armée Gallo-Batave, aux ordres du Général Augereau*, Frimaire, Nivose et Pluviose An IX. (1800. et 1801.) 1802. 144 S. 8. m. 1 Karte. (2 Rthlr. 8 gr.)

Abgerechnet, dass diese Kriegsgeschichte, gleich allen übrigen, die aus französischen Federn geflossen sind, ein Panegyricus des französischen Volkes und der Grossthaten desselben ist, enthält sie eine sehr detaillirte Darstellung der Ereignisse bey dem auf den Titel angegebenen Corps. Die Gallo-batavische Armee war ungefähr 17000 Mann stark, und bestimmt, die linke Flanke der Rhein-Armee zu decken, und zugleich Böhmen zu bedrohen. Sie ging zu dem Ende durch die Nassauischen und Hessischen Länder bis gegen Aschaffenburg vor, wo sie einige Zeit, bis zu dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstands von Hohenlinden, stehen blieb. Sie ward hier durch 7 Bataillone und 300 Pferde verstärkt, und war jetzt um so mehr dem Corps des Freyherrn *von Albini* gewachsen, dem der General *Augerau* mit verdoppelten Schritten nachfolgte. Wirzburg ward eingenommen, das Schloss bloquirt, und *A.* verfolgte die Kaiserlichen gegen Bamberg, griff sie in ihrer Stellung bey *Burg-Eberach* an, und vertrieb sie nach einem hitzigen Gefechte aus derselben. Der Vf. lässt hier dem General *Simbschön* volle Gerechtigkeit widerfahren, und sagt: dass dieser bloss *Burg-Eberach* zeitiger verlassen habe, als er ausserdem gethan haben würde, weil er sich von dem ganzen Corps des Gen. *A.* angegriffen geglaubt, während er bloss mit der Avantgarde desselben handgemein gewesen. Ein umständlicher Bericht von dem Gefechte bey Nürnberg, und einer Expedition gegen den Freyherrn *von Albini* schliessen das Werk, das zwar seiner Natur nach nicht reich an wichtigen Ereignissen seyn kann, aber durch ein sehr genaues Detail des Terrains sehr interessant wird. Auf letzteres beziehen sich auch grösstentheils die topographischen Anmerkungen. Beygefügt sind, ausser dem Tractat des Kurfürsten von Maynz mit England, eine gedrängte Erzählung der preussischen Expedition nach Holland 1787.; eine Polizey-Verordnung des Generals *Augerau* und die Capitulation von Würzburg. Rec. hebt einige Notizen aus, die man hier nicht so genau erwartet: S. 124. „Der *Mayn* ist in seinen untern Strekken 420—630 rheinl. Fuss breit, gewöhnlich 4 Fuss tief, hat auf 100 Fuss Länge 0,384 Zoll Fall, und daher eine Geschwindigkeit von $2\frac{1}{2}$—3 Fuss in Einer Sekunde. Bey dem Dorfe Rollach fängt er an schiffbar zu werden, und trägt 108 Fuss lange, 15 Fuss breite Fahrzeuge, die beladen höchstens $3\frac{1}{2}$ Fuss tief gehen. Sie werden grösstentheils in Rollach, Bamberg, Ochsfurt und Miltenberg gebauet, an welchen Orten man auch stets Schiffe und Holzflössen antrifft. In Schweinfurt, Ochsfurt, Kitzingen, Würzburg, Aschaffenburg und Frankfurt sind steinerne Brücken über den Mayn, in Hallstadt, Dettelbach und Langfurth aber blosse Fähren." — S. 132. „Die Festung Marienberg bey Würzburg ward 1650. durch den französischen Ingenieur *Choquet* nach neuer Art befestigt. Sie kann zwar eine siegende Armee nicht hindern, nach Franken zu marschiren; wird aber durch ihre Lage am Mayn die Schifffahrt hindern und einer geschlagenen Armee auf dem Rückzuge sehr beschwerlich fallen, daher man sie entweder angreifen oder blokiren muss. Sie kann im erstern Falle ohngefähr 10—12 Tage Widerstand thun; gegen eine Blokade hingegen kommen ihre weitläuftigen bombenfesten Gewölber — die 2500 Mann Besatzung, 300 Pferde und auf 5 Monat Mund- und Kriegsvorrath fassen können — sehr zu statten. Ein 93 Mètres tiefer Brunnen liefert zugleich, nebst einer Cisterne, das nöthige Wasser. Die Festungswerke sind zwar klein, die Bastione schlecht angelegt, mit zu engen Kehlen und sehr kurzen Facen; dagegen fehlt es der Festung nicht an guten und bequemen Zugängen, sowohl durch feste und Aufzieh-Brücken, als durch Poternen und unterirdische Gallerieen. Der Angriffspunkt scheint auf der östlichen Fronte zu seyn. Zwey Hauptstrasen endlich führen nach Marienberg: von Mergentheim und von Aschaffenburg."

Hanau, b. Scharneck: *Marengo*, oder *der Feldzug der französischen Reservearmee in Italien, unter Anführung des Generals Bonaparte*. A. d. Französischen. 1802. 160 S. 8.

Diese Lobschrift auf die italiänische Armee und ihren Anführer, den jetzigen Kaiser *Napoleon*, bleibt immer ein guter Beytrag zur Geschichte eines der denkwürdigsten Kriege; obgleich es ihm an dem zur nähern Kenntniss der Ereignisse nothwendigen Detail fehlt. Statt desselben finden sich einige andere Züge ausgehoben, die den Menschen mehr interessiren als den Krieger; vorzüglich sind von S. 119—155. mehrere derselben gesammelt. Folgender jedoch trägt das offenbare Gepräge der Unwahrheit: „Brabant, Grenadier zu Fuss, ein Mann von ungewöhnlichem Muth und Stärke, welcher vormals in der Artillerie gedient hatte, findet eine vierpfündige Kanone (?) umgeworfen und verlassen; er richtet sie *allein* (?) wieder auf, ladet sie und schiesst länger als eine Stunde damit." Es nimmt Rec. Wunder, wie der Uebersetzer diess stehen lassen konnte, da es doch, so wie es hier erzählt wird, durchaus unmöglich ist. Die Uebersetzung lässt sich gut lesen, und verräth nur selten durch Germanismen ihren Ursprung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. October 1805.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: *Sexti Aurelii Propertii Carmina.* Recensuit, illustravit *Christianus Theophilus Kuinöl.* Eloquent. et Poes. Prof. ord. in Academia Giessensi. 1805. Tomus *primus.* LIV u. 506 S. Tomus *secundus.* XXXVIII u. 665 S. 8. (5 Rthlr.)

In der Vorrede erklärt sich der Herausgeber über seine Vorgänger, namentlich über *Broukhuis*, *Vulpius*, *Barth* und *Burmann* dahin, dass keiner von ihnen die Forderungen, die man an eine gute Ausgabe machen könne, befriediget habe. Er setzt dabey zwey Bedingungen voraus, die ihn gegen jeden Widerspruch sicher stellen; einen verbesserten Text, und einen Commentar, wodurch alle Schwierigkeiten, sie mögen von Worten oder Sachen herrühren, sammt und sonders beseitiget werden. So erfolgt das übrige von selbst. *Broukhuis*, der schon darum Tadel verdient, dass er die Versetzungen des „*Scaligerus*" (so entstellt der Herausgeber hier und überall den lateinischen Namen *Scaliger*) aufgenommen hat, konnte dem Vorwurfe nicht entgehen, zu wenig erklärt und zuviel verändert zu haben, indem er gar zu bereitwillig war, Conjecturen von *Heinsius* in den Text zu setzen, und seine eigenen offenbar falschen Vermuthungen dem Dichter aufzudringen. *Vulpius* versah es ebenfalls in dieser, und mehrern Rücksichten; *Barth* aber soll unter andern dadurch, dass er verdorbene Stellen lieber erklären, als verbessern wollte, es selbst verschuldet haben, dass *Burmann* von seiner Ausgabe gar keine Notiz genommen (welches bekanntlich aus ganz andern Ursachen nicht geschehen konnte.). Was endlich *Burmann* betrifft, so will der Herausgeber gern zugeben, dass derselbe sich grössere Verdienste um *Properz* erworben habe, als seine Vorgänger zusammen genommen. Da indessen, nach seinem Dafürhalten, auch dieser Gelehrte es verabsäumt hat, was er doch vermöge seines Scharfsinns so leicht hätte thun können, (*quamvis id pro ingenii sui sagacitate facile potuisset*) den Text zu verbessern und wieder herzustellen; da auch er vieles unerklärt gelassen, und sich in seinen Anmerkungen oft mit Dingen befasst hat, die gar nicht zur Sache gehören: so entschloss sich Hr. *Kuinöl*, selbst Hand an das Werk zu legen, und eine Ausgabe zu veranstalten, *quae textum correctum suppeditet, et rerum verborumque difficultates omnes removeat*, um damit alle vorhergehenden Ausgaben auf einmal überflüssig zu machen (indem er zugleich dem *verbesserten* Text den *Burmannischen* Commentar beyfügte, welcher beynah allein den ganzen *zweyten* Theil füllt, und die erklärenden Anmerkungen der übrigen in die seinigen verwebte, den Rest aber, als Vorreden und Lebensbeschreibungen des Dichters von *Vulpius* und *Barth*, dem Ganzen, gleichsam als Ballast, beylegte.). *Me hujus generis editionem parare voluisse haud dissimulo.* Wenig fehlte, so hätte Hr. *K.* auch alles zukünftige Commentiren und Emendiren dieser Gedichte überflüssig gemacht. Weder an Scharfsinn, noch an Gelehrsamkeit hierzu scheint es ihm, allem Ansehn nach, gefehlt zu haben, sondern nur an Geduld, die Beschwerlichkeiten zu überwinden, die mit der Arbeit, aus so viel grössern und kleinern Ausgaben, wie auch aus andern Schriften, das Beste mit verständiger Wahl zusammen zu tragen, nothwendig verknüpft ist. Wenn er nun gleich selbst nicht bezweifeln will, dass ein Nachfolger (vorausgesetzt, dass es ein Gelehrter sey), noch manches zu erläutern finden werde, was ihm vielleicht entgangen sey: so hofft er doch, man werde seiner Ausgabe Gerechtigkeit wiederfahren lassen. *Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?* Diess wollen wir zuerst an dem sogenannten *textus correctus*, der hier zum Besten gegeben wird, zu zeigen suchen.

Alles, was Hr. *K.* an dem von seinen Vorgängern verbesserten Text tadelte, passt in noch weit schlimmern Sinn auf den seinigen, den man mit vollem Recht einen *textus incorrectus* nennen kann. Da giebt es Conjecturen von *Heinsius* und andern, deren Untauglichkeit sogleich in die Augen springt; Lesarten aus Handschriften, die durchaus die Probe nicht halten; ja, Verbesserungen des Herausgebers, die entweder der Sprache zuwider sind, oder gegen das Metrum anstossen, also wirklich *conjecturas manifesto falsas*, dergleichen er den gelehrten Männern *Scaliger* und *Broukhuis* aufbürden wollte. Wir zeigen die letztern zuerst an, um unsere Leser sogleich mit diesem Kritiker in nähere Bekanntschaft zu bringen. *Lib. II.* 19. 19. las man bisher: *Incipiam captare feras, et reddere pinu Cornua, et audaces ipse monere canes.* Diese Lesart wird durch einige Handschriften, und alte Ausgaben bestätiget. Schon *Beroaldus* kannte keine andere, wie man aus seinem Commentar sieht. Aber *Heinsius* hielt die Redensart für fehlerhaft, und wollte lieber lesen, *suspendere pinu;* da doch *reddere* ein weit passenders Wort ist, und auch anderwärts von *Propertius* in dieser Bedeutung gebraucht wird, *II.* 28. 60. Gleichwohl konnte auch *Burmann* fragen: *quid enim est: reddere pinu cornua?* und, da einige Handschriften *pinni* lesen, (vor-

(vermuthlich weiter nichts, als *pinni*, und also eine Bestätigung der gewöhnlichen Lesart) so corrigirte er, *et nectere*, oder *prendere pinnis Cornua:* wovon man die Erklärung bey ihm selbst nachsehen muss. *Ruhnkenius*, der diesen Vorschlag mit Recht verwarf, wollte zwar nicht in Abrede seyn, dass *Properz* von einem andern Gegenstand der Jagd gesprochen haben könne, aber er getraute sich nicht, denselben ausfindig zu machen. Diesen Fund zu thun, war unserm Hn. *K.* vorbehalten, der in seinen Observationen frohlockend ausruft: *Vera lectio, quam etiam in ordinem recepi, haud dubie est: et reddere pennis Cornua.* Wir sind überzeugt, dass dieser Ausdruck ein Räthsel für alle Zeiten geblieben wäre, wenn Hr. *K.* ihn nicht selbst umständlich erklärt hätte. *Penna*, sagt er in seinen Anmerkungen, wird oft für den Pfeil gesetzt, denn mit Federn wurden die Pfeile versehen. — *Cornu* wird metaphorisch von jedem äussersten Ende, von jeder Hervorragung, besonders wenn sie die Gestalt von Hörnern hat, gebraucht, wie z. B. der *Bogen* bey Ovidius *Metam.* V, 383. *flexile cornu* heisst. — Folglich bedeuten die Worte, *reddere pennis cornua*, soviel, als *sagittas hamatas obtusas reparare*, die abgestumpften hakigen Pfeile ausbessern, oder schärfen. — Das vom Bogen hergenommene Beyspiel wollen wir dem scharfsinnigen Manne erlassen. Aber, wenn man auch zugeben wollte, dass *penna* ohne nähere Bestimmung den Pfeil, und *cornu* jede hervorragende Spitze bezeichnen könne, welches nicht zu erweisen ist: so würde die ganze Redensart schon darum zu verwerfen seyn, weil sie einer bekannten rhetorischen Regel widerspricht, die *Ernesti* so ausdrückt: *subjecto, metaphorice expresso, ne tribuamus, quae isti metaphorae non conveniant, teneamusque, omnia, quae metaphorico verbo non conveniant, cum dicitur proprie, ea et aliena esse, cum dicatur translate.* Das übrige bedarf keiner Widerlegung.

In dem Gedicht auf den Tod des jungen Marcellus III, 18. findet sich folgende ohne Zweifel fehlerhafte Stelle: *At tibi, nauta, pias hominum qui trajicis umbras, Huc animae portent corpus inane tuae, Qua siculae victor etc.* Diese Worte haben zu den sonderbarsten Erklärungen und Conjecturen Veranlassung gegeben. Wir bemerken nur, dass *animae tuae* gewöhnlich für *venti tui* oder *aurae tuae* genommen wird, welche Bedeutung hier sehr unschicklich ist. Besser würde *corpus animae inane, der entseelte Leichnam*, zusammen passen, wie bey Ovid *Heroid.* III, 60. *Sanguinis atque animi pectus inane fuit.* So fasste es *Markland*, und las: *At tu, nauta, pias — Huc animae portes corpus inane suae.* Diess hat Hr. *K.* aufgenommen, und auch nicht aufgenommen. Denn er behält gegen *Marklands* Meynung *tibi* bey, mit der Bemerkung, es stehe hier überflüssig: *tibi redundat, ut saepius.* So ist der Sprachfehler fertig! Nirgends kann das *tibi* ohne alle Bedeutung, als ein blosses Flickwort, vorkommen, wie auch *Burmann* zu I, 5. 8. bemerkt. Da eine gute Handschrift V. 32. *portet* liest, so würde Rec. einem künftigen Herausgeber rathen, die Stelle mit Veränderung eines einzigen Buchstabens, so zu verbessern: *At tibi nauta, pias hominum qui trajicit umbras, Huc animae portet corpus inane tuae, Qua Siculae victor* — womit nicht Charon, sondern Marcellus selbst angesprochen würde. Hier steht nun, wenn man will, *tibi* auch überflüssig, aber doch dem lateinischen (und dem griechischen) Sprachgebrauche völlig gemäss. Wir führen nur an, was Properz selbst darbietet, IV, 1. 139. *Nam tibi victrices, quascunque labore parasti, Eludet palmas una puella tuas:* wo *Burmann* einen lächerlichen Irrthum begeht, und Hr. *K.* gar nichts sagt. Fast eben so IV, 2. 61. *At tibi Tellus artifices ne terat Osca manus.*

Gegen die gemeinsten Regeln des Sylbenmasses verstösst Hr. *K.* III, 22. 15. wo die neuesten Ausgaben mit *Vossius* lesen: *Et si qua Ortygii visenda est ora Caystri.* In ältern Ausgaben, wie Brix. 1486. Venet. 1488. steht *Gygaei*, eine Verbesserung, die nicht von *Antonius Volscus*, wie *Broukhuis* wähnte, sondern von *Domitius Calderinus* herrührt. Wir lassen es einstweilen gelten, dass der Herausgeber *Gygaei* aufgenommen; aber unverantwortlich ist es, dem klassischen Dichter *Propertius* einen Vers zuzumuthen, wie folgender ist, der nun im Texte steht:

Et si qua Gygaei visenda est ora Caystri.

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit einer andern Stelle I, 19. 19. die er in einem seiner gehaltlosen Programmen über den *Properz* also emendirte:

Quas si viva mea possit sentire favilla —
wenn meine glimmende Asche deine Thräne fühlte.

Zwar hat er sich nachher eines andern besonnen; aber besagte Emendation wird doch jetzt noch in den Observationen S. 129. angeführt, und sogar vertheidiget. Man höre nur: „*Offendit quidem in hac lectione mea. Sed poeta noster* II, 3. 43. *in eodem disticho Eois et Eoos prima brevi et producta bis usurpavit.*" Also, meynt Hr. *K.*, konnte er ja auch die letzte Sylbe von *mea* im Nominativ bald lang, bald kurz, brauchen. — Solche Fehler sollte sich doch ein Herausgeber des *Propertius* nicht zu Schulden kommen lassen. Die lateinischen Dichter gebrauchen die erste Sylbe in *Eous* lang und kurz, weil man im Griechischen zwey Formen hat, ἑῷος und ἠῷος; woraus für *mea* und das kurz gebrauchte *si* so viel wie nichts folgt. — Um auf den ersten Vers zurückzukommen, so erinnert Rec. beyläufig, dass auch die Lesart *Gygaei* nichts taugt. *Properz* schreibt dem jungen Tullus, der sich damals in Asien aufhielt, nach Italien zurückzukehren, und sich nicht durch die Neugierde halten zu lassen, solche Gegenden und Städte zu sehen, die durch die wundervollen Mythen des Alterthums berühmt worden sind; worunter denn auch die Gegenden des Caystrus und des Nils genannt werden. Wie ganz matt ist hier das Beywort *Gygaeus?* Was liegt Wunderbares darin, dass der Cay-

Caystrus durch ein Land fliesst, welches ehedem der König Gyges beherrschte? Wie ungewöhnlich, und gegen die Sitte der Dichter, unter mythologische Gegenstände Anspielungen auf neuere Geschichte zu mischen? welches bey *Properz* nur einmal, aber in einer ganz andern Verbindung, geschieht. Dagegen war der Caystrus berühmt durch die singenden Schwäne. So nach würde nichts passender seyn, als die Lesart, auf die *Lipsius* verfiel, die aber schon *Volscus* aus einer Handschrift anführt, *Si qua et cycnei*, oder nach einer andern Variante, *Et qua cycnei visenda est ora Caystri, Et qua septenas temperat unda vias.* So scheint *Properz* geschrieben zu haben. Ein Zweifel, den man dagegen aufwerfen könnte, dient vielmehr dazu, uns der Wahrheit noch um einen Schritt näher zu bringen. *Beroaldus* nämlich behauptet, er habe in einer alten Handschrift (*in vetusto codice*) gefunden, *olorigeri*, welches *A. Volscus* ebenfalls anführt. Nun begreift man wohl, wie aus *cycnei* durch ein Glossem *olorigeri*, oder umgekehrt aus diesem jenes, aber nicht, wie aus *olorigeri* entstehen konnte *gygaei*. Das letztere konnte aber gar wohl aus *cygnei* entstehen. Folglich hat man bloss die Wahl; entweder zu lesen, wie oben vorgeschlagen worden, oder, was eben so wahrscheinlich wäre: *Si qua et olorigeri visenda est ora Caystri* (Claudian 40, 11. *electra sororum Cycnus olorifer vexit ab amne Padi.*) Weiter kann man es wohl mit dieser Stelle nicht bringen. Zur Bestätigung des *cycnei Caystri*, welche Lesart wir dennoch vorziehen würden, dient *Euripid. Iphig. Taur.* 1099. ὕδωρ κύκνειον, ἔνθα κύκνος μελῳδὸς Μούσας θεραπεύει. Wäre diese Lesart in neuern Zeiten nicht vernachlässiget worden, so hätte ein andrer Gelehrte, dem man einen *Index* zum *Properz* verdankt, neulich sein vermeintliches Schwanenlied sicher nicht folgendergestalt angestimmt:

Si possem, veluti magnus Horatius,
Humana posita sumere cygneam
Formam —

Die angeführten Beyspiele werden hinreichend seyn, zu zeigen, wie wenig Beruf Hr. *K.* dazu hatte, den höchst entstellten Text des *Propertius* durch eigenmächtige Verbesserungen wieder herzustellen. Dass es ihm aber auch an Urtheilskraft fehlte, aus dem bereits vorhandenen Vorrath von Conjecturen überall das Richtige und Bessere zu wählen, können wir eben so überzeugend darthun. I, 2. 8. *Nudus Amor formae non amat artificem.* Hier schlug der im Conjecturiren unerschöpfliche *Heinsius* vor, zu lesen: *formam non amat artificem.* *Burmann*, ob er gleich den Einfall billigte, hütete sich gleichwohl, denselben in den Text aufzunehmen, gewarnt durch *Markland*, der dagegen die Parallelstelle II, 1. 58. anführt: *Solus Amor morbi non amat artificem*, durch die schon *Heinsius* selbst bewogen worden war, die Emendation zurück zu nehmen. Demungeachtet setzt sie Hr. *K.* in den Text, und erklärt sie, nach *Burmann*, *formam multo artis molimine conciliatam, pulchritudinem arte quaesitam.* Durchaus falsch! Eine *forma artifex* ist eine aus rohem Stoff künstlich zusammengesetzte, ausgearbeitete Gestalt, z. B. eine Statue, wie II, 31. 8. *boves artifices.* So konnte Valerius Flaccus VI. 465. den künstlich gearbeiteten Gürtel der Venus, (κεστὸν ἱμάντα, ποικίλον) wohl *formam artificem* nennen; aber die schon vorhandene schöne Gestalt eines Mädchens, ein Werk der Natur, kann nimmer mehr *forma artifex* heissen, das Mädchen mag daran künsteln so viel es will. Der nackte Amor liebt nur das natürliche schöne Verhältniss des unbekleideten Körpers, und hasst diejenigen, die es durch Kunst verbessern wollen, *formae non amat artificem*, wie man nach, wie vor, lesen wird. Auch hat sich der Verfertiger des *Index* nicht irre machen lassen, und richtig allegirt, *artificem formae.*

I, 3. 35. *Tandem te nostro referens injuria lecto Alterius clausis expulit e foribus. Namque ubi longa meae consumsti tempora noctis?* Es lässt sich gar nicht absehen, wie verständige Männer in dem Zusammenhange dieser Stelle etwas vermissen, und entweder *Nempe*, wie *Burmann*, corrigiren, oder gar, wie *Heinsius*, die erbärmliche Lesart des *Cod. Borrich.* vorziehen konnten, *Jamque ubi longa* — die Hr. *K.*, der immer das Schlechteste wählt, nunmehr in seinen *textus correctus* erhoben hat. Passt nicht der etwas durch das *Namque* unterbrochene Zusammenhang dieser Worte vortrefflich für die leidenschaftliche Stimmung, in welcher man sich die Cynthia hier denken muss? Oder können die Partikeln *nam*, *enim* überhaupt in einer Frage überflüssig seyn, da sie hier recht eigentlich an ihrer Stelle sind? Eben so im Griechischen. Vergl. *Hermann Adnotat. ad Viger.* p. 790.

Eine der schönsten Elegien des *Properz* I. 18. ist durch mehrere Abänderungen vorzüglich entstellt, und fast unkenntlich gemacht. Wir führen bloss an v. 27. wo die gewöhnliche Lesart war: *Pro quo divini fontes, et frigida rupes, Et datur inculto tramite dura quies.* Die Worte, *divini fontes*, wenn man sie unmittelbar mit den folgenden verbindet, wie bisher geschehen, können nicht befriedigend erklärt werden. Kein Wunder also, dass man sie für fehlerhaft gehalten, und verschiedentlich zu emendiren versucht hat. *Heinsius* schlug unter andern vor, *devexi montes*, wovon Hr. *K.* das Beywort *devexi* aufgenommen, aber *fontes* beybehalten hat, mit dem Zusatze, *unice vera lectio videtur.* Wir sind dagegen fest überzeugt, dass es wiederum die einzig *falsche* Lesart ist. *Devexi montes* sind abschüssige, steile Berge, wie jedermann weiss. Was sind nun aber *devexi fontes?* Diess sollen von Bergen herabstürzende Quellen, Wasserfälle, seyn, und sie sollen darum gut zu *frigida rupes* passen, weil sie die schwüle Luft umher erfrischen und abkühlen, mithin den Felsen *kalt* machen. Es ist unmöglich, etwas abgeschmackteres zum Vorschein zu bringen. Zu geschweigen, dass diess ein angenehmes Bild erwecken würde, welches eben vermieden werden sollte: so könnte *devexi fontes* höchstens nur von Quellen gesagt werden, die auf ei-

nem

nem abhängigen Grunde sanft hingleiten, etwa wie Virgil *Georg.* IV 293. vom Nil sagt: *Usque coloratis amnis devexus ab Indis*, und *Petron* von der Mosel v. 27. *devexas pronus in undas*. Aber einem so elenden Einfall wird niemand die gewöhnliche Lesart aufopfern wollen, die sich auch sehr gut erklären lässt, wenn man nur so interpungirt: *Pro quo, divini fontes, et frigida rupes, Et datur inculto* — „Wofür mir nun, *euch sey es geklagt, ihr göttlichen Quellen*, diess harte Lager auf kalten Felsen zu Theil wird." — Gleich darauf, v. 31. las man bisher entweder, *resonant mihi Cynthia silvae, Nec deserta tuo nomine saxa tacent*, oder *resonent* — *vacent*. Nun Hn. *K.* war es vorbehalten, mit abwechselnden *Modis* drucken zu lassen, *resonant* — *vacent*. Er mag es verantworten!

In der folgenden Elegie ist wieder durch unverständiges Aufnehmen unhaltbarer, ja unsinniger Conjecturen anderer Gelehrten der Zusammenhang einer schönen Stelle gestört, oder vielmehr völlig vernichtet. *Properz* versichert, er werde auch nach dem Tode im unterirdischen Reiche fortfahren, die Cynthia zu lieben; er werde sie selbst den berühmten Heldinnen des Alterthums, einer Cassandra, Andromache, Helena vorziehen, worauf er hinzusetzt: *et Tellus hoc ita justa sinat.* Den Sinn dieser Worte fasste weder *Heinsius*, noch *Burmann*, wie viel weniger Hr. *K.*, der nicht eine einzige Schwierigkeit in seinem Commentar aufgelöst hat. *Burmann*, unzufrieden mit dem Vorschlag, den *Heinsius* gethan hatte, glaubte die Stelle so verbessern zu können: *et Venus hoc, si dea justa, sinat*, welches Hr. *K.* ohne Bedenken wiederum in den Text gesetzt hat. Was soll endlich aus den alten Schriftstellern werden, wenn man sich erlaubt, sie auf eine so unverantwortliche Weise zu misshandeln? Wir wollen einen Versuch machen, die alte Lesart zu erklären. *Tellus* und *Terra* werden, nach einem feinen Sprachgebrauche, der freylich nicht immer beobachtet wird, einander so entgegen gesetzt, wie im Griechischen Χθὼν und Γαῖα. Jene begreift alles in sich, was innerhalb der Erde vorgeht, und zur Unterwelt gehört; diese bezeichnet die Oberwelt. Daher heissen χθόνιοι θεοὶ die unterirdischen Götter; z. B. Ζεὺς χθόνιος, Pluto, Ἅιδης χθόνιος (Eurip. Alc. 236.) Ἑρμῆς χθόνιος, in so fern er die Seelen der Verstorbenen in das unterirrdische Reich geleitet, Ἑκάτη χθονία, *Theocrit. Idyll.* II. 12. Daher ist χθὼν, *Tellus*, Mutter der aus der Unterwelt kommenden Träume, bey *Euripides Hec.* 70 (welche Stelle auch *Porson* nicht verstand,) ὦ πότνια χθὼν, μελανοπτερύγων μᾶτερ ὀνείρων. Daher sagt Virgil *Aen.* VI. 140. *Sed non ante datur Telluris operta subire, Auricomos quam quis decerpserit arbore ramos.* Und hieraus ergiebt sich, dass niemand Hn. *K.* um seine *Burmannische Venus* beneiden, und dass man auch fernerhin bey *Properz* lesen wird, *et Tellus hoc ita justa sinat*, in dem Sinn: „leicht wird die *gerechte Unterwelt* (die Gerechtigkeit der unterirdischen Götter) mir dieses gestatten." Offenbar hatte auch Ovid *Ibis* 170. die Stelle vor Augen: *Respuet invisum justa cadaver humus.* — Den Sinn des folgenden Distichon, welches von dem eben erläuterten Satze abzuhängen scheint, hat *Broukhuis* vortrefflich entwickelt, Hr. *K.* aber gänzlich verwirrt, indem er allein nach *Scaliger*, *tuis* für *meis* aufgenommen, und, ohne von irgend einer Handschrift oder alten Ausgabe unterstützt zu seyn, hat drucken lassen: *Quas si, vita, mea possim sentire favilla.* Aber es würde die Gränzen einer Recension bey weitem überschreiten, wenn wir überall ins Detail gehen, und die Untauglichkeit *aller* von diesem Herausgeber zuerst aufgenommenen Lesarten umständlich darthun wollten. Wir müssen uns begnügen, aus dem grossen Vorrath von Missgriffen nur noch einige Proben in aller Kürze auszuheben.

(*Der Beschluss folgt.*)

* * *

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Wilhelm Taplin's vollständiges Pferdearzneybuch. Erster* Theil, a. d. Englischen. *Zweyte* Ausgabe. 1804. 387 S. *Zweyter* Theil. 304 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 69.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bremen: Deutsche Miscellen*, von *J. Lange. Erstes* Stück. *Erstes* Heft. Februar 1802. 4 Bog. 8. — Eine Ephemere, die schon wieder verschwand, als sie kaum erschienen war; wenigstens ist „in allen Buchhandlungen" wo sie dem Vorbericht auf dem Umschlag nach zu haben seyn sollte, keine weitere Spur von einer Fortsetzung zu finden. Nach eben dieser Anzeige waren die Miscellen zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Nachrichten über den Handel, die Künste und Gewerbe, bestimmt. — Der *erste* Aufsatz dieses Hefts ist überschrieben: „Ueber Beförderung des Staaten- und Menschenwohls durch Handlung." — er handelt aber diesen schon oft zur Sprache gebrachten Gegenstand theoretisch nur sehr oberflächlich, und scheint hauptsächlich darauf auszugehen, die besonders unter K. Friedr. Wilhelm III. getroffenen Verbesserungen des Handels und der Gewerbe, etwas auf Kosten der jetzigen Administration, zu erheben. — 2) Nachrichten von nützlichen Erfindungen. — 3) Criminal-Process des etc. von Held. — 4) Politik. Allgemeine Uebersicht. 5) Literärische Anzeigen. — Bey der Concurrenz mit mehrern deutschen Zeitschriften, ähnlichen und vielbedeutendern Inhalts, konnte sich die gegenwärtige wohl freylich nicht halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. October 1805.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: *Sexti Aurelii Propertii Carmina.* Recensuit, illustravit *Christianus Theophilus Kuinöl* etc.

(*Beschluss der in Num. 268. abgebrochenen Recension.*)

II. 9. 3. Penelope poterat bis denos *salva* per annos *Vivere.* — Wir geben zu, dass die Conjectur, *sola*, die nun im Text steht, sich leichter erklären lässt, als *salva*, welches von allen Handschriften bestätiget wird. Aber bey unserm Dichter thut man immer wohl, die seltenern Lesarten vorzuziehen, besonders wenn sie sich aus dem Griechischen erläutern lassen. So sagt Euripides *Orest.* 583. ebenfalls von Penelope: οὐ γὰρ ἐπεγάμει πόσει πόσιν, Μένει δ' ἐν οἴκοις ὑγιὲς εὐναστήριον.

II. 13. 39. *Tu quoque, si quando venies ad fata, memento Hoc iter, ad lapides cana veni memores.* Auch hier hatte *Properz* eine Stelle des Callimachus *H. in Dian.* 131. vor Augen: οὐ δ' ἐπί σῆμα Ἔρχονται, πλὴν εὖτε πολυχρόνιόν τι φέρωσιν. Aber Hr. *K.*, der an das ominöse *memento mori!* dachte, und sich einbildete, der Begriff, der dem Worte *cana* zum Grunde liegt, werde schon durch den vorhergehenden Satz, *si quando venies*, erschöpft, hat die schönen Verse so verhunzt: (*memento Hoc iter!*) *ad lapides, cara, veni memores.* Ein erbaulicher Sinn! — Ebend. v. 53. *Testis, qui niveum quondam percussit Adonin — durus aper.* Der Herausgeber schreibt in den Observationen: *Testis, quem — Adonin in pluribus codd. Testis, quem — Adonem, in aliis, et apud Nestorem in Vocabulario* p. 14. Keine einzige Handschrift liest *quem*, auch Nestor nicht. Wer gab also Hn. *Kuinöl* das Recht, *Burmanns* Worte so zu *verfälschen?* Es war ihm darum zu thun, die von *Markland* vorgeschlagene und von ihm aufgenommene Lesart durch dieses Blendwerk zu unterstützen: *Testis, quem niveum quondam percussit, Adonis, Venantem Idalio vertice durus aper.* Eine höchst unbequeme Stellung von Worten, wo *niveum* entweder ganz ohne Nachdruck stehen, oder heissen würde: Zeuge ist Adonis, den, *weil er schön war*, der Eber getödtet hat. Da dürfte der Vorschlag eines andern Gelehrten: *Testis, cui niveum* — noch immer den Vorzug verdienen.

II. 15. 8. *Siccine lente jaces?* Wider gegen das Metrum! Zwar steht es so auch in der *Burmannischen* und andern Ausgaben. Aber in einem *textus correctus* müsste es heissen: *Siccine, lente, jaces?* — II. 23. 13. *Quam care semel in toto nox vertitur anno?* Ganz untauglich sind die Conjecturen, *sternitur, perditur, venditur*, welche letztere Hr. *K.* aufgenommen hat, weil es dabey gar nichts zu erklären giebt. Aber *Nox vertitur* ist der Sprache des *Properz* völlig angemessen. Man denke nur mit *Passeratius* an die Redensarten *annus vertens, coelum vertitur*, so wird alles klar und deutlich. Wie theuer, will *Properz* sagen, wird einmal im ganzen Jahr eine Nacht bey ihr zugebracht, περιτέλλεται, περιστρέφεται. Alle Worte, die den täglichen Umlauf der Sonne bezeichnen, werden auch von der Nacht gebraucht, und das matte *venditur* liegt ohnedem schon in der nachdrucksvollen Phrase, *care nox vertitur*, verborgen.

III. 7. 41. *Paullatim socium jacturam flevit Ulyxes. Heinsius* kam auf den wunderlichen Einfall, für *paulatim* zu lesen, *palantum*, welches *Burmann* billigt, aber nur der dreiste Hr. *K.* in den Text setzen konnte, mit der Erklärung, *palantes socii, sunt tempestate, dispersi, rari in gurgite vasto natantes.* Wo hat je ein Dichter oder Prosaiker *palari* in diesem Sinn gebraucht? Ulysses, auf dem unsichern Meere umhergetrieben, und genöthiget, bald an dieser, bald an jener fremden Insel zu landen, verlor *nach und nach* alle seine Gefährten. Wer verlangt etwas Besseres?

III. 14. 16. *Thermodonteis turma lavatur aquis*, von den Amazonen. In der neuen Ausgabe ist, nach *Heinsius*, gedruckt, *vagatur agris.* Das *vagatur*, welches durch eine Handschrift unterstützt wird, halten wir für richtig. Aber es ist noch die Frage, ob auch *agris* aufgenommen werden musste. Die Amazonen können *vagari Thermod. aquis*, wie bey Virgil XI, 659. *flumina Thermodontis Pulsant et pictis bellantur Amazones armis*, welches man entweder (mit Heyne) vom gefrornen Strome, oder auch vom Ufer verstehen kann, gleich wie *Properz* I. 3. 5. sagt: *Edonis fessa choreis Qualis in herboso concidit Apidano.* Und so sieht man auch, wie *vagatur* in *lavatur* umgeändert werden konnte, weil nämlich das letztere Wort besser zu *aquis* passte.

III. 15. 3. *Ut mihi praetextae pudor est velatus amictu.* So las man bisher. Jetzt lautet die Stelle, *pudor est elatus amictu*, und das soll be-

bedeuten, *cum praetexta puerili elatus i. e. sepultus est meus pudor*; wörtlich also, meine Sittlichkeit ist zugleich mit meiner *praetexta* zu Grabe getragen worden. Gegen allen Menschenverstand und Sprachgebrauch! Man muss wissen, dass *elatus* eine Conjectur von *Gujet* ist, der doch insofern consequent verfuhr, dass er dieses Distichon nicht mit dem vorhergehenden verband, wie Hr. *K.*, sondern mit dem folgenden: „Sobald ich die *praetexta* abgelegt hatte, hat *Lycinna* mich mit den Geheimnissen der Liebe bekannt gemacht." *Pudor velatus est amictu*, ist eine ächt lateinische Redensart, die aber dem v. 4. *Et data libertas noscere amoris iter*, nicht entspricht; in welcher Verlegenheit schon *Scaliger* emendirte, *exvelatus*, ein in der lateinischen Sprache unerhörtes Wort, welches gleichwohl sich in die Lexica verlaufen hat. Mehr Aufmerksamkeit, als alle übrigen Verbesserungen dieser Stelle, verdient ein Vorschlag von *Santen*, den *Rhunkenius* billigte, Hr. *K.* aber nicht angeführt hat: *Ut mihi praetextae pudor exsinuatus amictu.* Wirklich scheint ein lateinischer Dichter so gelesen zu haben, *Anthol. latin.* T. I. p. 700. *Huic dum virgineus pudor exsinuatur amictu.* Doch entscheiden mag Rec. über die schwierige Stelle nichts. Nur so viel kann man mit Zuversicht behaupten, dass die Conjectur, die Hr. *K.* aufgenommen hat, die abgeschmackteste von allen ist. — III. 21. 4. *Ipse alimenta sibi maxima praebet amor.* Denselben Gedanken druckt *Properz* IV. 3. 50. so aus: *Hanc Venus, ut vivat, ventilat ipsa facem.* Dennoch hat Hr. *K.* eine elende Emendation vorgezogen, die *Burmann* im Vorbeygehen vorschlug: *Inde alimenta sibi.* — IV. 2. 39. gewöhnlich: *Pastorem ad baculum possum curare.* Jetzt lesen wir: *Pastor me ad baculum possum curvare*, wie *Ayrmann* corrigirte. Wo so viel gemuthmasst werden kann, ist es Verwegenheit, einen Vorschlag, der sich durch nichts vor den übrigen auszeichnet, in den Text zu setzen, mit der nichts entscheidenden Versicherung, *verissima est lectio.* Der Meinung war wenigstens *Burmann* nicht, und Hr. *K.* würde sogleich mit seiner *verissima lectio* ins Gedränge kommen, wenn Jemand behauptete, er habe in einer Handschrift gefunden: *Pastor ovem ad baculum possum curare.* So bey Virgil *Ecl.* II. 33. *Pan curat oves.* — IV. 3. 53. *raris assueta Kalendis Vix aperit clausos una puella lares.* Nach dem beliebten Grundsatze, überall die leicht zu erklärenden Lesarten vorzuziehen, ist auch hier eine Conjectur von *Schrader* aufgenommen: *lanis assueta colendis.* Wenn man nur begreifen könnte, wie ein so gewöhnlicher Gedanke durch einen so ungewöhnlichen hätte verdrängt werden können, und wenn es nur nicht schiene, als ob schon *Martial* die Stelle eben so gelesen hätte, wie sie noch heut zu Tage in allen Handschriften steht; indem er IV. 66. 3. schreibt: *Idibus et raris togula est excussa Kalendis.* Man vergleiche übrigens *Ouwens Noct. Hagan.* p. 551. — IV. 7. 48. *Ardenti nostro dotem habitura rogo.* Diess wird in den Anmerkungen so erklärt: *conqueritur Cynthia, Nomada ex ardenti rogo mundum muliebrem — abstulisse.* Nun so musste ja auch im Texte stehen: *Ardenti e nostro* etc. wie *Muretus* las. Andere anders. — IV. 11. 39. ruft Cornelia ihre berühmten Vorfahren, die Scipionen, zu Zeugen ihrer Unschuld an, und fährt fort: *Et Persen, proavi simulantem pectus Achillis, Quique tuas proavus fregit, Achille, domos.* Es scheint also, als ob sie hier, ausser dem *Paulus Aemilius*, auch den *Perses* zum Zeugen anrufe, welches sonderbar genug wäre. Wir würden lieber so construiren: *Testor majorum cineres — et proavum, qui Persen et tuas domos, Achille, fregit. Properz* hat aber anstatt *proavum qui* geschrieben, *qui proavus.* In der *Burmannischen* Ausgabe ist gedruckt: *quique tuas proavo fregit Achille domos*, welches uns völlig unverständlich ist. *Santen* glaubte, die letzte Sylbe in *Achille*, als Vocativ, müsse durchaus lang seyn, und, um das Metrum zu retten, änderte er *proavo Achille.* Er schreibt hierbey in seinem Commentar: *Achille, sexto casu; nam ut illud vocandi casu ab Achillus accipiatur, cum Guyeto ad Terent. Heaut. Act. 5. Scen. 5. p. 187. aut per apocopen dictum pro Achillen cum Vossio, auct. Munckero ad Anton. Lib.* cap. 34. p. 227. *admitti nequit, quamdiu nulla exempla poetarum proferantur.* Diese Stelle hat Hr. *K.* wörtlich abgeschrieben, ohne zu bemerken, dass sie sinnlos ist. Wie kann *Achille* aus *Achillen* durch Wegwerfung des Buchstaben *n* entstanden seyn? Aber *Vossius* meynte, der Vocativ *Achille* sey vielleicht entstanden aus *Achillen* durch weggeworfenes *n*, und so hätte Hr. *K.* der alle Ausgaben überflüssig machen wollte, den Druckfehler in der Anmerkung von *Santen* verbessern sollen. Er hätte ferner bemerken sollen, dass sich der gelehrte Metriker, *Santen*, hier im Irrthum befinde. Denn die Römer declinirten *Achilles* nach der Aeolischen Form Ἀχίλλης, im Vocativ, mit weggeworfenem *s*, *Achille*, wie Σώκρατες und Σώκρατε, also mit kurzem *e*. Daher die Vocativen *Socrate*, *Pericle* bey Cicero. Woraus folgt, dass die Lesart, die einige Handschriften aufbewahrt haben, *Quique tuas proavus fregit, Achille, domos*, keineswegs dem Metrum zuwider sey, und dass sie mehr Autorität für sich habe, als die von *Heyne* vorgeschlagene, aber nicht, wie *K.* versichert, von *Santen* gebilligte Verbesserung, die nun im Texte steht: *Qui Persen proavi simulantem pectus Achillis, Et tumidas proavo fregit Achille domos.*

Wir glauben unser Urtheil, dass dieser *textus correctus*, wie ihn die Vorrede ankündiget, vielmehr ein *textus incorrectus* genannt werden müsse, genugsam bestätigt zu haben. Er verdient aber dieses letztere Prädicat um so mehr, da auch nicht einmal die fehlerhafte Orthographie verbessert ist. Um hiervon nur einige Beyspiele anzuführen, so steht I. 6. 3. noch jetzt *Riphaeos*, da doch schon die *Plantiniana* a. 1560. richtiger *Rhipaeos* hat. Ferner ist I. 20. 26. gedruckt *Zether*, wo doch schon *Burmann Zetes* verbesserte. Aber, was das Aergste ist, Hr. *K.* vertheidigt sogar die fehlerhafte Schreibart *Zethes*, und verweist deshalb auf Fischer zu *Palaeph.* 23. 4. 15. Schlägt man nach, so findet sich nicht etwa eine Vertheidigung des

des *Zethes* statt *Zetes*, was sich auch von *Fischer* nicht erwarten liess, sondern es wird daselbst gezeigt, dass alle ältere Schriftsteller Ζήτης schreiben, einige neuere aber diesen *Zetes* (Bruder des *Calaïs*) mit Ζῆθος (Bruder des Amphion) verwechseln, wie Palaephatus. Dass aber der Bruder des Calaïs auch *Zethes* geschrieben werden könne, davon sagt *Fischer* kein Wort. — II. 25. 1. steht *pulcerrima cura*, hingegen III. 22. 39. *pulcherrima sedes*, beides nach *Barth*, da doch die Götting. Ausgabe, die Hr. *K.* befolgt haben will, an beiden Stellen *pulcerrima* hat. *Burmann* hat, wie wir glauben, mit Recht, überall das *h* in *pulcher* beybehalten, welche Schreibart sich auf die Autorität von Cicero *Orat.* c. 48. gründet. Doch es ist Zeit, noch ein paar Worte über den Commentar zu sagen, und damit diese Recension zu beschliessen. Für diejenigen, die etwa den Ausdruck, *rerum verborumque difficultates omnes removere*, als welches dieser Commentar leisten soll, nicht verstehen möchten, hat sich Hr. *K.* ausführlicher (*Praef.* p. XL) in einer weitläufigen Stelle erklärt, wovon wir nur folgendes anführen wollen: *In annotationibus textui subjectis id potissimum egi, ut — quae ex grammatica, vel antiquitate, vel historia explicanda essent, explicarem; ut Graecorum quoque poetarum locos, e quibus vel Propertius tanquam ex fontibus hauserit, vel in quibus summa cum quibusdam poetae nostri locis conspiratio deprehenderetur, excitarem; omninoque nihil inexplicatum relinquerem, in quo haerere possent adolescentes jam aliquantum in hoc literarum genere versati et provecti, ad ingenuae doctrinae solidaeque eruditionis laudem adspirantes.* Man muss nicht vergessen, dass Hr. *K.* unter seinem Ich die obengenannten Vorgänger, wie auch andre Gelehrte, die über den *Properz* geschrieben haben, mit begreift, und fast alles, was er von diesen abgeschrieben, selbst gethan zu haben, entweder nur vorgiebt, oder sich wirklich einbildet. Wir können nicht behaupten, dass es an eigenen Zusätzen des Herausgebers fehle. Aber sie sind gewöhnlich nicht weit her, wie wir, um selbst den Schein der Unbilligkeit zu vermeiden, gleich bey der ersten Elegie zeigen wollen. Das Argument hierzu stellt zuvörderst den Hauptsatz auf, der Dichter spiele schon in diesem Gedicht auf eine vorhabende Reise, namentlich nach Athen, an, und daraus wird weiterhin geschlossen, diese *erste* Elegie sey auch zuerst, wenigstens früher, als die *fünfzehnte* und *siebzehnte* des *ersten*, und die *ein und zwanzigste* des *dritten* Buchs geschrieben. Alles dieses gründet sich auf eine fehlerhafte Erklärung der Worte v. 29. wo *Properz* seinen Freunden zuruft: *Ferte per extremas gentes, et ferte per undas, Qua non ulla meum femina norit iter.* Wer dieses wörtlich nehmen wollte, der müsste ja auch die chirurgische Operation, welcher der Dichter sich zu unterwerfen v. 27. erbötig ist, eigentlich verstehen. Es ist diess aber weiter nichts, als poetischer Sprachgebrauch, wovon man so viele Beyspiele bey andern Dichtern findet, um die höchste Ungeduld und Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage auszudrücken. Man vergleiche nur *Sophocles Oed. Tyr.* 1436. vorzüglich *Apollon. Rhod.* III. 680. ἀλλ' ἐπὶ γαίης Πείρασι ναιετάειν ἵνα μηδέ περ οὔνομα Κόλχων· und das Fragment eines alten Tragikers bey Cicero *ad Div.* VII. 30. *quin hinc ipse evolare cupio, et aliquo pervenire, ubi nec Pelopidarum nomen, nec facta audiam.* Was demnach aus obiger Erklärung gefolgert wird, zerfällt, wie man sieht, von selbst, und die erste Elegie wird wohl, als die Vorrede zum *ersten* Buche, unter allen Gedichten, die dasselbe enthält, zuletzt verfertigt seyn. Der übrige Theil des Arguments enthält eine gelehrte Charakteristik der *Cynthia*, die aus der *Clavis Propertiana* von *Barth*, aber, wie gewöhnlich, ohne Anzeige der Quelle, abgeschrieben ist. Eine höchst bequeme, aber nicht sehr lobenswürdige Methode! — v. 6. *et nullo vivere consilio*, soll heissen: *so dass ich mir weder zu rathen, noch zu helfen wusste.* Wer es so weit gebracht hat, wie *Properz*, dass er gestehen muss, *se castas odisse puellas*, der weiss sich sonst am leichtesten zu rathen und zu helfen, eben darum, weil er *nullo consilio, ohne Ueberlegung*, in den Tag hinein lebt. Das Unglück war nur, dass der Dichter bey seiner ungebundenen Lebensart auf ein Frauenzimmer stiess, die ihn fesselte, aber, weil er ein armer Schlucker war, der nichts als schöne Verse schenken konnte, zum Besten hatte, und es lieber mit reichen Prätoren hielt. *Hinc illae lacrimae!* Hätte doch Hr. *K.*, der überall das Brauchbarste excerpirt haben will, statt seiner falschen Uebersetzung, lieber auf den von *Burmann* angeführten *Rhunkenius zu Rutil. Lup.* p. 38. verwiesen, wo *nullo consilio* richtig erklärt wird, *temere, stulte.* v. 12. *Ibat et hirsutas ille videre feras.* Der Ausdruck, *videre feras*, der einigen anstössig gewesen ist, und dem *Heinsius ferire feras* substituirte, soll durch ein Paar Stellen *Theokrits* theils gerechtfertigt, theils erläutert werden, und so viel seyn, als παπταίνειν, *observare, investigare feras.* Wir wollen sehen. *Theokrit* braucht (XVII. 9.) das Wort von einem Holzhauer, der auf den Ida in der Absicht geht, einen Baum zu fällen, der aber, nachdem er an Ort und Stelle gekommen, den Wald vor allen Bäumen nicht sehen kann, und sich nur verlegen umsieht, wo er einhauen soll, Παπταίνει, παρεόντος ἄδην, πόθεν ἄρξεται ἔργω. Das passt auf den Vers des *Properz* gerade, wie die Faust aufs Auge. Eben so in der zweyten Stelle *Id.* VI, 28. wo das Wort von der verliebten Galatea gebraucht wird, die schüchtern nach den Herden des Polyphemos blickt. Um doch etwas zu sagen, hätte Hr. *K.* wenigstens die Homerische Stelle *Od.* I, 605. anführen sollen, wo Herkules im unterirdischen Reiche, mit dem Bogen in der Hand, unter den bebenden Schatten umherschweift, Δεινὸν παπταίνων, αἰεὶ βαλέοντι ἐοικώς. Aber er scheint gar nicht gefühlt zu haben, wo eigentlich die Schwierigkeit liegt. Nicht davon ist die Rede, ob jemand, der auf die Jagd geht und etwas treffen will, die Thiere sehen und sich umsehen müsse (daran hat *Heinsius* nicht gezweifelt), sondern die Frage ist, welchen Nebenbegriff *Properz* mit dem Wort *videre* verband. Und da zeigen die ähnlichen Redensarten, I, 6. 1. *Non ego nunc Hadriae vereor*

mare

mare nostere tecum, I, 9. 19. *Tunc magis Armenias cupies accedere tigres*, *Et magis infernae vincula nosse rotae*, dass der Sinn jenes Verses kein anderer seyn könne, als dieser: *Er setzte sich der Gefahr aus, er wagte es, den wildesten Thieren unter die Augen zu treten.* Welchen Sprachgebrauch schon *Vulpius* mit mehrern Stellen, die hier wiederum übergangen sind, belegt hat, z. B. *Virgil. Aen.* III. 429. *Praest Trinacrii metas lustrare Pachyni — Quam semel informem vasto vidisse sub antro Scyllam.* — v. 24. *Tunc ego crediderim vobis, et sidera et amnes Posse Cytaeneis ducere carminibus.* Hier soll *ducere* für *duci* stehen, wie II, 17. 8. *volutet* für *volutetur* (nach *Passeratius*), und *vobis* überflüssig stehen. Alles falsch! *Passeratius* selbst supplirte bey der ersten Stelle vollkommen richtig, *crediderim vobis*, *vos posse ducere*, wie bey Tibull I, 3. 27. und irrte zuverlässig bey der zweyten, *Vel tu Sisyphios licet admirere labores*, *Difficile ut toto monte volutet onus*, indem man hier ohne Zweifel aus dem vorstehenden Adjectiv *Sisyphius* das Subject *Sisyphus* herausheben, und mit dem Verbo *volutet* verbinden muss. — v. 33. *In me nostra Venus noctes exercet amaras.* Hier sowohl, als III. 17. 3. soll *Venus* für *Cynthia* stehen, wie *Vulpius* schon erinnerte. Wenn nun nach demselben Gelehrten die folgenden Worte bedeuten, *noctu me fatigat et exercitum habet*, so müssten wir uns den Dichter in einer Lage denken, über die er gewiss nicht geklagt hätte. Eben so III. 17. 3. wo *Properz* den Bacchus anfleht, ihn von seinen Sorgen zu befreyen, und hinzusetzt: *Tu potes insanae Veneris compescere fastus.* Denn da Bacchus den Stolz eines Mädchen nicht anders bezähmen kann, als wenn er ihm seine Gaben reichlich zufliessen und wohlschmecken lässt, so würde *Properz*, wenn sein Gebet erhört worden wäre, bey einer betrunkenen Cynthia wiederum leichtes Spiel gehabt haben. Aber weder hier noch dort wird unter *Venus* Cynthia verstanden, und gleich wie der Dichter in der ersten Stelle über die Qualen der unbefriedigten Liebe klagt, so wünscht er in der zweyten, von denselben durch den Bacchus befreyt zu werden. I, 2. 2. *Et tenues Coa veste movere sinus.* In der Anmerkung zu dieser Stelle hat Hr. *K.* einen Beweis gegeben, dass es sein Ernst war, wenn er in der Vorrede behauptete, er habe unter andern alles erklärt, *quae vel ex antiquitate, vel ex historia explicanda essent.* Er zeigt nämlich ganz im Vorbeygehn, und ohne dass man es vermisst haben würde, wem die Erfindung der Koischen Kleider zuzuschreiben sey, folgendermassen: *Inventrix earum perhibetur fuisse Coa Pamphile, Platis filia.* v. *Plin. H. N.* XI. 22. *Aristot. Hist. Nat.* V. 19. πρώτη λέγεται ὑφᾶναι ἐν Κῷ Παμφίλη Λατῶς θυγάτηρ. Schade nur, dass man aus dieser gelehrten Bemerkung nicht so recht klug werden kann. Denn da *Platis*, wie wir nachher sehen werden, eben sowohl ein Mannsname seyn soll, als *Latos*, so gewinnt die Sache fast das Ansehn, als ob das Mädchen zwey Väter gehabt hätte. Hier wäre nun eine Erklärung *ex antiquitate* gerade an ihrer Stelle gewesen. Da aber Hr. *K.* die Leser im Stiche lässt, so muss sich Rec. schon die Mühe nehmen, den zweifelhaften Punkt ein wenig aufzuklären. Die ganze Anmerkung ist nämlich wiederum aus der *clavis Propertiana* von *Barth* wörtlich abgeschrieben. Sie ist hier durch zwey Druckfehler, und vermuthlich durch Auslassung eines Zwischensatzes, die dem Setzer ebenfalls zur Last fallen mag, entstellt. Die Worte des Aristoteles lauten in allen Ausgaben so: πρώτη δὲ λέγεται ὑφᾶναι ἐν Κῷ Παμφίλη Λατώου θυγάτηρ. Eben so heisst es bey Plinius: *Prima eas (telas) redordiri rursusque texere invenit in Co mulier Pamphila, Latoi filia.* Aber *Vossius* schreibt in seinem Commentar zu *Mela* III. 7. p. 267. *Affirmant Aristoteles et Plinius Pamphilam, Platae filiam*, (sic *veteres Aristotelis codices* Πλάτεω, *non* Λατώου) etc. Diess wollte eigentlich *Barth* sagen; aber der Setzer hat seine Worte verunstaltet; und Hr. *K.*, der sich die Anmerkung zueignen wollte, zeigt an diesem Beyspiele, wie gedankenlos er überhaupt bey seinem Excerpiren zu Werke gegangen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Welch Zeit ist es im deutschen Reiche?*, 1803. 8. (1 Rthlr.) — Unter diesem gemeinschaftlichen Titel findet man folgende *drey* politische Aufsätze:

1) *Beantwortung der Frage: Wie theuer ist ein Mensch in Europa?* Mit Hinsicht auf die jetzigen Entschädigungen. 52 S. Die Hauptidee, die hier ausgeführt wird, ist diese: dass man in den meisten Ländern den Staat als eine blosse Finanzanstalt betrachte, und in dieser Hinsicht den Werth des Menschen sehr hoch anschlage.

2) *Niesewurz für die Verehrer der grossen Nation.* 102 S. Dass in diesem Aufsatz die grosse Nation nicht zum Besten behandelt werde, zeigt schon der Titel desselben. Doch schont der Vf. England und einige andre europäische Mächte eben so wenig.

3) *Freymüthige Aeusserungen über die allerneuesten Vorfälle und über die jetzige Krisis in Europa.* 92 S. Enthält ähnliche Declamationen wie die vorige Abhandlung; auch wird unter andern behauptet: „dass man in den Entschädigungsländern alles in eine chaotische Verwirrung gesetzt, und mit der dicksten Finsterniss bedeckt habe, damit unter diesem Schutz desto sichrer eine neue Form der Dinge ausgebrütet werden könnte." (!)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Cohen: *Athenaeum.* Et Tidsskrivt udgivet (Athenäum, eine Zeitschrift, herausgegeben) ved *P. H. Mönster*, Inspecteur ved Efterslaegts-Realskole. *Ersten* Bds. *erstes* u. *zweytes* Heft. 1804. 256 S. kl. 8. (20 gr.)

Ueber den Zweck und die Bestimmung dieser neuen Zeitschrift findet man zwar weder in einer Vorrede, noch sonst wo, eine Erklärung; aber der Inhalt der beiden ersten Stücke erregt ein gutes Vorurtheil für das Ganze, und läſst wünschen, daſs sich diese Zeitschrift lange erhalten möge. Sie beginnt mit einer antiquarischen Untersuchung *über das Begräbniſs der Davidischen Familie unter dem Berge Zion*, vom *D. Münter* (S. 1—33). Schon *Michaelis* machte die Alterthumsforscher auf die Gewölbe unter den Bergen Zion und Moriah bey Jerusalem in einer seinen kleinen Schriften einverleibten Abhandlung (Jena 1795.) aufmerksam; und unser Vf. zeigt die Wahrscheinlichkeit, daſs die Gräber Davids und seiner meisten Nachfolger in sehr verborgenen Kellern unter dem Berge Zion, zu welchen lange und labyrintische Gänge hingeführt haben, gewesen wären. Den Hauptgrund zu dieser Vermuthung giebt ihm die bekannte Erzählung des Rabbi *Benjamin von Tudela* von der merkwürdigen Entdeckung, welche funfzehn Jahre vor dessen Aufenthalt zu Jerusalem (also ungefähr ums Jahr 1155.) daselbst gemacht worden seyn soll. So leicht es auch dem Vf. wird, die Gründe einleuchtend zu machen, warum man diese Entdeckung in jenen Zeiten nicht benutzte oder sie weiter verfolgte: so vieles fehlt doch noch, um alles das Unwahrscheinliche, welches die Erzählung selbst enthält, aus dem Wege zu räumen; und Rec. wünscht daher mit dem Vf., daſs es einst gelingen möge, über diesen dunkeln Gegenstand Licht zu erhalten, und des R. Benjamins Ehre zu retten. — *Die Gymnastik, ein wichtiger Theil der Erziehung*, vom Inspector *Mönster* (S. 34—93. und 139—180.). Der Vf. schildert mit Enthusiasmus den vielfachen und vortheilhaften Einfluſs, welchen zweckmäſsige gymnastische Uebungen auf die ganze Bildung des Menschen haben, und eifert mit Wärme wider die noch hin und wieder herrschenden Vorurtheile gegen dieses Erforderniſs zu einer guten Erziehung. *Rousseau* ist des Vfs. Mann; aber in der Anwendung der Rousseau'schen Grundsätze bleibt er nicht frey von Uebertreibungen. Aus öffentlichen Blättern weiſs man, daſs die Gymnastik in Dänemark bereits so sehr im Ansehn steht, daſs selbst die seeländischen Bauern im Schwimmen, Voltigiren u. a. förmlich unterrichtet werden; wohl! Aber wie stehts mit dem Gehen *in hölzernen Schuhen*? So lange sich ihrer der Bauer noch bedient, und aus Armuth bedienen *muſs*: so scheint's wenigstens, es sey noch Eins oder das Andere *zur Abhelfung der dringendsten Bedürfnisse* zu thun übrig, ehe man auf dem Wege der guten Ordnung zum Voltigirenlehren übergehe, und sich davon alle die groſsen Vortheile für Leib und Seele, deren der Vf. erwähnt, versprechen dürfe. — *Die skandinavische und germanische Mythologie, wahrscheinlicher Weise nur Eine und eben dieselbe in ihrer Entstehung*, vom *Herausgeber* (S. 93—128. 193—256.). Von der richtigen Bemerkung des unvergeſslichen *Suhm's*: daſs aller Völker älteste Geschichte mit ihrer Theogonie und Kosmogonie vermischt sey, geht unser Vf. aus, um auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Untersuchung über die Mythen, in so weit sie als Inbegriff der ältesten Theogonie, Kosmogonie, religiöser Gebräuche und Begriffe betrachtet werden können, aufmerksam zu machen. Auch fehle es der nordischen Mythologie nicht an vielen schätzbaren Quellen, woraus der Forscher zum Behufe der *allgemeinen* Geschichte des Nordens schöpfen könne. — *Bartholin*, *Erichson*, *Worm*, *Schiönning*, *Suhm* und (welchen der Vf. nicht berührt) *Bastholm* haben dieselben trefflich benutzt. Dieſs lasse sich nicht von der deutschen Mythologie sagen, worüber, selbst nach dem Eingeständnisse der neuesten Shriftsteller, viel Dunkelheit, Unbestimmtheit und Verwirrung herrsche. Der Vf. untersucht nun die Ursachen, woraus diese Dunkelheit abzuleiten ist, und geht alsdann zur Darlegung der Gründe über, welche ihn vermuthen lassen, daſs die germanische und skandinavische Mythologie nur Einen und eben denselben Ursprung habe. — Die Abhandlung, in welcher, was die deutsche Mythologie betrifft, *Rössig's Versuch* u. s. w. und desselben *Alterthümer der Deutschen*, doch nicht, ohne oft von ihm abzuweichen, zum Grunde gelegt sind, ist in diesen beiden Heften noch nicht geschlossen, verräth aber einen belesenen und selbstdenkenden Verfasser, und erregt schon in ihrem Anfange den Wunsch einer Uebersetzung ins Deutsche. — *Ueber verschiedene Ausgaben der Classiker* (S. 129—139.). Uebereinstimmend mit dem in der *deutschen Monatsschrift*, May 1798. enthaltenen Vorschlag, wünscht der ungenannte Vf., daſs man von allen alten Classikern drey Arten zweckmäſsiger, nach einem gewissen Plane ausgearbeiteter Ausgaben haben möge, nämlich: *Bibliothekausgaben* für den eigentlich Gelehrten, *Handausgaben* für den Dilettanten, und *Taschenausgaben* für den Anfän-

fänger. — *Von dem zweckmäßigen Unterrichte im Zeichnen in Volks- und Bürgerschulen;* ein (in Deutschland schon hin und wieder ausgeführter) Vorschlag zur nähern Erwägung (S. 181 — 193.). Ueber den grossen und vielfachen Nutzen, den sich der Vf. von der Ausführung seines Vorschlages verspricht, werden heutiges Tages wohl nicht leicht zwey verschiedene Meinungen seyn. Nur möchte es zweifelhaft seyn, ob (nach S. 191 f.) der Schuster, wenn er nicht nur Schuhe und Stiefeln machen, sondern auch Füsse und Beine zeichnen könnte, bessere Schuhe, und ob der Schneider, wenn er nicht nur Kleider verfertigen, sondern auch eine klare Hinsicht auf die Bildung des menschlichen Leibes und seiner Glieder nehmen könnte, schönere Kleider machen würde: — da man weiss, welche Allgewalt die liebe Mode über unsere Herrn und Damen behauptet, und mit welchem Eigensinn sie oft alles verschmäht, was Natur und Kunst fordern.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Joh. Henrik Anton Torlitz's Schweitzer-Reise i Aaret* 1803. Udarbeidet efter hans Dagebog. 1805. 314 S. 8.

Wer die in dieser Schrift beschriebenen Länder — Hannover, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Pfalz, Baden, Schweiz und das angränzende Italien — auch nur aus guten Reisebeschreibungen kennt, wird für seine Länder- und Völkerkunde durch das Lesen derselben keinen bedeutenden Zuwachs erhalten. Dieses war aber auch nicht die Absicht des Vfs., „dessen Wunsch erfüllt ist, wenn man beym Lesen seines Buchs auch nur den tausendsten Theil der Freude fühlt, welche ihm die Ausarbeitung verursachte" (Vorr. S. I.). Und gewiss, wen eine muntere, witzige, fast möchte Rec. sagen, im Yorikschen Geist und Ton verfasste, selbst in Berührung von allerley Kleinigkeiten durch überraschende Wendungen und eine glückliche Verbindung zwischen unschuldigem Scherz und lehrreichem Ernst interessant bleibende, Erzählung der Reise durch die genannten Länder und ihre vornehmsten Städte auf eine angenehme Weise unterhalten kann, der wird diese 39 Briefe nicht aus den Händen legen, ohne dem Vf. einige frohe Stunden, verdankt zu haben. Der Hauptzweck der Reise war freylich das Studium der Pestalozzischen Lehrmethode unter den Augen ihres Erfinders in Burgdorf. Auch erhält man manche Winke sowohl über *P's* Methode, als über sein Institut und seine nicht allzuvortheilhafte Lage in der Schweiz. Gleichwohl schildert uns der Vf. im 15ten, 19ten Briefe u. a. a. O. mehr *Pestalozzi den Menschen*, als *Pestalozzi den Lehrer;* und diese Schilderung war dem Rec. um so viel willkommner, je mehr sie dazu beyträgt, manches Dunkle in *P's* aus andern Nachrichten von ihm bekanntem Charakter aufzuhellen, und diesen Mann, seiner Eigenheiten ungeachtet, von einer wahrhaft liebens- und achtungswerthen Seite darzustellen. Hinreissend schön und ächt schweizerisch ist unter andern die Art, wie sich (nach S. 269.) der freye, biedre Alpenbewohner von unserm Vf. und Hn. *Ström*, in dessen Begleitung er reiste, trennte. — Die Schriften eines *Reichard*, *J. G. Ebel* und die *Reise über den Gotthard* (Stuttg. 1803.) haben zufolge der Vorrede dem Vf. zu Führern gedient.

FRAUENZIMMER - SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Meissner: *Philosophie der Weiber.* 1802. XX u. 214 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Breslau, b. Korn d. ä.: *Zerstreute Blätter.* Zur Belehrung und Unterhaltung für Frauenzimmer. Von *Amalien.* 1804. X u. 340 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) Frankfurt a. M., b. Hermann d. j.: *Urania.* Bibliothek der vorzüglichsten kleinern Bildungs- und Unterhaltungs-Lectüre für Frauenzimmer. Herausgegeben von *H. A.* 1803. 158 S. gr. 12. (18 gr.)

4) Dresden u. Leipzig, b. Hilscher: *Die Leiden des Amtmanns zu Morgendorf.* Ein Lesebuch für unsre guten deutschen Mädchen. *Erster* Theil. XVI u. 287 S. *Zweyter* Theil. 1804. 314 S. 8. (2 Rthlr.)

5) Zerbst, b. Kramer: *Kleines Handbuch für Deutschlands edle Töchter, welchen die Vorsehung die Freuden der Ehe versagt gehabt hat.* Von einem brüderlich gesinnten Freunde. 1803. 248 S. gr. 8. (18 gr.)

6) Eisenberg, b. Schöne u. C.: *Die Kunst, gesunde Kinder zu haben.* Ein Handbuch für vernünftige und zärtliche Mütter. 1803. IV u. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Die Verfasserin von Nr. 1., welche sich Amalie nennt, überliess es dem Gutbefinden ihres Verlegers, welchen Titel er ihrer Schrift geben wolle. Dieser liess sie, wie man aus dem angehängten Verzeichniss seiner Verlags-Artikel sieht, zur Oster-Messe 1798. unter dem allerdings nicht ganz unpassenden, wiewohl zu wenig sagenden, Titel: „Vertheidigung der Leipziger Damen. Von einem Mädchen," drucken. Man scheint aber diese Vertheidigung mit Kaltsinn aufgenommen zu haben, weil 1802. ein neuer, hochtönender Titel: *Philosophie der Weiber*, beliebt wurde, der dem Werklein vermuthlich einen grössern Umlauf geben sollte. Die jungfräuliche Verfasserin fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, den Angriff auf Leipzigs Schönen: „Neueste Entdeckungen im Reiche der Weiber und Mädchen" schrecklich zu ahnden. Sie griff zu Helm und Schwert, um ihrem Geschlecht Genugthuung zu verschaffen, den Gegner über die Klinge springen zu lassen, alle Männer als Tyrannen und Barbaren zu verfolgen und ihres Geschlechts, insonderheit aber ihrer Leipziger Mitschwestern, Tugenden und Vorzüge in das glänzendste Licht zu stellen. Nachdem sie aber ihr glorreiches Werk vollbracht hatte, begegnete ihr, dass sie Braut wurde, und zwar eines *vollkommenen*

Bräu-

Bräutigams (S. 215.), und nun mit den Augen der Liebe die Männer anders sah. „Ich finde, ruft sie in ihrer Palinodie S. 208. aus, die Männer nicht mehr Alle so tyrannisch, so fehlervoll, als vorher, ob ich gleich nur manche meiner verheiratheten Mitschwestern ansehen darf, um mit ihren Männern herzlich unzufrieden zu werden!" Sie preist nun die guten Eigenschaften ihres Herzliebsten durch alle Prädicamente. „Er weiss, sagt sie S. 213., was ich hier schreibe, lacht und scherzt darüber, und sagt mir die artigsten Dinge. Er hat seinen grössten Spass darüber, dass ich *vorher als Mädchen* von den Männern so schlimm dachte!"

Die Verfasserin der in Nr. 2. abgedruckten, vorher schon zum Theil in einigen Zeitschriften gelesenen Abhandlungen und Betrachtungen, sagt ihren Mitschwestern in einem sehr wortreichen Vortrage viel Gutes und Liebes, und verdient von ihnen in Allem, was in ihrem Kreis liegt, gehört zu werden; nur muss sie sich nicht in Untersuchungen versteigen, wie S. 213 ff. über den Rangstreit zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht, welche über ihren Horizont hinaus liegen. Im Ausdruck kommen einzelne Nachlässigkeiten vor, wie S. 57. „*keine* gegründeten Ansprüche kann er darauf *nicht* machen." S. 133. „einer Unschuldigkeit freyen Lauf lassen." S. 196. „Wir müssten erst die *Vorwelt* (?) bessern, ehe wir die *Nachwelt* erziehen könnten; und welch *schweres*, welch unmögliches Geschäfte!!! (*sic*)." S. 218. „Wir wenden alle Toilettenkünste an, unsern *Körper* zu verschönern, und vernachlässigen dabey den edlern Theil unsers *Selbsts*." S. 220. „Ich will Ihnen ein Ideal aufstellen, welchem wir alle gleichen können und sollen."

Nr. 3. ist ein angenehmes Geschenk für gebildete Leserinnen, welche hier vermischte Aufsätze verschiedner geistvoller Schriftsteller erhalten. Gegen die Aufnahme einzelner, aus andern Büchern entlehnter, Aufsätze lässt sich vielleicht etwas erinnern, und wenn der Herausg. *Jean Paul's* genialische Schriften ihrer Dunkelheit wegen nicht für Frauenzimmer geeignet glaubt: so möchte diese Erinnerung auch einige in diese Sammlung aufgenommene Stücke dieses Humoristen treffen. Nicht zu verachten sind des Herausg. eigne Aufsätze über die Vorzüge und Eigenschaften, die einen gebildeten Mann am meisten an ein Mädchen fesseln können, und über die Bestimmung und die Pflichten des Weibes, als Gattin, Mutter und Vorsteherin des Hauswesens. Die Definition der Liebe (S. 17. 18.) aus Hn. *v. Ramdohr's* Venus Urania ist zu schwerfällig und undeutlich für Frauenzimmer. Die Sammlung soll langsam fortgesetzt werden.

Der Vf. von Nr. 4. ist ein ehrlicher Schlag, der viel, was zu einem guten und rechtlichen bürgerlichen Leben dient, in seiner etwas weitschweifigen, mit vielen moralischen Digressionen durchwebten Manier erzählt. Diese ist ein nachgemachter Humor; der Ton des Scherzes und der Satire will ihm aber nicht so recht natürlich lassen. Er selbst sagt Th. I. S. 53.: „Es sieht schief aus, als obs Satyre werden sollte, wenn der Vf. nicht des Glaubens wäre, dass nichts in der weiten Welt weniger als gelehrter Spott mit feiner *Orthographie* und *Calligraphie* sich zusammen passe." Die Art, wie er sagt, bestätigt, was er sagt. Das Ganze ist so weitläufig angelegt, dass Stoff zu mehrern Bänden da wäre. Er schliesst aber doch mit dem *zweyten* Bande. (Th. I. S. 58. wird den sanftmüthigern Thieren *Feindesliebe* zugeschrieben!

Nr. 5. ist ein Handbuch der Aufmunterung, der Belehrung und des Trostes, nicht für alle alte Jungfern ohne Unterschied, sondern für solche, welche ohne ihre Schuld ehelos geblieben, oder, wie es der Titel ausdrückt, „welchen die Vorsehung die Freuden der Ehe versagt (?) *gehabt* hat." Es enthält viel Gutes und Nützliches, zum Theil nach *Ewald* und *Pockels*.

Nr. 6., das eigentlich: Kunst, die Kinder gesund zu erhalten, heissen sollte, ist ein seiner Kürze und Deutlichkeit wegen allen Müttern zu empfehlendes Handbuch der physischen Erziehung.

1) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Auserlesene Handbibliothek für Damen*. Zur Bildung des Verstandes, des Geschmacks und der Sitten. 1802. XII u. 196 S. 8. (16 gr.)

2) LÜBECK, b. Bohn: *An Mütter. Einige Vorschläge zum angenehmen Winterabendzeitvertreib, in pädagogischen Hinsicht*, von *Fried. Joach. Hasse*, Prediger in Travemünde. 1803. 43 S. gr. 8. (4 gr.)

Die Vorrede von Nr. 1. ist vom 20. Oct. 1799. datirt, obgleich die Schrift dem Titel nach erst 1802. erschienen ist. Ein Repertorium der weiblichen Literatur oder derjenigen Schriften, die zur Bildung des Weibes beytragen und in die mannichfaltigen Verhältnisse desselben eingreifen, haben schon einige Schriftsteller, unter andern Frau *la Roche*, zu geben versucht: aber der Vf. dieser Schrift, Hr. D. *Petri* in Leipzig, hat sie wohl sämmtlich an Planmässigkeit und Vollständigkeit übertroffen; und wenn sich gleich die Weiber in der Regel nicht mit Literatur und Bücherkenntniss zu befassen lieben: so möchte doch eine und die andre, bey dem Wunsche, sich eine auserlesene Damenbibliothek anzuschaffen, oder überhaupt sich zu bilden und zu unterhalten, dieses Buch mit Nutzen zu Rathe ziehen. Es werden darin nach einem vorgezeichneten Fachwerk die merkwürdigsten Schriften über das Weib, dessen Charakter, Bestimmung, Verhältnisse, Erziehung, Liebe, Ehe, Wirthschafts-Angelegenheiten, Lectüre des Geschmacks (wo dachte der Vf. hin, dass er keine Schauspiele in dieses Verzeichniss aufnahm, ohne welche die Frauenzimmer nicht leben können? Und hatte er dagegen wohl den Inhalt von *Diderot's Religieuse* ganz gegenwärtig, als er diesen Roman zur weiblichen Lectüre mit vorschlug?) u. s. w. verzeichnet, mit kurzen Urtheilen begleitet, und aus classischen oder wenig bekannten oder solchen Schriften, in welchen nur beyläufig hieher gehörige Gegenstände abge-

abgehandelt werden, als wie in einigen Kantischen, merkwürdige Stellen ausgehoben.

Der Titel von Nr. 2. lässt mehr erwarten, als man findet; das Schriftchen enthält bloss ein raisonnirendes Verzeichniss guter Kinderschriften, welche Müttern Stoff zur Beschäftigung mit Kindern geben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dyk: *Dreissig Blätter für Schulen.* 1804. 240 S. 8. (12 gr.)

Auf funfzehn Bogen werden hier eine Sprachlehre, Geographie, Geschichte, Sternkunde, Moral und Religion gegeben. Es sind Blätter, die binnen fünf Jahren in einer Schulanstalt dictirt wurden, und die als Leitfaden zum Unterricht dienen sollen. Wo aus auf so wenigen Bogen so viel abgehandelt wird, wo man doch noch zu einer poetischen Uebersetzung der Schöpfungsgeschichte, des 104ten Psalms, zu einem Briefe des Königs August an Stanislaus Leczinsky, zu Stellen aus Meisters Lehrjahren (z. B. in der Geographie, bey Italien: „Kennst du das Land, wo" u. s. w.) und zu manchen ähnlichen Dingen Raum genug zu haben glaubt, da braucht man wohl nicht viel über den Gebrauch desselben zu sagen. Die geographischen Aufsätze sind auf einen ersten, die andern auf einen weitern Cursus berechnet. Aus dem Buche ergiebt sich eigentlich nicht, wozu es soll, und ein festgehaltener Plan ist auf keine Weise daraus zu ersehen; trockene Verzeichnisse einerseits (wie die der Geschichtsannalen), und andererseits sehr affectirte Declamationen, Dürftigkeit und Ueberfluss, wie es der Zufall etwa mag zusammengeschüttelt haben. Dem Lehrer, welcher weiss, was dieses Buch voraussetzt, ist es überflüssig, dem, welcher es nicht weiss, von gar keinem Gebrauch.

Halle, b. Fischer u. in Comm. d. Renger. Buchh.: *Belehrende und nützliche Unterhaltungen aus den vier ersten Klassen des Thierreichs* für die wissbegierige Jugend. Von *C. A. Buhle*, Lehrer der Naturgeschichte auf der Königl. Friedrichs-Universität in Halle u. s. w. Nebst einem Kästchen mit 32 dazu gehörigen nach guten Original-Zeichnungen angefertigten Zinnfiguren, vom Graveur Fischer. *Erste* Lieferung 1805. 128 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Absicht des Vfs. soll diess Werk der Commentar zu dessen Handbuche der Naturgeschichte des Thierreichs für die obern Classen u. s. w. seyn. Dazu mag es allerdings mit Nutzen gebraucht werden können, ob es gleich dem Rec. keine besondern Vorzüge zu haben scheint. Zuweilen hat sich der Vf. die Arbeit ziemlich leicht gemacht und die benutzten Hülfsmittel fast ganz wörtlich abgeschrieben. Man vergleiche z. B. die Beschreibung des gemeinen *Strausses* mit der in *Funk's* Naturgeschichte. — Die dazu gehörigen Zinnfiguren sind gut; nur in Ansehung des Colorits stehn sie schönen Kupfern nach.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Zürich, b. Orell Füssli u. Comp.: *Denkmal Heinrich Kilchspergers gewesenen Bürgermeisters zu Zürich.* Von *Salomon Hirzel*, Alt-Seckelmeister (Staatsschatzmeister) und des grossen Raths. 1805. 72 S. 8. — Die A. L. Z. hat bereits (Nr. 105. 1805.) von einem *Denkmale*, das der Vf. verdienten Männern setzte, Nachricht gegeben. Zu demjenigen, von welchem wir hier Nachricht ertheilen, gab ihm eine vieljährige Verbindung als *Schwager* und als *Mitregent* des Cantons Zürich, einen sehr natürlichen Beruf. Der Verewigte stand als Chef seines Freystaats mit dem jetzigen Senator *Barthélemy*, als dieser noch französischer Bothschafter in der Schweiz war, in genauer Verbindung; diess war damals, wie Hr. H. versichert, seinem Vaterlande sehr nützlich; manches Unglück ward abgewandt; leise Wünsche wurden erfüllt; die Wirkungen bedenklicher Beschlüsse wurden durch kluge Gegenwirkung vereitelt; durch K's Empfehlungen und B's Verwendungen wurden viele Leidende der Revolution entrissen, aus Kerkern befreyt, den Ihrigen wiedergegeben. (Später ward bey steigenden Unruhen die Correspondenz zwischen beiden Männern vernichtet.) Als nach der Ermordung so vieler Schweizer, welche die königliche Familie zu Paris (1792.) vertheidigten, mehrere Abgeordnete der Cantone auf der Tagsatzung zu Aarau Frankreich sogleich den Krieg erklärt wissen wollten, und auf einen unvermeidlichen Einfall in die an Helvetien gränzenden Provinzen antrugen, verhütete er als Präsident der Tagsatzung, unterstützt von seinem Mitgesandten, *David Wyss*, einen zu raschen Beschluss. Früher, als er noch nicht das Oberhaupt des Staats war, behandelte er, als Abgeordneter nach der widerspänstigen Stadt Stein am Rhein, das ihm aufgetragene Geschäft mit so viel Milde gegen die Ungehorsamen, dass selbst nachher, da die Unzufriedenheit in dem Cantone sich immer mehr ausbreitete, diese Stadt der Regierung unerschütterlich getreu blieb, und noch bey der jüngsten Veränderung (1804.) wünschte, dem Cantone Zürich einverleibt zu seyn und zu bleiben. „So hat, sagt Hr. H., *die sanfte Art*, Abtrünnige zu behandeln, durch den besten Erfolg bewährt, wie *heilend* ein solches Betragen auch in den schwersten Fällen sey." (Und doch hat man später, und bis in den letzten Zeiten, diesen Weg verlassen, und Strenge und Härte der Milde vorgezogen!) Zum Lobe des Verewigten wird S. 41. gesagt, dass kaum einer auf dieser Stufe weniger, als er auf seinen Vortheil oder auf Emporhebung der Seinigen bedacht gewesen sey, und dass er zu jeder Stunde jedem, der vorgelassen zu werden wünschte, williges Gehör gegeben habe, jedem mit zuvorkommender Güte begegnet sey; freylich, wird hinzugesetzt, hatte diess zuweilen bey einem so beschäftigten Manne seine Ausnahmen! In jüngern Jahren, diess werde noch ausgehoben, brach er zu Bergamo durch einen Sturz vom Pferde ein Bein; der Wundarzt, der ihn behandelte, war es schief ein; um nun nicht Zeitlebens ein schiefes Bein zu behalten, liess er es von einem Weibe, das sich trefflich auf Heilung von Beinbrüchen verstand, noch einmal brechen, und ward daran ganz hergestellt. — Fehler des Stils kleben zwar auch dieser Schrift des würdigen Vfs. an; und einige unbedeutende Anekdoten, (wie, dass K's Mutter ihm auf seine erste Reise ein *Hemd* gegeben habe, mit den Worten: Heinrich, sieh, da hast du ein Bürgermeistershemd, sieh nun zu, dass du auch ein Bürgermeister werdest,) dürften ausser Zürich wenig Interesse erregen; allein man freut sich doch, den Vf. in seinem hohen Alter eine noch immer so wohlgerathene Schrift zu Stande bringen zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. October 1805.

OEKONOMIE.

HALBERSTADT, b. Grofs: *Tafchenbuch für Haus-Thierärzte, Aerzte und Oeconomen.* Von *Joh. Fr. Niemann*, Medizinal-Rath zu Halberftadt. Mit 1 Kpfr. 1804. 237 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat die fehr lobenswürdige Abficht, jährlich von dem literarifchen Betrieb der Thierarzneykunde eine Ueberficht zu geben; er mufste fich diesmal vorzüglich auf Deutfchland einfchränken, will aber, wenn er Beyfall und Unterftützung findet, die ausländifche Literatur künftig vollftändiger benutzen. Sein Plan geht aber nicht blofs auf literarifche Anzeigen, wie die nachftehende nähere Anzeige des Buchs felbft fogleich zeigen wird, und Rec. wünfcht ihm recht viele Aufmunterung bey feinem nützlichen Unternehmen. Der Thierarzt findet hier ein Magazin, worin er feine neuen Beobachtungen mittheilen, feine neuen Ideen zur Prüfung darlegen kann, und ein folcher Vereinigungspunkt war bisher ein wirkliches Bedürfnifs. Die Schrift zerfällt in *acht* Rubriken. Die *erfte* liefert acht verfchiedene Auffätze, wovon die fieben erften den Herausgeber zum Verfaffer haben. 1) Sollen die Zuchtkälber gar nicht faugen? Der Vf. ift mit Recht für das Säugen derfelben. 2) Wie ift der öffentliche Unterricht in der Hausthierarzneykunde zum Vortheil der Landwirthfchaft abzuändern und zu verbeffern? Der Vf. dringt auf vollftändige Thierarzneyfchulen oder veterinarifche Gymnafien, *a)* für die Thierärzte, welche künftig Lehrer in ihrem Fach werden, oder die Erlaubnifs vom Staat erhalten wollen, bey Epizootieen und allen andern Thierkrankheiten gebraucht werden zu dürfen; *b)* für alle Stallmeifter im Civil und Militärftande; *c)* für die Aerzte, welche ein gröfseres Phyfikat zu erhalten wünfchen. Zweytens findet er kleinere Inftitute in den Provinzen nöthig, für zukünftige Schafmeifter, Viehhändler, Scharfrichter, für die, welche fich nur mit der Kur alltäglicher Krankheiten, leichter Operationen u. f. w. befaffen wollen. In jenen Inftituten hält er drey Lehrer nothwendig; in diefen würde, glaubt er, der Phyfikus mit Zuziehung eines Regimentsftallmeifters oder eines andern gebildeten Thierarztes zum Unterricht hinreichen. Hierbey denkt man natürlich fogleich an die Ideen eines berühmten Arztes über die Bildung der Routiniers, und Rec. gefteht, dafs er alle dagegen gemachten Einwürfe auch hier gültig findet. Er hat nichts gegen den Vorfchlag, Oekonomen, Viehhändler, Schafmeifter, Stallbediente u. a. auf folche Art unterrichten zu laffen; allein jeder, der als Thierarzt auftreten will, mufs eine vollftändige Bildung geniefsen. Hier läfst fich keine Gränze ziehen, und die Idee, gewiffe Krankheiten leicht, andere fchwer zu nennen, ift verwerflich; wer kuriren will, mufs alle Krankheiten kennen, mufs allgemeine Grundfätze haben, oder er wird mehr Schaden als Nutzen ftiften, und diefe Routiniers werden den gefchickten Thierärzten das Brod nehmen. — 3) Ueber den Knochenbau der äufsern Gliedmafsen der vierfüfsigen Hausthiere und ihre beffere Benennung. Sie werden mit eben den Theilen bey dem Menfchen (wie fchon öfters gefchehen ift) verglichen, und darnach zu benennen verfucht. Die hierzu gehörige Kupfertafel enthält fehr rohe fkizzirte Abbildungen, die immer hätten wegbleiben können. 4) Von den gewöhnlichen Namen der Pferdefufskrankheiten und ihrer zweckmäfsigen Vertaufchung mit richtigern und mehr verftändlichen. Es ift wahr genug, dafs viele diefer Krankheiten mit fchlechten, oft unverftändlichen, und daher nicht felten verwechfelten Namen belegt find; dem Uebel ift hier aber nicht abgeholfen, wo nur ein paar allgemeine Bemerkungen darüber gegeben werden; man müfste die Krankheiten genau befchreiben, und nun eine Synonymik beybringen. 5) Neue Unterfuchungen, Beobachtungen und Refultate über Kuh- und Schafpocken. Es ift hier nichts Vollftändiges über die neuern Verfuche; allein man findet doch eine Menge intereffanter Notizen aus mancherley Quellen beygebracht. 6) Von der Javarre, mit Rückficht auf die übrigen Pferdefufsgefchwüre. Der Vf. ift der Meynung, dafs eine Art Javarre, aus der man Kuhpocken zu erzeugen im Stande ift, von innern Urfachen entftehen könne, und führt Belege aus *Rufio* an. Es ift wohl ficher, dafs unter dem Namen Javarre allerley verftanden wird; was die Franzofen gewöhnlich fo nennen (die Quittor der Engländer), ift ftets eine locale Krankheit, und nichts anders, als was wir Knorpelfiftel nennen. Der Vf. bringt aber felbft aus dem *Dictionnaire de l'Academie françoife* andere Bedeutungen bey, und bey dem unwiffenfchaftlichen Zuftande der Thierarzneykunft in Frankreich ift das kein Wunder. Man behält die Namen, welche die geringen Leute den Krankheiten beylegen, und die oft in jeder Provinz anders find, fo dafs man auf die Benennungen der Franzofen hier fo wenig, als oft in der Naturgefchichte, bauen kann. 7) Beytrag zur Ueberficht der anfteckenden und epidemifchen Krankheiten, die auf Menfchen und Hausthiere zugleich wirken. Es ift hier nur von der Peft zu Athen im Peloponnefifchen Kriege, von der

der Marseiller Pest und dem Weichselzopf die Rede, wozu noch ein Paar einzelne unbedeutende Beyspiele kommen. 8) Ueber die Verstopfungskolik bey Pferden, vom Amtsverwalter *Rabe*. Ein sehr interessanter Aufsatz über eine eben so gemeine, als häufig schlecht behandelte Krankheit. Die Kolik von Haarballen oder Steinen im Darmkanal ist selten, aber zuletzt immer unheilbar; die von Erkältung wird selten tödtlich; weit gefährlicher und am tödtlichsten ist die häufig vorkommende Kolik, welche von Ueberfüllung mit Futter oder durch grünen Klee und Luzerne, grüne Wicken, frisches Heu und Grummet, und blähende ungeschrotene Hülsenfrüchte entsteht. Der Vf. warnt mit Recht vor der grünen Fütterung, vor ungeschrotenen Hülsenfrüchten; sagt auch in der Folge, dass die mit grünem Klee überfüllten Pferde ihm immer in drey bis vier Stunden gestorben wären. Eben so zeigt er das Nachtheilige der grössern Futterportion vor schweren Arbeiten und Reisen. Dass Würmer die Ursache seyen, läugnet er; Rec. sah auch selbst in einem Fall, wo geradezu eine Wurmkolik bey einem Pferde angenommen ward, nach dem Tode desselben gar keine Würmer. Die Harnverhaltung betrachtet er nur als Symptom dieses Uebels, nie als eine eigene Krankheit. Seine Kur der Kolik ist sehr einfach, und hat sich ihm immer (bis auf den oben ausgenommenen Fall) bewährt gezeigt. Das Pferd wird in einen geräumigen Stall und auf ein weiches, wohl unterhaltenes Lager gebracht, damit es sich nicht beschädige, und es wird ihm ein Klystier von einem halben Mass möglichst kalten Brunnenwassers mit einigen Esslöffeln voll Weinessig gesetzt. Sehr gut ist es, wenn das Pferd das erste Klystier behält; diess geschieht aber selten: dann muss bald darauf das zweyte gegeben, und die Portionen verringert werden, bis das Thier etwas bey sich behält. Nach einer halben Stunde wird das Klystier wiederholt; in der Zwischenzeit ein beruhigendes lauwarmes Klystier von Leinöl, Kamillenblumen u. s. w. gegeben; doch hat das Klystier von kaltem Wasser auch oft allein geholfen. Nimmt die Krankheit zu, und wollen die Klystiere nicht bleiben, lässt er das Kreuz des Thiers wiederholt, oft Viertelstunden lang, mit dem kältesten Wasser begiessen. Wird das Thier ruhiger, so lässt der Vf. demselben eine Decke überhängen, und es umherführen, wobey Winde abgehen und Mist folgt, auch das Pferd sehr bald wieder mit Appetit frisst. Selten hat er eine Aderlass dabey vorgenommen, und ohne einen sehr bedeutenden Erfolg davon wahrzunehmen. — II. Fragmente aus dem Leben der beiden *Lafosse*; sind vorzüglich aus *Wolfsteins* Vorrede zur Knoblochschen Uebersetzung des *Cours d'Hippiatrique* von *L.* entlehnt. — III. Analyse thierischer Mischungen und Producte, in so fern sie dem Thierarzt wichtig ist. Des Pferdechylus, der Lymphe in den absorb. Gefässen des Pferdes, des Pferdeharns, des Schafwassers der Kühe, des Blasensteins der Schweine, aus bekannten Quellen. — IV. Versuche mit Arzneymitteln und Giften. Aus *Viborg* und andern. — V. Miscellen. Einige kleine interessante Auszüge. — VI. Neue Verordnungen der Veterinärpolizey. Auszug des preuss. Patents vom 2. Apr. 1803. wegen Abwendung der Viehseuchen, insgleichen wie es bey eingetretenem Viehsterben gehalten werden soll, mit einigen nicht überflüssigen Bemerkungen darüber. — VII. Neuigkeiten. — VIII. Kritische Anzeigen neuer veterinärischer Schriften von S. 169. bis zu Ende. Es sind 20 Schriften (mehrentheils von 1803.) angezeigt; der Inhalt ist überall genau angegeben, und der Herausg. hat gelegentlich sehr viele gute Bemerkungen beygebracht, die von seinen Kenntnissen einen rühmlichen Beweis geben; wenn er aber S. 180. gegen *Ammon* behauptet, dass die Druse nie in den Rotz übergehen kann: so möchte Rec. fragen, ob diess wohl nicht blosse Hypothese sey.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der Landwissenschaft*, von *Friedrich Ludwig Walther*, Prof. zu Giessen. *Zweyte* verm. und verbess. Auflage. 1804. gr. 8. mit 2 Kpfrn.

Auch unter dem Titel:

Versuch eines Systems der Kameralwissenschaften. — Erster Theil. *Landwissenschaft. Zweyte* verm. und verb. Aufl. VII S. Vorrede und Uebersicht, 1073 S. Text u. Register (12 S.), mit Tabellen. (4 Rthlr.)

Die *erste* im J. 1793. erschienene Aufl. dieses Werkes (A. L. Z. 1795. Nr. 342.) enthielt zuerst eine Einleitung in die Kameralwissenschaft überhaupt, dann die reine Oekonomie, oder allgemeine Gewerb- und Haushaltungskunde, und von der angewandten oder der eigentlichen Gewerbkunde, den Bergbau, und die Landwirthschaft oder Landwissenschaft. — Das gegenwärtig anzuzeigende Werk aber umfasst nun bloss eine Darstellung der letzteren, oder der Landwissenschaft: die Einleitung in die Kameralwissenschaften, die Erörterung der Grundsätze der reinen Oekonomie, und die Lehre vom Bergbau, die die *erste* Auflage enthielt, sind hier ganz weggelassen worden, so dass das Werk eigentlich noch nicht eine *zweyte* Auflage des ganzen *ersten* Bandes des Systems der Kameralwissenschaften ist; und da es in der Ausdehnung und Erweiterung des Inhalts sich von jenen so wesentlich unterscheidet, dass derselbe bey dem neuen noch dazu viel engern Druck und grössern Formate um 771 Seiten zugenommen hat: so ist dasselbe in der That mehr als ein eignes neues besondres Werk zu betrachten, und der Vf. hat vielleicht nur darum den Titel einer zweyten Auflage des *ersten* Bandes des Systems der Kameralwissenschaften hinzugethan, weil auch die spätern Bände desselben neue Auflagen erlebt haben, oder bald erleben werden: wie denn der *zweyte* Band, welcher die Forstwissenschaft enthält, bereits im J. 1803. zum zweyten Mal erschienen, und der *dritte*, über die Technologie, wenn Rec. nicht sehr irrt, auch bereits in einer *zweyten* Auflage angekündigt worden ist. Die Ordnung, in der der Vf. die Landwirthschaft auch in

in dieser *zweyten* Auflage abgehandelt hat, ist im Wesentlichen gar nicht verändert worden: und daher haben wir hier nichts weiter darüber zu sagen. Dass die Pflanzen hier in jedem Abschnitte nach ihrer Classenabtheilung nach *Linné* geordnet sind, scheint indess Rec. nicht ganz zweckmässig, weil dadurch viele Pflanzen, die wegen ihrer gleichen Bauart und Benutzung zusammen stehen sollten, getrennt worden sind. Unstreitig hat übrigens das Buch durch die grosse Erweiterung und Ausdehnung in dieser *zweyten* Auflage sehr gewonnen. Der Vf. hat nicht nur die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen über ökonomische Gegenstände zu nöthigen Ergänzungen und Berichtigungen benutzt, sondern auch die neueste Literatur meistentheils nachgetragen: nur wäre allerdings etwas mehr Genauigkeit und Sorgfalt bey Anzeige der Titel der Bücher zu wünschen gewesen. — Am weitläuftigsten ist der Gartenbau behandelt worden; und zu ihm gehört auch die beygefügte doppelte Kupfertafel, die auf der einen Hälfte die verschiedenen Arten der Veredlung der Bäume, und auf der andern einen Weinstock, mit allen seinen Wurzeln und Zweigen, die in der Sprache der Weinbauer ihre eigne Namen haben, abgebildet enthält. Hierbey muss Rec. noch die Bemerkung machen, dass der Vf. gröfstentheils unterlassen hat, die Kunstausdrücke, welche in den ökonomischen Geschäften vorkommen, zu erklären, indem er sie blofs genannt hat. Diess ist am häufigsten beym Weinbau geschehen. Auch ist §. 325. vom Zusammenpflügen der Aecker die Rede, ohne dass es beschrieben wird. Bey den über das Buch zu haltenden mündlichen Vorträgen können diese Erklärungen freylich nachgeholt werden; allein der Leser, der sich aus dem Buche selbst unterrichten will, vermisst sie darin ungern. Die Register, die der Vf. dieser neuen Auflage beygefügt hat, bestehen aus einer Zusammenstellung der Synonymen der Gartengewächse, dann aus einem *Index latinus* über die botanischen Namen, und einem deutschen Sachregister. — Rec. wünscht diesem sehr nützlichen Werke recht viele Leser.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Wilhelm Robertson's Sammlung verschiedener Arten Gewächs- und Treibehäuser, um Ananasse und Fruchtbäume zu ziehen, und zarte ausländische Pflanzen zu erhalten.* Zum Gebrauch für Liebhaber der Botanik und Gärtnerey. Nach dem Englischen bearbeitet von *Joh. Gottfr. Grohmann*, Professor zu Leipzig. — Mit 24 Kupfern in getuschter Manier, nebst ausführlichen Beschreibungen der Risse und einer genauen Methode zur Erleichterung der Zeichnung im Grossen von Aufrissen und Durchschnitten, nach gegebenen Grundrissen. — In Quer-Folio. (6 Rthlr.)

Hr. *G.* hat durch dieses prächtige Werk mit den feinsten Kupfern dem Garten-Publicum ein höchst angenehmes Geschenk gemacht. Es ist das erste seiner Art, das in Deutschland je erschienen ist: denn so schöne Zeichnungen und Kupferstiche von Gewächs- und Treibhäusern man auch in mehrern Werken über die Gärtnerey findet: so geben sie doch meistens nur eine allgemeine Idee von ihrer Einrichtung. Hier findet der Kunstgärtner, der nicht nur die Grundsätze, nach welchen man dieselben bauet, kennen muss, sondern auch eine Zeichnung davon entwerfen und die Aufsicht über den Bau derselben führen soll, erwünschte Hülfsmittel, seine Ideen zu berichtigen, und die verschiedenen Einrichtungen und Anordnungen der Theile der Gewächs- und Treibhäuser darzustellen. — Zugleich findet er hier eine leichte Methode, nicht allein *Aufrisse*, sondern auch *Durchschnitte* nach gegebenen Grundrissen mit Genauigkeit zu zeichnen.

Da übrigens eine genaue Angabe der einzelnen 24 Blätter hier zu weit führen würde: so bemerken wir blofs, dass Nr. 1—23. sehr mannichfaltige Formen von Treib- und Gewächshäusern zu verschiedenen Zwecken und einzelner Theile derselben darstellen, Nr. 24. aber den Grundriss eines Küchengartens, mit Reihen von Gewächshäusern für Pflanzen und Blumen, Ananasse und Pfirschenbäume, in der Mitte mit einem grossen Oval für amerikanische Pflanzen und blühende Gesträuche; ferner Orangerie, Melonenbeete, Wasserpumpen, Gärtnerwohnung, Vorrathskammer, Kohlenkammer, Obstkammer u. dgl. liefert.

Dem *zweyten* Theil dieses prächtigen Werks, der Original-Zeichnungen zu Eingängen in Parks, zu Tempeln, Bädern und andern Gebäuden, welche in Gärten angebracht werden können, enthalten wird, sehen wir mit Vergnügen entgegen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Erfurt, b. Hennings: *Taschenbuch für Kaufleute* auf das Jahr 1804. Mit Kupfern. 1804. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fünf Portraits von berühmten Kaufleuten und 12 unbedeutende Vignetten auf leerem Papier schmücken dieses Taschenbuch, welches den Anfang zu einer *allgemeinen Geschichte der Handlung* liefert, deren Vf. viel Kenntniss und Urtheilskraft verräth. Zwar hat Rec. keine Materialien hier gefunden, die nicht aus *Robertson*, *Heeren* u. a., welche die ältere Handelsgeschichte schon bearbeitet haben, bekannt wären; indessen will er dem Vf. deshalb nicht widersprechen, der dieses kleine Werk als den Vorläufer eines grösseren und ausführlichern in der Vorrede ankündigt, wozu er durch das Studium der Quellen selbst vorbereitet sey, und wovon er hier nur eine kurze Uebersicht und Auszüge aus weitläufigeren Untersuchungen zum Gebrauch des Publicums, für welches es bestimmt sey, liefere. Eine allgemeine Handelsgeschichte fehlt uns allerdings noch; aber die vielen Schwierigkeiten, welche mit der Ausarbeitung eines solchen Werks verbunden sind, flösen grosses Mistrauen gegen die Ankündigung einer gründlichen allgemeinen Han-

Handelsgeschichte ein, da die einzelnen Partieen derselben kaum mit Aufopferung eines ganzen Lebens bearbeitet werden können. Erst wenn alle Zweige und Epochen so bearbeitet sind, als *Sartorius* die Hanse jetzt bearbeitet, wird man an die Bearbeitung einer Geschichte der *ganzen* Handlung aller Zeiten und aller Völker denken können. Indessen wird man doch auch schon die bessere Anordnung der bisjetzt gefundenen Materialien, wenn sie mit kritischem Geiste unternommen wird, mit Dank aufnehmen, und die Probe, welche der Vf. hier liefert, macht allerdings auch auf sein grösseres Werk begierig.

Dieser Anfang enthält die allgemeine Handelsgeschichte des Zeitraums vor Alexander dem Grossen; freylich ein dunkles Gebiet, in das schwerlich je die Fackel der Geschichte Licht bringen wird; und so interessant auch der Vf. die Materien zusammengestellt hat: so zweifeln wir doch, ob er ihnen für den Stand, für welchen dieses Taschenbuch bestimmt ist, anziehende Kraft verschafft hat, da diese nur aus der Kenntniss der alten Geschichte hinzuzukommen scheint, und die Handlungsweise dieser alten Epoche von der jetzigen gar zu verschieden ist, als dass irgend ein pragmatischer Zug daraus entlehnt werden könnte. Die Methode, welche der Vf. befolgt, ist diese: er giebt 1) eine Uebersicht des Handelsgebiets dieser Periode, welche durch eine Landkarte erläutert wird; 2) beschreibt er die Waaren, mit welchen sich der damalige Handel beschäftigte; 3) schildert er den damaligen Gang der Handlung; 4) werden die handelnden Staaten und Völker näher beschrieben; 5) eine Schilderung des Geistes der Handlung macht den Beschluss dieses *ersten* Buches. Eine kurze Stelle aus dem letzten Abschnitte über das Colonialwesen der Alten, wird sowohl den Stil als den Geist dieses kleinen Werks genugsam charakterisiren (S. 188.): „Der Kaufmann liebte die heimlichen Orte, die nur *er* wusste; entlegene Küsten, wohin ihn der Zufall verschlagen hatte, wo er in ungestörter Ruh schalten konnte, wo ihm kein Wunsch eines andern begegnete. Je entfernter, je sicherer durfte er die Colonie, die er dort hin warf, sein nennen; abgeschnitten von aller Verbindung *musste* sie ihm unterthänig bleiben. Dieses Colonial-System war die Stütze des Welthandels von Phönizien und Karthago. Phönizien gründete darauf seine Ueberlegenheit; mit ruhiger Alleinherrschaft blieb es ungekränkt in den Vortheilen dieses Besitzes, um den es wohl beneidet, aber noch nicht bekriegt wurde. Es war die Mutter gehorsamer Töchter, die sie mit keiner Untreue, mit keinem Abfall bedroheten. Schwerer konnte sich Karthago in seinen Colonial-Verhältnissen behaupten; obgleich seine grösste Macht darauf gebauet war, ob es gleich mit der grössten Verschlagenheit, mit neidischer Zurückhaltung seine Colonieen verbarg. Es war mitten unter Concurrenten gepflanzt, die seinen Wegen nachspürten und schon klüger waren, als sich ruhig brandschatzen und meistern zu lassen. Griechenland und Rom ging mit gleichen Absichten schwanger; beide hatten gleiche Waffen aufzuzeigen, die das Gebiet des Meeres nicht zu scheuen brauchten. Daher entstand die unruhige Politik Karthago's, die frühzeitig nach Gewalt greifen musste, und dadurch ihren Untergang herbeyrief."

* * *

Fürth, im Büreau f. Literatur: *Belehrungen und Winke für Freunde der Staatskunst, besonders für angehende Staatsmänner.* 1804. 180 S. 8. (16 gr.) Diese Schrift hat nur ein neues Aushängeschild erhalten, indem sie schon im Jahr 1802. ohne Druckort unter dem Titel: *Briefwechsel des Fürsten zu A...t mit dem Minister von B...g.* Ein Buch für Deutschlands Edle, — erschienen ist. (s. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 147.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrt. *Hannover*, b. Helwing: *In quoddam phthiseos pulmonalis signum*, commentatur *Georg. Frid. Ballhorn*, Med. Aul. 1805. 43 S. 8. (6 gr.) — Das Zeichen, wovon hier die Rede ist, betrifft den von *Richter* sogenannten *Spinnenhusten*, oder den Auswurf einer zähen, klebrig-weissen, wallrathähnlichen, körnigen Masse, die mehrere Leute mit Räuspern und Husten herausbringen. Diesen Auswurf hält der Vf. mit wenigen Andern, die denselben bemerkt haben, für ein Zeichen der knotigen Schwindsucht. Doch gesteht er, dass sehr oft dieser Auswurf bey Personen bemerkt wird, deren Lungen auf keine Weise angegriffen sind. (Rec. glaubt, dass alsdann die Luftröhrendrüsen der Sitz dieses Auswurfs sind.) Den Ursprung dieser Materie schreibt der Vf. mit Recht, nach *Sprengel's* Idee, dem allgemeinen Ueberfluss gerinnbarer Lymphe zu, die bald sich in den Gelenken als Gichtknoten, bald in der Blase als Stein, bald an den Zähnen als Weinstein zeigt, und durch den Ueberschuss der zoonischen Säure des *Bertholet* zur steinartigen Verhärtung kömmt. Dieser Ueberschuss ist unstreitig der langwierigen Schwäche der Verdauung zuzuschreiben, deren Erfolge so mannigfaltig und scheinbar verschieden, aber in gewissen Dingen dennoch sehr übereinstimmend sind. Rec. ist mit dem Vf. überzeugt, dass die verkannte und aus diesem Gesichtspunkte zu erläuternde Verwandtschaft der Gicht mit der Schwindsucht, den Hämorrhoiden, dem Blasenstein und andern langwierigen Krankheiten zu den fruchtbarsten Folgerungen Anlass giebt. Hr. *B.* giebt die Heilmethode gründlich an: doch bemerkt Rec. dabey, dass statt des Goldschwefels der Mineral-Kermes mit Opium zu empfehlen ist.

Dass diese Schrift im Geiste der grossen Vorgänger des kürzlich verstorbenen Vfs., *Werlhofs*, *Zimmermanns*, *Lentins* und *Wichmanns* verfasst, und in einer untadelhaften römischen Sprache geschrieben ist, gereicht seinen praktischen Einsichten und seiner feinern Bildung zu grossem Ruhme.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. October 1805.

MATHEMATIK.

Prag, b. Haase: *Längenunterschied zwischen Prag und Dresden mittelst Pulversignale*, durch die Mitwirkung des *Joh. Heinrich Seyffert*, Bergrathes und Inspektors des mathematischen Salons zu Dresden, bestimmt und herausgegeben von *Aloys David*, reg. Kanonikus des Stiftes Tepl u. s. w. und Professor der Astronomie zu Prag u. s. w. Für die Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1804. 42 S. 8.

Diese kleine Schrift des schon durch mehrere in die mathematische Geographie einschlagende Arbeiten rühmlichst bekannten Hn. Kan. *David* liefert ein neues schätzbares Resultat für die erwähnte Wissenschaft, das nicht blofs für die Ortsbestimmung der beiden in der Auffschrift genannten Städte, sondern auch in andern Rücksichten höchst merkwürdig ist, indem es, in Verbindung mit den neuesten astronomischen und trigonometrischen Angaben einiger Hauptpunkte in Sachsen und in der Laufitz, zugleich zur Bestätigung dieser letztern dienen kann, wie Rec. weiter unten zeigen wird:

Die nächste Veranlassung zur Anwendung der hier sehr umständlich und gründlich beschriebenen Methode, den Längenunterschied durch Pulversignale zu bestimmen, gaben die durch den Hn. Oberhofm. Freyherrn *von Zach* im August 1803. zuerst in Gang gebrachten, und auf dem *Brocken* mit dem besten Erfolg ausgeführten Versuche dieser Art. Der Vf. rühmt mit Recht die grofsen Vorzüge dieses Verfahrens vor allen übrigen, wo das gesuchte Resultat entweder nur durch vieljährige astronomische Beobachtungen, oder durch Rechnung aus mühsamen und kostspieligen trigonometrischen Messungen, in steter Beziehung auf die nicht genau bekannte Figur der Erde, gefunden werden mufs. Wie unbefriedigend die auf den beiden letzten Wegen erhaltenen Resultate zuweilen ausfallen, zeigt er an dem gutgewählten Beyspiele der berühmten Sternwarten zu *Greenwich* und *Paris*. An beiden Orten hatte man einen Vorrath von mehr als hundertjährigen astronomischen Beobachtungen; allein bey der zweifelhaften Wahl der an jedem derselben für gut angesehenen Resultate fand in der Bestimmung des daraus gefolgerten Längenunterschieds eine Ungewisheit von 16 — 1700 englischen Klaftern Statt. Als endlich in den Jahren 1784—1787. durch die Bemühungen der englischen und französischen Gelehrten gedachte Sternwarten trigonometrisch mit einander waren verbunden worden, blieb dennoch, nach geschehener Reduction der Messung auf die geographische Länge, ein Zweifel von 2 Zeitsecunden übrig: denn es ergab sich der Längenunterschied zwischen Greenwich und Paris bald = 9'. 18'', 6, bald = 9'. 20'', 6, je nachdem man die eine oder die andre der damals angenommenen Hypothesen von der Abplattung der Erde, bey der Rechnung zum Grunde legte. Zwey Zeitsecunden aber für den mittlern Parallelkreis der Breiten beider Orte betragen immer noch 306½ Toisen in Raum. (Dieser Zweifel würde sich jedoch beträchtlich vermindert haben, wenn die Resultate der neuesten französischen und lappländischen Gradmessungen damals schon bekannt gewesen wären.) Solche Betrachtungen machen allerdings die Anwendung einer Methode, welche von der Figur der Erde ganz unabhängig ist, sehr empfehlenswerth. Der Gebrauch der Pulversignale erfüllt diese Bedingung, indem sich dabey die Länge unmittelbar aus den beobachteten Zeiten ergiebt. (Wahr ist es, wie S. 6. gesagt wird, dass hier der Längenunterschied in *Gradtheilen* von selbst hervorgeht; allein der Zusatz: *folglich auch in Meilentheilen und Klaftern*, läfst sich ohne Rücksicht auf die Figur und Gröfse der Erde nicht denken.) Bey diesen Signalen ist es nicht einmal nöthig, auf schönes, heiteres Wetter, wie bey den astronomischen Beobachtungen, zu warten; im Gegentheile, je trüber der Himmel, je finsterer die Nacht, desto heller und glänzender erscheinen die Pulverblitze. Ein wichtiger Vorzug dieser Methode! Als demnach Hr. *D.* sich entschloss, den Längenunterschied zwischen Prag und Dresden auf diese Art zu bestimmen, forderte er den Inspector des mathematischen Salons zu Dresden, Hn. Bergrath *Seyffert*, zu gleichzeitigen Beobachtungen auf. Dieser nahm den Antrag mit Bereitwilligkeit an, und begab sich, der Einladung zufolge, nach *Teplitz*, um mit Hn. *D.* über Ort und Zeit, wo die Signale sollten gegeben werden, die nöthige Verabredung zu nehmen. Sein Begleiter war der als genauer astronomischer Beobachter sehr vortheilhaft bekannte Hr. Landsyndicus *Behrnauer* aus Bautzen, jetzt Bürgermeister zu Zittau. Dem Aufenthalte dieser drey, mit sehr guten Instrumenten versehenen, Beobachter zu *Teplitz* verdanken wir nebenher die Bestimmung der Breite dieses Orts, durch Circummeridian-Sonnenhöhen = 50°. 38'. 15'' im Garten bey der goldenen Krone. D. *Seetzen* hatte sie im J. 1802. auf einem um 140 Klafter nördlicher liegenden Standpunkte, am jüdischen Begräbnisplatze = 50°. 38'. 31'' gefunden. Beide Beobachtungen bestätigen sich also wechselseitig ziemlich genau, bis auf 7'' Unterschied. (Ersteres behauptet jedoch den Vor-

zug vor der letztern, die gleichsam nur im Fluge gemacht wurde.) Hr. *D.* bestimmte auf dieser wissenschaftlichen Reise auch noch die Breite einiger andern Orte, z. B. *Wettrus* = 50°. 10'. 35"; *Osseg* = 50°. 37'. 29"; *Patek* = 50°. 22'. 51" (die, den Umständen nach, nicht genau bestimmten Längen dieser Orte können in der Schrift selbst nachgesehen werden), und besonders die Breite von *Nollendorf*, zwischen Aussig und Peterswalde, unweit der sächsischen Gränze = 50°. 45'. 4", und zwar bey der Kirche. Diesen letzten Ort schlug Hr. Kan. *D.* als Vereinigungspunkt zwischen Prag und Dresden vor. Es sollten aber ausserdem noch zwey Berge von solcher Lage gewählt werden, dass die zu verschiedenen und voraus bestimmten Zeiten auf dem einen zu gebenden Pulversignale zu Nollendorf und Dresden, und die auf dem andern, zu Nollendorf und Prag, deutlich beobachtet werden könnten. Zu dieser Absicht wurde auf der Seite nach Dresden der sogenannte *Sattelberg*, und auf der Seite nach Prag der *Kletschnerberg*, auserfehen. Die Beobachtungen zu Nollendorf übernahm Hr. *David*, die zu Dresden Hr. *Seyffert*, die zu Prag, auf dem Lorenzberge, der Hr. Adjunct *Bittner* mit dem Hn. Oberlieut. *Mandl*, und das Signalgeben der Oberfeuerwerker *Böhm*, aus Prag. Nachdem diese Abrede getroffen war, bereitete man sich an den drey Standpunkten durch richtige Zeitbestimmung, worauf es hauptsächlich ankam, zu den entscheidenden Versuchen vor, und hielt, mittelst Beobachtung des wahren Mittags, von einem Tage zum andern, über den Gang der Uhren Rechnung. Hr. *David* zu Nollendorf bediente sich eines Chronometers von *Emery* und einer Müllerischen Penduluhr, Hr. *Seyffert* in seinem Hause zu Dresden eines von ihm selbst verfertigten Chronometers; und zu Prag hatte man die Penduluhr der dortigen Sternwarte. Am 4ten August 1804 Abends nach 9 Uhr wurden endlich auf dem *Sattelberge*, in Zeitintervallen von 8 bis 9 Minuten, drey Pulversignale für Nollendorf und Dresden gegeben. Aus den an beiden Standpunkten bemerkten Zeitmomenten gehen jedoch folgende Längenunterschiede zwischen gedachten zwey Orten hervor, die vom kleinsten zum gröfsten um 2" von einander abweichen, und daher eben nicht als Muster von Genauigkeit figuriren können. Erstes Signal 53",50; zweytes 54",36; drittes 55",44 in Zeitsecunden. Zur Entschuldigung für sich selbst führt Hr. *David* an, dass er diessmal nicht, wie in der Folge, nach den Schlägen der Penduluhr, sondern mit dem Chronometer, beobachtet habe, und für Hn. *Seyffert*, dass dieser durch das häufige Wetterleuchten jenes Abends gestört worden sey. Diese Beobachtungen sind übrigens ganz entbehrlich, wie man sogleich sehen wird, und wurden auch nicht weiter in Betrachtung gezogen: denn es fand sich in der Folge, dass die Signale auf dem *Kletschnerberge* für Dresden und Prag zugleich gebraucht werden konnten. Hr. *Seyffert* hatte nämlich den glücklichen Gedanken, sich auf die letztern, die am 9ten August gegeben wurden, und nur für Nollendorf und Prag bestimmt waren, ebenfalls vorzubreiten, und es gelang ihm auch, sie wirklich zu beobachten. „Er brachte" (sind Hn. *D's* eigene Worte S. 26.) „durch seine Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit das zur Wirklichkeit, was mir anfänglich nicht thunlich schien. — Er sah jedoch nicht die Pulverflamme der Signale, weil die Kuppe des Kletschners von Dresden aus nicht sichtbar ist, sondern nur den lichten Schimmer davon in der Atmosphäre. Allein die von ihm bemerkte Zwischenzeit von dem ersten bis zum zweyten Signal, die mit der zu Prag und Nollendorf genau übereintrifft, beweiset, dass er keinen andern Lichtschimmer, sondern wirklich den von den Pulversignalen beobachtet hat." Es wäre sehr zu wünschen, dass man aus dieser Entdeckung der Brauchbarkeit des Kletschners zu gleichzeitigen Beobachtungen für Prag und Dresden mehr Vortheil gezogen, und die Versuche öfter wiederholt hätte. Der Hr. Kan. *David* hätte dann mit aller Bequemlichkeit auf dem Lorenzberge bey Prag observiren können, ohne sich erst an einen so entlegenen Mittelort, wie Nollendorf, zu begeben. Doch diess geschah nun einmal nicht, und wir müssen uns bloss an das Resultat vom 9ten August halten. Es ergab sich aus Vergleichung der zu Prag und Nollendorf bey jedem Signal beobachteten Zeiten folgender Unterschied: I. = 1'. 44",60; II. = 1'. 44",45; III. = 1'. 44",38, also im Mittel 1'. 44",48, um welche Zeit Prag östlicher liegt, als Nollendorf. Ferner der Unterschied der Zeiten zu Prag und Dresden I. = 2'. 40",96; II. = 2'. 40",82; III. wurde zu Dresden nicht beobachtet, also im Mittel 2'. 40",90, um welche Prag östlicher liegt, als Dresden. Da es hier bloss auf den Längenunterschied zwischen Prag und Dresden ankommt: so dient das Resultat für Nollendorf zu weiter nichts, als zur Controle der schon für unbrauchbar erklärten Beobachtungen vom 4ten August, wo der Längenunterschied zwischen Dresden und Nollendorf in der höchsten Zahl nur 55",44 war, statt dass er hier, wenn man 1'. 44",48 von 2'. 40",90 abzieht, 56",42 ist. (Im Vorbeygehen muss der dreyfache Druckfehler S. 29. gerügt werden, wo jedesmal vor 55" und 56" noch 1' zugesetzt ist. Dieser Fehler hat jedoch keinen Einfluss auf die übrigen Rechnungen.) Der gefundene Längenunterschied zwischen Prag und Dresden = 2'. 40",9 ist für Hn. *Seyfferts* Wohnung berechnet, welche um 3",3 in Zeit östlicher liegt, als der mathematische Salon, von dem man sonst bey Bestimmung der geographischen Länge von Dresden ausging. Wird daher diese Differenz in Betrachtung gezogen, so ergiebt sich der Längenunterschied zwischen Prag (Observatorium) und Dresden (math. Salon) = 2'. 44",2 in Zeit (S. 29.). Nun ist ferner, nach Hn. *Davids* Bestimmung, der Längenunterschied zwischen Prag und Paris = 48'. 20" in Zeit, folglich der von Dresden 48'. 20" — 2'. 44",2 = 45'. 35",8. Die geographische Länge von Dresden in Gradtheilen ist also 31°. 23'. 57". Dieses Resultat weicht sehr beträchtlich von den bisherigen Angaben ab, welche in der Schrift S. 31 — 33. angeführt werden, und wovon Rec. nur die einzige aus des Frhn. *von Zach* neuen Sonnentafeln ausheben will, wo der Längen-

Längenunterschied zwischen Dresden und Paris zu 43'. 29" in Zeit, also um 6",8 in Zeit, oder 1'. 42" in Raum, geringer, als die aus den Pulversignalen gefundene Zahl, angesetzt ist.

Rec. eilt nun, seinem obigen Versprechen gemäfs, die Richtigkeit des durch die Hn. *David* und *Seyffert* gefundenen Resultats mit astronomischen und trigonometrischen Gründen zu unterstützen. Er wählt hierzu die neuesten astronomischen Beobachtungen zu *Bautzen*, *Leipzig* und *Merseburg*, deren trigonometrische Verbindung mit *Dresden* ihm aus den Messungen des kurf. sächsischen Ingenieurcorps bekannt ist. Er wird sich zwar bemühen, den Mangel einer trigonometrischen Figur durch deutliche Umschreibungen zu ersetzen, muss aber doch den Leser bitten, eine Generalkarte von Sachsen vor Augen zu haben, um sich die trigonometrischen Linien zu versinnlichen.

Bautzen's geographische Lage ist seit der Angabe in der Mon. Corr. des Frhn. *von Zach* 1800. August S. 202. durch die mit bessern Instrumenten, besonders mit einem Spiegelkreise, und einem transportablen Meridiankreise von Troughton, fortgesetzten Arbeiten des Hn. *Behrnauer* genauer bestimmt worden, nämlich die Breite = 51°. 11'. 12" und die Länge = 32°. 5'. 10". — *Leipzig's* Breite ist nach den neuesten astronomischen Beobachtungen des Frhn. *v. Zach* und des Hn. *Bürg* = 51°. 20'. 14" (Mon. Corr. 1804. November S. 391.) und die Länge = 40'. 8", 15 in Zeit (ebend. S. 396.) oder = 40'. 6",4 nach Hn. Pr. *Rüdigers* Angabe (s. Dess. Bestimmung der Länge von Leipzig, 1802. S. 30.), also im Mittel = 40'. 7",27 oder = 30°. 1'. 49" in Gradtheilen. — *Merseburg's* Breite ist 51°. 21'. 35", und die Länge 1'. 29",05 in Zeit, westlicher als Leipzig, nach Hn. Pr. *Goldbach's* Beobachtungen (Mon. Corr. 1804. August S. 171.). Alle diese astronomisch bestimmten Punkte können aus den Messungs-Resultaten der kurf. sächs. Hnn. Ingenieurs, nach ihren wahren in Dresdner Ellen ausgedrückten Entfernungen, in trigonometrischen Linien, sowohl unter sich, als in Beziehung auf Dresden, mit einander verbunden werden. Wenn man nun diese Linien auf geographische Länge und Breite berechnet: so hat man ein sicheres Mittel, die Richtigkeit der astronomischen Beobachtungen durch die Messung, oder diese nach jener, zu prüfen. Im vorliegenden Fall soll ausserdem noch die Uebereinstimmung der Messung und der astronomischen Beobachtungen mit dem neuen Resultate der Pulversignale dargethan werden. Rec. wird jedoch die vorkommenden Zahlen in Toisen, als dem allgemein bekannten geographischen Masse, ausdrücken, wobey er von dem Resultat der durch den verstorbenen Hn. General-Major *Aster* vorgenommenen genauen Bestimmung der Dresdner Elle ausgeht, nach welchem sie = 251,13718 franz. Linien ist. (S. *Bugge's* Ausmessungsmethode u. s. w. mit *Aster's* Noten. Dresden 1787. S. 36. vergl. mit *Eytelwein's* Vergleichungen der preussischen Masse u. s. w. Berlin 1798. S. 3.) Es ergiebt sich sonach aus der sächsischen Messung die gerade Linie von *Bautzen* (Petrikirchthurm) bis *Leipzig* (Observatorium) = 74049,4 Toisen; von Bautzen bis *Dresden* (Schlossthurm, welcher, nach *Lehmann's* Grundriss, um eine Zeitsecunde östlicher, aber in eben derselben Breite, liegt, als der mathematische Salon) = 25762,66 Toisen; von Dresden bis Leipzig = 51577,9 Toisen. Diese drey Linien bilden also ein Dreyeck, für welches, durch Rechnung, folgende drey Winkel gefunden werden: Bautzen 23°. 57'. 21",91, Leipzig 11°. 42'. 5",02, Dresden 144°. 20'. 33",07. Ferner ist die Neigung der Linie von Dresden nach Leipzig von der durch Dresden laufenden Parallele des *Quasimeridians* = 29°. 24'. 30",65 westlich. (Der Quasimeridian in der sächsischen Messung ist eine von Südost nach Nordwest gezogene gerade Linie, auf welche alle trigonometrischen Punkte, in Abscissen und Ordinaten, reducirt werden. Diese Richtung ist also ihrem Namen wenig entsprechend.) Gedachtes Dreyeck muss nun so angelegt werden, dass man es auf Länge und Breite, nach *Bohnenberger's* Formel (Mon. Corr. 1802. Julius S. 26.), berechnen kann. Geht man von Bautzen, als einem festen Punkte, aus, so ist die erste Aufgabe: das nordwestliche Azimuth zu finden, das Leipzig mit dem Bautzner Meridian macht, wenn die Entfernung beider Orte = 74049,4 T. ist, und der Anfang dieser Linie bey Bautzen zur Länge 32°. 5'. 10" und zur Breite 51°. 11'. 12", das Ende derselben hingegen, bey Leipzig, zur Breite 51°. 20'. 14" passen soll. Durch *Umkehrung* der Bohnenbergerischen Formel (wozu neuerlich Hr. *Oriani* eine gründliche Anweisung in der Mon. Corr. 1805. Junius S. 556. gegeben hat), mit einigen Interpolationen, die wegen der einstweilen *per regulam falsi vel suppositi* angenommenen Länge von Leipzig 30°. 1'. 49" nothwendig werden, findet man die von Leipzig auf den Bautzner Meridian fallende Perpendicularlinie (oder P. bey *Bohnenberger*) = 73422,03 T., ferner den Meridianabschnitt zwischen dem Fusspunkte dieser Linie und Bautzen (oder M. bey *Bohnenb.*) = 9618,63 T., ferner das Azimuth von Leipzig = 82°. 32'. 11",35, wodurch nun obiges Dreyeck mit dem Bautzner Meridian verbunden, folglich zu astronomisch-trigonometrischen Berechnungen angelegt ist, und endlich die Länge von Leipzig, wie sie sich aus der Messung ergiebt, wenn man die von Bautzen nach Leipzig angelegte Linie als Hypothenuse für P. und M. betrachtet, = 30°. 1'. 52" oder 40'. 7",466 in Zeit, welche von dem Mittel der astronomischen Bestimmung nur um + 2" in Raum, oder + 0",19 in Zeit, abweicht. *Gewiß ein schönes Beyspiel von der Uebereinstimmung einer beynahe 20 geographische Meilen langen trigonometrischen Linie mit den astron. Beobachtungen!* Die noch übrige Rechnung ist weniger verwickelt, indem man nur zu dem gefundenen Azimuth den Winkel des Messungsdreyecks bey Bauzen 23°. 57'. 21",91 zu addiren, und diese Summe von 180° abzuziehen hat, um das südwestliche Azimuth, das Dresden mit dem Bautzner Meridian macht, zu finden. Es ist = 73°. 30'. 26",74. Mit diesem Winkel und der bekannten Seite 25762,66 T. (Dresdens Entf. von Bautzen) findet man, für das neue Hülfsdreyeck,

M

M = 7313, 88 T. u. P = 24702, 7 T. und hieraus ferner die Breite von Dresden = 51°.3'.23",27 und dessen Länge = 31°.23'.56" 33 oder in Zeit = 45'.35",75. Die Pulversignale des Kletschners gaben 45'.35",80. *Welche neue herrliche Uebereinstimmung zwischen den astronomischen Beobachtungen, von denen die Rechnung ausgeht, den trigonometrischen Messungen, die mit jenen zu einerley Resultat führen, und den Pulversignalen, die das Ganze bestätigen!* Rec. schmeichelt sich, mit dieser Darstellung sein Versprechen erfüllt, und sich das Recht erworben zu haben, dem Hn. Kan. *David* und dem Hn. Bergr. *Seyffert* für das wichtige Resultat ihrer Beobachtungen hiermit im Namen des geographischen Publicums öffentlich zu danken.

Einige Anmerkungen dürfen indess nicht übergangen werden. Dresdens Länge, aus den so eben berechneten Messungen, gilt für den Schlossthurm, welcher um *eine* Zeitsecunde östlicher liegt, als der mathematische Salon, auf den das Resultat der Pulversignale reducirt ist. Der Unterschied ist jedoch, wie man sieht, sehr unbedeutend. Etwas auffallender ist hingegen der Unterschied zwischen der hier durch Rechnung gefundenen, und der in des Frh. *von Zach* neuen Sonnentafeln angenommenen Breite von Dresden = 51°.3'.9". Gleichwohl ist Rec. geneigt, der erstern, nicht bloss wegen des schönen Ebenmasses in obiger Rechnung, sondern hauptsächlich aus folgenden Gründen den Vorzug zu geben. Die Breite von Dresden wurde vor 30 Jahren noch = 51°.6'.0" angenommen (s. die ersten Jahrgänge der Berliner astron. Jahrbücher). Der verstorbene Inspector *Köhler* entdeckte durch seine Beobachtungen, dass diese Breite viel zu gross angenommen sey. Psychologisch betrachtet musste er bey dieser Entdeckung eine gewisse Vorliebe für die niedrigste Zahl, die sich ihm darbot, haben. Er liess nun in das Berl. astron. Jahrb. für 1784. S. 150. die Zahl 51°.2'.54" für die Breite des math. Salons einrücken. Dass er hierin zu viel that, bewiesen die Resultate seiner spätern Beobachtungen, nach welchen er immer wieder einige Secunden zugeben musste, bis er endlich kurz vor seinem Tode bey der Zahl 51°.3'.9" stehen blieb. Indess fand schon Hr. *Behrnauer* am 15. Sept. 1802. aus 31 Beobachtungen mit einem zehnzolligen Sextanten von *Cary* und einem Spiegelkreise von *Baumann*, 51°.3'.12". Die Berichtigung der Breite scheint also noch im Steigen zu seyn. Um jeden Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, begiebt sich Rec. des Vortheils, von einer Beobachtung des Hn. Prem. Lieut. *Aster* vom 16. April 1803. Gebrauch zu machen, aus welcher wirklich die Breite 51°.3'.23" hervorgeht, ob er gleich die Beweise davon schon in Händen hatte, ehe noch von den Pulversignalen die Rede war. Auch übergeht er die am 16. März 1804. beobachtete Breite des Seyffertischen Hauses, in der Pirnaischen Vorstadt, mit Stillschweigen. Sie wurde von dem Hn. Bergrath selbst = 51°.3'.6" gefunden, welche Zahl zu den 16", um welche, nach *Lehmanns* Grundriss, der math. Salon nördlicher liegt, addirt, für die Breite des letztern 51°.3'.22" giebt. Rec. hält es vielmehr für zweckmässiger, das Resultat seiner obigen Rechnung auf die noch nicht in Betrachtung gezogene *Goldbachische* Bestimmung der Lage von *Merseburg* zu gründen, weil auch diese für die trigonom. Messung sehr rühmlich ausfällt. Zu diesem Behufe muss die Rechnung rückwärts aus den gefundenen Längen und Breiten von Dresden und Leipzig, in Verbindung mit der schon aus den trigonometrischen Messungen bekannten directen Entfernung zwischen Dresden und Merseburg = 64646, 5 T. (Mon. Corr. 1804. August S. 168.) geführt werden, wodurch man *erstlich*, um das Azimuth von Leipzig für den Dresdner Meridian zu finden, M = 16475, 12 T. und P = 48875, 38 T. erhält, woraus sich gedachtes Azimuth = 71°.22'.18",68 ergiebt, aus welchem, durch Abziehung des Neigungswinkels 29°.24'.30",65 (s. oben), den die Linie von Dresden nach Leipzig mit der durch Dresden laufenden Parallele des Quasimeridians macht, die westliche Abweichung des Quasimeridians vom wahren Dresdner Meridian = 41°.57'.48",03 hervorgeht. Nun ist *zweytens* der directe Abstand zwischen Dresden und Merseburg = 64646, 5 T. und seine Neigung gegen die Parallele des Quasimeridians zu Dresden = 31°.52'.30" (a. a. O. S. 168), folglich Merseburgs Azimuth für Dresden = 31°.52'.30" + 41°.57'.48",03 = 73°.50'.18",03. Mittelst dieses Winkels und der Linie 64646, 5 wird ferner M = 17994, 27 und P = 62091,7 T. und hieraus *Merseburg's* Breite = 51°.21'.32",13 und dessen Länge = 29°.39'.37",29 gefunden. Erstere weicht nur um — 2",87 und letztere, in Zeit verwandelt, nur um — 0",11 von Hn. Pr. *Goldbachs* Bestimmung ab. Letztere übereinstimmende Resultate wurden aber erhalten, indem man die Breite von Dresden = 51°.3'.23",27 setzte; sie geben also einen neuen Beweis für die Richtigkeit der letztern. Wenn der Hr. Prem. Lieut. *Aster* den Neigungswinkel des Quasimeridians mit dem wahren Dresdner Meridian = 41°.28'.36" annahm (a. a. O. S. 168. vergl. S. 171.), woraus eine etwas auffallende Disharmonie zwischen den Messungen und den astronomischen Beobachtungen entstand: so war diess um so verzeihlicher, da das sächsische Dreyecknetz bisher noch nicht astronomisch orientirt war, und er zu seiner Absicht sich mit einem vielleicht zu eilfertig angestellten Azimuthirungsversuche behelfen musste. Da jedoch die genaue Bestimmung irgend eines Azimuths eine anhaltende Arbeit erfordert: so könnte wohl dieser geschickte Beobachter durch wiederholte und sorgfältigere Versuche ein der oben durch Rechnung gefundenen Zahl 41°.57'.48" sich mehr näherndes Resultat erhalten. Er wird sich übrigens gern mit dem Rec. vereinigen, Blumen auf das Grab seines verdienstvollen Verwandten, des General-Majors *Aster* zu streuen, der die Anlegung und Berechnung des Dreyecknetzes von Sachsen seit dem Anfange der Vermessung (1779.) bis zu seinem Tode (8. Dec. 1804.) mit rastlosem Eifer ausschliesslich besorgte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITU

Mittwochs, den 16. October 1805.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *English Botany; or, coloured figures of british plants, with their essential characters, synonyms and places of growth*, by *James Edward Smith*; the figures by *James Sowerby*. N. 144 — 160. 8.

Wir haben die vorigen Hefte dieses classischen Werks A. L. Z. 1804. Nr. 181. angezeigt. Jetzt fahren wir mit diesen neuesten Numern fort.

N. 144. T. 1231. *Pyrethrum Parthenium.* Bekanntlich hat *Smith* zuerst die Gattung *Pyrethrum* von *Chrysanthemum* und *Matricaria* durch den *Pappus marginatus* unterschieden. T. 1232. *Matricaria Chamomilla.* T. 1233. *Lemna gibba*, von *Borrer* bey Lewes in Sussex gefunden. *Smith* rechnet diese Gattung mit Recht zur zweyten Classe. T. 1234. *Carex distans.* T. 1235. *Carex binervis*, häufig bey Aberdeen, mit der vorigen sonst verwechselt, von welcher sie sich durch die breitere Form aller Theile, durch bisweilen zusammengesetzte weibliche, etwas gestielte Aehren und zwey starke grüne Ribben an der Frucht unterscheidet. Die Kupfertafel druckt diese Unterschiede nicht gut genug aus. T. 1236. *Urtica urens.* T. 1237. *Bartramia arcuata* (*Mnium arcuatum Dicks.*), mit geschlängelten Fruchtstielen, feingesägten, gerippten Blättern. T. 1238. *Mnium androgynum.* Hiebey ein neues Unterscheidungszeichen dieser Gattung von *Bryum*: nämlich die gefurchte Kapsel. T. 1239. *Mnium conoideum* ist *Bryum conoideum Dicks.* T. 1240. *Bryum nutans* ist *Webera n. Hedw.* T. 1241. *Fucus dentatus*, wobey die schotenförmigen Früchte abgebildet werden. T. 1242. *Fucus coccineus.*

N. 145. T. 1243. *Fucus purpurascens*, mit Früchten in der Substanz selbst. T. 1244. *Scolopendrium Ceterach* ist gröfser, als wir es je gesehn haben. T. 1245. *Gymnostomum fasciculare.* In Deutschland hat man *G. pyriforme* damit verwechselt. Diess unterscheidet sich durch gesägte, im Trocknen gekräuselte Blätter. T. 1246. *Lichen brunneus* ist *Parmelia br. Achar.* T. 1247. *Lichen escharoides* ist *Lecidea miscella Achar.* T. 1248. *Lichen diatrypus* ist *Parmelia diat. Achar.* T. 1249. *Alopecurus bulbosus*, blofs in Salzsümpfen. T. 1250. *Alopecurus geniculatus.* T. 1251. *Agrostis litoralis*, welche *Smith* schon in der *flor. britann.* beschrieben. T. 1252. *Polygonum aviculare*, geht am Strande von Cornwallis in *P. marinum Ray.* über. T. 1253. *Antirrhinum repens.* Hier die wichtige Nachricht, dafs *Linne* diese Pflanze nach *Dillenius* beschrieben, dafs sie aber mit *A.* . *lanum* einerley ist. Der Gaumen ist gelb, di lippe röthlich. T. 1254. *Alyssum sati Myagrum L.*

N. 146. T. 1255. *Lathyrus hirsutus.* *Trifolium minus* ist *Tr. procumbens Cur forme β. Smith. flor. brit.* T. 1257. *Tr. fil* T. 1258. *Grimmia verticillata* (*Bryum tum Dicks.*). T. 1259. *Grimmia Donni britann.* T. 1260. *Hypnum denticulatum* bey mit *H. sylvaticum L.* T. 1261. *Hypnun latum flor. brit.* T. 1262. *Hypnum ser Hedw.* und *flor. brit.* T. 1263. *Liche* (*Parmelia lut. Achar.*) T. 1264. *Lichen pus* (*Lecidea Achar.*) wird, wenn die Far dunkelt, *L. intricatus Schrad.* Journ. *Poa nemoralis.* T. 1266. *Avena strigos*

N. 147. T. 1267. *Hedera Helix.* *Scandix Cerefolium.* T. 1269. *Stella pigera*, eine sehr seltene Art, von *Donn* nesshire gefunden. Der jüngere *Linne* erhie Kew: eben daher hat sie auch Reo, der H *now* leicht entschuldigt, dafs er die Pflanze gellos erklärte, da sie bisweilen einen so Hauptstamm macht, dafs man diesen kaum wird. T. 1270. *Ajuga pyramidalis* ersch als eigene, von *A. genevensis* und *alpina* seh schiedene Art. T. 1271. *Draba aizoid* 1803. in Südwales entdeckt. T. 1272. *Di heteromallum*, gewifs kein Sommer-G wofür es *Smith* hält. T. 1273. *Dicranum tum*, bey Dublin gefunden. T. 1274. *Hypn dium Dicks.* ist *Leskea polycarpa Hedw.* (ver *ner musc. hibern.* p. 142.). T. 1275. *Hypnu folium.* T. 1276. *Ulva pavonia.* T. 1 *dreaea rupestris*, und T. 1278. *A. alpin* trefflich unterschieden. Jene hat *fol. lanceola falcata*, diese *fol. obovata, concava, undique in* Jene sieht grün, diese röthlich aus.

N. 148. T. 1279. *Phascum patens.* *Phascum bryoides* in Bedfordshire gefunde sehr merkwürdige Art. T. 1281. *Encalyp viesii.* T. 1282. *Lichen polyphyllus* (*G glabra Achar.*). T. 1283. *Lichen pustu* mit Tellerchen aus Spanien und Schottland, höhern Alter Gewinde zu werden scheinen. *Lichen gracilis.* T. 1285. *Potamoget terophyllus* (*P. gramineus flor. dan.* t. 222.). *Potamogeton fluitans.* T. 1287. *Viol color.* T. 1288. *Datura Stramonium.* T *Ribes rubrum.* T. 1290. *Ribes spicatum.*

R. petraeum durch den aufrechten Stand der Trauben und durch die Kürze der Blumenstiele unterschieden. Die Blätter sehn dem *R. rubrum* ähnlich, nur dass sie unten etwas haarig und schärfer gesägt sind.

N. 149. T. 1291. *Ribes nigrum.* T. 1292. *Ribes Grossularia.* T. 1293. *Juncus Forsteri,* sehr nahe mit *J. pilosus* verwandt, doch unterschieden durch die lang zugespitzten Kelchzähne und die lang geschnäbelte Kapsel. T. 1294. *Carex flava.* T. 1295. *Carex fulva Gooden.* T. 1296. *Aira praecox.* T. 1297. *Digitalis purpurea.* T. 1298. *Arum maculatum.* T. 1299. *Tortula mucronulata Swartz.* (*Barbula unguiculata Hedw.*). T. 1300. *Hypnum albicans* ist hier als eine *Leskea* gezeichnet. T. 1301. *Hypnum lutescens.* T. 1302. *Hypnum stellatum.*

N. 150. T. 1303. *Hypnum fluviatile Swartz.* u. *Hedw.* ist einerley mit *H. luridum Swartz.*, aber *H. luridum Hedw.* ist *H. palustre Linn.*, eine aufrechte Art, ohne Mittelrippe in den Blättern. T. 1304. *Jungermannia curvifolia Dicks.* ist eine von den vielen Abweichungen der *J. byssacea Roth.* T. 1305. Wir wissen nicht, wie *Smith* dazu kommt, diesen *Lichen salicinus* mit *Lecidea aurantiaca Achar.* für einerley zu halten. Es ist vielmehr *Parmelia salicina*, zumal da hier der Rand der Schüsselchen deutlich bleicher ist: so wie auch ganz richtig *Hofm. plant. lichen.* t. 61. f. 3—9. citirt sind. T. 1306. *Fucus palmatus*, sehr schön. T. 1307. *Fucus edulis.* T. 1308. *Fucus plumosus*, trefflich. T. 1309. *Cyperus longus*, gehört zu den seltensten Pflanzen Englands: bloss in Somersetshire hat man diess Gras gefunden. Die Abbildung ist nach einem Garten-Exemplar gemacht. T. 1310. *Phalaris canariensis.* T. 1311. *Scabiosa Columbaria.* T. 1312. *Sanguisorba officinalis.* T. 1313. *Buffonia tenuifolia.* Bloss *Plukenet* hat diese Pflanze, und Niemand nach ihm, bey Boston, Lincolnshire, gefunden. Die Abbildung ist nach einem Garten-Exemplar gemacht. T. 1314. *Caucalis infesta* (*Scandix Linn*).

N. 151. T. 1315. *Poa aquatica.* T. 1316. *Briza minor.* T. 1317. *Elymus europaeus.* T. 1318. *Tamarix gallica.* T. 1319. *Sedum Telephium.* T. 1320. *Sempervivum tectorum.* T. 1321. *Cistus Helianthemum.* T. 1322. *Cistus poliifolius*, durch die sternförmigen Härchen sehr wohl unterschieden, und bloss in Somersetshire zu finden. T. 1323. *Orthotrichum adfine.* T. 1324. *Orthotrichum diaphanum.* T. 1325. *Orthotrichum nudum Dicks.* T. 1326. *Pterogonium Smithii Swartz.* in *Schrader's* Journ. 1800., eine sehr schöne Abbildung.

N. 152. T. 1327. *Hypnum molluscum* ist *H. Crista castrensis Huds. Dicks.* (*H. Crista castr. L.* ist noch nicht in Grossbritannien gefunden.) T. 1328. *Blasia pusilla*, hätte wohl etwas besser gezeichnet werden können. T. 1329. *Lichen luridus* (*Lecidea Achar.*), desto schöner, einerley mit *L. squamatus Dicks.* T. 1330. *Lichen islandicus.* (Die Wimper etwas zu dick.) T. 1331. *Fucus Phyllitis Stackh.* T. 1332. *Fucus pygmaeus Lightf. lichenoides Gooden. et Woodw.*, (Ist ohne Zweifel einerley mit *Stereocaulon confine Achar.* *Acharius* setzt diess Gewächs eben so zweifelhaft unter die Lichenen, als *Smith* unter die Tang-Arten. Es steht, freylich etwas heller gefärbt, als *Lichen confinis* in der *flor. dan.* t. 879. f. 2.) T. 1333. *Cynosurus echinatus.* T. 1334. *Lagurus ovatus.* T. 1335. *Agrimonia Eupatoria.* T. 1336. *Euphorbia exigua.* T. 1337. *Euphorbia hiberna.* Eine seltene Art aus Irland. T. 1338. *Draba hirta* ist *Dr. stellata Dicks.* und *Dr. pyrenaica flor. dan.* t. 143.

N. 153. T. 1339. *Spartium scoparium.* T. 1340. *Trifolium officinale.* T. 1341. *Buxus sempervirens.* T. 1342. *Quercus Robur.* T. 1343. *Salix Helix*, ist nicht mit *S. purpurea L.* zu verwechseln. T. 1344. *Salix Forbiana flor. britann.* T. 1345. *Grimmia rivularis flor. brit.* T. 1346. *Dicranum pellucidum* (keine sonderliche Figur). T. 1347. *Trichostomum heterostichum.* T. 1348. *Trichostomum lanuginosum* (sehr gut von dem vorigen unterschieden). T. 1349. *Lepraria alba.* T. 1350. *Lepraria flava.* *Smith* ist fest überzeugt, dass diese vom *Lichen candelarius* sehr verschieden ist.

N. 154. T. 1351. *Lichen tenellus.* T. 1352. *Lichen ciliaris*, ist nicht sonderlich gerathen. T. 1353. *Lichen stictoceras* (*Stereocaulon Achar.*) aber eine ganz neue Art, die *Brodie* in Devonshire fand. Wir würden die Differenz so angeben: *St. thallo solido subspongioso fruticuloso, ramoso, subinflato; cephalodiis terminalibus exiguis solitariis fuscis, sorediis lateralibus. Habitat in arena Damnoniae.* T. 1354. *Lichen hirtus.* T. 1355. *Festuca vivipara*, von *Linné* für die Abart β. von *F. ovina* gehalten; aber nach *Smith* eine eigne Art, die nur auf den höchsten Bergen von Wales und Schottland wächst. T. 1356. *Stipa pennata* ward von *Dillenius* Bekannten in Westmoreland gefunden, aber seitdem nicht wieder. T. 1357. *Linum usitatissimum.* T. 1358. *Allium arenarium.* T. 1359. *Salix Lambertiana flor. brit.* T. 1360. *Salix myrsinites.* T. 1361. *Salix prunifolia* ist *S. myrsinites Lightf.* und *Hofm. Sal.* vol. I. t. 19. T. 1362. *Salix venulosa flor. britann.*

N. 155. T. 1363. *Salix carinata flor. brit.* T. 1364. *Salix argentea* ist *S. fusca Wither.* und *arenaria Lightf.* T. 1365. *Salix rosmarinifolia.* T. 1366. *Salix Arbuscula.* T. 1367. *Grimmia controversa* (sehr genau und richtig). T. 1368. *Dicranum viridulum.* T. 1369. *Campanula rapunculoides.* T. 1370. *Valeriana dentata.* *Willdenow's* Synonymieen aus *Linné*, *Ray* und *Rivinus* passen nicht. T. 1371. *Poa rigida.* T. 1372. *Triticum caninum*, mit zaseriger Wurzel und lang gegrannten Spelzen. T. 1373. *Lichen chloroleucus*, neu. (Gehört zur *Parmelia Lecanaria Achar.*) Es ist *P. crusta tenuissima leprosa alba; scutellis confertis elatis viridibus, margine albo undulato. Habitat in muscis Durham.* T. 1374. *Lichen spongiosus.* (*Parmelia*

Col-

Collema Achar.) *P. thallo gelatinoso olivaceo, laciniis ramosis granulatis cylindricis obtusis; scutellis concavis sparsis badiis, extrorsum spongiosis, margine tenui erecto. Habitat (?) in Durham.*

N. 156. T. 1375. *Lichen incurvus.* Sehr schön. T. 1376. *Fucus saccharinus.* T. 1377. *Conferva Aegagropila.* T. 1378. *Conferva echinulata*, kleine Sternchen, die einen See in Anglesea bedecken. T. 1379. *Herniaria hirsuta*, die der Vf. als Spielart von *H. glabra* ansieht. T. 1380. *Imperatoria Ostruthium*, wird bloss auf *Lightfoot's* Zeugnifs angenommen. T. 1381. *Daphne Mezereum.* T. 1382. *Polygonum lapathifolium* (ist *P. pensylvanicum Curt.*). T. 1383. *Prunus Padus.* Die Nufs in der Steinfrucht habe eine rauhe Oberfläche: es sey also kein Unterschied zwischen der Gattung *Amygdalus* und *Prunus.* T. 1384. *Potentilla alba*, äufserst selten in England, und von Niemandem in neuern Zeiten gefunden. T. 1385. *Thlaspi campestre* (in Deutschland häufig für *Cochlearia Draba* genommen). T. 1386. *Carex curta.*

N. 157. T. 1387. *Carex laevigata flor. britann.* (*C. aethiopica Schkuhr.*) T. 1388. *Salix purpurea*, von *S. Helix* durch den niederliegenden ausgebreiteten Stamm, durch die schmalen und dünnen Kätzchen und durch die kleinen stumpfen Narben unterschieden. T. 1389. *Salix vitellina.* T. 1390. *Salix Dicksoniana*, *fol. ellipticis acutis leviter denticulatis pubescentibus, amentis ovatis brevibus erectis, germinibus sericeis.* (Ist *S. myrtilloides flor. brit.*, die ächte *S. myrtilloides Linn.* hat glattrandige Blätter und walzenförmige schlaffe Kätzchen, und findet sich nicht in England). T. 1391. *Dicranum Scottianum Smith. flor. brit.* und *Turn. musc. hibern.* T. 1392. *Lichen alcicornis.* (Die erste gute Zeichnung.) T. 1393. *Lichen pyxidatus.* T. 1394. *Lichen deformis.* T. 1395. *Fucus ruscifolius.* T. 1396. *Fucus Hypoglossum.* T. 1397. *Scandix Pecten.* T. 1398 *Silene Armeria.*

N. 158. T. 1399. *Euphorbia Esula.* (Höchst selten in England und äufserst gemein im mittlern Deutschland.) T. 1400. *Geum urbanum.* T. 1401. *Chinopodium vulgare.* T. 1402. *Salix oleifolia flor. britann.*, kommt mit *S. caprea* einigermafsen überein; doch sind die Blätter umgekehrt ey-lanzetförmig; schwach gezähnt, zugespitzt, unten etwas blaugrünlich. Sie blüht fast am frühesten unter allen Weiden. T. 1403. *Salix cotinifolia, fol. subrotundo-ellipticis subdenticulatis pubescentibus venosis, stigmate bifido.* T. 1404. *Salix hirta, fol. cordato-ellipticis acutis denticulatis utrinque pubescentibus, stipulis semicordatis denticulatis pubescentibus, ramis pilosis.* T. 1405. *Sphagnum latifolium.* T. 1406. *Sphagnum capillifolium.* T. 1407. *Gymnostomum obtusum.* T. 1408. *Grimmia lanceolata.* T. 1409. *Dicranum majus* ist wohl nur eine Abart von *D. undulatum.* T. 1410. *Schoenus monoicus* sieht Jedermann für einen *Carex* an, aber es ist ein ächter *Schoenus.* *Smith* selbst fand ihn auch auf dem Mont-Cenis.

N. 159. T. 1411. *Festuca bromoides.* T. 1412. *Festuca Myurus.* T. 1413. *Mentha rubra*, wächst bis zu sechs Schuh Höhe, und wird von *Sole* als Abart der *M. sativa* angesehn. T. 1414. *Thymus Nepeta* (*Melissa L.*). T. 1415. *Bartsia Odontites* (*Euphrasia L.*). Wegen des Mangels an Stacheln der Antheren und der unzertheilten Oberlippe zieht *Smith* diese Pflanze zur *Bartsia.* T. 1416. *Euphrasia officinalis.* T. 1417. *Hymenophyllum alatum.* So nennt nun der Vf. *Bolton's Trichomanes pyxidiferum*, da das letztere, in Amerika einheimisch, von diesem verschieden ist. T. 1418. *Encalypta ciliata.* T. 1419. *Encalypta alpina*, mit etwas rauhem Rande des Mützchens, und Blättern, die in ein Haar auslaufen. T. 1420. *Grimmia Dicksoni*, wird häufig mit *Gr. controversa* verwechselt; aber ist dreymal gröfser, mit cylindrischen Kapseln, die an der Mündung etwas zusammen gezogen sind. T. 1421. *Grimmia nuda flor. britann.* T. 1422. *Grimmia Browniana, acaulis fol. radicalibus linearibus, superioribus ovatis concavis punctatis, capsulis ellipticis.*

N. 160. T. 1423. *Orthotrichum anomalum.* T. 1424. *Hypnum splendens.* T. 1425. *Hypnum cuspidatum.* T. 1426. *Lichen luteo-albus*, gehört zu der Abtheilung *Lecidea Catillaria Achar.*, und ist ohne Bedenken *L. luteola Achar.* T. 1427. *Lichen tenuissimus*, ist doch eher *L. subtilis.* T. 1428. *Fucus amphibius.* T. 1429. *Conferva parasitica.* T. 1430. *Festuca uniglumis.* T. 1430. *Sium repens.* T. 1432. *Colchicum autumnale flor. serotinis.* *Salmon* beobachtete auf einer Wiese in Wiltshire, dafs mehrere Exemplare der Zeitlose, die im Herbste nicht hatten blühn können, im Frühlinge Blumen brachten, die sich aber durch ihre schmutzig weifse Farbe auszeichneten, deren Antheren keinen Pollen enthalten, die also auch abortiren. T. 1433. *Glaucium phoeniceum* (*Chelidonium corniculatum L.*). T. 1434. *Salix acuminata.*

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖRLITZ, b. Anton: *Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht.* Von *Aug. Lafontaine.* — *Erster* Band. 376 S. *Zweyter* Bd. 392 S. 1804. (3 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Bd. 337 S. *Vierter* Bd. 328 S. 1805. 8. (3 Rthlr.)

Diese frischen, gefälligen Erzählungen waren es, welche zuerst in des Vfs. Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter und in dessen Museum für das weibliche Geschlecht mit Wohlgefallen gelesen wurden und die Aufmerksamkeit auf den Namen und das Talent von *Lafontaine* immer mehr hinlenkten. Auch in eine andere Sammlung wurden sie, so viel uns erinnerlich, theilweise nachmals wieder aufgenommen, und unter der Firma eines Sittenspiegels wird ihnen eben so wenig ihr Lesepublicum entstehen. Nur diejenigen Käufer werden ein verdriessliches Gesicht machen, welche die nämlichen Erzählungen bereits unter dem oder jenem Titel besitzen. Mit der Ueberschrift

schrift *Sittenspiegel* ists wohl nur Spiel und Scherz: denn sie lässt sich nicht ohne Zwang auf alle Aufsätze anwenden. Wie sollen sich z. B. die Weiber an dem Aufsatz *Anquetil du Perron* Bd. 3. N. 7. spiegeln, etwa so, dass sie den Freudenmädchen S. 128. nachahmen, die den kranken Anquetil mit rührender Menschlichkeit warteten? Einige Kupfer von Catel zieren diese Sammlung.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Weissenburg* in Franken, b. d. Gebr. Jacobi: *Ueber die Kultur und Benutzung der grossen Nessel, Urtica dioica. L.* — Ein Beytrag zur heutigen Oekonomie von *Prosper Dallinger*, des Augustiner Ordens Priester, der botan. Gesellsch. zu Regensburg u. der sittlich-ökonom. zu Burghausen Mitglied. 1799. 76 S. 8. mit 1 Kupfert., die aber auf dem Titel nicht bemerkt ist. (6 gr.)

Leipzig, b. Joachim: *Die Kultur und Benutzung der grossen Nessel* u. s. w. Nebst einer Abbildung und Beschreibung der Reinigungs-Mühle. (Ohne Jahrzahl.) 76 S. 8. (8 gr.)

Unter beiden Titeln findet man eine und dieselbe Schrift, ohne die geringste Veränderung. Hr. Buchh. Joachim hat von der 1799. erschienenen Ausgabe bloss den Titel abschneiden und dieselbe mit Weglassung der Jahrzahl zur Michaelismesse 1804. als eine neue Auflage dem Publicum wieder aufgetischt — ein jetzt häufig vorkommender Kunstgriff gewisser neuer Buchhandlungen — statt dass er ehrlicher Weise in den öffentlichen Blättern hätte anzeigen sollen, jene Schrift sey nunmehr bey ihm als Verleger zu haben. Auch war dieser Kunstgriff hier um so überflüssiger, da diese Schrift als brauchbar empfohlen werden kann, mit Ausnahme einzelner Stellen. Dahin gehört der S. 23. gethane Vorschlag, den mit Samen der grossen Nessel besäeten Acker mit *Zügern*, d. i. mit Nadelholzreisern, zu bedecken, damit weder der Wind, noch die Vögel schaden können. Dieser Vorschlag kann 1) nur im Kleinen Statt finden, und ist 2) überhaupt überflüssig, so wie die ganze Herbstsaat. Rec. liess sie bey der Herbstsaat in thonigtem und lehmigtem Boden entweder mit einer leichten Egge einmal überfahren, oder im mitteln und leichten sandigem und kalkigtem Boden, wie in der Stauberde, den Samen mit einer alten, für andere Getreidearten zu leicht gewordenen Walze einmal überfahren. Allein Rec. muss zugleich bemerken, 1) dass ihm die im Februar, März und April gemachten Saaten jederzeit besser geriethen, und 2) dass er nur viermal sich die Mühe gab zu säen, seit funfzehn Jahren aber das Säen, das Pflanzen alter Stöcke (S. 24.) und das Umpflanzen junger Nesseln unterlässt, weil er eine leichtere und weniger kostspielige Methode dafür anwendet. — Rec. liess nämlich im Februar, März und April so viel alte Nesselstöcke ausgraben, als er zur neuen Anlage zu gebrauchen glaubte, reinigte dieselben durch Abschütteln von Erde, und brachte sie so lange an einen frostfreyen, nicht feuchten Ort, bis er einen hinreichenden Vorrath an Wurzeln hatte. Dann liess er diese Wurzeln in lauter zwey bis drey Zoll kleine Stücken zerschneiden, deren jedes wenigstens *ein Auge*, oder einen Knoten haben muss, und hierauf den ganzen Wurzelstückenvorrath auf das im Herbst gestürzte und itzt zur Saat gepflügte oder auch bloss gehackte Land bringen und mit einer leichten Egge zweymal die Quere eineggen. Bey dieser Methode erhielt er zu Anfange Junius ein völlig grünes Nesselfeld, und konnte dasselbe im ersten Jahre schon dreymal zur Fütterung abmähen lassen, weil aus jedem Wurzelstücke ein neuer Nesselstock erwächst. Auch verdient der S. 23. angegebene Umstand, dass die aus Samen erzogenen Nesselfelder im ersten Jahre nicht abgemähet werden sollten, keineswegs Beyfall, weil diese Pflanze sich gerade besser bestockt und bewurzelt, nachdem sie ein oder zweymal abgehauen worden ist, und dadurch gestärkter in den Winter kommt. Was übrigens vom Ueberhalten der samentragenden Pflanzen (S. 24.) und von Vermeidung des Abweidens (S. 28.), so wie von dem zu wählenden Boden und der Düngung der Nesselanlagen gesagt wird, ist richtig. Der Boden mag seyn, welcher er wolle, so wächst diese Nessel darin, wenn er nur zwey bis drey Zoll tief ist; aber am besten gedeiht sie im kalkigten, staubigten und sandigen Boden. Und damit dem Ackerlande kein Dünger entzogen werde, so bestreue man die Nesselanlagen im November nur mit dem zusammengeharkten Laube oder mit Nadelstreu, indem beides in jeder Gegend zu haben ist. Hingegen der als leicht dargestellten Reinigung eines zu andern Absichten anzuwendenden Nesselfeldes (S. 34.) muss Rec. aus Erfahrung widersprechen und jedem Landwirthe wohlmeynend rathen, dergleichen Anlagen ja nicht in die gesömmerte Brache oder bey der Wechselwirthschaft in die Grasschläge zu bringen; weil die grosse Nessel wegen ihrer wuchernden Wurzeln ein schwer zu vertilgendes Unkraut, wie die Quecke — *Triticum Repens* — wird, welches man nur mit Mühe durch behackte Früchte zerstören kann. Bey der Anwendung der grossen Nessel zur Fütterung muss der Landwirth 1) die grüne Nessel jedesmal abmähen, wenn sie 1 bis 1½ Fuss hoch ist und noch nicht abgeblüht hat; 2) immer ⅓ oder lieber ½ anderes Gras darunter mischen, weil diese Nessel allein zu stark ins Blut geht und schädlich werden kann; 3) müssen nur Melkeküha und Zug- oder Mastochsen damit gefüttert werden; 4) zum Winterfutter mache man sie wo möglich mehr im Schatten als in voller Sonne zu Heu, damit nicht zuviel Blätter verloren gehen, schneide sie wie groben Heckerling, und nehme wöchentlich 3 bis 4mal, je nachdem Vorrath da ist, Abends ein Drittheil zu dem Frühfutter, was früh den Melkekühen gegeben wird, und füttere auch das junge oder gölte Vieh wöchentlich einmal damit. Wer diese Fütterung, besonders mit den Melkekühen, nur einen Winter versucht hat, und dabey die gute Gesundheit des Viehes, so wie die mehrere und bessere Milch wahrnehmen wird, geht gewiss nie wieder von dieser Fütterung ab. Endlich 5) muss Rec. noch die Besitzer solcher Schäfereyen, welche mehr nasse als trockne Weide haben, erinnern, bloss zum Behuf ihrer Schäferey eine solche Nesselanlage zu machen, zweymal Heu und einmal Grummet für den Winter einzusammeln und davon ihren Schafen wöchentlich ein- bis zweymal, wie grober Heckerling geschnitten, zur Hälfte unter das gewöhnliche Futter gemischt zu geben. Nach vorstehender Angabe muss das, was (S. 39—46.) über die Fütterung der Nessel gesagt ist, berichtigt werden. Am unvollkommensten ist das, was der Vf. (S. 50—65.) über die technologische Anwendung der Nessel gesagt hat; allein hier war auch in der That der Ort nicht dazu, wenn seine Schrift für den praktischen Oekonomen zu stark werden sollte. Von S. 65. an führt er noch 1) die hanfartige Nessel — *Urtica cannabina*, — 2) die wolligte Nessel — *U. nivea*, — 3) die kleine Brennessel — *U. urens*, — und 4) die japanische Nessel — *U. japonica* — an, wovon zur Spinnerey und Weberey 1. und 2. die vorzüglichsten sind. Aus der S. 68 ff. mitgetheilten Beschreibung der auf der Kupfertafel beygefügten Reinigungsmühle wird man übrigens, weil kein Massstab dabey ist, weder den Bau, noch die Anwendung derselben kennen lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. October 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, b. Delén: *Voyage Pittoresque au Cap Nord* par *A. F. Skjöldebrand*, Colonel au service de S. M. le Roi de Suede et Chevalier de l'ordre d'Epée. *Quatrième* cahier 1802. mit XV. Kupfertafeln und 6 Bogen Text in gr. Querfol. (Alle IV. Cahiers mit den dazu gehörigen 60 grofsen Kupfern kosten 60 Rthlr.)

Ebendaf., b. Ebend.: *Premier fupplément du Voyage Pittoresque au Cap Nord*, contenant des remarques fur le premier cahier de cet ouvrage, et fur le voyage de Mr. *Joseph Acerbi*, par *A. F. Skjöldebrand.* 1802. 27 S. gr. 4.

Im April des J. 1802., und im Januar des vorigen Jahrs der A. L. Z. find die erften *drey* Hefte diefer fchwedifchen Sammlung von Kupferftichen, die fonft wenig oder gar nicht bekannte Gegenden in ihrer wilden romantifchen Geftalt abbilden, angezeigt worden. Mit dem *vierten* Heft ift, die Nachträge abgerechnet, das Werk beendigt. Auch hier wollen wir wenigftens das, was die Kupfer vorftellen, anzeigen, und dabey einiges aus dem beygefügten Journal, das ihnen zur Erläuterung dient, kurz anmerken. Hr. Obrift *Sköldebrand* und fein Gefellfchafter, Hr. *Acerbi*, waren am Ende des *dritten* Hefts, nach vielen Befchwerlichkeiten, endlich am Nord Cap angelangt, und fuhren nun noch an den Ufern einiger bey und vor demfelben liegenden Infeln herum, wo nichts weiter als das ungeheure Eismeer ihren Blick befchränkte. Ein Däne, Hr. *Rathke*, und ein junger fchwedifcher Naturforfcher, Hr. *Wahlenberg*, haben noch nach ihnen eben diefe Reife nach der äufserften Spitze Europas vorgenommen, und die Angaben und Nachrichten, die erfterer in den *Kiöbehavnske Efterretninger* des J. 1802. gegeben, und letzterer, der fich drey Tage um das Nordcap aufgehalten hat, dem Vf. mitgetheilt hat, beftätigen was diefer vom Nordcap fagt. Der Name Nordcap kömmt dem ganzen Vorgebirge zu, nur die höchfte Felfenfpitze wird von den Seefahrern von weitem erblickt, die andern, welche unfere Reifende zum Theil mit Gefahr beftiegen, find ihnen unbekannt geblieben. Die nördlichfte Spitze ift durch ihre Lage die intereffantefte, und gerade diefe bezeichnet auch Hr. *Wahlenberg* als das eigentliche Nordcap Auf einigen Felfen fand der Vf. Eyer von einigen Schalthieren und Schwämme, weifser wie der Schnee, und viel zerbrechlicher als gewöhnliche Schwämme; die aus dem Waffer nur eben hervorragenden Klippen waren mit *Buccinum glaciale*, und das Meer felbft mit einer unermefslichen Vegetation bedeckt, vorzüglich von *fucus vesiculofus inflatus aculeatus.* Die Kupfer find in fortlaufender Zahl der vorigen Hefte folgende: XLVI. *Le Cap Nord au foleil de minuit*, 18—19 *Juillet.* Hier zeigt fich das Nordcap in feiner ganzen fchrecklichen Gröfse, unerfchütterlich und ewig von dem fchäumenden Ocean beftürmt. Die Mitternachtsfonne, und auf der Abendfeite die Schatten der Felfen machten den Anblick fo fchön als fchrecklich. XLVII. *Grotte près du Cap Nord.* Eine Felfengrotte, deren Oberfläche durch die Wellen wie abgerundet war; inwendig flofs eine Quelle von füfsem Waffer; einige Ungleichheiten des Felfen dienten den Reifenden zum Sitz, gleich jener Höle des Aenas:

— — — Scopulis pendentibus antrum
Intus aquae dulces vivoque fedilia faxo.

Sie machten fich von einigem Holz, das das Meer ans Ufer geworfen hatte, ein Feuer an; kein Baum war zu fehen, keine Spur, dafs je Menfchen da gewefen. Ein Hügel von einigen hundert Schritten in der Runde, mit ungeheuern Felfen umgeben, war der einzige zugängliche Ort dafelbft. An der füdlichen Seite der Infel *Magerö* wohnen noch einige Familien, die *Pantoppidan* zu 50 bis 60 angiebt, *Wahlenberg* aber weit geringer. XLVIII. *Baye et montagne attenante au Cap nord*, zur Rechten ein an das Cap ftofsender gewaltiger Berg, der feine unfruchtbare Maffe bis in die Wolken erhebt; zur Linken eine Erdzunge mit durch die Meerswogen zerfchmetterten Felfenftücken. XLIX. *L'interieur de l'isle de Magerö, près du Cap Nord.* Die Reifenden kletterten bis auf den Gipfel des hier erfcheinenden hohen Berges, und der Vf. zeichnete von da aus diefe Gegend. Der See, den man im Vordergrunde fieht, liegt etwa 15 Klaftern über die Meeresfläche; noch ein anderer See ift auf einem der Berge, die den erftern umgeben. Wenn die Reifenden daran gedachten, welchen Befchwerden fie fich ausgefetzt hatten, um einige fürchterliche Felfen zu fehen, mufsten fie faft über fich felbft lachen; allein wenn fie wieder an den weiten Raum gedachten, der fie von der ganzen civilifirten Welt trennte, an die Befchwerlichkeiten und befonders die Langeweile, ehe fie diefe wieder erreichen würden: fo wurden ihre Gedanken bald ernfthafter. Als fie fich wieder in ihr Fahrzeug begaben, fahen fie um daffelbe her und auf dem Waffer eine Menge von *Alca arctica*, deren grofser Schnabel gegen ihren kleinen Körper fonderbar abftach. Auf der Infel *Maffö* wurden fie von einem dortigen Kaufmann mit vieler Gaft-

Gastfreyheit und einer Höflichkeit aufgenommen, als wenn sie Prinzen gewesen wären; ihr Dolmetscher hatte sie aber auch immer für grosse Herren ausgegeben, und das hilft allenthalben. L. *Masö, port de la mer glaciale*, 19. *Juillet.* Masö ist der nördlichste Hafen des zu Norwegen gehörigen Lapplandes, unter dem 70°, 59', 54" der Breite, und drey schwedische Meilen vom Nordcap. Die Schiffe können den Winter über dort ganz sicher liegen, und es sind dort in einigen 20 Jahren an 6349 Schiffpfund getrocknete und gesalzene Fische ausgeführt worden. Auch ist eine Kirche und ein Jahrmarkt daselbst. Die Gesellschaft kaufte hier einige Wasservögel, als *Alca alle*, *Alca arctica*, *Alca pica*, *Anas mollissima* etc. Bey den Wohnungen daselbst waren zwar Küchengärten, allein man fand nur Erdäpfel, Braunkohl und Johannesbeersträuche darin. Zu *Altengaard*, bey dem dortigen Amtmann Sommerfeld, waren die Hügel mit *Linnaea borealis* bedeckt, welche kleine Blume einen sehr angenehmen Geruch gab. Der Anblick dieser Blume erinnert sogleich an den grossen Mann, dessen Namen sie führt. Gerade so wie der Vf. ihn hier beschreibt, fand ihn auch Rec., als er ihn vor 40 Jahren in Upsala besuchte. In einer Note bemerkt der Vf., dass man dem K. Gustav III. oft den Vorwurf macht, dass er die Linneische Sammlungen nach England verkaufen lassen; allein K. Gustav schickte, so bald er durch den Grafen Creutz von dieser Sache Nachricht erhielt, einen Courier nach Gothenburg, um solche zu reclamiren; allein es war schon zu spät. LI. *Altengaard habitation de l'Amtman de la Laponie Norwegienne.* Bey dem Hause sah man Spuren von einem Wasserfall, der die mehreste Zeit im Jahr Wasser hat, nur damals nicht, ob ihn gleich der Vf. so gezeichnet hat, und das ist das einzige mal, dass er sich die Freyheit genommen, etwas hineinzuzeichnen, was er nicht wirklich gesehen hat. Um die Wohnung herum wuchsen viele Birken und Fichten. LII. *Fleuve d'Alten, près de son Embouchure.* Eine Menge kleiner Inseln, die sie trennenden Canäle, und eine Reihe von hohen Bergen in der Ferne geben ihm ein sehr malerisches Ansehen. LIII. *Talvig foire des Lapons*, 22. *Juillet.* *Talvig* hat eine Kirche und liegt ungefähr anderthalb Meilen vom Alten, an einem kleinen Meerbusen, der einen guten Hafen macht, und worauf man eine Menge Böte und über 400 Lappen am Ufer erblickte. Der damalige Jahrmarkt hatte sie dahin gezogen, auf welchem die Lappen gewöhnlich ihre Rechnungen abschliessen; allein da sie dann überflüssig mit Branntwein bewirthet werden, darüber oft ihren Vortheil versäumen. Diess giebt dem Vf. Gelegenheit, einige Nachrichten von dem Handel des Norwegischen Lapplandes nach *Pontoppidan* mitzutheilen. Im J. 1702. ertheilte Dänemark einigen Kaufleuten zu Bergen ein ausschliessendes Privilegium auf diesen Handel; allein nach 12 Jahren waren die Lappen 61,348 Rthlr. schuldig geworden, und die Compagnie wollte den Contract nicht verlängern. 1715. erhielten die Einwohner von Drontheim, Bergen und da herum volle Freyheit nach Lappland zu handeln, die Umstände der Einwohner verbesserten sich während der 15 Jahre, dass diess dauerte, und 1100 Lappländische Familien nebst 1000 Kolonisten waren nur noch 3500 Rthlr. schuldig. Allein 1728. erhielten unglücklicher Weise drey Kaufleute in Kopenhagen wiederum das Monopolium dieses Handels, diess dauerte bis 1741., und unterdessen waren die Lappen aufs neue 40,000 Rthlr. schuldig geworden, und die Compagnie klagte auch noch über Verlust. Nun ward der Handel für Rechnung der Krone geführt; allein die Einwohner wurden ärmer, und die Krone verlor in 5 Jahren 20,679 Rthlr. 1746. übernahm die Isländische Compagnie diesen Handel auf 26 Jahre, gab ihn aber 1749. wieder auf, ob man gleich glaubt, dass nicht sie, sondern die lappländischen Einwohner dabey verloren haben. Da niemand die Führung des Handels übernehmen wollte: so ward er wieder bis 1764. auf Rechnung der Krone geführt. 1763. erhielt die allgemeine Handelscompagnie ein Privilegium auf 20 Jahre, gegen eine jährliche Abgabe von 7000 Rthlr. an die Krone; allein 1773. sagte die Compagnie den Contract auf. Allerley Vorschläge und Veränderungen zum Besten der Einwohner wollten nicht glücken; sie wurden immer ärmer, bis endlich 1787. unter dem Ministerium des Grafen von Bernstorff der Handel nach Finnmarken ganz frey gegeben ward, und seitdem hat alles eine andere Gestalt gewonnen, — ein neuer Beweis von dem Nutzen eines ganz freyen Handels — Die Einwohner haben den grössten Theil ihrer Schulden bezahlt und könnten wohlhabend werden, wenn sie ihre ungezähmte Begierde zum Branntwein bezwingen könnten. — Das norwegische Lappland hat 1260 norwegische Quadratmeilen; allein davon sind nur 200 Land, das übrige sind Meerbusen, Seen und Flüsse. Es sind dort zehn Handelsniederlagen, und es hat Jahre gegeben, wo diese für mehr als 150,000 Schiffpfund Fische ausgeführt haben. 1788., in dem letzten Jahr, da der Handel für Rechnung der Krone geführt ward, betrug die Ausfuhr 42,376 Rthlr. und die Einfuhr 21,591 Rthlr. allein der Vortheil ging durch ausserordentliche Kosten und Contrebande wieder verloren. LIV. *Fleuve d'Alten au milieu des monts Fiällen*, 25. *Juil.* So schön zuerst die Ufer des Alten waren, wo die silbernen Wogen über den Sandgrund hinglitten, und das Grün der Büsche wiederscheinen liessen, und wo zugleich der Gesang der Vögel alles belebte; so fürchterlich wurden nachher die gewaltigen Felsen an dessen beiden Ufern, die oft die Reisenden unter ihre Ruinen zu begraben schienen. Die Höhe der Berge nahm immer zu, und die frappantesten Gegenstände wechselten immer mit einander ab. LV. *Cascade de Pourloronka près du fleuve Alten* 26. *Juillet.* Die Höhe dieses Falls war 60 bis 70 Klafter. Der Felsen sah von weitem als ein altes verfallenes Schloss aus. LVI. *Cascade de Wähännäjok vue de loin d'Alten* und LVII. eben dieser Wasserfall in der Nähe. Der Fluss Wähännäjok fiel von einem hohen Berge, dessen Gipfel sich in den Wolken verlor, herab. Anfänglich sah es nur wie eine Dunst- oder eine Rauchsäule aus, her-

hernach sah man das klareste Wasser senkrecht durch den ausgehölten Felsen herunterstürzen, das etwas vom Felsen ab sich in eine Art Regen auflöste. Unten am Fusse desselben wuchsen ein paar schöne Pflanzen, *Angelica archangelica* und *Lythrum salicaria*, welche die Gegend verschönerten. LVIII. *Cascade de Sjedkojok près du fleuve d'Alten.* Es waren zwey Cascaden, ungefähr 100 Klaftern hoch, gegen einander über an beiden Seiten des Flusses; durch einen optischen Betrug schienen an einer Stelle des Flusses unter den Schatten der Felsen, das Wasser gegen das Fahrzeug zu niedriger zu seyn, und die Wellen vom Fahrzeuge ab zu steigen an statt sich zu senken. LIX. *Cataracte du Fleuve d'Alten.* Diess war gleichsam das *non plus ultra*. Zur Linken des Flusses erblickte man eine schauerliche Höhle in einem ganz schwarzen Felsen, und zur Rechten einen sich grade in die Höhe richtenden Sandberg, an dessen Fuss der Wasserfall ist. Die Reisenden kletterten einen Theil des Sandberges mit Gefahr hinauf, und kamen noch mit weit grösserer Gefahr durch Hülfe von zugeworfenen Stricken wieder herunter. Sie mussten, nach dem sie ihre Fahrzenge verlassen hatten, auf Händen und Füssen einen hohen Berg hinanklettern, wo sie von Kälte, Wind und Regen viel leiden mussten. Ihre Führer selbst verirrten sich, man ward müde, und konnte sich nicht einmal niederlegen: denn den Boden bedeckte ein langes Moos voll Wasser. Die Gesellschaft zerstreute sich schon, bis man endlich wiederum Weg fand, und nach Kautokeino kam. Nun fanden sie eine flache Gegend, keiner ihrer lappländischen Führer hatte den Weg je im Sommer gemacht; sie mussten sich bloss nach der Karte und dem Compass richten. Hier gab es kein Trinkwasser, keine Bäume, höchstens sehr selten einige dünne Birken. Nur durch Branntwein konnten sie ihre Lappen bewegen, auszuhalten. Endlich kamen sie glücklich an den Fluss Jetajocki. Hier sahen sie die Sonne nicht mehr, so wie vorher 3 bis 4 Wochen ununterbrochen um Mitternacht. Den Tag darauf kamen sie zu der Kirche zu Enontäkis, wo sie die beiden reisenden Engländer Clarke und Crips vorfanden. LX. *l'Eglise d'Enontaekis dans la Lapponie Suedoise, 1. d'Aout.* Diese Kirche liegt unter dem 68°, 30', 30" der Breite und dem 40° der Länge an den Ufern des Flusses Muonio in einer angenehmen Ebene, von einigen Seen und Flüssen durchwässert, und mit einer Kette von Bergen umgeben. Hier sahen sie einige Fichten, die sie, seitdem sie den Fuss der nordlichen Alpen und der Ufer des Eismeers verlassen, nicht erblickt hatten.

Die Kupfer zeichnen sich besonders durch die getreue Copirung der Natur aus. Sie sind alle von Hn. *Sk.* selbst gezeichnet, und auch in Kupfer gestochen, ausser vier, wovon Hr. *Martin* und Hr. *Akrel* jeder zwey gestochen haben. Das oben mit angeführte *Supplement* hat eigentlich zwey Gegenstände. 1) Verbesserung einiger kleinen im *ersten* Heft eingeschlichenen Fehler, die der für die vaterländische Geschichte zu früh verstorbne Hr. *C. R. Porthan* dem Vf. bekannt gemacht hat. So hat letzterer das Wort *Runa* für die Melodie eines finnischen Gesanges gehalten, da es doch eigentlich die Benennung einer finnischen Versart ist, wo in jeder Reihe zwey Wörter mit einem und demselben Buchstaben anfangen, und wobey noch bemerkt ist, dass in der finnischen Sprache alle einzeln stehende Vokale kurz sind, und wenn sie lang seyn sollen, doppelt gesetzt werden müssen. Die Benennung *Vuma* komme nicht eigentlich einer Brücke sondern einem kleinen Wasserfall zu; der Fluss *Kyro* mache nicht den S. 4. angeführten Wasserfall; der auf der zehnten Kupfertafel abgebildete Fluss heisse nicht Kumo sondern Kakumo und sey ein Arm des Flusses Torneå u. d. m. Den grössten Theil dieses Supplements aber nehmen ein 2) Bemerkungen über Hn. *Acerbi* Reisen. Man hat diesem Italiäner sowohl in Recensionen seiner 1802. in London erschienenen *Travels*, und der deutschen Uebersetzung derselben, als in den 180. zu Halle gedruckten *Briefen über Schweden und Schwedens neueste Verhältnisse* — die gegründetesten Vorwürfe gemacht; und hier tritt nun sein eigener Reisegesellschafter, Hr. Oberste *Skjöldebrand* gegen ihn auf, und überführt ihn der offenbarsten Unrichtigkeiten, der falschesten und oft schmähsüchtigsten Nachrichten. Und da verdient doch wohl ein geborner Schwede mehr Glauben, als ein Schweden flüchtig durchreisender Ausländer, der nicht einmal die Landessprache versteht. Rec., der sich vormals mehrere Jahre in Schweden aufgehalten hat, kann wenigstens in vielen Stücken, die Wahrheit dessen, was Hr. *Sk.* gegen *A.* behauptet, aus eigner Erfahrung bestätigen. Das Unrecht, was *A.* König Gustav III. zufügt, überlässt Hr. *Sk.* der Nachwelt zu richten. Er rügt hier bloss theils die unzählbaren vielen Unrichtigkeiten in den *Acerbischen* Reisen, theils die inhumanen beleidigenden Beschuldigungen, die *A.* mehrern Privatpersonen in Schweden macht. Zu erstern gehören z. E. die schlechte Schilderung von Wermland; die Klagen über das Reisen in Schweden, über die schlechte Beschaffenheit des Schlosses zu Gripsholm, das doch Gustav III. Winterresidenz oft war, und über die Unfruchtbarkeit des Bodens in Schonen; die Nachrichten von einem in Schweden gar nicht bekannten Wettrudern (*Regatta*); dass es dort erst im May und Jun. aufthaue; dass seit *Voglers* Abreise kein einziges musikalisches Stück in Schweden componirt sey, und es den Schweden an Geschmack in der Musik fehle; dass *Rinman* ein schwedischer Geschichtschreiber, *Neichter* ein Kantianer gewesen u. dgl. m. Lächerlich ist es, wenn *A.* von einem Prinzen Scheffer in Schweden träumt, wenn er die Hüte mit den Häftebrädern zur Zeit K. Albrechts vermischt, wenn er die Hasen in Schweden zu den *animalia feroces* rechnet u. s. w. Zu den Personen die Hr. *Sk.* vertheidiget, gehören mehrere Mitglieder der schwedischen Akademie; selbst *Linné's* Asche lässt *A.* nicht in Ruhe, u. dgl. m.

Ein Beweis von *A.* dreister Anmassung ist, dass er in seine zu London herausgegebenen Reisen, einige der von *Sk.* gezeichneten und gestochnen Kupfer, z. E. von *Torneå* und der *aura borealis* einrücken, und

so

so gar die Worte *Acerbi delineavit* darunter setzen lassen, dass er mehrere der *Skjöldebrandschen* Kupfer, die er gestochen, einem Hn. *v. M*** als seine eigene gegeben, der sie herausgeben wolle. Hr. *Sk.* vermuthet, *A.* werde ihn wohl jetzt mit seinen gewöhnlichen Waffen angreifen, er glaubt aber, da er ein so wenig der Wahrheit gemäsfes Buch geschrieben habe, so werde es ihm, wie der Cassandra gehen, die Apoll verdammt hatte, nirgends Glauben zu finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ansbach, b. Haueisen: *Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke.* — Ein tägliches Hülfsbuch für Beamte, Kaufleute, Buchhändler, Handwerker und Geschäftsmänner aus allen Klassen. — Nach dem Plane des beliebten Rothischen Lexikons bearbeitet. — Von D. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel,* Lehrer am Königl. Gymnasium in Ansbach. — *Erster* Band. 1804. 466 S. 8. *Zweyter* Band. 337 S. (4 Rthlr.)

Für Männer, welche zu den gebildeteren Ständen gehören, ohne auf eigentliche Gelehrsamkeit Anspruch zu machen, wird ein zweckmäsfig geschriebenes Werk, welches ihm in alphabetischer Ordnung Auskunft über die mannigfaltigen Kunstausdrücke und aus fremder Sprache entlehnten Worte giebt, ein sehr nothwendiges Handbuch; und selbst der eigentliche Gelehrte nimmt wohl zuweilen seine Zuflucht zu einem solchen Werke. Rec. glaubt die gegenwärtige Arbeit für wohlgerathen erklären zu dürfen, wenn gleich noch hin und wieder festere Bestimmung der einzelnen Ausdrücke, auch wohl ein gröfserer Reichthum von Artikeln, welche eine fortgesetzte Aufmerksamkeit spätern Auflagen verschaffen wird, erforderlich seyn sollte. Um die Leser selbst urtheilen zu lassen, giebt es bey einem solchen Gemisch von ganz ungleichartigen Bestandtheilen kein anderes Mittel als einige Artikel aus verschiedenen Buchstaben des Alphabets auszuheben: *Aqua Toffana*, Toffanisches Wasser, Schleichgiftwasser, ital. *acquetta di Napoli*, d. h. Wasser von Neapel, erfand ein italiänisches Weib, Namens Toffana, das in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und sich zuerst in Palermo, hernach in Neapel aufhielt. Dieses Gift besteht aus einer arsenikalischen Mischung oder richtiger aus arsenikalischem Mittelsalz, gleicht an Farbe und Geschmack dem reinen Wasser, kann auf bestimmte Jahre, ja Tage eingerichtet werden, und verursacht allmähliche schmerzlose Abzehrung des Körpers. Beckm. I. u. Fke. (durch die letzten Worte werden Beckmann und Funke als Quellen angegeben, welche der Vf. bey den meisten Artikeln zu bemerken nicht vergisst, so wie zu Anfange des Buchs ein beträchtliches Verzeichniss der benutzten Werke und der gebrauchten Abbreviaturen gesetzt ist). „*Chanterelle*, französisch, sprich *Schangterell*: die feinste Geigensaite." — „*Fidibus*, lat. Pfeifenzünder, ist weder der Ablativ. von *fides*, Tonsaite, noch steht es für *fidimus* (wir haben das Papier zerrissen); sondern es kommt wahrscheinlich vom lat. Worte *Fidelibus* her (?). Als nämlich das Tabakrauchen den Studenten noch verboten war, (?) hielten diese geheime Tabaksgesellschaften, wo der wöchentliche *Hospes* einen lat. Zettel, auf welchem die Bursche, die kommen wollten, ihren erdichteten Namen unterschrieben, folgenden Inhalts herumgehen liess: *FID. IBUS. S. D. N. H. Hodie h. VII. a. i. m. m. H. n. et c. a. v. s.* das heisst: *Fidelibus Fratribus Salutem dicit N. hospes. Hodie hora septima apparebitis in museo meo. Herba nicotiana et cerevisia abunde vobis satisfaciam.* Sobald sie nun beysammen waren, stellten sie sich im Kreise herum und zündeten für ihre Pfeifen jenen Zettel als ein Fidibusopfer an, woraus dann Fidibus entstand." — „*Haarbeutel*, *a*) Beutel, worin die Männer das hintere Hauptbaar tragen, *b*) insgemein *Rausch*, als Anspielung auf jenen Major im siebenjährigen Kriege, welcher den Trunk liebte, und im Haarbeutel, statt im Zopfe, vor seinem General erschien." Manche Erklärungen sollten bestimmter seyn. „*Boulevards*: 1) Bollwerk, Bastey; 2) Bollwerksstrase, Strasse in Paris, wo ehemals Festungswerke waren." Bekanntlich sind die *Boulevards* zu Paris die um die eigentliche Stadt laufenden, jetzt in Spaziergänge verwandelten, mit Alleen und Gebäuden besetzten, ehemaligen Wälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Rostock*, b. Müller: *Etat der Stadt Rostock*. März 1805. 48 S. 8. — Die vorjährige Ausgabe wurde in der A. L. Z. 1804. Nr. 369. kurz angezeigt. Die diessjährige aus der Feder des Senators D. *Schröder*, wurde wegen der Umwechselung der ambulatorischen bürgerlichen Officianten ebenfalls später, als der berühmte *Rudloffsche* Staats - Kalender des Herzogthums Mecklenburg - Schwerin, herausgegeben. In letzterem konnte auch das Namens - Verzeichniss einer einzelnen Stadt nicht so vollständig seyn: denn das vorliegende umfasst die sogenannten *hundert* Männer und alle Behörden mit Einschluss der Landgüter und des Hafens Warnemünde bis zum Zeitungs - Bringer in demselben. Für die Literatur ist S. 37. die *Akademie* mit deren Neben - Aemtern, das pädagogische Seminarium, die Professoren - Wittwen - Casse und die Stadt - Schule bemerkenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. October 1805.

GESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. v. Trattner: *Joseph Appels Münz- und Medaillen-Sammlung*, von ihm selbst nach seinem eigenen neuen Systeme geordnet und beschrieben. *Erster* Band, welcher die grössern Münzen und Schaustücke, vom XV. Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten, enthält. 1805. *Erste* Abth. XII u. 85 S. *Zweyte* Abth. 116 S. *Dritte* Abth. 142 S. *Vierte* Abth. 91 S. gr. 8. Nebst einer genauen Abbildung der seltensten Stücke (auf 15 Blättern, nebst einem Münzenmesser, der vor diesen Blättern hergeht). (5 Gulden)

Gegenwärtiger Katalog einer reichen Münz-Sammlung macht es von neuem einleuchtend, dass solche Verzeichnisse gleichsam eine in Bildern dargestellte Geschichte liefern, und mit Vergnügen verweilt gewiss jeder Freund der Geschichte bey diesen ältern und neuern Denkmälern der wichtigsten Begebenheiten. Freylich hätte dieser Katalog, der übrigens die Münzen und Medaillen ziemlich treu und genau beschreibt, noch anziehender gemacht werden können, wenn hier und da mehrere, nur kurze, auf die Geschichte sich beziehende Winke eingestreut worden wären. Dann hätte man ihn dem *v. Leyserschen* Katalog (Leipzig. 1791. 8.) an die Seite setzen können, und, da die Sammlung des Hn. *A.* weit mehr in sich fasst, so würde er für mehrere Sammlen ein noch nützlicherer Leitfaden geworden seyn. Doch diess scheint der reiche Besitzer, nach der Vorrede, für den *zweyten* Theil sich vorbehalten zu haben, der die Beschreibung seiner kleinen Münzen enthalten wird; auch ist diess um so mehr zu wünschen, da die Münzen der frühern mittlern Zeit unter den kleinen enthalten sind. Indessen wäre es nichts weniger als überflüssig gewesen, dieses auch bey dem *ersten* Theile zu thun, da manches historische Factum in kleinen Münzen entweder gar nicht verewigt ist, oder auf einem kleinen Stücke nicht so umständlich und sprechend hat dargestellt werden können, als es auf grössern Medaillen und Münzen geschehen konnte.

Was das neue hier befolgte System betrifft: so gesteht Rec., dass er seine Freude, hier wirklich eine Anordnung nach einem neuen Eintheilungsgrunde zu finden, getäuscht fand. Es hat *vier* Abtheilungen und einen Anhang. Die *erste* Abtheilung enthält *A.* Päpstliche. *B.* Geistliche Fürsten und Fürstinnen, Herren und Frauen. Die *zweyte: A.* Kaiserliche. *B.* Königliche. *C.* Erzherzoglich Oesterreichische. *D.* Kurfürstliche. Die *dritte:* Weltliche Herren nach alphabetischer Ordnung. Die *vierte:* Republiken, Landschaften und Städte in alphabetischer Ordnung; der Anhang endlich liefert vermischte Münzen. — Man sieht sehr leicht, dass dieses sogenannte neue System eben nicht sehr von dem gewöhnlichen v. Madai'schen abweicht. Der Unterschied besteht besonders in vier Punkten. 1) *Madai* fängt mit Kaisern, Königen und Kurfürsten an; Hr. *A.* mit den päpstlichen, und mit Münzen anderer geistlichen Fürsten, Herren und Frauen; die geistlichen Kurfürsten ausgenommen, welche unter den übrigen Kurfürsten (in alphabetischer Ordnung) mit aufgeführt werden. 2) *Madai* theilt die geistlichen Fürsten und Herren in Erzbischöfe, Bischöfe, Ordensmeister und Aebtissinnen; Hr. *A.* kennt hier keinen Rang, sondern ordnet sie alle nach dem Alphabet. 3) *Madai* nimmt nach den Königen, die Kurfürsten; dann die geistlichen Fürsten und Herren nach erwähnter Ordnung, und geht hierauf zu den weltlichen Fürsten und Herren fort; Hr. *A.* nimmt die Erzherzoglich-Oesterreichischen aus der Reihe der weltlichen Fürsten heraus, setzt sie gleich nach den Königen und vor den Kurfürsten. 4) *Madai* trennt die alten fürstlichen Häuser von den neuen, und lässt jede von beiden Classen nach alphabetischer Ordnung fortgehen; Hr. *A.* macht aus alten und neuen Häusern zusammen ein Alphabet, und nimmt auch noch französische, englische, italiänische und andere Fürsten und auch die Grafen u. s. w. dazu.

Indessen können und wollen wir über diess System mit Hn. *A.* nicht rechten. Jeder Numismatiker kann seine Sammlung nach seinem Gefallen ordnen, und man muss überdiess noch jedem Sammler danken, der auch andere Münzfreunde an seinem Vergnügen Theil nehmen lässt. Auch wir wollen an unserm Theile etwas dazu beytragen, dieses Vergnügen allgemeiner zu machen, und hier die seltnen Münzen erwähnen, welche in diesem Katalog dafür erkannt, und deswegen in Kupfer gestochen worden sind. Vielleicht freut sich mancher, der dieses liest, ein Stück zu besitzen, das von einem so grossen und reichen Sammler für selten erkannt worden ist.

Den Anfang macht eine Thalerförmige Münze vom Papst Julius III., mit der Umschrift auf dem Revers: *Haec porta Domini M. DL.* — Man findet sie schon erwähnt in *Köhlers* Münzbelustigungen XVIII. S. 390. Nr. 157. — Die übrigen sind folgende: Aehnliche Medaille zum Andenken des Papsts Leo X. — S. in demselben Bande der Köhlerschen Münzbelustigungen S 381. Nr. 87. Seltner ist die vom Papst Urban VII. (welcher nur 13 Tage regierte) mit: *Lux vestra*

vestra sic luceat. Auf der Medaille vom Papst Gregor XIV. steht hier, auf der Abbildung des Revers, in der Umschrift: COROM statt CORON. Dieses einzige Beyspiel giebt schon einen Beweis, dass man bey Vorstellung der Münzen nicht die diplomatische Genauigkeit beobachtete, die beobachtet werden sollte, und wovon Hr. Prof. *Mader* in Prag in seinen *kritischen Beyträgen zur Münzkunde des Mittelalters* (Prag 1803. 8.) ein schönes und nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben hat. Dieser hat nämlich, nachdem er selbst alle Sorge getragen hatte, dass die in sein Buch aufzunehmenden Münzen mit möglichster Genauigkeit und Treue gestochen worden waren, die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, seine Münz-Abbildungen prüfen zu lassen; und diese trug es dem grossen Numismatiker Franz Graf von Sternberg auf, der die Originale Stück für Stück mit den Kupfern sorgfältigst und wiederholt verglich, und in erwähntem Buche selbst ein Zeugniss darüber ausstellte. Freylich ist dieses bey Münzen der mittlern Zeit nöthiger, als bey neuen; aber jeder Sammler weiss, wie viele Verschiedenheiten auch in neuen Münzen vorkommen, und wie nöthig es daher sey, in Beschreibungen und Abbildungen keinen Buchstaben zu übersehen. — Man kennt diese Krönungsmedaille schon aus *Bonanni Numism. Pont.* T. I. pag. 447. aus *Madai* Thaler-Cabinet S. 653 f. — Uebrigens muss man von den Münzen und Medaillen der Päpste, die Hr. *A.* besitzt, sagen, dass man nicht leicht in einer Privatsammlung eine grössere Anzahl davon finden wird: denn sie beläuft sich auf 171 Stück. Zwar findet man in dem *Catalogo Numismatum Nummorumque Caroli Alexandri, Austriaci Belgii Gubernatoris* (Brüssel. 1781. 8.) 329 päpstliche Münzen; aber es befinden sich darunter nicht mehr als 32 Stück silberne, die übrigen sind alle von Kupfer, da hingegen die des Hn. *A.* alle von Silber sind, wenn man nach dem überall angegebenen Gewichte schliessen darf.

Ein besonders seltnes Stück ist eine Medaille auf den Ritter Christoph von Gendorf, mit der Umschrift auf dem Revers: *Liberalitas amicitiae testis* — so wie man auch die Medaille vom Bischof von Bamberg, Ernst, mit: *Deus adjutor mihi*, in den mehresten Sammlungen vergebens suchen wird. — Ueberhaupt kommen nun sehr seltene, mehrentheils noch nicht bekannte, Medaillen und Münzen hinter einander, als: die Medaille auf die Benedictiner Abtey Martinsberg in Ungarn — auf Anton, Graf von Lodron, Canonicus des Erzstifts Salzburg (1591.), welcher Erzbischof werden wollte. — Ein Scudo vom Papst Gregor XIII. auf die Pariser Bluthochzeit, welchen man mit einer kleinen Veränderung in *Luckii Sylloge Numismatum elegantiorum*, pag. 243., in *Madai* Thaler-Cabinet, N. 648., und an andern Orten, findet. — Ein Thaler von Conrad Wilhelm, Bischof von Würzburg, 1683., mit: *Consulte et constanter.* Münzen von diesem Bischof sind sehr selten; es werden wohl auch nicht viel von ihm geschlagen worden seyn, da er nicht länger als neun Monate Bischof war. — Thaler vom Bischof von Würzburg, Conrad, von 1523. — Ein Scudo vom Papst Pius V. mit: *Dextera tua, Dom. percussit inimicum* 1571., ist schon bekannt aus *Köhlers* Münzbeluft. XVIII. S. 403., aus *Luckii Sylloge* S. 238. u. a. a. — Thaler der Gemahlin Johannis von Zips (Tochter des Königs von Polen Sigismund) von 1557. mit: *Si Deus nobiscum, quis contra nos.* — Thaler Wilhelms von Rosenberg mit dem grossen Christoph, von 1587. — Mastrichter Nothmünze mit vier eingeschlagenen Stempeln; oben die Jahrzahl 1794., dann ein Stern; darunter: 100 St. und endlich die Buchstaben *L. E.* in einander geschlungen. — Medaille auf die gräflichen Geschwister von Bamfi-Losontz, Stephan, Dionysius, Katharina und Kunigunda. — Die türkischen Piasters verdienten nicht in Kupfer gestochen zu werden, da sie oft vorkommen; indessen werden sie durch die beygefügte Erklärung merkwürdig, besonders der letzteren von dem jetzt regierenden Grossherrn Selim III. — Der alte halbe Rubel verdient bekannt gemacht zu werden, damit ein anderer, der dieses Stück mit deutlicherer Schrift besitzt, sich bemühen kann, es erklären zu lassen, oder, wenn er selbst Russisch versteht, es zu erklären und Hn. *A.* die Erklärung davon mitzutheilen. — Der österreichische halbe Güldenthaler von Maximilian II. hätte in der Abbildung füglich wegbleiben können, da *Madai* 6007 einen ähnlichen hat; es durften ja nur die kleinen Abweichungen angegeben werden. — Der Gemeinschaftsthaler von Christian zu Bayreuth und Joachim Ernst zu Anspach vom J. 1609. ist ein seltnes Stück, so wie auch die Medaille auf einen Hn. von Scheubenstuel zu Weyching, 1580.; — der medaillenartige Scudo vom Papst Clemens VIII.: *Portu centum cellarum instaurato;* — ein nach Thalerart geprägtes altes Stück von Albert, Markgr. von Brandenburg, und Ordensmeister in Preussen 1523., der Preussen zu einem Herzogthum machte. — Die Medaille auf die grosse Theurung unter Papst Gregor XIV. mit der Umschrift: *Diebus famis saturab.*, ist schon aus *Köhlers* Münzbeluft. XVIII. 423. und zum Theil auch aus *Madai* 653. bekannt. Desto seltner aber ist der Doppelthaler Engelh. von Globen, *Schoensicht Trinitatis* Anno 1583.; — die erhaben geprägte Münze auf den Geheimden-Rath Gienger von Grienbüchel und Magdalena Giengerin; — die Medaille vom Papst Gregorius XV. vom J. 1623.: *Pacis et religionis Amor;* — das sehr erhaben geprägte Anderthalbthalerstück vom Ritter Wolfgang Jörger, Rath und Landeshauptmann in Oesterreich ob der Ens. — Die Schaumünze auf den Abt zu Göttwei, Bartholom. Schenleb, 1533. — Medaille auf Conrad Knipping, Ordensritter des deutschen Ordens und Hauscommenthur, als Verweser (1579—1585.): *Spes mea Deus et Refugium.* — Scudo von *Albericus Cibo Malasp. Princ. S. R. J. et Massae*, 1593. — Medaillenartiger Thaler auf Friedrich V., Herzog von Mantua und Montferat (1530—1540.): *Hic est victoria mundi.* — Medaille auf den französischen Kanzler Michael *de l'Hospital*, mit der Umschrift: *Impavidum ferient ruinae.* Eine weitläufige Beschreibung davon findet man in *Köhlers* Münzbeluft. XII. S. 281. — Thaler von Bessus III., Fürsten von Masserano — dergl.

dergl. von Ludwig, Grafen von Nassau - Saarbrück 1594. — Siebenbürgische Münze von Stephan Bochkay 1606. mit der Umschrift: *Dulce est pro patria mori.* — Schaugroschen, der Stadt Guben zu Ehren gemacht, 1623. — Klippe des Wild- und Rheingrafen Otto von 1594. — Medaille auf Sebastian Underholzer und Magdalena Underholzerin — desgl. auf Jac. Gienger von Grienbuchel und Barbara Giengerin, geborne Kolnbechin von Salaberg, 1568. — Thaler vom Papst Gregor XIII. *Anno restituto MDLXXXII.* (scheint *Madai* 650. zu seyn, nur dass er hier deutlicher beschrieben ist). — Seltner Scudo von Clemens IX.: *Aelio ponte exornato.* (Schon *Venuti* und nach ihm *Madai* kannten ihn). — Medaillen auf Wilhelm Pitt, Georg Wiesinger, und Veit Conrad Schwarz.

Es fällt in die Augen, dass nicht *alle* hier angeführte seltne Münzen und Medaillen einen gleich grossen historischen Werth haben; aber mehrere davon haben ihn, und sind weiterer historischer Untersuchungen nicht unwerth. Uebrigens werden Münzfreunde gewiss mit dem Rec. wünschen, dass der *zweyte* Theil des Verzeichnisses dieser reichen Sammlung recht bald erscheine.

Bremen, b. Seyffert: *Interessante Gemälde aus der Geschichte der geistlichen Churfürsten. — Zweytes* Bändchen. Gemälde aus der Trierschen und Cölnischen Geschichte. 1804. 238 S. 8. (16 gr.)

Eine Sammlung von sehr vermischtem Werthe, in der lange nicht alles interessant, manches nicht einmal glaubwürdig heissen kann. Der Vf. hat sie selbst nicht zum besten dadurch empfohlen, dass er gesteht, *Gundlings* Discours über die kurfürstl. Staaten in Deutschland sey die vorzüglichste Quelle, aus der er geschöpft habe. Bisweilen nennt er auch andere Schriftsteller, aber bloss dem Namen nach, und überhaupt werden sehr selten bestimmte historische Beweise angebracht. Zuerst kommen Gemälde aus der Trierschen Geschichte unter der Herrschaft der Römer vor, wo die Trerer (*Treviri*) geradezu ein *cimbrisches Volk* genannt werden. Sodann folgen S. 38. *Sagen und Legenden vom Stifte Trier.* Den Anfang macht die fabelhafte Geschichte des heil. *Eucharius*, vorgeblichen ersten Bischofs desselben. Die *grosse Armee*, mit welcher die Kaiserin *Helena*, Mutter des grossen Constantins, nach Jerusalem gereiset seyn soll, ist lediglich von der Erfindung des Vfs. Was weiter von den Reliquien, die sie nach Trier geschenkt habe; von dem Bäre, den der Erzbischof Maximinus genöthigt hat, die Stelle eines lastbaren Esels zu vertreten; von der Seele des Erzbischofs Felix, die in der Gestalt einer güldnen Taube zum Himmel flog u. dgl. m. erzählt wird, sind lauter elende Mährchen, die man sich wundern muss, noch im 19ten Jahrhundert aufgetischt zu sehen. Nach und nach kommt man unter vielem weissen Papier in die wirkliche Welt; muss aber wieder, nachdem man S. 75 f. die wichtige Bemerkung *Gundlings* gelesen hat: „dass die Herrn Prälaten sich bisweilen nicht geschämt hätten, zu betteln, wenn sie dadurch etwas hätten erhaschen können; und dass sie nichts mehr verdrossen habe, als wenn ihnen, wiewohl selten, ihr Betteln abgeschlagen wurde" — beynahe eine ganz leere Seite vor sich sehen. Eben solche alltägliche Bemerkungen dieses sonst scharfsichtigen Gelehrten, in einem gleich platten Ausdrucke vorgetragen, werden noch einigemal eingerückt. Einige Scenen aus der mittlern und neuern Geschichte der Erzbischöfe von Trier sind nicht übel gewählt und erzählt. In der *kurcölnischen Geschichte*, welche S. 153. ihren Anfang nimmt, wird der erste Erzbischof, Hildebold, als Präses der von Karl dem Grossen im J. 772. errichteten westphäl. Vehmgerichte dargestellt, wobey aber die Kritik gar viel zu erinnern hätte. Gedachte Gerichte werden nach der alten westphäl. Gerichtsordnung vom J. 1547. umständlich beschrieben. Uebrigens ragen in dieser Geschichte der Erzb. Günther, wegen seines Antheils an der hier weitläuftig erzählten Ehescheidungsgeschichte des Kaiser Lothars, und der Erzb. Hanno, Regent von Deutschland, während der Minderjährigkeit Heinrichs IV., hauptsächlich hervor. Hingegen befremdet es, dass von den beiden berühmten Erzbischöfen des 16ten Jahrhunderts, welche sich für die Reformation erklärten, Hermann und Gebhard, in dieser Rücksicht so gut als gar nichts gesagt wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Der christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern*, von Dr. *Joh. Henr. Jung*, Hofrath u. Prof. zu Marburg, sonst auch *Henr. Stilling* genannt. *Erstes* Heft. 1803. 112 S. *Zweytes* Heft. Von ebendems., nunmehr kurbadenschem Hofrath zu Heidelberg. 1805. 104 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Seit einigen Jahren hat sich in England eine Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, an unvermögende Leute erbauliche Schriften sehr wohlfeil zu verkaufen, oder gar zu verschenken. Die Directoren dieser *Erbauungsbücher - Gesellschaft* wandten sich schriftlich, um ihrem guten Werke mehr Ausdehnung zu geben, an verschiedene deutsche Männer, von denen sie wissen, dass ihnen das alte Christenthum theuer ist, unter andern auch an den Vf., und äusserten den Wunsch, dass auch in Deutschland eine solche Gesellschaft errichtet werden möchte. Der Hr. Hofr. antwortete, dass in seinem Vaterlande nicht so viel Geld wie in England wäre, und dass mehrere Provinzen durch den Krieg viel baares Geld verloren hätten. So bald diess in England bekannt wurde, eröffnete man sogleich für das arme Deutschland eine Subscription; sechshundert Gulden kamen in kurzer Zeit zusammen, wovon Hr. J. die eine Hälfte, und andre Freunde die andre Hälfte bekamen. Von diesem Gelde sollten an unvermögende Bürger und Bauern nützliche Bücher entweder umsonst oder zu sehr wohlfeilen Preisen vertheilt werden. Nun glaubte der Vf.

dem

dem Zwecke der Geber nicht besser entsprechen zu können, als wenn *er selbst* eine erbauliche Schrift, in einer auch dem gemeinen Manne verständlichen Sprache schriebe und so viele Exemplare davon, als für 300 Gulden abgezogen werden könnten, an christliche Prediger sendete, um sie gratis unter die Armen ihrer Gemeinde zu vertheilen. So entstand das *erste* Heft dieser Erzählungen, und es werden wahrscheinlich seitdem wieder 300 Gulden aus England angekommen seyn, weil in der Ostermesse dieses Jahrs ein *zweytes* Heft erschien: denn mehr, erklärte der Vf., könne er nicht thun, als ohne Honorar arbeiten, weil er eine grosse Familie und kein Vermögen habe. Was nun diese Schrift betrifft, so glaubt man zwey Hefte des *grauen Mannes* (s. A. L. Z. 1805. Nr. 181 — 183.) zu lesen, wenn man sie liest; es ist ganz derselbe Ton und derselbe Geist, es sind ganz dieselben Ideen und dieselben Ausdrücke in beiden Schriften. Es versteht sich also auch, dass ein alter frommer Pfarrer und ein junger neologischer Candidat vorkommen, wovon der letztere gehörig zurecht gewiesen wird; endlich sich entfärbt und weint, von dieser Zeit an behutsamer predigt, zuletzt seine Sünden bekennt, und, wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, bey Gott und Frommen Gnade findet; die Ankündigung schrecklicher Gerichte über *Deutschland* und überhaupt die *europäische Christenheit* findet sich ebenfalls wieder in diesem *christlichen Menschenfreunde*. Wir können diess alles füglich übergehen, und halten den Vf. nur bey einer Anekdote fest, die er S. 6. des *zweyten* Hefts erzählt, und deren Falschheit zur Schande des Verläumders, der sie zuerst erzählte, in der *Beylage* Nr. 22. der *Allgem. Zeitung* 1804. bereits umständlich dargethan worden ist. Nach Hn. *Jung* sagte im vorigen Jahre ein Landmann im Canton Zürich während der Insurrection einiger Districte gegen die dortige Regierung zu einem christlichen Nachbar, der sich ruhig betrug: *Wenn es zum Treffen kömmt, so zünde ich dir dein Haus an und ermorde dich und die Deinigen.* Es kam wirklich in dieser Gegend zu einem Gefecht, und der Landmann, der diese Drohungen ausgestossen hatte, ward zuerst verwundet. Der fromme Nachbar holte hierauf den Verwundeten in sein Haus, legte ihn in sein Bett, liess ihn durch einen Wundarzt verbinden, und verpflegte ihn so sorgfältig, als wenn es sein eigner Sohn wäre. Diess beschämte jenen so sehr, dass er seine Kräfte zusammennahm, seinen Parteygenossen, die er zu diesem Ende vor sein Bett rufen liess, ihr abscheuliches Vergehen schilderte, und sie zur Besserung vermahnte, dann noch einen Geistlichen berief, und wenige Tage hernach bussfertig starb. Nun diese Erzählung ist nicht mehr und nicht weniger als eine elende *Kalender-Geschichte*, die in dem *Berner Hinkenden-Boten* von 1805. vorkömmt, wogegen eine ernste und nie beantwortete Rüge in die Allg. Zeit. (a. a. O.) eingerückt wurde. Dieser historischen Berichtigung zufolge ist es *ganz unwahr*, dass zwischen den erwähnten beiden Familien Hass und Feindschaft geherrscht habe; vielmehr standen beide Familien seit langer Zeit mit einander in dem besten Vernehmen. Auch ist es *durchaus falsch*, dass der eine von ihnen (*Gugolz von Horgen*) gegen den andern die ihm angedichteten Drohworte ausgestossen habe. Nicht einmal in Nebenumständen ist Hn. *J's* Erzählung wahr. Der Verwundete hatte keinen Prediger bey seinem Sterbebette, und liess auch keinen rufen; bey seiner Beerdigung aber hielt der Prediger eine ganz in menschenfreundlichem und christlichem Geiste abgefasste Leichenrede zu dessen Andenken. — Diese von niemandem widersprochene Rüge ward schon im December des vorigen Jahrs in die auch zu Heidelberg gelesene *Allgem. Zeit.* eingerückt; gleichwohl hat Hr. *J.* diese schändliche Unwahrheit in seinem gratis ausgetheilten *christlichen Menschenfreunde* in dem laufenden Jahre noch einmal erzählt. Wie kömmt es, dass das Böse, das von andern erzählt wird, so leicht zur Kenntniss des Vfs. gelangt, hingegen der öffentliche und freymüthige Widerspruch, den wahrheitwidrige und den guten Namen andrer kränkende Erzählungen finden, so grosse Mühe hat, bis zu seinem Ohre sich einen Weg zu bahnen?

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Frankfurt u. Leipzig: Gedanken und Maximen für Väter und Vormünder, welche ihre Kinder und Mündel durch Hofmeister und Hauslehrer erziehen lassen.* 1803. 44 S. gr. 8. (4 gr.) — Gebildete Väter und Vormünder würden sich zwar das alles, was hier vorgetragen wird, schon selbst sagen können; aber für die Menge sind diese Gedanken und Maximen nicht überflüssig, und es ist zu wünschen, dass sich Viele, die in die Lage kommen, Hauslehrer anzunehmen, die kleine Schrift anschaffen und ihren Inhalt beherzigen. Das Ganze besteht aus 19 Vorschriften — wie sehr hätte ihre Anzahl vermehrt werden können und sollen! — von denen wir einige Rubriken hersetzen: Man wähle, wenn es möglich ist, einen Mann von mittlerm Alter zum Hofmeister; man bestimme die Zahl der Zöglinge, die er zu übernehmen hat; man weise dem Hofmeister ein helles, geräumliches und mit schicklichen Meubeln versehenes Zimmer an (das soll nicht bloss um der Kinder willen, die sich mit darin aufhalten, geschehen, wie hier geschrieben steht, sondern die Achtung gegen den Lehrer erfordert es auch); man lasse sich vom Hofmeister einen Erziehungsplan entwerfen; ist man mit dem Plan zufrieden: so mische man sich nicht mehr in den eigentlichen Unterricht; man bedinge dem Hofmeister auch einige Freystunden in der Woche (wir dächten, jeden Tag); man tadle den Hofmeister nicht in Gegenwart der Kinder u. s. f.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Karl von Dittersdorfs* (Karl's v. Dittersdorf) *Lebensbeschreibung*, seinem Sohne in die Feder dictirt. 1801. X u. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dittersdorf, der den frühern und mittlern Theil seines Lebens, als ein talentvoller, äusserst beliebter, reich belohnter Künstler nicht nur, sondern auch als ein schöner, geistreicher, heitrer, für die feinern Weltverhältnisse gebildeter, in jedem Betracht vom Glück begünstigter Mann, einer wahrhaft glänzenden und genussreichen Existenz sich zu erfreuen gehabt hatte, erfuhr das Unglück, sich fast in allen diesen Rücksichten selbst zu überleben, in einem hohen und mitleidswürdigen Grade. Sein Ruhm und sein Glück als Componist beruhte in früherer Zeit zunächst auf seiner Instrumentalmusik: da traten *Haydn* und *Mozart* in allen den Gattungen auf, worin er gearbeitet hatte, und verdunkelten durch glänzendere Genialität und tiefere Kunstgelehrsamkeit, was *Dittersd.* geliefert hatte und liefern konnte. Noch weit mehr Ruf, noch weit reichere Belohnungen aller Art erwarb er sich nun durch seine komischen Opern; sie waren aber, bey allen ihnen zuzugestehenden Vorzügen, doch zunächst für das augenblickliche Interesse und Bedürfnis geschrieben; er selbst trug überdiess dadurch bey, sie schnell herunter zu bringen, dass er deren in kurzer Zeit allzuviele, und diese zwar immer flüchtiger schrieb: man verschlang sie, das momentane Bedürfnis war nun gestillt, man legte sie, kaum mit Ausnahme einiger wenigen, bey Seite, und er musste auch das noch selbst erleben. Ferner; er war der Liebling mehrerer Grossen der Erde: er erfuhr das Hinfällige auch dieses Glücks; *der* Fürst, dessen Vertrauter und Freund, im vollgültigsten Sinne des Worts, er in den letztern Jahren war und blieb, wurde selbst durch vielfältiges Unglück verfolgt, *konnte* späterhin nur wenig für ihn thun, und starb eben da, als *D.*, nunmehr aller jener Vortheile beraubt, Väter einer zahlreichen Familie, von Gicht zerrissen und jahrelang an allen Gliedern gelähmt, seiner am allernothwendigsten bedurfte. Wahrlich, ein hartes Schicksal! und nicht ohne herzliche Theilnahme liest man, was der Gedrückte, wenig Tage vor seinem Tode, an seinen Freund, Breitkopf in Leipzig, schrieb: Die Gegenwart ist schrecklich für mich, die Zukunft kann nun nicht mehr besser werden. Mir bleibt nur Eine Rettung: dass ich in die Vergangenheit flüchte, und meinem ältesten Sohne, mit der Aufrichtigkeit eines Sterbenden, meine Lebensgeschichte dictire. Ausser jenem eigennützigen Zweck, soll sie zu seiner Belehrung dienen; und schliessen sich endlich meine Augen: so kann die Herausgabe dieser Papiere vielleicht meiner unversorgten Familie einige Vortheile gewähren. (s. Leipz. Allgem. musikal. Zeitung, Nr. 27. v. J. 1801.)

Das hier angezeigte Buch ist nun diese Selbstbiographie, vom verstorbnen Hofr. *Spazier*, wie *D.* selbst wünschte, im Stil verbessert, und von der Verlagshandlung zum Vortheil der hinterlassnen Familie des Vfs. gedruckt. Drey Tage vor seinem Tode dictirte *D.* die letzten Seiten: den *Abschied an meine liebe, gute, deutsche Nation, die ich verehre.* Wir schreiben einige Zeilen von diesem Abschiede ab, da wir Grund zu der Vermuthung haben, dass die liebe, gute, deutsche Nation sich um die unglücklichen Hinterlassnen des Mannes, dem sie so *viele* frohe Stunden verdankt, bisher noch wenig oder gar nicht bekümmert habe. „Da ich gewiss weiss, sagt *D.* S. 293., dass mein Name und meine Werke in ganz Europa bekannt sind: so will ich annehmen, dass ich — nur einer halben Million Menschen Vergnügen gemacht habe. Wenn nun jeder von diesen *einen einzigen Groschen* mir, oder vielmehr meiner Familie — denn mir nützt es nicht mehr — *zuwürfe:* welch eine geringe Beysteuer für den Geber, und welch eine beträchtliche Unterstützung für eine hinterlassene, trostlose Familie eines Mannes, der, wie jener im Evangelio, sein Talent nicht vergraben hat! — Liebe Leser: halten Sie mich ja nicht im Verdachte, dass ich diess niedergeschrieben habe, um Ihnen für mich ein Almosen abzulocken. Ich bin nicht mehr, wenn Ihnen diess Büchlein zu Gesicht kömmt. Will aber Jemand nach der gänzlichen Zerstörung meiner schon morschen Hülle meiner armen Familie etwas Gutes thun: o dann werde ihm Gottes Lohn dafür!" —

Es sey fern von uns, ein Wort über diese Verhältnisse hinzuzusetzen; aber auch fern, die Erwähnung derselben zu entschuldigen. Wir betrachten nun das Buch ohne alle Nebenabsicht.

Zunächst ist es allerdings für den, der Tonkunst kennt und liebt, mag er dann Musiker oder Dilettant seyn. *D.* ist den Freunden dieser Kunst selbst schon interessant; durch die genau verzeichnete Geschichte der Ausbildung seiner Talente und der Wendungen, die seine Kunstthätigkeit, theils durch äussern Einfluss, theils durch freyen innern Trieb genommen, wird er es noch mehr; und die Menge feiner und gründlicher Bemerkungen über Musik, besonders

fonders den praktifchen Theil derfelben, fo wie durch fo viele nicht oberflächliche Urtheile über die meiften noch lebenden Tonkünftler von Bedeutung und deren vorzüglichfte Werke, wird diefs Intereffe noch erhöht und die Lectüre des Buchs zugleich lehrreich. Aber auch jeder, der nur eine angenehme Unterhaltung fucht, wird diefe Schrift nicht ohne Befriedigung durchlefen. *Dittersdorf* war, wie gefagt, nicht blofs Mufiker, fondern überhaupt ein Mann von Geift, hatte Erziehung, war ein guter Beobachter, ein fehr angenehmer Gefellfchafter; da er nun einen beträchtlichen Theil feines Lebens auf Reifen zubrachte, mit vielen der gebildetften und berühmteften Männer und Frauen, auch mit nicht wenigen Fürften, in ziemlich naher Bekanntfchaft ftand; an jeden Ort und in jedes Verhältnifs fein offenes, kluges Auge und feine feine Empfindung mitbrachte, und endlich mit der Heiterkeit und Lebendigkeit des alten Mannes, der fein ganzes Glück in der Erinnerung an die Vergangenheit findet, alles Erfahrene hier darftellte: fo kann es nicht fehlen, das Buch mufs weit mehr anziehen, als z. B. ein alltäglicher, wenn auch noch nicht ganz fchlechter, Roman, felbft wenn es nicht durch fo viel, nebenbey angebrachte, kluge Bemerkungen und artige Anekdoten gewürzt wäre, als es doch wirklich ift. Durch einen Auszug die Neugierde, wenigftens deren erften Anlauf, zu ftillen, halten wir für unrecht; es mögen alfo nur die anziehendften Partieen des Buchs mit einigen Worten genannt werden. Dahin gehören, aufser der Kindheit *D's*, fein Aufenthalt bey dem Prinzen von Hildburghaufen (und feiner Günftlingin, der berühmten Sängerin Tefi), fein Verhältnifs mit *Gluck*, die Verirrungen feiner Jugend (S. 91 ff.), wo *D.* fich fogar nicht fchont, fondern, faft wie *J. J. Rouffeau*, einen Genufs darin zu finden fcheint, gegen fich felbft ftrenger zu feyn, als es die Welt feyn würde; feine zum Theil wunderlichen Schickfale in Italien; fein nachmaliges Leben in, mit und — unter dem Theater, in Wien und an andern Orten; die ganz eigene Entwickelung der bekannten, feltfamen Verhältniffe zwifchen Friedrich II. von Preufsen und dem Grafen Schafgotfch, Fürftbifchof von Breslau und *D's* bis zum Tode getreuem Gönner und Freunde; fein Aufenthalt beym Kaifer Jofeph II., und am Hofe Königs Friedrich Wilhelm von Preufsen; und nun auf einmal das von allen Seiten hereinbrechende Unglück!

Dafs *D.* lebhaft, leicht und angenehm erzähle, ift fchon oben bemerkt, und mit der Nachhülfe des Hn. *Spazier* kann man auch meiftens zufrieden feyn.

SCHWEINFURT u. LEIPZIG, im Verlags-Büreau: *Die Dichtkunft des Horaz.* Neu überfetzt, vermehrt, verbeffert und ans Licht geftellt von einem Jünger des Handwerks. 1802. 143 S. 8. (12 gr.)

Es ift kein ganz neuer Gedanke, den Horazifchen Brief an die Pifonen über die Dichtkunft zu traveftiren, und den darin enthaltenen Vorfchriften eine burleske Wendung zu geben. Man hat ein fchon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gedrucktes englifches Gedicht: *The Art of Cookery, in Imitation of Horace's Art of Poetry — — by the Author of the Journey to London*, worin die Regeln der Kochkunft und der Schwelgerey, nicht ohne Witz, vorgetragen, und dem parodirten lateinifchen Texte des römifchen Dichters gegen über geftellt find. Der Vf. des vorliegenden deutfchen Gedichts hat indefs den nämlichen Gegenftand beybehalten; aber den Ernft des Römers in Ironie und Perfifflage umgekleidet. Den Gang des Inhalts hat er meiftens beybehalten, viele Stellen, und manche nicht unglücklich, blofs überfetzt, durchgehends aber den Vortrag fehr erweitert, fo, dafs aus den 476 Verfen des Originals nicht weniger als 1791. deutfche Hexameter geworden find. Diefe Hexameter find denn aber zum Theil fo rauh und holpricht, dafs man faft glauben könnte, die Perfifflage gelte auch diefem Versmafse. Gleich in den beiden erften Zeilen wird das Ohr fehr unfanft begrüfst:

> Alfo mit Gunft! Es fingt nach einem Gefange von Horaz,
> Jünger des Handwerks für euch diefs Lied ein Genoffe des Handwerks.

Doch der Vf. ift felbftverläugnend genug, auf keinen Wohllaut der Verfe Anfpruch zu machen, fondern nur auf die Nachficht der Nachwelt:

> Die Enkel unferer Zeiten
> Lohnen mit gleicher Schonung vielleicht ein gleiches Verbrechen,
> Gähnen nicht bey dem Scherz, der unferm Jahrhundert das Zwerchfell
> Schüttelt, und halten fich nicht bey unferm Klingklang die Ohren.
> So vergebt denn auch Ihr dem *Hafchka* den übel fkandirten
> Vers. Vergebet ihn *mir* zum Dank für meine Elogen.

Diefe, nicht fchmeichelhafte noch im Ernft gemeynte Elogen treffen nun eine nicht kleine Anzahl deutfcher Schriftfteller, und nicht ausfchliefsend nur mittelmäfsige und fchlechte, meiftens jetztlebende, mit unter auch, befonders in der v. 1504 u ff. eingewebten kurzen Gefchichte der deutfchen Poefie, ältere und längft verftorbene Dichter. An Laune und fatirifcher Schärfe fehlt es dem Vf. nicht, auch glücken ihm die Ausbrüche feines muthwilligen Spotts nicht felten; aber die Weitfchweifigkeit mancher Stellen und das lange Verweilen bey dem nämlichen Hauptgedanken fchwächt doch die Wirkung allzu oft. Die Manier des Vfs. wird man aus folgender Probe kennen lernen:

> Doch verfuchten fich bald die deutfchen Dichter in jeder
> Gattung dramatifcher Kunft. Für ihre Mühen bekränzte
> Sie der Beyfall mit Ruhm. Wir haben mancherley Sorten
> Von Tragödien fchon, und danken ihrer Bemühung
> Manches vortreffliche Werk. Die *Wolkenftürmenden* führen
> Billig den Reihn. — In Staub erregenden Tänzen beginnen
> Sie ihn mit *Sturm und Drang.* Sie thürmen Berge gen Himmel,

Die

Dir, Ephialtes, gleich, und werfen zerschmetternde Blitze.
So zertheilt sich die Luft, und Wolkenbrüche ergiessen
Sich auf die bebende Welt, die nun in Thränen sich badet,
Wo das Gefühl sie treibt. Der Glanz des silbernen Mondes,
Dem die Sonne zu jener Zeit das Wasser nicht reichte,
Und der Strom erbleicht. Ein majestätisches Dunkel
Dehnt sich über die Welt, und hüllt sie in nächtliche Schatten,
Wo sie nun schlummernd ruhn. Nehmt das *Vergissmeinnichtblümchen*
Von dem Grabe nur nicht! Ach! einen Wiedertod stürben
Sonst die Armen vor Gram. An diese reihet das *Ritter-Schauspiel* sich an. Die *Zaiden*, *Alziren* unserer Nachbarn
Würden wir müd'; es erhob die *vaterländische* Muse
Ihre Stimme nun auch, und sang die Helden der *Deutschen*;
Kämpfe, Turniere, zu Schimpf und Ernst, zertrümmerte Vesten,
Burgverliesse, im Schutt Palläste, Dörfer und Städte,
Moder und Graus, und Vierecksstrassen, vom Monde beflimmert,
Ein zerrissener Fels, vom Blitz zersplitterte Eichen,
Rüdengebell, Lugwarten, in ihnen betrunkene Wächter,
Donner und Blitz bey Geistererscheinungen, Klostergewölbe,
Gräber mit einem Esel gezieret, der Wissenden Dolche
Und Schafotte, und Waffengeräusch, und sprudelnde Humpen,
Einen Burgpfaff dazu, und eine Damenentführung,
Und ein Gemetzel um sie; kurz, was die Mimik der Deutschen
Handlung nennet, verherrlichten nun das deutsche Theater.

Reizender Anblick für uns! Wir lieben die Zeiten der Vorwelt
In der Erinnerung neu, und vegetiren die Tage
Unserer Gegenwart, die wir in jener vergessen.

Wien, b. Pichler: *Idyllen*, von *Carolina Pichler*, gebornen *von Greiner*. 1803. 173 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ruhiges Gemüth, stilles sittliches Leben, zarter Sinn für die weniger gekünstelten Verhältnisse des Lebens und die einfachen Reize der Natur bey einem gebildeten Geiste sprechen uns in diesen Idyllen gefällig an. Wenn sie auch nicht von ausgezeichnetem Dichtergeiste zeugen, wenn sie auch häufig, wahrscheinlich mehr bewusstlose als geflissentliche Nachahmung, der Vossischen Idyllen z. B., verrathen, wenn die Situationen, in die sie uns einführen, oft mehr gewählt seyn könnten: so ziehen sie doch den Leser nichts desto weniger an durch ihre reinliche Manier, die auf einen schönen weiblichen Charakter schliessen lassen, durch die glückliche Ergreifung mancher wahren der Natur abgelauschte Züge und ihren anspruchlosen Ton und Vortrag. Züge z. B. wie folgende:

— Gestreckt auf dem Rasen
Lag die Dogge vor uns, die feingeschenkelte weisse,
Bellt' im Schlummer mit heiserer Stimm' und träumte von Jagden. — (S. 27.)

Stellen, wie S. 28.:

„Freundinn, es geht mit der | Seelenruh, wie mit der Gesundheit;
Selten würdigt sie recht, wer ungestört sie besitzet.
Aber im Menschengewühl, im Lärmen der Städte, wo nimmer
Man aus dem Taumel erwacht, und von dem Strom der Gewohnheit
Hingerissen gedankenlos fort mit der Menge sich treibet;
Dort erkennt ein Gemüth, gewohnt an bessere Freuden
Ganz den Werth der himmlischen Ruh und des stillen Vergnügens,
Das aus dem Herzen entspringt, und rein zum Herzen zurückkehrt.

Solche Stellen, wenn sie auch schon nichts Neues enthalten, gefallen doch immer durch ihre Wahrheit. Nur selten beleidigt ein zu gekünstelter Ausdruck, wie z. B. S. 146.:

Welcher (der Sommer) *mit tropischer Gluth die schmachtenden Fluren versengte*,

seltner ein provincieller, wie S. 61. *ins nahe Zimmer der Jungfer* (für Zofe), oder ein platter statt eines einfachen: *wir plauderten viel und lang — — von dem Leben im Dorf und den Freuden und Leiden des Landmanns;* auch von *Gutseyn* und Lieben. — S. 75. Fehler gegen die Prosodie und überhaupt die Kunst der Hexametrik sind bey einem Frauenzimmer verzeihlich. Im Ganzen genommen fliessen die Hexameter meist leicht und gut. Nur solche sollten geändert seyn, wie z. B. S. 56.:

Von dem Major | des Freyherrn | Bruder | bey Novi erbeutet,

und noch mehr, wie folgender Heptameter (S. 14.):

Besser | wär' es, wir | gingen hin | aus ins | Freye. | Dort bey dem | Wäldchen.

Uebrigens sind die Ueberschriften der Idyllen folgende. 1) Die Schnitterinnen. 2) Der Sommerabend. 3) Der Sänger am Felsen. 4) Die Zurückkunft. 5) Der Herbstabend. 6) Der Blumenstrauss. 7) Die Geretteten. 8) Der Tanz. 9) Der Flussgott. 10) Die Rumfordische Suppe (!).

Stuttgard, b. Steinkopf: *Die Herbstfeyer*. Ein Sittengemälde in neun Gesängen, von *C. L. Neuffer*. Als Taschenbuch auf das Jahr 1803. 271 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. ersucht in einer Nachschrift, „die Herbstfeyer nicht als Epopöe zu betrachten, und eben so wenig als blosse Nachahmung einiger neuen Producte unserer deutschen Muse. Sein Gedicht solle nichts mehr und nichts weniger seyn, als ein Sittengemälde, wozu er schon vor mehreren Jahren den Plan entworfen u. s. w." Es scheint, als habe sich der Vf. bey Abfassung dieses Products selbst nicht verstanden. Aus der ganzen Anlage desselben geht hervor, dass er allerdings ein episches Gedicht schreiben wollte. Sein richtiges Gefühl sagte ihm hinterher, dass er das Wesen des Epos in Form und Darstellung oft nur zu sehr verfehlt habe. So war er ungewiss, wie er sein Product benennen wollte, und nannte es: *Sittengemälde*. — Wir beschränken uns darauf, über das einzelne

zelne Gute und einzelne Verwerfliche dieses poetischen Versuchs einige Bemerkungen zu machen.

Singen möcht' ich ein Lied von der freudigen Feyer des Herbstes,
Wie das friedliche Volk sie begeht im Suevischen Lande.

Diess ist der eigentliche Stoff des Gedichts, der aber durch die daran geknüpfte Handlung, dass eine begüterte Kaufmanns-Familie ihren Pflegesohn zurück erwartet, um ihn mit der Tochter des Hauses, seiner Verlobten, zu verbinden — sehr in Schatten gestellt wird. So erhält die Handlung einige Aehnlichkeit mit Vossens *Luise*, und man wird bey dem alten Kaufmann unwillkürlich an den Pastor von Grünau, bey der „wirthschaftlichen Lagergenossin" und der „holdanblickenden Tochter" — an ähnliche Personen in jenem Gedicht erinnert. Doch muss man gestehen, dass die hier aufgestellten Personen durchaus nicht blosse Copieen von jenen sind, auch die Handlung selbst eigenthümliche Vorzüge besitzt.

Wenn wir übrigens zugeben, dass die ideale Wahrheit der poetischen Handlung in diesem Gedicht ziemlich beobachtet ist: so fehlt jedoch die Einheit in der Idee des Hauptzwecks, und die Nebenbegebenheiten und Zwischenvorfälle beziehen sich nicht stets begreiflich und zusammenhängend auf die Hauptbegebenheit. Auch ist das Ganze ein wenig zu weitläufig. Das Spiel mit dem Plumpsack z. B. und die Auflösung der Charaden im siebenten Gesange hätten füglich wegbleiben können, da der Fortgang der einmal angefangenen Handlung zu lange dadurch gestört wird.

Endlich ist der Stil in diesen Gesängen zu oft mit Beywörtern überladen, die theils ganz überflüssig und nichtssagend, theils zur Unzeit bestimmend sind, z. B.:

Unterdessen betrat die häusliche Mutter das Zimmer
Mit der *dienenden* Magd. Die trug auf *umrändertem* Brette
Eine Kanne, gefüllt mit dem *würzigen* Tranke des Caffee's,
Auch das Gefäss mit *balsamischer* Milch, und die Büchse des Zuckers
Sammt den *reinlichen* Tassen, u. s. w.

Eine strengere Feile würde mehr Ründe, Ordnung und Mass in das Ganze gebracht haben.

Coblenz, b. Lassaulx: *Seereise von Paris nach St. Cloud und Rückreise zu Lande.* Frey nach dem Französischen von *Neel*. XI u. 136 S. 12. J. 9 d. Republ. (8 gr.)

Unsere schöne Literatur ist an Kleinigkeiten voll heiterer, schalkhafter Laune nicht reich genug, um nicht zu danken, wenn man dieses ziemlich leere Beet mit so lieblichen Blumen des Auslands, als das gegenwärtige Product ist, bepflanzt. Es besteht aus *zwey* Abtheilungen. Die *Seereise* hat den 1764. zu Rouen verstorbenen *L. B. Neel* (Vf. einer Geschichte des Marschalls von Sachsen und einer Geschichte Ludwigs, Herzogs von Orleans) zum Vf., und erlebte über 30 Auflagen. Diess machte dem Verleger *Lottin* eine Fortsetzung wünschenswerth, und so kam, wahrscheinlich durch ihn selbst, eine *Rückreise* hinzu, in welcher es dem Vf. aber nicht gelang, den gemüthlichen Ton seines Vorgängers zu treffen, weswegen *Neel* selbst noch eine beyfügte. Ein von der lieben Mama und zwey Tanten verzärtelter Pariser, der bey allen Schulkenntnissen höchst einfältig blieb, beschreibt sein kühnes Wagstück, eine Reise nach St. Cloud zu machen. Unbekannt mit den nächsten Umgebungen seiner Vaterstadt, den Kopf aber von einer Menge unverdauter geographischer Kenntnisse voll, wie das wohl öfter zu seyn pflegt, sieht er alles aus den seltsamsten Gesichtspunkten an, und erlebt deswegen auf der kurzen Fahrt gar drollige Abenteuer, die man nicht ohne Vergnügen lesen wird. Rec. giebt bloss eine kleine Probe von der Darstellungsart des Vfs. „Diess alles waren meine Betrachtungen, als ich ernstlich erwog, dass mir nur acht Tage übrig waren, um die Vorkehrungen zu meiner Abreise zu treffen. Ich fing also damit an, all mein Weisszeug waschen zu lassen, das ich darauf mit vier Paar Kleidern, für die verschiedenen Jahreszeiten, zwey Perücken im neuesten Geschmack, einem Hute und einem Dutzend Paar ganz neuer Schuhe und Strümpfe in einen Koffer packte. Da ich oft gehört hatte, auf Reisen müsse man sich so wenig als möglich mit Gepäcke beladen, so steckte ich nichts zu mir, als meine Repetiruhr, ein Fläschchen mit wohlriechendem Wasser, meine Handschuhe, meine Stiefel, eine Reitpeitsche, meinen Ueberrock, ein Paar Sackpistolen, mein Sacktuch, meinen Regenschirm von grünem Tafft, meinen lackirten Stock und meinen grossen Jagdsäbel; das aber, was zur täglichen Nothdurft gehört, nämlich meinen Schlafrock von gestrieftem Kannefas, zwey Hemden mit Krägen, zwey Sommermützen, eine sammtene Mütze mit Silber gestickt, Pantoffeln, meinen Pudersack, meine Flöte, meine Landkarten, meinen Kompas, ein Reisszeug, ein Schreibzeug, ein Spiel Karten, ein Ballspiel und mein Gebetbuch band ich in einen grossen Sack." Solcher Vollständigkeit hätte es nun freylich hier nicht bedurft!

Der Uebers. hat sonst den Ton sehr gut getroffen, in welchem solche Kleinigkeiten erzählt werden müssen. Hätte er nur auch einige Gallicismen und Sprachunrichtigkeiten vermieden. Zu jeder Darstellung, in dieser leichten Gattung aber vorzüglich, wird viel Sprachgewandheit erfordert, und wer sich darin versuchen will, dem ist *Anton Wall*, *Thümmel*, und die musterhafte Uebersetzung der *Voyage autour de ma chambre*, unter dem Titel: *mein Zimmer eine kleine Welt*, vor allem zum Studium zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. October 1805.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Göschen: *Eutropii breviarium historiae Romanae.* Ad libros scriptos editosque iterum recensuit et notis ad constituendum textum sensumque regendum comparatis instruxit *Car. Henr. Tzschucke*, elect. Schol. Misn. Conr. 1804. XX u. 214 S. 8. (12 gr.)

Da Hr. *T.* den *Eutropius* schon einmal (1796.) mit einer gelehrten Ausstattung herausgegeben, so kam es bey diesen *curis secundis* nur auf eine neue Ueberarbeitung und Modificirung dessen an, was er bereits gegeben hatte. Er ging also noch einmal mit prüfendem Auge seine Arbeit und den kritischen Apparat durch, den er, durch Benutzung einer der ältesten, noch nicht gebrauchten, Handschriften, welche die herzogliche Bibliothek zu Gotha besitzt, vermehrte. Diese stimmt in den Hauptstellen mit dem *ersten* Leidner *Codex* überein, hat aber auch ihr eigenthümliches Gutes, und ist von den meisten Interpolationen des *Paulus Diaconus* und andrer frey, so dass viele gute Lesarten durch sie bestätigt, andre gewonnen werden.

Dem Text hat der Herausgeber eine kurze Abhandlung über den *Eutropius* und dessen Schrift vorgesetzt, in welche das wissenswerthe Geschichtliche nebst einer bündigen Beurtheilung der Quellen, der Beschaffenheit, des Werths und des Stils dieses Handbuchs der römischen Geschichte zusammengedrängt ist.

So viel Fleiss, kritische und grammatische Sorgfalt der Herausgeber schon vorher auf die Berichtigung des Textes gewandt hat, so fand er doch, bey abermals angestrengter Aufmerksamkeit, noch so manches zu bessern und auszuglätten, dass diese neue Recension beträchtliche Vorzüge vor der frühern hat. Nach einer sorgfältigen Durchlesung des ganzen Textes mit den kurzen Anmerkungen finden wir uns bewogen, dem Herausgeber häufiger beyzupflichten, als andrer Meinung zu seyn. Wir geben Beyspiele von beiderley Art. 1, 2 (1) entstand bey uns ein leiser Verdacht, ob nicht, nach den Worten: „*Caeninenses vicit, Antemnates, Crustuminos, Sabinos, Fidenates, Vejentes,*" der Zusatz: „*haec omnia oppida urbem cingunt,*" zu den Interpolationen gehören möchte, die ehmals den *Eutropius* an vielen Orten entstellten. Der Grund unsrer Vermuthung ist, weil der Schriftsteller schon unmittelbar vorher die Nachbarschaft dieser Oerter durch: „*vicinas urbis Romae nationes*" hinlänglich bezeichnet. Die Entfernung der *Vejenter* und *Fidenater* bestimmt er nachher C. 4. (3.) noch genauer. — 1, 5. (4.) steht in allen Handschriften, die Gothaer mit eingeschlossen: „*apud Hostiam civitatem — condidit,*" wo den Herausgeber nur das in allen sich findende „*apud*" abhielt zu lesen: „*Ostiam civitatem condidit.*" Statt dessen ändert er nun den Text, mit Zuziehung der Uebersetzung von *Päanius*, also: „*apud ostium Tiberis civ. cond.*" So wenig aber der Name des Flusses wegbleiben konnte, so wenig kommt es uns wahrscheinlich vor, dass *Eutropius*, der sonst so bestimmt redet, den Namen der Stadt selbst würde mit Stillschweigen übergangen haben. Wir lesen daher vielmehr: „*apud ostium Tiberis Ostiam civ. condidit*" und glauben deutlich aus den Handschriften zu ersehen, wie nach „*apud*" das Auge des Abschreibers von „*ostium*" auf das folgende „*Ostiam*" abirrte, und so mit auch „*Tiberis*" ausfiel. — 1, 16. (14.) Am Ende stellt der Herausg. aus den meisten Handschriften, mit welchen die Gothaer übereinstimmt, die ausgesuchtere Lesart: „*civium capita CXIX. millia*" für „*capitum*" her. — C. 19. (17.) Anfang ist das aus dem Goth. Cod. aufgenommene: „*Auxilium his praestabant Veientes*" dem Ohr angenehmer als das gewöhnliche: „*Aux. praest. his V.*" In diesem Kapitel, wo von dem Krieg mit den Fidenatern und Vejentern im J. 317. die Rede ist, wundert es uns, folgenden Zusatz: „*quae ambae civitates tam vicinae urbi sunt, ut Fidenae sexto, Vejentes XVIII. milliario absint*" nicht als eine Interpolation verdächtig gemacht zu sehen, nachdem der Vf. dasselbe schon C. 4. (3.) gesagt hatte: „*Vejentes et Fidenates, quorum alii sexto milliario absunt ab urbe Roma, alii octavo decimo.*" Eben so wenig würden wir mit dem Herausg. die Schlussworte 2, 7. (3.): „*Eo anno etiam Alexandria ab Alexandro Macedone condita est,*" welche in verschiednen Handschriften fehlen und als ein vermeintes Einschiebsel von *Paulus Diaconus* gewöhnlich in Klammern eingeschlossen werden, ihrer Fesseln entledigt haben. „*Habent tamen,*" sagt der Herausg., „*plerique cum Paeanio, nec refragit consilium Eutropii in dedicatione hujus libri suppositum.*" Was aus der Zueignung dieser Schrift an den *Valens* für den Zusatz folgen soll, wissen wir nicht; aber das wissen wir, dass diese Anspielung auf etwas Fremdes, was mit der R. Geschichte in keiner Verbindung steht, ausser *Eutrops* historischem Charakter ist. Ganz anders verhält es sich mit den Beyspielen, die der Herausg. bey 4, 4. Ende als „*a consilio libelli aliena*" anführt, welche doch in einer gewissen Verbindung mit dem Erzählten stehen.

hen. Auch bey folgender Stelle 2, 25. (14): *„tanti non esse* (Worte des Regulus im Senat), *ut tot millia captivorum propter unum se, et senem, et paucos, qui ex Romanis capti fuerant, redderentur"* billigen wir es nicht, dass der Herausg. mit *Verheyk* aus der ersten Leidner Handschrift liest: *„Se tanti non esse,"* weil der Gegensatz dadurch mehr ins Auge springe. Allein, ist denn der Gegensatz nicht schon stark genug durch das: *„tot millia captivorum propter unum se"* hervorgehoben, und ist nicht *„se tanti non esse"* in Verbindung mit *„ut propt. un. se et senem"* matter und pleonastischer als die andre Lesart? Doch abgesehen davon, kann das *se* schon darum nicht an der Spitze stehen, weil *er* ja nicht *allein* gegen die Tausende eingetauscht werden sollte, sondern er *mit* der kleinen Anzahl der gefangnen Römer (muss man nicht lesen: *propter et se unum senem et paucos?*). — Anders ist der Fall 7, 17. (11.): *„cum (Otho) tanti se non esse dixisset, ut propter eum civile bellum commoveretur."* Sehr gut liest der Herausg. 3, 5. (2.) mit der ersten Leidner und der Gothaer Handschrift: *„Res per Consulem tantum* (d. h., wie der Gegensatz lehrt, ohne die bereit stehenden Hülfsvölker) *prospere gesta est."* Die Abbreviatur dieses Wortes hat zu Verstümmlungen Anlass gegeben, indem die andern *Codd. tamen* oder *tm* lesen. Sehr treffend ist auch das Urtheil des Herausg. über 3, 10. (5.): *„Fabius — monuit, ut Hannibalem, calidum et impatientem ducem, non aliter vincerent, quam praelium differendo." Calidum*, welches aus der dritten Leidner und der Gothaer Handschrift ist, bezeichnet sehr glücklich den jungen *feurigen* Helden, und wird durch den Zusatz *impatientem* bestätigt, wogegen die Lesart der andern Handschriften *callidum* eher dem bedächtigen und vorsichtigen *Fabius* zukommen würde. In der Stelle 3, 18. (10.) von dem Ort der Niederlage, welche Hasdrubal durch den Claudius und Livius erlitt, gehen die Handschriften auf eine sonderbare Weise *in partes*, indem sie theils lesen: *apud Metaurum flumen*, theils *apud Senam, Piceni civitatem.* Da von den andern Schriftstellern der eine oder der andere Ort, auch wohl Fluss und Stadt zugleich genannt werden: so glaubte der Herausg. am sichersten zu gehen, wenn er die Lesarten der Handschriften so vereinigte: *„apud Metaurum fluvium* (warum nicht *„flumen"* wie die Handschriften haben?) *et Senam, Piceni civitatem."* Zu Anfang von C. 21. (11.) steht nach *„ab Hannibale Italia liberata est"* in einigen Handschriften: *„quam flens dicitur reliquisse,"* welches der Herausg. als Interpolation des *Paulus Diaconus* ganz aus dem Text wirft. 4, 4 zu Ende: *„Scipio — nomen et ipse, ad imitationem fratris Asiagenis (Asiatici) accepit, quia Asiam vicerat; sicut frater ipsius propter Africam domitam Africanus appellabatur."* Das in Parenthese stehende *„Asiatici,"* welches einige Ausgaben dem seltnern griechischen Beynamen zufügen, scheint, nach der Anmerkung zu schliessen, wider die Absicht des Herausg. im Text geblieben zu seyn. Die Worte: *„quia Asiam — appellabatur"* sind im *Päanius* nicht mit übersetzt, und werden von den meisten als unächt verworfen. Der Herausg. nimmt sie als kleine Bemerkungen, wie sie *Eutropius* bisweilen einstreue, in Schutz. Wenn wir aber auch glauben, dass *Eutropius „quia Asiam vicerat"* geschrieben habe: so scheinen uns doch die Worte: *„sicut frater ipsius propter Africam"* u. s. w. ein müssiger Zusatz zu seyn, der durch das vorhergehende *„ad imitationem fratris"* überflüssig gemacht wird. 6, 9. (7.) ergänzt der Herausg. aus den Handschriften, denen zum Trotz sonst gelesen wurde: *„Tigranocerta, civitatem Armeniae nobilissimam, cepit"* jetzt also: *„Tigr., civitatem Arzanenae nobilissimam regni Armeniaci, cepit."* 7, 14. (9.) setzt der Herausg. die unbefugter Weise aus dem Text verdrängte, von den Handschriften und der Analogie unterstützte Lesart: *„blattinis funibus"* wieder in ihre Rechte ein und verabschiedet das gemeinere *blatteis.* 7, 18. (12.) ist aus Versehen die mit Recht in den Anmerkungen verworfne Lesart der Handschriften in dem Text stehen geblieben: *(Vitellius) „Interfectus autem est; et cum magno dedecore tractus per urbem."* Dass er getödtet worden, sagt *Eutropius* schon vorher im Allgemeinen; hier aber giebt er nach *Sueton Vitell.* 17, den er so oft vor Augen hat, an, wie er entdeckt und ergriffen worden *(extractus e latebra-Sueton.)*; daher statt *interfectus* die Verbesserung *interceptus* vom Herausgeber als einzig richtig anerkannt wird. Gleich darauf wird bey den Worten: *„erecta coma et capite"*, nicht bemerkt, dass eine Handschrift beym *Torrentius* z. *Sueton* a. O. liest; *„erecto comà capite"* welches mit *Suetons „reducto coma capite"* übereinkommt und weniger nachlässig ausgedrückt ist.

Ein grosser Theil der Anmerkungen betrifft die Kritik der Eigennamen, der historischen Angaben und Zeitbestimmungen, in welchen es schwer ist immer das Rechte zu treffen, weil der Kritiker Gefahr läuft, den etwas nachlässigen Autor zu verbessern, während er seine Schrift von den Fehlern der Abschreiber zu reinigen glaubte.

Die beygefügte Clavis umfasst die historischen und geographischen Namen, mit den nöthigsten Erläuterungen, und die *latinitas Eutropiana.*

ALTONA, b. Hammerich: *Johann Hartmann Eberhardt über den Zustand der schönen Wissenschaften bey den Römern.* Aus dem Schwedischen. Mit Zusätzen. 1801. XVIII u. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diess Werk eines trefflichen schwedischen Gelehrten, das im J. 1789. als Rede erschien, hat hier eine Ausstattung erhalten, die dem uns unbekannten Herausgeber eben so sehr zur Ehre gereicht, als sie besonders den jüngern Freunden der römischen Literatur zu einer sehr nützlichen Einleitung in das Studium derselben dienen kann. Nach *Le Moine d'Orgivals considérations sur l'origine et les progrès des belles lettres chez les Romains* (Paris 1749. 12. und Amsterdam 1750. 8.; andre Ausgaben giebts von diesem Werke nicht), welche *Stockhausen* 1755. ins Deutsche übersetzte, ist diess Thema nicht so raisonnirend und in

in dieser mit einer gewissen Vollständigkeit verbundenen Kürze abgehandelt worden, als in dem vorliegenden Werke. Es war also schon an sich ein dankenswerthes Geschenk, als es ohne den nöthigen gelehrten Apparat vor einigen Jahren in Göttingen von einem *L. M.* übersetzt wurde: aber seine völlige Brauchbarkeit hat es durch die grösstentheils literarischen Zusätze erhalten, welche der jetzige Bearbeiter zur Berichtigung und Ergänzung der *Eberhardtischen* Raisonnemens und Nachrichten bestimmte. Auch giebt er in der Vorrede eine sehr befriedigende Nachricht von dem Vf. und seinen Werken. *J. H. Eberhardt* war im Oct. 1727. in Westerbotn geboren: sein Vater war ein Sachse und starb als königl. schwed. Regimentschirurgus. Er studirte in Upsala, ward Notarius am Stadtconsistorium zu Stockholm, dann Lector der Geschichte und Moral am Gymnasium zu Hernösand. Zwanzig Jahre hernach, 1789. ward er Mitglied der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Stockholm, und von den Reichsständen zum Bevollmächtigten am schwedischen Reichsschuldencomptoir ernannt, welches Amt er mit völliger Zufriedenheit seiner Obern bis an seinen Tod bekleidete. Im J. 1793. ward er Doctor Theologiae in Upsala und Mitglied der königl. kirchlichen Committé, und starb im J. 1796. am 4. Jan. Schätzbar, wiewohl unter uns wenig oder gar nicht gekannt, sind seine meisten historischen Schriften, besonders sein „*Entwurf zur allgemeinen Geschichte in den ältern und neuern Zeiten*," welcher in *vier* Theilen vom J. 1766 — 1781. erschien, und sein „*Entwurf einer Geschichte des schwedischen Münz- und Finanzwesens*" — *Zinzendorfs* Leben, und diese Antrittsrede. Die Rede fängt ganz natürlich mit der Poesie an, und schliesst mit dem J. 476. nach Christi Geburt, mit dem Ende des occidentalischen Kaiserthums. Die etwas zu enge Beschränkung auf Dichtkunst, Beredsamkeit und Geschichte und die Bestimmung des Aufsatzes zu einer Rede, geben eine hinreichende Entschuldigung, dass manches, was die römische Nation, ihre Sprache, Culturgeschichte u. dgl. betrifft, entweder ganz weggelassen, oder doch nur mit einem Fingerzeige und dürftig berührt worden ist. Diese Mängel konnte der Herausgeber nicht heben, wenn er sich nicht gar zu eigenmächtige Veränderungen erlauben wollte. Er blieb also seiner Absicht treu, das Literarische in Zusätzen beyzufügen, und hier und da, wo es nöthig war, den Text zu berichtigen. Diess ist denn auch mit so vieler Einsicht, Kritik und Belesenheit geschehen, dass wir uns des Wunsches nicht enthalten können, der Herausg. möge diesem Fache noch weiterhin nützlich werden, und uns künftig einmal eine *Bibliotheca latina* schenken, die zweckmässiger und geschmackvoller eingerichtet wäre als die *Bibl. lat.* des um die Literatur sonst so verdienten *Jo. Alb. Fabricius*, bey der *Ernesti* ungeachtet mancher dankenswerthen Zusätze sehr viel zu wünschen übrig liess. Um einiges zur Probe aus den Zusätzen anzuführen, so ist die Widerlegung des Irrthums sehr schätzbar, dass die Römer ihre Söhne nach Marseille geschickt hätten, um dort den Handel zu lernen (S. 5.). Gut gerathen ist die Vertheidigung der griechischen Nation gegen den römischen Vorwurf der Treulosigkeit (S. 7.). Dahin gehört auch der treffliche Zusatz über die ersten Dichter Roms (S. 20 ff. 25 ff.), über die Aufopferung der beiden, nicht wie viele Gelehrte glauben, der drey, Decier, des Vaters und des Sohnes (S. 58 — 64.). Zwar kann man die aus *Maffei Verona illustrata* in den Zusätzen mitgetheilten Artikel über den *Macer* (S. 80 — 88.), über *Cassius Severus* (S. 191 — 214.), und über *Pomponius Secundus* (S. 255 — 271.) als eine Abschweifung betrachten; aber die Seltenheit dieses Werkes sowohl als die Vernachlässigung desselben von grossen Literatoren, als vom sel. *Wernsdorf* in Helmstädt, entschuldigen dieselbe, und die hinzugefügten gelehrten Erläuterungen und Berichtigungen rechtfertigen sie vollends. Diese Proben mögen hinreichen, um zum Studium dieses Werkchens aufzumuntern, dem wir recht viele Leser wünschen.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Voss: *Bilderbuch für die nachdenkende Jugend* zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung. *Dritte* verbesserte Auflage. Mit 24 Kupfern. 1804. 140 S. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebend.*, b. G. Fleischer d. J.: *Kleine Bilder für kleine Leute.* Zu einem A B C und Lesebuche zweckmässig eingerichtet. (Ohne Jahrzahl.) 77 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In wiefern Nr. 1. eine *verbesserte* Auflage heisst, kann Rec. nicht sagen, da er keine der vorhergehenden Ausgaben gesehen hat, und keine Vorrede darüber Auskunft giebt. Das Buch ist aber gut geschrieben, und entspricht grösstentheils dem angegebenen Zweck. Warum der Vf. die Gegenstände der Betrachtung nach dem Alphabet geordnet hat, sieht jedoch Rec. nicht ein, da ja das Buch keine Fibel seyn soll. Unter der Ueberschrift „*Lockvogel*" finden sich ein Paar Erzählungen von der Verführung eines unschuldigen Jünglings durch liederliche Dirnen und eines unschuldigen Mädchens durch einen reichen Wollüstling, die, bey aller moralischen Tendenz, doch wohl in einem solchen Bilderbuche nicht *ganz* gerechtfertigt werden können. So heisst es z. B. S. 59.: „Schon seit dem unseligen Abend, den er mit jenen schon erwähnten liederlichen Mädchen in Ausschweifungen verschwelgte, die sich gemeiniglich auf der Stelle selbst bestrafen, wüthete in seinem Innern ein schleichendes Gift, das ihm Mark und Blut verdarb, und alle Glieder schwächte." Ohne Erklärung werden Kinder diess nicht verstehen, und *wie* sollen Aeltern oder Erzieher es ihnen erklären? Und S. 61.: „Als blühendes unschuldiges Mädchen war Auguste aus der Stadt gefahren, und als geschändete Dirne kehrte sie zurück." Was ist eine geschändete Dirne? fragt hier der nachdenkende junge Leser. — Rec. weiss wohl, dass man den Sacherklärungen durch Synonyme, die ungefähr dasselbe sagen, ausweichen kann;

kann; aber sie genügen nicht, sondern reizen die Neugierde, der Sache auf den Grund zu kommen. — Der Gebrauch der Landleute, *Mayen* um Pfingsten in die Stuben und Häuser zu stellen, wird von dem Vf. nicht nur unbedingt gebilligt, sondern auch in gewisser Rücksicht empfohlen, obgleich sowohl Aerzte, als Oekonomen mit guten Gründen dagegen streiten. Ein Irrthum ists, wenn S. 69. gesagt wird, das Geschlecht der Eulen begreife lauter nächtliche Raubvögel in sich, die sich bey hellem Tageslichte nicht sehen lassen; denn die Schnee-Eule (*Strix nyctea*) fliegt auch am Tage umher. Die Kupfer sind, wie gewöhnlich in solchen Büchern, nur mittelmäsig.

Nr. 2. ist eine Bilderfibel, die sich zwar nicht durch Originalität auszeichnet, aber doch durch Nachahmung des Guten in andern Büchern dieser Art. Die einsylbigen Wörter hat der Vf. zuweilen gegen den Sprachgebrauch und die Grammatik gebildet, z. B. Achs, Gerst, Klei. Auch sagt man nicht: auf dem Hof *sitzt* Schwein und Stier. — In der Vorrede trägt der Vf. die bekannten bessern Grundsätze des Lesenlehrens als Eklektiker vor.

Berlin, b. Frölich: *Physikalische Schlösser geöffnet ohne Schlüssel.* Oder: Beyspielsammlung für den künftigen Unterricht in der Naturlehre in Dialogen für Kinder (,) von *Johann Ernst Berls.* 1804. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier beschriebnen physikalischen, zum Theil auch chemischen, Kunststückchen sollen die Wissbegier der Kinder nach Erklärung wecken und reizen; deshalb hat der Vf. die Gründe nicht hinzugefügt. Um die Methode desselben kennen zu lernen, mag hier eine kleine Probe stehen:

S. 173. *Ist denn diess Eis? Vater.* Da eben die Kohlpfanne da stehet, und du vorhin nach der Pottasche fragtest; so will ich mich dadurch noch an etwas erinnert seyn lassen. (Der *V.* drückt sich sehr steif aus). *Fritz.* Noch ein Kunststückchen zu machen? *V.* Ja. Glaubest du wohl, dass das Wasser auf dem Feuer gefriert? *F.* O ja; das haben Sie *mir* (so schreibt der Vf. immer) ja vorigen Winter schon sehen lassen. *V.* Meynst du aber, dass man es auch im Sommer könne? *F.* Nein, da hat man ja keinen Schnee. *V.* Und doch will ich dir etwas Wasser in Eis verwandeln. *F.* Jetzt. (?) *V.* Ja, jetzt und noch oben drein auf der Kohlpfanne. — Nun holt der Vater Wasser, worin Glaubersalz aufgelöst ist, setzt eine Tasse voll auf die Kohlpfanne, und sagt, nachdem das Wasser verdunstet ist:

Siehst du nun, dass man auf der Kohlpfanne auch im Sommer Eis machen kann? *F.* Ist denn diess aber auch Eis? *V.* Nein; hat aber einige Aehnlichkeiten von (?) dem Eise. *F.* Es sieht doch niedlich aus! *V.* Man kann noch ein Kunststückchen an demselben sehen lassen. *F.* O, zeigen Sie mir es noch! *V.* Nicht alles auf einmal, lieber Fritz. — Doch genug von diesem unbedeutenden Product!

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniss derselben, von *Bernhard Heinrich Blasche. Zweyter* Theil. Mit vielen Kupfern. 1805. 282 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Alles, was wir zum Lobe des *ersten* Theils dieses nützlichen Buches gesagt haben (1804. Nr. 308.) gilt auch von diesem *zweyten.* Man findet darin die Arbeiten des Schlossers, Töpfers, Hutmachers, Gerbers, Papiermachers und Buchdruckers gründlich und ausführlich beschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt* a. M., in d. Esslinger. Buchh.: *Etwas zur richtigern Würdigung der Schmuckerschen Fomentationen und der übrigen bisherigen Verfahrungsarten bey Kopfverletzungen, für angehende Wundärzte,* von *Karl Günther*, Chirurgus zu Montjoye im Ruhrdepartement. 1805. 28 S. 8. (4 gr.) — Dass die kalten Bähungen, so grossen Nutzen sie auch in manchen gegebenen Fällen haben, in vielen andern dagegen ohne Nutzen und sogar mit Nachtheil angewandt worden sind, ist wohl nicht zu läugnen. Der sonst verdiente *Schmucker*, welcher diese Bähungen unter dem Zusammentreffen verschiedener besonderer Umstände (s. dessen chir. Wahrnehm. Th. I. S. 144—160.) mit augenscheinlich glücklichem Erfolg anwandte, rieth sie nun bey allen Kopfverletzungen ohne Unterschied an, und sonderbar genug wurde es jedem Arzt und Wundarzt als unverzeihlicher Fehler angerechnet, wenn die Anwendung der kalten Bähungen in irgend einem Falle unterlassen worden war. Wenn nun aber hier Hr. *Günther* unter dem Schilde von *Browns* Scharfsinn, von *Horns* Beyspiel, von *Röschlaubs* richtigerer Vorstellung über die Natur des Organismus, und nebenbey auch einer Erzählung von *Weikard*, den Erfahrungen *Mursinna's*, welcher diese Bähungen bey der reinen Erschütterung für schädlich, bey Congestionen und Blutergiessungen aber Anfangs, um den Andrang des Blutes nach dem Kopf zu hemmen, für nützlich hält, Hohn spricht, und dagegen in allen diesen Arten von Kopfverletzungen den warmen aromatischen Bähungen den Vorzug giebt: so möchten wohl erfahrne und das *distinguendum est* beobachtende Wundärzte die Abhandlung ruhig bey Seite legen, ohne sich durch den gelehrten Ton, welchen der Vf., wiewohl etwas unglücklich, affectirt, bethören zu lassen, noch auch sie angehenden Wundärzten, für welche sie der Vf. eigentlich bestimmt hat, empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. October 1805.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Sextus Empirikus, oder der Skepticismus der Griechen.* Aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle.* — *Erster* Theil. 1801. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Werke des Sextus, welche eine sehr helle Uebersicht von dem Dogmatismus und Skepticismus der Griechen gewähren, einen so grossen Schatz von gelehrten Kenntnissen enthalten, und mit so viel Scharfsinn und hellem Geiste geschrieben sind, und daher von Philosophen und Gelehrten stark gebraucht und benutzt werden, haben das sonderbare Schicksal gehabt, dass sie vorzüglich in den neuern Zeiten nicht mit demselben Fleisse von den Philologen bearbeitet worden sind, als andere Ueberreste des Alterthums, welche jenen an Werthe weit nachstehen.

Wir besitzen nur zwey Ausgaben des Textes, wovon die beste von *Fabricius* nicht mehr im Buchhandel ist (ein neuer Abdruck dieser Recension gerieth ins Stecken), und eine lateinische Uebersetzung. Von einer deutschen Uebersetzung sind Rec. nur zwey Proben bekannt, wovon die eine von einem Ungenannten in *Lossius* Uebersicht der philosophischen Literatur, die zweyte von *Niethammer* in *Füllborns* Beyträgen steht; aber keiner von beiden hat seine nicht übel gerathene Arbeit bis jetzt weiter fortgesetzt. Es war uns daher angenehm, eine neue Uebersetzung von Hn. Prof. *Buhle*, der als Philosoph und Philolog in Einer Person den besten Beruf zu einer solchen Arbeit hatte, unternommen zu sehn.

Ehe wir von der Uebersetzung selbst sprechen, müssen wir zuvor noch etwas bey der Vorrede verweilen, in welcher der Vf. über den Werth, welchen das Studium des Skepticismus der Griechen auch für unsere Zeiten habe, sein Urtheil ausspricht.

Es giebt, sagt er, schwerlich ein besseres Bildungsmittel des philosophischen Talents überhaupt, und eine zweckmäsigere Vorbereitung, um insbesondere den Geist, die Tendenz und das Verdienst der Philosophie unsers gegenwärtigen Zeitalters richtig zu fassen und zu würdigen, als das Studium des Skepticismus der Griechen. Die Gründe dieser Behauptung sind folgende: Die Griechen haben den Skepticismus so weit getrieben, als er nur getrieben werden kann; er ist von den Neuern nicht übertroffen, nicht vervollkommt, nur nachgeahmt, oft missverstanden und gemissbraucht worden; er ist oft angefochten, verlacht und verhöhnt, aber aus der Natur der philosophirenden Vernunft nicht widerlegt worden. Eben dieser Skepticismus hat theils mittelbar, theils unmittelbar den neuesten Kriticismus veranlasst und herbeygeführt. „Dieselbe Methode zu philosophiren, welche die griechischen Skeptiker beobachteten, und wodurch sie den Ungrund und Widerstreit der ältern philosophischen Systeme, die ihnen bekannt geworden waren, aufdeckten, liess sich auf die neueren Systeme anwenden, und offenbarte eben so die Schwächen derselben für die prüfende Vernunft." Daher ist es wohl eigentlich der griechische Skepticismus, der als Entstehungsgrund der kritischen Philosophie betrachtet werden kann, und auf dessen Vernichtung diese vornehmlich gerichtet ist und gerichtet seyn musste, wenn sie anders ihrem Zwecke entsprechen sollte. In so fern ist also auch das Studium jener unstreitig nicht nur die lehrreichste Propädeutik zu dieser, sondern es gewährt noch ausserdem den unschätzbaren Vortheil, selbst diese, wie jede andere Philosophie, vernünftig bezweifeln, d. i. gründlich beurtheilen zu lernen." — Wir können wohl mit Grund annehmen, dass kein Denker dem Vf. die Behauptung, das Studium des Skepticismus der Griechen sey nützlich zur Uebung des Scharfsinns und Bildung des philosophischen Geistes, streitig machen werde; desto mehr dürften aber die Prämissen, aus denen diese Behauptung abgeleitet wird, in Anspruch genommen werden. Es ist nicht richtig, dass der Skepticismus der Griechen nicht durch die Neueren vervollkommnet werden; denn jener war doch nichts anders, als eine Bekämpfung der Anmasungen des Dogmatismus durch Dogmatismus, wobey immer die Frage wegen Möglichkeit und Realität der Erkenntniss noch im weiten Felde blieb; *Hume* aber rückte ihr schon näher durch die Behauptung, dass die Verknüpfung der Vorstellungen auf bloss subjectiven Gründen der Einbildungskraft, aber keinen objectiven des Verstandes beruhe. Dieser Humische Skepticismus beruhte auf einer, obgleich nur einseitigen, Erörterung des Erkenntnissvermögens, und die Prüfung desselben musste daher einen tiefdenkenden Forscher zu einer weit umfassenderen und erschöpfenderen Untersuchung desselben führen, als der Skepticismus der Griechen, der immer nur Behauptungen mit Behauptungen bestritt. Daraus ist nun die zweyte Prämisse in Ansehung des Skep-

Skepticismus der Griechen als Veranlassung der Kritik des Erkenntnissvermögens zu berichtigen und einzuschränken. Was endlich drittens über das Verhältniss dieses Skepticismus zu der kritischen Philosophie gesagt wird, verräth eine grosse Uebereilung, die geradezu für Unbekanntschaft mit dem Geiste der beiden Arten zu philosophiren könnte gehalten werden, wenn ein Anderer, als Hr. *B.*, sich dieselbe hätte zu Schulden kommen lassen. Der Skepticismus bedarf keiner Widerlegung, sondern nur einer Zurechtweisung, oder er hört vielmehr von selbst auf, wenn die Bedingungen und Gränzen der Erkenntniss aus der Natur des Erkenntnissvermögens selbst gefunden sind. Denn die Verkennung dieser Gränzen erzeugte den Dogmatismus, und dieser den Skepticismus; beide hören mit einander auf, wenn ihr gemeinschaftlicher Grund weggeräumt worden. Dieses hat nun die kritische Philosophie geleistet. Daher kann das Studium des Skepticismus der Griechen wohl dazu dienen, die Gründlichkeit jener in dem klärsten Lichte einzusehen; wenn man sich aber darüber noch so problematisch ausdrückt, wie hier Hr. *B.* thut, ob dieser Skepticismus auch wirklich durch die kritische Philosophie widerlegt worden, oder wenn man gar noch von demselben erwartet, durch ihn die Ansprüche der kritischen Philosophie nach sicheren Grundsätzen beurtheilt zu sehen, so überschreitet dieses die Gränzen, welche sich jener Skepticismus selbst gesetzt hat, und es heisst den Geist desselben so wie der kritischen Philosophie und das Verhältniss zwischen beiden gänzlich verkennen.

Was nun die Uebersetzung betrifft: so wünschten wir, dass der Vf. etwas mehr Fleiss auf sie verwendet hätte. Der Stellen, wo der Sinn verfehlt ist, sind so gar viele nicht; aber auch eine noch kleinere Zahl würde bey einem Schriftsteller, der in der Regel so plan und deutlich schreibt, und bey einem Uebersetzer, der weit mehr vermag, als er geleistet hat, eine Rüge verdienen, zumal wenn sich findet, dass nur ein kleiner Grad von Aufmerksamkeit hinreichend war, dergleichen Fehler zu vermeiden. Der *erste* Band enthält die *drey* Bücher des Grundrisses vom Skepticismus. 1. B. 1. Kap. Warum ist der Schluss nicht übersetzt? Es ist zwar nur eine allgemeine Anmerkung über die Denkart des Schriftstellers als Skeptikers, welche mehrmals wiederholt wird; aber darum durfte sie doch nicht in einer Uebersetzung, die dem Original mit Treue folgt, übergangen werden. 3. Kap. „Endlich bekommt sie (die skeptische Philosophie) auch den Namen der pyrrhonischen, weil Pyrrho auffallender sich der Skepsis überlassen, und sie weiter *getrieben* zu haben scheint, als seine Vorgänger." Sextus sagt nichts davon, dass Pyrrho die Skepsis weiter getrieben, sondern nur, dass er offenbarer und in grösserm Umfange sie zu seiner Maxime gemacht habe, σωματικώτερον καὶ επιφανέστερον — προσεληλυθέναι τῇ σκέψει. 11. Kap. §. 23 ist ὑφήγησις φύσεως nicht *Instinct*, wie Hr. *B.*, sondern *Anlage*, wie *Niethammer* übersetzt. Durch diesen Missgriff verleitet, giebt er den folgenden Worten, welche zur Erläuterung beygefügt werden, ὑφηγήσει μὲν φυσικῇ, καθ' ἣν φυσικῶς αἰσθητικοὶ καὶ νοητικοί ἐσμεν, folgende falsche Deutung: *der natürliche Instinct gründet sich auf die angebornen Fähigkeiten der Sinne und des Verstandes.* 14 K. §. 43 ist die Rede von dem Einfluss der abweichenden Entstehungsart der Thiere auf die Art zu empfinden. Die Worte: εἰκὸς οὖν τὰς περὶ τὰς γενέσεις ἀνομοιότητας καὶ διαφορὰς μεγάλας ποιεῖν ἀντιπαθείας, τὸ ἀσύγκρατον καὶ ἀσυνάρμοστον καὶ μαχόμενον ἐκεῖθεν φερομένας, wo sich φερομένας doch offenbar auf αντιπαθείας bezieht, werden S. 19. so übersetzt: es ist also wahrscheinlich, dass diese Ungleichheiten und Verschiedenheiten in den Erzeugungen der Thiere auch grosse Verschiedenheiten der Empfindungsart bewirken, *da sie dadurch eine sehr verschiedene nicht zusammen verträgliche und widerstreitende Mischung und Organisation ihrer Bestandtheile empfangen.* Doch ist das noch ein kleiner Fehler gegen den folgenden in dem §. 46.: die Zauberer bestreichen die Dochte in den Lichtern mit Rost und Dinte, und machen, dass die Anwesenden bald eisenfarbig, bald schwarz erscheinen, *indem sie sie ein wenig mit dieser Mischung besprengen.* Erstlich ist nicht Rost überhaupt, sondern das Kupfer, noch weniger Dinte, sondern die Flüssigkeit des Dintenfisches, der Stoff, womit die Schwarzkünstler das bewirken. Zweytens besprengen sie auch nicht die Zuschauer damit, wie sich Hr. *B.* die Sache vorgestellt hat, sondern nur das Docht. Er verstand die Worte: διὰ τὴν βραχεῖαν τοῦ μιχθέντος παρασποράν, wodurch Sextus nichts weiter sagt, als dass sie nur eine Wenigkeit von diesen Materien zur Hervorbringung jener Wirkung brauchen, aus Flüchtigkeit nicht. § 68. „Wir sehen auch, dass er (der Hund) in Abwehrung der Beleidigungen muthig und verständig ist." Beide Prädicate hätten nicht so verbunden werden sollen. Verständig zeigt sich der Hund bey andern Gelegenheiten, nicht gerade da, wo sein Muth sich äussert. Sextus beruft sich zum Beweise auf das Beyspiel aus der Odyssee, wo Ulysses allein von seinem Hunde erkannt wurde. §. 92. „Gemälde scheinen dem Gesichte etwas Hervortretendes (im Vordergrunde) und etwas Zurückstehendes (im Hintergrunde) zu enthalten; aber nicht dem Gefühle," richtiger Erhabenheiten und Vertiefungen (εισοχας καὶ εξοχας). Den fünften Beweisgrund der neuen Skeptiker, welchen Sextus διαλληλος nennt, hat Hr. *B.* so wenig gefasst, dass er in einigen übersetzten Stellen mit dem zweyten, der Zurückschiebung ins Unendliche, gewissermassen zusammenfällt. Gleich die erste Stelle, wo die Erklärung desselben gegeben wird, K. 15. § 169., ist völlig entstellt. *„Der Diallelus endlich ist, wenn mit einem Grunde bewiesen wird, der selbst wieder eines Beweises bedarf;"* nach den klaren Worten des Textes sollte es heissen: wenn das Gesuchte mit einem Grunde bewiesen wird, der wiederum einer Begründung aus dem Gesuchten bedarf. Derselbe Fehler kommt K. 17. §. 186 in Gesellschaft mit andern wieder vor. Wir müssen die ganze Stelle her setzen. „Wenn aber die An-

Angabe einer Ursache von den Meinungen anderer philosophischer Parteyen und den Erscheinungen selbst abweicht, so wird man einen Grund jener Angabe fordern, und wenn er nun eine Erscheinung als Grund *derselben* (sollte heissen einer Erscheinung) aufstellt, oder das Dunkle aus dem Dunkeln erklärt, so wird er sich ins Unendliche verlieren. *Giebt er aber die Ursache der Ursache, und nach der Ordnung der Aetiologie, von jener Ursache wieder die Ursache an, so verfällt er in den Diallelus.*" Was den Uebersetzer bewogen habe, in die kurzen, aber ganz deutlichen Worte: ἐναλλὰξ δὲ αἰτιολογῶν, εἰς τὸν διάλληλον, so willkürlich einen ganz andern Gedanken hinein zu tragen, ist uns wirklich unbegreiflich. Wenn er, sagt Sextus, aus dem zu erklärenden Factum die Ursache, und aus dieser wieder das Factum erklärt: so verfällt er in den Diallelus. Das heisst ἐναλλὰξ αἰτιολογεῖν, und die Ordnung der Aetiologie ist etwas Erträumtes. Wenn Sextus Kap. 33. §. 224. sagt: Timon habe seine Sitten dem Xenophanes in den Mund gelegt (ἀναθεῖναι): so traut man seinen Augen kaum, in der Uebersetzung dafür zu lesen: er habe sie nach Xenophanes benannt. Wir übergehen kleinere Verstösse, dass er z. B. ὑποσφαγμα mit Augenentzündung, λαμπηδιον mit Feuerstoff, ἰδιοσυγκρασια mit Temperament, χολερα mit Zorn, ευφορβιον mit Gummi übersetzt; dass er hier und da, z. B. K 14. §. 41. 58., ohne allen Grund mehr oder weniger Worte auslässt: denn das bisherige ist hinreichend, zu beweisen, dass die Uebersetzung fleissiger gearbeitet seyn sollte, zumal da sie noch ausserdem in Ansehung des Ausdrucks grosse Nachlässigkeit verräth. Wir dürfen, um diese zu beurkunden, nur die Buhlische und Niethammerische Uebersetzung neben einander stellen; und wählen dazu eine Stelle aus dem 14. Kap.

Buhle. S. 24.

Der Elephant flieht vor dem Widder, der Löwe vor dem Hahn, und der Tiger vor dem Schalle der Pauke. Es liesse sich noch mehr von der Art anführen. Um aber nicht zu lange hierbey zu verweilen, wenn eben dieselben Dinge einigen Thieren unangenehm, andern angenehm sind; das Angenehme und Unangenehme aber auf der Vorstellung beruhn: so müssen auch bey den Thieren verschiedene Vorstellungen von den Objecten entstehen.

Erscheinen nun dieselben Objecte auf eine ungleiche Weise nach der Verschiedenheit der Thiere: so werden wir wohl sagen dürfen, wie ein Object von uns wahrgenommen werde; wie es aber seiner Natur nach beschaffen sey, werden wir unentschieden lassen müssen. Denn wir selbst werden weder unsre eignen, noch die Vorstellungen anderer Thiere beurtheilen können, da wir selbst einen Theil der Sphäre verschieden vorstellender Subjecte ausmachen, und daher mehr eines andern Wesens bedürfen, das unsere und die Vorstellungen der Thiere beurtheilt, als dass wir selbst darüber urtheilen könnten. Ueberdem können wir auch unsere Vorstellungen den Vorstellungen der unvernünftigen Thiere weder ohne Beweis, noch mit Beweisen vorziehen. Denn nicht zu gedenken, dass es vielleicht überall keinen Beweis giebt, wie wir zeigen werden: so ist der sogenannte Beweis uns entweder einleuchtend oder nicht. Ist er uns nicht einleuchtend, werden wir ihn auch nicht mit Ueberzeugung vorbringen. Ist er uns aber einleuchtend: so wäre hier doch immer die Rede von Etwas, das Thieren erscheint; der Beweis selbst wäre Etwas, das uns als Thieren erscheint; es würde also gefragt werden müssen, ob er wahr sey, so fern er erscheint. Nun ist es aber ungereimt, das zu Beweisende durch Etwas beweisen zu wollen, das selbst eines Beweises bedarf: denn man wäre hier von demselben Gegenstande überzeugt und nicht überzeugt, was unmöglich ist; überzeugt, so fern man beweisen wollte; nicht überzeugt, durch den Beweis selbst.

Niethammer. Fülleborn's Beyträge St. 2. S. 88.

Der Elephant flieht vor einem Widder, der Löwe vor einem Hahn, der Wallfisch vor dem Geräusch zerquetschter Bohnen, der Tiger vor dem Schall einer Pauke. Es liesse sich noch vieles von der Art anführen; allein es wäre vielleicht zweckwidrig, sich länger damit aufzuhalten.

Wenn nun einerley Gegenstände einigen Thieren angenehm, andern unangenehm sind; der Grund des Angenehm- oder Unangenehmseyns aber in der Vorstellung des Gegenstandes liegt: so sind die Vorstellungen von den Gegenständen bey den Thieren verschieden. Wenn ferner die Vorstellungen von einer und derselben Sache nach der verschiedenen Organisation des Vorstellenden verschieden sind: so ist offenbar, dass wir nur angeben können, wie wir uns den Gegenstand vorstellen, und dass wir also unentschieden lassen müssen, wie er an sich sey. Denn eines Theils kommt es uns nicht zu, zwischen unsern Vorstellungen und den Vorstellungen anderer Thiere entscheiden zu wollen; da wir selbst eine der streitenden Parteyen sind, folglich nicht Richter seyn können, sondern vielmehr selbst einen Richter nöthig haben. Andern Theils können wir, weder mit noch ohne Beweise, unsern Vorstellungen von den äussern Gegenständen grössere Wahrheit zuschreiben, als den Vorstellungen der unvernünftigen Thiere. Denn abgesehen davon, dass vielleicht überhaupt kein Beweis möglich ist, wie ich unten zeigen werde: so muss doch der sogenannte Beweis uns entweder als Beweis vorkommen oder nicht. Im letztern Falle werden wir ihn nicht mit Ueberzeugung vorbringen können. Im erstern Falle aber entsteht — da eben über die sinnlichen Vorstellungen der Thiere der Zweifel aufgeworfen ist, der Beweis aber selbst eine Vorstellung ist, die wir als Thiere haben, — über den Beweis selbst derselbe Zweifel, ob er als unsre Erscheinung richtig sey. Es wäre aber ungereimt, das Bezweifelte mit dem Bezweifelten beweisen zu wollen: denn so müsste es zugleich gegründet und ungegründet seyn — gegründet, in wie fern man es als Beweis gebrauchen will; ungegründet, in wie fern es selbst erst bewiesen werden soll — dies ist aber ein Widerspruch.

Was die Anmerkungen betrifft: so sind sie grösstentheils aus des Fabricius Noten entlehnt; die wenigen, worin das Räsonnement des Sextus erläutert wird, sind zweckmässig. Bis jetzt ist nur der *erste* Band dieses Werks herausgekommen; wir wollen indess nicht fürchten, dass es unvollendet bleiben werde. Wenigstens wäre es um die versprochenen Abhandlungen, welche mit dem *zweyten* Bande erscheinen sollten, Schade, zumal wenn sie bestimmt waren, den Beweis von jenen in der Vorrede hingeworfenen Ideen zu liefern: deren Paradoxie die Neugierde nach dem Beweise rege macht.

LITE-

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Martini: *Allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter*, von *Gottfr. Lebr. Richter*, Pfarrer zu Mühlbeck bey Bitterfeld in Kurfachsen. 1804. VIII u. 487 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es war ein recht guter Gedanke, Nachrichten von den Lebensumständen der vielen geistlichen Liederdichter zu sammeln, deren sich Deutschland hauptsächlich in den drey letzten Jahrhunderten zu erfreuen gehabt hat. Bey dem Streben des Vfs. nach einer gewissen Vollständigkeit, konnte es nicht fehlen, dass auch mancher Reimer und Versmacher mit aufgeführt wurde, dessen Productionen jetzt kein Gebildeter mehr lesen mag. Auch unter den neuesten Liederverfertigern finden sich einige Namen, bey deren Anblick man anfangs nicht wenig stutzt, wenn man sie in der Reihe von *Dichtern* aufgeführt findet. Da es indessen für einen literarischen Sammler in Sachen der Poesie immer eine schwere Aufgabe bleibt, die Gränzen zu bestimmen, wo er aufhören müsse, oder das kleinste Maass poetischer Würdigkeit festzusetzen, welches zur Aufnahme in die Sammlung berechtigen solle: so hat eine gewisse Vollständigkeit im Sammeln immerhin ihren Werth. Der Vf. führt in der Vorrede die von ihm benutzten Hülfsmittel an, und in der That hat er vieles geleistet; dennoch lassen sich noch manche Liederdichter aufführen, deren er nicht erwähnt hat, auch bedürfen noch manche seiner Angaben einer Berichtigung. Ohne mancher unbedeutenden frühern Liederdichter zu gedenken, deren Verse nun eben so, wie ihre Erbauungsbücher, vergessen sind, hätten doch *Joh. Christ. Blum*, *Theod. Gottl. von Hippel* (s. dessen geistl. Lieder. Berlin 1772., für deren Vf. Hr. *R.* fälschlich *Lindner'n* angiebt; vergl. *Schlichtegroll's* Nekrolog von 1797. Bd. I. S. 332.), *E. C. Bindemann* (Vf. des Lieds: „Beschliesst mit frommen Liedern" u. s. w.), *J. B. Koppe*, *J. G. Seume* (von welchem sich Beyträge in dem neuen Hamburgischen reformirten Gesangbuche finden) u. a. m. eine Erwähnung verdient. Auch sind nicht alle Angaben des Vfs. richtig. So rührt z. B. das Lied: „Gott dessen Allmacht sonder Ende" nicht von *Kasp. Zollikofer* her, sondern es findet sich schon in einem 1697. zu Leipzig gedruckten Gesangbuche. Als *Joh. Heinr. Thomsen's* Geburtsjahr wird das Jahr 1749. angegeben; Rec. fand sonst (auch noch neuerlich in *Matthisson's* lyr. Anthologie) das J. 1739. Worauf sich Hn. *R's* Angabe gründe, wissen wir nicht. Eine besondere Erwähnung hätte dieses Dichters treffliche Hymne: „Gross ist der Herr der Welt" u. s. w. verdient. Der Vorname des S. 115. angeführten Hn. *v. Hardenberg* war, wie Rec. aus der eignen Handschrift dieses zu früh gestorbenen Musen-Lieblings bemerken kann, *Friedrich Ludwig*. — Von einigen Liederdichtern, wie z. B. von *P. Gerhard*, *Joh. Huss* (der sich um den Kirchengesang durch mehrere in seiner Landessprache verfasste Lieder verdient machte), *Just. Jonas*, *Fr. Chr. v. Kleist*, *Luther*, *Lavater*, *Wolfg. Mosel*, *Hans Sachs*, *Joh. Ad. Schlegel*, *Steinmetz* u. a. findet man ausführlichere, von andern dagegen nur sehr kurze Notizen, je nachdem dem Vf. seine Quellen reichlich oder kärglich flossen. Was man jedoch hauptsächlich wünschen möchte, — gedrängte und treffende Charakteristiken der aufgeführten Liederdichter, — das findet man nur selten, und Hr. *R.* bedient sich in diesem Falle meist entlehnter Urtheile. Eine aus eigenem Studium geschöpfte Charakteristik unserer *vorzüglichsten* geistlichen Liederdichter gehört also noch immer unter die frommen Wünsche. Dennoch sind die Bemühungen unsers Vfs. dankenswerth, und wenn gleich sein biographisches Lexicon noch kein *allgemeines* seyn sollte: so nähert es sich doch der Allgemeinheit, und ist auch in anderer Hinsicht für einen künftigen Biographen deutscher geistlicher Liederdichter eine schätzbare Vorarbeit.

* * *

Danzig, b. Goldstamm: *Französische Sprachlehre für die Deutschen*, von *D. L. Setau*. Neue unveränderte Auflage. 1804. 424 S. 8. (22 gr.) (s. die Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 93.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bremen*, b. Seyffert: *Iggaereth Thanchumim*, seu Epistola consolatoria ad Gentem Judaicam hausta ex fontibus Prophetarum. 1803. 19 S. 8. (4 gr.) — Hr. Generalsuperint. *Velthusen* zu Bremen liess diesen schon im J. 1782. (vgl. den Schluss S. 19.) dem Publicum mitgetheilten *Trost-Brief an die jüdische Nation* von neuem abdrucken, und zugleich als Beylage zu seiner Schrift: *des Propheten Jesaias perspectivisches Zeitengemälde* u. s. w. Bremen 1803. 8. ausgeben. Aus der Vorrede zu dieser Schrift ersehen wir auch, dass der Vf. die *Iggaereth Tanchumim* ursprünglich zum Besten seiner ehemaligen Zuhörer, um sie mit dem prophetischen Parallelismus vertrauter zu machen, aufgesetzt habe; dass er aber durch den wiederholten Abdruck derselben für die Wohlfahrt der so sehr verkannten jüdischen Nation zu wirken suche. Die Ansprache ist in einem her[illegible]en Tone geschrieben und wird dem jüdischen National-Stolz unstreitig wohlthun. Als *Cento propheticus* hat sie bloss den Werth, dass sie die ohnehin schon bewiesene vertraute Bekanntschaft des würdigen Vfs. mit Inhalt und Buchstaben der hebräischen Propheten aufs neue documentirt.

Berichtigung.

In Nr. 203. S. 245. Z. 8. st. *S. G. T. T.* lese man *S. S. T. T.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. October 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Eunomia.* Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von *Feßler* und *Rhode.* — *Erster* Jahrg. 1801. *Zweyter* u. *dritter* Jahrg. 1802. 1803. Herausgeg. von *Feßler* u. *Fischer.* 36 Hefte. gr. 8. Jedes Heft 6 Bogen stark. (Jeder Jahrg. 5 Rthlr.).

Berlin, b. Sander: *Eunomia.* Eine Zeitschrift u. s. w. Herausgeg. von *Feßler* u. *Fischer.* — *Vierter* Jahrg. (1804). *Fünfter* Jahrg. (1805.) vom Januar bis Junius. 18 Hefte. gr. 8.

Von diesem Journal, das mit ziemlich gleichem Beyfall und fast immer gleichem Werthe unter der Menge von literarischen Blättern und Flugschriften seinen Standpunkt bis jetzt behauptet hat, sind wir unsern Lesern eine nähere Anzeige schuldig, und eine fortlaufende Prüfung, in wie fern die Herausgeber ihren Plan erfüllt, erweitert, verfehlt oder übertroffen haben.

Das Journal soll *eine Geschichte der Zeit* (richtiger: Beyträge zu derselben) in *politischer*, *literarischer* und *artistischer* Hinsicht liefern. Es soll die Gesichtspunkte, aus welchen der Leser die vorgefallenen Begebenheiten am besten beurtheilen kann, angeben, und, so viel als möglich, die merkwürdigsten Thatsachen selbst aufstellen. — In Hinsicht einer Geschichte der Literatur und Kunst glauben die Herausg. mit noch mehr Bestimmtheit sprechen und sicherer auftreten zu dürfen. Sie meynen, dass sich die Literatur einem grossen Wendepunkt nahe (?), und dass von der Richtung, welche sie auf demselben erhalte, vieles abhangen werde. Einer gewissen neuen Schule wird unbedingt Schuld gegeben, dass sie sich gern des ganzen Geistes der Zeit bemächtigen, und das Ansehn haben möchte, als ob sie allein jene Krisis der Literatur herbeygeführt habe und beendigen könne. Der andern Partey hingegen wird eine zu grosse Hinneigung zur Autorität zur Last gelegt. Die Herausg. versprechen, *keiner literarischen Partey das Wort zu versagen;* aber auch nie zuzugeben, dass der Ton, in welchem gesprochen wird, diese Zeitschrift mancher andern gleich setze, deren sich einst unser Zeitalter schämen werde. Uebrigens soll durch den zweyten und dritten Artikel dieses Journals den Lesern das Neueste und Interessanteste aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft auf eine leichtere (?) Art, als es gewöhnlich bey kritischen Instituten der Fall sey, bekannt gemacht, und neben den zu liefernden Uebersichten der Literatur und Kunstgeschichte — mehrere wissenschaftliche *Aufsätze* mitgetheilt werden, welche der Beurtheilung der *ersten* Geniewerke unserer Nation gewidmet sind. — Darauf folgt ein Verzeichniss derjenigen Gelehrten, welche als bestimmte Mitarbeiter an den verschiedenen Fächern dieser Zeitschrift erlaubt haben, ihre Namen öffentlich bekannt zu machen, und von denen wir nur die Herren *Buhle, Tiedemann, Hirt, Merkel* (dessen Name aber nur im *ersten* Jahrgange erscheint), *Michaelis, Klein, Schummel* und *Lafontaine* hier bemerken wollen.

Wir gehen zur Kritik des Einzelnen über, in der jedoch blos auf das Merkwürdigste und Bedeutendste, was in den fortlaufenden Jahrgängen dieser Zeitschrift theils abgehandelt, theils geurtheilt worden ist, Rücksicht genommen, das Uebrige aber entweder kurz berührt oder übergangen werden soll.

Erster Jahrg. *Erstes* Heft. — *Kritische Bemerkungen über Schillers Wallenstein.* — Der Vorwurf des Mangels an dramatischer Handlung trifft freylich kein Werk des unsterblichen Dichters mehr, als dieses; — doch sollte man *Schillers* Tragödien überhaupt nicht als rein dramatische Werke beurtheilen. Sie sind lyrische Dramen, und als solche nur werden sie die Bewunderung der Zeit und Nachwelt verdienen. Das Ergreifen und Schildern ganzer Zustände und Geschlechter, das *Schillern* zum ersten philosophischen Dichter macht, geht auch in seine Dramen über, wo es fehlerhaft wird. Er vergisst den einzelnen Menschen, indem er die Menschheit darstellt. Die übrigen Bemerkungen über dieses Stück sind nicht immer gegründet. Das Bankett z. B. im vierten Akt der *Piccolomini* ist keinesweges bloss zur Ergötzung des Auges da. Es konnte kein schicklicherer Moment gewählt werden, alles, was im Stück als Handlung nicht darzustellen, für das Ganze aber nothwendig war, zu berühren, und zugleich die Gesinnungen der ersten Generale Wallensteins unverfälscht zu zeigen, als dieses gemeinschaftliche Mahl, das übrigens vielleicht in der Seele des Dichters als Seitenstück zu Wallensteins Lager entstand. — Nach einigen minder bedeutenden Aufsätzen folgt eine Einleitung in die politische Zeitgeschichte, die eben nicht zu grossen Erwartungen für *diese* Rubrik des Journals berechtigt. — Das *zweyte* Heft beginnt mit der Ueberschrift: *Theologie;* es folgt aber weiter nichts, als eine kurze Notiz über die bekannte orthodoxe Predigt des D. *Reinhard*, und die Wirkung, welche sie im geh. Consilio zu Dresden hervorbrachte. — Ein Aufsatz *über das Erhabene* vom Hn. *Michaelis*, der die Kantischen Ideen ausführt. Die Abhandlung: *über Formen und Regeln*

Regeln in der Poesie, enthält ebenfalls viel Treffliches, wenn auch die Behauptung, dafs *Göthe* im *Tasso* die Form vergriffen, und einen epischen Stoff dramatisch behandelt habe, mehr bestritten werden könnte, als es mit „den Schwestern von Lesbos" umgekehrt der Fall ist, wo ein wirklich dramatischer Stoff in die epische Form gezwungen wurde. — Es folgen: *Einige physiognomische Bemerkungen für Zeichner und Maler aus Lavater's Papieren.* Der eigene Kunst-Ideengang des berühmten Vfs. ist darin nicht zu verkennen; sonst möchten sie wenig Belehrendes enthalten. — *Die Baiern*, ein Volksgemälde, sehr interessant. Die *politische Zeitgeschichte* beginnt mit einer Uebersicht der Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, an welche in aller Hinsicht die Ereignisse geknüpft seyn sollen, (wer zweifelt daran?) welche vorzüglich den Anfang des 19ten bezeichnen. — Im *dritten* Hefte zeichnet sich aus eine Rede von *Merkel: Was heifst Humanität?* Um zu bestimmen, was man unter Humanität verstehen solle, sucht der Vf. in einigen Beyspielen deutlich zu machen, was man wirklich darunter verstehe, und stellt endlich den Satz auf, dafs *Bildung des Herzens durch den Geist* das sey, was man sich, hell oder dunkel, dabey denkt, wenn man den Namen Humanität ausspricht. — Der Auffatz *über den Boden der Provinzen Liefland, Esthland und Ingermannland* (von *Rhode*) ist ein wichtiger Beytrag zur physischen Geographie. Der Vf. nimmt drey grofse Ueberschwemmungen an, welche den Boden dieser Provinzen gebildet, und wovon die erste feinen Sandstein absetzte, die zweyte eine Masse aus Sand- und Eisenocker zusammengesetzt, und die letzte Granittrümmer. Die Bemerkung, dafs diese Fluten der Zeit nach so weit von einander entfernt seyn mufsten, dafs der jedesmalige Bodensatz vollkommen erhärten konnte, scheint ziemlich überflüssig. — Die folgenden Aufsätze sind: *Ueber National-Bankerutt*, mit besonderer Hinsicht auf England: *über den Geist der griechischen Trauerspiele* (worin viel Geistreiches gesagt, aber auch viel Bekanntes wiederholt wird); ferner: *Ideen über die ästhetische Natur der Tonkunst*, von *Michaelis*, (sehr vorzüglich!) — und eine *Fortsetzung der politischen Zeitgeschichte*, worin als die vornehmste Ursache, dafs in den ersten Monaten des neuen Jahrhunderts ein System der Mächte des Nordens gegen das westlich-südliche Europa historisches Daseyn bekommen, angegeben wird, dafs Frankreich durch Bonaparte in die Ordnung der Reiche wieder eingeführt wurde. — Das *Aprilstück* enthält aufser einigen Recensionen einen *Auffatz über die Neutralität in den philosophischen Systemen*, der in mehr als einer Hinsicht beherzigenswerth ist. — Die Bemerkungen *über eine neue Criminal-Prozefs-Ordnung für die preussischen Staaten*, (im Maystück) mögen an sich sehr wichtig seyn; ob aber auch für die meisten Leser des Journals interessant? — ist eine andere Frage. Das nämliche gilt von einer, an sich gut geschriebenen, *Rechtfertigung gegen einige in den Götheschen Propyläen abgedruckte Sätze, die Ausübung der Kunst in Berlin betreffend.* — Der Auffatz: *über den natürlichen und künstlichen Antrieb zum Schreiben*, stellt viel Originelles und Treffliches auf; die Behauptung aber, dafs nichts über den Geist und die Umstände (?) eines Dichters mehr Aufschlufs gebe, als die Beywörter, die er gebraucht, möchten wir keinesweges unterschreiben. — Die Abhandlung: *über den Muth*, (im Juliusheft) ist vorzüglich. Der Vf. unterscheidet einen dreyfachen Muth; den Muth der Gewöhnung, den der Leidenschaft, und den aus Ideen. Der letzte beseelte den Brutus und Galilei. — Im *August- und Septemberstück* finden sich *einige Ideen über den Campeschen Purismus*, aus denen das Resultat hervorgeht, dafs für die Ausdrücke der willkürlichen Eindrücke und Vorstellungen, die der Deutsche unmittelbar erhält, er deutsche Wörter gebrauchen mufs, die er auch in seiner Sprache findet; dafs aber fremde Ideen und Begriffe, welche dem Deutschen nicht völlig nennbar sind, auch durch fremde Wörter bezeichnet werden müssen. — Die Bemerkungen *über die spanische Poesie* und einige ihr verwandte Gegenstände sind sehr schätzbar; eben so einige *Ideen über den Geist der speculativen Philosophie* (im Octoberstück); desgleichen: *über den Einfluss der alten Dichter auf ihre Nation* (im Novemberstück); ferner: *eine Vergleichung der Sitten der Morgenländer und Europäer* (Decemberheft), und endlich: *Briefe über Rufsland, dessen Klima, Sitten und Gebräuche* u. f. w. — Am Schlusse dieses Jahrganges wird ein etwas veränderter Plan der Eunomia mitgetheilt. Die Modificationen desselben sind: 1) mit wissenschaftlichen und artistischen Abhandlungen künftig mehr als bisher — *unterhaltende* Aufsätze aller Art und Form zu verbinden, und 2) den Artikel der politischen Zeitgeschichte ganz wegzulassen. Diefs letztere war um so mehr zu wünschen, da es den Herausg., wie es scheint, durchaus an Materialien dazu fehlte. — Dagegen tritt am Schlusse jedes Hefts ein anderer Artikel ein, der unter dem Titel: *Postscripte*, Mancherley und Allerley — enthalten soll.

Zweyter Jahrgang (1802.). Das *erste* Heft beginnt mit der *ersten* Lieferung *der Zeichen und Erscheinungen der Zeit* in wissenschaftlicher Hinsicht. Die Aufsätze über die *Artigkeit* (warum nicht lieber *Höflichkeit*, die doch der Vf. in seiner ganzen Abhandlung unter Artigkeit versteht?), ferner *über Martin Opitz*, den Dichterfürsten seines Jahrhunderts, sind sehr anziehend; auch finden einige *Bemerkungen über die neuesten Taschenbücher und Almanache* statt, wobey Hr. *Falk* mit dem sechsten Jahrgange seines Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire übel wegkommt. — Der *zweyte* Artikel der *Zeichen der Zeit* im Februar-Stück, giebt eine Zusammenstellung des Zinzendorfianismus mit den geistlichen Poesieen der Herren *Schlegel* und *Tieck*. — *Drittes* Heft. *Ueber Declamation der Verse, vorzüglich in Beziehung auf Schauspieler*, von D. *Becker*. Hr. *B.* hat vollkommen Recht, wenn er verlangt, dafs der Schauspieler lieber das Metrum verloren gehen lassen, als durch zu genaue Beobachtung desselben dem Sinn irgend einer Stelle schaden soll; aber, dafs das Metrum in den Werken der Dichter etwas ganz Zufälliges sey, mag er uns mit triftigern Gründen beweisen, als dadurch, dafs

Emi-

Emilie Galotti um nichts besser werden dürfte, wenn man dieses Stück in Jamben bringen wollte! — *Das neue Credo*, oder der Glaube, wie ihn der Geist der Zeit offenbart (in der Sprache der Ideal- und Kunst-Philosophie aufgestellt), ist eine Fortsetzung des Artikels: Zeichen der Zeit. — Im *April-Stück* untersucht Hr. *Michaelis* die Frage: *in welchem Verhältnisse steht der gegenwärtige Zustand der Philosophie der Gesetzgebung, der schönen Künste und der Literatur, zur Humanität?* ohne jedoch, was vielleicht des Vfs. eigne Absicht war, die Frage ganz zu erschöpfen. Mehrere unterhaltende Aufsätze von *Lafontaine*, *Frau von Hassfer* u. a. übergehen wir. Die kleine Zugabe von *Fessler: die feinen Gesellschaften*, ist sehr interessant; eben so im folgenden Heft der Artikel: *Aufklärung*, von demselben Vf. — Die *Themata* von *Mnioch* sind mehr Nachbildungen ähnlicher Sätze in *Schlegel's* Athenäum, als selbstgedachte Wahrheiten. — In den übrigen Heften dieses Jahrgangs bemerken wir noch (ausser der Fortsetzung der Zeichen der Zeit, der Uebersicht der neuesten schönen Literatur u. s. w.) *Briefe über Vervollkommnung der Kunst bey den Alten und Neuen*, von *Woyda*. — *Die Beredtsamkeit vor dem Richterstuhle der Logik und Poesie* — *über die Methode des Herrn Olivier beym Elementarunterricht der Kinder*, und einen kleinen Aufsatz von *Bothe: Philosophie des Lebens*.

Der *dritte* Jahrgang (1803.) wird mit einer kurzen, aber gehaltreichen Abhandlung: *über Kunst und Wissenschaft, in Beziehung auf Unterricht, besonders den frühern*, eröffnet. — Die *Briefe über die neueste schöne Literatur* werden fortgesetzt. — Ein Aufsatz: *über die Universitäten*, von *Buchholz*, ist sehr lesenswerth. Der Vf. bleibt besonders bey der Behauptung stehen, dass die meisten Gebrechen der Universitäten daraus hervorgegangen sind, dass man sich in den drey Hauptstudien nicht eng an die Wirklichkeit angeschlossen hat, so dass die Theorie mit der Praxis oft in Widerspruch kommen musste. — Die *Erscheinung vor und nach dem Tode*, von *Woyda*, ist nicht übel erzählt; übrigens aber ein trauriges Seitenstück zu Hn. *Wötzels* Visionen. — Unterhaltender ist eine Erzählung im *dritten* Heft: *die Stecknadel*. Die literarischen Briefe beschäftigen sich diessmal mit den Vorlesungen des Hn. Prof. *Schlegel* in Berlin, worin man seinem vielumfassenden kritischen und poetischen Genie Gerechtigkeit widerfahren lässt. Aus der Fortsetzung derselben Briefe lernen wir: dass im *Lacrymas* der altspanische Geist mit jugendlicher Fülle webe, dass kein Wort griechisch oder deutsch (leider!) darin sey; aber dennoch die zarteste und erhabenste Poesie!! — *May-* und *Junius-Heft*. *Die Cultur von Südpreussen.* Ein Aufsatz von zu einseitigem Interesse. Eben so die Abhandlung: *Sollten die Pole einst zu heissen Erdstrichen, zur Sonnenbahn werden?* — Gemeinnütziger sind die *Briefe aus der batavischen Republik*, als willkommene Beyträge zur Kenntniss dieses seltner bereisten und beschriebenen Landes. — Das *August-Stück* liefert unter andern: Reisen und Leben, von *Lavater*. Hingeworfene Gedanken, wahre und halbwahre, klare und mystische Ideen, wie sie dieser seltene Kopf oft in sich vereinigte. — *Nadir und Dely*. Eine nach dem Französischen bearbeitete Erzählung von Frau *von Krosigk*. — *September-* bis *December-Heft*. Eine *Parallele zwischen Shakespear und Voltaire*. — Mehrere wissenschaftliche und unterhaltende Aufsätze, von denen wir nur auszeichnen: *der Sarazenen Einfall in Spanien*, von *Buchholz*. — *Ansichten aus den Pyrenäen*. — Die *Entführung*, von *Woyda*; ferner: *Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise über den grossen Bernhard*. Am Schlusse des Jahrgangs folgen einige interessante Notizen über den *Oupnek'hat*, das geheime Religionsbuch der Indier. Der Vf. hat Recht, wenn er das System dieser Religion einen Mischmasch von Spinozismus, Theosophismus, Pantheismus, ja selbst Idealismus nennt. Alle gute Ideen, die sich darin finden, sind übrigens fast immer allegorisch und mystisch ausgedrückt.

Vierter Jahrgang (1804). *Januar-* bis *April-Stück*. Die *Idee einer psychologischen Symbolik der deutschen Sprache*, von D. *Jenisch*, lässt wünschen, dass Deutschlands philosophische Sprachforscher diesen Gedanken einer nähern Aufmerksamkeit würdigten. — Die *Reise nach Warschau*, von *Mnioch*, lässt sich, einige Unrichtigkeiten abgerechnet, die sich der Vf. zu Schulden kommen lässt (man findet sie in der Folge von einem dritten zum Theil berichtigt) mit Vergnügen lesen. — Einen guten Beytrag zur unterhaltenden Lectüre geben die *Heiligen-Gespräche*, welche durch einige Hefte fortgesetzt sind. Auch die literarischen Briefe erscheinen hier fortgesetzt. — *Skizzen aus dem Leben des bekannten Alfieri* theilt Hr. Prof. *Buchholz* mit; *Nachrichten und Anekdoten von Cornwallis, Nelson, Sheridan und Fox* Hr. *Gillet*; *philosophische Aphorismen* Hr. *Stutzmann*, und einen *humoristischen Schwank* ein Hr. *Immerso*, dessen Humor hier übrigens ein wenig gezwungen erscheint. — Die spanische Novelle, *Leocadie*, erinnert sich Rec. schon einigemal an andern Orten gelesen zu haben; ihr Platz hätte hier leicht durch etwas Besseres ersetzt werden können. — *May-* bis *August-Heft*. *Wanderungen in Italien*, von *Hirt*. Der Anfang dieser Reisebeschreibungen wurde in den Horen von *Schiller* (Jahrg. 1796.) mitgetheilt. Diese Fortsetzung ist nicht minder schätzbar. — Die Abhandlung *über die alte ungarische Schreibart* (von D. *Horn*) kann nur wenige Leser interessiren. Unterhaltender ist, was Hr. *K. Döring* über *das Kunstgenie* urtheilt. Hätte er doch seinen Gegenstand noch weiter ausgeführt! — Die Rede: *welchen Einfluss hat die Kunst auf das Wohl der Menschheit*, erschöpft ihr reichhaltiges Thema nicht. — Die *Andeutungen* von *Mnioch* machen gewissermassen die Fortsetzung seiner oben angeführten Themata aus. Zur Probe von vielen eine dieser Andeutungen: „Die Poesie in Sprache ist ursprüngliches Product des Sündenfalles. Alle übrigen poetischen Künste könnten nach Inhalt und Form — Producte des Standes der Unschuld seyn!!" — Die *Ideen über Geringschätzung des Gelehrtenstandes in Deutschland* enthalten viel Wahres und Treffendes. — Die *Aufzählung der merkwürdigsten deutschen Dichter vom Jahre* 1620 — 1730., aus bekannten

kannten Schriften, z. B. *Jöcher's* Gelehrten-Lexicon u. a. zusammen getragen, hätte, da der Vf. nichts Neues hinzuzufügen wufste, füglich unterbleiben können. — Der Gedanke, *das erste Heft des rheinischen Museums* für Humanität und schöne Literatur, Kapitel für Kapitel, in der Eunomia noch einmal zu schreiben, ist sehr witzig ausgeführt. — Ein kleiner Auffatz von Hn. *Michaelis: über das Interessante und Rührende in der Musik*, verdient gelesen zu werden. — *September*- bis *December-Stück*. *Bemerkungen über das jetzige Zeitalter*, von *Treumann*. Sehr wahr und beherzigenswerth. Wer wollte nicht gern in den Wunsch des Vfs., dass der Genius der Zeit besser werden möge, einstimmen! — Nach einigen minder bedeutenden Auffätzen folgt: *Etwas über die Aufwandsgesetze im republikanischen Rom* (aus den *Archives literaires de l'Europe* frey übersetzt); ferner ein lesenswerther *pädagogischer Auffatz*; — *Bacon's Ideen über Staatsverwaltung*, — *Neuestes Gemälde von der Campagna di Roma*, — *über das Formularwesen in der Liturgie*, — ein neuer *Schwank* von Hn. *Immerso*, die *Organe*, wo der Humor desselben mehr zum Vorschein kommt, *Fabeln* von Hn. *Ziegler*, und — *Mode und Geschmack* — eine unterhaltende Parallele von Hn. *Brede*.

Fünfter Jahrgang. *Januar*. Eine scharffinnige *Gegeneinanderstellung der beiden Heroen: Prometheus* und *Christus*. Der unterscheidende Charakter alter und neuer Zeit ist in diesen beiden Symbolen (denn *nur als Symbole* sollen sie hier gelten) treffend angedeutet. — Die *fünf Grundepochen des Erdenlebens*, von *Fichte*, scheinen uns mehr, als irgend etwas von diesem scharffinnigen Kopf, im Geiste biblischer Mystik gedacht zu seyn. — Die *Nachrichten über Cochinchina*, aus den Papieren eines Missionärs, des P. *Kefflers* gezogen, möchten eben ihrer Quelle halber nicht immer die zuverläfsigsten seyn. — Das *Februar*- und *März-Stück* enthalten die schon in diesen Blättern (Nr. 131.) angezeigte *Vorlesung von Johannes v. Müller über die Geschichte Friedrichs II.* Sehr belehrend in Hinsicht der kirchlichen Verbesserungen unter Joseph II. ist die *Skizze aus dem Leben des Kardinals Migazzi*. — Sodann folgt eine *Probe von einer Bearbeitung des ältesten National-Epos der Deutschen, dem Liede der Nibelungen*. Diese Bearbeitung besteht indess keinesweges in einer blossen Nachbildung, sondern in der Wiedererweckung und Erneuung des Originals, dadurch, dass es nur lesbar und verständlich gemacht wird, Reim, Flexion der Wörter, und alle Eigenthümlichkeiten desselben sind fast durchgängig beybehalten, und nur ganz veraltete und unverständliche Wörter und Formen durch andere ersetzt worden. Diess scheint allerdings die beste Art zu seyn, die Poesie des Mittelalters für unsere Zeit wieder geniessbar zu machen, und in dieser Hinsicht müssen wir dieser Bearbeitung der Nibelungen den Vorzug vor einer andern geben, wovon im folgenden Heft ein Hr. *Niemeyer* eine Probe in freyen ungereimten Jamben mitgetheilt hat. — Der Auffatz: *Arabien und sein Prophet*, ist ein Bruchstück aus *Joh. v. Müller's* Universalgeschichte, an welchem Werke der Vf. schon eine Reihe von Jahren gearbeitet hat, auf dessen Vollendung er aber noch einige Zeit verwenden will. In der That, schon diese kleine Probe erregt grosse Erwartungen. — Die *Gespräche über die Geschichte*, von Hn. *Luden*, enthalten viel neue und gute Ideen; aber sie scheinen uns nicht bestimmt und gesondert genug. — *Schummel's Briefe an den verewigten Zöllner, dessen Ideen über National-Erziehung betreffend*, gewähren vieles Interesse, und man sieht der Fortsetzung derselben gern entgegen.

Diess wäre im Ganzen eine kurze Uebersicht der wissenschaftlichen, artistischen, und vorzüglich unterhaltenden Auffätze, welche die Eunomia von ihrer Entstehung an bis jetzt geliefert hat. — Noch ist aber über die poetischen Beyträge zu diesem Journal, so wie über die Theaterartikel, Postscripte u. f. w. wenigstens ein Wort zu sagen. Unter den kleineren Poesieen zeichnen sich aus: einige Gedichte von *Elise Nolde*, *Klamer Schmidt*, *Gramberg*, *von Halem*, *Burdach*, und Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen vom Grafen *Haugwitz*. Unter den grösseren: *Herrmann*, *Probe aus einem dramatischen Gedicht von R...* (*Rassmann?*) (IIter Jahrg. Dec.). Wenn das Ganze, wie nicht zu zweifeln ist, den hier mitgetheilten Scenen entspricht, so machen wir im Voraus das Publicum auf dieses vaterländische Drama aufmerksam, das sich gewiss den Dank der Nation verdienen wird. Von dem Gesang der Walkyre in der ersten Scene des ersten Acts heben wir eine Probe aus:

Herrmann raubt die Gattin! — Rauschet, Eichen,
Warnend! — Denn die grauen Nornen weben
Todespfeile ihm ins Heldenleben!
Waldschlacht lehrt die stolzen Adler weichen,
Wodan fallen tausend Opferleichen!
Doch gelingt der Rachsucht arges Streben,
Feldschlacht muss den Sieg den Römern geben,
Herrmanns Weib der Römersklavin gleichen!

Ueber die meist trefflichen Scenen aus *Schinks Faust* (Jahrg. III. Januar u. Februar) enthalten wir uns eines vorläufigen Urtheils, da das Ganze bereits erschienen ist. — Von den übrigen grösseren und kleineren Gedichten, von denen sich nur wenige über das Mittelmäfsige erheben, hätten die Herausg. wenigstens die Hälfte weglassen können. — Die Theaterartikel, deren fast jedes Heft einige enthält, beschränken sich meist auf die Berliner National-Bühne; doch finden sich auch Notizen, und oft interessante, von andern Theatern. — Die Postscripte endlich sind eine Zugabe von Sarkasmen, Aphorismen, witzigen und launigen Einfällen, oft auch von Witzeleyen.

Trotz mancher Mängel, wovon wir einige mehr angedeutet als gerügt haben, hat diese Zeitschrift, der wir eine lange Fortsetzung wünschen, ihren Platz bis jetzt rühmlich ausgefüllt. Sie ist ihrem Motto: *Omnibus aequa*, ziemlich getreu geblieben; sie hat seit ihrer Entstehung manche treffliche Abhandlung fast aus allen Fächern der Literatur und Kunst, und dabey manchen unterhaltenden Auffatz geliefert, und mitten unter den Parteyen der Zeit, ohne grosse Ansprüche, einen ruhigen und sichern Gang beobachtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. October 1805.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hendel: *Theologische Symmikta*, von *Theodor Fr. Stange*, Prof. der Theol. und Ephorus des reform. Gymnas. zu Halle. *Erster* Th. 1802. 189 S. *Zweyter* Theil bis S. 417. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein rauher Kritikus, der aber doch oft (Rec. ist selbst hie und da unter den Getadelten) Recht hat. Mögen sich andere gegen seine Rügen ungeberdig nehmen. Uns verdient der Mann seinen Dank, welcher zu einer Zeit, wo sogar Gelehrte, die wohl etwas vollendetes liefern könnten, nach einmal gegründetem Ruhme sich gegen das Publikum das Unverzeihlichste verzeihen, mit seiner strengen Miene hintennach geht, und jeden, sey es ein Thersites oder der Treflichern einer, unnachsichtlich zurecht weist. In der gelehrten Republik erkennt man allerdings (S. XL) keine Aristokratie; auch sollte ein jedes Werk für sich den Meister loben, nicht das neue von den Verdiensten der frühern zehren wollen.

I. Missbilligt der Vf. die schon von *Fuller* u. a. gebrauchte Benennung *semitische* Sprachen für die mit dem Hebräischen verschwisterte, sonst orientalisch genannte. *Fischer* in seinen neuen *Animadvv. in Welleri grammaticam graec.* hat sich beyläufig ebenfalls dagegen erklärt. Auch ist früher in der A. L. Z. die Bemerkung gemacht worden, dass die Benennung semitisch für jene Sprachenklasse zu weit und zu enge sey. Zu weit, weil auch Elamiten Genes. 10, 22. Semiten waren, die Sprache derselben aber nicht zur Affinität des Hebräischen gehört. Zu enge, weil (s. ebendas. v. 6.) Canaan, dessen Sprache doch hebräischartig war, ein chamitisches Volk ist. Moses ethnographische Tabelle ordnet die Völker nach Erdstrichen, wie noch die spätern arabischen Geographen nach ihren Klimaten, nicht nach der Homogenie der Sprachverwandtschaft. Hr. *St.* macht nun auch darauf aufmerksam, dass die *Eichhornische* Behauptung, alle Chamiten, auch die Cananäer, haben ursprünglich Hieroglyphenschrift gehabt, blosse Behauptung sey; auch überhaupt eine Behauptung über die Schriftarten in Hinsicht auf die Sprache nichts entscheiden könnte; dass auch die Cuschiten Chamiten waren, und doch eine dem Hebräischen verwandte Sprache hatten; dass die Cananäer oder Phönizier ihre Sprache von der Nomadenhorde Abrahams annehmen zu lassen, sehr unwahrscheinlich sey, u. dgl. m. Dass in Genes. 12, 6. „von den ältesten Zeiten her" bedeute, ist unrichtig. II. Gegen eine Note in *Kants* Streit der Fakultäten S. 71. nach welcher wir uns *nicht Christen* — wie wenn jeder Gläubiger ein Christus wäre — *sondern Christianer* nennen sollten. Unbedeutend! III. Auf die Frage: Warum Sarai in Sarah oder, vielmehr Sarrah verwandelt worden sey? ist die Ableitung des Vfs. nicht unwahrscheinlich. שָׂרָה Σαρρα nach der Alex. Version sey, nach der Form חַוָּה ζωογονησασα Genes. 3, 20. gerade so viel als das *Pihelicum* שֹׂרָה [אֲשֶׁר] *principes pariens.* Sie sollte also nicht bloss selbst *Fürstin Gottes* שָׂרַי sondern auch *Fürstengebärerin* heissen, wie Abraham nicht bloss ein *erhabener Vater* אַב רָם, sondern auch Vater einer grossen Menge, nach dem arabischen רהאם. Das Jod in Sarai hält Hr. *St.* für einen Rest von יָה. So alt aber war dieser Name Gottes ohne Zweifel nicht. Vielmehr scheint Sarai als ein Abstractum wie שָׂרַי, שָׂרוּת Fürstenthum, Fürstlichkeit zu bedeuten. Sie war eine reichgeborne. IV. Hebr. 11, 6. sey zu übersetzen: Wer zu Gott kommen und ihm gefallen will, muss das *Vertrauen zu ihm haben*, dass er ist. Denn nicht das Seyn Gottes, sondern seine Vorsehung, läugneten die, an welche Paulus und der 14 Psalm denken konnte. Auch müsse πιστευειν *Vertrauen haben* bedeuten, als abgeleitet von πιστις. V. „Die kritischen Anmerkungen, namentlich *J. D. Michaelis* und *W. E. L. Zieglers* über die Sprüche Salomo sind grösstentheils sehr unkritisch." Keines Auszugs fähig, aber von neuen Bearbeitern wohl zu erwägen. VI. Ueber einige Benennungen theologischer Wissenschaften. Dass *Pfaff* (1721.) zuerst, nicht *Buddeus* (1723.) die Benennung *Dogmatica Theologica*, zum Unterschied von der *Moralis*, in Umlauf gesetzt habe, nach dem Beyspiel von Seneca's Unterscheidung der auf δογματα gehenden *Philosophia contemplativa*, von der παραινετικη, welche er *praeceptiva* nennt. *Ep.* 95. Dass man nicht von einer *Theologia elenchthica* sondern *elenctica*, ελεγκτικη, reden sollte. Dass Encyclopädie vornehmlich die Kenntniss des *Zusammenhangs* aller zu einer gewissen Kunst oder Wissenschaft erforderlichen Disciplinen für diesen Zweck gewähren sollte. Allerdings erklärt es sich nur auf diese Weise, warum der Name auf *Kreis* (κυκλος) auf ein abgerundetes, in sich vollendetes Ganze, hindeutet. VII. Belege, dass die alten Dogmatiken nicht ganz zu verachten seyen. Vornehmlich gegen die auf *scientia media* gezogene Bibelstellen. Auch habe die Erklärung von πορνεια als *Hurenlohn* schon Maresius 1659. in seinem *Collegium theol.* p. 94. wenigstens vorbereitet. αλισγηματα των ειδωλων και της πορνειας nehme er als *cibi polluti ex . . mercede meretricum seu prostibulorum*, wovon auch Deut. 23, 18. Opfer zu bringen verbiete. Könn-

Könnte diese Deutung gleich im v. 20. passen, so ist sie doch v. 29., wo nicht von ακλισγηϛ, sondern bloss von πορνεια gesprochen ist, nicht wohl anwendbar. Auch hätten dergleichen *cibi polluti* nicht etwas zu häufiges seyn können, wogegen ein allgemeines Verbot nöthig gewesen wäre. — Aufsätze wie VIII: „dass der Mensch seine künftigen Schicksale nicht weiss, ist kein Beweis der göttlichen Güte" (gegen Gellert u. a.), und IX. „warum hat man am 1. Jänner 1801. eine Jubelfeyer angestellt?" sind Lückenbüsser, welche ein strenger Beurtheiler anderer sich selbst nicht hingehen lassen sollte.

Zweyter Theil. X. Ueber das *Tikkun Sopherim* Habak. 1, 12. Die Auflösung dass נמות ein Participium *Niphal* sey, würde sich nur alsdann empfehlen, wenn von מות, welches selbst ein Passivum ist, ein *Niphal* existirte. Die (S. 197.) angeführten Beyspiele, dass von *Intransitivis* die Form *Niphal* gebildet wird, entscheiden nichts, da מות nicht bloss Intransitivum ist, die Bedeutung *moriens factus est* aber nur durch das *Hophal* ausgedruckt werden könnte. Sehr richtig bemerkt Hr. *St.* gegen *Döderlein*, dass לא נמות nach den Versionen die ältere Leseart sey. Der Syrer hat in dieser Stelle לא כמיתא welches man gewöhnlich: (Gott) der du *ohne Gesetz* bist, übersetzt. Hr. *St.* meynt, das ס sey aus einer falschen Aussprache des ת entstanden. Vielmehr nahm der Syrer לא־נמות als Ein Wort, wie Hr. *St.* selbst, und setzt daher am Ende ein א *demonstrativum*: der nicht sterbliche. ס aber ist bloss Schreibefehler für ת, weil die Abschreiber kein Wort נמותא kannten. Die Uebersetzung: *non peribimus*, bleibt immer die beste. Dass diese אל statt לא fordern würde (S. 207.) ist unrichtig. XI. Etwas (unbedeutendes) gegen *W. Abr. Teller*, über die Erbsünde. Weniger unbedeutend sind die Rügen der Latinität, welche hier S. 212. gegen *Teller*, S. 31. und 153. aber gegen einige noch lebende Gelehrte gemacht werden. XII. Warum wird die Bibel ein *Testament* genannt? Weil auch *testamentum*, wie διαθηκη, Einrichtung, Anordnung etc. bedeutet, und nicht bloss dem deutschen Begriff von Testament entspricht. (Eben deswegen sollte es im Deutschen gar nicht länger so genannt werden!) XIII. Genes. 49, 10. aus dem Parallelismus erklärt. Hr. *St.* vergleicht wegen מבין רגליו und wegen שילה vornehmlich Deut. 28, 57. wo jenes, wie das *egredi e femore* Genes. 46, 26. Exod. 1, 5. und *egredi e lumbis* Genes. 35, 11. 1 B. Kön. 8, 19. 2 Sam. 7, 12. auf leibliche Abstammung geht. שִׁלְיָה bedeute dann Mädchen, LXX. χοριον und שלה oder שִׁילָה; mit dem Beysatz מבין רגלים aber leibliche Tochter, leiblicher Sohn, von سلى welches nach dem *Camus: membrana, qua foetus hominum pecudumque involutus est*, anzeigt. So gehe die Stelle auf David, Salomo etc. in folgendem Sinn: Troz der Ablenkung des Scepters auf die Beniaminiten unter Saul, soll es doch nicht von Juda wegkommen. Regenten von seiner Abkunft sollen da seyn, so dass (עד־כי Genes. 26, 13) sein Sohn kommen, und den Gehorsam der Volksstämme besitzen wird. Kurz; das Orakel sage gerade soviel als 2 Sam. 7, 12. 1 Chron. 7, 18. Im Ganzen wäre dem Rec. diese Erklärung um so wahrscheinlicher, da wohl die ersten Partieen des Pentateuchus gerade unter David und Salomo in ein Ganzes, nicht ohne politische Absichten, gesammelt seyn möchten. Philologisch aber ist das *Jod* in *Schiloh* durch die *Stangesche* Ableitung nicht erklärt, da die S. 252. angeführten Parallelen selbst noch alle zweifelhaft sind. Auch wäre zwar wohl im Zusammenhang der Stelle Deut. 28, 57. die Bedeutung: Tochter, für שִׁלְיָה zulässig; allein das gewöhnlich angenommene: Nachgeburt, ist nicht bloss eben so zulässig, sondern auch durch die Ableitung von سلى entschieden, da dieses Wort auf das Klarmachen einer dicken Flüssigkeit (wie Buttermilch) in einem Schlauch, und daher bestimmt auf *liberavit uterum secundis* und nicht auf: gebähren, überhaupt sich bezieht. XIV. Ueber einige biblische Beweisstellen der christlichen Moral. Vornehmlich, dass αγιασμος ursprünglich *Reinigung*, nicht aber Absondern bedeute. Die Bedeutungen Reinigung, 2 Sam. 11, 4. Lev. 11, 43. 44. Reinheit, Keuschheit 1 Thessal. 4, 7. im Gegensatz gegen ακαθαρσια, πορνεια, sind unverkennbar. Aber gerade dieser Bedeutung liegt jene des Absonderns zum Grunde, durch welche selbst קְדֵשָׁה zu diesem Stammwort kommt. XV. Die biblischen Interpreten und Kritiker unserer Zeit übersehen oft die leichtesten Sachen. Z. B. יָשָׁר יֶחֱזוּ פָנֵימוֹ Ps. 11, 7. sey nicht so schwer zu verstehen, wie *Rosenmüller* in seinen Scholien klage. Die einzig mögliche und simpelste Auslegung sey: Sein Antlitz blickt auf das, was Recht oder gerade ist. Vergl. Deut. 32, 4. Sehr richtig. So übersetzen aber schon die LXX. Paulus Clavis über die Psalmen hat nicht nur noch genauer nach der Localität des Ps. übersetzt: Er sieht auf redliche Leute (brave Soldaten, treue Unterthanen), sondern hat auch in der Vorrede S. XVII. die allgemeine syntaktische Regel angegeben: dass, so oft das Zeitwort zwischen zweyen Nennwörtern steht, welche, nach der Form, beide der Nominativ seyn könnten, immer das *nach* dem Zeitwort stehende das Subject sey. — Das אמרתי Ps. 16, 2. hält Hr. *St.* so wie אמרת für die zweyte Person des Prät. und folglich jede Kritik für unnöthig. Ein ähnliches י *otians* s. Jerem. 2, 20. nach den LXX. Zach. 9, 11. nach eben denselben. Ferner Jer. 31, 21. Ezech. 16, 20. 22, 45. 2 Sam. 25, 34. Mich. 1, 10. und sonst. XVI. Verbesserungen in dem Abschnitt der Plankischen Einl. in die Theologie über die Geschichte der hellenistischen Sprache, welche der würdige Mann für diesen, an sich sehr unwesentlichen, Theil jenes Werks gerne benutzen wird, wo er wie ein *allotrion* mit einer nicht verhältnissmässigen Ausführlichkeit bloss wie eine Zugabe erscheint. XVII. Etwas über die Geschichte des Dogma vom heiligen Abendmal. Wider *G. E. Lessing* und *J. A. Ernesti*. *Lessing* hätte nach Hn. *St.* nicht übersehen sollen, dass die Lehrmeinung der Reformirten Brod und Wein nicht bloss als *signa corporis et sang. Chr.* sondern auch als *sigilla* (als prägnante Zeichen) ansehe, und sich

sich hierdurch, s. *Confessio Fidei Johannis Sigismundi* §. 8. von der Socinianischen, nach dem Rakowischen Katechismus unterscheide. Gegen *Ernesti* (*Antimuratorius* S. 28.) zeigt Hr. *St.* dass er *Justin* in jener bekannten mystischen Stelle vom Abendmal *Apolog.* I. allzu sehr nach der lutherischen Lehrmeinung deute. Wer möchte diess läugnen? XVIII. Berichtigung gegen Hn. *Hezels* hebräische Sprachlehre S. 98. Hr. *St.* zeigt: *Seb. Münster* habe in Annahme der Neuheit der hebräischen Vocalpunkte dem *Elias Levita* nicht, wenigstens 1546. nicht mehr, beygestimmt, da er die *Praef.* zu der Baseler Ausgabe der hebräischen Bibel schrieb. XIX. Einige theologische Anfragen. 1) Was hielt einen Abdruck des N. Ts. im Grundtexte bis 1514 – 16. hin auf, wo schon die meisten Autoren edirt waren? — 2) Warum behaupten die neuen Theologen fast durchgängig, die Apostel (1 Thess. 4, 17. 1 Kor. 15, 51.) wo nicht Christus selbst, seyen in dem Irrthum gewesen, das allgemeine Weltgericht und den jüngsten Tag noch zu ihren Lebzeiten zu erwarten. (So viel Rec. weiss, wird nur angenommen, die Apostel haben einen so baldigen Anfang der messianischen Herrschaft auf Erden, wohl aber auch einen spätern, für *möglich* gehalten, gerade weil sie von Jesus genug gewarnt worden waren, darüber eine bestimmte „Zeit oder Stunde" nicht zu behaupten.) 3) Warum nennen sich die Lutheraner oft gleichsam ausschliessungsweise gegen die Reformirten, Evangelische (z. B. *Schröckh Hist. relig. et eccles. chr.* p. 265. ed. *II.*)? Rec. möchte dagegen fragen: Warum fühlte man nicht längst, dass dieser Beyname für beide Confessionen unschicklich ist? Beyde wollten Bekenner der *biblischen* Lehren seyn, im Gegensatz gegen das Uebergewicht der Tradition und menschlichen Infallibilität. Aber eben dadurch galt ihnen nicht bloss das Evangelium. Ueberdiess enthält ein solcher Namen einen stillen, aber harten Vorwurf, wie wenn andere Confessionen nicht auch evangelische seyn wollten. Uebrigens ist, was der Vf. von den Vortheilen, welche die Lutherische Kirche vor der Reformirten gehabt habe, auch von der Selbstständigkeit *Zwingli's* in seiner mehr vom Dogmatischen als Disciplinarischen beginnenden Reformation erinnert, allerdings wahr, aber auch gegenseitig anwendbar. XX. Anmerkungen über eine *Eichhornische* Recension von des Vfs. *Anticritica in locos quosd. Pss.* s. die allg. Bibliothek der bibl. Lit. *VI.* Bds. S. 722 ff. Die *Anticritica* enthält in Wahrheit so viele eigentliche Berichtigungen, dass man Hn. *St.* dagegen die derben Manieren, mit denen er seine *castigationes* zu begleiten pflegt, wohl in Abrechnung bringen kann. Eine Recension wenigstens, welche das viele Gute, das der Vf. in Anregung bringt, nicht mit Gerechtigkeit schätzt, ihm seine, wie man wohl sieht, angewöhnte, nicht aber eben so böse gemeinte, zelotischen Härten durch gesuchten Hohn und Spott vergilt, und ihn von der Philologie und Kritik bloss zur Grammatik verweisen will, scheint weder von Wahrheitsliebe noch Klugheit eingegeben zu seyn. Am Ende der Rec. wird behauptet: „Was bisher von anonymen Gelehrten an dem neuen *Simonis* (nach *Eichhorns* Ausgabe) in bestimmten Beyspielen getadelt worden, das alles ist eben so wenig gegründet, als das was Hr. *St.* in seiner *Anticritica* gegen einige Stellen desselben vorgebracht hat. Es wäre etwas leichtes, das Leere und Nichtige von allen den tadelnden Urtheilen, die bis jetzt erschienen sind, zu erweisen, *wenn nur ihre Vff. nicht anonym wären.*" Hr. *St.* erinnert S. 408., mit welcher Nachlässigkeit die neue Ausgabe des *Simonischen* Lexicons vor *Eichhorn* veranstaltet sey, habe nicht nur Er selbst durch eine Recension im Journal für Prediger, sondern „noch gründlicher ein Recensent, obgleich ein anonymer, in der A. L. Z." gezeigt. Sollten die vielen Beweise, welche in dieser Recension bloss aus dem ersten Buchstaben vorgelegt waren (s. A. L. Z. 1794. Nr. 296. 297.) auch unter denen seyn, welche bloss die Anonymität des Rec. unter alle Kritik herabsetzt? Macht es einen Unterschied, ob ein Genannter oder Ungenannter auf S. 275. des *Eichhorn-Simonischen* Lexicons Lin. 24. noch liest: בוראיך *de Deo trinno dicitur* Eccles. 12, 1. — ?

SCHÖNE KÜNSTE.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker: *Parabeln*, von *Fr. Adolph Krummacher*, D. und Prof. der Theol. auf der Universität zu Duisburg. 1805. XXI und 224 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erklärt selbst die Entstehung dieser kleinen Früchte der Lebensweisheit. „Ein Blick auf einen blühenden Rosenstrauch oder in das Abendroth; irgend eine kleine Freude, der stille Nachgenuss eines in traulicher Freundschaft verlebten Stündchens, der dankbare Hinblick auf ein schönes Buch, ein Spiel mit einem Kinde, oder sonst eine Kleinigkeit erzeugten diese Spiele des innern Menschen, die ich nicht wohl entbehren kann und nun auch meinen Freunden mittheile." (S. XV. Vorrede) An einem Gelehrten ist dieser Sinn für das Einfache, an einem Religionslehrer diese Gabe, in allem die Beziehungen auf das Geistige und vornehmlich auf die Sittenveredlung aufzufinden, gewiss doppelt schätzbar. Zugleich ist die Sprache des Vfs. rein, klar, dem Inhalt angemessen. Auch bieten ihm seine Kenntnisse des Alterthums, besonders des Orients alle Nebenumstände an, welche zur Ausschmückung der Umgebungen in seinen kleinen Gemälden erforderlich sind. Kurz; der Vf. zeigt beynahe alles, was einem für diese Art von Darstellungen durch *Bildung* an Kopf und Herz eigen werden kann. Und doch, diess kann Rec. nicht bergen, versetzen die wenigsten dieser Parabeln das Gemüth in jene der Naturpoësie eigene Stimmung, in jenes Mitfühlen der erzählten Handlung und Begebenheit, woraus erst die Lehre folgen soll. Rec., weil ihn das viele Lobenswürdige an diesen Compositionen interessirte, hat um so mehr dem Grund hievon nachgedacht, warum manche so niedliche, durchaus geglättete Bilder doch nur so wenig Theilnahme und Wärme, zum wenigsten in seinen Empfindungen, zu

zu erwecken vermochten. Der Hauptgrund möchte folgender seyn. Die meisten dieser Erzählungen sind nicht selbstständig, nichts an sich. Man kann sie nicht für wissenswerth anerkennen oder durch sie sich unterhalten, ohne dass die Lehre hinzu kommt. Das Didaktische verräth sich so sehr als Zweck, dass eben deswegen das, was als poetisch seinen eigenen Werth und Gehalt haben und unabhängig bewähren sollte, nur als Mittel erscheint, und nicht durch sich selbst, sondern durch das erst, was als Reflexion folgt, sich geltend macht. Weil man dann überall schon zum voraus ahnden muss, dass erst durch die Reflexion die vorangehende Erzählung einen Werth erhalte, eilt man mit einer Ungeduld über den Umweg, auf welchen nicht genug für sich selbst anziehendes gepflanzt ist, zum Ziele, zur moralisirenden Pointe. Auch der Vf. scheint also der grossen Schwierigkeit aller didaktischen Poesie zu unterliegen. Als Poesie soll sie in sich selbst sich genug seyn, um bloss durch das, was sie ist, zu interessiren. Lehren, Einsichten, mögen daraus hervorgehen, sich dem Gemüthe, das von der Dichtung voll ist, aufdrängen und anschaulich machen. Aber sie müssen nicht zu dieser Erfüllung selbst unentbehrlich seyn, nicht zu früh als beabsichtigt sich verrathen. Natürlich erzeugt immer die Reflexion das didaktische Poëm, indem es den bestimmten Anlass zu dessen Erfindung giebt. In dem Poëm selbst aber sollte nichts davon durchblicken, dass es ohne jenen ersten Stoff nicht ins Leben gekommen wäre. Steht das dichterisch erschaffne für sich da, so muss dann die Erzeugerin, Reflexion, nur als etwas, das aus jenem erzeugt werden könne, erscheinen. So gewiss diese Aufgabe ausführbar ist, so gewiss scheinen uns diejenige, welche didaktische Poesie für etwas unmögliches, sich selbst widersprechendes erklären, allzu frühe zu verzweifeln. Auch das, was in andrer Rücksicht Mittel wird, kann als Zweck an sich so behandelt werden, dass es als etwas in poëtischer Freyheit erzeugtes erscheine. Möchte der Vf., der uns, wie sein Nathan (S. 4.) sagt, manchen goldenen Apfel auf silberner Schale reicht, auch den Werth der Schale ohne den Apfel, auf diese Weise, in künftigen Spielen seiner Muse zu erhöhen suchen. Aber in der That ist auch jetzt schon die Schale des Apfels würdig, den sie uns darreicht, und niemand wird es reuen, ihn von diesem Geber anzunehmen.

Ludwigsburg, in d. Cotta'schen Hofbuchh.: *Telemach*, übersetzt nach *Fenelon*. 1804. 484 S. 8.

So viele Uebersetzungen man auch von *Telemach* hat, so ist diese doch gewiss nicht überflüssig. Sie ist mit Kenntniss, Sorgfalt, Geist und durchaus mit Liebe gearbeitet. Rec. zweifelt nicht, sie werde Beyfall finden, und empfiehlt sie mit Ueberzeugung sowohl Lehrern der französischen Sprache für den Unterricht, als auch zu einem Lesebuch für dasjenige Publikum, das, entweder der französischen Sprache unkundig, eine würdigere Unterhaltung liebt, als die meisten Leihbibliotheken gewöhnlich gewähren, oder derselben kundig, nun auch durch die Form der vaterländischen Sprache gern sich wieder die süssen Gefühle zurückruft, die *Fenelons* keusche Muse mit ihren rosenfarbenen Dichtungen in den Tagen der Jugend so vielen erweckt hatte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Cöln*, b. Keil: *Etwas über das Concordat zwischen Sr. Päpstl. Heiligkeit Pius dem Siebenten und der französischen Republik*, von einem *Priester* aus dem Roer-Departement. X J. der Republik. 3 Bogen. 8. (5 gr.) — Ein vernünftiger Mann, sey er aus dem geistlichen oder weltlichen Stande (wiewohl für das erste die Kenntniss der Kirchengeschichte, des kanonischen Rechts, der Väter und Concilien zu sprechen scheint) — ein Mann, den Hochachtung für die bestehende Verfassung belebt, und der seine Mitbürger in ein gleiches Interasse zu ziehen sucht, tritt hier auf, um die Ursachen der Unzufriedenheit vieler Katholiken in Frankreich mit dem Inhalt des neuen Concordats und seinem Anhang aufzusuchen, die Zweifel, die sie ängstigen, aufzulösen, und Beruhigung in die Herzen aller derjenigen zurückzuführen, die durch Mangel an Kenntnissen ausser Stand sind, sich über die wahren Verhältnisse des Concordats zu unterrichten. Das thut er dann in einem ruhigen, nicht überredenden, sondern überzeugenden Tone, hin und wieder mit einem verachtenden Seitenblick auf den steifen Dogmatismus, und den fanatischen Eigensinn. Nach dem er die Freyheiten der gallikanischen Kirche kurz und wahr entwickelt hat, so stellt er die angeblichen Anmassungen der französischen Regierung, und diejenigen Sätze dar, welche die Katholiken aus dem Concordate und seinem Anhange folgern, und bemüht sich dann, das *Wahre* und *Falsche* daran zu zeigen — das *Wahre*, in so fern es so seyn muss; — das *Falsche*, in so fern es schief gefolgert ist. Die Hauptsätze, womit er sich beschäftigt, sind: die Regierung wird sich in alle äussere Kirchendinge mischen; sie erlaubt sich, die Trennung der Ehe zu schützen, Priester-Ehen zu dulden, die geistlichen Corporationen zu vernichten, die zeitlichen Güter der Geistlichen hinweg zu nehmen, und die Gebräuche des katholischen Gottesdienstes nach Belieben einzuschränken. Der Eid des Gehorsams und der Treue, den die functionirenden Priester in die Hände der Regierung ablegen, schon anstössig an sich, wird es noch mehr durch die Folgen, da die Geistlichen dadurch dem weltlichen Gerichte unterworfen werden, und wie sollte der Katholik wohl einem Staate schwören dürfen, der auf Usurpationen und auf einem gesetzwidrig zerstörtem Königthum beruht? Wie unbefangen der Vf. urtheile, davon folgende Probe; S. 13. sagt er: „herrschend braucht keine Religion zu seyn, weil es nichts zu ihrer Wahrheit und Göttlichkeit beyträgt; wäre dieses nicht, so müsste der Katholik auf die Göttlichkeit und Wahrheit seiner Religion für alle die Zeiten und Länder Verzicht thun, da sie nicht herrschend war, und wirklich ist."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. October 1805.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR, b. Winkler: *Reichskammergerichtliche Miscellen.* Herausgegeben von *I. A. Vahlkampf.* 1805. *Ersten* Bds. *erstes* u. *zweytes* Heft. 168 S. 8. (20 gr.)

Der Herausg. dieses Journals (welcher die Stelle eines Protonotars am R. Kammergericht bekleidet) hat die rühmliche Absicht, nicht nur interessante Rechtsfälle zu liefern (so wie vordem die abgebrochenen Hofscherischen Annalen enthielten), sondern auch merkwürdige Plenar-Entscheidungen des Gerichts, welche dessen Verfassung und staatsrechtliche Verhältnisse betreffen. In so weit können diese Miscellen als ein Commentar zu der seit 1800. angefangenen Sammlung aller bey diesem Gericht ergangenen Urtheile, Decrete, gemeinen Bescheide, auch zur Bekanntmachung geeigneten Plenarschlüsse u. s. w. betrachtet werden. Ausserdem sollen auch andere Ausführungen dazu kommen, welche die R. Kammergerichtliche Verfassung und Praxis betreffen. Der Herausg. bindet sich übrigens an keine bestimmte Zeit; jeder Heft beträgt sechs Bogen in 8. und kostet nur 45 Kr.; sechs solche Hefte sollen einen Band ausmachen.

Der *erste* Heft enthält folgende Fälle: I. Ist das K. Gericht befugt, die Einberufung eines *Praesentati*, wegen des unvermögenden Zustandes der Sustentationskasse, auszusetzen? — Nach einer weitläuftigen Erzählung der Bedrängnisse, in welchen die Casse seit dem westphäl. Frieden gewesen, wird die Frage nicht bestimmt beantwortet, obgleich die ältern Vorgänge für die Bejahung den Ausschlag zu geben scheinen. — II. Sind die durch den jüngsten R. Schluss entschädigten Stände zur Bezahlung der Besoldungs-Rückstände ihrer Staatsdiener jenseit des Rheins verbunden, oder gehören solche zu den von Frankreich im Lünev. Frieden Art. 8. übernommenen Staatsschulden? — Dieses wird nach dem Sinn §. 38. des Deput. Hauptschlusses bejahet, auch durch einen im Jahr 1803 vorgekommenen Rechtsfall des fürstl. Salm-Kyrburgischen Archivarii, *Schott*, gegen die fürstl. Vormundschaft, erläutert, worin jedoch die letztere den Recurs an den Reichstag ergriffen hat. — III. Wann kann man sagen, dass ein Rechtsstreit am K. Gericht pendent, und dessen Gerichtsbarkeit perpetuirt sey? — IV. Erwirkt auch ein Schreiben um Bericht die Litispendenz? — Bey Privatparteyen könne nur die insinuirte Citation — bey betheiligten R. Ständen aber schon das Berichtschreiben die Litispendenz bewirken, weil diess Schreiben eine wahre Citation sey. — V. Nimmt das R. K. Gericht von anders woher notorischen R. Gesetzen schon vor derselben Insinuation Notiz? — Wird gegen *Blum* aus guten Gründen bejahet. — VI. Kann ein R. Stand verlangen, dass auf sein erworbenes oder extendirtes, illimitirtes Appellationsprivilegium die R. Gerichte in daselbst rechtshängigen Sachen sich weiterer Erkenntnisse enthalten, und sie an das von ihm errichtete Ober-Appellationsgericht abgeben? — Diese Frage ist nach der Entschädigungsvertheilung, vorzüglich wegen des dadurch entstandenen Zuwachses der kurbrandenburgischen Lande, rege geworden. Aus der Rechts-Analogie und ältern Beyspielen wird erwiesen, dass dergleichen Privilegien keine rückwirkende Kraft haben können. — VIII. Sind die durch den jüngsten R. Schluss mit neuen Appellationsprivilegien versehenen Stände schuldig, diese Privilegien bey kaiserl. Majestät besonders zu erwirken? — Die bejahende Meinung ergiebt sich aus dem Vorbehalt in dem am 25. Jul. 1803. an das R. K. Gericht erlassenen kaiserl. Rescript; aus dem ähnlichen Vorgang mit den Braunschweigischen Privilegieen, und aus den Deputationshandlungen.

Der *zweyte* Heft liefert VIII. einen sehr merkwürdigen Rechtsfall, nämlich die Geschichte und Entscheidungsgründe des K. Gerichts in der am Reichstage unlängst entschiedenen Recursache des Erbprinzen von Oranien, als Fürsten zu Fulda, die Verlassenschaft des Probsts von Bibra betreffend. — IX. werden Plenarschlüsse vom 10. Jul. 1804 mitgetheilt, über die Befolgung des jüngsten Reichsschlusses vom 27. Apr. 1803. Diese betreffen theils die schon unter Nr. VI. erörterte Frage, theils den im 45. §. des Reichsschlusses bestimmten einjährigen Termin, welchen das K. Gericht vom 1. Dec. 1803. anrechnet. — Hiernächst folgen noch zwey Rechts-Erörterungen: X. über das Vorrecht der kaiserl. Commissarien, Mediatpersonen unmittelbar vorzuladen. — XI. über die wiederholte Requisition der Vor-Acten, welche nicht als Schuldigkeit des Appellanten anzusehen sey.

Am Schluss werden noch einige Anfragen gemacht, und die Sammlung der Gemein-Bescheide fortgesetzt.

Wenn diese Miscellen mit der bisherigen guten Auswahl fortgesetzt werden: so sind sie ein grosser Gewinn für das Studium des Reichsgerichtlichen Processes, und ersetzen die Lücke, welche durch die Unterbrechung älterer Sammlungen dieser Art bisher entstanden war.

Halle, b. Vf.: *Grundriß des Kirchenrechts der Katholiken und Protestanten in Deutschland.* Mit Beziehung auf *Wiesens* Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts. Vom Professor *König* in Halle. 1803. 172 S. gr. 8.

Obgleich der vorliegende Grundriss ein blosses Rubrikenverzeichniss enthält, und zunächst nur zum Leitfaden bey den Vorlesungen des Vfs. bestimmt ist: so gebührt ihm doch eine Anzeige in unseren Blättern, in so fern durch ihn zugleich der Wissenschaft, welche er behandelt, mehrere Vollständigkeit und Ordnung gegeben werden soll. Es ist zwar dabey wegen der Erklärung überall auf *Wiese's* Lehrbuch hingewiesen: allein die Oekonomie des Ganzen weicht doch von demselben vielfältig ab, und es sind darin einige dort unberührt gebliebene Gegenstände mitgenommen worden. In dieser Hinsicht bemerken wir zuförderst nach der *Einleitung*, dass das Kirchenrecht nach Verschiedenheit der Religionen und Kirchen in das *reine* und *gemischte*, ferner nach Verschiedenheit der Verhältnisse der Katholiken und Protestanten in das *Privat-*, *Staats-* und *Völker-*Kirchenrecht, endlich nach Deutschlands Staatsverfassung in das *Reichs-* und *Landes-*Kirchenrecht, und letzteres wiederum in das *gemeine* und *particuläre* eingetheilt, und insbesondere S. 7. „das Reichs- und gemeine Landeskirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland nach allen rechtlichen Verhältnissen beider Religionstheile" als Gegenstand des Vortrags angegeben ist. Der *Grundriß* selbst giebt, der allgemeinen Classification zufolge, zuerst den Inhalt des *reinen Kirchenrechts der Katholiken* an. Hieher sind in das Privatkirchenrecht die Lehren von der katholischen Religion und Kirche in Deutschland überhaupt, von der Hierarchie, sowohl des Ordens, als der Jurisdiction, von dem Gottesdienste, von den Regularen, von Schulen und Universitäten, von Kirchensachen, von kirchlichen Aemtern und Pfründen, vom Kirchenlehn, von geistlichen Verbrechen und Strafen, vom geistlichen Gerichtswesen, und vom Kirchenrecht der erlauchten Personen, Soldaten und Gesandten; in das Staatskirchenrecht sowohl das Verfassungs- als das Regierungsrecht; in das Völkerkirchenrecht aber das Verhältniss gegen Auswärtige in Ansehung der katholischen Religion und Kirche, sowohl überhaupt, als insbesondere des Reichs (worauf insbesondere das kaiserliche Schutzrecht bezogen ist) und der Territorien gegen Auswärtige und unter sich, in so fern sie freye Völker sind, gezogen. Darauf folgt das *reine Kirchenrecht der Protestanten;* wobey im Privatkirchenrecht von der evangelischen Religion und Kirche überhaupt, von der Kirchengewalt und dem Kirchenregiment, vom Predigt- und Schulamte, von den aus der katholischen Kirche beybehaltenen Anstalten der Evangelischen, von dem Gottesdienste, von Kirchensachen, von kirchlichen Aemtern und Pfründen, von Kirchenlehnen, von kirchlichen Verbrechen und Strafen, vom kirchlichen Gerichtswesen, und vom Kirchenrecht der erlauchten Personen, Soldaten und Gesandten; im Staatskirchenrecht vom Staatsreligionsverfassungs- und Regierungsrechte; im Völkerkirchenrecht aber von dem Verhältniss Deutschlands gegen Auswärtige in Ansehung der evangelischen Religion und Kirche, nach gleichen Beziehungen wie oben, gehandelt werden soll. Unter dem *gemischten* Kirchenrecht wird das Verhältniss der verschiedenen Religionstheile gegen einander, sowohl der Katholiken und Protestanten, als der Lutheraner und Reformirten, in Rücksicht der Staatsverfassung und unter sich, verstanden. — Auch in der Zergliederung der gedachten Abtheilungen kommen manche Abweichungen von *Wiese* vor: unter andern S. 36. bey den einzelnen im Kirchenregiment enthaltenen Rechten, welche in die einrichtende Gewalt (und diese wiederum in die gesetzgebende, und in das Recht zu privilegiren und zu dispensiren), in die aufsehende, beurtheilende (wobey vom kirchlichen Bestätigungs- und Censurrecht), vollziehende, und in die geistliche Gerichtsbarkeit zerfällt werden. Als Beyspiel der Darstellung mag S. 91. folgendes dienen: „Staatsverfassungsrecht in Ansehung der katholischen Kirche in Deutschland. 1) Quellen. 2) Schriften. *) Geschichte und Statistik. **) Lehre der Katholiken. I. Staatsverfassung in Ansehung der katholischen Kirche in Deutschland selbst; 1) im Reiche, 2) in den Ländern, *a*) in den eigentlichen Ländern oder Territorien, *b*) in den uneigentlichen Ländern, z. B. in den reichsritterschaftlichen Gebieten. II. Staatshoheit und Unterwürfigkeit in Ansehung der katholischen Kirche in Deutschland. *A.* Staatshoheit in Ansehung der kathol. Kirche in Deutschl. 1) im Reiche. Reichshoheit in Ansehung der kathol. K. in D. 2) in den Ländern, *a*) in den eigentlichen Ländern oder Territorien. Landeshoheit in Ansehung der kath. K. α) an sich betrachtet, β) Verhältniss der Landeshoheit in Ansehung der kath. K. 1) zur Reichshoheit, 2) zur Hoheit benachbarter Länder, z. B. geistliches Schutz- und Schirmrecht. *Anmerk.* Unterschied zwischen der Landeshoheit in Ansehung der kath. K. *in abstracto* und *in concreto*. *b*) in den uneigentlichen Ländern, z. B. in den reichsritterschaftlichen Gebieten. III. Glieder des deutschen Staats in Ansehung der kath. K. in D. 1) im Reiche, *a*) überhaupt, unmittelbare oder mittelbare, *b*) insbesondere, α) in Rücksicht auf die Reichsstandschaft. Geistliche Reichsstände. 1) Einzeln betrachtet. Der Kurfürst-Erzkanzler. *Anmerk.* Die Reichsprälaten sind erloschen. 2) Nach ihren Verbindungen betrachtet. Die katholischen Reichskreise. β) In Rücksicht auf die Landeshoheit. Katholische Landesherren. 2) In den Ländern. *a*) In den eigentlichen Ländern oder Territorien. Katholische Landes-Prälaten. *b*) In den uneigentlichen Ländern." — Zu weit scheint das Systematisiren zu führen, wenn unter andern S. 11. die Methode des Kirchenrechts „1) ohne Rücksicht auf die akademische Einrichtung des juristischen Studiums, *a*) überhaupt, wissenschaftlich, unparteyisch und rein, *b*) insbesondere, es zu lernen, 2) mit Rücksicht auf die akademische Einrichtung des juristischen Studiums," angegeben ist.

Eben

Eben so scheint S. 8. die Rubrik: „Begriff eines deutschen Kanonisten, und Erfordernisse eines vollkommnen deutschen Kanonisten," nach den vorhergehenden und nachfolgenden Auseinandersetzungen, unfruchtbar zu seyn. — Dagegen finden wir S. 101. eine von Andern gewöhnlich übergangene Quelle des reinen protestantischen Kirchenrechts, „den Geist des Protestantismus," und S. 164. beym sogenannten gemischten Kirchenrecht das sonst ebenfalls übersehene „Verhältniss der Regularen der katholischen Kirche zur Staatsregierung," richtig bemerkt. — Unter den Druckfehlern sind uns, ausser den im Buche angegebenen, noch S. 16. Z. 2. v. o. *und* statt *in*, S. 26. Z. 3. v. u. *machen* st. *nach*, S. 100. Z. 9. v. o. *Rechts* st. *Reichs* aufgestossen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Johnson: *An Introduction to the practice of Midwifery by Thom. Denman.* The *third* edition. 1801. XL u. 631 S. 4. mit 17 Kpfrt. (25 Rthlr. 12 gr.)

Die *erste* Auflage dieser Schrift erschien im J. 1789. und ein Theil derselben ist auch durch Hn. *J. J. Römer* ins Deutsche übersetzt. *Denman's* Grundsätze, sein grosses, oft allzu grosses Vertrauen auf die Wirksamkeit der Naturkräfte, seine interessanten Bemerkungen über die so sehr wichtigen Selbstwendungen, kurz seine guten und seine schwachen Seiten sind in Deutschland bekannt genug, um uns jetzt einer ausführlichen Würdigung des vorliegenden Werkes zu überheben. Folgendes ist der wesentliche Inhalt und die Anordnung: Die Einleitung enthält eine unvollständige Geschichte der Geburtshülfe, vorzüglich in England. Dann folgt I. eine Abhandlung über das Becken. II. Bemerkungen über die äusseren Geschlechtstheile des Weibes, nebst den örtlichen Zufällen dieser Theile und ihre Behandlung. III. Die innern Geburtstheile nebst ihren Krankheiten und deren Behandlung. IV. Von den im Becken enthaltenen Theilen und einigen diese Theile betreffenden Zufällen, nämlich Umbeugung des Uterus u. s. w., ein sehr wichtiges Kapitel, und, wie alles in dem Buche vorgetragene, durch genau erzählte und lehrreiche Krankengeschichten erläutert. V. Von der Menstruation. VI. Von der Conception. Diess Kapitel, das der Geburtshülfe eigentlich weit weniger als der Physiologie angehört, ist hier sehr ausführlich abgehandelt, und deswegen sind dieser Ausgabe auch die Kupfer angehängt, welche *Denman* früher allein unter dem Titel: *Collection of engravings, tending to illustrate the generation and parturition of animals, with two plates with a ruptured and inverted uterus* (London 1786. fol.), herausgegeben hat, und die jetzt das vorliegende Werk so sehr theuer machen. VII. Zeichen der Schwangerschaft und Krankheiten während derselben. VIII. Ueber den schwangeren Uterus und die Ursachen der Geburt. IX. Von der Geburt, ihrer Eintheilung, Verlauf u. s. w. X. Schwere Geburt und ihre Eintheilung. XI. Von der Zange, dem Hebel, und ihrem Gebrauch, diess ist eins der dürftigsten Kapitel. XII. Von der Perforation (die sehr gründlich, nur mit zu einseitiger Rücksicht auf die Mutter und zu grosser Vernachlässigung des Kindes, abgehandelt ist); von der künstlich frühzeitigen Geburt und von dem Schoosknorpelschnitt. XIII. Vom Kaiserschnitt. XIV. Von den übeln Kindeslagen und der Wendung, ein sehr lesenswerthes Kapitel. XV. Von den complicirten Geburten (*complex labours*): dahin rechnet Hr *D.* den Abortus, die Hämorrhagieen des Uterus, Zufälle in Rücksicht des Abganges der Nachgeburt und die *inversio uteri.* XVI. Geburten, bey denen sich Convulsionen einstellen, und ihre Behandlung. Da wir hierüber noch sehr im Dunkeln schweben: so wird man diesen Aufsatz nicht ohne Interesse lesen. Einen Auszug hier zu liefern, ist unthunlich, da er die Gränzen des Raumes, welchen diese Zeitung einzelnen Materien einräumt, gar zu sehr überschreiten würde. XVII. Von den Zwillingsgeburten, denen hier weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt ist, als sie eigentlich verdienen. XVIII. Ueber die neben dem Kinde vorgefallene Nabelschnur. Ein Hr. *Mackenzie* pflegte, statt die vorgefallene Nabelschnur zurückzuschieben, vielmehr so viel davon herauszuziehen, als er mit Leichtigkeit konnte; dann that er den ganzen herausgezogenen Strang in ein ledernes Säckchen, und führte diess in den Uterus bis über den Kopf. Ueber solche Vorschläge, die Nabelschnur zu reponiren, vergleiche man, was einer der ersten unserer deutschen Geburtshelfer, Hr. *Boer*, im *zweyten* Bande des *zweyten* Theils seiner geburtshülflichen Abhandlungen und Versuche darüber sagt. Ausserdem handelt Hr. *D.* in diesem Kapitel noch von Missgeburten und von der Behandlung der Schwangerschaft ausser der Gebärmutter. Den Beschluss macht XIX. die Behandlung der gesunden und der kranken Kindbetterin. Einige der angehängten Kupfer sind höchst vortrefflich, andere aber auch mehr als mittelmässig.

Leipzig, b. Feind: *Neueste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Lustseuche.* Von D. *Schaufus*, prakt. Arzte zu Greitz im Voigtlande. 1805. 160 S. 8.

In Fabeln ist die Entstehung der menschlichen Künste, in Fabeln der Ursprung der Krankheiten gehüllt. Wie soll und kann die Geschichte, der es allein um Wahrheit zu thun ist, die Fabel als Quelle benutzen? Das ist eine Frage, die nicht leicht jemand, in Beziehung aufs Einzelne, lösen wird, welche sich aber im Allgemeinen dahin entscheiden lässt, dass man zuerst untersucht, ob Personen, Ort und Zeit wirklich in der Geschichte gegeben, oder Werke der Einbildung sind. Oberon und Titania gehören eben so wenig in die Geschichte, als Adramelech und Abbadonna; aber Aesculap und Roland, Arthur und Huon, Wischnu und Chiron sind eben so historisch, als der Zug nach Kolchis, des grossen Karls Heldenthaten gegen die Mauren, als die Handelsreisen

reisen des Phöniciers Herakles, und als der Feldzug nach Troja. Die Geschichte nimmt diese und ähnliche Begebenheiten der Vorwelt auf; die Kritik sondert, nach der Kenntniss, die wir von den Sitten und der Volksmeinung jener Zeiten haben, das Wahrscheinliche von der offenbaren Erdichtung, und findet unter der Hülle der Allegorie oft die wichtigsten Thatsachen. Hr. *Sch.* hat diesen letztern Weg in Rücksicht auf die Entstehung der Pocken betreten; aber wir zweifeln, dass diess mit Glück geschehen sey. *Sonnerat* nämlich bringt aus der alten Fabellehre der Hindu's die Nachrichten von der Verkörperung Wischnu's, des Sohnes der Schutzpatronin der Pokken, bey; sie setzen dieselbe in das Zeitalter, da noch die malabarische Küste vom Meere bedeckt war. Hr. *Sch.* berechnet nun, weil sich der Ocean in hundert Jahren um vier Fuss senke, einen Zeitraum von 4000 Jahren, vor welchem die Pocken schon in Indien geherrscht haben. Rec. gesteht, dass, so sehr er den Scharfsinn des Vfs. bewundert, er ihm doch hierin nicht folgen kann. Denn hier ist kein Mythos, auf historische Thatsachen gegründet, hier ist von der Verkörperung Wischnu's die Rede. Ueberdiess weiss man, wohin die indische Zeitrechnung, nach der Periode Caliuga, Männer wie *Melanderhielm*, *Chambers*, *Wilford* und *Capper* verleitete. Den Traditionen der Hindu's ist eben so wenig zu trauen, als den Sagen der Chinesen. Mit dem arabischen Mythos in *Massudi's* goldner Wiese und im Koran hat es eine ganz andere Bewandniss; er ist auf Thatsachen, auf den Elephantenkrieg, gegründet, und mit Nebenumständen erzählt, welche die Abscheidung der Allegorie von der Thatsache erleichtern.

Weit glücklicher scheint der Vf. in der Herleitung der Lustseuche aus Indien durch die Zigeuner zu seyn. Dass die unglaublich wollüstige Lebensart einzelner Kasten in Indien, besonders der Paria's, die Unreinlichkeit derselben, der Abscheu anderer Kasten vor dem Umgange mit dieser, dass der Lingamdienst selbst, nach zahlreichen, von dem Vf. trefflich zusammen gestellten Nachrichten, Data sind, aus welchen er seine Meinung ableitet, konnte Rec. schon vermuthen. Aber ungemein gelungen ist ihm der Versuch, den Zigeunern, die zum Theil schon mit Timurs Heeren ins Abendland kamen, und dann seit 1417. noch häufiger Europa besuchten, die Schuld der Verbreitung der Lustseuche zuzuschreiben. Rec. muss gestehen, dass, wenn auch diese historische Untersuchung zu keiner unbestreitbaren Gewissheit führt, sie doch einen beträchtlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat. Aber nun geht der Vf. zu der Ausführung der Meinung, dass auch in Amerika und auf den Inseln der Südsee die Lustseuche vor der Ankunft der Europäer vorhanden gewesen. Und diese Ausführung ist ihm nicht gelungen. Sein Hauptbeweis beruht auf *Rollin's* Zeugniss in la Perouse's Reise, dass auf Mowee die Lustseuche acht Jahre, nachdem Cook sie entdeckt hatte, schon solche Fortschritte gemacht, wie sie in Europa nicht in vierzehn Jahren machen könne. Rec. gesteht, dass ihm diese Nachricht bloss den Einfluss des Klima's und des Mangels an Hülfsmitteln auf den schnellern und schrecklichern Verlauf der Krankheit, aber keinesweges die Präexistenz der Krankeit auf den Sandwich-Inseln zu beweisen scheint. Und wie konnte *Rollin* überhaupt sagen, dass ein gewisser Grad der Krankheit in Europa gerade 14 Jahre Zeit fordere, um sich zu zeigen? Haben wir nicht Beyspiele genug, wo die fürchterlichste Gestalt der Lustseuche sich auch bey uns schon nach wenigen Jahren zeigte? Wir wollen nicht untersuchen, ob *Wallis* oder *Bougainville* zuerst die Lustseuche auf die Societäts-Inseln gebracht haben; aber Cook's Zeugniss, dass die Europäer sie wirklich den Wilden mitgetheilt, ist doch zu gültig und unverdächtig, als dass man viel dagegen vorbringen könnte. Was *Forster's*, von dem Vf. angezogene, Behauptung vom Gegentheil betrifft: so kann Rec., der mit dem berühmten Weltumsegler in den letzten Jahren seines Lebens den genauesten Umgang hatte, versichern, dass Forster, mit den neuesten Untersuchungen über den Ursprung wohl bekannt, der Cookschen Meinung durchaus beytrat.

* * *

Weimar, jetzt Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Reisen und Abenteuer Rolando's und seiner Gefährten.* Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des *Jauffret.* — *Sechstes* u. letztes Heft. 1803. 10 Bog. 8. (12 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 148. 1802. Nr. 32. u. 52.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Duisburg* u. *Essen*, b. Bädeker u. Comp.: *Beytrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen den Franken und Sachsen der Vorzeit.* Von *Pet. Fr. Jos. Müller*, königl. preuss. Interims-Landrichter u. Lehnkammer-Director. 1804. 95 S. 8. (10 gr.) — In dieser gründlichen Abhandlung werden manche Länder, die man bisher gewöhnlich als Theile des alten Sachsens betrachtete, Franken zugeeignet, als z. B. Bentheim, der Gau Gamaland, oder wie er nachher genannt wurde, Zütphen, das nunmehrige Clevische Amt Emmerich, das vormalige Reichsstift Werden u. s. m. Auch wird mit Recht die gewöhnliche Meinung verworfen, nach welcher der Rhein durchaus die Gränze zwischen den Reichen Lothars und Ludwigs des Deutschen ausgemacht haben soll, indem nicht nur Friesland zu Lothringen gehörte, sondern auch der Ripuarsche Ruhrgau und das Reichsstift Werden. Noch findet man in dieser Abhandlung einige interessante Bemerkungen über die Pfalzgrafschaft am Rhein, als z. B., dass dieselbe nicht, wie man ehedem gewöhnlich glaubte, auf irgend einer einzelnen Besitzung haftete, sondern auf allen, am Rhein gelegenen, königlichen Pfalzen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. October 1805.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Verl. d. Realschulbuchh.: *Die Lehre vom Gegensatze.* Von *Adam Heinrich Müller.* — *Erstes* Buch. Der Gegensatz. 1804. XVI u. 126 S. 8. (15 gr.)

„In der frühern Philosophie," sagt der Vf., „giebt es gewisse Grundgleichnisse, welche die Sprachen, in denen philosophische Schriften erschienen sind, so durchdrungen haben, dass es fast unmöglich wird, über diesen Gegenstand zu schreiben, und ihnen auszuweichen. Zu ihnen gehört das *Gebäude mit dem Fundament*, wo denn unter dem Fundamente eine festgemauerte Grundlage von Principien verstanden wird, über der sich ein wohleingerichtetes Gebäude von Maximen, Lebensregeln, Pflichten und Tugenden erhebt, wo der Wahrheit die Souterrains, der häuslichen Sittlichkeit die Gemächer über der Erde, und der Schönheit die überflüssigen, aber angenehmen Decorationen überlassen zu werden pflegen. Es sind besonders die Popularphilosophien der englischen und deutschen Schule, in deren Schriften dieses Bild am deutlichsten durchschimmert. Recht im Gegensatze mit diesem Gleichnisse steht die Pyramide und Kegelconstruction vieler philosophischen Systeme von einem etwas höhern bedeutendern Stile, wo das Princip an die Spitze gestellt wird, und gleichsam auf einer weiten Basis von Erfahrungen ruht, die sich immer geläuterter und abgezogner endlich bis zu einer absoluten Spitze erheben. Schwerer zu vermeiden, als die eben genannten, sind die Bilder von der Kette, dem Stammbaum u. s. w.; aber selbst diese übliche Vorstellung von einem Systeme, so wie alle übrigen gestempelten Bilder der Art, hoffen wir, wenigstens in unserer Schrift, durch das einzige, immer passende Gleichniss von der *Kugel* zu verdrängen. Wir bemerken diess ohne Darlegung unserer Gründe, die aus unsrer Arbeit selbst hervorleuchten werden."

Rec. hat das Gleichniss von der Kugel so passend gefunden, dass er in vollem Ernste die Philosophie des Vfs. kugelrund nennen kann, welche keinen Anfang und kein Ende hat, beliebig angegriffen und fortgerollt wird, und eben immer Kugel bleibt und Rundung. Alles Erkennen, Begreifen, Philosophiren, geschieht in Gegensätzen, aber durch das blosse Entgegensetzen wird keine Erkenntniss gewonnen; es ist nur das mechanische Räderwerk, worauf sich der Faden des Wissens abhaspelt, welches aber durch sein Klappern nicht den Faden hervorbringt. Es wird stets in Gegensätzen philosophirt; aber der blosse Gegensatz ist nicht *Philosophie*, und es heisst nichts, und erklärt nichts, dass Ruhe im Gegensatze der Bewegung stehe und umgekehrt; da aus dem blossen Gegensatze, worin unzähliche andre Begriffe stehn können, nicht die Erkenntniss des Begriffs Ruhe und Bewegung gewonnen wird. Der Vf. macht den blossen Gegensatz zum Centrum seiner philosophischen Kugel, und definirt z. B. einen *Hörer* als *Antiredner* (S. 39.), einen *Redner* als *Antihörer*; er definirt einen *Punkt*: „als dasjenige, dem der *Antipunkt* entgegensteht," und nennt diese Definition eine vollständige geschlossne Geschichte des Punkts (S. 66.). Fast möchten wir sagen: eine solche Philosophie des Gegensatzes ist *übermässig* wahr, denn kein Mensch hat je daran gezweifelt. Aber, weil dieses Entgegensetzen immer in einer relativen Sphäre bleibt, und nie eine *erste* Erkenntniss aufweisen kann, suchte man die letztere als eine absolute. Nicht um ein Hin- und Her-Messen war es den Philosophen zu thun, sondern um ein erstes Mass, welches zur Prüfung und Erkenntniss alles Uebrigen dienen könnte. Das Begriffsspiel in Gegensätzen ist schwerlich etwas Andres, als ein fruchtloses Hin- und Her-Messen.

Ob nun diese Lehre vom Gegensatze, „das Bewusstseyn und seine Operationen, den Menschen, das Zeitalter, die Welt vollständig zu erklären, d. h. zu beschreiben, d. h. zu beleben vermögen," wie der Vf. S. 14. sagt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, zumal die vor uns liegende Schrift nur erst den Anfang des Ganzen enthält. Die Theorie des Gegensatzes beginnt S. 37. mit dem Gegensatz des Objects und Subjects, welche Worte die wahre Grammatik nur für den bestimmten Fall fixirt. Object ist dasjenige, was dem Subject entgegensteht und umgekehrt, das *Ich* ist nur etwas, in so fern das *Gegenich* da ist, der Gegensatz selbst ist nur *Etwas*, in so fern ihm als Subject der *Antigegensatz* entgegen steht (S. 50.). So lässt sich auch keine bessere Definition des moralischen Begriffs der Freyheit geben, als: „Freyheit ist dasjenige, was der Antifreyheit, d. h. der Nothwendigkeit, entgegensteht." Rec. fügt hinzu: Tugend ist das, was der Antitugend, d. h. dem Laster, entgegensteht, Leben ist das, was dem Antileben, d. h. dem Tode, entgegensteht, u. s. w. ins Unendliche. — Der Gegensatz von Positiv und Negativ begründet nach S. 53. die Mathematik; diese Wissenschaft ist eigentlich die Geschichte des Positiven und Negativen. Raum ist, was der Zeit entgegensteht, und umgekehrt; Raum ist Antizeit, Zeit ist Antiraum. — S. 74 ff. ist von Natur und Kunst die Rede: Natur ist Antikunst; und Kunst ist Antinatur.

natur. Kunstbetrachtung und Naturbetrachtung sind nicht eine ohne die andre und beide nur durch einander möglich, sie stehn einander entgegen. Wenn wir eine Blume, einen Naturgegenstand im engern Sinne des Worts, betrachten, geht eine Vermählung zwischen uns, der Antiblume und der Blume vor sich, eine Wechselwirkung von Erkenntniss und Gefühl, von Naturanschauung und Kunstempfindung, Naturempfindung und Kunstanschauung (S. 102.). — „In einem beständigen Wechselverhältnisse, Neben- und Gegen-einanderstehn von Religion und Wissenschaft, von wissenschaftlichem Gefühle und religiösen Gedanken besteht das Wesen der reichern und immer reichern Menschen; von daher strömen die Erzeugnisse wahrer Kunst, dort finden wir eine feste, ruhige, philosophische Ansicht der Natur. Wo die Wissenschaft sich starr und einzeln losreisst, entsteht eine kalte, leere, unbiegsame Regel, der Pöbel wird aufgeklärt und rebellisch, der Gelehrte trocken und nichtswürdig, und die genialische Natur, die sich vom Strome der Zeit hinreissen lässt, geht in einem Meere von absolutem Wissen und reinen Formen unter. Die Wissenschaft wird versteinert; das Herz fällt aus einer sentimentalen Verirrung in die andre, und stirbt in gerechter, aber undeutlicher finstrer Sehnsucht nach der verlornen Einheit der Kräfte hin" (S. 106.). — Mit dieser Stelle aus dem letzten Abschnitte will Rec. die Anzeige dieses Werks beschliessen.

Würzburg, gedr. b. Sartorius: *Sextus, oder über die absolute Erkenntniß von Schelling.* Ein Gespräch, herausgegeben von *Franz Berg.* 1804. 154 S. 8.

Der Vf. hat in diesem Buche die Inconsequenz des Schellingischen Systems gut und fasslich aus einander gesetzt, und besonders, wie denn dieses auch seyn muss, seinen Angriff gegen den Mittelpunkt des Systems, die absolute Erkenntniss, gerichtet. Giebt es eine solche Erkenntniss, und lässt sich mit ihr alle übrige Erkenntniss construiren, wie *Schelling* vorgiebt: so ist seine Philosophie die richtige; giebt es aber keine solche Erkenntniss: so muss dieses auf jede Weise in den vorgeblichen Constructionen sichtbar werden, und es ist ein Verdienst, diesen Fehlgriff zu zeigen und vor den Täuschungen des Systems zu sichern. Das Absolute, weil es vom Verstande nicht begriffen werden kann, soll sich als Vernunftidee darstellen, und sich durch sich selbst aussprechen. Der Schellingische Satz, worin die Nichtigkeit aller Begriffe ausgesagt wird, beruht aber selbst auf dem Begriffe des Absoluten. Bey der Reflexion über das Wissen, wird gesagt, löse sich alles in Relationen und Gegensätze auf, ins Denken und Seyn. Das Denken, als das Ideale, soll zugleich wohl das Unendliche seyn; der Schluss aber, worauf diese Aussage beruht, hinket. Er lautet: Das Object ist endlich, das Denken ist nicht ein Object; also ist das Denken nicht endlich, sonach unendlich. Doch die Logik muss in den wissenschaftlichen Quiescentenstand versetzt werden. Indessen kann auch *Schelling* das Schliessen nicht entbehren. In allem Seyn, heisst es, ist das Allgemeine und Besondre vereinigt. Vereinigung ist aber verschieden von Identität. Ist die Identität wirklich absolut, wie wird sie dann wieder ein Verschiednes? Das Absolute liegt im Streite, bis alles vor dem Forum des Verstandes und der Logik im Reinen ist. *Gedacht* soll das Absolute werden, wie *Schelling* sagt, und doch soll man sich dabey über das *Denken* erheben. Weil der Verstand lauter Widersprüche in dem Systeme findet, kann dasselbe nur durch die Phantasie und ihr Spiel ergriffen werden. Nun aber setzt alles Besinnen, Aufmerken, Nachdenken, einen Stoff voraus, der nicht erst aus der Philosophie kommt, sondern, so wie das Denken, aller Philosophie vorausgeht. Lehrer und Lehrling der Philosophie verstehen sich schon vorhinein über Etwas; diess ist Erfahrung im weitesten Sinne. Selbst *Plato's* und *Spinoza's* Systeme sind am Ende Realismus. Nach *Schelling's* Systeme ist der Unterschied des Idealen und Realen der Grundunterschied, über welchen es keinen höheren giebt. Man muss aber doch zwischen dem absoluten Eins und diesem Grundunterschiede unterscheiden. Diess setzt also über dem höchsten Unterscheidungsgrund noch einen höhern voraus, welches ein Widerspruch ist. Ferner ist das Absolute an sich oder *reell* Eins, das Ideelle aber ist vom Reellen *ideell* unterschieden. Man wendet also denselben Unterschied zur Erläuterung des in der Frage befangnen ersten Unterschiedes an. Diess ist ein neuer Widerspruch. Aus diesen beiden entwickeln sich noch mehrere Widersprüche.

Allein das System bewahrt sich sorgfältig vor dem Reflexionspunkte, und giebt zu, dass auf ihm sich alles in Widersprüche verwandle. Die Vernunft besteht in einem beständigen Abweisen der Fragen der Reflexion. S. 121. weiset der Vf. sehr richtig auf den grossen Unterschied der geometrischen und der vorgeblichen philosophischen Construction hin. Ausser der Anschauung, auf welcher freylich, als dem letzten Grunde, alles beruht, hat die Mathematik auch Begriffe nöthig. Die Reflexion wird also von ihr nicht ausgeschlossen, und auch die Philosophie bedarf derselben: es ist nur schlimm, so bald man sich mit *Schelling* zum Absoluten erhoben hat, die Reflexion wieder zu finden. Sie rächet sich aber am Systeme, indem sie überall ist, wo sie doch, der Behauptung nach, nicht seyn sollte.

Rec. hat einige Hauptpunkte dieser Schrift, welche in der Aufdeckung logischer Widersprüche bestehen, hervorgehoben, und bemerkt noch schliesslich, dass es dem Plotin des Gesprächs, welcher sich zu dem Schellingischen Systeme bekennt, etwas unnatürlich lässt, ausführliche Unterredungen mit seinem Gegner zu halten; da sonst die Anhänger dieser Schule mit absoluten Machtsprüchen sehr lakonisch zu entscheiden pflegen.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie* in Beziehung

hung auf *Reinhold's* Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustands der Philosophie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. *Erstes* Heft, von *Georg Wilh. Friedrich Hegel.* 1801. XII u. 184 S. 8. (18 gr.)

Alle unsre Leser, welche die philosophische Epidemie in Deutschland vor einigen Jahren Neigung und Musse hatten zu beobachten, werden mit der vor uns liegenden, allem Anscheine nach nicht fortgesetzten, Schrift des Vfs. nicht unbekannt seyn. Sie ist recht eigentlich hervorgegangen aus dieser Epidemie selbst und umfasst die Elemente der damaligen philosophischen Bestrebungen, oder vielmehr, um im Bilde fortzufahren, die Stoffe der Contagion. Als Grundstoff derselben läfst sich ansehn, was der Vf. S. 42. sagt: „Die Speculation fordert in ihrer höchsten Synthese des Bewufsten und Bewufstlosen, auch die Vernichtung des *Bewufstseyns selbst*, und die Vernunft versenkt damit ihr Reflectiren der absoluten Identität und ihr Wissen und *sich selbst* in ihren *eignen Abgrund*, und in dieser Nacht der blofsen Reflexion und des räsonnirenden Verstandes, die der Mittag des Lebens ist, können sich beide begegnen." Werden diese Begegnungen, Versenkungen und Abgründe gehörig potenzirt: so müssen nothwendig die herrlichsten Blüten absoluter Weisheit hervorkeimen, die dann auch zugleich Früchte sind, weil sich ja die Frucht nur als potenzirte Blüte anschauen läfst. Das Fichtesche System versieht es darin, dafs es als Grundlage das reine Selbstbewufstseyn Ich = Ich annimmt, das Absolute ist ihm Subject-Object und Ich ist diese Identität des Subjects und Objects (S. 63.). Das System ist deswegen eine consequente verständige Menge von Endlichkeiten, welche die ursprüngliche Identität nicht in den Focus der Totalität, zur absoluten Selbstanschauung zusammen zu greifen vermag (S. 112.). Das Schellingische System dagegen muss wohl eine inconsequente unverständige Einheit der Unendlichkeit seyn, welche die ursprüngliche Identität in den Focus der Totalität, zur absoluten Selbstanschauung zusammengegriffen hat. Die absolute Identität ist das Princip des ganzen Systems, und sowohl Subject als Object werden *beide* als Subject-Object gesetzt (S. 123.). Dadurch ist nun das Wesen der Philosophie bodenlos für Eigenthümlichkeiten, und um zu ihr zu gelangen, ist es, wenn der Körper die Summe der Eigenthümlichkeiten ausdrückt, nothwendig, sich *à corps perdu* hineinzustürzen (S. 19.). Das Hineinstürzen, das Versenken, das Bodenlose bleibt demnächst beständig die Hauptsache; nur freylich wird dazu ein Muth erfordert, der dem besonnenen, überlegenden, gesunden Menschenverstande nicht eigenthümlich ist, welcher deswegen ruhig oben blieb, während die absoluten Philosophen in der Grube waren. Hr. *H.* ruft aus der Grube einem jeden zu, wie vortrefflich es darin sey, und ereifert sich besonders gegen *Reinhold*, der, statt jenes bodenlosen, versenkenden und stürzenden Treibens, begründen, ergründen und aufbauen will. Er will den Bau vollenden durch das Denken als Denken, wie Hr. *H.* allen Boden ausschlagen will durch das absolute Anschauen. Die Nachwelt wird entscheiden, wer am meisten für die Philosophie gethan habe, wenn alle Epidemieen vorüber sind, und unter reinem und gesundem Himmel ein historisches Interesse den Forscher zur ruhigen Betrachtung und Prüfung auffordert.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hildburghausen, b. Hanisch's W.: *Sammlung vermischter Gedichte* von *F. W. Hölbe.* XIV u. 160 S. 8. (mit einem Subscribenten- und Pränumeranten-Verzeichnifs.) (12 gr.)

Wenn man es mit dem Wort „Gedichte" nicht so genau, und das „vermischt" in dem Sinne nimmt, dafs Gutes und Schlechtes unter einander gemischt ist, so ist an dem Titel dieser Sammlung nichts auszusetzen.

Poetische Bilder, in Reim und Rhythmus, und in nothdürftigen Zusammenhang gebracht, nennt man zuweilen auch Gedichte, und auf den Werth solcher können die vorliegenden — in denen mancher gute Gedanke nicht zu verkennen ist — wirklich Anspruch machen. Aber dann hätte sich der Vf. hüten sollen, solche Dinge mit einzumischen, die weder Prosa noch Poesie sind; wie z. B. S. 27.:

Zwar anders war es *auch!* (*nämlich in der Natur.*)
Allein in seinem *Aug'* (!)
War alles einerley.

Er wollte allwärts (!) dafs
Gewächs' und Blum' und Gras
Anders gestaltet sey!!!

oder S. 116.:

Apollo, glaub' es, ist sehr bieder,
Wenn 'mal das Söhnchen pflegt zu schreyn,
So spielt er, *murmelnd!* seine Lieder,
Und schläfert sanft das Söhnchen ein!

Verse, wie diese, thun auch noch ihr Bestes, wenn sie den Leser einschläfern.

Leipzig, b. Gräff: *Choregraphie*, oder vollständige und leicht fafsliche Anweisung zu den verschiedenen Arten der heut zu Tage beliebtesten gesellschaftlichen Tänze für Tanzliebhaber, Vortänzer und Tanzmeister, von *Joh. Heinr. Kattfuß. Zweyter* Theil. 1802. 238 S. kl. 8. mit Kpfrn.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen u. s. w. (1 Rthlr.)

Der *erste* Theil ist in der A. L. Z. 1802. Nr. 64. angezeigt. Die ersten drey Bogen dieser Fortsetzung enthalten Gegenstände der Tanzkunst: Quadrillen, Tempeten, Seizen, Douzen, Kehraus und Ecossaisen, durch Kupfer erläutert; eine kleine Abhandlung über die

die schöne gesellschaftliche oder die galante Tanzkunst und über die Haltung des Körpers. Dann folgen, eine Abhandlung von Geschmack, Regeln des Wohlstandes und der Lebensweisheit, Anekdoten und Auszüge aus der Geschichte zur Veredlung und Bildung des menschlichen Herzens und über die Mode der Damen. In der Einleitung sucht der Vf. diese Erweiterung seines Gebiets dadurch zu rechtfertigen, dass er behauptet: auch die Veredlung des Herzens gehöre dazu, und es könne der an einem Menschen bemerkte Mangel derselben selbst einem Tanzmeister zur Last gelegt werden. Recht gut; wer sieht aber nicht, dass diess eine sonderbare Entschuldigung für den Einfall ist, mit solchen Sachen, die hier kein Mensch sucht, und zu wissen verlangt, die Blätter zu füllen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Orientalische Literatur. *Erlangen*, in Comm. b. Schubart: *Christoph Gottlieb von Murr(s) Beyträge zur arabischen Literatur.* 1803. 48 S. 4. Mit 3 Kupfertafeln. (18 gr.) — Eine Sammlung verschiedener für die arabische Paläographie, Alterthumskunde und Literatur nicht ganz unwichtiger Aufsätze, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. I. *Kufische Inschrift in der Domkirche zu Cordoba* (auf der ersten Kupfertafel abgebildet); Schreiben des Hn. Kanzleyraths *Tychsen* zu Rostock. Diese Inschrift ist wegen ihres Alters (vom Jahr 354. der Hedschrah, d. i. 965. christl. Zeitrechn.), und weil sie bis jetzt die einzige bekannte Inschrift einer Keblah ist, allerdings merkwürdig. Eine Copie derselben erhielt Hr. *T.* von dem spanischen Consul zu Bourdeaux, *Ignacio de Asso*, wonach sie hier S. 4. 5. von Hn. *T.* in Neschi-Schrift übergetragen und lateinisch übersetzt mitgetheilt wird. Arabisch ohne Uebersetzung hatte sie bereits Hr. *T.* selbst in seinem *Elementale Arabic.* (Rostoch. 1792.) S. 59. abdrucken lassen. Aber der schon dort befindliche, und in den *Erratis* nicht bemerkte Fehler, سيلة für يلة (auf der vierten Zeile der Inschr.), hätte hier nicht wiederholt werden sollen. Auch würde es nicht überflüssig gewesen seyn, zu bemerken, dass die Worte von حافظوا bis قانتين aus *Sure* II, 15. 239. genommen sind. Das letzte Wort auf der vierten Zeile liest Hr. *T.* بخلة, und das fünfte Wort auf der fünften Zeile البام. Aber ersteres giebt hier keinen bequemen Sinn, und wie das letztere *propylaeum* (so übersetzt es Hr. T.) bedeuten könne, bekennt Rec. nicht einsehen zu können. Für بخلة ist ohne Zweifel وبجلة, und für البام ist المنار zu lesen. Wörtlich wäre dann die Uebersetzung: *et illustravit illum* (τὸν *Mihrab*) *per copiam luminum et decorem lampadum.* Die an dem Altar im Mihrab aufzustellenden Wachskerzen in Fackel-Form pflegen von den Stiftern der Moscheen zugleich gestiftet zu werden. Man s. *d'Ohsson's* Schilder. des Ottomann. Reichs, I. B. S. 326. der deutsch. Uebers. In den obigen beiden arabischen Worten ist entweder in der dem Hn. *T.* mitgetheilten Copie ein Fehler, oder die Buchstaben sind an der Inschrift selbst etwas beschädigt. II. *Erklärung der Umschrift der ehemaligen silbernen vierzehn Unzen schweren Patene oder Oblaten-Tellers in der Domkirche von St. Cassian zu Imola* (auf der zweyten Kupfertafel abgebildet). Auf diesem Teller, welcher, nach Hn. *von Murr's* Vermuthung, eine Arbeit der christlichen Araber in Spanien oder Sicilien aus dem zwölften Jahrhundert ist, befinden sich ausser einem lateinischen Distichon (*Quem plebs tunc cara crucis agnus finxit in ara, Hostia sit gentis primi pro labe parentis*), auch einige kufisch-arabische Schriftzüge von welchen Hr. *Tychsen* folgende Entzifferung und Uebersetzung gab: آلاء لعًا ياكل عكل, *hoc beneficium cupide comedat reus.* Das erste Wort sollte vielmehr آلاء in der Form des Singulars seyn; so wie es abgedruckt ist, ist es die Form des Collectivs. III. *Ein arabischer Brief der Jungfrau Maria an die Einwohner von Messina.* Aus einem sehr seltenen italiänischen Werk, welches *Peter Menniti*, General des Basilius-Ordens, über diesen, von ihm für ächt gehaltenen, Brief herausgegeben hat (Rom 1718. und Messina 1720). Er fand sich in einem arabischen mit Karschuni (neu-syrischen) Lettern, der Sage nach von Abulfaradsch, geschriebenem Codex in der Patriarchal-Bibliothek des Maroniten-Klosters auf dem Gebirge Libanon. In Menniti's Werk ist der gedachte Brief mit sehr schlechten syrischen Lettern gedruckt. Hr. *Tychsen* machte davon eine Abschrift mit arabischen Buchstaben, nach welcher diese läppische Erdichtung eines müssigen Mönchs zur Belustigung der Leser hier mit einer lateinischen Uebersetzung abgedruckt ist. IV. *Inschrift der Figur einer Löwin* in dem Kunst-Sale zu Cassel. Gleichfalls von Hn. *Tychsen* entziffert. Es sind bloss die Worte: عمل عبد الله المثال *fecit Abdallah hoc simulacrum.* V. *Von den arabischen Erzählungen in der tausend und einen Nacht.* Vermischte, aber nicht vollständige, literarische Nachrichten über diese Erzählungen und die Uebersetzungen derselben. VI. *Arabische Muschelschale zu Liebestränken* (auf der dritten Kupfertafel abgebildet). Eine aus 127 Stücken bestehende Sammlung von dergleichen Schalen wurde in einer zerstörten Moschee der Perser am caucasischen Gebirge aus der Erde gegraben. Die hier abgebildete erhielt Hr. *Tychsen* aus einer Sammlung zum Geschenk. Die darauf gegrabene Schrift (mehrentheils Stellen aus dem Koran) ist Neschi, folglich sehr leicht zu lesen; daher auch bloss Hn. *Tychsen's* lateinische Uebersetzung hier abgedruckt ist. Hr. *von Murr* hat einige archäologische und literarische Bemerkungen über dergleichen Geräthschaften beygefügt. VII. *Vermischte Nachrichten.* 1) Aus *Portugal:* von einer arabischen Grammatik, welche der Pater *Anton Bautista* aus Damascus, vom dritten Franciscus-Orden, im J. 1784., jedoch bloss zum Gebrauche der Religiosen seines Ordens, herausgegeben hat. Ferner die Titel von *Joh. de Sousa's*, und *Mariano Pizzi's* bereits in Deutschland bekannten Werken über die in der portugiesischen und spanischen Sprache noch gebräuchlichen arabischen Worte. 2) *Aegyptische Zeitungen und arabische Drucke*, während des Aufenthalts der Franzosen in Aegypten. Man hat seitdem vollständigere Verzeichnisse erhalten. 3) *Kufische Saumschrift des kaiserlichen Mantels zu Nürnberg, in Reimen.* Hr. *Tychsen* machte Hn. *von Murr* darauf aufmerksam, dass die gedachte Schrift in Reimen abgefasst sey, wonach sie hier arabisch, nebst einer lateinischen, deutschen und französischen Uebersetzung abgedruckt ist. 4) Von einer in der Gegend von Danzig vor länger als funfzig Jahren in der Erde gefundenen *Goldplatte* mit arabisch-kufischer Schrift. 5) Von P. *Hieronymus Fürst*, Karthäuser in Buxheim, der orientalische Sprachen studirte, und das Arabische für sich, ohne mündliche Anweisung, erlernte. 6) Aus einem Schreiben des Hn. *von Dombay*, damals (1798.) noch zu Agram in Kroatien, von einem Werke, welches er herauszugeben gesonnen war, unter dem Titel: *Summarische Geschichte des Chalifats, und der morgenländischen Chalifen;* wovon aber, unsers Wissens, bis jetzt nichts erschienen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. October 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Augsburg, in der Stageschen Buchh.: *Der Geist der Rechte des Menschen in seiner Anwendung auf die Bedürfnisse unserer Zeit.* Von dem Vf. der *vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris.* 1801. XX u. 223 S. kl. 8. Mit einem Kupf. (20 gr.)

Der Vf., der nach seinem Bericht in der Vorrede, den er am 11. Jun. 1801. mit dem Namen *Carl Wayda* unterschreibt, während des Revolutionskrieges Gelegenheit hatte, mancherley verschiedenartige Erfahrungen zu machen, ward durch den Kampf um die dritte französische Constitution vom J. 1795. zu einer Untersuchung veranlasst, ob es nicht möglich sey, durch die Aufstellung eines auf die Rechte des Menschen gegründeten und unsern Bedürfnissen angemessenen Systems, mit Weglassung der Formen, alle für oder gegen Frankreich streitende Parteyen, sowohl innerhalb seiner Gränzen als ausserhalb derselben zu vereinigen. Die Resultate schrieb er in einer weitläuftigen französischen Abhandlung nieder, die einem grösseren Werke in derselben Sprache zum Grunde gelegt werden sollte; sie ward aber nicht vollendet, und erst nach Verlauf mehrerer Jahre, fieng er seine Arbeit während seines Aufenthalts im Oestreichischen, wohin er als Geisel mit Kriegsgefangenen nach der Capitulation von Mantua abgieng, wieder an, wie es scheint, nach etwas veränderten Grundsätzen und durch spätere Erfahrungen modificirt. Er entschuldigt die Unvollständigkeit der Ausführung verschiedener Gegenstände mit den Umständen, unter welchen er schrieb, ohne alle Hülfsmittel, ohne Bibliothek, bloss von seinem Gedächtniss unterstützt, und von einem beständigen Lärm und Getöse umgeben; indess zeigt er eine so vertraute Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, so richtige Beurtheilung, so liebevolle Gesinnungen, und eine so weise Mässigung, dass man sein Werk gewiss nicht ohne allgemeines Interesse lesen wird, wenn er gleich in einer bequemeren Lage ihm noch grössere Vollkommenheit hätte geben können. Wir hoffen daher in der That, dass es ihm gelingen werde, etwas zur Bewirkung der Ueberzeugung beyzutragen, dass man die Menschen täuscht und irre führt, wenn man sie durch die Aufstellung der so sehr verkannten Rechte des Menschen zur Veränderung ihres politischen und bürgerlichen Systems auffordert; dass an der Form einer Regierung nichts, oder doch gewiss nur sehr wenig, und alles an der Güte der Gesetze, gleich viel wer sie giebt, gelegen ist (und, wie man nothwendig hinzufügen muss, an dem Werth der nur nach Talent und Verdienst zu ernennenden Staatsbeamten); dass endlich das Wohl oder Wehe eines Volks unmöglich von der Annahme oder Verwerfung gewisser metaphysischer Sätze abhängen könne.

Um diesen Zweck zu erreichen, untersucht und vergleicht er die wesentlichen und wichtigsten Rechte des Menschen, sowohl in seinem Naturstande, und in dem ersten gesellschaftlichen Zustande desselben, als im Staat; und zeigt, dass in der Natur und Beschaffenheit unserer ursprünglichen Rechte, so wie in der moralischen Beschaffenheit des gegenwärtigen Menschen, der nothwendige Grund zu den Einschränkungen liege, die wir uns zur Vervollkommnung unseres Geschlechts im Staat müssen gefallen lassen.

Zuvörderst schärft er die Nothwendigkeit der Religion für den Staat ein, da nur sie allein einer Verfassung Dauer und Festigkeit zu geben vermag, und man desto sicherer seyn kann, dass nichts die Verfassung zu erschüttern und umzustürzen vermögend seyn werde, je inniger die Religion mit derselben verbunden ist, und je gleichern Schritt sie mit ihr hält. Und jede Religion ist gut und dem allgemeinen Besten vortheilhaft, welche den Menschen zur Befolgung des sittlichen Gesetzes und dadurch zum Gehorsam gegen das bürgerliche und politische Gesetz verbindet.

Unter den verschiedenen Staatsverfassungen hält er die Monarchische (das Wort in dem ursprünglichen griechischen Sinn genommen) für die vorzüglichste, da sie die älteste, dauerhafteste und kräftigste ist. Selbst der Lebensgenuss gewinnt unter einer auf die Grundsätze der Gerechtigkeit gegründeten Monarchie, und der Bürger, wenn er sich ihren, nur auf das allgemeine Beste abzweckenden, Gesetzen unterwirft, darf nie befürchten, dass ihm sein Eigenthum entzogen, oder dass er in seinen häuslichen Freuden werde gestört werden. Uebrigens bedarf ein Volk desto weniger regiert zu werden, je reiner seine Sitten sind, und so wie Ruthe und Geissel nur für den Bösen da sind, so kann der gute und untadelhafte Bürger der Gesetze entbehren, wogegen diese ohne seine Unterstützung nicht bestehen können. (Eben hierin finden wir die Bestätigung unseres Glaubensbekenntnisses an die relative Vorzüglichkeit der Monarchie, welches *Rousseau* so schön und wahr ausgedrückt hat: *„S'il y avoit un peuple de dieux, il se gouverneroit democratiquement; un gouvernement si parfait ne convient pas à des hommes;"* auch giebt es keine einzige rein demokratische Verfassung in irgend einem Staat, der über den

den Umfang einer einzelnen, wenn gleich zahlreichen, Gemeine hinaus geht.)

Verfasser und Geber eines Gesetzes gelten gleich, wenn es nur den Bedürfnissen einer Nation, dem Zeitalter und den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit angemessen ist; indess erklärt sich der Vf. aus sehr guten Gründen gegen eine zahlreiche Versammlung von Gesetzgebern.

Glaubens- und Denkfreyheit liegen ausserhalb den Gränzen der Regierung: aber die Pressfreyheit kann sie den Bedürfnissen der Zeit gemäss einschränken (nicht weiter als dass sie zusehe, *ne quid detrimenti capiat res publica*). Sehr richtig heisst es daher, dass uneingeschränkte Pressfreyheit ein zweyschneidiges Schwert in der Hand eines Wahnsinnigen sey; dass sie weit mehr den Leidenschaften und der Eitelkeit als dem wahren Verdienst fromme. (Sie half allerdings die Monarchie in den ersten Zeiten der französischen Revolution stürzen: aber so bald die sogenannte republikanische Regierung sich nach dem 31. May 1793. festsetzte, verschwand dieser Missbrauch, und Kaiser *Napoleon* I. wird ihn gewiss nicht wieder zulassen.)

So wie absolute Gleichheit nichts weniger als ein Recht des Menschen, sondern höchstens nur ein Attribut desselben seyn kann: so ist auch die einzig mögliche, vortheilhafte, ja nothwendige Gleichheit in jedem Staat die Gleichheit vor dem Gesetz: der Arme, so wie der Reiche, der Hohe so wie der Niedrige, alle Bürger ohne Unterschied, ohne Ausnahme, müssen sich seines Schutzes zu erfreuen, und seine Ahndung zu fürchten haben. (Auch müssen sie in ihrer Wirksamkeit nicht durch allgemeine, ganze Klassen treffende Gesetze eingeschränkt werden: daher sind Gesetze, die gewisse Geschlechter in Ansehung der Staatsämter und des Güterbesitzes oder anderer Erwerbquellen begünstigen, eben so ungerecht als unweise.)

Vertheidigung des Staats gegen auswärtige Feinde, andere Staatslasten, Beyträge zu den öffentlichen Ausgaben sind Beschwerden, die der Bürger übernehmen muss, um der grösseren Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft willen, und sehr richtig behauptet der Vf., dass, wie unvollkommen und fehlerhaft auch unsere gegenwärtigen Verfassungen sind, sie uns dennoch so mannigfaltige Vortheile darbieten, dass sie niemand so leicht gegen den aussergesellschaftlichen Zustand zu vertauschen sich entschliessen würde, wenn auch diess innerhalb der Gränzen der Möglichkeit läge. Indess versteht es sich, dass das Maass aller jener Lasten nur durch das Bedürfniss zum allgemeinen Besten bestimmt werde, und in dieser Rücksicht ist es abermals gleichgültig, wer Auflagen ausschreibe. (*In facto* allerdings, wie die Erfahrung der Republiken und Länder, wo es Stände giebt, tagtäglich zeigt.)

Verbrecher will der Vf. nur durch Gefangenschaft bestraft wissen, als das einzige Mittel, wodurch man nicht nur neuen Verbrechen vorbeugen, sondern auch noch denjenigen Vortheil zur Entschädigung des begangenen Uebels von dem Beschädiger erhalten könne, welche die Gesellschaft von ihm zu fordern berechtigt ist; wogegen die Verbannung dem Völkerrecht zuwider laufe (doch wohl nicht, wenn er mehr ein Verbrechen gegen individuelle Verhältnisse im Staat z. B. Injurien der regierenden Familie, als Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft begangen hat); alle übrigen Strafen aber, auch die Todesstrafe, unnütz, ungerecht und zwecklos wären, wenn der Staat auch das Recht hätte, die Todesstrafe über seine Bürger zu verhängen. (Das letztere, dächten wir, flösse aus dem Kriegsrecht, das der Staat durch das Verbrechen gegen den Missethäter erlangt, und über die Zweckmässigkeit der Todesstrafen sind wir mit dem Vf. nicht einverstanden, weil wir sie in gewissen Fällen und selten verhängt, für nothwendig halten, beides zur Sicherheit gegen den Verbrecher selbst, und vorzüglich zur Abschreckung anderer.)

Zum Beschluss sucht der Vf. die Möglichkeit eines ewigen Friedens zu beweisen, und entwirft die Hauptgrundsätze einer solchen Vereinbarung, die wir angemessen genug finden würden, wenn wir uns nur zu überreden vermöchten, dass der Standpunkt der Cultur, den das Menschengeschlecht jetzt erreicht hat, und wahrscheinlich in undenklichen Zeiten erreichen kann, diesem schönen Traum die mindeste Wahrscheinlichkeit der Erfüllung verhiesse.

ERFURT, in d. Hennig. Buchh.: *Franz Anton von Resch, Menschenbeköstigung durch wohlfeile und gesunde Speisen, durch Kochanstalten und Bereitung der Knochengallerte.* Ein Lehr- und Handbuch für Privat- und Staatswirthe im Allgemeinen. 1804. 64 u. 361 S. 4. m. K. (3 Rthlr.)

Diese vortreffliche Sammlung verdient gewiss den herzlichsten Dank des Publikums überhaupt, und insonderheit derjenigen Männer, welche Beköstigungsanstalten an ihrem Orte entweder schon eingeführt haben, um des beschwerlichen Nachrechnens entübriget zu seyn, oder eine solche Anstalt an ihrem Orte zu machen gedenken, und sich über die beste Art der Verwaltung und der Austheilung belehren wollen. Das Buch ist ein vollständiges System alles dessen, was über diese bey weitem noch nicht hinlänglich geschätzte Anstalten gesagt werden kann. Das einzige was bey einer neuen Ausgabe abzuändern seyn möchte, wäre die Stellung der Materien, da das, was dem Conspectus nach, den letztern Bogen einnehmen sollte, vorangesetzt, und durch fortlaufende Zahlen von dem andern mit gleichen Seitenzahlen versehenen Blättern nicht unterschieden ist, so dass man wenigstens bey der ersten Ansicht in einige Verlegenheit geräth. Es ist übrigens begreiflich, dass aus einem Buche dieser Art kein zweckmässiger Auszug gegeben werden kann. Man muss das Buch ganz nachlesen, um sich von seiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu überzeugen. Rec. muss sich begnügen den Inhalt desselben summarisch darzustellen. I. Kurze Geschichte des Armenwesens, welches zu Erfurt schon in älteren Zeiten an dem Statthalter von Boi-

Boineburg einen gnädigen und väterlichen Fürsorger hatte. II. Einführung der Rumfordischen Kost in Erfurt. III. Anmerkung der aufgestellten Resultate auf Armen-Versorgung. IV. Zu beobachtende Regeln bey Einführung der Rumfordischen Kost. 1) Errichtung der Armen-Küche. 2) Des Rumfordtischen Heerds. 3) Des Rumfordischen Kessels. 4) Anschaffung der Kochmaterialien. 5) Kenntniss der Preise derselben. 6) Zweckmässige Aufbewahrung derselben. Benutzung erfrorener Kartoffeln. 7) Anwendung dieser Materialien zur Rumfordischen Kost. 8) Bereitungs-Regeln der Rumfordischen Kost. V. Das Vertheilungsgeschäft und der Verkauf der Rumfordischen Kost. VI. Vorschriftenbuch zur Bereitung wohlfeiler Speisen für Arme. VII. Prämissen zur Erläuterung dieses Vorschriften-Buches. VIII. Tabellarische Uebersicht dieser Gegenstände. IX. Siebenzehn Vorschriften, wie viel man von jeder einzelnen Zuthat nehmen muss, um respective einer — 6. 55. 800. und 1000 Personen eine genugsame Portion zu geben, genau und mühsam berechnet. X. Beobachtungen und Anweisung des Hn. Apotheker Bucholz, zu Erfurt, über die Gewinnung der Knochengallerte vermittelst des Papinianischen Topfes (besonders des von dem Vf. angegebenen neuen, in welchem jeder empirische Arbeiter ohne Gefahr arbeiten kann). XI. Geschichte und Nachrichten über Bereitung der Rumfordischen Kost in verschiedenen Staaten und Orten: als in den königlich preussischen Staaten, in Frankreich, zu Prag, Leipzig, Gotha, Eisenach, München, Glogau, Grätz, Genf, Turin, Kopenhagen, in England, Rufsland, Norwegen, Spanien, Portugal. *Anhang*. Ein anderes wohlfeileres Nahrungsmittel.

Einen Wunsch kann Rec. nicht verschweigen. So vortrefflich auch die Rumfordische Suppe ist, so vernimmt er doch, dass selbst dankbare und uneingenommene Arme behaupten, sie lasse sich nicht wohl drey oder viermal nach einander essen. Sollte es also nicht gut seyn, wöchentlich ein oder zweymal dieses Nahrungsmittel in einer andern veränderten Zubereitung, dergleichen die S. 65. ist, zu geben Es sind wirklich mehrere, und verschiedene Zubereitungsarten ähnlicher Suppen bereits im J. 1772. und auch nachher bekannt gemacht worden, so dass im strengsten Verstande der Ruhm der Erfindung dem Grafen Rumford nicht gebührt. Es erschien in jenen Jahren bey Metzler, in Stuttgart, ein eignes Werkchen über diese Speisung, und man würde es mit Dank annehmen, wenn es dem Vf. beliebte, uns mit mehrern Zubereitungen von Suppen bekannt zu machen. — Nur noch einige Anmerkungen, die Rec. beym Durchlesen aufstiessen. Es dürfte weit besser seyn, an einem Orte, wo die Suppe mehrere Jahre lang ausgegeben werden soll, Gemüse, besonders Kartoffeln, selbst zu bauen, als sie zu kaufen. Der Wuchergeist mischt sich auch in diesen Handel. Vor einigen Jahren wurden Kartoffeln zum Behuf einer Anstalt aufgekauft, und sogleich stiegen sie nicht nur merklich im Preise, sondern man hatte auch Mühe, die Armen des Orts, die keine Rumfordische Suppe zu erwarten hatten, mit ihren Klagen in Schranken zu halten. Von der Aufbewahrung der Kartoffeln hat Rec. vor mehrern Jahren eine ihm vorzüglich gut scheinende Art gesehen. Die breyartige Masse von geschälten und geriebenen Kartoffeln wurde auf Horden über den Ofen gedörrt, und während des Abtrocknens immer gelinde mit den Horden zusammengedruckt, und geschoben. Hieraus bildeten sich feste Kuchen mit vielen Oeffnungen und Löchern, durch welche man Faden zog, um sie an der Decke aufzuhängen, wo sie weiter keinen Platz versperrten, und tauglich blieben, bis es neue gab. Man brach jeden Tag so viel ab als man kochen wollte. — In Erfurt ist die vorzüglich gute Einrichtung getroffen, dass nicht Tages vorher, sondern am Morgen des Ausgebe-Tages selbst gekocht wird. Diess hat einen doppelten Vortheil. 1) Kann, wenn ja etwas übrig bliebe solches noch am folgenden Tage besser genutzt werden, als wenn es 36 Stunden gestanden, und 2) behält der Arme, der sich zu melden hat, noch an dem Tage selbst die Freyheit solches zu thun. — So gut übrigens die Einrichtung zu Erfurt mit gelben und weissen Blechen gemacht ist: so ist sich doch Rec. eines Falles bewusst, wo selbst Blechmarken nachgemacht wurden. — Zur grössern Deutlichmachung sind dem Buche vier Kupfertafeln beygefügt, auf welchen sich die Zeichnungen von Rumfordischen Oefen und Kesseln, so wie von dem Papinianischen Topfe befinden.

Dortmund, b. Mallinckrodt: *Wie kommen wir weiter? oder über die einzigen Mittel die Quellen der Armuth zu verstopfen, die Völker zu veredeln, und zu beglücken*, von *Jacob Hoogen*. 1803. 102 S. 8. (10 gr.)

Wer seit der grossen Theurung von 1772. oder von der 1784. an entstandenen zwar geringen, aber ununterbrochen fortdauernden Theurung, die öffentlichen Ereignisse beobachtet und bemerkt hat, wie der Luxus unter vermögenden Landleuten zugenommen, wie Armuth in den Städten, und den geringen Volksklassen gestiegen, wie der Verdienst zumal in Wollen- und Leinen-Manufakturen abgenommen; und bey Verarmung der Städte unter ihren Bewohnern, Betteley, Betrügerey, Dieberey, besonders im Wald und Felde, Branntwein und Caffeesucht u. s. w. auf eine fürchterliche Höhe gestiegen; wer daher zu der traurigen Ueberzeugung gekommen ist, wie alles bey der fortdauernden Theurung bey dem immer seltner werdenden Verdienste, bey der zunehmenden Volksmenge, von Jahre zu Jahre schlimmer werden kann, der wird gewiss den kleinsten menschenfreundlichen Versuch, wodurch dem Uebel gesteuert werden kann, dankbar annehmen. So gern man aber auch dem Vf. dieser Schrift eine gewisse Wärme des Vortrags zugestehen wird: so wird man sie doch schwerlich genügend finden. Der Vf. scheint die ganze Hoffnung besserer Zeiten in eine verbesserte Schulunterweisung zu setzen, und darin hat er Recht. Er hätte aber

einen Schritt weiter gehen sollen: wäre nämlich der Unterricht auch noch so gut, so wird er weit weniger Nutzen bringen, wenn die Kinder nach beendigtem Schulunterrichte sich, und ihren ungesitteten Aeltern, die alles wieder verderben, überlassen bleiben, nicht in Gesindeschulen zu guten Dienstleuten, oder in Haushaltungsschulen zu guten Wirthen gebildet werden; wenn neun Zehntheile der Armen wegen Mangel an Kleidung niemals einem Unterricht in der Kirche beywohnen, wenn dieser Unterricht selbst für die armen schwachen Menschen viel zu schwer, und wenn er nicht bestimmt gegen Hauptlaster der Armen, als: Dieberey, Betteley, Beschädigung der Bäume und der Früchte auf dem Felde, gerichtet ist, wenn nicht das allen Menschen so nöthige Ehrgefühl in ihnen erweckt, und endlich nicht mehr als bisher auf die Pietät in dem alten guten Sinne des Wortes gesehen wird. — Um die Armen zu Rechtschaffenheit und Fleiss zu bilden, wird also weit mehr, als der freylich an sich unentbehrliche Unterricht in Schulen, erfordert.

Neuchatel, b. Fauche-Borel: *Essai sur les moyens les plus économiques de soulager l'Indigence sans favoriser la Paresse*, par *Fl. Peneveyre*, Instituteur dans le College de Neuchatel; Memoire, qui a remporté le prix de la Societé d'émulation patriotique pour l'année 1802. 116 S. 8.

Die Preisaufgaben der patriotischen Gesellschaft in Neuchatel beziehen sich sämmtlich auf das allgemeine Wohl ihres kleinen Staats. Auch hier nimmt die Zahl der Armen so sehr zu, dass man für nöthig fand, die bessere Versorgung derselben zu einer Preisaufgabe zu machen. Die Vorschläge, welche in vorliegender Schrift hierzu gethan werden, sind sämmtlich sowohl im allgemeinen, als insbesondere in Bezug auf das Local, sehr zweckmässig. Dass auf Abschaffung der Betteley und aller blinden Geldvertheilung angetragen, und die Versorgung der Armen durch Arbeit vorgeschlagen wird, lässt sich schon zum voraus annehmen. Da dieser Staat auf dem Felde keine Arbeit anzuweisen hat: so schlägt der Vf. *erstlich*, da die Erbauung eines allgemeinen Arbeitshauses zu viele Schwierigkeiten finden würde, unterdessen die Errichtung von *Hülfs-Magazinen* (*Magazins de secours*) vor, woraus den Armen Materialien zur Arbeit gereicht und die Producte derselben nach ihrem Werth bezahlt werden sollen, und setzt die Vortheile, welche eine solche Einrichtung gewähren würde, so wie die Art, wie sie ausgeführt und alle Schwierigkeiten dabey überwunden werden könnten, sehr gut aus einander. Er glaubt, dass durch die Verbindung und Communication der Armen-Societäten eines ganzen Landes, insbesondere durch Austausch der Materialien und Arbeitsproducte für grössere Mannichfaltigkeit der Arbeiten gesorgt werden könne, als es möglich seyn würde, wenn eine solche Anstalt isolirt bliebe. Er zeigt *zweytens*, dass eine solche Einrichtung auch in ökonomischer Hinsicht ausführbar sey, und dass, wenn auch einiger Verlust bey Bezahlung dieser Arbeiten eintrete, doch mit einer gleichen Summe weit mehr Arme versorgt werden könnten, als ohne dieselbe. Zugleich räth er an, eine Anstalt damit zu verbinden, wodurch den Armen die Lebensmittel zu einem wohlfeilern Preise gereicht würden, als sie solche von den Kleinhändlern erhalten oder sich selbst zubereiten können, welches allerdings durch Einkauf im Ganzen und zu den wohlfeilsten Perioden, und durch grosse ökonomische Zubereitungsanstalten möglich seyn würde. Endlich räth er *drittens* mit allen diesen Anstalten Industrie-Schulen zu verbinden, und thut über die Ausführung dieselben Vorschläge, welche wir aus unsern Schriften über das Armenwesen schon hinlänglich kennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Paris*, b. Goujon: *Observations sur quelques points de l'anatomie du Singe vert, et réflexions physiologiques sur le même sujet*, par *J. Lordat*, D. M. chef des travaux anatomiques de l'école de médecine de Montpellier etc. 1804. 100 S. 8. — Nicht allein ein sehr schätzbarer Beytrag zur Anatomie der Affen, von einem Anatomen, der seine Vorgänger ziemlich genau kennt, und sie oft mit einer für einen Franzosen seltnen Freymüthigkeit widerlegt; sondern auch sehr interessante Bemerkungen über einzelne Punkte der Physiologie des Menschen. Von ersterem heben wir einiges Wenige aus, wegen der letztern müssen wir unsere Leser auf die Schrift selbst verweisen. — Die Anwendung der Gesichtswinkel muss mit grösserer Vorsicht und Einschränkung zur Charakteristik der Affen angewendet werden, als es von den neuesten Naturforschern, die gar zu gern von einer einzelnen Thatsache allgemeine Schlüsse ziehen, geschehen ist. *Cuvier* schreibt nämlich den eigentlichen Affen einen Gesichtswinkel von 65 Grad zu: der Vf. fand bey *Sim. troglodytes* nur 55 Grad. So haben die *Gnenons* nach *Cuvier* 60 Grad Gesichtswinkel, bey dem hier zergliederten Affen (*S. Sabaeus*), der doch zu den *Gnenons* gerechnet wird, hat der Gesichtswinkel nur 45 Grad. — Die *sinus maxillares*, *frontales* und *sphenoidales* fanden sich bey diesem Affen gar nicht vor, da sie doch bey andern nicht fehlen und der Geruch bey dem hier zergliederten Thiere, so viel man weiss, nicht geschwächt ist. Der Vf. discutirt die Frage von neuem, wozu diese *sinus* dienen, und scheint die allgemeine Meinung, dass sie zur Verstärkung des Geruchorgans dienen, bestreiten zu wollen. — Die Gesichtsmuskeln dieses Affen sind gar nicht so sehr von denen des Menschen abweichend, als *Cuvier* und *Vicq d'Azyr* es im Allgemeinen von den Affen behaupten. — In dem sehr zarten und durchsichtigen oberen Augenliede findet sich an der, wenn das Auge geschlossen ist, der Pupille correspondirenden Stelle ein platter elliptischer Knorpel, der hier das Auge ganz undurchsichtig macht u. s. w. — Der Aufmerksamkeit aller Anatomen und Physiologen würdig ist des Vfs. Meinung über die Stimme der Affen, die Structur des *peritoneums* und über das Schlucken. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. October 1805.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Verl. d. L. Industrie-Compt.: *Die Zeiten*, oder *Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik.* Herausgegeben von *C. D. Voß*, Prof. zu Halle. *Erstes* bis *drittes* Stück. *Januar. Februar. März.* oder *Erster* Band. 384 S. *Viertes* und *fünftes* Stück. *April. May.* 1805. nebst drey Kupfern, einer Karte u. zwey Regententafeln.

Wenn bey irgend einer literarischen Unternehmung Nützlichkeit, ja Bedürfniss, und grosse Schwierigkeiten sich einander das Gleichgewicht halten: so ist diess der Fall bey einer politischen Darstellung unserer *Zeiten*. Ihre Tendenz geht auf Umwandlungen, wie seit Errichtung des europäischen Staatensystems so gross, und in die grössten, wie in die individuellsten Beziehungen so eingreifend wohl keine gewesen sind. Sey es ein Verjüngungsprocess, werden die zerrissenen Glieder des Alten in Einen Topf zusammengeworfen, um herrlicher hervor zu gehn, oder sehn wir Fieberparoxysme, die mit langer Erschöpfung, wo nicht völliger Selbstverzehrung zu endigen drohen, was ist betrachtungswerth, wenn nicht der Gang, die Wahrzeichen dieser furchtbaren Krise! Nie ist, man will nicht sagen, geistreicher, sondern zum Theil von mächtigern Händen zu Stimmung oder Verstimmung der öffentlichen Meinung von diesen Dingen gearbeitet worden, als in dem Augenblick, wo die militärische Gewalt der Volksmeinung ihren Einfluss und Werth bald gänzlich zu entreissen droht. Alle Täuschungen der Beredsamkeit, alle Verblendungskünste des Witzes, alle Frechheit der Lüge, wird aufgeboten, um die Welt nur glauben zu machen, was man will. *Der* muss ein sehr durchdringender Geist, ein vielerfahrner Mann, und von vielem, das nicht gedruckt wird, sehr unterrichtet seyn, welcher diese dichten Gewebe des mannichfaltigen Trugs, diese absichtlichen Dunkelheiten, durchzuschauen und ein *wahres* Gemälde der Zeit vor die Augen der Nationen zu bringen sich vermisst. Ja, *vermisst*, erkühnt! Denn wenn er jenes Plätzchen Archimed's ausser der Welt nicht besitzt, oder sein Journal höherer Ansicht allenfalls durch Mondsteine unter die Menschen zu befördern weiss, *wo* soll es erscheinen, wenn es *ganz* unparteyisch ist? Lichtscheue Gewalt weiss, wo Thaten sich nicht üben lassen, durch Einfluss, durch Verläumdungen, sich zu rächen; und im Genusse selbst glücklicher Neutralität wird ein rechtlicher Mann seiner Landesregierung Zudringlichkeiten zu ersparen suchen. Es kömmt hiezu, dass, wer in so einer Zeitschrift Unparteylichkeit bis zur Gleichgültigkeit treiben sollte, mehr oder weniger als ein Mensch seyn müsste: Menschen ist, unserm Gefühl nach, unmöglich, es *soll*, unsers Erachtens, ihnen unmöglich seyn, Begebenheiten, auf welche Vaterland, Ehre, Freyheit, Licht und Humanität beruht, ohne Theilnahme zu betrachten. Es ist anders mit der Neutralität eines Staats, dessen Haupt wichtige Gründe finden mag, seine Streitkräfte, so lang diese und jene Umstände sind, ausser dem Conflict zu halten: diese, von der eigenen Meinung selbst unabhängige Maassregel ist nicht anwendbar auf gelehrte Männer, welche in der moralischen Republik Referenten zu seyn sich getrauen. Da ist nicht genug, vorlegen, was hin und wieder jeder sagt; manchmal würde Wahrheit und Recht minderer Gewandheit oder Thätigkeit unterliegen: entkleidet vom Zauber, so wie sie sind, müssen die Geschäfte vorgetragen werden; und nicht als Nahrung der Kannengiesser in Tabagieen oder an vornehmen Tafeln, sondern zu Erregung von Entschlüssen durch der lautern Wahrheit Kraft; als προφητεια (Prophezeyung), Hervorbringung des entstellten, vertuschten, und Andeutung der Folgen. Von der Idee eines solchen Journals, nicht unwürdig *Demosthen's*, *Montesquieu's*, wodurch die stille Ueberzeugung zur öffentlichen Stimme gebracht würde, dessen mächtiges Wort fruchtbar würde an That, oder Zeugniss der unterliegenden Wahrheit, und Rechtfertigung der Zeit vor der Nachwelt kann die Rede jetzt, bey gegenwärtigen Verhältnissen, wohl nicht seyn. Es ist aber *auch das* löblich, öffentliche Verhandlungen, aus der durch die Manier ihrer Bekanntmachung zerrissenen Form, in Einem Gemälde, nach der ihnen gegebenen doppelten Ansicht, mit einigen Winken der Billigung oder Warnung, an das Licht zu bringen. Wenn *zu so einem Zweck* deutscher Fleiss, Verstand und Rechtssinn (einige verschrobene Köpfe, die niemand sehr schätzt, werden uns diesen Ruhm noch nicht nehmen) geschickter macht, als die grössere Wärme, aber auch Einseitigkeit anderer: so dürfte in Deutschland selbst sich ein preussischer Gelehrter dazu am geschicktesten fühlen: das preussische Neutralitätssystem ruht auf zu starken Grundfesten, um wie geringere Staaten, den Spielraum der Denkungs- und Pressfreyheit beschränken zu müssen. Das ist seiner auszeichnenden Vorzüge einer, dass *für und wider alle alles* gesagt werden mag, und, von furchtsamen Rücksichten und parteyischer Vorliebe frey, nur die Berichtigung der Vorstellungen durch die offenste,

fenste, zwangloseste Darstellung der Vorgänge und Gedanken gewünscht wird. Wir haben auch darum diese Zeitschrift mit einem gewissen Zutrauen in die Hand genommen, weil der Vf. durch keine metapolitische Grillenfängereyen, sondern deutlichen und vernünftigen Vortrag mehrerer Theile der Geschichte bekannt, vor Kurzem durch die Schilderung der dem Wiederausbruche des Kriegs nächst vorhergegangenen Verhandlungen bewiesen hatte, dass diese Gegenstände ihn seit längerer Zeit beschäftigen. Wir läugnen es nicht: bey einzelnen Aeusserungen haben wir hin und wieder einigen Anstoss genommen. Es wollte scheinen, als wenn, hingerissen von verführerischer Darstellung der scheinbarsten (um nichts weniger gehaltlosen) Ansichten, der Referent über dieses und jenes Volk oder System etwas grell absprechen wollte, und an dem Glanz des Augenblicks ein Ergötzen fände, wodurch die Aussicht auf die Folgen verhindert würde. Allein, wir müssen bekennen, dass, wenn, etwa aus Zeitmangel (bey periodischen Schriften unvermeidlich), diese oder jene Stelle einen solchen Anstrich behalten mochte, das *Ganze*, der *Sinn* des Werks, *wahr* und *gerecht* ist; *Ruhe*, *Urtheil*, sicherer Gang, bezeichnet denselben; wo er selbst spricht, herrscht Anstand; was er fühlt, wird angedeutet, nicht vordeclamirt. Man sehe die Stellen I, 90 ff. über die Niederschlagung freyer Stimmgebung, 94 f. über die Einrichtung der Ehrenlegion, I, 99. u. a. über Moreau, über die französische Kaiserwürde II, 197 f., über das Auffallende der österreichischen 227., oft über die Blössen, welche die Redner sich geben, wenn sie grosse Namen der Historie (Karln den Grossen z. B.) missbrauchen wollen. (Es ist in Wahrheit lächerlich, wo nicht ominös, von Karls nur lebenslänglich kräftiger Dynastie so viel zu hören.) Um keine der wirkenden Mächte hat der Vf. durch unbedingtes Lob oder verheelte Bedenklichkeiten eine Pension, vom Publicum aber Beyfall und Aufmunterung verdient.

Von dem Plan sagen wir nichts, weil er bekannt ist. Kaum dürfte Ein Mann, bey andern Geschäften, so viel allein ausführen; aber die Verbindungen, in welche sich der Herausgeber bey dieser Unternehmung gesetzt, und die thätige Unterstützung, deren er sich zu erfreuen hat, können ihm die Ausführung allerdings sehr erleichtern. Auch versteht sich von selbst, dass nicht in *jedem* Stück *alles* berücksichtigt werden kann; selbst der Raum würde es nicht erlauben: aber auch die Materie nicht allezeit ergiebig seyn. Der Plan bestimmt nur eigentlich den Zweck, den Gesichtspunkt.

Der *erste* Band ist eine Einleitung, durch welche die Zeitschrift jenem Buch „über die Lage Europens bey Wiederausbruche des Kriegs" angeschlossen wird. Im *zweyten* Bande wird ausführlich dargestellt, was in die grössten Geschäfte wesentlich Einwirkendes in dem letzten Jahr vorfiel: Es folgt eine Uebersicht des davon ausgehenden *neuesten* Zustandes, und unter dem Titel von *Correspondenznachrichten* werden endlich einzelne Data beygebracht. Die Hauptgegenstände der *Einleitung* waren: Bonaparte, Präsident der italischen; lebenslänglicher Consul der französischen; Vermittler in der helvetischen Republik; und die Erneuerung des Krieges zwischen England und Frankreich. Die grossen Artikel im *zweyten* Bande betreffen die Ministerialveränderung in England, Irelands Unruhen, die Krankheit des Königs, den Charakter des Prinzen von Wales (dass England nichts weniger als geschmeichelt ist, muss jeder Unbefangene fühlen: dass aber die pöbelhafte Ansicht, ein paar Pfennige oder Groschen mehr für etliche, nicht unentbehrliche, Pflanzen mit dem Verluste der Selbstständigkeit des Vaterlandes, und was an Ehre und Gut Menschen lieb zu seyn pflegt, für ganz gleich zu schätzen, auch nicht angenommen sey, dürfen wir nicht erst rühmen); Georges, Pichegru und Moreau (nur der Anfang!); den Herzog von Enghien (einfach; was braucht der Geschichtschreiber zu sagen, wo die Sache redet); Mehée's schändliche Geschichte (mit gebührenden Anmerkungen über die Niederträchtigkeiten der sogenannten höhern Politik); das äusserste Unglück *eines* im Norden Deutschlands liegenden Kurfürstenthums; nachmalige Versicherung der Ruhe des deutschen Nordens; die Weiterungen der beiden grössten Kaiserthümer, Errichtung des einen (gut beschrieben); merkwürdige sonderbare Umwandlung eines dritten; die Folgen eines Aufsatzes im Moniteur über den Nachfolger von Königen, die oft mit kleiner Macht viel gewirkt; Preussens mannigfaltiges Glück und weise Haltung. Das sind die Hauptsachen. Kürzer werden Seitenzüge berührt: Sachsens Glück; was die Landstände noch dafür hätten thun *können;* die Unruhen Wirtembergs, der Gang der Justiz mit geheimnissvollem Schleyer behängt; Regungen des Obscurantismus, von Seiten des Bischofs von Fulda, und eine sonderbare Promotion in Kiel.

Die Kupfer stellen Kaiser *Alexander I.* und *Napoleon*, die Wappen, Münzen, Ordenssterne des letztern, dar.

Als Muster einer guten Ausführung können wir und hoffen damit dem Vf. kein Unrecht zu thun, wenn wir den die Schweiz betreffenden Artikel auszeichnen (I, 101—129): Die Unfähigkeit der helvetischen Regierung, die, nie wissend, was zu thun war, am liebsten Vollmachten gab; die Kurzsichtigkeit beider Parteyen, deren keine mehr sah, als sie wünschte, und der mit beiden getriebene Missbrauch erscheinen in einem treuen Gemälde. Das einzige haben wir *nicht verstanden*, wie (II, 142.) die Vereinigung der ligurischen Republik für die Schweiz *Hoffnungen* erregen könnte. Die wohl, dass sie auf unterthänigstes Bitten endlich auch mit der Vernichtung ihres Namens und eines jeden Schattens von Selbstständigkeit beglückt werden dürfte! Diese Stelle ist uns ganz und gar unverständlich. Möchte der Vf. sich deutlicher erklären. Die fast zu weit getriebene Kunst, sich, selbst da, wo die öffentliche Stimme ziemlich laut entschieden hat, noch unparteyisch zu zeigen, ist sichtbar in den Artikeln vom Duc d'Enghien und von der Behandlung Han-

Hannovers, dessen Verhältniss dem von Irland verglichen wird. Die eigentlichen Gründe Grossbritanniens zu dem neuen Krieg würde man wohl lieber nicht nach dem übelgerathenen Manifest beschrieben lesen, sondern nach dem Buch, welches den Sinn der Partey, die den Frieden gemissbilligt, am stärksten und vollständigsten ausgesprochen hat: *Cobbet's* Briefe über die Präliminarien; keine neuere Staatsschrift vereiniget mit so demosthenischer Kraft eine solche überzeugende und evidente Auseinandersetzung. Man hat das auf dem festen Lande nicht viel zu sehen bekommen. Allein der Vf. hat hundert Gelegenheiten, durch beredte Analyse solcher Flugschriften, die sich als die Stimme einer mächtigen Partey auszeichnen, die öffentliche Meinung gleichsam aus ihrem eigenen Munde zur Sprache zu bringen; er wird es thun. Seine Zeitschrift hat schon viel Vorzügliches und unverkennbar gute Absicht; Ermunterung wird ihr neues Leben verleihen, wodurch die Veranlassungen vermehrt werden müssten, die Wahrheit nicht nur wie sie da oder dort buchstäblich in Staatsschriften, sondern wie sie in den Sachen und Verhältnissen in der That liegt, mit Weisheit und Würde kennbar zu machen. Wir werden von Zeit zu Zeit den Fortgang anzeigen: denn, das Gegentheil ist nicht zu fürchten, da der Vf. für seinen eigenen Ruhm zu sorgsam ist, um seine Gerechtigkeit zweifelhaft zu machen, und da er in einem Staate lebt, wo freymüthige Wahrheit über fremde Sachen um so weniger auffallen darf, da er sie gegen sich selbst erlaubt.

PHILOLOGIE.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere*, von *Friedrich Jacobs*, Dr. der Philosophie u. Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Erster* und *zweyter* Cursus. 1805. XV u. 328 S. 8. (18 gr.)

Ungeachtet der grossen Menge von Lesebüchern für die Anfänger des griechischen Sprachstudiums ist diess Elementarbuch nicht nur nicht überflüssig, sondern füllt sogar auf eine höchst zweckmässige Art, gründlich und geschmackvoll zugleich, eine sehr wesentliche Lücke im griechischen Sprachunterrichte aus. Es fehlte allen bisherigen griechischen Lesebüchern für die Anfänger an einem recht durchdachten Plane, bey welchem die gründliche und doch nicht qualvolle Erlernung der Grammatik durchaus die Hauptsache seyn muss, und nicht der Inhalt, den man dagegen bisher vorzugsweise im Auge hatte, vermuthlich durch die alles popularisirende neue Pädagogik verführt. Daher findet man in denselben lauter Anekdoten und Geschichtchen, überall zusammengerafft, ohne selbst die elenden Schnurren des Hierocles zu verschmähen, erst kleinere, dann grössere, wie sie gerade die gangbaren Schriftsteller, die dergleichen liefern, an die Hand gaben. Die Grammatik sollte und musste also nebenher beygebracht werden, wodurch offenbar Seichtigkeit entstehen musste; so wie die andre, wiewohl seltner gebrauchte Methode, den Lehrling anzuhalten, dass er aus vorgelegten Beyspielen die Elemente der Sprache selbst ausziehe, und sich die Grammatik selbst bilde, in der Regel zur Ermüdung und zum Ueberdrusse führt. Ueberzeugt von der Verwerflichkeit oder geringen Brauchbarkeit dieser Methoden wählt der um die griechische Literatur so rühmlich verdiente Vf. einen andern Weg, den er mit vieler pädagogischer Einsicht in der Vorrede so darstellt, dass ihn Rec. für den empfehlungswürdigsten halten und erklären muss. Er theilt, überzeugt, dass die Grammatik Anfangs wenigstens die Hauptsache sey, das Elementarbuch in *zwey* Cursus, wovon der *erste* Beyspiele für alle Declinationen und Conjugationen, in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, in sich fasst, und der *andre* in *fünf* Abschnitten sehr zweckmässig gewählte Anekdoten, die sich an den ersten Cursus schön anschliessen, Einiges aus der Naturgeschichte, Mythologie, Länder- und Völkerkunde, und Briefe begreift. Alles ist aus alten Schriftstellern genommen, und bildet im zweyten Cursus keine zerstreute Bruchstücke, wie in den andern Lesebüchern, sondern, wenn gleich kurze, doch zusammenhängende Darstellungen. Der *erste* Cursus enthält (S. 1—56.) lauter grammatische Uebungen, in ganz kurzen Sätzen, grösstentheils historischen Inhalts, die für sich einen vollständigen Sinn darbieten, und das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigen: wozu sogenannte Sentenzen, jedoch nicht in langen Reihen, sondern zerstreut angebracht, vorzüglich brauchbar sind. Sehr anständig und treffend widerlegt der Vf. in der Vorrede die Meinung des sel. *Gedicke*, welcher alle Sentenzen, als gar zu trocken, aus seinem griechischen Lesebuche ausschliessen zu müssen in der Vorrede erklärt hatte. Ohne sie wäre ein solcher Plan nicht wohl auszuführen: sie vereinigen Kürze, Vollständigkeit des Sinnes und verständigen Inhalt; sie schliessen sich an die Erfahrungen des Knaben an, und machen ihn mit dem Leben bekannter; am meisten verdienen sie ihren Platz wegen ihrer grammatischen Brauchbarkeit, welcher in diesem ersten Cursus der Inhalt, oder der moralische Zweck nachstehen musste, wofern sich beides nicht vereinigen liesse. Doch glaubt Rec., dass der Vf. beides glücklich verbunden hat. Wenn ein Knabe das Griechische lesen gelernt, und sich die weibliche Form der ersten Declination nebst dem Artikel wohl eingeprägt hat: so kann er schon mit Hülfe dieses Buchs von diesen seinen Kenntnissen sofort Gebrauch machen. Denn, hat er die Paradigmen der einen Declination oder Conjugation gefasst, so übt er sie gleich an den Beyspielen, welche ihm der erste Cursus darbietet, so lange, bis er darin ganz fertig ist. Durch diesen ordentlichen Gang, der mit Beharrlichkeit verbunden ist, wird der Eile, der Flüchtigkeit und dem Vergessen vorgebeugt, wozu auch die nachherigen Wiederholungen dienen. Je weiter also der Knabe fortrückt, desto mehr Körper wird das trockne Gerippe der Paradigmen gewinnen. Er wird sich der Fertigkeit, das Erlernte auf der Stelle

zu

zu gebrauchen, und seiner Fortschritte erfreuen, und so Lust zum Lernen bekommen. Das jugendliche Alter, bemerkt der Vf. mit Recht, will sein Ziel in der Nähe haben. Seine Laufbahn muss daher oft getheilt werden: es muss häufig siegen, um endlich obzusiegen. Ganz zweckmäsig sind daher in jedem Satze nur diejenigen Wörter mit gesperrter Schrift ausgezeichnet, mit deren Form die Knaben so eben durch die Grammatik bekannt geworden sind, und die sie analysiren sollen, während ihnen der Lehrer die übrigen ohne Analyse erklärt, so lange, bis kein Wort mehr vorkommt, das sie nicht aufzulösen im Stande wären. Zur Vermeidung des blos mechanischen Wiederholens sind in besondern Abschnitten gemischte Beyspiele verschiedener Formen, sowohl der Nenn- als Zeitwörter, auf eine erläuternde Weise zusammengestellt worden. Der ersten Declination z. B. sind drey kleine Abschnitte gewidmet, welche 16 Beyspiele enthalten, und wovon 10 kleine fassliche Sentenzen sind. Diese überdachte Einrichtung und Methode leuchtet schon durch ihre Einfachheit so sehr ein, und verdient vor jeder bekannten so sehr den Vorzug, dass Rec. kein Bedenken trägt, diess Lesebuch recht angelegentlich zu empfehlen. Der *zweyte* Cursus ist dazu bestimmt, theils die bisher erlernten grammatischen Kenntnisse noch mehr zu vervollkommnen, theils den Lehrling in die alte Welt einzuführen, und ihn mit den Gegenständen bekannt zu machen, welche ihm zum Verständniss der Classiker unumgänglich nothwendig sind: wobey die Verwandschaft des Inhalts mit Recht zum Leitfaden der Anordnung gedient hat, ohne jedoch die Mannichfaltigkeit und die Unterhaltung aus den Augen zu setzen. Diese Abschnitte sind vortrefflich gerathen; der Stoff ist geschmackvoll gewählt, geordnet und verbunden. Dem *dritten* Cursus, welcher vorzüglich der Geschichte gewidmet ist, zugleich aber auch einige Proben der griechischen Beredsamkeit und einige erlesene Bruchstücke philosophischen Inhalts liefern soll, sehen wir mit Vergnügen entgegen. Der schöne Druck und das gute Papier machen dem Verleger Ehre. Nur wenige Druckfehler und Auslassungen im sonst sehr vollständigen Wortregister sind uns aufgestossen. Zu jenen rechnen wir S. 168. Z. 3. ἀπολειφθέντα (aus *Strabo* VI. p. 243. Lips.), wo nach *Hemsterhus. ad Aristoph. Plut.* p. 326. ἀποληφθέντα, eingeklammert, stehen sollte. — S. 67. Z. 4. muss εἰς wegfallen, nach einem *Codex* in *Plutarch. Agesil.* c. 20. init.: ἅρμα καθίζειν, wie κ. διδάσκαλον, heisst dann, aufstellen: womit *Pausan.* III, 8. und *Anal. Brunck.* I. p. 138. n. 66. sich gut vereinigen lassen. Zu diesen gehören ἄλφιτα, ἀναβάλλω, ἀρχήν, ἐντρίβω, καρπὸς *carpus*, κοτύλη, ὀρχέομαι, σοφιστής, ὑδραυλὶς, ὑδραυλέω. Auch möchte ἐπισφίγγω (S. 76. Z. 2. τὴν νίτην ἐπισφίγξον aus *Aelian. V. H.* IX, 36.) einer Verbesserung bedürfen, wie παῖς (auch Sklave) und andre Artikel.

* * *

Altona, b. Bechtold: *Neues niedersächsisches Kochbuch*, worinnen die jetzt üblichen Gerichte von allen Sorten genau und deutlich angewiesen werden. Bestehend in 790 Regeln, als: die besten Suppen zu kochen, von Gemüsen, Fleischspeisen, Pasteten, Saucen, von Fischen, Mehlspeisen, Milch und Eyern, Braten, Compottes, Cremes, Backwerk, und eingemachten Sachen. *Dritte* Auflage. 1803. Ohne Register und Vorbericht 287 S. 8. (12 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 290.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Breslau*, b. Hamberger: *Versuch eines Entwurfs zu Beschreibung eines Eisen-Hütten-Werks.* 1804. 82 S. 4. (16 gr.) — In Schlesien sind, laut der Vorrede, die Subalternen der Hüttenämter und die Hüttenscholaren angewiesen, von Zeit zu Zeit Beschreibungen von Gegenständen des Hüttenwesens einzureichen. Der unter der Vorrede mit A. unterzeichnete Vf. bemerkte an diesen Beschreibungen, die sich grossentheils auf Eisenhüttenwerke beziehen, sehr oft Mangel an zweckmäsiger Anordnung und Vertheilung der Gegenstände, und fasste daher den Entschluss, ein Schema zu Beschreibung eines Eisenhüttenwerks aufzusetzen, und durch gegenwärtige Schrift bekannt zu machen. — Ueber die Gränzen einer solchen Beschreibung lässt sich im Allgemeinen nichts bestimmen. Die grössere oder geringere Ausführlichkeit derselben richtet sich nach der grössern oder geringern Wichtigkeit des Werks. Ein genereller Entwurf dazu muss billig so ausführlich als möglich seyn, und sich über alle Gegenstände, die bey einem Eisenhüttenwerke irgends vorkommen mögen, verbreiten. Dieses Gesetz hat der Vf. treulich befolgt. Die Natur des zu beschreibenden Werks muss jedem, der sich dieses gar nicht misslungenen Entwurfs als eines Leitfadens bey seiner Beschreibung bedienen will, an die Hand geben, wie weit er davon abgehn muss, und wie weit er ihm treu bleiben kann. Bey sehr wichtigen Eisenhüttenwerken dürfte vielleicht noch manches hinzuzusetzen, bey unwichtigern werden viele Rubriken wegzulassen seyn. — Dass ein Entwurf dieser Art keiner kurzen und zugleich deutlichen Darstellung und Uebersicht fähig ist, versteht sich ohne Erinnerung. Um jedoch zu zeigen, wie aufmerksam wir denselben durchgelesen haben, wollen wir jetzt einiges mittheilen, was uns in Rücksicht auf die Anordnung der Gegenstände dabey eingefallen ist. — Die bey §. 3. genannten Flüsse, Seen und Teiche braucht man wohl daselbst nicht aufzuführen, indem der 8. §. noch einmal darauf zurückkommt. Die Hüttengebäude würde Rec. eher aufgezählt haben, als die Baumaterialien. Was §. 298. von den Coacks gesagt wird, hätte bey §. 235 u. fg. eingeschaltet werden können. Die Materie vom Hütten-Terrain §. 476 fg. würde zwischen §. 5. und 6. einen schicklichern Platz gefunden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. October 1805.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Verl. des L. Industrie-Compt.: *Die Zeiten*, oder *Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik*. Von *C. D. Voß*, Prof. zu Halle. *Sechstes* Stück. *Junius* 1805. bis S. 388 8. mit einer Karte.

Da dieses *sechste*, den *zweyten* Band schliessende Stück, nach kaum vollendeter Anzeige der vorigen, uns zu Händen kömmt: so lassen wir aus mehreren Ursachen die Recension desselben sogleich der vorigen folgen. Es schliesst nicht nur die Vorarbeit, welche geschehen musste, um den Leser mit dem Schauplatz des aufs neue sich verwickelnden grossen Trauerspiels bekannt zu machen; dieses, die Epoche selbst, macht einen Abschnitt, von dessen Wichtigkeit alles vorhin erzählte überwogen wird. Jetzt handelt sichs nicht mehr von vorübergehenden Erscheinungen, dergleichen die übermässige Ausdehnung europäischer Macht in entfernten Welttheilen zu seyn pflegt, welche, selbst ohne Gegenwirkung von aussen, durch sich selbst entweder aufgelöst oder losgerissen werden wird, und nicht mehr von rauhen Gebirgen und menschenleeren Ländern, deren räuberische Bewohner zu Sicherung aufblühender Cultur gebändigt werden müssen. Alles dieses, wodurch man den Blick so gern von der Betrachtung heimischer Gefahr zerstreuen möchte, ist uns fremde, und nichtsbedeutend gegen die eigentlich grosse Frage, ob das den Horizont Europens, des eigentlichen Vaterlandes der Humanität, Cultur und gelehrten Bildung, verfinsternde Ungewitter sich, wie zur Zeit unserer Väter, in den Jahrhunderten der Philippe, der Ferdinande und Ludwige, zertheilen, oder wie nach der Schlacht bey Zama sich herunter ergiessen, und eines jeden Volks eigene Hütte, worin es mit Selbstständigkeit und Ehre wohnt, hinwegschwemmen werde, auf dass über den Trümmern einer zerstörten Welt nichts aufrecht bleibe, als *Ein* Colos. Die Entwicklung dieser Aufgabe, die Darstellung dieser allergrössten und folgenreichsten Momente, ist wohl der ergreifendste Gegenstand, womit ein Geschichtschreiber unserer Zeit, besonders ein deutscher, sich befassen kann: denn richtiger und freyer Blick, denn offene, entschiedene, kraftvolle Sprache ist auf dem festen Lande doch wohl bey unserer Nation am ehesten zu erwarten.

Wir haben hier den Vf. dieser Zeitschrift gegen den Verdacht zu rechtfertigen, als hätte er eine voraus entschiedene Ansicht, woraus die Sachen ihm etwa nicht immer in ihrer wahren Stellung erscheinen dürften; als hielte er, was jetzt geschieht, für etwas von einer fremden Macht für nur *ihre* Zwecke angesponnenes (353.) und nicht durch zu allernächst liegende Unternehmungen, ganz unabhängig von den Sachen und Wünschen jener Macht, motivirtes; als verurtheilte er, der Kenner der Geschichte, *combinirte* Unternehmungen, ohne die weder Ludwig dem XIV. noch je irgend einer Uebermacht zu begegnen war, voraus zu Niederlagen (383.); und als könnte er sich sogar nicht entbrechen, den Wunsch ausdrücklich zu äussern, dass *der Wurf aus der Hand des Glücklichen* (man weiss, wer so genannt wird) *auch zum Glücke* (doch wohl des Glücklichen!) *gedeihen möge*. Der Vf. zeigt durch seinen Artikel über Moreau, über das Krönungsschauspiel, dass er für Rechtlichkeit und Wahrheit fühlt, und diese Eigenschaften verbürgen, dass er alles schildern wird, wie es ist und wie es sich ergiebt, und seine Freude daran gewiss nicht haben kann, dass wie vorzeiten der karthagische, hierauf der macedonische, syrische, auch der pergamenische, so jetzt wieder alle Namen verdunkelt werden sollten durch Einen.

Wenn der Vf., was Eine Partey sagt, um deswillen als erwiesen annimmt, weil die andere nicht gut gefunden hat, mit einer Widerlegung aufzutreten (267. 269.): so will er dadurch nur ermuntern, die Berichtigung der öffentlichen Meinung weniger zu vernachlässigen. Mit dem Schlusse selbst mag es ihm so ernst nicht seyn: man ist in einem Lande schreibseliger als im andern; in dem einen durch die Gewohnheit über die Lügen des Parteygeistes gleichgültiger, und über den Einfluss auch wohl nicht so besorgt, weil man sich auf den gesunden Sinn des Volks verlässt, welches nach den Thaten, und nicht nach den Sophistereyen der Zeitblätter urtheilt. Auch sind nicht alle Pressen der freyen Wahrhaftigkeit *erlaubt*, und liessen sich hierüber unerwartete Beyspiele anführen.

Mit Vergnügen sehen wir in diesem Stück einen sehr unterrichteten, lehrreichen Mitarbeiter auftreten, welcher den (meist überall heillosen) Finanzzustand der europäischen Reiche zu analysiren vorhat. Wir können über die erste, England betreffende, Probe darum noch nicht entscheidend urtheilen, weil das Ganze nicht vor uns liegt. Nach der Weise der Journale ist der Artikel abgebrochen; unserer Meinung nach wäre dieses möglichst zu vermeiden, wenn auch die Stücke dadurch von nicht gleicher Bogenzahl werden sollten; auch die Verfasser selbst würden wohlthun, einen jeden Aufsatz wo möglich, so einzurichten, dass dem Leser in dem Stück die ganze Ueber-

Ueberficht angedeihen könne. Das Refultat des vorliegenden ift, wie es vermuthlich von den meiften folgenden feyn wird, dafs die Verwickelungen des Finanzwefens fo weit gekommen, dafs kaum zu berechnen fey, ob und wie lang es fich noch halten könne. Was neulich Hr. *von Coevorden* (vom Staatspapiergelde, Göttingen 1804.) analytifch nach Grundfätzen erwies, wird hier aus Rechnungen gezeigt. Indefs macht die Erfahrung behutfam über die Beftimmung des Zeitpunktes, wo das Mafs überfchwenglich wird. Schon vor hundert Jahren ift berechnet worden, was bey fechsfacher Anftrengung doch noch nicht erfchienen ift; in den Angaben felbft ift oft manches Unrichtige, in den Grundfätzen viel mehr Schwankendes, als man glauben follte (man fehe des fcharffinnigen *Henry Brougham* merkwürdiges Werk über die Colonieen und vornehmlich feine — wie es fcheint — fieghaften Kämpfe gegen Lord *Lauderdale* in dem Edinburger Journal); endlich, die Rechner vergeffen manchmal, andere einflufsreiche Umftände, zumal moralifche Urfachen, mit in Betrachtung zu ziehen. Wir find fehr begierig auf die Fortfetzung diefer gehaltvollen Abhandlung, und der Voffifchen Zeitfchrift überhaupt.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Bowyer: *Vues en Egypte*, d'après les deffins originaux en poffeffion de Sir *Rob. Ainslie*, pris durant fon Ambaffade à Conftantinople par *Louis Mayer*; gravés par *Thomas Milton* et fous fa direction: avec des obfervations hiftoriques et des remarques particulières fur les moeurs et les habitans de ce pays. 1802. 109 S. fol. und 48 colorirte Kupfer.

Vorliegendes Werk gehört mit unter die fchönften, welche die englifche Typographie und Chalkographie aufzuweifen hat. Der Text, obgleich er eben keine neuen Bemerkungen enthält, lieft fich mit Intereffe, und die Kupfer werden Niemand unbefriedigt laffen; befonders wird der Architect und Alterthumsforfcher viel Schönes und Brauchbares finden. Folgendes find die auf den Kupfern dargeftellten Gegenftände. I. Ein Nilometer, Nil-Meffer, der für die Einwohner des Landes den Grad der zu erwartenden Fruchtbarkeit des Bodens, für die Landes-Herren aber den gröfsern oder geringern Tribut, den fie einzunehmen haben werden, angiebt. II. Die erfte und zweyte Pyramide von Gize, dem alten Memphis. III. Der oberfte Gipfel der grofsen (erften) Pyramide. Eine eigne fchöne Idee, die Spitze der Pyramide in den Vordergrund zu ftellen, um fo das Ungeheure der Verhältniffe herauszuheben, und im Hintergrunde die Ausficht darzulegen, die man von da hat. IV. Der innere Gang, der aus der zweyten innern Gallerie der grofsen Pyramide in die dritte Gallerie führt. Diefs äufserft fchön gehaltene Blatt giebt eine ganz neue Vorftellung von dem Innern der Pyramide. V. Das Gemach im Innern der Pyramide, wo fich der Sarkophag findet. VI. Der Kopf des coloffalifchen Sphinx. VII. Eingang eines Grabmals in der Nähe des coloffalen Sphinxs. VIII. Unterirdifches Gemach etwa eine Viertelftunde oftwärts von der grofsen Pyramide. IX. Ein alter Sarkophag von Bafalt, genannt *la fontaine des amans*, in der Nifche einer Mofchee zu Kairo. X. Innere Anficht der Katakomben von Alexandrien. Ein fehr fchönes Blatt. XI. Obelisken von Alexandrien, genannt die Nadeln der Cleopatra. XII. Ein alter Obelisk bey Matarée (fonft Heliopolis), nebft der Anficht einer gelagerten Caravane. XIII. Die fogenannte Säule des Pompejus. XIV. Die Bäder der Cleopatra. XV. Ruinen des fogenannten Gymnafiums an dem Thore von Canopus zu Alexandrien. XVI. Granitfäulen des Porticus von Canopus in dem alten Alexandrien. XVII Ruinen, wie man glaubt, von der Bibliothek der Ptolemäer. XVIII. Mofchee nebft den Ueberreften eines alten Monuments in der Nähe von Rofette. XIX. Aeufsere Anficht der alten Mauer von Alexandrien. XX. Das Kaftell und der Hafen von Abukir vor der Invafion der Franzofen. XXI. Anficht von Rofette. XXII. Gräber von arabifchen Heiligen, zwifchen Gärten weftwärts von Rofette. XXIII. Mofchee von Abou Mandour am Ufer des Nils eine Stunde von Rofette. XXIV. Die Stadt Fua, am öftlichen Ufer des Nils, 5 Stunden von Rofette. XXV. Das weftliche Thor von Cairo; der arabifchen Architectur wegen merkwürdig. XXVI. Hauptplatz von Cairo mit dem Pallafte von Murad-Bey. XXVII. Die Mofchee von 400 Säulen, füdlich von Cairo. XXVIII. Die Fontaine der Liebenden (IX.) mit der benachbarten Mofchee. XXIX. Ruinen des Schloffes von Cairo. XXX. Der fogenannte Jofephsfaal im Schloffe zu Cairo; ein höchft impofanter Anblick. XXXI. Aegyptifche Alterthümer in der Vorhalle eines Landhaufes zu Bulack. XXXII. Ein arabifches Sommerhaus auf alten Ruinen gebaut am Kanale Menouf. XXXIII. Die Stadt Menouf am Kanale. XXXIV. Mammelucken, die in Murad Bey's Hofe Uebungen anftellen. XXXV. Uebungen der Mammelucken zu Pferde. XXXVI. Ein arabifcher Scheick in feiner Kleidung. XXXVII. Ein ägyptifcher Ball in dem Dorfe Ned-Sili bey Cairo. XXXVIII. Eine ägyptifche Meffe am öftlichen Ufer des Nils, zwifchen Ned-Sili und Menouf. XXXIX. Eine Fähre, die über den Nil fetzt. XL. Ein ägyptifcher Bey in feiner Staatskleidung, mit feinem Schwertträger. XLI. Kleidung der Damen von Cairo mit ihren Sklavinnen. XLII. Tanz junger Mädchen in ihrer eigenthümlichen Tracht. XLIII. Aegyptifcher Bauer mit feiner Familie; die Kinder find nackt, und nur das Lieblingskind ift in Kleidung. XLIV. Ein Beduine mit feiner Frau. XLV. Ein ägyptifcher Schäfer; ein fehr fchönes Blatt. XLVI. Das Thor von Rofette, was nach Alexandrien führt. XLVII. Ein Theil der neuen Stadt Alexandrien. XLVIII. Eine Brücke über den Canal von Alexandrien.

Dens-

Dresden, b. Walther: *Bibliothèque Glyptographique, par Chr. Theoph. de Murr.* 1804. 296 S. 8. (18 gr.)

Obgleich diess Buch mit keiner Vorrede versehen ist, so lehrt doch gleich der erste Anblick, dass es kein neues Werk, sondern nur Ergänzung und Vermehrung des Abschnittes im *ersten* Theile der schon im J. 1770 von eben dem Vf. gelieferten *Bibliothèque de Peinture, de Sculpture et de Gravure* sey, welcher die Glyptik oder die Steinschneidekunst betraf. Die nämlichen *eilf* Abschnitte, in welche das *fünfte* Kapitel jenes Werks getheilt ist, sind auch hier beybehalten, und nur die seitdem herausgekommenen Schriften, fleissig und genau genug, unter jede Rubrik nachgetragen. Uebrigens ist fast durchgängig die in *Mariette's Traité des Pierres gravées* befindliche *Bibliothèque raisonnée dactyliographique* zum Grunde gelegt, und von ihm sind auch manche Urtheile und Bemerkungen wörtlich aufgenommen, wohin auch die S. 206—239. eingeschaltete *Dissertation sur le Cachet de Michel-Ange* aus *Mariette's Description des Pierres gravées du Cabinet du Roi* gehört. Ausserdem ist auch Manches aus *Natter*, *Winkelmann*, u. a. eingeschaltet. Bey dem Allen bleibt **Hn. v. M.** bey der Zusammenstellung dieser Notizen viel eignes Verdienst, und dieser neue Abdruck derselben hat nicht nur durch die grössere Vollständigkeit, sondern auch durch viele, besonders im *vierten* Abschnitte hinzu gekommene Zusätze einen bedeutenden Vorzug vor jener ältern Ausgabe gewonnen, in welcher dieses Kapitel 114 Seiten weniger einnahm. Es wäre zu wünschen, dass auch die übrigen Abschnitte auf gleiche Art, oder wenigstens durch Supplemente, vervollständigt würden, da der seit fünf und dreyssig Jahren entstandene Zuwachs der Kunstliteratur so beträchtlich ist.

Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Das Mädchen aus Harlaching.* 1802. 118 S. 8. (12 gr.)

Rec. las den Anfang dieser lieblichen Erzählung mit Erschrecken. Er heisst so: „Der Zufall spinnt den Plan in das wandellose, ewige, einfache Gesetz, und webt Freude und Leid in den reinen Teppich der Natur u. s. w. Der, der den werdenden Kräften ihre Richtung gab, gründete ihm (dem Zufall) seiden Stuhl und gab ihm in die Rechte Anziehung, in die Linke Abstossung. Wirft er die Rechte in den Bund der ewigen Potenzen, so wirken sie harmonisch in einander und bewegen sich in melodischen Schwingungen weiter; ist seine Linke in ihrem Spiel, so" u. s. w. Aber auf diesen kostbar geschrobenen Anfang folgt eine liebliche, einfache, immer mehr und mehr anziehende Erzählung, die bis auf den letzten Zug das Herz in einer schönen und reinen Bewegung erhält. Das Gemälde des Mädchens ist das ganze Büchlein durch in einem zarten, lieblichen, immer reinen Lichte gehalten. „Die Natur", sagt der Vf. von dem Mädchen, war ihre Pflegerin; ihre ganze Bildung lag in dem erhabenen Gefühl, das sie einflösst. Gesundheit der Seele, nicht Wissen, spiegelte sich in ihr. Ihr Gefühl war rein; aber der Gegenstände für ihre Empfindung waren nur noch wenige, gleich dem musikalischen Instrumente, dessen Saiten noch nicht in Bewegung sind, aus dem nur dann und wann die sanfte Luft einen Ton entlockt." Und so erscheint das Mädchen. Baptist hat Rec. schon weniger gefallen. So schön auch der Contrast zwischen dem Manne und dem Mädchen angedeutet ist, so wenig ist er an des Mannes Bilde, wie im ganzen Büchlein, ausgeführt. Schade, dass diese innige warme Empfindung so oft durch mystische kalte Allegorieen gestört wird! Schade, dass der Vf. eines so dürftigen und entstellenden Schmucks nicht zu entbehren versteht, als oft die gesuchten und geschrobenen Vergleiche sind! Schade, dass in dieser Erzählung Stellen wie diese vorkommen: „Die Seele zog sich in das Innere ihrer Wohnung vom Fenster zurück, und die Gardinen ihrer Augen fielen herab." Wir möchten dem Vf. noch sagen: das Geschick darf die Schicksale zweyer Menschen so endigen, wie er; aber darf es ein Dichter? Darf Er unvollendet lassen, was das Geschick nur *hier* unvollendet lassen darf? Rec. glaubt nein!

KLEINE SCHRIFTEN.

Biblische Literatur. *Jena*, gedr. b. Ezdorf: *Dissertatio critico-exegetica*, qua *Deuteronomium* a prioribus pentateuchi libris diversum, alius cujusdam recentioris auctoris opus esse monstratur — quam — pro venia legendi d. XXVIII. Aug. cIↃIↃCCCV. publice defendet auctor *Guil. Mart. Leber. de Wette*, Philos. Doct. 16 S. 4.

Jena u. *Leipzig*, b. Gabler: *Aufforderung zum Studium der Hebräischen Sprache und Litteratur.* Zur Eröffnung seiner Vorlesungen von *W. M. L. de Wette* (D. d. Phil.). 1805. 32 S. 8.

Mit wahrem Eifer für ein Fach, wofür man immer mehr zu erkalten anfängt, mit ausgezeichnetem Fleiss und nicht gemeinem Talent tritt Hr. *de Wette* mit diesen Gelegenheitsschriften als Schriftsteller und als akademischer Lehrer auf. In beiden Wirkungskreisen wird er sich einen ehrenvollen Platz erringen, wenn er fortfährt und endet, wie er anfing.

Nr. 1. ist eine schätzbare Forschung über einen Gegenstand, der vielleicht selbst wegen des Ansehns der *Eichhornischen* Einleitung in das A. T. vernachlässigt scheint, und ist eine Forschung im eigentlichsten Sinne des Worts. Mag der Vf. mit den Resultaten der *Vaterschen* Untersuchungen über den Pentateuch zusammen getroffen seyn, wie er am Ende seiner wackern Schrift sagt: wenn auch nicht beide Schriften zu gleicher Zeit erschienen wären, der ganz eigne Weg der Untersuchung, den Hr. *de Wette* betreten hat, würde es beurkun-

urkunden, dafs er ihn unabhängig ging. Und sind irgend einem Fache der theologischen Literatur, nicht blofs wegen der geringen Anzahl seiner Anbauer, sondern auch, theils wegen der grossen Schwierigkeit, theils wegen der gewöhnlich gewordenen Art dieses Anbaus, Männer von nöthen, welche mit scharfem Blick und festem Gang unter den Trümmern der Nachrichten über die, uns weit weniger, als man wähnt, bekannte israelitische Vorwelt einherschreiten, ohne Vorurtheil, aber mit Achtung für bisherige Untersuchungen, den Gegenstand ganz von neuem durchforschen: so ist es Einleitung in das alte Testament. Nur auf das Buch Deuteronomium bezieht sich die vorliegende Schrift; Hr. *de Wette* verspricht aber Untersuchungen über andere Theile des A. T., und wenn sie der gegenwärtigen ähnlich, und noch ausgeführter sind, als es eine solche Gelegenheitsschrift seyn konnte: so müssten wir dem Publicum zu denselben Glück wünschen. Dafür, dafs *das Deuteronomium einen andern Verfasser habe, als die übrigen Bücher des Pentateuchs*, dafs es eine *epitome*, aber auch ein Supplement dieser vorhergehenden Bücher sey, stellt Hr. *de Wette* folgende Gründe auf: 1) die letzten Verse des IVten Buchs zeigen, dafs der Vf. seinen Gegenstand geendigt hatte, zumal da in den letzten Kapiteln die letzten Gesetze Mosis vor seinem Tode, selbst die Vertheilung des Landes Kanaan abgehandelt sind, und dafs er nicht Willens war, noch in eben derselben Moabitischen Ebene, wo jene Begebenheiten vor sich gehen, eine neue Scene zu eröffnen. 2) Der Vf. des Deuteronomium erzählt sehr vieles so ausführlich, dafs er Leser voraussetzen mufs, die nicht unmittelbar von der Lectüre des Vorhergehenden herkommen. 3) Bey aller Aehnlichkeit des Ausdrucks des Deuteron. mit den vorhergehenden Büchern, welche sehr begreiflich wird, weil der Vf. die vorher stehenden Bücher entweder selbst, oder wenigstens die denselben zum Grunde liegenden Aufsätze, nicht blofs kannte, sondern recht eigentlich brauchte, zeigt sich eine solche Verschiedenheit sowohl der Darstellung, die nicht blofs die Folge einer grössern Wärme des Vortrags seyn kann: denn man erkennt selbst bey dieser die Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers, wie z. B. des Tacitus, wieder, als auch besonders der Phraseologie, dafs man durchaus Verschiedenheit des Vfs. annehmen mufs. (Wenn wir auch die Vergleichung eines Schriftstellers von so bestimmtem Charakter, wie Tacitus, hier nicht anwendbar finden: so ist doch übrigens dieser Grund, und besonders die ausführlich und mit vielem Scharfsinn erörterte Verschiedenheit der Phraseologie völlig entscheidend.) Die Weitläufigkeit der Darstellung im Deuter. ist durch die Zusammenstellung vergleichbarer Stellen S. 6. u. 7. gezeigt, und S. 8. u. 9. die auffallendsten Verschiedenheiten der Phraseologie, z. B. der häufige Gebrauch des Worts בשער in Formeln, statt deren in den übrigen Büchern durchgehends andere vorkommen. Eben so ist דבק und גרל, der ausschliessende Gebrauch des Namens *Horeb* statt *Sinai*, und vieles andere sehr überzeugend angeführt. 4) u. 5) Noch eingreifender würde es seyn, wenn im Deuteron. *diversa plane atque a prioribus libris dissona religionis et juris species* wäre. (Um aber diefs auszuführen, würden wenigstens die in diesem beschränkten Raume aufgestellten Gründe nicht zureichen, und mehr nur als Winke angesehen werden können. Mit Recht ist angeführt, wie auffallend es sey, nur hier, und zwar mit einerley, immer wiederkehrender, auszeichnender Phraseologie, von dem „Einen Orte, welchen Jehova erwählen wird," als dem Orte aller gottesdienstlichen Handlungen gesprochen zu sehn, zumal da in Exod. 20, 21 ff. ein solches Gesetz keinesweges liege. Was aber von der Empfehlung der Leviten gesagt ist, möchte mehr auf eine Verschiedenheit der Phraseologie hinauslaufen, da den Priestern, den Söhnen Aharons, anderwärts eben dieselben Rechte und Vortheile zugesprochen werden.) 6) Wird die Verschiedenheit der geschichtlichen Erzählung Deut. 1, 37. und Num. 20, 12. 27, 14.; Deut. 2, 29. und Num. 20, 20. angeführt, welche verschiedenen Umstände, gesetzt dafs sie sich vereinigen liessen, doch nicht einerley Vf. so aufgestellt haben könne. Auf den letzten beiden Seiten wird noch kürzlich aus einander gesetzt, wie dieses Deuteron. *epitome* und *suppletorium* der vorhergehenden Gesetzgebung in einem spätern Zeitalter sey. Dafs das Wort: *suppletorium* nicht ächt-römisch, und: *minatur*, passivisch gebraucht, nicht empfehlenswerth sey, wird sich Hr. *de Wette* selbst bescheiden, dessen lateinischer Ausdruck übrigens rein und der Sache angemessen ist.

Nr. II. ist eben so empfehlungswürdig, und leistet weit mehr, als der Titel verheifst. Möge diese kleine Schrift in die Hände recht vieler junger Theologen kommen! Nicht blofs über hebräische Sprache und Literatur, sondern über das Ganze des theologischen Studiums spricht Hr. *de Wette* mit Wärme für Religion, mit Kenntnifs ihrer Beförderungsmittel, mit Nachdruck und Kraft, und in einem geschmackvollen, lebendigen, oft poetischen Vortrage. Von diesem Vortrage diene S. 3. zum Beyspiele: „Wohl denen, denen es Ernst ist um die heilige Wissenschaft, der sie sich gewidmet, die von einem Funken höherer Sehnsucht entzündet, um den Glauben, den sie predigen sollen, mit eignem Herzen zu erfassen, in die Tiefen der Wissenschaft hinabzusteigen und vom verborgenen Quell der Weisheit zu schöpfen wagen; die, das Studium der Theologie nicht trennend von dem allgemeinen der Weisheit und Humanität, nach allen Seiten sich verbreiten, und jedes Gute und Schöne, wo es sich ihnen darbietet, zu ergreifen und in sich aufzunehmen suchen." Und S. 25.: „*Hören* müssen wir die hebräischen Dichter in ihren eignen Tönen, in der Lebendigkeit, Fülle, Tiefe und feyerlichen Pracht, im rhythmischen Gange, in der ganzen Declamation ihrer Sprache. Wer mag es wagen, diesen eigenen flüchtigen Geist zu fesseln, und in eine fremde Sprache überzutragen? Hier ist kein Gesetz, keine feste Form der Metrik; wie die Gefühle in der Brust: so wogt und wallt der Strom der Rede." — Hr. *de Wette* spricht gegen den Wahn, dafs das Studium des A. T. gar nicht sehr nothwendig für den christlichen Religionslehrer sey, und gegen das Vorurtheil auch der Bessern unter den jungen Theologen gegen alles positiv-historische Studium. (Wenn letzteres auch nicht auf allen Universitäten, durch die Philosophie erhoben, herrscht: so ermangeln doch gerade die jungen Theologen, welche es nicht beherrscht, und welche vielmehr, leider gleichgültig gegen eigne Ueberzeugung, blofs für das Gedächtnifs lernen, gar zu sehr des Eifers und der gründlichen Vorkenntnisse zu jenem Studium.) Mit Feuer spricht Hr. *de Wette* für Religion, entzünden will er es in seinen jungen Lesern. „Die Religionsgeschichte ist die beste Bildungs-Schule des Religiösen." (Wir möchten sagen: sie kann es seyn, aber nur wenn man mit ächt religiösem Sinn zu ihr hinzutritt, und sich nicht durch die nur zu häufige Irreligiosität im Gewande der Religion stören läfst.) „Er schaue um sich, wie die andern vor und neben ihm Gott verehren, er gehe ein in ihre Vorstellungen und Begriffe, und suche, das Gute ehrend, wo er es findet, die Schale zu spalten, die den edeln Kern verschliefst." Die Religionsgeschichte leitet den Vf. S. 16. auf den Judaismus, und die Wichtigkeit desselben in Beziehung auf die Entstehung des Christenthums. Ungern sehen wir S. 18., wie den Vf. seine Wärme für Religion zu einem harten Urtheile gegen Andersdenkende hinrifs, die ja auch nach ihrer Ueberzeugung handeln.) Die Unerlaslichkeit des Studiums der hebräischen Sprache selbst wird durch seine Bemerkungen entwickelt, der Werth einer Sprache als des Spiegels ihres Volks gezeigt, und der junge Theolog ermuntert, sich nicht zeitlebens mit den ersten Elementen zu quälen. Religiös solle er die Religions-Urkunden der Hebräer studieren, Religiosität erhebe das israelitische Volk zum völkerhistorischen Range. „Ueber nichts sind die Acten mangelhafter geführt, als über die Religion: wo uns daher eine reichere Aernte lacht, da eilen wir hin, und sammeln und geniessen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Maynz, b. Zabern, Präfectur-Drucker: *Recueil des Mémoires et Actes de la Société des sciences et arts du département du Mont-Tonnere*, séante à Mayence. Tome *I.* (1804.) 184 S. gr. 8.

Es freut uns, dem Publikum Nachricht über die ersten öffentlichen Beweise der Wirksamkeit der Maynzer Gesellschaft für das Departement des Donnersbergs, welche 1802. auf Anregung des Prof. *Matthiä* zu Stande kam, geben zu können. Sie ist, wie man sich vielleicht aus den gelehrten Blättern erinnert, in *drey* Klassen, die physische und mathematische, die moralische und politische (welche auch Geschichte und Alterthümer begreift) und in die der Literatur und schönen Künste eingetheilt. Als ihr erster Präsident, Prof. *Ackermann*, nach Jena abging, erwählte man den Präfecten des Donnersberg-Departements, *Jean Bon St. André*, zum Präsidenten, einen Mann, der durch Kenntnisse und Charakter grosse Hochachtung verdient und der in seinem Departement wenigstens so viel Gutes schafft, als ihm die Umstände verstatten. Dieser nahm sich mit Eifer der gemeinnützigen Gesellschaft an, und veranstaltete aus den in derselben vorgelesenen Aufsätzen eine Auswahl, welche, wie uns bekannt ist, mit mehreren guten, vielleicht zum Theil noch interessantern, hätte bereichert werden können. Es nimmt sehr zu Gunsten von *Jean Bon St. André* ein, wenn man ihn in dem ersten *Discours*, mit dem er seine Präsidentschaft antritt, so anspruchlos zu der Gesellschaft sprechen hört: „*Homme obscur, ignoré, dans la république des lettres; jetté par cette force invisible, qui maîtrise nos destinées, dans les agitations d'une vie errante et toujours malheureuse; appellé, par un concours de circonstances extraordinaires, à des emplois redoutables, où le moment de la réflexion étoit sans cesse absorbé par la nécessité d'agir; remplissant encore aujourd'hui des fonctions administratives, bien plus par l'amour de la justice et l'instinct du devoir, que par la connoissance approfondie des principes sur lesquels nos grands maîtres ont établi l'art si difficile de l'administration publique; demeuré, par une captivité longue et douloureuse, presque entièrement étranger aux nouveaux progrès que des savans recommandables ont fait faire à la science; mon premier devoir, citoyens, est de faire ici l'aveu public de mon insuffisance, et de vous déclarer que tout ce que je puis offrir à cette société respectable, est l'hommage sincère, mais sans doute impuissant, de ma bonne volonté* etc. Der Vf. entwirft in seiner geistvollen Rede ein lebhaftes Gemählde der allmäligen Ausbreitung und Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften in Europa, seit ihrer Wiederbelebung, mit besonderer Hinsicht auf Frankreich und auf die Schicksale der Wissenschaften und Künste während der französischen Staatsumwälzung. Er wendet sich darauf zu den gelehrten Gesellschaften, handelt von dem Einfluss, den sie auf die allgemeine Aufklärung haben könnten und sollten, von den Fehlern, die sie sich häufig zu Schulden kommen lassen, und zeichnet darauf der Maynzer Departemental-Gesellschaft den Umfang ihrer Pflichten und Geschäfte nach seiner Ansicht vor. Wir erwähnen hier nur noch Einer charakteristischen Stelle aus S. 39., worin der Vf. seinen, auch durch einen besondern Beschluss vom 5. Vendem. des 12 Jahres bekannten, Wunsch, den Gebrauch der französischen Sprache im deutschen Frankreich verbreitet zu sehen, motivirt: „*Placés sur le point de communication entre la France et l'Allemagne, riches des productions de votre ancienne et de votre nouvelle patrie, savans dans la langue des germains, et déjà familiarisés avec celle de vos nouveaux compatriotes, qui mieux que vous peut devenir intéressans aux uns et aux autres, et contribuer à arracher les dernières pierres de ce mur de séparation qui a trop longtemps isolé les peuples dans leur manière de voir, de raisonner et de sentir. Que la langue françoise, désormais devenue la votre, cette langue que tant d'auteurs justement célèbres ont embellie et perfectionnée, qui est celle de votre gouvernement et de vos lois, fasse chaque jour par vos soins des progrès rapides. Que des méthodes simples et profondément méditées lui ouvrent l'accès de toutes vos écoles. Qu'elle vous doive l'avantage de pénétrer jusques dans le plus chétif de nos villages, et même dans l'humble habitation du laboureur. Mais que votre langue originaire et primitive ne soit pas pour cela négligée. C'est la langue des Gellert, des Geßner, des Klopstock; C'est la langue qu'ont parlé vos pères. Elle aura éternellement droit à vos hommages. Vos talens, vos efforts, vos travaux, dirigés par l'impartialité philosophique, ne doivent pas tendre à faire regner l'une aux dépens de l'autre, mais à les unir, à établir entre elles une heureuse alliance, et à la cimenter en transportant dans chacune ce qui dans l'autre méritera d'être connu.*

Wir fahren fort den Inhalt der übrigen Vorlesungen anzuzeigen. Merkwürdig für den Naturforscher und Landwirth ist die Entdeckung einer neuen Art von Borkenkäfer, vom reformirten Prediger zu Odenbach im Canton Lauterecken, *Phil. Wilbrand Müller*. Da man nämlich bisher, ausser den Borkenkäfern, die in dem Holz oder der Rinde mehrerer Bäume leben,

ben, nur noch eine, von den übrigen sehr abweichende, von *Fabricius Bostrichus minutus* genannte, Art gekannt hat, welche sich auf dem holzartigen und nur auf Bäumen fortkommenden *Boletus versicolor Linn.* befindet: so hat der Vf. die Entdeckung gemacht, dass die Wurzeln des Wiesenklees fast ohne Ausnahme von einer besondern und bisher noch nicht beschriebnen Art dieser schädlichen Insecten heimgesucht werden, die er *Bostrichus trifolii*, Klee-Borkenkäfer nennt, und so beschreibt: *Brevis, piceus aut nigricans, griseo-pubescens; thorace antice angustiore, punctatissimo, scabriusculo; elytris leviter crenato-striatis, transverse subrugosis.* Er schreibt den Verwüstungen dieses Insects das Ausgehen des Klees im dritten oder vierten Jahre, nachdem er gesäet worden, zu, und fügt auch eine nach der Natur gezeichnete, gefärbte Abbildung bey. — Die Bemerkungen des Prof. der Naturgeschichte, *Köler*, über die unter dem Namen *Verónica*, (Ehrenpreiss), begriffnen Pflanzen, enthalten eine Kritik der *Linnéischen* Eintheilung ihrer Arten, welche mit einer passendern und bequemern vertauscht wird, nebst der Beschreibung und Zeichnung einer vom Vf. entdeckten neuen Art von Ehrenpreiss, die er *Veronica nova* benennt und so charakterisirt: *Floribus solitariis; foliis caulinis integerrimis ternis oppositis, floralibus pedunculis brevioribus, alternis, caule pubescente erecto.* Beygefügt ist eine analytische Tabelle der in Frankreich, Deutschland und der Schweiz einheimischen Arten von Ehrenpreiss, ausgezogen aus des Vf. Handschrift über die in Frankreich, Deutschland und der Schweiz einheimischen Pflanzen. — Der Aufsatz: *la Prison de Klinzell*, von *Legrand-Molerat*, Chef des Ingenieur-Bataillons und Unter-Directeur der Befestigungswerke zu Maynz, hat zwar in wissenschaftlicher Hinsicht einen höchst unbedeutenden Werth; unterhält aber durch die höchst anschauliche und detaillirte Schilderung des Lebens und der innern Wirthschaft von 5—600, in östreichischer Gefangenschaft befindlich gewesnen und ein paar Jahre im ehmaligen Kloster zu Kleinzell bey Ofen eingesperrten französischen Militärs. Ungeachtet mancher Unannehmlichkeiten, Entbehrungen und drückender Beschränkungen, die sie sich gefallen lassen mussten, war doch ihre Behandlung menschlich und erträglich, und manche harte und rauhe Massregeln, wie der Vf. selbst gesteht, grösstentheils Folge aller ersinnlichen Ausschweifungen, die bey einem grossen Theil der kriegsgefangnen Officiere an der Tagesordnung waren. Indessen suchten die Bessern unter ihnen an die Stelle der wilden Orgien edlere Beschäftigungen und Vergnügungen zu setzen, ein Capitän Lefranc hielt Vorlesungen über Mathematik, Geographie und Geschichte; man lehrte und trieb schöne Künste; man hatte Bälle und Maskeraden; führte Concerte und Schauspiele auf. Da den Gefangnen aus übertriebnem Misstrauen keine Bücher gegeben wurden, und man sich nur einen einzigen Band von *Moliere* hatte verschaffen können, führte man theils daraus Stücke auf, theils verfertigte man eigne. Anziehend ist die Beschreibung der allgemeinen Sensation, welche *Delille's l'Homme des champs*, den der Vf. des Aufsatzes mit Erlaubniss des Commandanten kaufte, unter den Kriegsgefangnen machte. — Prof. *Ackermann*, seitdem nach Jena versetzt, theilt Beobachtungen mit, aus denen er beweist, dass es ausser dem mütterlichen Körper Erzeugungen durch das Zusammenrinnen der organischen Materie gebe. In der Einleitung wird auseinander gesetzt, dass das Leben organischer Wesen andern Gesetzen unterworfen sey als die Entstehung des Lebens derselben, welche, nach gleichen Gesetzen der Crystallisation, in organischen wie in unorganischen Körpern vor sich gehe; diese Bildung entstehe freylich gewöhnlich im Innern organisirter Körper, das der schicklichste Ort zur Trennung und Vereinigung der dazu nöthigen Stoffe wäre; aber es sey doch nicht undenkbar, dass sie auch ausser dem Mutterkörper, unter besonders zusammentreffenden, günstigen Umständen zu Stande komme. Unter mehrerem, was diese Annahme wahrscheinlich macht, stellt der Vf. seine Beobachtungen an einer Art Baumschwamm, *Lycogala miniatum Micheli, Lycoperdon epidendrum Linn.* auf. Er sah zwischen den holzichten Fibern der Bäume Tropfen hervorquillen, die die Gestalt jenes Schwammes annahmen, und allmälich die völlige Consistenz und Textur desselben erhielten; wenn man Einen solchen Tropfen in mehrere theilte, wurden eben so viele Schwämme daraus. Er schliesst daraus, dass diese Schwammart ihr Daseyn dem austretenden Baumsaft verdanke, und dass diese Flüssigkeit durch den Einfluss der freyen Luft zusammenrinne und diesen vegetabilischen Organism erzeuge. Hr. Prof. *Köler*, der einige Anmerkungen beygefügt hat, macht über diese Erscheinung folgende Bemerkung: *d'après mes observations c'est surtout le livret qui fait naître ces champignons et en tout le-tems, à l'exception de l'hiver. Les gouttes dont parle Mr. Ackermann, sont le Cambium de Duhamel, métamorphosé par le contact et l'influence de l'air en champignons. Il n'y a pas de doute qu'un nombre bien considérable de pareils êtres ne doive son existence à la génération nommée équivoque.* *Aug. Petri*, der Vater, zu Zweybrücken, hat Bemerkungen mitgetheilt über die Pappel von Canada (eigentlich *Populus carolinensis*, nach Hn. Prof. *Köler* in dem Zusatz zu diesem Bericht), ihren Nutzen, die Zeit ihrer Fruchtbarkeit, welche erst gegen das 15te oder 18te Jahr einzutreten scheint, und die Brauchbarkeit ihrer Seidenwolle (*Pappus*) zum Spinnen und Verarbeiten, indem sie, nach den angestellten Versuchen, einen feinen Faden und ein dauerhaftes Gewebe giebt, welches die Mitte zwischen Seide und Baumwolle hält. Der letzte Aufsatz über die *Ueberreste des R. Alterthums in der Umgegend von Neuwied*, wurde bereits den 20. April 1802. in der Gesellschaft, vom Prof. *Matthiä*, der seitdem an das Gymnasium zu Frankfurt am Mayn befördert worden, vorgelesen. Man hatte von dem auf Veranlassung der Fürstin von Neuwied durch den Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann* ausgegrabnen R. Lager und überhaupt von den mancherley Ueberresten römischer Werke im Fürstenthum Neuwied einige Auskunft

kunft in den Neuwiedischen Nachrichten 1801. Nr. 46. angegeben. Hr. *Matthiä*, der sich einst selbst lange als Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Neuwied befand, nahm von Anfang her lebhaften Antheil an diesen Entdeckungen, erhielt Zeichnungen des aufgefundnen Castrum, des in demselben befindlichen Bades und des Hypocaustum, der Bronze eines Genius des Castrum, mit drey Inschriften auf der Basis, aus deren einen erhellt, dass die kleine Bildsäule den 22. Sept. 246. nach Christi gesetzt worden, und noch andre verstümmelte Inschriften. Die Zeichnungen von dem allen theilt er mit und begleitet sie mit interessanten Erläuterungen, die jedoch den Inschriften fehlen. Ueber eine Inschrift, die Göttin Sirona betreffend, hat er den 10. Fructid. J. 11. eine besondre Vorlesung gehalten, welche noch ungedruckt ist. Uebrigens bemerken wir noch, dass, da der Vf. bey der Angabe der Masse der R. Ruinen sich auf officielle Reductions-Tabellen verliess, in den Reductionen auf das neue französische Mass Fehler vorgefallen sind, die er nachher erst durch eignes Berechnen verbesserte. Er geht davon aus, dass der Definitiv-Mètre 443,2959 Pariser Linien und der Rhein. Fuss 139,13 Pariser Linien enthält. Folglich ist der Rhein. Fuss = 0,313831 . . . mètre, woraus sich folgende Resultate ergeben:

Länge des Castrum	840 Rh. Fuss	—	263,6 mètres.
Breite — —	631 — —	—	198,0 —
Flächeninhalt	23¾ Rh. Morgen	—	521 ares, 92,8 mèt. Q.
Länge des Bades	170 Rh. Fuss	—	53,35 mètres
Breite —	57 — —	—	17,9 —
Flächeninhalt	67,3 Rh. Q. Rth.	—	9 ares 55 mètr. Q.
Der Saal O (p. 182.)	54 Rh. Fuss	—	16,9 mètres
Breite desselben	26 — —	—	8,16 mètres.

Leipzig, b. Hartknoch: *Russische Miscellen*, herausgegeben von *Johann Richter*. *Zweyter* Band. 1803. Nr. 4—6. *Dritter* Band. 1804 Nr. 7—9. Jeder Heft von 12—13 Bogen. (4 Rthlr. 16 gr.).

Der *erste* Band dieser Zeitschrift ist in der A. L. Z. J. 1803. Nr. 155. angezeigt. Wiewohl Rec. den Plan etwas zu eingeschränkt fand, ward dennoch das Ganze gelobt. Aus dieser Fortsetzung wird Rec nur die wichtigsten Aufsätze auszeichnen. In Nr. 4 findet sich ein guter, nur etwas zu rhetorischer Aufsatz über „die *Ausbreitung der Wissenschaften in Russland*." Das Bekannte zweckmässig zusammengestellt, und manche scharfsinnige Bemerkung eingewebt. Aus Hn. *Karamsin's* Journale übersetzt. *Ueber die neuen wohlthätigen Anstalten* der Kaiserin Mutter. Es sind Wittwenhäuser, Wittwencassen und Krankenhäuser. Die Einrichtung der Wittwencasse scheint für die Interessenten sehr vortheilhaft zu seyn. — *Ueber den russischen Dichter Bogdanowitsch*, aus Hn. *Karamsin's* Journal Nicht uninteressant; nur in der Manier fran zösischer Elogen, und in jenem rhetorischen Stile, in dem sich Hr. *Karamsin* etwas zu sehr verliebt zu haben scheint. — *Notizen über die neueste russische Literatur*. Man findet hier zuerst eine weitläuftige Inhalts-Anzeige von Hn. *Karamsin's* Journal, aus der man sieht, dass der Westnick mit Geist und Geschmack redigirt wird, dass aber für Deutsche eben nicht viel Neues darin enthalten ist. Dann folgen Nachrichten von ähnlichen Journalen, und freylich etwas spät, von *Schelechow's* Reise im Südmeer, und nach der Nordwestküste von Amerika. Zuletzt kleinere Notizen, Ueberſetzungen von *Kotzebue's* und *Islands* Schauspielen, so wie von *Lafontaine's* Romane betreffend. — Nr. 5. enthält unter andern: *Briefe über Russland von einem in Moskwa lebenden Deutschen*. (Hn. *J. G. Lehmann*, wie man erst in Nr. 9. S. 119. erfährt.) Sehr gute und gründliche, durch mehrere Stücke fortlaufende Bemerkungen, doch hier und da ein wenig ins Schöne gemalt. — *Biographische Nachrichten über den russischen Fabeldichter Chemnitzer*. Er ward 1744 zu St. Petersburg von deutschen Aeltern geboren, und starb 1782. als russischer General Consul zu Smyrna. Der *erste* Theil seiner Fabeln erschien 1778., und ward drey Jahre nachher bey einer neuen Auflage mit einem *zweyten* vermehrt. Im Jahre 1799. kam eine andre neue sehr elegante Ausgabe in *drey* Theilen ans Licht; der *dritte* Theil enthält Fabeln, die aus des Vfs. hinterlassenen Manuscripten genommen sind. — *Die Universität zu Wilna*. Aus *Sewergins* Reise in die westlichen Provinzen Russlands. Erst alles im Werden! Nach einigen Jahren wird sich mehr davon sagen lassen. — Eine umständliche Anzeige von *Sewergins* Reise; ein Werk, das Aufmerksamkeit zu verdienen scheint; offenbar hat dem Vf. *Pallas* als Muster vorgeschwebt. — *Schiller's Fiesko* ist in das Russische übersetzt. — Kosten einer *mittelmässigen* Haushaltung in Moskwa: Sie werden *wenigstens* auf 2009 Rubel angeschlagen. (Wie schwinden da die anscheinend grossen Professoren-Gehalte!) — Nr. 6. *Abriss der Geschichte Sibiriens*, vom Prof. *Schlözer* (dem Sohne) zu Moskwa. Ein sehr zweckmässiger Auszug aus *Fischers* bekanntem Werke, verbunden mit der Abhandlung im *sechsten* Bande ff. der *Müllerischen* Sammlung. Dieser Aufsatz passt aber freylich eigentlich nicht hierher. — *Allerhand Notizen* — *Longin* aus dem Originale in das Russische übersetzt, vom Collegienrath *Martynow*. — *Anacharsis* Reise von *Barthelemy*, übersetzt vom Prof. *Strachow*. — Andre Ueberſetzungen von *Gesner's* Werken, von „*Spiess* Geheimnissen der alten Aegyptier," von „*Salzmanns* Himmel auf Erden" u. s. w. Hr. *Karamsin* schliesst sein belletristisch politisches Journal, und will der Geschichtschreiber seines Vaterlandes werden. Hoffentlich wird er hier den Redner vergessen, und vor allen Dingen unparteyisch seyn. Von unserm *Schlözer* wird übrigens Hr. *Karamsin* noch vieles lernen können, ob er gleich in Nr. 4. S. 163. sehr anmassend für einen jungen Gelehrten, über den *Ausländer*, spöttelt. Doch lieset man in Nr. 8. (S. 153.) dass Hr. *K.* sein Urtheil über *Schlözer* geändert hat. Die Journale in Russland vermehren sich sehr, haben aber fast alle einen gewissen französischen Zuschnitt, der offenbar der Originalität der russischen Literatur

Ein-

Eintrag thut. Zu gleicher Zeit wird fleissig übersetzt, z. B. *Hufelands Macrabiotik*, *Smiths* Werk über den Nationalreichthum, *Miltons* verlornes Paradies u. s. w. Man vergesse nur nicht, dass die literarische Cultur bey den Russen erst im Aufblühen ist; man hüte sich daher vor allen Dingen gleich von Riesenschritten zu sprechen, und überhaupt, wie es die guten Deutschen immer zu thun pflegen, im Lobe und Bewundern ausser sich zu gerathen! In etwa fünf bis sechs Decennien wird sich besser urtheilen lassen. — In Nr. 9. werden die *Briefe über Rußland* beschlossen, und unter der Rubrik: *Vermischte Nachrichten*, allerhand artige Bemerkungen mitgetheilt. So hat z. B. *Paul* I. mehreren deutschen Wörtern wie *Rathhaus*, *Rathsherr*, *Marktvogt*, *Schlagbaum* u. s. w. das russische Bürgerrecht verschafft. Man bedauert, dass Hr. *Richter* hier so kurz gewesen ist. Er hätte uns eine vollständige Liste liefern sollen, da es auch um der *Sachen* willen merkwürdig ist. S. 163. liest man aus der moskowischen Zeitung, dass in *Tula Gänsekämpfe* gehalten werden, und dass eine tüchtige *Streitgans* mit hundert Rubeln und darüber bezahlt wird. Abermals ein Beweis, wie gut auch blosse *Intelligenz-Nachrichten* zu benutzen sind. S. 172. sehen wir, dass auf den Vorschlag unsers *Schlözer's*, bey der Universität zu Moskwa, eine Gesellschaft *zur kritischen Bearbeitung der russischen Geschichte* errichtet worden ist. S. 191. kündigt Hr. *Richter* den Schluss dieser Miscellen an.

Was Rec. schon bey der Anzeige der *ersten* Hefte gesagt hat, das wiederholt er hier. Man muss bedauern, dass Hr. *Richter* seinen Plan zu einseitig angelegt hat. Anstatt uns nämlich mit den Culturfortschritten von Russland, nach allen Entwicklungen des gesellschaftlichen Mechanismus, bekannt zu machen, hat er sich fast nur allein, auf die literarischen Verhältnisse eingeschränkt. Allerdings hat er nun nach diesem Plane ein recht gutes Journal geliefert, das immer für den Literator Werth behalten wird; aber das grössere Publikum konnte schwerlich damit zufrieden seyn. Weit glücklicher und mit ziemlich fester Hand, scheint Hr. *Storch* den Plan zu seinem Journale *Rußland unter Alexander* I. entworfen zu haben, das nun bey demselben Verleger erscheint. Nur Schade, dass Hr. *Storch* zu oft den Hofmann verräth, dass er zu oft im Superlativ spricht, statt als Annalist bloss zu referiren.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Die Natur und die Menschen.* Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde insonderheit, von *J. A. C. Löhr*, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. *Dritter* Band. 1804. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Die Familie Bendheim.* Lehrreiche Unterhaltungen für die Jugend. Von *K. Hahn*, Rektor der königl. Garnisonschule in Berlin. *Zweyter* Theil. 1805. 422 S. gr. 12. m. 12 ill. K. (3 Rthlr.)

Was von Nr. 1. zur Empfehlung der beiden *ersten* Bändchen im Jahrg. 1803. dieser A. L. Z. (Nr. 261.) gesagt worden ist, das gilt auch von dem *dritten*. Man findet darin eine grosse Mannigfaltigkeit von Merkwürdigkeiten, leicht und angenehm vorgetragen. Nur hätte der Vf. nicht solche mit aufnehmen sollen, die schon in allgemein bekannten und gelesenen Kinderschriften stehen, z. B. die Schicksale *Hemskerks* und *Barenz's*, welche *Campe* in seiner Sammlung von Reisebeschreibungen so interessant geschildert hat. So sind auch mehrere der hier erzählten Anekdoten von Thieren gewiss nur wenigen Kindern neu. Doch bleibt es im Ganzen genommen ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend.

Auch Nr. 2 behauptet den wohlverdienten Ruhm des *ersten* Theils. Der Vf. weiss jeden Stoff, den er bearbeitet, sehr geschickt sowohl auf Bildung des Verstandes als des Herzens anzuwenden. Insonderheit zeigt sich diess bey Entwicklung der Begriffe gewisser Wörter, z. B. *neugierig* und *wißbegierig*, *klug* und *gut*, deren Unterschied er aus lehrreichen Erzählungen ableitet, oder ihn die Kinder selbst darin finden lässt. Rec. hat das Buch mit Vergnügen durchgelesen, und ist nur selten auf einige Härten im Ausdruck gestossen, wie z. B. S. 56. „Rudolph suchte hinfort so zu handeln, dass er der rechtschaffensten einer sey" (dass er einer der rechtschaffensten wäre).

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dietrich: *Etwas über das Verhältniss der Philosophie zur Physiologie*, als Einladung zu seinen Vorlesungen, von *Wilh. Liebsch*, Arzt zu Göttingen. 1803. 22 S. 8. (2 gr.) — Natur-Philosophie in dem Sinne, wie sie *Baco von Verulam* und *Newton* nehmen, nicht in dem Sinne, wie sie *Schelling* und seine Apostel nehmen, muss die Grundlage jeder Physiologie seyn. Der Physiologe muss von Principien ausgehen, und aus diesen ersten Gründen seine Lehrsätze ableiten; aber er darf jene ersten Gründe nicht, wie die neueste Schule thut, willkürlich setzen, sondern er muss sie auf dem Wege der Erfahrung heraus zu bringen suchen. Er hüte sich im Allgemeinen vor den Zauberworten der Schule, die auf die unerfahrne Jugend einen desto stärkern Eindruck machen, je weniger Gehalt diese Worte haben: er hüte sich vor den leichtsinnigen Folgerungen aus einigen unvollständigen chemischen Versuchen, wo man einzelne Stoffe und ihre Pole eine unnatürliche Rolle spielen lässt. Diess sind die vorzüglichen Grundzüge der Lehrmeinungen des Vfs., die er in dieser Ankündigung kurz darlegt, und die er, wie wir hören, seitdem mit Beyfall ausgeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. November 1805.

OEKONOMIE.

1) Åbo: *Kongl. Finska Hushållnings-Sällskapets Handlingar. Första* Tomen. (Abhandlungen der Königl. Finnischen Oekonomischen Gesellschaft. *Erster* Theil.) 1803. 355 S. 8. m. 3. Kpft.

2) *Ebend.: Kongl. Finska Hushållnings-Sällskapet.* (Die Königl. Finnische Oekonomische Gesellschaft) den 1. Nov. 1803. 40 S. 8.

3) *Ebend.: Utdrag af Kongl. Finska Hushållnings-Sällskapets Dagbok.* År. 1803. (Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Finnischen Oekonomischen Gesellschaft für das Jahr 1803.) 176 S. 8.

4) *Ebend.: Till Allmänheten, Redogorelse för Kongl. Finska Sällskapets Göromål.* (Oeffentlich abgelegte Rechenschaft von den Geschäften der Königl. Finnischen Oekonomischen Gesellschaft) vom 1. Nov. 1802. bis dahin 1803. 43 S. 8.

Wir nehmen diese vier zu Åbo bey Frenckel gedruckte, obgleich erst wegen der beschwerlichen und eingeschränkten Communication nur spät ins Ausland gekommene Schriften zusammen, da sie einen und denselben Gegenstand, und eine Gesellschaft betreffen, deren patriotische Bemühung für ein ausgedehntes Land von mehr als 2600 Q. M. äusserst wohlthätig werden kann, und die auch dem Ausländer bekannter zu werden verdient als sie es bisher war. Finnland ist bey allen den Hindernissen, die eine schwache Bevölkerung von etwa 8 bis 900,000 Seelen, (die doch jetzt schnell wächst), ein ungünstiges Klima, ausgedehnte Waldungen, Moräste und Seen, seiner grössern Cultur in den Weg legen, doch immer in seiner Art ein herrliches Land, das durch allmälige Wegräumung mancher Hindernisse und Vorurtheile, besonders wenn sich Regierung und Mitbürger zutraulich die Hände bieten, einer höhern Aufklärung und Cultur allerdings fähig ist. Und dass auch dort seit einigen Jahren ein dahin arbeitender patriotischer Geist erwacht ist, davon sind die hier angezeigten Schriften ein redender Beweis. Mehrere Amtspersonen und Eigenthümer in Finnland vereinigten sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts zur Stiftung einer Gesellschaft zu mehrerer Verbreitung nützlicher Kenntnisse in allen Zweigen der Oekonomie daselbst. Aber erst vor zwey Jahren erschien der *erste* Band ihrer gedruckten Abhandlungen. Er enthält zuerst den königlichen Schutz- und Bestätigungsbrief vom 4. Febr. 1798., nebst einem zweyten königlichen Schreiben vom 25. Oct. desselben Jahrs, worin der Gesellschaft Erlaubniss ertheilt wird, Sr. königl. Majestät alles anzuzeigen, was der Oekonomie in Finnland hinderlich seyn kann. Darauf folgen die Statuten der Gesellschaft, vom 9. Nov. 1799., deren Zweck hauptsächlich dahin geht, Ackerbau, Handel und Gewerbe in Finnland zu heben, wozu sich mehrere einsichtsvolle und rechtschaffene Mitbürger aus allen Ständen vereiniget haben, um diesen Zweck mit ihren Kenntnissen, ihrem Arbeitsfleiss und selbst ihrem Vermögen zu befördern. Sie wählt einen Präses, einen Secretär, einen Schatzmeister, und alle halbe Jahr zwey Ausschüsse von 12 Personen, einen Bereitungsausschuss, der die vorkommenden Sachen untersucht und ausarbeitet, und einen ökonomischen, der mit der Einnahme und Ausgabe zu thun hat. Die Gesellschaft kommt allemal den ersten und den funfzehnten in jedem Monate zusammen, und es ist bestimmt, welche Geschäfte und wie sie solche zu bearbeiten hat. Jedes Mitglied zahlt jährlich drey Rthlr., und gewisse Mitglieder sind allenthalben im Lande zu Correspondenten verordnet. Sie will sich eine Bibliothek und eine Naturaliensammlung anschaffen, und auf alle Art durch Unterricht, Prämien und thätige Unterstützung bessere landwirthschaftliche Kenntnisse, mehr Landescultur und wohlgeleitete Industrie der Einwohner befördern. Gleich an der Spitze dieser Abhandlungen steht daher auch von S. 27—186. 1) eine von der Gesellschaft gekrönte Preisschrift vom J. 1801. (deren Vf. aber sich weder zu erkennen gab, noch den Preis von 20 Dukaten annehmen wollte), über die Frage: welches sind die Hindernisse, die die Industrie des finnischen Landmanns fesseln; und welches sind die kräftigsten und anwendbarsten Mittel, ihn zu mehrerer Betriebsamkeit und Sorgfalt in seiner Haushaltung zu erwecken? Der Vf. geht nach der Reihe alles dahin gehörige durch, verweilt sich aber doch am längsten bey der dortigen allerdings sehr zu verbessernden Wirthschaft mit den dortigen vielen Waldungen und Holzungen. Rec. könnte, wenn er nicht den Raum sparen müsste, hier manches anführen, was zur nähern statistischen Kenntniss Finnlands dient. Die Gesellschaft erklärt jedoch, dass sie hier, so wie überhaupt bey allen künftigen Preisschriften, nicht jedem einzelnen Satze der Vff. beypflichtet. 2) Ueber die Pottaschsiederey, von *C. F. Tengström,* Zollverwalter in Jacobstadt. Finnland hat dazu in seinen Holzungen das überflüssigste Material. Der Vf. zeigt, wie die Pottasche auf die vortheilhafteste Weise sowohl gesotten als calcinirt werden kann, und hat einen Riss zum Calcinirofen beygefügt. Aus einem Zusatz vom Prof. *Gadolin* sieht man, dass Ahorn-, Eichen- und Buchenlaub die meiste Asche und Pottasche

asche geben, ersteres z. E. von 4000 Pfd. 120 Pfd. Asche und davon 22 Pfd. Pottasche, und letzteres 50 Pfd. Pottasche. Die Fichte giebt am wenigsten. Unter den Pflanzen geben 4000 Pfd. Nesseln am meisten, nämlich 430 Pfd. und 100 Pfd. Pottasche; Wermuth aber 320 Pfd. Asche und 280 Pfd. Pottasche, u. s. w. Ein sehr trocknes und reines Laugensalz verliert bey der Calcinirung nur 10 Procent, minder rein 20 Procent und darüber. Auch hier sind einige Zeichnungen der nöthigen Gebäude, Oefen und Instrumente beygefügt. 3) Anleitung zur Beförderung der Bereitung des Oels in Finnland, von *J. Gadolin*. Das Kupfer dazu stellt einige Maschinen vor, den Samen, woraus das Oel gezogen wird, zu zerquetschen und auszupressen. (Erstere findet man schon in *Reinholds* Maschienenbaukunst, Münster 1790.) Der Vf. führt die Samenkerne an, woraus dort am besten gutes Oel zu erhalten ist. 4) Untersuchung über das Pflanzen des Getreides, von *H. Holmbom*, Distriktsrichter und Landmesser. Der Vf. scheint zu dieser Art das Getreide durch Pflanzen zu ziehen, mit gutem Grunde nicht viel Zutrauen zu haben. 5) Ueber die Thiere die im J. 1797. in dem Kirchspiel Pudasjärvi so viel Schaden angerichtet haben, vom Pastor *J. Frosterus*. Es waren Bären, Vielfrasse und Wölfe; erstere sind da einheimisch, der Wolf kommt aus andern Orten dahin, und thut am meisten Schaden. Besonders litten die Rennthierherden sehr durch sie. Es wird gezeigt, wie diese Thiere am besten zu fangen und zu tödten sind. 6) Ueber die zu wenige Aufmerksamkeit die man in Finnland bey der Jagd anwendet, und über die Fehler bey derselben, vom Probst *Idman*, zu Pelhäne. Man sorgt besonders nicht genug für die Erhaltung der dort so herrlichen Vögel, die leider von Menschen und Thieren nicht geschont werden. 7) Ueber die Zubereitung des Flachses, so dass es sowohl zu Garn gesponnen, als zu Leinwand verwebt, eben so gute Farben annehmen kann, als die Baumwolle, vom Capitain St. *Bennet*. 8) Gedanken über die Pockeneinimpfung unter den finnischen Landleuten, vom D. und Probst *Chydenius*. Zur Empfehlung derselben. (Kommt jetzt wohl etwas zu spät; die Vaccination war dem verstorbenen Vf. noch nicht bekannt.) 9) Beschreibung eines holzsparenden Kachelofens mit Luftröhren, vom Director *Dreilich*, mit Zeichnung. Die warme Luft, die sonst während das Feuer brennt, zum Schornstein hinaus fliegt, dringt nun durch die beiden Röhren geleitet gleich in die Zimmer. Hr. Ass. *Wallenius* hat einige literarische Zusätze beygefügt. *Gauger* hat schon 1714., also vor *Franklin*, solche Oefen mit Luftröhren in seiner *mécanique du feu* angegeben. 10) *Calendarium Florae et Faunae* zu Kemi in Lappland, in den Jahren 1795—1799., von Probst *Castrén*, nebst 11) einigen von Ebendemselben in Utsjoki Lappmark in eben den Jahren gemachten meteorol. und naturhistorischen Beobachtungen.

Nr. 2. ist blofs ein Verzeichnifs aller damaligen Mitglieder dieser Gesellschaft, von mehr als 500 Personen.

In Nr. 3. ist angezeigt, was bey jeder der 24 das Jahr hindurch gehaltenen Sitzungen vorgekommen, welche Beschlüsse gefasst, welche Anstalten getroffen, welche Prämien und Preise ausgetheilt worden, was die correspondirenden Mitglieder der Gesellschaft aus den entferntern Gegenden Finnlands derselben einberichtet haben, welchen Ausschlag die Bemühungen der Gesellschaft an einigen Orten gehabt haben u. d. m. Auch sind die königlichen Verordnungen wegen der Kartoffelanpflanzung in Finnland und wegen der Vaccination eingerückt.

In Nr. 4. legt die Gesellschaft dem Publikum gleichsam öffentliche Rechnung ab. Der König hat nicht nur der Gesellschaft seinen besondern Schutz gewährt, sondern auch ihre Absichten mit königlicher Milde unterstützt. Ausser einem ihr geschenkten Fond von 1000 Rthlr. zur Beförderung der Anpflanzung von Kartoffeln, erhält sie auch jährlich eine Summe von 2000 Rthlr. zur Beförderung der Vaccination in Finnland; auch sollen nach einer königlichen Verordnung alle Küster darin unterrichtet und keiner künftig zum Küster angenommen werden, ehe er über die dazu nöthigen Kenntnisse examinirt worden. Bisher hatte die Gesellschaft aus ihrem eigenen kleinen Fond nur noch 280 finnischen Bauernkindern die Kuhpocken einimpfen lassen; jetzt wird sich diess bald weiter ausbreiten, besonders da auch für jedes eingeimpfte Kind eine kleine Prämie ausgesetzt ist. Da die Gesellschaft erfuhr, dass in Nyland und Oesterbotten die natürlichen Pocken sehr wütbeten, schickte sie drey Aerzte nicht allein zum Inoculiren und Vaccinieren dahin, sondern diese mussten auch schickliche Personen darin unterrichten und sie mit der ächten Kuhpockenmaterie und den gehörigen Instrumenten versehen. Sie ersuchte sowohl die Geistlichkeit, mit daran zu arbeiten, die Vorurtheile gegen die Vaccination auszurotten; als auch das *Coll. Med.* die Verfügung zutreffen, dass die Küster von Aerzten und Chirurgen darin gehörig unterrichtet würden. Ferner hat die Gesellschaft dem Könige Vorschläge gemacht, wie durch nach Finnland geschickte Arbeitscommandirungen manches unangebaute weite Feld könne cultivirt, und Anstalt zu einer verbesserten Bereitung der Butter daselbst könnte getroffen werden. Die Gesellschaft hat ein kurzes Lehrbuch der Landwirthschaft für die finnischen Bauern, und die Landwirthschaft betreffende Nachrichten für solche, ihr Tagebuch und den *ersten* oben angeführten Band ihrer Abhandlung drucken lassen. Sie hat die Akademie der Wissenschaften in Stockholm ersucht, in die finnischen Kalender kleine den Landmann unterrichtende und nützliche Nachrichten einrücken zu lassen, wozu sie selbst Beyträge liefern will. Da von 1805. an jeder sogenannte Hemman der Krone ½ Lpfd. Salpeter entweder in Natur und im Geldpreise liefern muss; so hat sie besonders vorgeschlagen, dem Landmann zur Bereitung des Salpeters Anleitung zu geben, und ihn dazu aufzumuntern. Sie hat über die aufgegebene Preisfrage: Welches sind die Fabriken und Manufakturen, die für die Städte in Finnland am

am dienlichsten und vortheilhaftesten sind; welche Ursachen haben das Fortkommen derselben bisher gehindert, und welches sind die Mittel, sie in bessern Flor zu bringen, dem Hn. Prof. *Gadolin* den Preis ertheilt. Ein vornehmer Herr hat sie in den Stand gesetzt zwey Prämien von 50 Rthlr. auf den Anbau von *Alopecur.* und *Phleum pratens.* zu setzen. Auch hat sie Vorschläge zur Verbesserung der Schafzucht gemacht und eine Menge kleiner Prämien ausgetheilt. Zu jenen Preisfragen sind: die Ausrottung der dem Landmann schädlichen Thiere; die Verminderung der Betteley; die vortheilhafteste Anlegung einer Tuchmanufaktur; eine Untersuchung über die kalten Nächte in Finnland, und endlich die Ausarbeitung eines vollständigen Lehrbuchs über die Viehkrankheiten und ihre Heilung, aufgegeben worden. Zuletzt noch die Berechnung ihrer Einnahme und Ausgabe. Ausser den 1000 Rthlrn. vom Könige, hatte sie selbst zusammengebracht 4149 Rthlr. Die *Ahlmansche* Schenkung, betrug 17,542 Rthlr., und die *Bilmarnsche* 3619 Rthlr., wovon der gröste Theil auf Zinsen ausgethan ist. Von dem Ertrage dieser Capitalien und dem übrigen baaren Vorrath hatte sie, nach Bezahlung aller Ausgaben und Prämien, zu Anfang 1803. noch baar in der Casse 363 Rthlr.

Leipzig, b. Schiegg: *Erdmann Hülfreichs auf eigne Erfahrung gegründete Anweisung zur Bienenzucht in Körben, Magazinen und Lagerstöcken ohne Künsteley.* Nach seinen hinterlassenen Aufsätzen für Bauersleute bearbeitet. 1803. 238 S. 8. (16 gr.)

Von der durch den Dialog veranlassten Weitläuftigkeit abgesehen, bey deren Vermeidung es dem Vf. möglich gewesen seyn würde, statt eines Buchs ein Büchlein zu liefern, wie er sein Werk in der Einleitung nennt, sind die Belehrungen in guter Ordnung und im Ganzen richtig vorgetragen. Nur muss sich Rec. wider das *zweyte* Kapitel (S. 45 — 52.), welches den Bau der Bienenhütte und ihren Stand anzeigt, geradezu erklären. Hier sagt nämlich der Vf., der beste Stand oder Stellung der Hütte sey, wenn die Bienen halb gegen Mittag und Morgen, oder allenfalls halb gegen Mittag und Abend, oder ganz gegen Morgen oder Mittag ausfliegen können. Den schlechtesten Platz, wird noch vorher gesagt, würde eine Hütte haben, wenn sie mit der Vorderseite gegen Abend oder gar gegen Mitternacht oder halb gegen Mitternacht und Morgen stehe. Und in der Folge muss Nachbar *Rudolph* hinzusetzen, dass seine Bienen bey einer der hier gedachten fehlerhaften Stellungen zu langsam gebauet, und nie zum Schwärmen haben kommen können. Rec. hatte seine Hütte ehedem nach der einst allgemein angenommenen Regel im Garten halb gegen Mittag und Abend stehend. Da aber hier die Bienen wegen der Diebereyen nicht mehr gesichert waren, so musste er schon vor 40 Jahren die Hütte auf dem Hofe an einen Ort hinstellen, wo die Bienen gegen Nordost ausfliegen müssen. Er that diess um so eher, da, wie er wusste, die Waldbienen in Polen, wo sie nur Gelegenheit finden, sich an die Nord- oder Ostseite gar nicht kehren, und ohne Sonne beym Ausfluge doch viel Honig schaffen. Auch brachten seit gedachter Zeit die Bienen des Rec. fast immer die ersten Schwärme, und hatten von Raubbienen am wenigsten zu leiden. Dieses zur Nachricht für alle diejenigen, welche einen Platz zu einer Bienenhütte nehmen müssen, wie und wo sie solchen finden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer: *Karl Salomo Zachariä*, Professor des Lehnrechts auf der Universität Wittenberg, *über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat.* 1802. 310 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die wahre und fruchtbare Idee, dass der Staat eine sehr wirksame Veranstaltung zur Veredlung des Menschengeschlechts sey, ist in der vorliegenden Schrift zwar im Ganzen richtig durchgeführt, aber eben nicht auf eine vorzüglich geistreiche oder scharfsinnige Weise; auch haben wir keine erhebliche neue oder eigenthümliche Bemerkungen gefunden, die irgend einen Gewinn für die Wissenschaft oder die Staatsverwaltung versprächen und in dieser Rücksicht Auszeichnung verdienten. Uebrigens ist der Vortrag plan- und zweckmässig, nur scheint es, als ob der Anstrich, der hie und da aus der neueren philosophischen Kunstsprache aufgetragen ist, nicht recht zu dem Tone des Ganzen stimme.

Der *erste* Theil beschäftigt sich mit der *Erziehung* überhaupt. Der Vf. unterscheidet richtig Erziehungskunst und Erziehungswissenschaft, deren jene aus der Anwendung der Grundsätze der letzteren auf die Erfahrung entstehe. Das Problem der Erziehungswissenschaft sey die Beantwortung der Frage: Wie kann der Mensch, da er bey seinem Eintritt in die Welt nicht das ist, was er seyn soll, durch äussere Ursachen dahin gebracht werden, dass er das wird, was er werden soll? Der Vf. handelt daher in drey Kapiteln von dem Gegenstand, dem Endzweck und den Mitteln der Erziehung. Natürlich kann diese Erörterung nicht erschöpfend seyn: sie ist aber, unsers Bedünkens, auch nicht dem Zweck eigentlich angepasst, und gewährt nicht die lichtvolle allgemeine Uebersicht, die vorausgesetzt werden muss, wenn man die Anlagen entwickeln soll, welche die Staatseinrichtung zur Erziehung des Menschengeschlechts enthält. Ueber einzelne Sätze wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, obgleich wir auf manche Behauptungen gestossen sind, die uns durchaus nicht einleuchten; z. B. dass ein ausgezeichnetes Gedächtniss nicht selten mit einer *auffallenden* Schwäche der Urtheilskraft verbunden sey; dass Religion für das weibliche (wir sehen durchaus nicht ein, warum mehr für das weibliche) Herz in eben dem Grade Bedürfniss sey, als für das männliche Politik. Dagegen stimmen wir dem von ihm gezogenen Resultat vollkommen bey, dass

dass der Grundsatz der Erziehungswissenschaft der sey, den Menschen zum Menschen auf eine menschliche (d. h. seiner Natur angemessene,) Weise zu bilden; auch halten wir mit ihm diese Wissenschaft, als zusammengesetzt aus der Naturlehre, Moral und Politik, allerdings für eine sehr schwere Wissenschaft.

In dem *zweyten* Theile untersucht der Vf. die Mitwirkung des Staats zur Erziehung, theils unmittelbar durch Anstalten, die geradezu auf den Endzweck der Volkserziehung berechnet sind, theils mittelbar durch die Richtung der sonst zu andern Absichten gewählten Einrichtungen und Massregeln. Der Staat sey befugt, die Erziehung unmittelbar als Angelegenheit des Staats zu betreiben, man mag nun, nach des Vfs. Terminologie, das theologische, politische oder rechtliche Staatsrechtssystem annehmen, je nach dem der Staat als eine der Kirche untergeordnete Anstalt betrachtet wird, oder sich der Glückseligkeit überhaupt oder die Darstellung eines rechtlichen Systems unter den Menschen zum Endzweck vorsetzt. Wir lassen diese Eintheilung um so mehr auf sich beruhen, da sie uns hier eine unnöthige Abschweifung zu seyn scheint, und wir ohnehin von solchen Ausführungen nur wenig Nutzen erwarten. Dagegen hätten wir gewünscht, dass sich der Vf. umständlicher über die Anstalten verbreitet hätte, welche sich auf die Staatserziehung beziehen, und von ihm nur ganz oberflächlich berührt werden, da doch ihre nähere Entwickelung gerade den wichtigsten und brauchbarsten Theil dieser Schrift ausmachen sollte. Desto weitläuftiger handelt er von den mittelbaren Anstalten zur Erziehung, indem er die Staatsverfassungslehre, und Staatsregierungslehre durchgeht, und bey den einzelnen Zweigen der Staatsgewalt zeigen will, wie solche zum Besten der Erziehung ausgeübt werden können und sollen; eine vielumfassende Untersuchung, die so wenig im Ganzen als in den einzelnen Theilen befriedigend ausgefallen ist, selbst in solchen nicht, wo doch eine nähere Beziehung auf den Gegenstand eintritt, wie z. B. bey der Armenpflege.

Am Schlusse des Werks bereitet der Vf. noch auf fernere Untersuchungen über die Vervollkommnung der Staatsverfassung vor. Wir versprechen uns aber von ihrem Erfolg um so weniger, als der Vf. die rein demokratische für die vollkommenste hält; eine Darstellung, die uns gänzlich überflüssig scheint, weil der unbefangene Menschenverstand in unsern Tagen kaum noch darüber zweifelhaft seyn kann, dass eine solche Verfassung, wenn sie anders, welches doch bey der mächtigen physischen Verschiedenheit der Individuen noch keinesweges entschieden ist, überhaupt möglich wäre, dennoch in dem jetzigen Standpunkt der Cultur unsers Geschlechts nicht ausführbar seyn würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hannover*, b. Gebr. Hahn: *Disquisitio jurid. de vero sensu rectaque applicatione brocardici juris: Agere non valenti non currit praescriptio*, quo vulgatum illud: *Actioni nondum natae non praescribitur*, simul includitur. Auctore *Jo. Henr. Marquard*, Inspectore collectarum provincialium districtus Hanoverani, nec non Canonico ecclesiae collegiatae Hamelensis. 1803. 40 S. 4. (6 gr.) — Bekanntlich sind viele unserer gangbaren Rechts-Parömieen so beschaffen, dass sie ohne nähere Bestimmung ihres Sinnes und ihrer Gränzen in der Anwendung leicht Unrichtigkeiten veranlassen. Diess ist unstreitig auch der Fall bey dem hier aufgestellten Satze, zu dessen Erläuterung gegenwärtige Abhandlung (deren Stoff vorhin zu einer Inaugural-Dissertation bestimmt gewesen ist) einen nicht übel gerathenen Beytrag liefert. Der Satz selbst: *Agere non valenti non currit praescriptio*, beschränkt sich nach dem Vf. auf Rechtshindernisse (*impedimenta juris*), welche den Lauf der Verjährung hemmen: wogegen factische Hindernisse (*impedimenta facti*), welche gegen eine bereits abgelaufene Verjährung die Restitution bewirken, vielmehr nach der Regel: *Sine culpa sua laesis Praetor succurrit*, beurtheilt werden müssen. Die Rechts-Hindernisse gründen sich aber zum Theil darauf, dass ein Anspruch vor jetzt noch nicht klagbar gemacht werden kann (*actio nondum nata*), zum Theil auf einen besondern Vorzug, welchen das gemeine Recht einer Person oder einer Sache diessfalls ertheilt. Dass ein Anspruch für jetzt noch nicht klagbar ist, beruht wiederum entweder auf einer Privat-Disposition, vermöge deren einem Geschäfte Zeit oder Bedingung beygefügt sind, oder auf einer gesetzlichen Verordnung, vermöge deren jemand wegen besonderer Verhältnisse sein Recht zur Zeit nicht geltend machen kann. Ersteres kömmt sowohl bey Verträgen, als bey letzten Willensverordnungen vor, so dass der angestellten Klage deshalb die Einrede des zu früh Geforderten entgegen steht. Letzteres findet in den durch die Gesetze namentlich bestimmten Fällen statt, z. B. von Seiten der Kinder wegen der veräusserten Adventizien während der väterlichen Gewalt. Das besondere gesetzliche Vorrecht hingegen tritt theils bey Unmündigen und Minderjährigen, theils bey Kirchen und geistlichen Stiftungen während der Vacanz ein. Alle übrigen Hindernisse, die man noch hieher zu ziehen pflegt, sind jener Rechtsregel nicht angemessen, sondern vielmehr, als factische, zur Bewirkung einer Restitution geeignet. Bloss in Kriegszeiten hebt, vermöge des aus der Disposition des Reichs-Abschiedes und dem Privilegium, welches das kanonische Recht den Kirchen zur Zeit des Kriegs und des Schisma ertheilt, abgeleiteten Gerichtsgebrauchs, eine augenscheinlich noch bevorstehende Gefahr den Lauf der Verjährung auf. — Alles dieses ist in der Schrift selbst, welcher nur eine reinere Sprache zu wünschen wäre, auf einzelne, aus den Gesetzen mit Fleiss ausgehobene Fälle angewendet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1805.

MATHEMATIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Versuch eines Regulativs zu ökonomischen Vermessungen*, von *Friedrich Meinert*, Kön. Preuss. Ingenieur-Capitain, etc. 1803. 290 S. 8. m. 3 Kpfrn. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn Sachkenner die gewöhnliche Vermessungs-Weise bey unsern Landgütern und Dorfschaften in der Nähe beobachten und Gelegenheit haben, die Karten mit dem Terrain zu vergleichen, so finden sie freylich sehr viel Mangelhaftes in dem üblichen Verfahren und vermissen insbesondere die Befolgung allgemeiner Principien, welche theils die gründliche Kenntniss der Wissenschaft, theils die Erwägung des jedesmaligen Zwecks, warum man seine Ländereyen vermessen und Karten davon anfertigen lässt, vorschreiben. Sie bemerken, dass es oft den Feldmessern an der gehörigen Ausbildung in ihrer Wissenschaft fehlt; dass diese oft, besonders wo sie keine scharfe Kritik befürchten, auf eine höchst flüchtige und leichtsinnige Art ihr Geschäft betreiben, weniger auf Ehre und Ruhm, als auf schnellen und leichten Geldverdienst bedacht; dass nicht selten Bestechungen und Unredlichkeiten ihre Kette ziehen und ihre Wasserwage richten; dass kein richtiges Verhältniss, welches den Schwierigkeiten angemessen wäre, in den festgesetzten Vermessungs-Gebühren obwaltet; dass man auf den Eid, den angehende Feldmesser bey ihrer Installation leisten, zu viel baut, und es dem Staate an einer guten Revisions-Anstalt in Feld-Vermessungs-Angelegenheiten fehlt. Je wichtiger aber die Feld-Vermessungs-Kunst für den sichern Besitz und für die bessere Benutzung unsers Land-Eigenthums ist, desto mehr bedarf sie eines allgemeinen Regulativs, um dem Staate die Dienste zu leisten, die er von ihr erwarten kann.

Hiervon überzeugt, fühlte sich der Vf. bewogen, über ein solches Regulativ nachzudenken, und den daher entstandenen Entwurf dazu dem öffentlichen Urtheile vorzulegen. Unserer Meinung nach hat der Vf. freylich seinen Gegenstand nicht erschöpft, aber als Versuch ist diese Schrift nicht ohne mannichfaltige Belehrung; sie enthält einige gute Materialien zur Entwerfung eines vollständigen Regulativs: die Schreibart und die ganze Anlage derselben ist aber so weitschweifig und der Vf. trägt so viele der Sache unangemessene Anfänger-Kenntnisse vor, dass man leicht über Schul-Pedantismus klagen möchte. Er hat dabey ein wichtiges Gesetz solcher Schriften vernachlässigt: Regulative müssen in einer gedrungenen körnigten Sprache vorgetragen und von einem philosophischen Geiste geordnet werden. Hätte der Vf. diese Regel befolgt: so würde seine Schrift freylich kaum ein Sechstel so stark geworden seyn; aber sie würde sich besser lesen lassen, und seine Ideen, die manches Eigenthümliche haben, würden concentrirter leichter übersehen werden können und so mehr Beyfall gewinnen. Denn dass er sich bemüht hat, seinen Gegenstand umständlich zu überdenken, davon mag folgende Uebersicht des Inhalts zeugen.

Erstes Kapitel: *Der Feldmesser, Kenntniß und Charakter desselben und die ihm nöthigen körperlichen Fähigkeiten zur Vermessungs-Praxis; ferner Anstalten zum Unterrichte und zur Prüfung der Feldmesser und zur Aufsicht über das Vermessungswesen.* Der Feldmesser muss Mathematik als seine Haupt-Wissenschaft, und mathematische Literatur, von der hier ein zweckmässiger Auszug mitgetheilt wird, verstehen; muss die Praxis des Messens gelernt haben; braucht ökonomische, kameralistische, forstwissenschaftliche und juridische Kenntnisse; muss sich Geschicklichkeit im Geschäftsstile und Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen, Protocollen, Gutachten u. s. w. erwerben. Zu seiner Praxis bedarf er einer dauerhaften Gesundheit, eines guten Gesichts, einer Behendigkeit und Geschicklichkeit bey praktischen Unternehmungen. In Hinsicht seines Charakters muss er bey seinen Unternehmungen Festigkeit und Beharrlichkeit zeigen, genauen Fleiss anwenden, von unbestechlicher Ehrlichkeit seyn. Was die Anstalten zum Unterrichte und zur Prüfung der Feldmesser betrifft, so sind unsre Schulen und Universitäten dazu nicht zweckmässig eingerichtet, und es wird daher eine eigne Lehr- und Bildungs-Anstalt erfordert. (Könnte aber nicht auf Schulen und Universitäten mit viel weniger Kostenaufwand, als einzelne Lehranstalten für specielle Geschäftsfächer erfordern, mit dem Erfolge einer allgemeinern Bildung der Individuen, das Nöthige eingerichtet werden?) Zur Aufsicht über das Vermessungs-Wesen ist ein Departement nöthig, dem alles dahin Gehörige untergeordnet ist. (Ueber diesen Punkt, besonders über die Revision der Vermessungen, hätte der Vf. umständlicher und ausführlicher sich erklären sollen.) — *Zweytes* Kapitel: *Anzeige der zu Feld-Vermessungen nöthigen Instrumente und anderer Werkzeuge.* Der Studersche Winkelmesser (Preis 300 Rthlr.), der Adamsische Theodolit (Pr. 20 Guineen), das Weickerdtische Astrolabium mit Vernier für Minuten, die Riedelsche Boussole, und der Studersche Mess-Tisch (mit Stativ-Preis 40 Rthlr.) werden

den als die brauchbarsten Winkel-Instrumente empfohlen; zum Nivelliren die Sissonsche Wasserwage (Preis 15 Guineen), die Schrödersche, Müllersche, Hogrewesche Wasserwagen, Meinerts Nivellir-Linial, die Kanalwage, die Trenscheewage; zur Messung der Längen dienen die gemeine Mess-Kette von Draht (Pr. 12 — 15 Rthlr.), die Studersche Grundlinien-Mess-Kette (Pr. 50 Rthlr.), der dazu nöthige Stangenzirkel (Pr. 10 Rthlr.); zum Zeichnen das Reisszeug (Pr. 5 — 50 Rthlr.), der Studersche Transporteur mit Nonius u. s. w. (Pr. 12 — 20 Rthlr.). Einige Winke über Methoden, Instrumente und Werkzeuge, welche bey Länder-Vermessungen angewandt werden: als den Arnoldischen Chronometer (Preis 700 Rthlr.), den neunzölligen Spiegel-Sextanten mit künstlichem Horizont (Pr. 150 — 200 Rthlr.), den Le Noirschen *Cercle multiplicateur* (Pr. 300 Rthlr.), das zweyfüssige achromatische Fernrohr (Pr. 70 Rthlr.), die Reise-Pendel-Uhr (Pr. 150 Rthlr.). Der Vf. scheint den zehnzölligen ganzen Spiegel-Kreis, von Troughton mit drey Alhidaden, auf 20 Secunden getheilt, ein vorzüglich brauchbares Instrument, Winkel bis auf einzelne Secunden genau mit der grössten Bequemlichkeit zu messen (Pr. 20 Guineen), nicht gekannt zu haben, so wenig als den Taschen-Spiegel-Sextanten in Form einer dreyzolligen Dose, mit dem man Winkel bis auf Minuten genau messen kann, wenn man nur nicht kurzsichtig ist und daher zum Feldmesser wenig taugt. — *Drittes* Kapitel: *Wahrnehmungen und daraus gefolgertes Princip der ökonomischen Vermessungen; Pflicht des Feldmessers, alle Vermessungen, Zeichnungen und Berechnungen nach dem der Sache angemessenen Grade der Genauigkeit vorzunehmen und sich mit der Theorie der Fehler möglichst bekannt zu machen.* — *Viertes* Kapitel: *Anzeige der verschiedenen Operationen bey Vermessungen der Felder oder Landgüter, Aemter oder Herrschaften, oder bey solchen Vermessungen insbesondre, die sich über mehrere Quadratmeilen erstrecken.* Hier findet man die Methoden zur Grundlegung der Netze, eine nähere Entwickelung derselben durch die Peripheriemessung, durch Hauptlinien, durch das sogenannte Trianguliren, durch Längen- und Breiten-Messung, nebst allgemeinen Bemerkungen über Genauigkeit der Netze und andere dabey vorkommende Umstände; dann, was bey der Special- oder Detail-Vermessung zu beobachten ist; von Manualen und Brouillons; Bestimmung der Massstäbe zum Netz und Brouillon. — *Fünftes* Kapitel: *Berechnung des Inhalts vermessener Felder und Districte auf dem Brouillon, Entwurf und Ausarbeitung der Feldkarten nach den ökonomischen Merkwürdigkeiten und der figürlichen Situation, Kopieen und Reductionen der Karten und Vermessungs-Register.* Hier wird unter andern gelehrt, das sogenannte Rechennetz zur genauen Bestimmung des Flächen-Inhalts ebener Figuren zu verfertigen und richtig zu gebrauchen; ferner, wie die Feldkarten nach den ökonomischen Merkwürdigkeiten auszuarbeiten sind, wie die figürliche Situation auszudrücken ist. Wie die Karten richtig zu kopiren und zu reduciren seyn, wird zu unvollständig gelehrt, die Vermessungs-Register anzufertigen, besser, jedoch nicht regulativisch genug. — *Sechstes* Kapitel: *Proben oder Mittel, die Richtigkeit einer Vermessung bey der Projectirung sowohl als bey der Abnahme zu erforschen.* Es wird besonders bemerkt, dass die Prüfungs-Commission auch darauf sehe, ob der Feldmesser den zugesagten und gewissermassen veraccordirten Grad der Zuverlässigkeit im Vermessen und Berechnen befolgt, die Theorie der Fehler angewandt und jedes Versehen durch Correction unschädlich gemacht habe. — *Siebentes* Kapitel: *Besondere Nivellir- und Profilir-Geschäfte.* Begriffe vom Nivelliren und Profiliren, Festsetzung der zuverlässigsten Nivellir- und Profilir-Methoden, Manuale, Register und daraus verfertigte Risse. — *Achtes* Kapitel: *Vermessungen nach besondern Absichten.* Allgemeine Bemerkungen; Forstvermessungen; Strom-, Fluss-, Kanal-, Damm- und Deich-, oder hydrotechnische Vermessungen; Strassen- und Wege-Vermessungen; gerichtliche Vermessungen bey Acker- und Wiesen-Streitigkeiten, bey Wald- und Forst-Streitigkeiten, bey Strom-, Fluss- und Wasserbau-Streitigkeiten, bey Strassen- und Wege-Streitigkeiten; über den Grad der Genauigkeit, mit welchem gerichtliche Vermessungen aller Art vorzunehmen und Karten davon zu entwerfen sind, und was für Massstäbe für letztere am zweckmässigsten gebraucht werden. — *Neuntes* Kapitel: *Flächentheilungen nach ökonomischen und gerichtlichen Principien.* Fast bloss Anzeige der hier brauchbaren Schriften. — *Zehntes* Kapitel: *Geometrische und andere Hülfsmittel, die angewandt werden müssen, um den Feldern und Gehölzen bey Vermessungen so wenig als möglich zu schaden.* — *Eilftes* Kapitel: *Vermessungskosten.* Was hierüber gesagt worden, ist das gemein Bekannte, und beruht auf gar nicht sichern Grundsätzen. Bedarf irgend ein Punkt eines genauern Regulativs, so ist es dieser. Die Bemerkung ist sehr richtig: dass, wenn der Feldmesser genöthigt wird, in Gesellschaft des Gutsbesitzers, seiner Familie und vielleicht mehrerer Fremden, zu essen, er an seiner Arbeit mehr versäumt, als ihm der freye Tisch nützt. Auch gewöhnt er sich in jüngern Jahren dadurch das Wohlleben an, das ihn zu Verschwendungen reizt und zu saurer Arbeit unlustig macht. — *Zwölftes* Kapitel: *Werth und Nutzen richtiger Vermessungen.* — *Anhang. Ueber die Vermessung der Städte und Dörfer und über die daraus zu verfertigenden Grundrisse.* Hier werden ziemlich ausführlich die Gegenstände angezeigt, auf welche bey der Grundlegung der Städte besonders gesehen werden muss, als bey den Häusern, Hofräumen, Gärten, Strassen, Gassen und Plätzen aller Art, bey Wasser- und andern zum Unreinigkeitsabfluss dienenden Anstalten, bey Stadtmauern und Thoren, Stadtgräben, Wällen, Brücken, vorbeyfliessenden Strömen und Flüssen, nebst den nächsten Umgebungen, bey Zeichnung und Ausarbeitung der Grundrisse, der Vermessungs-Register und Stadt-Beschreibung. Das nämliche wird über die Grundlegung der Dörfer verhandelt. Dann von den Kosten einer solchen Arbeit, und von dem Nutzen vorhandener Grundrisse von Städten und Dörfern.

Aus dieser Inhalts-Anzeige erhellt, dass, wenn dem Vf. dieser Schrift sein Versuch eines brauchbaren und vollständigen Regulativs nicht ganz gelungen ist, er doch dazu durch Sammlung mancher tauglichen Materialien einen nützlichen Beytrag geliefert hat.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke* für Liebhaber und Künstler, in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung nebst den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, von *J. G. Geisler*. — *Neunter* Theil. 1798. 198 S. m. 6 Kpfrn. *Zehnter* Theil. 1798. 140 S. m. 4 Kpfrn. *Eilfter* Theil. 1800. 206 S. m. 5 Kpfrn. *Zwölfter* Th. 1802. 154 S. m. 3 Kpfrn. (3 Rthlr. 2 gr.)

Unter die vielen Verdienste, welche Hr. *G.* sich seither um das Kunstfach durch die Bearbeitung so vieler in dasselbe einschlagenden wichtiger Werke und Abhandlungen erworben hat, gehört unstreitig diese Sammlung von Beschreibungen der neuesten Instrumente und Kunstwerke, die nunmehr bis auf den *zwölften* Theil angewachsen ist. Auch in diesen *vier* Theilen findet der Instrumenten-, so wie der Maschinen-Baumeister und Oekonom, wichtige und brauchbare Abhandlungen, durch welche er mit den neuern Erfindungen, besonders der Ausländer, bekannt wird. Der *neunte* Theil enthält Nr. 1. u. 2. Beschreibungen von mehrern Bohrmaschinen auf Metall, wie sie Hr. *Zipper* in seinem sehr brauchbaren Werke über Schlosser-Arbeiten aufstellt, nebst andern Maschinen, Holzschrauben zu schneiden. Nr. 3. giebt insbesondre für Schlossermeister wichtige Notizen von den neuesten Patent-Schlössern des Hn. *J. Bramah*, und Nr. 4. die Beschreibung eines für Kupferstecher sehr bequemen Tisches, auf welchem die eingefasste Kupferplatte sich in jedem Bogen auf einer Welle drehen lässt; wo aber durch Unvollständigkeit der Zeichnung das Ganze sehr undeutlich bleibt. (Ueberhaupt kann Rec. Hn. *G.* die Correctheit der Figuren, die so oft vermisst wird, nicht genug empfehlen, weil dadurch manchem Künstler die Nachahmung vereitelt wird). Ueber die in Nr. 5. beschriebene Pumpe von *Buchanans*, die zugleich Saug- und Druckwerk, und in jeder geneigten Lage, auch als Feuerspritze zu gebrauchen ist, bemerkt Rec., dass der geschickte Nürnbergische Künstler *Zeltner* eine Pumpe dieser Art erfunden und im Ausland Exemplare aufgestellt habe, die, ausser dem Dienst als Saugwerke, auch nebenbey einen Strahl bis auf 40 Fuss hoch in jeder Richtung treiben. Die Maschinen, Feilen zu hauen, und mehrere Feilen auf einmal zu hauen, in Nr. 6. u. 7. sind sehr zweckmäsig; *Gussmann's* Methode aber (Nr. 8.), kleine Theile auf dem Nimbus eines Quadranten vermittelst eines Mikroskops und Mikrometers zu messen, brauchte schon der verdiente Künstler *Brander*, und der für sein Fach zu früh verstorbene Inspector *Köhler* bediente sich dieser Methode, ganze Kreise ohne Anwendung eines Zirkels zu theilen. Bey *Boscowich's* Glasmesser Nr. 10. hätte auch der neueste Sextanten-Vitrometer seinen Platz finden können; und wegen der in Nr. 11. von Hn. *Herschel* selbst über seine starken Vergrösserungen erhobenen Zweifel, bemerkt Rec., dass, wenn auch bey Ocularen, deren Brennweite sich noch füglich nehmen lässt, die angeführte Methode, und daraus gefolgerte Analogieen noch so ziemlich richtig sind, doch dieselbe bey ausserordentlichen, auf himmlische Gegenstände angewandten, Vergrösserungen um so mehr Modificationen erleiden müssen, je ausserordentlicher die Vergrösserungen sind, und je grösser nach demselben der Diffusions-Raum der Strahlen auf der Netzhaut und je schwächer mit diesem der Eindruck des Lichts auf dieselbe ausfallen muss. Ueberhaupt verlassen uns alle dioptrische Maximen, wo man es mit Bildern zu thun hat, die in ihrer Art die feinsten sind, welche eine gesunde und dabey sensible Netzhaut neben dem dichtesten Dunkel noch zu empfinden vermag: denn nach obwaltenden Umständen ist ein so ausserordentlich vergrössertes Bild eines Sterns, nur in seiner Mitte eigentliches Bild, das sich von dort aus in den viel grössern Diffusions-Raum gleichsam verwischt, von welchem überdiess immer jener äussere Ring für das Sehen verloren geht, der nach der Schwäche seines Lichts einen kleinern Eindruck macht, als der kleinste ist, welchen die Netzhaut an seiner Stelle zur Zeit noch irritiren kann: es zeigt sich sonach jener Stern *A*, der mit einem andern *B* gleichen Winkel hat, bey der nämlichen Vergrösserung, dem nämlichen Auge immer um so kleiner, je weniger Licht von dem *A* nach der Beschaffenheit seiner Licht-Atmosphäre in Vergleich mit dem Lichte des *B* ins Auge kommt, und je geringer nach diesem, und nach der natürlichen, eigenthümlichen und durch die Dichte und Mischung unserer Atmosphäre modificirten Schnelligkeit seines Lichts und nach seinen Verbindungen mit der Substanz des Spiegels sein Moment ausfallen kann, die immer mit seiner metallischen Mischung und Temperatur in Beziehung bleibt. Es lassen sich folglich die respectiven ausserordentlichen Vergrösserungen nur nach photometrischen Principien combiniren, auf welche Rec. sich hier nicht einlassen kann. Nr. 12. u. 13. liefern die Beschreibung der vortrefflichen Projections-Maschine und des Scheiben-Lampen-Mikrometers von Hn. *Schrader*, welchen in Nr. 14. das von diesem berühmten Observator verbesserte Herschelsche Lampen-Mikrometer beygefügt ist, vermittelst dessen Hr. *Herschel* die scheinbaren Halbmesser der Sterne auszumitteln sich bemüht. — Nach der etwas sonderbaren Auswahl der Abhandlungen findet sich hier, mitten unter Abhandlungen, welche den Astronomen und Instrumentenmacher interessiren, *Grenet's* Verfahren, die Kartoffeln zu granuliren, und die Beschreibung der *Baumeschen* Maschine, Kartoffeln zu malen. Nr. 17—22. liefern die von *Dollond* dem jüngern bekannt gemachten Acten-Stücke, welche über die Erfindung der Achromatischen Fernröhre und dem zwischen *Dollond* und

Euler

Euler entstandenen Streit belehrende Aufschlüsse geben. Den Beschluss dieses Theils macht eine kurze Beschreibung der von Hn. *Haas* in London verbesserten Luftpumpe, wornach der schädliche Raum möglichst vermindert werden soll. Der *zehnte* Theil dieser Sammlung enthält 21 Abhandlungen, von welchen den Instrumentenmacher besonders *Blair's* Versuche über die Refraction verschiedener bey Fernröhren anwendbarer Flüssigkeiten, *Maquer's* Versuche über die Composition des Flintglases, und das, was Hr. *Geisler* über den *Hadleyschen* und *Ewingschen* Sextanten und über *Fouchy's* Instrument ähnlicher Art anführt, vorzüglich interessiren werden; so wie für den Maschinisten *Mounfels* horizontale Windmühle, *Belfour's* Maschine zur Verfertigung der Taue und Stricke, neben andern hier angeführten Erfindungen und Verbesserungen wichtig sind. Für diese letztern eignet sich auch in dem *eilften* Theile, welcher 15 Aufsätze enthält, unter andern *Cartwrights* und *Murray's* Verbesserung der Dampfmaschinen, und *Loccok's* hydrostatische Maschine; und für den Künstler und Physiker der hydrostatische Prüfer von *Lindbom*, das Perspectiv - Mikrometer von *Wilke*, der Perspectiv-Transporteur von *Stammholz*, und *Wilke's* magnetische Inclinatorien. Ohne uns auf die Beschreibung dieser Werkzeuge einzulassen, bemerken wir nur, dass dieselben, und vorzüglich die perspectivischen, seither durch mehrere Künstler sehr verbessert worden sind, so wie diess auch für den vorhin angeführten Sextanten gelten kann.

Der *zwölfte* Theil, der letzte dieser Sammlung, an deren Stelle eine neue treten soll, enthält eilf Aufsätze über verschiedene Gegenstände, unter welchen nur *Schukburgh Evelyn's* Nachricht von Versuchen zu Berichtigung eines Normals für Gewicht und Maass, und *Rand's* Kriegs- und See-Teleskop den Künstler zunächst interessiren, der aber letztere Erfindung nicht mehr für neu erkennen wird. Noch kommt hier der *Papinsche* und *Wilkesche* Digestor, *Nobles* Wasserpumpe, *Skeldans* schwebender Krahn vor; neben andern Aufsätzen über Rad - Barometer und Rad-Thermometer, über den Gang der Magnetnadeln, über Sonnen - und Mond - Uhren, Telegraphen, Schreibdinten und über das Versilbern und Vergolden des Kupfers und Messings.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Dessau*, b. Heybruch: *Rede beym Schlusse des öffentlichen Examens in der Hauptschule zu Dessau* den 27. März 1804. von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth*, Dir. u. Prof. der Mathem. 18 S. 8. — Die Rede handelt von der Frage, die *Locke* und *Rousseau* ganz verschieden beantworteten: was soll die Erziehung in Rücksicht auf Religion thun? *Locke* behauptete: man solle schon früh den Kindern richtige Begriffe von Gott einprägen und ihre Herzen mit Liebe und Ehrerbietung gegen dieses höchste Wesen erfüllen. *Rousseau* erklärte sich höchst lebhaft dagegen, und behauptete, dass sich erst der Jüngling die Theologie und Religion durch eignes Nachdenken schaffen solle. Beide Meinungen prüft der Vf. mit Ruhe und Einsicht, und zeigt, dass Unbestimmtheit der Begriffe bey *Rousseau* die Ursache dieser abweichenden Meinung sey: indem derselbe Pedant und Lehrer, Geheimnisse und Religion als Synonyme gebrauche. Die beiden Hauptwahrheiten jeder vernünftigen Religion, Daseyn eines höchsten Wesens und Fortdauer nach dem Tode, mit Beziehung auf das gegenwärtige Leben, sind der jungen Seele eben so fasslich und leicht, als die Sittenlehren. Die Rousseausche Methode passt nicht fürs bürgerliche Leben. Doch, wenn auch der Religionsunterricht in der Schule noch so gut ist: so fehlt doch ein Mittel, welches Rührung des Herzens, besonders des jugendlichen, so sehr befördert, und diess ist — Feyerlichkeit, welche weder das gewöhnliche, wenn auch gute, Schulzimmer, noch die alltäglichen Umgebungen und der seiner Natur nach nicht rednerische, sondern discursive Lehrvortrag darbieten. Eigne gottesdienstliche Versammlungen für die Jugend, gehörig angeordnet, werden mit Recht hiezu vom Vf. vorgeschlagen, wie sie jetzt nur in besondern Erziehungsanstalten Statt finden. Sehr trefflich setzt hiebey der Vf. aus einander, dass unsre veränderten Zeiten und Sitten eine solche Einrichtung fordern, in welcher junge Personen zur Erfüllung ihrer Pflichten, zur Ordnung, zum Fleisse, Gehorsame, zur Bewahrung ihrer Gesundheit und Unschuld u. s. w. feyerlich ermahnt würden. Schade nur, dass der Vf. zu früh abbricht, und die Einrichtung solcher Versammlungen nicht näher beschreibt. Den Schluss macht eine sehr herzliche wohlmeynende Anrede an zwey Abiturienten.

Die *Anzeige der öffentlichen Prüfung in der Hauptschule* am 26. u. 27. März 1804. von *demselben Verfasser* auf 20 Seiten enthält einige ganz gewöhnliche Bemerkungen über *Schulprüfungen*. Recht gut ist die Einrichtung, dass um Ostern die obern Classen, um Michaelis die untern Classen examinirt werden, auch um das Publicum desto besser in den Stand zu setzen, die Fortschritte der Jugend zu beurtheilen. Das Censurbuch liegt im Examensale zu jedermanns Einsicht aufgeschlagen. Die sämmtliche Schülerzahl belief sich auf dreyhundert und eilf in neun Classen, die von funfzehn Lehrern unterrichtet werden: in der ersten Classe sassen fünf, von denen zwey abgingen, in der zweyten Classe zwanzig u. s. f. Drückend stark war die Frequenz in den untern Classen. Auch der Vf. rügt die Unart, die auch Rec. manchmal erfährt, dass manche Schüler abgehen, ohne den Lehrern ihren verdienten Dank zu sagen. Doch auf den Dank der Schüler, selbst oder zumal solcher, die studirt haben, muss der Lehrer nicht viel rechnen: es möchte ihm gehen wie dem trefflichen *Stuss* in Gotha, der dem dankenden *Baldinger* sagte, seit dreyssig Jahren wäre er einer der wenigen gewesen, die nach vollendeten Studien ihm ihren Dank abgestattet hätten. Solche Erfahrungen sind eben nicht selten. Es beleidigt den Egoismus, dadurch zu erkennen zu geben, dass er andern auch etwas von seinen Kenntnissen und Einsichten zuzuschreiben habe, gerade wie es Epikur und so manche andre gemacht haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. November 1805.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, in d. kön. Buchdruckerey: *Anales de historia natural.* T. I. n. 1-3. 1799. 306 S. 16 Kupfert. Mit dem Titel: *Anales de ciencias naturales.* — T. II. n. 4-6. 1800. 350 S. 9 Kpft. — T. III. n. 7-9. 1801. 317 S. 7 Kpft. — T. IV. n. 10-12. 1801. 354 S. 6 Kpft. — T. V. n. 13-15. 1802. 353 S. 4 Kpft. — T. VI. n. 16-18 1803. 372 S. 2 Kpft. — T. VII. n. 19-21. 1804. 380 S. 8 Kpft.

An sich schon hat diese Sammlung grosses Interesse für den Naturforscher, da sie in jedem Theil der Naturkenntnifs klassische Auffätze enthält und uns mit den Entdeckungen in fremden Welttheilen bekannt macht: noch mehr erhöht wird das Interesse dadurch, wenn man im Vorberichte liest, dass die spanische Regierung selbst dieses periodische Werk veranlasst, unterstützt und als Herausgeber die Herren *Christ. Herrgen*, *Ludw. Proust*, *Domin. Fernandez* und *Ant. Jos. Cavanilles* ernannt hat. Den letztern hat zwar kürzlich der Tod der gelehrten Welt entriffen; aber sein würdiger Nachfolger, *Franz Ant. Zea*, ein Zögling des Veteranen *Mutis* zu Santa Fe de Bogotá, wird gewiss den botanischen Theil mit dem gleichen Eifer und derselben Gründlichkeit bearbeiten, als *Cavanilles*. Einige dieser Auffätze aus den *ersten* Theilen sind zwar durch *Fischers* spanische Miscellen auch unter uns bekannt; aber der gröfste Theil wird doch unsern Lesern völlig neu und sehr wichtig seyn, und wir wollen daher die einzelnen Theile näher durchgehn.

Tom. I. 1) *Christ. Herrgen's* Materialien zur mineralogischen Geographie von Spanien und dessen americanischen Besitzungen, nach *Wiedemanns* System. Hier werden einzelne Irrthümer von *Wilh. Bowles* (*Introduccion a la hist. nat. de España*, Madr. 1775. 4.) verbessert. *Thalacker* entdeckte bey Toledo einen sogenannten Demantspath, der aber noch nicht chemisch untersucht ist und ein sehr harter Feldspath seyn soll. Hyacinthen, die *Bowles* in Spanien angiebt, scheinen bloss Granaten zu seyn, die sich an Farbe den Hyacinthen nähern. Rothe krystallisirte Granaten entdeckte *Thalacker* in grossen Maffen in den Gebirgen von S. Lorenzo, Olivin in Katalonien. Der Chrysolith, den *Launoy* aus Spanien erhielt und im *Journal des mines* beschrieb, ist nach *Proust* ein phosphorsaurer und flussspathsaurer Kalk. Jaspis ist in Spanien am schönsten, besonders in Andalusien. Kascholong hat sich bey Vilches, nicht weit von Madrid, gefunden. Obsidian in Mexico und auf den kanarischen Inseln. 2) *Derselbe* über das Titanium von Horcajuelo, in Guadalaxara, Neu-Kastilien. In den sogenannten *Pozos de los moros* findet sich das Titanium unter Gneus, Grauwacke und krystallisirter Hornblende. Hr. *von Racknitz* in Dresden zeigte dem Vf. schon dieses spanische Titanium, welches neben dem von Aschaffenburg und Siebenbürgen hier beschrieben wird. Eben so untersucht derselbe Vf. den Braunstein von Toledo, den die Einwohner *gredero* nennen. 3) *Cavanilles* Beschreibung neuer Pflanzen. Es sind: *Brotera.* Cl. XVI. *Cal. duplex, exterior 3 phyllus unilateralis, interior 1 phyllus 5 fidus. Caps. 5 locularis 5 valvis.* Dazu rechnet er *Pentapetes phoenicea L.*, und eine neue Art *Br. ovata, fol. ovatis serratis pedunculis axillaribus 2—3 floris* aus Neu-Spanien. — *Galphimia.* Cl. X. wenig von *Malpighia* unterschieden; durch einen nicht zu billigenden Anagrammatismus ist der Name aus *Malpighia* gebildet. Es sind drey Arten: *G. glauca, hirsuta* und *glandulosa* aus Neu-Spanien. — *Carmona.* Cl. V. *Cal. inferus, 5 fidus. Cor. 1 petala, 5 fida. Drupa globosa, nuce 6 loculari;* die Art ist *C. heterophylla* von der Insel Luzon. — *Condalia.* Cl. V. *Cal. inferus, 5 fidus. Cor. o. Drupa, nuce uniloculari. C. microphylla* aus Chile. (Beide Gattungen sind den Begleitern Löflings, Bruno Salvador Carmona und Anton Condal, zu Ehren genannt.) — *Selliera.* Cl. V. *Cal. superus 5 fidus. Cor. longitudinaliter fissa, limbo 5 fido secundo. Bacca conica 1 locularis.* Durch das letztere Merkmal von *Goodenia* unterschieden. *S. radicans* aus Chiloe. — *Houstonia rubra, fol. linearibus subconnatis, flor. solitariis axillaribus subsessilibus*, aus Neu-Spanien. Hiebey die Bemerkung, dass *Houst. purpurea*, wie schon *Jussieu* und *Lamarck* angeben, nicht zu dieser Gattung gehört, weil sie ein *germen inferum* hat. — *Rauwolfia spinosa, caule fruticoso tetragono, ramis spinisque oppositis, fol. lanceolato-ovatis obtusis*, aus Huanuco. — *Solanum betaceum, caule inermi fruticoso, fol. ovatis acutis crassis, limbo crispo, florum racemis pendulis.* 4) *Domin. Fernandez* über den natürlichen Salpeter von Asturien. Er findet sich dort gediegen als Rinde eines Kalkfelsens mit Breccie, und ist so reich, dass ihm kein anderer gleichkommt. 5) *Ludw. Proust's* Versuche mit der Platina. In einer Art von Sand wird diess Metall gefunden, dessen Körper zum Theil den Hyacinthen ähnlich sind und dem Vf. eine neue Mineralisation vorauszusetzen scheinen. Versuche mit Reagentien: die Meersalzsäure ist das eigentliche Auflösungsmittel. 6) *Thalackers* bekannte Höhen-Punkte in

in Europa, Africa und America. Ein Berg in Chile soll gerade so hoch als der Chimboraço seyn. 7) *Cavanilles* über die Gattungen *Scaevola*, *Goodenia* und *Selliera*. Alle drey haben im Bau der Blumenkrone viel Uebereinstimmendes; aber die Früchte unterscheiden sie. Bey der *Goodenia* ist eine zweyfächerige Kapsel, bey *Selliera* eine einfächerige Beere, und die *Scaevola* trägt Nüsse. Dabey wird *Goodenia laevigata Curtis* als *Scaevola microcarpa; Good. ramosissima* zweifelhaft als *Scaevola hispida* bestimmt. 8) *Derselbe* über 10 neue *Acrosticha*, welche *Luis Neé* von der Südsee und aus Peru mitgebracht. Es sind: 1. *Acrost. axillare, caulescens, fol. sterilibus lanceolatis, fructiferis linearibus, ad sterilia subaxillaribus*, aus Luzon. 2. *Acr. plicatum, acaule, fol. linearibus, ferrugineo-squamosis petiolis brevioribus*, aus Peru. 3. *Acr. fimbriatum, acaule, fol. lanceolatis fimbriatis, petiolis setosis rufescentibus*, aus Quito. 4. *Acr. bicolor, fol. lanceolatis acumine producto fructifero, subtus albicantibus, superne ferrugineis*, von den Societäts-Inseln. 5. *Acr. linguaeforme, acaule, fol. sterilibus lanceolatis petiolatis, fructiferis altioribus linearibus*, aus Quito. 6. *Acr. squamosum, acaule, fol. oblongo-ovatis petiolatis, fructiferis brevioribus*, aus Peru. 7. *Acr. reptans, caulescens, fol. sterilibus ovato-acutis ciliatis, fructiferis linearibus*, aus Guayaquil. 8. *Acr. bifurcatum, acaule, fol. exterioribus sessilibus amplis laciniatis sterilibus, centralibus petiolatis angustis, apice bifurcatis fructiferis*, aus Neu-Holland. 9. *Acr. lineatum, acaule, fol. pinnatis, pinnulis linearibus*, aus Nutkasund. 10. *Acr. glaucum, acaule, fol. tripinnatis, pinnulis linearibus, limbo communi rotundato*, aus Neu-Spanien. — 9) *Ders.* übersetzt hier *Smith's* Charaktere der Farrenkräuter, und fügt zwey Gattungen: *Tectaria (Aspidium Swartz.)* und *Oleandra*, hinzu. Bey der letztern öffnet sich das nierenförmige Schleyerchen nach der Spitze des Blatts zu. 10) *Herrgen* von den verschiedenen Verbindungen der Kohle im Mineralreich. Baron *Forell* entdeckte einen Anthracit oder Kohlen-Blende in Gneuss, bey S. Lorenzo, die hier, wie der Anthracit von S. Ildefonso, untersucht wird. 11) *Ders.* übersetzt *Klaproth's* Analyse des Menilliths von *Menil-montant* bey Paris, und 12) die Entdeckung neuer mineralischer Körper aus dem *Bulletin de la soc. philomath.* 13) Auszug aus einem Briefe von *Humboldt* an den Baron *Forell*, Cumana 1799. 16 Jul. (auch schon in Deutschland bekannt). 14) *Proust* über den phosphorischen Stein von Extremadura, aus den *Anales del laborat. de Quimica de Segovia* und aus dem *Journ. de physique*, 1788. Avr. 15) *Cavanilles* über die Haustauben in Spanien, besonders in Valencia. 16) *Coquebert* über den Honigstein von Artern, aus dem *Bulletin de la soc. philomath.* übersetzt. 17) *Cavanilles* über den Boden und das Klima von Port-Jackson in Neu-Holland, aus *Neé's* Bemerkungen (in Deutschland durch den Auszug in *Fischer's* span. Miscellen bekannt). Viele botanische Beobachtungen über die Gattungen *Hakea*, *Banksia*, *Lambertia* und *Protea*, und die Synonymie seiner und *Smith's* Arten. 18) *Herrgen's* mineralogische Bemerkungen, besonders über den Aragonit und Spargelstein, welcher letztere von *Proust* als ein phosphor- und flussspathsaurer Kalk angesehn wird, und von *Vauquelin* unter dem Namen eines Chrysolith's beschrieben ist. 19) *Fernandez* über das Petunse von Baños und die Kupfer- und Eisen-Minen von Lubrin; über die Bleyminen in Sierra Morena und die Erde von Castiliscar in Aragon. Die letztere ist nach seiner Untersuchung ein Mittelding zwischen Steatit und Walker-Erde. 20) *Proust's* Untersuchungen über den Urin. In dem ziegelartigen Bodensatz findet er eine eigne Säure, die er von der ehemaligen lithischen noch unterscheidet, und sie, wegen der Farbe des Bodensatzes, *Rosensäure* (sehr zweydeutig) nennt. Essigsäure findet sich nur im Urin, in so fern er vegetabilische Extractivstoffe enthält. Aber die *urée* des *Fourcroy* nennt *Proust* das eigenthümliche Harnharz. 21) Barometer-Messungen auf dem Pic von Tenerifa, von einigen See-Officieren schon im J. 1776. angestellt. Sie fanden vermittelst des Barometers den Pic um 40 Toisen höher, als nach trigonometrischer Rechnung. 22) *Nicol. de Franqui* Beschreibung des volcanischen Ausbruchs des Berges Venge auf Tenerifa, im J. 1798. Sehr lesenswerth!

T. II. 1) *Cavanilles* Materialien zur Geschichte der Botanik. Hier findet man besonders angenehme Nachrichten von dem ehrwürdigen Greise *Jos. Cölestin Mutis*, der, in Cadiz geboren, nun seit 45 Jahren, zu Santa Fe de Bogotá, zwar von der Welt abgeschnitten, aber umgeben von der reichsten Flor des Erdbodens, ganz allein für sie lebt. Dann von *Luis Neé*, eine umständliche Erzählung seiner Irrfahrten, welche auch *Fischer* in seinen span. Miscellen mitgetheilt hat. 2) *Ventenat* über die Linden, eine Monographie, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, und die Rec. auch kürzlich in *Sims* und *Konig annals of botany* fand. 3) *Ders.* über die *Agyneia*. 4) *Herrgens* Beschreibung des Stangenschörls von Santa Fe und Vergleichung desselben mit dem von Ceylon, den *Klaproth* untersucht hat. 5) *Patrin's* Vorlesung im National-Institut zu Paris über die Theorie der Vulcane, übersetzt von *Herrgen*. 6) *Cavanilles* über das Erdbeben in Quito 1797. Auch hiervon erinnert sich Rec., schon eine deutsche Uebersetzung gelesen zu haben. 7) *Desselben* Beschreibungen neuer Pflanzen. *Lobelia gigantea*, *Andropogon*, *campanulata* und *hirta*, schon im *sechsten* Theil seiner *icon.* abgebildet. *Prunus Capuli, flor. racemosis, fol. eglandulosis glabris lanceolatis argute serratis*, aus Peru. — *Salvia glandulifera*, *incarnata* und *exasperata*, kennen wir jetzt schon aus *Vahl's Enumer.* — *Eryngium humile, fol. radicalibus ovatis petiolo brevioribus, caulinis sessilibus oblongis serratis, involucris decaphyllis tricuspidatis*, vom Chimboraço. — *Eryngium subacaule, fol. radicalibus ovatis subcrenatis inermibus longe pedunculatis*, aus Neu-Spanien. — *Eryngium monocephalum, fol. amplexicaulibus canaliculatis laxe pinnatis, involucro patentissimo rigido*, eben daher. — *Eryngium rostratum, fol. caulinis pinnatis, radicalibus polymorphis, involucris inaequalibus, capitulis apice rostra-*

rostratis, aus Chile. — *Larrea. Cl. X. Cal. 5phyllum, Cor. 5petala. Nuces* 5. Eine Art. *L. nitida*, einen wahren Zierstrauch, fand *Née* bey Buenos-Ayres, und sandte die Samen an *Cavanilles*, der daraus auch die Pflanze erhielt. Zwey andere Arten, *L. divaricata* und *cuneifolia*, sind eben daher. 8) *Ders.* über einige Pflanzen, welche elastisches Harz liefern, besonders ein Auszug aus den Bemerkungen des Prof. *Vicente Cervantes* zu Mexico über die *Castilla elastica*. (Aber wir haben schon eine *Castilleja*.) Sie gehört zur 21. Classe: *Fischer* hat auch diesen Auffatz in den span. Miscellen. 9) *Desselben* fernere botanische Bemerkungen. *Bonplandia geminiflora*, eine neue Gattung, aus der fünften Classe, die neben *Phlox* steht, sich aber durch die fast zweylippige Blumenkrone, durch einen fünfzähnigen Kelch und durch eine grösfere Länge der Staubfäden unterscheidet. Sie wächst in Neuspanien. — *Eryngium serratum, fol. oblongis serratis, floralibus pinnatis brevibus, capitulis globosis involucra excedentibus*, aus Neu-Spanien. *Eryngium longifolium, fol. gladiatis ciliato-spinosis, floralibus brevissimis* 3—5*fidis, caulis summitate dichotoma*. Mehrere neue Acalyphen. 10) *Lopez de Peñalver* über die Einrichtung der Thermometer. Beym Calibriren der Röhren komme zu viele Feuchtigkeit mit dem Queckfilber hinein: um diess zu vermeiden, verschliesst der Vf. die Röhre an einem Ende, erhitzt sie dann, und steckt sie in ein Gefäss mit Queckfilber. Noch andere Regeln und Berechnungen mehrerer Scalen gegen einander. 11) *Herrgen* über den erdigen Apatit von Extremadura, den *Pelletier* schon untersucht hat. Die Resultate dieser Untersuchungen und der Bestimmungen von *Werner* werden hier dargelegt. — Ueber den verschiedenen Ursprung des Venturins, über die volcanische Erzeugung des Obsidians und Zeoliths. 12) *Martin de Parraga* über den rhomboïdischen Kalkstein um Madrid, und *Ramon de Espiñeyra* vom Amethyst aus Mallorca. 13) *Cavanilles* von den in Valencia gebräuchlichen Mitteln gegen den Biss der Vipern und anderer giftiger Thiere. Man nimmt die Wurzel des *Eryngium campestre* (dem Dioskorides und Nikander schon als *alexipharmacum* bekannt), das Kraut von *Echium vulgare*, *Alyssum spinosum* und *Nepeta marifolia Cavan.* (*Melissa cretica Lam.*), lässt alles trocknen und pulvern, und giebt davon Scrupelweise. Durch glaubwürdige Zeugnisse wird der grosse Nutzen dieser Mischung bestätigt. 14) *Franz Ant. Zea* über die Chinarinde. Ein vorzüglicher Aufsatz, der in Deutschland wohl bekannter zu seyn verdiente. Er bezieht sich auf die wichtigen Untersuchungen, welche *Mutis* über die sieben bekannten Arten der China angestellt hat. Die allererste Chinarinde, welche so erstaunliche Wirkungen im siebzehnten Jahrhundert hervor brachte, war die *pomeranzenfarbene*: sie ward aber bald seltener: man suchte sie durch die *rothe* zu ersetzen, die aber ganz andere Kräfte hat. Diess war die Zeit, wo durch diese Verfälschung die China allen Credit verlor, und die *Chifflet's* und *Colmenero's* sie harter Dinge beschuldigten. Aber *Morton* führt schon das Zeugniss eines *Vincenz Protospatario* zu Venedig an, dass man 30 Jahre nach der Einführung dieses Mittels es nicht mehr ächt habe. Hierauf ward die *gelbe* Sorte bekannt, die die Eigenschaften der rothen und pomeranzenfarbenen vereinigt, aber schwächer wie die letztere wirkt: daher verfiel man in den Irrthum, sie in zu grosen Gaben zu reichen. Endlich ward *Mutis* auch mit der *weissen* Art bekannt, die er in vielen Fällen äusserst wirksam befand. Ueberhaupt lehrte ihn die Erfahrung, dass die Rinde von den Stämmen alter Bäume die kräftigste ist, dass sie ferner an Wirksamkeit gewinnt, wenn sie lange in verschlossenen Gefässen aufbewahrt wird. Die gewöhnlichen Kennzeichen der Güte der Chinarinde, welche man in allen deutschen Handbüchern findet, sind falsch. Folgende Bestimmung rührt von *Mutis* her: *a*) *Pomeranzenfarbene China* ist *Cinchona lancifolia Mutis*. (*C. officinalis L. C. rosea, lanceolata, glabra Ruiz.*) *b*) Die *rothe* China ist *C. oblongifolia Mutis*. (*magnifolia Ruiz.*) *c*) Die *gelbe* China ist *C. cordifolia Mutis*. (*pubescens Vahl. purpurea, micrantha, tenuis, hirsuta, pallescens* und *ovata Ruiz.*) *d*) Die *weiße* China ist *C. ovalifolia Mutis*. (*macrocarpa Vahl.*) Es ist nicht möglich, von den äusserst wichtigen Versuchen mehr auszuziehn, die der Vf. hier bekannt macht; aber gewiss werden durch diesen Aufsatz unglaublich viele Irrthümer widerlegt, die bisher über die verschiedenen Arten der China herrschten. 15) Meteorologische Beobachtungen von *J. Lopez de Peñalver*. 16) Zwey Briefe von *Humboldt* an *Forell* und *Clavijo*. (Schon in Deutschland bekannt.) 17) *Cavanilles* über den Nutzen der *Coris monspeliensis* bey Quetschungen und Wunden, wo sie die Einwohner von Valencia gebrauchen. 18) *Derselbe* über die neue Gattung *Buena* (*Cosm. Bueno*, dem Historiographen von Peru zu Ehren). Sie gehört zur vierten Classe und unterscheidet sich von *Asperula* durch die Steinfrucht. Eine Art, *Buena panamensis* ist hier abgebildet. 19) *Thalackers* geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Madrid über Alcalá de Henares, Guadalaxara, Torija, Algora, Alcolea, Luzon, Afella, Molina de Aragon und Teruel. Als eine besondere Merkwürdigkeit führt der Vf. an, dass um Teruel der Lagerquarz zwischen Kalkfelsen vorkommt und selbst Kalk enthält. Hier bricht Eisen und Kupfer, auch schöne Bergkrystalle von ziegelrother Farbe, die der Vf. ebenfalls von Kupfer-Gehalt befand. 20) *Espiñeyra* über den Chalcedon von Panamá: *Née* brachte ihn mit: er ist merkwürdig, weil er den Uebergang zum Hornstein zeigt. 21) *Guyton* über die Einrichtung der Aräometer, aus dem Franz. 22) *Manuel Andres del Rio* Theorie der Volcane, nach Wernerschen Principien.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Junius. Buchh.: *Oderahi*, eine amerikanische Geschichte. (Ohne Jahrzahl.) X u. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Oderahi ist eins der seltsamen Producte, die, von einem trüben Sinn und einer lebhaften, aber durch Greuelscenen in der Wirklichkeit genährten und überreizten Phantasie erzeugt, einem Zeitalter und besonders einer Hauptstadt hingegeben wurden, wo das Entsetzlichste, das Empörendste, zur Ordnung des Tags geworden, und dadurch auch die Empfänglichkeit für Poesie auf dergleichen Darstellungen geleitet und fast für alles abgestumpft war, was nicht jenen Charakter trug oder im schneidendsten Contraste mit ihm stand. Das Ungeheuerste, das Gräßliche, wo möglich, unmittelbar neben idyllischer Unschuld: diess war es, was man vor zehn bis funfzehn Jahren von den Romanendichtern in Frankreich, wenigstens in Paris, verlangte, vor allem auszeichnete, vor allem belohnte. So bemerkt man auch, dass erschlaffte Schwelger gewöhnlich nichts mehr lieben, als die stärksten Mischungen scharfer, brennender Gewürze, und — Milch. Jene Zeit und die Unsterblichkeit, die man damals solchen Romanen verhiess, sind schon jetzt in Frankreich vorüber. In Deutschland ist jene Zeit, dem Himmel sey es gedankt, nie eigentlich da gewesen, und an jenen Romanen hat man, als nur erst die Neugierde gestillt war, meistens nur ein gewisses historisches Interesse genommen, das jetzt, mit dem, wodurch es erregt wurde, auch schon wieder verschwunden zu seyn scheint.

Oderahi ist eine jüngere, aber auch weit schwächlichere Schwester der eine Zeit lang so berühmten Atala. Die Scenen der Grausamkeit und Blutgier der nordamerikanischen Nation, unter welcher dieser krampfhafte Roman spielt, sind mit unverkennbarem Genuss aus bekannten Reisebeschreibungen zusammengetragen, oft mit widerlichem Raffinement sorgfältig gruppirt, hin und wieder bis in ekelhafte Details ausgemalt und meistens bis zur Ermüdung gedehnt. Es hat viel Peinliches, sich durch diesen Theil des Buchs hindurchzulesen. Dagegen leuchten in den entgegengesetzten idyllischen Scenen allerdings Funken eines mit inniger Liebe an der Natur, ihren einfachsten, schuldlosesten Verhältnissen, und an dem Guten überhaupt hangenden Gemüths hervor; doch bleibt auch in diesem Theile, so wie er nun dargestellt ist, immerfort ein gewisser Tugendprunk, eine sich theatralisch hervordrängende Unschuld und Seelengüte vorherrschend. Ueberhaupt zeigt sich der Vf., was bekanntlich auch Chateaubriands Fall in allen seinen Werken war, nie der Materie seines Buchs mächtig; weshalb neben einzelne, wirklich schöne Partieen so oft die wunderlichsten Auswüchse treten, und das Ganze, als ausser allen Verhältnissen, die Vernunft und Geschmack fordern, erscheint. Unter diese wunderlichen Auswüchse gehören vornehmlich die vielen langen, sehr langen, ganz monotonen, und an allem, ausser an hochtönenden Worten und prunkenden Phrasen, armen Volksgesänge, in sogenannter poetischer Prosa. Sie sind wirklich zuweilen unerträglich, und müssen diess niemand mehr seyn, als eben dem, auf welchen sie zunächst berechnet scheinen: dem Religiösen und dem Patrioten.

Doch genug von einem Buche, das sich selbst schon überlebt und von dem Rec. nur eine Uebersetzung anzuzeigen hat. Diese ist nicht die treueste, aber sehr gut zu lesen, und hat noch das Verdienst vor dem Originale, dass die langweiligen Scenen, besonders auch jene breiten Gesänge, beträchtlich abgekürzt worden sind. Hätte der Uebersetzer noch mehr gestrichen: so würde das Ganze noch mehr gewonnen haben. Er sagt in der Vorrede, er habe auch vielen Stellen ein noch lebendigeres Colorit gegeben, als das des Franzosen; er spricht nicht unwahr, doch ist der Gewinn hier darum nicht gar gross ausgefallen, weil das Hinzugekommene fast nur Reminiscenzen aus guten deutschen Dichtern, keine originellen Züge enthält.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Landshut*, b. Attenkofer: *Die Zehenten als Steuern betrachtet.* Von *Michel Wutz*, der Rechte Lizentiaten. Mit einem Programma des Hn. Hofr. und Prof. *Fessmaier* über den *Druck der deutschen Gesetze für den Ackerbau.* 1804. 63 S. 8. (7 gr.) — Den Anfang macht das angezeigte Programm, worin der Vf. zeigt, dass die deutsche Gesetzgebung dem Ackerbaue nicht günstig sey. Zum Beweise werden die Leibeigenschaft, die übermässigen Schar- und Frohnwerke, die geschlossenen Bauernhöfe und die Zehenten angeführt. — Die Zehenten, sagt Hr. *W.*, sind ursprünglich Steuern, und in den Händen der Layen wohlerworbene Rechte: aber in den Händen der Geistlichkeit sind sie kein Eigenthum, sondern Besoldung. Als Abgabe betrachtet sind sie widerrechtlich und den Grundsätzen ächter Staatswirthschaft entgegen. — Allerdings hat der Vf. seine Sätze sehr gut ausgeführt, und alles gethan, um sie zu begründen. Aber für Rec. wenigstens sind manche dieser Behauptungen nicht überzeugend. Der Vf. sagt z. B., der Grund der Gültigkeit der Laicalzehenten liege nicht in der ersten Uebertragung, nicht in der Verjährung, sondern in der dem Gesetze nicht widersprechenden und unter der Garantie des Staats geschehenen Erwerbung der Nachfolger. — Aber diese Erwerbung muss doch auf einem rechtmässigen Titel beruhen, und hiebey ist nicht einzusehen, warum dieser Titel nicht in der ersten Erwerbung oder Verjährung liegen könne, warum die Nachfolger und nicht die ersten Erwerber die Zehenten rechtsgültig erlangen konnten. Eben so wenig kann Rec. einsehen, warum Zehenten in den Händen der Geistlichkeit kein Eigenthum seyn können. Am besten ist dem Vf. die Darstellung des rechtlichen und staatswirthschaftlichen Verhältnisses der Zehenten gelungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. November 1805.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, in d. kön. Buchdruckerey: *Anales de historia natural* etc.

(Fortsetzung der in Num. 289. abgebrochenen Recension.)

Tom. III. 1) *Cavanilles* Beurtheilung der von *Broussonet* in Nord-Africa und den Canarien gesammelten Pflanzen, mit beständiger Rückficht auf *Desfontaines flor. atlant.* Neu find: *Cyperus pygmaeus, Rottbölla ramosa, Campanula afra, Polycarpea microphylla (Illecebrum gnaphalodes Schousb. Mollia Willd.), Eryngium Aquifolium, Crithmum canariense, Rhus Oxyacantha, Statice bellidifolia, Asphodelus tenuifolius, Hyacinthus fulvus, Melanthium punctatum, gramineum, Laurus Barbujana (fol. uninerviis sparsis lanceolatis nitidis, floribus paniculatis,* aus Teneriffa), *Prunus multiglandulosa (fol. oblongis crenatis, petiolis antice sulcatis glandulosis, racemis axillaribus elongatis,* eben daher.), *Teucrium glomeratum, Celsia sinuata, Malope stipulacea.* 2) *Dessen* Untersuchung der Gattungen *Aeginetia, Rizoa* und *Castelia. Linné* hatte in der ersten Ausgabe seiner *Spec. plant.* eine *Aeginetia* aufgestellt, die er späterhin zur *Orobanche* zog, die *Roxburgh* aber wieder herstellte, weil sie sich sowohl durch den *Cal. 1phyllus spathaceus,* als auch durch *Caps. multilocularis* unterscheidet. Von der letztern Veränderung scheint *Cav.* nichts zu wissen; er nimmt die *Aeginetia* noch als cassirt an, und, um den Namen eines *Wundarztes,* der für die Botanik nichts gethan, nicht untergehn zu lassen, schafft er eine neue Gattung des Namens in der vierten Classe, die neben *Hedyotis* und *Ixora* steht, und sich von beiden durch Samen unterscheidet, die in einer kreisförmigen Haut eingeschlossen sind. Hier werden zwey Arten aus Neu-Spanien, *Aeg. longiflora* und *multiflora,* beschrieben und abgebildet. Die Gattung *Rizoa* (dem Maler *Salvador Rizo* zu Ehren, der für *Mütis* die Pflanzen von Santa Fe de Bogotá gezeichnet hat) gehört zur 14ten Classe. Ihr Charakter ist: *Cal. inferior tubulosus 5dentatus. Cor. 2labiata, lab. sup. 3- inf. 2lobo. Antherae intra tubum reconditae. Sem. 4nuda.* Eine Art *R. ovatifolia,* aus Chiloe, ist hier abgebildet. Die Gattung *Castelia* (nach *Juan de Dios Castel, Löflings* Begleiter, gehört ebenfalls zur 14ten Classe, aber zur zweyten Ordnung: denn die Frucht besteht in zwey zweyfächerigen Nüssen. Eine Art *Cast. cuneato-ovata* aus Buenos-Ayres ist hier abgebildet. (*Castilla, Castilleia, Castelia* geben zu Verwirrungen Anlass. *Linn. philos. botan.* §. 231.) 3) *Dess.* Uebersetzung der *Ventenat*'schen Abhandl. über die Gattung *Arum.* 4) *Dess.* Auszug aus *Kitaibel's* Werk über die ungrischen Pflanzen. 5) *Dess.* Beschreibung der Gattungen *Mitraria* und *Dichroma.* Jene gehört zur Cl. XIV. *Angiosperm.* Ihr Charakter ist: *Cal. duplex, exterior mitriformis, longitudinaliter fissus, limbo secundo bifido, interior 5fidus. Cor. ventricosa bilabiata. Filamentum quintum sterile. Bacca 1locularis polysperma.* Eine Art, *Mitr. coccinea,* ist aus Chiloe. Zu eben der Classe gehört *Dichroma: Cal. 5fidus. Cor. 2labiata. Stigma obtusum. Caps. 2locularis, dissepimento valvulis contrario.* Eine Art, *D. coccinea,* wächst auf Chiloe. 6) *Dess.* Abhandlung über den Anbau der Erdmandel in Spanien. 7) *L. Neé* Beschreibung neuer Eichen. Es sind folgende Arten: a) *Qu. microphylla, caule fruticoso, fol. lanceolatis subtus tomentosis limbo revoluto, fructibus axillaribus sessilibus,* aus Neu-Spanien. b) *Qu. salicifolia, fol. oblongo-lanceolatis integerrimis nitidis, nervulorum axillis tomentosis, fructibus axillaribus subsessilibus,* aus Acapulco. c) *Qu. acutifolia, fol. ovato-acuminatis, basi inaequali, sinuato-dentatis, dentibus setaceo-mucronatis, nervulorum axillis tomentosis, fructibus subracemosis breviter pedunculatis,* aus Acapulco. d) *Qu. magnoliaefolia, fol. ovato-oblongis supra nitidis subtus tomentosis, fructibus axillaribus racemosis,* aus Neu-Spanien. e) *Qu. lutea, fol. subovato-cordatis subtus luteis, fructibus racemosis,* eben daher. f) *Qu. peduncularis* (besser *Qu. mexicana*) *fol. oblongo-ovatis dense tomentosis crenato-dentatis, florum racemis elongatis.* g) *Qu. diversifolia, fol. ovatis subtus tomentosis, integris aut dentatis,* eben daher. h) *Qu. agrifolia, fol. lato-ovatis subcordatis dentato-spinosis glabris, fructibus axillaribus sessilibus,* aus Nutka-Sund. i) *Qu. circinnata, fol. ovatis crenatis, fructibus axillaribus subsessilibus,* aus Neu-Spanien, mit *Qu. Binos* sehr nahe verwandt. k) *Qu. macrophylla, fol. cuneato-ovatis crenatis, basi emarginatis, fructu pedunculato,* aus Mexico. l) *Qu. rugosa, fol. ovato-oblongis cordatis rugosis crassis, limbo versus apicem dentato,* eben daher. m) *Qu. splendens, fol. oblongo-ovatis dentatis subtus tomentosis.* n) *Qu. Castanea, fol. subcordato-lanceolatis serratis, serraturis cristatis, supra nitidis subtus tomentosis.* o) *Qu. candicans, fol. ovatis sinuato-pinnatifidis, lobis dentatis, supra glabris, subtus tomentosis.* p) *Qu. lobata, fol. lobatis superne rotundatis, basi attenuatis, lobis dentatis.* q) *Qu. elliptica, fol. integerrimis ellipticis coriaceis subsessilibus,* aus Mexico. (Man sieht, wie viel Zusätze *Michaux's* Werk von den nordamericanischen Eichen noch leidet.) — 8) *Ignaz de Asso* Uebers. der Löflingschen Reisebemerkungen.

9) *Dessen* Nachrichten von einigen ältern spanischen Naturforschern, unter andern von einem *Alonzo Martinez Espinar*, der 1644 ein Werk: *Arte de Ballisteria*, herausgab, worin viele gute naturhistorische Bemerkungen vorkommen. 10) *Herrgen's* mineralogische Geographie von Spanien und dessen Besitzungen. Hier besonders die Metalle, die sich, mit Ausnahme des Molybdän und Wismuth, alle in den spanischen Besitzungen finden. Grünes Uranium ist bey Colmenar viejo; Wolfram zu Hinojosa in Extremadura; gediegener Arsenik und rothes Operment in Chile; Kupfernickel und Kobalt bey Valle de Gistau in Aragon; strahliges graues Spiessglanz bey Hinojosa in Extremadura; gelber Zink in Biscaya; Zinn in Galicien u. s. f. 11) *Desselben* Uebersetzung von *Schütz* Uebersicht des mineralogischen Studiums. 12) Ueber das Anquicken des Silbers, nach *Born's* Principien und nach der Freyberg'schen Methode. 13) *Jos. Chaix* astronomische Beobachtungen über den Durchgang des Mercurs durch die Sonne, 1799. den 7ten May, und über die Mondfinsterniss den 2ten October. 14) *Franz Ant. Zea* über den Wasserfall von Tequendama, den die Bogotá bey Santa Fe macht. Sie stürzt über drey Felsenbänke 680 Schuh hoch herab. Zugleich findet man hier eine angenehme Schilderung des Reichthums der Natur in jenem wahren Eldorado. Der Vf. hielt sich in jenen wilden Gegenden, wo die Bogotá den Wasserfall bildet, 26 Tage auf, und fand nur ein Dutzend Pflanzen, die bekannt waren. Eine zahllose Menge ist völlig unbestimmt. *Myroxylon peruiferum* bildet ganze Haine: *Bombax grandiflorum*, Anacardien, *Lecythis*-Arten, *Calophyllum Calaba*, *Carolinea princeps*, ganze Wälder von *Amyris elemifera*, Bignonien, *Heliocarpus*, Mimosen und *Cephaëlis* sind so dicht verwachsen, dass nur wilde Thiere, die Wasser suchen, hier einige Lücken gebahnt haben. Eine unglaubliche Menge Meerkatzen, Jaguar's, Tapir's, Tajassu's erschrecken eben so sehr durch ihren seltsamen Anblick, als die unendliche Mannigfaltigkeit der schönsten Vögel das Auge entzückt. 15) Nachricht von einer Feuerkugel, die in San Luis de Potosi, den 7ten Nov. 1799., bemerkt wurde. Der Vf. leitet ihre Entstehung von der Anhäufung der Salpetersäure in den obern Luftschichten her. 16) *Fourcroy* und *Vauquelin* über die Identität der brenzlichten Säuren mit der Essigsäure, von *Munarriz* übersetzt. 17) *Cavanilles* Beobachtungen über die Hundswuth (von geringer Bedeutung).

T. IV. 1) *Cavanilles* fortgesetzte Beurtheilung der von *Broussonet* in Nord-Africa und den Canarien gesammelten Pflanzen. Neu sind: *Polygala juniperina, ramosissima; Spartium cuspidatum, interruptum, Tridens, capitatum, microphyllum, molle.* (*Genista canariensis* wird hier zum *Spartium.*) *Ononis paniculata, subcordata, pyramidalis; Vicia parviflora; Hedysarum pedunculare; Soncus pinnatifidus; Artemisia Thuscula; Conyza calycina; Erigeron diversifolium, linearifolium; Buphthalmum imbricatum; Centaurea simplex, setosa; Acrostichum subcordatum; Tectaria* (*Aspidium* S w a r t z.) *caudata, elongata; Asplenium aureum, serrulatum; Pteris incompleta.* 2) *Dessen* Nachricht über die Identität seiner *Buena* und der *Gonzalagunia* der Hrn. *Ruiz* und *Pavon*. Hierüber und über *Zea's* Quinologie geriethen die letztern in solchen Eifer, dass sie gleich eine Schrift drucken liessen, worin sie *Cavanilles* und *Zea* harter Dinge beschuldigten. 3) *Dessen* Abhandlung über den Anbau der *Arachis hypogaea*, durch *Fischer's* spanische Miscellen und die Gartenzeitung schon hinlänglich bekannt. 4) *Dessen* neue Gattung *Francoa* (einem unbekannten Prof. zu Coimbra, Alcalá und Sevilla im 16ten Jahrh., *Franz Franco*, zu Ehren). Sie gehört zur achten Klasse, und hat folgenden Charakter: *Cal. inferus* 4*fidus. Cor.* 4*petala. Nectar. glandulae* 8 *cum filamentis alternae. Styl.* 0. *Stigmata* 4. *Caps.* 4*carinatae connatae.* Eine Art, *Fr. appendiculata* aus Chiloe, ist wahrscheinlich im *Feuillée* tom. 2. tab. 31. schon abgebildet. 5) *Dessen* Auszug aus *Nocca's hort. ticinens.* 6) *Dessen* neue Gattung *Ugena* (dem Hofmaler *Manuel Muñoz de Ugena* zu Ehren). Es ist das *Lygodium* S w a r t z. Die Arten, die hier beschrieben werden, sind schon in dem *sechsten* Bande seiner *Icon.* abgebildet. Sie sind sämmtlich von den Philippinen. 7) *Mariano Lagasca* und *Jos. Rodriguez* Adumbration mehrerer Pflanzen im bot. Garten zu Madrid. Es sind nur sechs Pflanzen, die nicht einmal von den verwandten ganz genau unterschieden sind. 8) *Claud. Boutelou* von den *seltensten* Gewächsen im Garten zu Aranjuez. Ganz gemeine Bäume, Ahorn-Arten, Ross-Kastanien; *Amorpha fruticosa* werden hier beschrieben. 9) *Ignaz de Asso* fortgesetzte Uebersetzung der Löfling'schen Reise-Bemerkungen. 10) *Humboldt's* Briefe an *Fourcroy* aus Cumaná (1800. Oct. 16.), und an *Delambre* aus Neu-Barcelona (1800. Nov. 24.) 11) *Diego Larrañage's* Bemerkungen über den Syenit und andere mineralische Körper in der Gegend von Almaden. 12) *Herrgen's* Beschreibung des Anthraconits, und Angabe des Schwerspaths in Spanien, nämlich zu Calmenar viejo in Neu-Kastilien und bey Zarein in Biscaga. 13) *Dessen* Beschreibung einiger Mineralien aus Chili, vorzüglich des salzsauren Kupfers, welches mit Hornsilber und andern Kupfererzen zusammen in Quarz vorkommt, und mehrentheils sich in vierseitigen Prismen von grünlicher Farbe darstellt. 14) *Ignaz de Asso* Beyträge zur Ichthyologie Spaniens. Die seltenern sind: Meeraale (*Muraena Conger*), die Golddecke (*Stromateus Fiatola*, sonst nur in Brasilien), der Schwertfisch bey Zaragoza, der Sternseher (*Uranoscopus scaber*, eben daselbst), der Goldkarpfen (*Coryphaena Hippuris*), eine Scorpäne (*Sc. Porcus*). Der Vf. bemerkt, dass die Gattungen *Sparus*, *Labrus* und *Perca* bisher nicht richtig unterschieden sind. *Sparus* hat nicht zugerundete, sondern spitzige Brustflossen, und eine Rinne, worin die Flosse zum Theil verborgen ist. *Labrus* unterscheidet sich durch die stumpfen Kieferflossen. Bey *Perca* bleibt der gewöhnliche Gattungs-Charakter, aber eine neue Gattung, *Lepidotus*, kommt hinzu, die sich durch eine siebenstrahlige Kieferhaut und durch einen fleischigen Anhang unterscheidet, der an der Grundfläche der Kieferflossen sitzt. Eine Art *Lep. catalonicus* (*Tord*

thed Gilhead Pennant.) ist hier abgebildet. 15) *Cavanilles* Nachrichten über die Hundswuth und den Einfluss des Mondes auf die Anfälle derselben: über den Nutzen der oben angeführten Vegetabilien und einer americanischen, unbestimmten Pflanze *Algalia* (*Mociño* in Mexico giebt sie als *Hibiscus Abelmoschus* an) gegen diese Krankheit. 16) *Guerins* Methode, den Staar zu operiren, übersetzt. 17) *Parroisse* Operation einer sehr festen Knie-Geschwulst. 18) *Luis Neé* über die *Abacá*, ein Gewebe, welches die Einwohner der Philippinen aus der *Musa textilis* machen.

T. V. 1) *Herrgen's* erste Vorlesung über die Mineralogie und Oryktognosie. 2) *Barnabé Canga Arguelles* Beschreibung der Kohlenblende von Pajares. 3) *Martin de Parraga* über einen Graphit aus Aragon. 4) *Manuel de Rio* in Mexico über die Erzgänge, sucht durch *Sonnenschmid's* Reisebemerkungen *Werner's* Idee zu bestätigen, dass die Mineralien und Matricen blosse Niederschläge aus chemischen Auflösungen seyn. 5) *Brugnatelli's* neue chemische Nomenclatur, übersetzt. 6) *Munarriz* Nachricht von *Stackhouse's* neuer Methode, die Pflanzen so zu trocknen, dass sie ihre natürliche Farbe behalten. Hiezu wurde eine Alaun-Auflösung empfohlen. 7) *Cavanilles* über die Gattungen *Cephalophora* und *Tricycla*. Jene gehört zur neunzehnten Classe, ersten Ordnung, neben *Ageratum* und *Staevia*, von welchen sie sich sehr wenig unterscheidet. Eine Art *Ceph. glauca* brachte *Neé* aus Chile, und *Cavanilles* hat sie sowohl hier als im sechsten Bande seiner *Icon.* abgebildet. *Tricycla* gehört zur fünften Classe, und zeichnet sich durch einen frey stehenden dreyblättrigen Kelch aus, dessen Blätter kreisrund, aderig und grösser als die Blumenkrone sind. Die Frucht ist von der stehen bleibenden Carolle gekrönt und enthält einen einzigen Samen, dessen Eyweiss in der Mitte liegt und von den Samenlappen umgeben wird. Eine Art *Tricycla spinosa* wächst bey Buenos-Ayres. 8) *Mariano Lagasca* und *Jos. Rodriguez* Beschreibung neuer Pflanzen im bot. Garten zu Madrid. Mehrentheils sind die Pflanzen schon aus *Cavanilles curso de botanica* bekannt: und diess sind bloss Adumbrationen zur Uebung. 9) *Neé's* Nachricht von der *Pistia stratiotes*: eine vollständige Beschreibung der Pflanze, die der Vf. in Mexico und auf den Philippinen häufig beobachtet hat. 10) *Ignaz de Asso* fortgesetzte Uebers. der Löflingschen Reisebemerkungen. 11) *Cavanilles* Auszug aus *Michaux's* Werk über die nordamericanischen Eichen. 12) *Dessen* Vorlesung über die Botanik, als Einleitung zu derselben. Hier kommt zuerst die Erwähnung eines runden, in der Mitte durchbohrten Körpers vor, den der Vf. allemal in der Mitte der Samen der Farrenkräuter und Moose gefunden haben will. Von diesem Körper machen er und seine Schüler viel Aufhebens; aber, was Rec. schon vermuthete, zeigte sich in der Folge deutlich, indem *Cav.* selbst gesteht, dass dieser Körper eine optische Täuschung (wahrscheinlich eine Luftblase) sey. Ungeübte Augen werden, wie Rec. aus vielfältiger Erfahrung an seinen Zuhörern weiss, allemal durch diese Luftblasen getäuscht. Aber es ist doch in der That höchst seltsam, dass man als wichtige Entdekkung in Druckschriften bekannt macht, was einige Uebung sogleich als Täuschung dargestellt hätte. 13) *Claude Boutelou* über einen neuen Hyacinthen (*H. bifolius*). Es ist aber eine *Massonia*. 14) Einleitung in die kryptogamischen Pflanzen Spaniens, von *Mariano Lagasca*, *Donato García* und *Simon de Roxas Clemente*. Rühmlich ist der Eifer, womit diese würdigen Schüler *Cavanilles* die in Spanien vorzüglich vernachlässigten kryptogamischen Gewächse studiren. Sie geben uns hier interessante Nachrichten von seltenen Farrenkräutern und Mosen, die in Spanien gefunden worden. *Acrostichum lanuginosum Desfont.* in Valencia und Velez Málaga. *Tectaria pterioides* ist *Aspidium Oreopteris*: fälschlich führen die Vff. *flor. dan.* t. 760. an, welches *Asp. Thelypteris* ist. *Tectaria regia* (*Asp. regium Swartz.*) wird hier gut unterschieden durch die dicht zusammen stehenden Blättchen und durch den geflügelten Blattstiel. *Neé* fand es in den Wäldern von S. Ildefonso. *Scolopendrium Hemionitis* in Andalucia. *Asplenium palmatum* ist auf schattigen Abhängen der Berge sehr gemein. *Aspl. fontanum* (*Polypodium L.*) in Valencia, Torrecilla de Siguenza und Aragon. *Aspl. leptophyllum*, *fol. bipinnatis, pinnulis dense approximatis, foliolis cuneiformibus 2—3 pactitis, lobulo medio bifido*, in Valencia. *Pteris fragrans* (*Polypodium L.*), eben daselbst. *Davallia canariensis* in Algeciras. *Ophioglossum lusitanicum* um Sevilla und Algeciras. Hierauf folgen die Moose, deren geringe Zahl und unsichre Bestimmung auffällt. Eine neue Art *Dicranum durum* ist ohne Bedenken *D. ovale*. *Orthotrichum ulmicola* ist ohne Zweifel *O. affine*. Noch immer wird das *cuerpo lenticular* fast bey jedem Moose erwähnt. 15) *Hettering's* Brief über die Wirkungen des Gauchheils gegen die Hundswuth, übers. 16) *Desgenettes* Beobachtungen über die Krankheiten des franz. Heers bey dem morgenländischen Feldzuge, aus der *Decade philos.* übersetzt. 17) *Humboldt's* barometrische Höhen-Gleichung von Cartagena bis Santa Fe de Bogotá. 18) *Cavanilles* über die weissen Reiher in Spanien. Sie finden sich nur in den südlichen und mittlern Provinzen, sind fünf Monate im Jahre abwesend, wo sie Africa und Asien besuchen, und brüten zweymal. 19) *Dessen* botanische Beobachtungen über die Befruchtung der Farrenkräuter und Moose. Er glaubt noch immer an die *cuerpos lenticulares*, die er für die wahren Samen, und dagegen die eigentlichen Samen, fast wie *Palisot-Beauvois*, für den Pollen hält. Ueber die wahre weibliche Narbe der Iris. Mit Unrecht glaubt der Vf., dass die Oeffnungen unter den Staubfäden (eigentlich Zugänge zu dem Nectar-Behältniss) die Narben seyn. Es ist hier nicht der Ort, diese Meinung zu widerlegen und die wahre Idee aufzustellen, die durch *Schkuhrs* und *Sprengels* Beobachtungen zur Würde einer Erfahrung erhöht ist. *Neurada procumbens* gehöre nicht zur 10ten Classe, sondern zur 16ten, weil die Staubfäden aus einer kreisförmigen Haut hervor kommen. Das ist aber

kein

kein Grund zur Veränderung der Classe: denn sonst müssten auch *Pancratium*, *Achyranthes*, *Gomphrena* u. a. m. zur 16ten Classe gehören. Eine weibliche Pflanze von der *Adelia dodecandra Sessé* ward wahrscheinlich durch den Pollen des nahe stehenden *Ceanothus macrocarpus* befruchtet. Doch zeigte die spätere Untersuchung, dass die Samen taub seyn und nicht aufgiengen. Eine *Agave* wuchs im Sommer 1800. so unglaublich schnell, dass sie in 35 Tagen 19 Palmen und in zwey Tagen allein 2 Palmen 14 Linien geschossen war. 20) *Thalackers* Sammlung von Pflanzen in Sierra nevada, von *Mar. Lagasca* und *Jos. Rodriguez* untersucht. Diese Sierra ist eins der höchsten Granit-Gebirge in Spanien: es zieht sich durch Granada fort, und ist fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Hier ist daher die Vegetation alpinisch: *Viola cenisia*, *Campanula uniflora*, *Silene rupestris*, *Epilobium anagallidifolium Lam.*, *Arenaria imbricata Cavan.*, *Saxifraga caespitosa*, *Stellaria cerastoides*, *Ranunculus nivalis*, *Aster alpinus*, *Artemisia rupestris etc.* 21) *Jos. Mariano Mociño's* Vorlesung über die Botanik, als Einleitung. Enthält angenehme Beyträge zur mexicanischen Materia Medica. Als Brechmittel werden gebraucht: *Viola verticillata*, *Polygala trichosperma*, *Momordica Luffa*, als Abführungsmittel: *Croton vulpinum*, *Convolvulus Mechoacanha*, als tonische stärkende Mittel: *Asclepias Contrayerba; Dorstenia Contrayerba*, *Houstoni*, *Drakena; Portlandia hexandra; Quassia amara; Croton febrifugum*, *Cascarilla; Athanasia amara*, *Ignatia amara*. Als zusammenziehende Mittel: *Krameria Ixina*, *Ficus nymphaeaefolia*, *Castilloa elastica* u. s. f. 22) *Ignaz de Asso* Beschluss der Löflingschen Reisebemerkungen. 23) *Blas Sales* neue Erfahrungen über die schützende Kraft des vegetabilischen Pulvers gegen die Hundswuth. 24) *Mutis* über den Gebrauch des Thees von Bogotá (*Alstonia theaeformis L.*). Man unterscheidet den reinen von dem gewaschenen Thee, welcher letztere schon einmal aufgegossen ist, und als Nahrungsmittel gebraucht wird, während jener ein Arzneymittel ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Russlands politische Verhältnisse zu Deutschland nebst dem hohen Werth dieser Verbindung.* 1805. 174 S. 8.

Ein glücklich gelungener Versuch in der höheren Diplomatik, welcher, als ein Wort geredet zu seiner Zeit, die Aufmerksamkeit wohl verdient, mit welcher er sogleich vom Publicum aufgenommen und fast in allen politischen Zeitungen rühmlich erwähnt wurde. Die Schrift enthält einen Reichthum von seltnen und sinnreich benutzten Notizen über die Verhältnisse zwischen Deutschland und Russland, die, leider! nur nicht ganz planmäsig geordnet sind. Die Darstellung der neuesten Zeitgeschichte beruht darin auf Thatsachen und ungedruckten Quellen. Besonders gut ist S. 66—68. das Gemälde des Kaisers Alexander entworfen, welcher gewiss mit den besten Gesinnungen für die öffentliche Ruhe auch erhabene Eigenschaften des Geistes und des Herzens vereinigt. Der anonyme Vf. behandelt den politischen Gegenstand, der zwar schon zum Theil, aber nie im ganzen Umfange discutirt war, mit Freymüthigkeit, Klarheit und Unparteylichkeit, und äussert dabey auch seine Privatmeinungen. Mehrere Winke und Vorschläge wären der Ausführung wohl werth. Sein Hauptgrundsatz ist, dass die Unabhängigkeit Deutschlands nur durch die Wiederherstellung des vormaligen constitutionellen Verbands unter der Majestät des Reichsoberhaupts und unter dem constitutionellen Schutze der garantirenden Mächte erhalten werden könne. — Alles ist mit Vollständigkeit zusammengestellt, was sich zum Vortheil des gewählten Thema sagen läst, und dabey doch eine *zarte* Rücksicht auf die übrigen europäischen Mächte genommen. — Nur zu weit getrieben ist, was S. 11. über die Gleichförmigkeit des Geistes zwischen Deutschen und Russen vorkömmt. Rec. macht auf die eingeflochtenen Nachrichten mannigfaltiger Art, z. B. die Bearbeitung der Petersburger Zeitung (S. 15.), über die Russischen Pensionnärs in Deutschland (S. 65., worunter auch der Hofrath *Meiners* zu Göttingen S. 16.), auf die lange Dienstzeit des *von Simolin* (S. 33.), auf die gelehrten Anstalten in Russland, die jetzige Erdumschiffungs-Expedition (S. 76.), die Colonisirung, die Russische Politik gegen das türkische Reich (S. 97.), aufmerksam. Merkwürdig ist der statistische Beweis (S. 19.), dass die Einfuhr ausländischer Waaren jährlich die Ausfuhr der Russischen um die Summe von 6,084,350 Rubeln übersteige. Einige Namenverdrehungen, als *Theosia* statt *Theodosia* (S. 78.), *Bagewff* statt *Bagreff* u. s. w., hätten als Druckfehler angezeigt werden sollen. Einige gedruckte Quellen hat der Vf. genannt; man vermisst aber die Abhandlung im Politischen Journal (1804 September), aus welcher überhaupt *ganze* Stellen, z. B. S. 20., 104., 105. entlehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Osnabrück*, b. Blothe: *Theoretisch praktische Abhandlung der Rechtslehre von der Gewohnheit*, durch *Joh. Nikol. Kornel. Guilleaume*, beider R. Doctor u. s. w. *Zweyte* vermehrte und vom Vf. ins Deutsche übergetragene Ausgabe. 1801. 10 B. 8. (12 gr.) — Eine ziemlich vermehrte Uebersetzung der schon im J. 1796. lateinisch herausgekommenen Inauguraldiss. des Vfs., welcher schon in der A. L. Z. 1797. Nr. 310. das gebührende Lob ertheilt worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1805.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, in d. kön. Buchdruckerey: *Anales de historia natural* etc.

(*Beschluss der in Num. 290. abgebrochenen Recension.*)

Tom. VI. 1) *Ramon de la Quadra* Einleitung zu den vergleichenden Tabellen der metallischen Substanzen. *Herrgen* pflegt in seinen Vorlesungen die äussern Kennzeichen der Fossilien durch Vergleichung einzelner Arten einer Gattung deutlich zu machen, und tadelt deswegen *Hauy*, der sich zu sehr auf die chemischen und mathematischen Charaktere verlässt. Die Tabellen selbst bestehn aus vier Columnen. In der ersten steht die Gattung; in der zweyten die Art mit den specifischen Charakteren; in der dritten die ähnliche Art, und in der vierten die allgemeinen diagnostischen Charaktere. Z. B.

I.	II.	III.	IV.
Silber.	*Antimonial-Silber.* Silberweiss in Zinnfarbe übergehend. Bruch krummblättrig, plattmuschelig.	*Arsenikal-Silber.* Silberweiss in Bleyfarbe übergehend. Bruch bald gerade-, bald krummblättrig.	Farbe. Gewebe.
	Dasselbe. Silberweiss in Zinnfarbe übergehend. Mässig hart.	*Wismuth.* Silberweiss, ins Röthliche spielend. Weich.	Farbe. Härte.
	Dasselbe. Bruch krummblättrig, plattmuschelig.	*Spiesglanz.* Blättrig in verschiedenen Richtungen.	Gewebe.
	Dasselbe. Gewebe.	*Arsenik-Kiess.* Ungleich grobkörnig.	Gewebe.

Man muss gestehn, dass, ungeachtet der Weitläufigkeit, diese Tabellen doch die Uebersicht der äussern Kennzeichen sehr erleichtern. 2) *Ramon Espiñeyra* Angabe der Gebirgs-Arten, worin sich die verschiedenen Metalle finden. Glaserz findet sich mit Hornsilber, Schwefelkies, Eisen-Ocher in Hornstein, Flussspath, Hornblende: in Peru findet es sich mit Kalkspat, in Guanaxuato mit Kupferkies, Amethyst und Chalcedon. Zu den seltenen Arten gehören: *weiss Kupfererz*, welches mit Queckfilber und Malachit sich in Quarz in Chile findet: *Kupferblau* in Valencia, Guadalaxara und Aragon mit Kupfergrün in Kalkfelsen, in Jaën und Chile in Quarz und Granit. *Olivenfarbenes Kupfer* kommt in Chile mit Eisen in Feldspath und Quarz vor. *Gelbes Bleyerz* in vierseitigen Tafeln krystallisirt, soll, nach *Manuel del Rio's* Bericht sich zu Zimapan, 40 Leguas von Mexico, finden. *Grünes Uranium* auf Quarz mit rothem Eisen-Ocher findet sich bey Colmenar viejo in Guadalaxara. 3) *Werner's* Ideen über das verschiedene Alter metallischer Substanzen, aus seiner neuen Theorie übersetzt. 4) *Cavanilles* Vorlesung über die botanische Kritik, ganz nach den Grundsätzen der *Philos. botan.* 5) *Broussonet's* Pflanzen, von *Cavanilles* bestimmt. Als neu kommen hier: *Orchis vestita*, *Aira uniaristata* und *Cneorum pulverulentum Venten.* vor. 6) *Ant. de Arnaud* Untersuchung einiger Mineralien. *Thalacker* fand in einem Berge bey San Lorenzo unter Gneuss, Hornblende, rothen Granaten und magnetischem Eisen, ein Fossil von grünlich aschgrauer Farbe, in vierseitigen Prismen krystallisirt, weniger hart als Feldspath, welches Baron *Forell Vesuviana del Escorial* nannte. Die hier beygefügte Untersuchung lehrt, dass es aus Kiesel, Kalk, Alaun, Eisen und Braunstein-Oxyd besteht. Aehnliche Untersuchungen stellte *Arnaud* mit dem Meerschaum von Vellecas, und mit einer Substanz aus America an, die er für schwefelsauren Kalk erkennt. Er urtheilt über eine neue Art zu verzinnen, wo man das kupferne Gefäss erst inwendig rauh macht, dann den ersten Ueberzug von reinem Zinn und den zweyten von gleichen Theilen Zinn und Zink giebt. 7) *Juan Sanchez Cisneros* Beschreibung der Berquilla-Höhle in Murcia. Sie befindet sich in einem Kalkfelsen, ist ganz voller Stalaktiten und hat grosse Aehnlichkeit mit der Baumannshöhle. 8) *Cavanilles* Beschreibung der Höhle *de les Dones* in Valencia. 9) *Vicente Cervantes* über die Heilkräfte der *Viola verticillata*, die der Ipecacuanha vollkommen gleich kommen. (Die genaue botanische Bestimmung dieser Pflanze findet man in *Schrader's* Journ. 1800. B. II. S. 190. fig. II.) 10) *L. Montaña* in Mexico Vorlesung über die Botanik, als Einleitung. 11) *Ant. Franseri* über den Veitstanz. 11) *Ureña's* meteorologische Beobachtungen auf der In-

Insel Leon. 12) *Euseb. Valli's* Entdeckung, verschiedene Säfte durch Oxydation vor Fäulnifs zu schützen. 13) *Humboldt* über den Wärmestoff als geognostische Erscheinung, aus *Molls* Annalen übersetzt. 14) *Werner's* Classification der Gebirgsarten. 15) *Cavanilles* Angabe seiner Vorlesungen in den Jahren 1801. und 1802. Er demonstrirte in beiden Jahren zusammen 1168 Arten, und untersuchte besonders die Familien der Gräser, Farrenkräuter und Tetradynamisten. 16) Die letzten Briefe von *Humboldt* an seinen Bruder in Rom und an *Cavanilles* (schon sonst bekannt). 17) *Stackhouse's* neue Art, die Pflanzen zu trocknen, aus den *Linn. Transact.* übersetzt. 18) *Neé* über das Betelkauen und einige andere Gewohnheiten. Es wird hier mit Bestimmtheit behauptet, dass der Paraguay - Thee von *Cassine Peragua* komme. Diess wäre *Viburnum laevigatum Ait.*, welches unsers Wissens nur in Virginien wächst. Nach andern Nachrichten ist *Ilex Cassine* der Baum, der jenen berühmten Thee liefert. In Peru werden die Blätter des *Erythroxylon Coca* von den Arbeitern gekaut, um dem Hunger zu wehren. Ueber das Betelkauen selbst sagt der Vf. nichts Neues. 19) *Neé* über den Vulcan von Albay auf der Insel Luzon. *Terrubia* kannte ihn schon, und bestimmte seine Höhe auf 12,138 castilianische Schuh. *Neé* verdankt diese Nachrichten dem Bischof von Luzon, der als grosser Freund der Naturkunde gerühmt wird. Der Krater hat einen Durchmesser von 100 Klaftern: eine Rauchsäule steigt beständig auf: bisweilen wirft der Berg Sand und Wasser aus. 20) *Vicente Cervantes* in Mexico über die neue Gattung *Chirostemon*. Es ist das *Macpalxochl* des *Hernandez*, welches *Jacquin* und *Willdenow* fälschlich zur *Helicteres apetala* zogen. Ein Baum, der unter dem Namen *arbol de las manitas* in Mexico bekannt, aber äusserst selten ist und sich sehr schwer vermehren läfst. Die gröfste Merkwürdigkeit ist, dass seine Staubfäden einem Vogelfuss ähnlich sehn. Die Pflanze gehört zur *Monadelphia, Pentandria*. *Charact. gener. Cal. corollinus, campanulatus, monophyllus quinquefidus, bracteis tribus suffultus. Nectar. foveae 5 circa germen. Capsula lignosa 5 locularis.* 21) *Ludw. de Rieux* vom *Huaco*, einer höchst merkwürdigen Pflanze, die ein Gegengift gegen den Schlangenbiss liefert. Sie gehört, wie der Vf. zeigt, zu einer von *Cacalia* und *Eupatorium* wenig unterschiedenen Gattung, die der Vf. *Carelia*, *Willdenow* aber *Mikania* nennt. Ihr specifischer Charakter würde, nach des Vfs. Beschreibung seyn: *Mikania Huaco, caule scandente, fol. oppositis decussatis ovalis acuminatis nervosis asperis nervosis, floribus corymbosis.* Sie gränzt also ganz nahe an das *Eupatorium denticulatum Vahl.*, welches gleichwohl durch *fol. cordata obtusiuscula* unterschieden ist. Ihr Vaterland ist Cumaná. Ein Hr. *Vargas* erzählt hier, was schon früher der ehrwürdige *Mutis* in *seminario de agricultura, de Santa Fe de Bogotá* bekannt gemacht hatte, dass der Saft dieser Pflanze nicht allein innerlich die Folgen des Schlangenbisses verhütet, sondern dass er auch, in Einschnitte der Haut eingerieben, vor dem Bisse giftiger Schlangen schützt. 22) *Cavanilles* botanische Bemerkungen. *Lichen islandicus* ist neuerlich in Asturien und um Arvas gefunden. Eine neue Gattung *Lagasca mollis*, welche sich auch schon in deutschen Gärten findet, und in der Havanna zu Hause gehört. Jeder, der sie näher untersucht hat, musste sie zur *Nocca Cavan.* bringen; aber der Vf. verbessert jetzt selbst den ehemals von ihm angegebenen Charakter der *Nocca (Noccaea Willd.)* dahin, dass die Samen wirklich eine Krone haben. *Lagasca* aber unterscheidet sich durch einen gänzlichen Mangel der Samenkrone. Der vollständige Charakter der neuen Gattung wäre nun: *Anthod. hemisphaericum polyphyllum, foliolis duobus oppositis maximis. Calyc. uniflorus tubulosus 5 dentatus. Papp. o. Rec. nudum.* Von *Noccaea* aber: *Anthod. tubulosum profunde multifidum. Calyc. uniflorus tubulosus 5 fidus. Papp. corona 5 fida. Rec. alveolatum.* .. *Melampodium longifolium, caule herbaceo dichotomo villoso, fol. subconnatis elongatis lyratis lobo deltoideo terminatis, flor. in dichotomia solitariis.* Aus Neu-Spanien. .. *Dysodia porophylla* ist *Pteronia Porophyllum Cavan. icon.* vol. 3. f. 225. gehört also, nach näherer Untersuchung, zur Gattung *Bőbera Willd.* ... *Anoda acerifolia (Sida Willd.), caule hispidulo, fol. quinquelobatis, lobis acutis, medio productiori, pedunculis unifloris folio longioribus.* Aus dem spanischen America. .. *Sida deflexa* von *S. crispa* sehr wenig unterschieden. *Malva triloba*, von Jacquin aus dem südlichen Africa. *Lavatera acerifolia, caule fruticoso, fol. cordatis, 5—7 lobatis, lobis lanceolatis serrato-crenatis, calyce ext. profunde tripartito*, aus Tenerifa. *Cactus speciosus, caule prostrato, 3—4 sulcato, 3—4 angulari, angulis serratis, serraturis obtusis distantibus spinosis, spinis divergentibus.* 23) *Ventenat* über die *Adonis capensis*, schon in Deutschland bekannt. 24) *Ureña's* meteorologische Beobachtungen. 25) *Anton d'Arnaud* analytische Untersuchungen über das graue Bleyerz von Pompean. Es enthält eine beträchtliche Menge Phosphor- und etwas Kochsalzsäure. 26) *Vassali's* und *Rossi's* Galvanische Versuche. 27) *Andr. del Rio* Beschreibung eines Perlspaths, der von dem ungrischen, welchen *Esmark* beschrieben, etwas verschieden ist.

T. VII. 1) *Proust's* Analyse des rothen Arsenikal- und Antimonialsilbers. Beide, Silber und Arsenik, so wie Silber und Spiesglanz, sind in diesen Erzen mit einem überwiegenden Antheil Schwefel verbunden. 2) *Andr. del Rio* Bemerkungen über eine Schrift, *observaciones sobre la fisica* etc., welche zu Mexico erschien, und gegen den „Bericht vom Bergbau" gerichtet ist. *Andr. del Rio*, der in Freyberg und auf den ungrischen Bergbau-Schulen seine Studien vollendet, nimmt die Partie der deutschen Mineralogen und Bergbaukünstler gegen die Spanier in America. 3) *Desselben* Vorlesung über die Erzgänge, nach der handschriftlichen Anleitung von *Sonnenschmid*. Vorzüglich werden hier die Gebirgs-Arten des Districts Zimapan in Mexico beschrieben. Die Hauptformationen sind: in Santa Rita, Galmey, Schwefelkies, Arsenik, Quarz, der in Hornblende übergeht, mit Kalkspath und

und eine grüne Bleierde, die *del Rio* für ursprünglich hält, da sie in Porphyr liegt. Die zweyte Formation scheint ihm in Bley-Erzen zu bestehn, die mit Eisen-Ocher in Quarz, Kalkspath, Hornblende und Chalcedon vorkommen. Hier kommen höchst merkwürdige Fossile vor: Kupferblau, in sehr feinen Nadeln, von specifischer Schwere = 5,076, welches dem blauen Silbererz sehr ähnlich ist. Grünes Hydrophan-Kupfer: Realgar in schiefen vierwinkligen Prismen. 4) *Mociño* über die *Polygala mexicana*, eine neue Art: *V. floribus cristatis racemosis, caulibus virgatis angulosis, fol. lineari-subulatis.* Sie kommt nach des Vfs. und *Cervantes* Untersuchungen in ihren Heilkräften mit der *P. Senega* überein. 5) *Cavanilles* vom *Macrocnemum* und einigen andern Pflanzen. Die Gattungen *Macrocnemum* und *Mussaenda* sind nicht gehörig unterschieden. Der Vf. tadelt zwar auch den in der *flor. peruv.* verbesserten Charakter des *Macrocnemum*, bringt aber keinen bessern an, sondern giebt nur eine neue Art, *M. tetrandrum, corymbis trichotomis, bracteis calycinis foliosis ovatis subintegris petiolatis, fol. glabris oppositis ovato-acuminatis, flor. tetrandris*, aus Cuba. Eine neue Gattung *Balbisia*. (Wir haben kürzlich eine andere von *Willdenow* erhalten.) Diese gehört zur *Decandria Pentagynia. Cal. duplex, exter. poly-inter-5phyllus. Cor. 5petala. Caps. 5locularis.* Eine Art *B. verticillata* fand *Neé* in Peru: sie ist hier abgebildet... *Clementea* (nach *Don Simon de Roxas Clemente*, der auf Kosten des Königs von Spanien für die Naturgeschichte reiset) gehört zur 17ten Classe. *Cal. turbinato-tubulosus (en peonza-acañutado) bifidus, laciniis lateralibus, dente medio carinae adhaerente. Legumen non dehiscens.* Gränzt nahe an *Dipteryx*, und der Vf. meynt, *Dolichos gladiatus Jacqu.* gehöre zu dieser Gattung. Eine Art, *Cl. nitida*, wächst auf Cuba. *Diplazium nitidum, fol. pinnatis, pinnulis obtusis serrulatis subcordatis superne nitidis*, von der Südsee, ist auch hier abgebildet. Hier kommt dann das Geständniss vor, dass jene *cuerpos lenticulares* ein optischer Betrug seyn. 6) *Ureña's* meteorologische Beobachtungen. 7) *Cavanilles* Nachrichten von spanischen Botanikern des 16ten Jahrhunderts. *Lorenzo Perez*, Apotheker zu Toledo (von *Haller* fälschlich *Lazarus* genannt), gab in seiner *historia theriacae* 1575 sehr genaue Beschreibungen von Pflanzen. *Joh. Fragoso*, Wundarzt des Königs Philipp II., wird wegen seines Eifers für Excursionen gelobt. Doch bemerkt *Cavan.* nicht, dass seine *Discursos de las cosas aromaticas* aus *Monardes*, *Garcias* und *Clusius* ausgeschrieben sind, wie *Clusius* selbst in der Vorrede zum *Garcias* sagt. *Pet. Jak. Esteve*, auch ein Valencianer, der *Nikanders theriaca* in spanische Verse, mit gelehrten Commentarien, übersetzte, schrieb eine *Flor von Valencia*, die *Haller bibl. botan.* vol. II. p. 671. anführt, die aber nie heraus gekommen, und die auch ausser *Escolano* (*historia de Valencia*, vol. I. col. 687.) Niemand gesehn hat. *Franz Hernandez*, dessen Naturgeschichte von Mexico durch eine Feuersbrunst im Escurial verloren ging, die wir bisher nur nach einem schlechten Auszuge des *Ant. Recchi* kannten, und wovon fünf Bände wieder durch *Muñoz* entdeckt wurden. Der Jesuit *Bernabé Cobo*, geb. zu Jaën 1570., war 57 Jahre in Westindien und Südamerika, und hinterliess eine *Historia del nuevo mundo*, welche verloren schien, bis sie *Muñoz* in einer Bibliothek zu Sevilla entdeckte. Aus diesem Werke werden hier Beschreibungen mehrerer Pflanzen, der *Ferraria pavonia*, *Passiflora quadrangularis* bekannt gemacht, die wirklich sehr genau und richtig sind. 8) *Bern. Cobo's* Beschreibung von Peru, äusserst interessant, allein *hier* keines Auszuges fähig. 9) *Cavanilles* neue Gattung *Vivania* (dem Prof. *Viviani* zu Genua zu Ehren) gehört zur zehnten Classe. *Cal. 5phyllus. Cor. 5 petala. Stamina alterna squamis adfixa. Caps. 3 locularis.* Die Art *Vivania marifolia* fand *Neé* bey Anapulco. 10) Bemerkung über ein elastisches Harz, *Ule*, welches in der *Gazette de Bayonne* für Erdharz gehalten wurde. Hier wird wiederholt, dass es aus der *Castilloa elastica* fliesst.

PARIS, b. Levrault: *Plantes des Isles de l'Afrique australes*, formant des genres nouveaux ou perfectionnant les anciens; accompagnées de dissertations sur différens points de botanique; par *Aubert du Petit-Thouars*. Livr. I. 1804. 40 S. 4. (2 Rthlr.)

Die glücklichen und höchst merkwürdigen Inseln, welche an der Ostküste von Madagascar liegen und unter dem Namen der Mascarenhas bekannt sind, haben kürzlich an *Bory de S. Vincent* einen kenntnissreichen Topographen und Geologen gefunden; der vor uns liegende Anfang eines grössern Werks giebt uns Hoffnung, dass wir sie auch in botanischer Rücksicht genauer kennen lernen werden. Der Vf., von reinem und seltenem Eifer für die Wissenschaft beseelt, hielt sich fast zehn Jahre in Isle de France und Bourbon auf, sammelte über 2000 Pflanzen, arbeitete 600 Zeichnungen, und machte eine grosse Menge der interessantesten Beobachtungen, von denen er uns hier nur die Probe liefert. Auch in Madagascar und auf dem wüsten Felsen-Eyland Tristan d'Acunha sammelte er eine Menge Pflanzen, deren Beschreibung er in der Folge herauszugeben gedenkt.

Zuvörderst interessante Bemerkungen über das Keimen der Palmen überhaupt, und besonders der *Cycas circinalis*. Der Embryon der Palmen selbst ist klein im Verhältniss gegen die grosse Menge Eyweiss, die ihn umhüllt. Wenn die Palmen keimen, so bleibt ein Ende des Embryons im Eyweiss, das andere trägt eine Scheide, worin die Knospe sich findet, die nach und nach in die Pflanze übergeht. Unter dieser Scheide befinden sich die Wurzeln; aber die Art, wie die erstere an dem Eyweiss hängt, ist sehr merkwürdig. Es ist ein langer Faden, der von der Spitze ausgeht und eine Verlängerung der Seiten der Scheide ist: auf diesem erhebt sich das Samenkorn: oder es ist eine kurze Warze, die seitwärts von der Wand der Scheide, von der Spitze bis zur Grundfläche abgeht und

und ebenfalls in dem Eyweifs befestigt ist. Was insbesondere das Keimen der *Cycas* betrifft, so bemerkt der Vf., dass aus der Spitze der Frucht eine Verlängerung hervorkommt, die aus zwey halbrunden Armen besteht, welche eine fleischige Schuppe, mit rostfarbenen Haren besetzt, enthalte, und nach welcher sich noch mehrere dergleichen Schuppen entfalten. Aus ihrer Basis geht senkrecht eine Wurzel nieder: und bald folgt der fünften oder sechsten Schuppe der der Entwurf des Pflänzchens in dem gefiederten Wedel. Jene beide Arme kommen aus einem fleischigen Körper hervor, den der Vf. für den Kotyledon hält. Da aber die *Cycas* mit den eigentlichen Monokotyledonen wenig Aehnlichkeit hat, so nimmt der Vf. sie für einen *Pseudo-monocotyleden*, wozu auch *Tropaeolum* nach *Gärtner* gehört; indessen entfernt sich die *Cycas* doch auch wieder in mehr Rücksichten vom *Tropaeolum*, so wie sie sich den Farrenkräutern nähert. Diess alles und die Blüthe der *Cycas* wird auf den beiden ersten Platten dargestellt. — Auf der dritten Tafel ist eine neue Gattung, *Didymeles*, aus der 22sten Classe abgebildet. Der männliche Baum hat keine Blume, sondern aus zwey kurzen Schuppen kommen zwey keilförmige Antheren hervor; so zeigen sich auch auf dem weiblichen Baum zwischen ähnlichen Schuppen zwey Fruchtknoten. Die Frucht ist eine einsamige Steinfrucht. Es ist ein hoher Baum, der in Madagascar wächst. — Auf der vierten Tafel findet man die Gattung *Ptelidium*, die zur vierten Classe gehört, und sich von der *Ptelea* fast gar nicht unterscheidet. Es ist ein Strauch, der auch auf Madagascar wächst. — Tab. V. *Hecatea.* Cl. XXI. *Monadelph.* ♂ *Cal. 5lobus. Cor. o. Antherae 3 in pileo fungiformi aggregatae.* ♀ *Cal.* ♂. *Cor. o. Stylus brevis, stigm. 3. Bacca 3sperma.* Ebenfalls ein Baum aus Madagascar. — Tab. VI. *Calypso.* Cl. III. neben *Tonsella* und *Hippocratea.* Von der erstern äusserst wenig verschieden, und leicht mit ihr zu vereinigen. Auch diess ist ein Strauch von Madagascar. — Tab. VII. *Dicorypha.* Cl. IV. *Cal. tubulosus, 4lobus. Cor. 4petala. Filamenta 4 sterilia cum fertilibus alterna. Stylus bifidus. Sem. Cocci duo calycis basi inserti.* Ebenfalls daher. — Tab. VIII. *Bonamia.* Cl. V. *Flos monopetal. infer. angiosperm.* neben *Ardisia. Styl. 2partitus, Caps. 2locularis, 2sperma.* — Tab. IX. *Monimia.* Cl. XXII. ♂ *Involucrum 4 vel 5partitum staminibus numerosis vestitum.* ♀ *Cal. 4fidus, Styl. 4—6. Drupa.* Aus Isle de France und Bourbon. — Tab. X. *Calpidia.* Cl. X. *Cal. campanulatus 5fidus. Cor. o. Styl. simplex stigm. villosum. Semen liberum.*

GESCHICHTE.

Ronneburg, b. Schumann: *Mythologisches Taschenwörterbuch;* bearbeitet nach *Banier, Moritz, Ramler* u. a. von *Friedrich August Hänsch.* 1804. 266 S. 12. (1 Rthlr.)

Von dem Verleger aufgefordert, glaubte der Vf. oder vielmehr Sammler dieses kleinen Wörterbuchs etwas zu liefern, woran es, wenigstens der Form nach, bisher noch gefehlt habe, nämlich ein zum *Taschengebrauche* durch seine Form, und durch Verbindung möglichster Kürze mit gehöriger Vollständigkeit geeignetes Buch. Als Noth- und Hülfsbüchlein mag es immer hingehen: denn sonst wäre wider die Ungleichartigkeit der benutzten Quellen und wider die Art ihres ziemlich freyen und sehr gemischten Gebrauchs, auch wider die Richtigkeit vieler Angaben und Deutungen Manches zu erinnern. Aber der in Dresden lebende Vf. versichert, dass ihn nicht der *Ruhm*, in der Reihe berühmter Gelehrten zu glänzen, oder Begierde *zum* Gewinn, bey seiner Arbeit geleitet habe, sondern bloss der Eifer, nützlich zu seyn, aus der gänzlichen Unbekanntheit, in der er mit einer zahlreichen Familie in tiefster Armuth und Kümmerniss schmachte, hervorzutreten, und sich Freunde und Gönner zu erwerben. Unter solchen Umständen, deren Verbesserung wir dem fleissigen Manne herzlich wünschen, hat er alles gethan, was ihm möglich war. Man hat, wenn dieser *erste* Versuch Beyfall findet, ein noch weit allgemeineres Vade-Mecum, ein *Taschenwörterbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände*, von ihm zu erwarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Meissen,* b. Erbstein: *Anleitung zur Berechnung eines arithmetischen Artillerie-Maassstabes, von grösserer Genauigkeit und Bequemlichkeit, als der gemeine geometrische, als dessen Grundlage und Berichtigungsmittel;* nebst den Regeln, den letztern zu zeichnen und zu gebrauchen. Von *G. W. Leonhardi*, S. Lieut. b. d. Churf. Sächs. Feldartilleriecorps. 1805. 91 S. 8. — Die Unrichtigkeit der gewöhnlichen Caliberstäbe, deren Grund in ihrer mechanischen Verfertigung durch die fortgehenden Umschläge kleiner Kugeldurchmesser liegt, bewog den Vf., Formeln für die Durchmesser und das Gewicht der Kugeln von verschiedener Materie zu suchen, deren Resultat er uns hier mittheilt. Er hat dabey das Verdienst einer fast zu weit getriebenen Deutlichkeit, so dass ihm jeder leicht folgen kann, der nur einigermassen mit den Grundlehren der Arithmetik bekannt ist. Einige Aufgaben in Absicht des Spielraums, der Geschützvergleichung, der Länge der einzelnen Abtheilungen, des Rohrs, und der wahren Schwere der Bomben in Zolltheilchen, die durch jene Formeln aufgelöst werden, beschliessen das Werkchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. November 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Reise von Glogau nach Sorrent, über Breslau, Wien, Triest, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel.* Von dem Vf. des *Natalis. Erster* Theil. 1803. 290 S. 8. *Zweyter* Theil. 1804. 340 S. 8. *Dritter* Theil. 1805. 360 S. 8. (Zusammen 4 Rthlr. 4 gr.)

In keinem literarischen Producte tritt vielleicht die Individualität des Schriftstellers so deutlich hervor, als in der Reisebeschreibung. Hier sieht man ihn, wie er leibt und lebt, mit allen Eigenheiten seiner Persönlichkeit. So auch bey dem obigen Werke; überall wird der reisende Hypochondrist sichtbar. Dieser Kleinigkeitsgeist, diese unaufhörliche Aufmerksamkeit auf sich selbst, diese Redseligkeit, bey der man sich selbst zuhört, diese Peinlichkeit endlich, die man in die gleichgültigsten Handlungen legt — man braucht nur einige Bogen zu lesen, und man wird sogleich bemerken, dass es dem Vf. im — Unterleibe fehlt.

Hr. *Benkowitz* war aber nicht bloss hypochondrisch, er hatte auch vorher — wie sich aus allem ergiebt — noch gar keine grosse Reise gemacht. Beides ist hinreichend, um sich die vielen wunderlichen, kindischen, und trivialen Bemerkungen zu erklären, die in diesen *drey* Bänden eben nicht sparsam anzutreffen sind; beides kann aber auch zur Entschuldigung eines Schriftstellers dienen, der überall nur *für sich* geschrieben zu haben scheint. Was also hierüber bemerkt werden soll, sey bloss um der *Sache* willen gesagt. Welcher Reisebeschreiber dürfte wohl „*niais*" genug seyn, um einen *Hemmschutz* zu beschreiben, wie hier Th. *I.* S. 82. u. 83. geschehen ist? Welcher Autor wird so von seinen Werken sprechen, wie Hr. *B.* Th. *I.* S. 118. gethan hat? Sind denn Visas von Pässen, und Empfehlungsbriefe an Kaufmannshäuser so ausserordentliche Dinge, dass man dergleichen wie Th. *I.* S. 158. u. 160. abdrucken lassen muss? Doch Rec. will von dergleichen Niaiserien nur noch einige auszeichnen (Th. *I.* 117. 118. 160. 193. 251. Th. *II.* 14. 24. 62. 94. 271. 283. 233. Th. *III.* 8. 331.), und um diese Fehler des Werkes kennbar zu machen, nur zwey in *Extenso* hersetzen, die das obige Urtheil rechtfertigen werden. Th. *II.* 94. „Ich mochte ungefähr eine italiänische Meile von Bologna entfernt seyn, als ich zuerst *ihre* Thürme erblickte, die nicht spitz sind, sondern wie Säulen aussehn, und unter ihnen ist einer sehr hoch. Hinter ihnen erheben sich Berge. Ich erschrack nicht wenig, als ich sie erblickte, denn ich kannte nun schon hinlänglich, was Berge auf Reisen sind. Aber wie sehr sollte meine Kenntniss hierin noch erweitert werden! Es ist oft sehr gut, dass man nicht genau weiss, was uns bevorsteht; man würde vorher schon die Bitterkeit davon *genießen*. Diess gilt von den Wegen des Lebens, und von den Wegen auf Reisen." Th. *II.* S. 277. „Es liess sich fühlen, dass Portecentino schon im päbstlichen Gebiete lag, denn Menschen und Hunde waren hier äusserst verhungert. Ich hatte mich kaum in mein Zimmer begeben, wenn ich es so nennen kann, als ein schwarzer magerer Hund auf den Tisch sprang, meine St. Quiricoschen Bratwürste ergriff, und wie ein Blitz damit durch die offene Thür forteilte, auch nachher nirgends zu finden *war*. Er *war* nicht so artig gewesen, mit mir zu theilen, sondern hatte alles genommen; es sey ihm gegönnt, denn er mochte sein ganzes Leben hindurch keine so gute Mahlzeit gehalten haben, und er wird lange an den Reisenden denken, der ihm etwas so delikates aus St. Quirico mitbrachte, wenn er es anders behalten hat. Denn wie wär's, wenn er abgerichtet gewesen wäre, den Reisenden alles zu nehmen, was *sie* an Esswaren bey sich hatten, *um* es seiner hungrigen Herrschaft, gegen einen kleinen Antheil abzuliefern? Das Schlimmste bey der Sache war, dass ich die Würste mit zu meinem Abendessen bestimmt, und nun die Aussicht zu einer sehr magern Küche hatte, denn es war gerade Freytag. Ich verdung meine Abendmahlzeit auf drey Paul (⅓ Rthlr.) und bekam dafür ein Stückchen Fisch, zwey Eier, und ein Stückchen Käse, denn an Butter ist in diesen Gegenden nicht zu denken. Damit musste ich mich für heute begnügen. Uebrigens war durch die Zubereitung des Fisches und der Eier, Rauch im ganzen Hause entstanden," u. s. w. Wer indessen diese und ähnliche Erbärmlichkeiten überschlagen will, der wird *auf eine Menge schätzbarer, besonders sittlicher und ökonomischer Nachrichten stossen*, bey deren Auffassung dem Vf. gerade seine hypochondrische Mikrologie sehr oft zu statten gekommen seyn mag.

Was die *Form* dieses Werkes anlangt, so hat Hr. *B.* die rhapsodische Manier gewählt. Das Ganze ist also ein Cento von Fragmenten, wie sie vielleicht im Augenblicke der Beobachtung skizzirt worden sind; Gutes und Schlechtes aller Art ist unter einander verstreut, das Ganze sieht wie ein itinerarischer Pot-Pourri, oder wenn man lieber will, wie eine Olla Potrida aus. Rec. hält diese Form für die schlechteste die man wählen kann. Will man ja nur einzelne Artikel liefern: so bringe man wenigstens alle *einzelnen* Beobachtungen über ein und dasselbe Object, unter *eine* Rubrik,

brik, z. B. Clima, Lebensmittel, Sitten etc. Immer wird man aber besser thun, die *systematische* Briefsammlung zu wählen, damit man ein ästhetisches Ganzes erhält. — In Ansehung des Stiles fügt Rec. nichts weiter hinzu; er ist durch obige Proben charakterisirt; man sieht, dass er hin und wieder sehr breit und schleppend, und oft sehr unperiodisch ist; dass er aber doch im Ganzen eine gewisse Bildung hat.

Was endlich den *Total-Eindruck* dieses Werkes anlangt, so erklärt es Rec. mit Vergnügen, *im Ganzen*, für ein unterhaltendes Reisebuch, das zugleich wegen mehrerer guten Bemerkungen, über die sittlichen und ökonomischen Verhältnisse Italiens, auch für den eigentlichen Geographen wirklichen Werth haben kann. Die Artikel über *Rom* und *Neapel* im *dritten* Theile, sind allerdings etwas mager ausgefallen, dafür hat aber Hr. *B.* in seiner bekannten *Zeitschrift* — freylich abermals mit allerhand *Allotriis* vermischt — desto mehr von diesen Städten gesagt. In *Sorrent* ist er nicht gewesen, wozu er allerdings seine guten Gründe gehabt hat, warum liess er es aber auf dem Titel stehn? Warum richtete er überhaupt seinen Titel so abenteuerlich ein. „Eine Reise von *Berlin* nach *Neapel*, oder von *Wien* nach *Palermo*," klingt sehr gut; aber in dem Titel einer *„Reise von Glogau nach Sorrent"* liegt etwas Sonderbares, das vermieden werden musste.

1) Leipzig, b. Gräff: *Helios der Titan*, oder *Rom und Neapel*. Eine Zeitschrift aus Italien, von dem Vf. des *Natalis*. *Drittes* Heft. 1804. 210 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebend.*, b. Ebdſ.: *Das italiänische Cabinet*, oder *Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel*, von *C. F. Benkowitz*. 1804. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *ersten* beiden Hefte von Nr. 1. sind bereits in der A. L. Z. (1803. Nr. 114) angezeigt. Auch in diesem *dritten* Hefte ist wieder Gutes und Schlechtes, in bunter Verwirrung unter einander gemischt. Zu ersterem rechnet Rec. den hier und da *recht gut* geschriebenen Aufsatz; S. 1. *das Fest Piedegrotte*, S. 35. *die Villa Reale*, S. 96. *einige Sonderbarkeiten in der Anlage von Neapel*, S. 185 *die Wetterbeobachtungen*. — Unter den schlechten Aufsätzen fiel Rec. am meisten S. 18. die durch und durch platte, und wahrhaft kindische Erzählung, von des Hn. *Benkowitz* Benehmen in der Kirche des heiligen Januarius auf. S. 65. steht eine lange Betrachtung über den Leipziger Messkatalog von der O. Messe 1802. die man doch wahrlich hier nicht suchen wird. S. 137. findet man das Schreiben eines neapolitanischen Lottospielers, das doch blutwenig Interesse hat. Fast scheint es, dass es Hn. *B.* am Stoffe zu fehlen anfängt, und so würde er vielleicht am besten thun, dieses Journal zu schliessen, damit er nicht soviel Lückenbüsser aufzunehmen brauchte. Freylich lässt sich aber auch nicht läugnen, dass Rom und Neapel noch manche Merkwürdigkeiten darbieten, die Hr. *B.* noch gar nicht berührt hat. Aber hier kommt alles auf die Individualität, auf das Auge der Reisenden an. Im Ganzen indessen wird dieses Journal, wegen so mancher angeführten, bisher unbekannten *sittlichen* und *ökonomischen* Details, immer einen gewissen Werth behalten, und besonders künftigen Reisenden zur Vorbereitung nützlich seyn.

In Nr. 2. liefert Hr. *Benkowitz* ein kritisches Verzeichniss der Mineralien und Lavasorten, der Bronze, der hetrurischen, römischen und ägyptischen Gefässe, der Conchylien u. s. w. die er in Italien gesammelt, und mit nach Deutschland gebracht hat. Es sind recht sehr viel artige Sachen darunter, die besten scheinen indessen die *Münzen* zu seyn. Interessant ist die Erzählung S. 164 ff. von der Art und Weise, wie Hr. *B.* seine Schätze nach Schlesien transportiren liess; die ganze Methode verdient wirklich Nachahmung, ob sie gleich im Einzelnen noch verbessert werden kann. Liebhaber von dergleichen Curiositäten etc. werden dieses Büchlein mit Vergnügen lesen; ob aber gelehrte Archäologen überall des Vfs. Meinung seyn werden, bezweifelt Rec. Immer ist es Schade, dass Hr. *B.* seine Bemerkungen über Italien so sehr zerstückelt hat. Er hätte besser gethan, ein einziges Hauptwerk zu liefern; eine Menge überflüssiger Lückenbüsser würden dann von selbst weggefallen seyn. Unverkennbar ist indessen der Eifer; mit dem er — *soviel an ihm war* — alles zu beobachten und zu sammeln gesucht hat. Auch ist es der Billigkeit gemäss, dass seine *Kränklichkeit*, wenigstens für etwas, in Anschlag gebracht wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bran und in Comm. b. Hoffmann: *Nordische Miscellen* — *Erster* Band 1—6 Heft. 1804. 419 S. *Zweyter* Band 7—8 Heft. 1804. 424 S. *Dritter* Band 1—6 Heft. 1805. 416 S. *Vierten* Bandes 1—2 Heft. Jul. und Aug. 1805. 144 S. 8. (Jeder Band 2 Rthlr.)

Nicht leicht gewährt eine Stadt dem Journalisten, besonders dem politisch-historischen, so viele Vortheile, als Hamburg. Die seltene Pressfreyheit, die nur nicht den Herausgebern der Zeitungen in ihrem ganzen Umfange zu statten kommt; der blühende Buchhandel und die Leichtigkeit einer fortgesetzten frühen Bekanntschaft mit der ausländischen Literatur begünstigt ihn ungemein. Davon zeugte bisher die Minerva und davon zeugen auch diese nordische Miscellen, die sich zwar besonders fleissig mit Hamburg, aber auch mit andern Gegenständen sehr verschiedener Art beschäfftigen, und so wohl durch die Mannichfaltigkeit belehrender und unterhaltender Aufsätze, als auch durch den häufig neuen Inhalt selbst im Falle der Entlehnung, weil dann die Quellen neu sind, anziehend werden. Stehende Rubriken des Journals sind, theils gleich anfangs, theils erst später, Fragmente über Hamburg, deutsches und französisches Schauspiel daselbst, Berichte über Waaren- und Wechselhandel, — ein paar Rubriken die

viele

viele Leser schon durch deren Benutzung in andern Journalen kennen, — politische Bemerkungen, deren Vf. sich durch eine bescheidene Freymüthigkeit und durch besonnene, oft scharfsinnige, Beurtheilung der Tagsbegebenheiten auszeichnet, und kurze Bücheranzeigen. Mit diesen Rubriken wechseln Aufsätze über einzelne merkwürdige Vorfälle und Erscheinungen der Zeit in verschiedenen Ländern, Uebersetzungen interessanter Aufsätze aus ausländischen Journalen, Bruchstücke aus neuen besonders ausländischen Reisebeschreibungen, Correspondenznachrichten aus verschiedenen Ländern, besonders auch über den Zustand des Handels, kleine Aufsätze über Gegenstände der Politik, Moral u. s. w., auch wohl einmal etwas aus Seneca (über die Verhängnisse) Proben aus interessanten Werken, die in Hamburg gedruckt werden, z. B. aus dem *dritten* Bande von *Reichards* Briefen, aus *Jean Pauls* Vorschule der Aesthetik, Erzählungen, Anekdoten und Gedichte.

Wir wollen nur einiges auszeichnen. 1804. Jan. Einiges über die peinlichen Processe in Hamburg; eine interessante Uebersicht des Ganges derselben, aus welcher sich ergiebt, wie man in dem Verbrecher, so lange er noch nicht als solcher verurtheilt ist, den Bürger ehrt. — Febr. Nachrichten vom Auslande, (aus Spanien, über Stiergefechte und Processionen); Auszug aus den ungedruckten Briefen eines Amerikaners, fortgesetzt in den folgenden Stücken, — besonders über den so selten behandelten Gegenstand, wie es auf einem Schiffe während der Fahrt gehalten wird; weiterhin über *Hamburgs* Staatsverfassung, und verschiedene Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Im Märzstücke befinden sich Briefe eines Franzosen an einen Freund in Deutschland, über die damalige Verschwörung in Frankreich und die Männer die dabey eine Rolle spielten, über *Moreau* der auch hier vortheilhaft gezeichnet wird; und *Georges*, den der Vf., nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, einen Mann von sehr grausamer Gemüthsart und von wenig hervorleuchtenden Eigenschaften, nennt (dass letzterer studierte, war, wie so manches andere, damals, da viele falsche Nachrichten über ihn in Umlauf kam neu); dann über *Lajolais*, *St. Victor*, *Pichegru*, den Bischof von *Arras*, *Barruel*, das Haus *Bourbon* u. s. w., endlich auch über *Bonaparte* gemässigte Urtheile. Im May lieset man Briefe aus *Bucharest*, besonders über die griechischen Bewohner der Walachey; eine Fortsetzung sucht man aber in den folgenden Heften vergebens. Der (neue) Leuchtthurm von *Rützebüttel*, dessen Laterne von Argandschen Lampen erleuchtet wird, findet sich hier deutlich beschrieben. — Im Jun. hat *Dänemarks* neues Militärsystem einen Kritiker gefunden der mehrere beherzigenswerthe Bemerkungen macht. — Im August findet man: Bemerkungen bey Gelegenheit des königlich dänischen Rescripts, welches die Verabredung der vereinigten jüdischen Hausväter in Hamburg zur Abstellung des Missbrauchs der frühen Beerdigung bestätigt, in welche erfreuliche Nachrichten von der Cultur der Juden in Hamburg und mehrern guten Anstalten derselben u. s. w. verwebt sind. Die Betrachtungen über den Soldatenstand im September und den folgenden Monaten zeigen nur dessen Kehrseite. In eben diesen Heften findet man den Zustand des Handels und der Fabriken zu Reichenbach in Schlesien, aus welchem Lande noch mehrere andre, dem Anscheine nach originale, Aufsätze vorkommen, wie weiterhin statistische und merkantilische Nachrichten von Breslau. Der Aufsatz im Novemberheft „über den literarischen Geist des Zeitalters" scheint Rec. zu einseitig und für das Publikum des Journals, besonders wegen des darin herrschenden Geistes, nicht ganz passend. Die Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden von Tönningen nach der Küste von Afrika und zurück, enthalten nur erst die Reise bis zur Ankunft an der Küste Senegambiens, und mehr die Geschichte der Reise selbst als geographische Bemerkungen; doch sind sie keine uninteressante Lectüre. Die schreckliche Materie unserer Zeit, das gelbe Fieber, geht aus dem Jahrgang 1804. in den gegenwärtigen über; besonders lässt Hr. D. *Walters* sich darüber, nach den Berichten mehrerer Reisenden und Aerzte, die über dasselbe schreiben, warnend vernehmen. Im Jan. 1805. beginnen die schon oben erwähnten Fragmente über *Hamburg*, einzelne Skizzen, von verschiednen Verfassern, die einen stehenden Artikel ausmachen; zuerst eine allgemeine Schilderung der gegenwärtigen Lage der Stadt, der die neuern Ereignisse so schwere Wunden schlagen; dann erste Blicke in das Innere von H. (über die gleichgültige Denkungsart der Hamburger bey Abtragung der Festungswerke), einiges Historische über die zu einer grossen Höhe gestiegenen Preise der Waarenlager und Wohnungen von H., die auch nach den neuesten Unfällen nicht sanken; und über das deutsche Theater von dessen Entstehen an, den jetzigen Geschmack u. s. w. Ausser diesen Fragmenten, deren Fortsetzung wir in den beiden letzten Stücken vergebens suchten, zeichnen wir aus den Heften dieses Jahrgangs folgende Aufsätze besonders aus: Briefe über *Jean Paul's* Vorschule der Aesthetik, von *F. Köppen*; Auszüge aus *Marmontel's* Leben, aus *Pouqueville's* und *Pitous* Reisen; die erste Entdeckung von Irland, Grönland und von dem festen Lande Amerika's durch die Norweger, im 9ten und 10ten Jahrhunderte; Auszug aus dem Briefe eines Hamburgers aus Lübeck, wo man noch die Todten in Stadtkirchen begräbt; Auszug eines (originalen?) Briefes aus Alexandrien am Ohio, nach welchem der im J. 1787. gestiftete neue Staat von *Ohio* bereits über 38,000 Einwohner zählt, und in der Hauptstadt mit 1570 Einw., ausser andern Gebäuden und Anstalten, bereits drey Schulen und eine Druckerey hat, in welcher wöchentlich zwey Zeitungen erscheinen; eine Schilderung des Friedensfürsten aus *Nouveau Voyage en Espagne* (1805.), so wie des Kaisers und der Kaiserin von Russland, aus *Carr's* Reisen in Russland; die Galerie französischer Generale aus der von *Barbié* und *Beaumont* kürzlich herausgegebenen *Galerie militaire*, in welcher hier *Murat*, *Lannes*, *Linois* und *Villeneuve* aufgestellt werden; der Moniteur;

teur; (über seine Wichtigkeit und Stratagème); Bemerkungen eines Franzosen über Hamburg, aus *Mangourits* Reisen u. s. w. — Mehrere Uebersetzungen aus neuen französischen Schriften, wie selbst einige der obgedachten, und aus französischen Journalen, z. B. der falsche Prinz von Modena; die Betrachtungen über die Beherrschung des Meers bey alten und neuen Völkern, die Nachrichten von den Whaabis und einige andere haben zwar auch andere deutsche Journale geliefert; doch sind diese Collisionen im Ganzen selten genug. — Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, dass die nordischen Miscellen sich durch gutes Papier und guten Druck auszeichnen.

Leipzig, b. Schumann: *Geist, Grundsätze, und Meinungen*, von *J. J. Rousseau*. Nach dem Französischen von *J. C. Bloesst*. 1803. 392 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine Uebersetzung des schon vor längerer Zeit zu Neufchatel erschienenen „*Esprit de Jean Jacque Rousseau*." Unter allen französischen Popularphilosophen besass unstreitig der Genfer Bürger noch den meisten *germanischen* Geist. Es ist daher gewiss nicht uninteressant, die Gedanken eines solchen Schriftstellers über die wichtigsten politischen, moralischen, literarischen und artistischen Gegenstände, in einer bequemen Sammlung bey einander zu haben, wiewohl man sie natürlich nicht ohne Prüfung lesen muss. Eben so wird es in ästhetischer Hinsicht sehr nützlich seyn, *Rousseau's* Darstellung genauer zu studiren, und die Klarheit und Präcision, die Lebendigkeit und Innigkeit zu bemerken, die *Rousseau* in so hohem Grade besitzt. Diese Uebersetzung war daher gar kein unzweckmässiges Unternehmen, zumal da sie im Ganzen mit Geist und Geschmack gemacht worden ist. Die blossen dogmatischen Stellen scheinen indessen dem Uebersetzer immer besser, als die pathetischen gelungen zu seyn. Von beiden mag eine kurze Probe hier stehn. S. 227. *Ueber den Zweykampf.* — „Man hüte sich ja den heiligen Namen Ehre mit diesem barbarischen Vorurtheil zu vermengen, das alle Tugenden in die Degenspitze setzt, und nur trotzige Verbrecher machen kann. — Aber worin besteht denn jenes schreckliche Vorurtheil? In dem irrigsten und unmenschlichsten Wahne, der je in das Herz eines Menschen kam; nämlich, dass Tapferkeit alle gesellschaftlichen Pflichten ersetze, dass ein Mensch kein Schurke, kein Taugenichts, kein Verläumder, dass er gesittet, menschlich gebildet sey, wenn er sich nur schlagen kann; dass Lüge, Wahrheit, ein Diebstahl, eine rechtmässige Handlung, Treulosigkeit zur Redlichkeit und Untreue löblich werde, sobald das alles mit dem Degen in der Hand behauptet wird; dass ein Stich immer die beste Ehrenerklärung sey, und dass es unmöglich ist, gegen jemand Unrecht zu haben, sobald man ihn nur kalt machen kann," u. s. w. S. 80. *Ueber die Liebe.* — „Ohne Begeisterung giebt es keine wahre Liebe, und keine Begeisterung ohne einen Gegenstand, der wirklich vorhanden, oder nur selbst geschaffen, wenigstens immer in unserer Einbildung vorhanden ist. Wie könnten Liebende so sehr für ihre Geliebten entflammt werden, wenn sie dieselben nicht für vollkommen hielten, und wenn sie in ihnen nur einen Gegenstand des sinnlichen Vergnügens erblicken würden? Nein ohne diess wird das Herz nie in solches Feuer und in solche erhabene Entzückungen versetzt, die den Wahnwitz der Liebenden, und das Angenehmste ihrer Leidenschaften ausmachen u. s. w." — Hier ist der Ausdruck offenbar französirend, und keineswegs der deutschen „*proprietas sermonis*" gemäss. Diese Vergleichung des deutschen *pathetischen* Ausdruckes mit dem Französischen könnte, wäre hier Raum dazu, auf allerley Betrachtungen führen. — Noch bemerken wir, dass der Uebersetzer ein brauchbares Register hinzugefügt hat.

* * *

Bremen, b. Seyffert: *Entwürfe zu den Sonn- und Festtagspredigten* in der Kirche zu St. Stephani in Bremen gehalten von *J. L. Ewald*, D. der Theologie und zweytem Prediger an dieser Kirche. *Sechster* Jahrgang. 1802 — 1803. 249 S. 8. (10 gr.) *Siebenter* Jahrgang. 1803 — 1804. 250 S. 8. (20 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 309. und Erg. Bl. 1802. Nr. 108.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Am Bodensee*, im Jänner 1804.: *Ueber die Unionen kleinerer Reichsstände.* Ein Sendschreiben eines Ritterschaftlichen Consulenten in Schwaben an seinen Collegen in Franken. 56 S. 8. (5 gr.) — Der Vf. hat sich selbst das Urtheil gesprochen, indem er von seiner Schrift sagt: „sie enthalte nur oberflächliche Bemerkungen und undiplomatische Erörterungen." Denn so unläugbar auch der Satz ist, der daselbst ausgeführt wird: dass die politische Lage der deutschen Reichsstände durch die neusten Veränderungen unsrer Staatsverfassung noch gefährlicher geworden ist als ehedem, und dass es ihnen daher zu rathen sey, ihre Kräfte durch Unionen zu verstärken; so fehlt es doch ganz an Vorschlägen wegen der zweckmässigen Organisation dieser Verbindungen, worin die Hauptschwierigkeit besteht, die vor allen andern hätte sollen berücksichtiget werden. Auch ist die Sprache des Vfs. nicht immer correct; so sagt er z. B. *Staatskräften* für *Staatskräfte*, *dem Landfriede* für *dem Landfrieden*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. November 1805.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Struensee*, eine Skizze für diejenigen, denen sein Andenken werth ist, von *H. H. L. von Held.* 214 S. 8. (18 gr.)

Eine Schrift, welche sowohl wegen des Mannes, den sie betrifft, als der Art der Behandlung Aufmerksamkeit verdient. *Struensee* durch seine Geburt und Bildung zum eigentlich gelehrten Stande bestimmt, zeichnete zuerst als klassischer Schriftsteller sich in einem Fache aus, bey dem man gewöhnlich praktische Erfahrungen, die ihm abgingen, für unentbehrlich hält, der *Kriegsbaukunst* und *Artillerie*. Plötzlich wurde er aus der literarischen Laufbahn in die politische, und zwar zur Finanzreform eines ihm fremden Staats berufen, lebte in dieser ganz dem ihm übertragenen Geschäffte, und erhielt sich so rein von jedem Vorwurf, dass, wenn gleich er mit seinem, durch Hofgunst von einem Arzt bis zum ersten Machthaber eines monarchischen Staats schnell empor gehobenen, fast allgemein gehassten, und durch eine Revolution gestürzten, Bruder einen Augenblick fallen konnte, er doch wieder frey in sein Vaterland entlassen werden musste, dessen grosser Monarch sich zwar für seine Befreyung verwandt hatte, allein doch ihn nicht, nach seinem Wunsch, im praktischen Dienst anstellen wollte. *Er sey zu unglücklich gewesen*, war der sonderbare Grund, mit welchem Friedrich II. seine Weigerung motivirte. Er bot ihm dagegen die noch offene Stelle bey der Ritterakademie in Liegnitz an, die Struensee vorher bekleidet hatte, welche dieser aber ausschlug, und nun einem ruhigen, den Wissenschaften geweiheten, Landleben sich widmete. Ein Ruf zum Director eines zu Elbingen errichteten Banko-Etablissements brachte ihn abermals in ein ganz neues Fach, und veranlasste seine Versetzung nach Berlin, wo er die durch den Minister von Görne tief gesunkene Seehandlung bald wieder empor hob, und so zuletzt, mit Beybehaltung dieser Direction, ohne durch untere Stufen zu gehen, ohne je in einem abhängigen Geschäfts-Verhältniss gewesen oder bey einem Collegio gestanden zu haben, bis zu der Stelle eines Staats-Ministers und Chefs des Accise- und Zoll-Departements emporstieg, dem er bis an sein Ende mit grossem Vertrauen seiner Monarchen und allgemeiner Achtung des Publikums vorstand.

Ein solcher Mann verdient unstreitig nähere Kenntniss, und eine genaue Darstellung seiner Laufbahn und dessen, was er in verschiedenen Verhältnissen wirkte, müsste sehr interessant seyn. Der Vf. der hier angezeigten Schrift unternimmt es nicht, eine solche Darstellung oder eine eigentliche Biographie zu liefern. Als Grund hiervon giebt er in der Vorrede an, „dass diese *noch zur Zeit* nicht ohne sorgfältige Behutsamkeit geschrieben werden könne, und die Beobachtung dieser Behutsamkeit sie langweilig machen werde." Der Vf. liefert also nur eine Zeichnung von *Struensee's* Geist und Charakter, so wie er sich in der letztern Periode seines Lebens ihm dargestellt hat. Rec. hat *Struensee* persönlich und ziemlich genau gekannt; aber in früherer Zeit und ehe er Minister geworden war, und seiner Meinung nach hat der Vf. denselben im Ganzen richtig aufgefasst, wenn gleich seine eigne etwas schwarze Ansicht der Dinge auch zuweilen in *Struensee's* Charakter etwas Bitteres zu mischen scheint, das diesem wenigstens ehemals nicht eigen war. Der Vf. würde auch seine Schrift noch interessanter gemacht haben, wenn er sich mehr an seinen Gegenstand gehalten und manche Digressionen über politische Materien, die er doch nur oberflächlich berühren konnte, noch mehr aber persönliche Anspielungen, die ausserhalb Berlin wenige verstehen, dort aber nur beleidigen werden, weggelassen hätte.

Der Vf. sucht es zu erklären, warum *Struensee*, der unstreitig die beste Theorie eines Abgaben-Systems im Kopfe hatte, und sie auch im preussischen Staat ausführbar hielt, dennoch an der Spitze eines Departements, das der Reform so sehr bedurfte, keine Verbesserungen bewirkte, sondern es seinem Nachfolger, als einen *Augiasstall* aufzuräumen hinterliess, und immerfort in einem ungeheuern Gewühle von alten und neuen Accise- und Zoll-Gesetzen, deren Uebersicht längst keinem einzelnen Menschen mehr möglich war, fortwogte. Eine gewisse Furcht vor der Macht und der Meinung des Publikums, die Folge seiner und seines unglücklichen Bruders früherer Schicksale war, verbunden mit Verachtung der Menschen und Unglauben an ihre Vervollkommnung, zuletzt das Alter, werden als Gründe angegeben, und Rec., der von *Struensees* Geschäfts-Verwaltung im Grossen gleichfalls mehr, als er geleistet hat, erwartet zu haben gesteht, hält dafür, dass dieselben wohl die richtigen seyn möchten. Auch die Gleichgültigkeit, welche *Struensee* in Absicht der Officianten seines Departements bewiess, scheint Folge eben dieser Grundzüge seines Charakters zu seyn. Der Vf. schildert sie indess mit Farben, die doch fast etwas zu stark aufgetragen zu seyn scheinen. „*Struensee*" sagt er, „bekümmerte sich im mindesten nicht um die Sub-

Subalternen in seiner Nähe, ob sie gediehen, oder umkamen, brav oder verächtlich sich conduisirten, gut oder schlecht arbeiteten. Das allerliederlichste Betragen schadete, — die solideste Lebensart half — keinem. Sie mochten heyrathen, in Bordelle gehen, krank liegen, in Schulden versinken, *Struensee* zeigte ihnen weder Theilnahme noch Unwillen. Er kannte in den ihn zunächst umgebenden Bureaux kaum ein halb Dutzend persönlich — die übrigen sah er nie, wufste nicht ihre Namen. Diess geschah nicht aus Stolz, oder irgend einer Art von geistiger oder bürgerlicher Aristokratie, sondern lediglich aus Kaltblütigkeit, aus unwillkürlicher Menschen Verachtung des Mathematikers, aus Fühllosigkeit des Algebraisten. — Er hinderte nicht das Emporschwingen durch List, Schleichen, Connexionen etc., er begünstigte nicht das stille, schöne Verdienst. Er strafte selbst nicht grobe Excesse und Verbrechen, die unter seinen Augen vorgingen, er liess die Untersuchung derselben den langsamsten, schwerfälligsten Weg gehen, über den er selbst bitter spottete. — Bey diesen Eigenschaften war *Struensee* auch nicht geliebt. Seine eisige Kälte kränkte gerade darum um so mehr, weil sie nicht einmal aus Stolz entsprang. Das Herz rächt sich am Herzen. Bey der Nachricht, er schwebe in Todesgefahr, trübte sich kein Auge." —. Der Vf. führt noch als einen, der Menschheit freylich nicht Ehre machenden, Zug an, dass unter das während *Struensees* Krankheit von den Aerzten täglich ausgegebene *Bülletin* sich, so lange noch seine Herstellung geglaubt wurde, eine Menge Menschen, in der Meinung der Minister sehe diese Blätter, bald nachher aber, da man ihn für unheilbar erklärte, kein Mensch mehr unterzeichnet habe. Auch ist die Art seines Begräbnisses ohne alle Beweise von Theilnahme auffallend. „Unentreissbar, sagt der Vf., hielt sein Verstand die Maxime fest, ein Minister solle sich nur als ein rechnendes, von den Menschen absolut getrenntes Abstractum betrachten, und nichts thun, wozu hundert, gleichviel ob zürnende oder applaudirende, Stimmen des Publikums aufrufen." — „Mit dieser Maxime vereinigte sich ein Hang unangenehme Dinge und verstimmende Empfindungen möglichst zu vermeiden, ein Hang, der in seine Natur tief verwebt seyn musste: denn er ist sichtbar auf seine Kinder übergegangen, und äusserte sich in ihnen sogar beym Tode des Vaters in mancher auffallenden Art." — „Vom Nepotismus war *Struensee* nicht frey; er beförderte nicht immer verdienstvolle Verwandte zu einträglichen Stellen, und entschuldigte dieses, als der Vf. ihm vorstellte, dass er hierdurch seinen Ruf compromittire, damit, „dass dieses etwas Natürliches und Nothwendiges und nichts anders sey, als es alle Minister in der Welt gethan hätten, und andre an seiner Stelle noch viel ärger machen würden." — Bey allen diesen nicht einnehmenden und vom Vf. unverschleyert dargestellten Zügen behauptet er die innere Trefflichkeit von *Struensees* Charakter. Er war im Innersten von den edelsten Gefühlen belebt, war gerade, unfähig zu jeder List und Kleinheit, besonders frey von allem Eigennutz, und hievon ist in der That ein Beweis, dass er, ein Mann, der eine lange Zeit hindurch sich an der Spitze der wichtigsten Geldgeschäfte eines grossen Staats befand, und so viele Gelegenheiten hatte, sein Vermögen zu vermehren, kein grösseres Vermögen als 120,000 Rthlr. hinterlassen hat. Das Publikum hatte ein weit grösseres erwartet.

Struensees letzte Krankheit war eine, durch gar zu grosse und ununterbrochene Anstrengung veranlasste, völlige Abnutzung seines Gehirns. (Diese Veranlassung möchten wir doch fast bezweifeln, da wir nicht glauben, dass ihm geistiges Arbeiten je eigentlich schwer gefallen sey, er auch selbst, nach des Vfs. Schilderung seiner Art die Geschäfte zu besorgen, wenigstens in dem spätern Abschnitt seines Lebens, sich wohl nie eigentlich angestrengt, sondern sich begnügt hat, die Geschäfte ihren mechanischen einmal vorgezeichneten Gang gehen zu lassen.) Alle übrigen Organe seines Körpers befanden sich in bewundernswerth gesundem Zustande. „Wäre, sagt der Vf., *Struensee* nur 2 — 3 Jahre vor seinem Ende dahin zu bringen gewesen, seine Beine wärmer zu bekleiden, und täglich den Kopf mittelst Waschen mit kaltem Wasser organisch zu stärken und zu erquicken, er lebte heute noch." — Ungeachtet der Kälte seines Charakters afficirte ihn doch der Tod seiner Gattin so sehr, dass der Kummer über denselben sichtbar seine Gesundheit untergrub. Er sehnte sich nach Ruhe und Abgezogenheit von der Welt, zog sich aber nicht wirklich in dieselbe zurück, weil, meint der Vf., er die verlegene Lage und die Unbedeutsamkeit fürchtete, die gewöhnlich das Loos abgegangener Minister und ihnen meistens unleidlich ist. — Er sah dem Tode mit Resignation und Ruhe entgegen. Obgleich seine Ansicht der Dinge des Lebens durchaus *prosaisch* war, wie der Vf. sich ausdrückt, und nichts *Poetisches* hatte, so sind doch *Struensee's* Gesinnungen über Tod und Leben sehr vollkommen ausgedrückt in Friedrichs II. bekannten poetischen *épitre au Marechal Keith sur les vaines terreurs de la mort*, und diess bewegt den Vf. eine Uebersetzung derselben beyzufügen, in deren Einleitung er des philosophischen Königs Verhältniss zu Moritz von Sachsen (dessen Tod jene *epitre* veranlasste) und Keith, so wie den Charakter dieser beiden Feldherrn interessant entwickelt. — Ob übrigens dieses Gedicht, eine Nachahmung von *Lucrez*, Friedrichs *wahre* und *bleibende* Gesinnungen, ob es *Struensee's* philosophische Ansicht des Lebens und Todes enthalte? — Diess ist eine andere Frage, und Rec. bezweifelt sehr, sowohl das Eine, als das Andere. — Der Vf. würde diese seine unstreitig interessante Schrift noch lehrreicher gemacht haben, wenn er von dem wichtigsten Theile der *Struensee*schen Geschäfts-Verwaltung und von dem was er darin bewirken wollte, und bewirkt hat, eine Schilderung gegeben hätte. Denn diess ist es eigentlich, was das Leben eines Geschäftsmannes merkwürdig und lehrreich macht, und was die meisten Biographen derselben um deshalb nicht geben, weil sie in zu grosser Entfernung von ihrem Helden und dessen Ge-

Geschäftskreise lebten. Bey dem Vf. war dieses nicht der Fall. Er konnte über *Struensee*, dem er sehr nahe gelebt zu haben scheint, gewiss viel Erhebliches in dieser Rücksicht sagen, und diess wäre vielleicht thunlich gewesen, ohne die Behutsamkeit zu verletzen, die bey so neuen Begebenheiten allerdings nöthig ist. Nur über *Einen* speciellen Punkt von *Struensee's* Geschäftsführung läfst er sich näher aus, nämlich seine Beförderung der Fabriken auf Kosten des Handels, und besonders über den absichtlich beförderten Untergang der Messe zu Frankfurt a. d. O. *Struensee* habe dieses eine seiner gelungensten und ihm liebsten Operationen genannt, an die er mit Freuden denke, und der Vf. giebt den Grundsätzen, von denen er dabey ausging, lauten Beyfall. Rec. gesteht, dass er sich von deren Richtigkeit nicht überzeugen kann, und es weder für gerecht noch nützlich hält, einen bestehenden Wohlstand absichtlich zu zerstören, um einen Wohlstand andrer Art zu schaffen, der ungleich fester und minder precair gegründet seyn würde, wenn er mehr die Folge natürlicher Entwickelung der Kräfte, als gewaltsamer Maſsregeln und Beschränkungen des Staats wäre.

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass seine Absicht gewesen sey, Reiz zum Nachdenken in der Seele des Lesers zurückzulassen. Er hat diese Absicht in der That erreicht, da er wichtige Gegenstände der Philosophie des Lebens und der Staatsverwaltung berührt; und wenn gleich sein Zweck ihn am tiefern Hineingehen hinderte: so ist doch selbstständiges Denken nicht zu verkennen. Eine leidenschaftliche Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, eine Bitterkeit in Absicht aller gesellschaftlichen Verhältnisse trübt freylich den Blick des Vf. Wenn derselbe sich über diese erheben und in einer edlern und ruhigern Stimmung erhalten kann, und dann auf die Ordnung seiner Ideen (die man hier oft vermisst), und auf die Ausbildung seines Stils (der hier zuweilen zum Niedrigen herabsinkt, das um so greller auffällt, da es zum Ton im Ganzen nicht paſst) noch mehr Fleiss wendet: so kann er nicht nur ein interessanter, sondern auch ein vorzüglicher Schriftsteller werden, wozu die Anlagen bey ihm nicht zu verkennen sind.

Straubing, in d. von Schmid. Buchh., und dann (der *dritte* Band) b. Heigl u. Comp.: *Allgemein faßliche Geschichte der französischen Revolution*; für den gemeinen Mann erzählt, von *Gottlieb Wahrmuth*. *Erster* Band. Mit einem Titelkpf. 1803. 15 Bogen. — *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. Mit einem Titelkpfr. 1804. 14 Bogen. — *Zweyte* Abtheilung. 1804. 12 Bogen. — *Dritten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. Mit einem Titelkupfer. 1805. 1 Alph. 7½ Bog. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

So ungeheuer gross und mannichfach auch schon die Anzahl allgemeiner und besonderer Schriften über die vor unsern Augen vorüber gegangene, in ihrer Art einzige Umwälzung des französischen Staats wirklich ist (man vergleiche nur z. B. *Meusel's Bibl. Hist.* Vol. *IX*. P. *I*. p. 55 sq. Vol. *XI*. P. *I*. p. 138 sq.) und so stark sie wahrscheinlich noch in Zukunft werden mag: so besitzen wir doch; wenigstens in deutscher Sprache, noch kein auf die Fähigkeiten und Leselust der zwischen dem gelehrten Stand und dem Pöbel stehenden Volksklasse so wohl berechnetes Werk, als das vor uns liegende, dessen Vf. wahrscheinlich ein Pseudonymus ist. Wir finden die Auswahl der Schlag auf Schlag erfolgten Ereignisse fast durchaus gut, die Stellung derselben passend, ihren Vortrag unparteyisch und der Wahrheit gemäss, den Erzählungston populär und fliessend, und die Sprache grössten Theils rein und ungesucht. Besonders gefällt uns die Behandlung der kriegerischen Begebenheiten, die in so manchen andern über die französische Revolution geschriebenen Büchern die Hauptsache zu seyn pflegen, worüber dann die Entwickelung der wirklichen Hauptsache, des Triebwerks der politischen Operationen, vernachlässiget wird. Unser Vf. verweilt bey jenen nur so lang, als es sein Zweck zu erfodern scheint, und legt gewöhnlich nur ihre Resultate vor. Ueberall aber hütet er sich vor Weitschweifigkeit, und erhält so seine Leser stets im Athem. Sein Stoff ist schon an und für sich, auch ohne Fingerzeige, äusserst lehrreich; hier und da kommt er jedoch seinen Lesern, besonders seinen Landsleuten, den Bayern, durch eingestreute Reflexionen zu Hülfe, warnet sie, bey schicklichen Gelegenheiten, gegen gewaltsames Revolutioniren, und richtet ihre Aufmerksamkeit auf dessen schreckliche Folgen. Auch unterläfst er nicht, kurz und richtig zu erklären, was des Erklärens für sie zu bedürfen scheint, welches besonders von geographischen Punkten gilt. Des Citirens anderer Schriften, welches hier übel angebracht seyn würde, hat er sich ganz enthalten. Und so wird man ihm, ohne vielfachen Anstoss, vom Ursprung der Revolution bis zum Lüneviller Frieden gerne zuhören. *Ohne vielfachen Anstoß*, sagten wir: denn manchmal ist man nicht sicher dagegen; z. B. wenn es B. 1. S. 16. heisst, Ludwig XVI. hätte wie einer seiner Uranherren, Heinrich IV., *ruhig* in seinem Pallaste sterben können. Es ist kaum begreiflich, wie der Vf. so schreiben konnte, da ihm doch zuverläsig bekannt seyn muss, dass der beste König der Franzosen nicht in seinem Pallaste, dass er nicht ruhig, d. i. keines natürlichen Todes, starb. Und wie werden *seine* Leser folgende unbehülfliche oder nicht leicht verständliche Periode (B. 2. S. 163.) ohne Anstoss lesen können: — „Aber nicht dieses allein war es, was jeden Einzelnen derselben zu seiner gewählten Handlungsweise antrieb; nicht *gemeinschaftlich zu herrschen* war das Letzte, was sie erreichen wollten: nur die eines jeden *Jakobiners* verzehrend gewordene Leidenschaft, *zu herrschen*, war es, was den Bündel (!) dieser, um *sehr wenig* zu sagen, sehr schlechten Menschen bisher zusammen gehalten hatte." — Wörter, wie *Dumpfsinnigkeit*, hätten vermieden werden sollen; so wie auch folgende Ausdrücke: *sich aufs Schimpfen verlegen*. — Es wurden die noch *unterfallenen* Einkünfte des Reichs *verschwendet*.

det. — Es floss stromweises Blut. — Weiters, ferners u. dgl. Auch sagt man im guten Deutsch nicht Generäle, sondern Generale; nicht, man sah sich um einen guten Mann um, sondern nach einem u. s. w. Bey einer zweyten Auflage, die das Buch wahrscheinlich erleben wird, verdient es von solchen Flecken gesäubert zu werden. Der Vf. verspricht ein vollständiges Namen- und Sachenregister nachzuliefern.

STATISTIK.

Berlin, b. Unger: *Handbuch über den Königlich Preussischen Hof und Staat* für das Jahr 1805. VIII und 558 S. gr. 8.

Ebend.: *Anhang zum Handbuche über den K. Preuss. Hof und Staat.* 125 S. gr. 8.

Das um 46 Seiten vermehrte Volumen zeigt schon den abermaligen Zuwachs der diessjährigen Auflage an. Das Mehreste davon ist der bessern Bearbeitung der Entschädigungs-Provinzen zuzuschreiben, wodurch Hr. Geheime Legations-Rath *Küster* sich ein neues dankenswerthes Verdienst erworben. Diese verweben sich jetzt in das Ganze, von den Malteser- und deutschen Ordens-Commenden in Münster, Bergen und Langeln an bis zu der letzten Seite. Im Intelligenz-Wesen spielen Erfurt, Heiligenstadt, Münster und Paderborn, und S. 474. bey den Zeitungen Erfurt, Essen, Hildesheim und Münster eine Rolle; — zum Hülfsbeweise, wie sehr diese neuen Lande auch an literarischer Cultur neuerlich gewonnen haben. — Desto weniger gern vermisst Rec. die *Universitäten* Erfurt, Münster und Paderborn; S. 473. ist die kurze Bemerkung eingeschaltet, dass deren definitive Einrichtung noch nicht getroffen worden. Es beschränkt sich also dieser Abschnitt S. 466. auf die sechs Universitäten Duisburg, Frankfurt, Halle, Königsberg, das neudotirte Erlangen und auf Bresslau. — In Ansehung der Administration ist die Organisation bey dem General-Directorio im Militär- Münz- und Salz-Departement die bemerkenswertheste Neuerung. — Unter den während des Drucks vorgefallenen Veränderungen (S. 486—490.), ist neben den 23 Todesfällen das Regulativ vom 14. May 1805. über die Aufhebung und Ersetzung der General-Salz-Administration nicht zu übersehen, welches auch bald in öffentlichen Blättern auszugsweise aufgehoben wurde. Ferner haben die Kammern, die Landes-Justiz-Collegien und Consistorien durch die Beygesellung der Nebenbehörden eine vollständigere Darstellung gewonnen. — Seit Neujahr 1804 kamen 13 Ritter des schwarzen und 11 des rothen Adlers, wobey der Name des russischen Generals von Bennigsen S. 24. entstellt ist, und 12 Kammerherren hinzu. Unter den Gesandschaften ist die bey der Helvetischen Republik (v. Chambrier) noch nicht eingeschaltet. — Für den bürgerlichen Gebrauch würde dieses Handbuch durch die Mitanzeige der in der Monarchie so weislich eingeführten Civil-Uniformen, und sodann durch die Taufnamen unendlich gewinnen, indem durch den blossen Geschlechtsnamen die einzelnen Individuen nicht kenntlich genug, oder wenigstens von den Namensvettern nicht gehörig unterschieden werden können. In mancher Beziehung kann es z. B. bey einzelnen Vorfällen wichtig seyn, unter den 12 *Arnim*, 14 *Beyer*, 10 *Bock*, 9 *Gerhard*, 9 *Goldbeck*, 25 *Hofmann*, 8 *Koch*, 15 *Krüger*, 16 *Lange*, 20 *Lehmann*, 45 *Meyer*, 11 *Otto*, 14 *Putkammer*, 32 *Richter*, 11 *Sack*, 16 *Schäfer*, 50 *Schmidt*, und 80 *Schulz*, (wenn gleich diese letztern unter sich mit einiger Verschiedenheit des Namens) 12 *Wolff* u. s. w., welche das Handbuch enthält, denjenigen herauszufinden, den man gerade sucht. Freylich würde es eine unsägliche Nachforschung und Schreiberey erfordern, solches mit einem male herbeyzuschaffen. Wenn man aber vorerst das Augenmerk auf die obern Behörden und sodann auf den Adel einschränkte, wo dergleichen Notizen leichter zu bekommen sind: so könnte vom Uebrigen nur allmälig dasjenige aufgenommen werden, was sich ohne grosse Mühe der so aufmerksamen Redaction darbietet. — Der Anhang ist ebenfalls der diessjährigen Ausgabe, sowohl dem Inhalte nach, als auch durch die Beziehung der 291 Nummern auf die Titel im Handbuche, neu angepasst worden. Wem dieses nicht genügt, der kann aus der trefflichen Abhandlung: *Ueber die Verfassung des Preussischen Staats*, (in Häberlin's Staats-Archiv, 1804. Nr. V.) die weitere Belehrung finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Weimar*, b. d. Gebr. Gädicke: *Das verbesserte Tarock à l'Hombre und Boston-Spiel.* 1801. 86 S. 8. (1 gr.) — In dem bereits bekannten Tarok à l'Hombre erhielt jeder der drey Spieler nur 25 Karten, und die drey übrigen machten den Skat, auch konnte man sich von den Mitspielern eine und mehrere Karten eintauschen; diess ist in dem verbesserten T. à l'Hombre aufgehoben worden, und nach demselben erhält jeder Spieler 26 Karten. Hiedurch ist der Einfluss des Zufalls auf den Gang des Spiels mehr beschränkt, von der Geschicklichkeit der Spieler abhängiger und dadurch wirklich verbessert worden. Die Spielarten *à un* oder *à deux*, die von dem Eintauschen einer oder zweyer Karten die Benennung erhielt, ist indessen, wenn gleich das Eintauschen in dem verbesserten Spiel wegfällt, geblieben. Wer sich anheischig macht *à deux* zu spielen, muss 31 Points, und wer *à un* spielt 56 Points machen. Endlich ist in diesem verbesserten Spiele noch ein *Einsatz* und das *Zupassen* eingeführt worden. Die gegebenen Regeln das Spiel gut zu spielen, sind ganz in der Natur desselben gegründet und deutlich vorgetragen. Das verbesserte Boston-Spiel ist ein etwas verändertes Boston-Whist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Perthes: *Gedichte von Jens Baggesen.* — *Erster* Theil. (1803.) 209 S. 8. *Zweyter* Theil. 232 S. (3 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., der sich schon durch seine Gedichte in der dänischen, als seiner vaterländischen Sprache Lob erworben, zeigt hier nun auch in der deutschen, dass er mit unsern besten Dichtern vertraut, in den Werken derselben für die Darstellung seiner Empfindungen angemessene Ausdrücke sucht und zu finden weiss, und aus den eingesammelten Bildern nicht ohne Geist neue Ganze, obwohl mit mehr kräftiger als zierlicher Hand zusammenzusetzen versteht. In dem *ersten* Theile dieser Sammlung finden sich wenige Gedichte, die nicht an ähnliche erinnern, von *Klopstock*, *Ramler*, *Schiller*, *Matthisson* und *Voss*. Als Beyspiel, wie Hr. *B.* nachahme, dass er es nicht sklavisch thue, sondern wie einem freyen Geiste ziemt, zeichnen wir aus das der Elegie *Klopstocks Selmar und Selma* nachgebildete Gedicht, welches überschrieben ist: *Die Trennung* (I. S. 132.).

Sie.

Bald erhebt mich ein Engel des Lichts zur strahlenden Wölbung
Ueber das gähnende Grab! Dieses empfängt nur den Staub.
O! es erschrecket mich nicht! Ich stürb' in Entzückung, o wüsst' ich,
Wüsst' ich, Geliebter, nur dich glücklich nach meinem Verlust.

Er.

Glücklich nach deinem Verlust? Grausame! Getödtet, wie leb' ich?
Glücklich, verlassen vom Glück? Stirbst du, ich sterbe mit dir!

Sie.

Lieb' ist Leben, nur Lieb' ist Seligkeit! Lehrtest du selbst nicht
Diess mich Lernende? Ach, liebe dich eine, nach mir,
Wie mein Herz dich geliebt! Vielleicht! O! werde noch glücklich!
Lass mir die Hoffnung, o Freund! und ich verscheide getrost.

Er.

Dich nur liebt' ich; durch dich allein war Liebe mir Leben;
Liebst du länger mich nicht, brauch' ich die Liebe nicht mehr.

Sie.

O! ich nehme sie mit hinauf in's ewige Leben
Meine Liebe zu dir! Sie, die nur Knospe noch war,
Wird dort blühen als Ros' und nimmer verwelken. Geliebter!
Lass' ich eile — mich ruft, der mir die Liebe gebot.

Er.

Ach! ich sterbe mit dir! — O! weil'! o! lächle noch einmal!
Sprich: Ich liebe dich noch! Lächl', o lächle mir noch.

Sie.

Gott! — Geliebter! Ich scheid' — ich lieb' — empfange noch diesen
Letzten sterbenden Kuss! ach! und die Seele darin! —

Er.

Rinn, o Thräne! du blutige, rinn! o Leben verrinne!
Der du die Lächelnde nahmst, nimm auch den Weinenden, Tod!

Klopstock und *Voss* scheinen auf den Vf. am meisten gewirkt zu haben, und zwar wohlthätig und nachtheilig; wohlthätig, so fern er ihnen eine sehr löbliche Sorgfalt für Wohllaut und Sylbenfall verdankt, und eine glückliche Kühnheit in Fügungen und Wendungen; nachtheilig, so fern die zu grosse Aufmerksamkeit auf das Technische der Poesie ihn bisweilen gleichgültig zu machen scheint gegen das Geistige. In der That trifft man in manchen seiner Gedichte auf Stellen, welche, durch prächtige Rhythmen dem Ohre schmeichelnd, die Phantasie und das Herz leer lassen.

In dem Gedichte, welches *Napoleon* (I. S. 167.) überschrieben ist, stellt der Vf. die nordische und südliche Dichtkunst neben einander unter dem Bilde des Hekla und Vesuv; wenn er nun von jener hinzusetzt (I. S. 183.):

— wild, wuthschnaubend, gebäumt, ein neptunisches Erdross,
Springt aus dem berstenden Fels seitwärts, nun hiehin und dorthin,
Sprühend im Dampf, und wiehernd im Sturm, die erboste Begeistrung — —

so schildert er sich selber sehr treffend. An Gluth der Empfindung fehlt es seinen Werken nicht; aber diese Gluth ist mehr verzehrend, als erwärmend und erleuchtend, und wird bey ihren Ausbrüchen nicht selten von einem betäubenden und fast erstickenden Dunst und Dampf begleitet. Zeugniss hievon giebt die Parodie von *Schiller's* Künstlern, überschrieben *die Krieger*, und so anfangend (II. 56.):

Wie scheusslich Mensch, mit deinem Bayonnete
Stehst du in der geschlossnen Mörderkette
Mit eingefuchtelter Vermessenheit,
Mit feigem Sinn, mit wüthender Gebehrde
Taktmässig stampfend auf der blutgen Erde,
Auf deines wilden Treibers Wink bereit,
In gleichgeformten willenlosen Horden
Zehntausend gegen dich Geprügelte zu morden.

Die

Die edle Bestimmung ächter Lyrik, die Leidenschaften zu reinigen, erreicht dieses Gedicht so wenig, dass es vielmehr dieselben peinlich und schmerzlich aufregt. Gleichwie man von *Malebranche* gesagt hat, er schreibe mit Einbildungskraft gegen die Einbildungskraft: so lässt sich von dem Vf. dieses Gedichts sagen, dass er gegen die Kriegswuth kriegerisch wüthet. — Dergleichen einseitige, übertriebene, unbesonnene und verläumderische Schilderungen verbreiten Gesinnungen, welche den Krieg verewigen müssen. Dass es der Poesie unwürdig sey, der Lust und Begierde dienend, durch wollüstige und unzüchtige Gemälde der Sinnlichkeit zu schmeicheln, wird allgemein anerkannt. Ist es aber ihrer minder unwürdig, durch so empörende und gräsliche Zerrbilder, die unnatürlichen Leidenschaften des Grolls nährend, zwischen den verschiedenen Ständen der Gesellschaft den Samen der Zwietracht auszustreuen oder zu befruchten? Die Widersprüche darzustellen, worin, was die Menschen thun, mit dem steht, was sie wollen, und mit dem, was sie sollen, das ist der ehrwürdige Beruf der satirischen und elegischen Muse. Aber scherzend und spottend, oder klagend und trauernd, oder strafend und zürnend — nie dürfen sie ihre göttliche Hoheit verläugnen und immer müssen sie aus ihrem Unmuthe eine gewisse Huld und Milde hervorleuchten lassen, die ihren Worten die Kraft jenes Speers mittheilen, welcher die Wunden heilte, die er schlug.

Heiterer und auch originaler ist der Vf. in den übrigen Gedichten des *zweyten* Theils. Die Scherenschleifer-Epopee ist eine Posse, die für den Augenblick ergötzt, ohne jedoch zur Wiederholung einzuladen. Dasselbe gilt von den meisten der sehr zahlreichen Trinklieder. Gleichwie die Oden bisweilen an das Schwülstige hinstreifen: so diese Lieder nicht selten an das Niedrige. In dem Punschgesange für die versammelten Freyheitsfreunde in Arau heisst es (II. S. 136.):

Lange hat der Arme,
Dass sich's Gott erbarme!
Rechts und links gesucht den freyen Staat;
Hin und her gelossen
Ueberall gesoffen —
Hört am Ende nun sein Resultat.

und weiter unten:

Sauersüsse Frischung
Giebt der Räthe Mischung,
Und Vollziehung giebt der starke Rum.
Ist nicht jede Passung
Einer Staatsverfassung
Gegen diese *ochsenmässig* dumm?

Obgleich das ochsenmässige dieser Strophe einigermassen gemildert wird durch Anspielung auf den bekannten Demagogen *Ochs*: so scheint es doch fast unvermeidlich, dass nicht bey derselben der Gesang in ein Brüllen ausarte, gleich jenem:

Uns ist ganz kannibalisch wohl — u. s. w.

Bey allem jedoch, was man in diesen Gedichten vermisst, erkennt man überall in dem Vf. einen edeln Geist, welcher für die Zukunft vollendetere Werke verspricht. Sollte es dem Vf. gefallen, auch diese unserer Sprache anzuvertrauen: so möchten wir rathen, sie vor der öffentlichen Bekanntmachung einem kritischen, des Deutschen hinreichend kundigen, Freunde zur Durchsicht zu übergeben. Würde ein solcher billigen, II. S. 87. die *klirrende* Gläser statt: die *klirrenden* (vgl. I. S. 170.), oder I. S. 165.:

Giebt's ein Seyn, dich stillender, Durst nach Vollseyn,

wovon der Sinn ist: *Giebts ein Seyn, dich Durst nach Vollseyn mehr stillend;* oder I. S. 143.:

Und sie ward mir, länger nicht Traum! noch eigner
Als die gar zu himmlische, die mich Lieb ihr
Lehrt', als ich sie Liebe dem Seraph lehrte,
Den sie nun dort liebt.

wovon der Sinn ist: die mich lehrte sie lieben, als ich sie lehrte, den Seraph lieben, den sie nun dort liebt.

Ganz sprachwidrig ist I. 59.:

Sternen betretet mein Fuss,

statt: Sterne *betritt* mein Fuss.

Ferner II. 41.:

Wer bist du? — rief man — Es ist an *mich!*
Schrie der Präsident — Wer bist du? sprich!

Ferner II. 124.:

Mach jetzt dein Fenster wieder zu,
Damit du drin dich nicht erkälte.

Bremen, b. Seyffert: *Sammlung deutscher poetischer Meisterstücke des achtzehnten Jahrhunderts;* von *W. C. Müller*, Lehrer an der Domschule in Bremen. *Erster* Theil. 1801. 428 S. — *Zweyter* Theil. 1802. 408 S. — *Dritter* Theil. 1803. 479 S. 8. (3 Rthlr. 20 gr.)

Schon seit zwanzig Jahren legte sich der Herausg. dieser Sammlung bey seinem öffentlichen Schulunterrichte sowohl, als in den Lehrstunden seines besondern Erziehungs-Instituts, die Pflicht auf, zur Veredelung des Gedächtnisses, des Gesanges und des Geschmacks seiner Schüler und Zöglinge, aus den Dichtern des verflossenen Jahrhunderts das Schönste und Nützlichste, als zweckmässigen Stoff zum ausdruckvollen Lesen, zur Gedächtnissübung, zum Gesang, zur Declamation, zur Kenntniss der verschiedenen Dichtungsarten, und zur ästhetischen Begeisterung, auszuheben; und so entstand diese Sammlung. Sie wurde indess zur Herausgabe aufs neue durchgesehen, geprüft und vermehrt. Dass sie nicht gerade lauter *Meisterstücke* enthalte, und diese Ankündigung des Titels nicht nach der höchsten Strenge zu nehmen sey, wird man schon aus der Bogenzahl vermuthen, und die nähere Ansicht wird diese Vermuthung bestätigen. Im Ganzen kann man indess mit der Auswahl

wohl zufrieden seyn. Mit sittlichen Denksprüchen, als der einfachsten Art poetischer Darstellungen, wird der Anfang gemacht; und diese sind theils für Kinder, theils für Erwachsene bestimmt. Bey dieser ersten Rubrik wird man jedoch das Poetische sowohl als das Meisterhafte am meisten vermissen, aber auch am wenigsten erwarten. Dann folgen im *ersten* Theile ernsthafte und komische Erzählungen, Idyllen, Romanzen, Balladen und Volkslieder. — Der *zweyte* Band enthält einfachere und leichtere lyrische Gedichte, nämlich Lieder, die man in Gesellschaften nach bekannten und fasslichen Melodieen singen kann. Die *erste* Abtheilung ist für Schulen und Erziehungsanstalten bestimmt, und die leichtern sind von den schwerern durch zweyerley Druckschrift unterschieden. In der *zweyten* Abtheilung folgen Lieder zum gesellschaftlichen Gesange, über Gegenstände der Natur, über die Jahrszeiten, das Landleben, Aufmunterungen zur Freude, für festliche Gesellschaftstage, verschiedne Stände, u. s. f. — Im *dritten* Bande, der für Uebungen im Declamiren bestimmt ist, sind höhere lyrische Gedichte, von lebhafterer Begeisterung und Empfindung, gesammelt. Was der Herausg. über die Schwierigkeiten bey einer Sammlung dieser Art und über den sehr ungleichen Ausfall des Urtheils über die getroffne Auswahl sagt, ist sehr gegründet; man wird aber, besonders in den beiden letzten Bänden, nicht leicht ein Stück finden, welches feiner Gesellschaft mit den übrigen völlig unwürdig wäre; und von den vielen ähnlichen Blumenlesen, die in den letztern Jahren geliefert sind, möchte die gegenwärtige doch immer die vorzüglichste seyn und ihrer Bestimmung am meisten entsprechen. In einem *vierten* Bande soll das Beste didaktischer Art zur Bildung des Witzes, des Scharfsinns und der reflectirenden Vernunft gesammelt werden; und ein *fünfter* wird Einiges der gemischten und grössern Dichtung enthalten. Endlich soll noch ein blofs theoretischer Theil, mit einer kurzen Geschichte der deutschen Poesie, der Aesthetik, Poetik und Declamationslehre, diess ganze, gewiss nützliche und empfehlungswerthe, Werk schliessen.

Frankfurt a. M., b. Herrmann d. j.: *Pantheon der deutschen Dichter.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Herrmann.* 1803. 388 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Pantheon enthält eine Sammlung von 130 Gedichten, unter welchen 27 von *Goethe*, 24 von *Voss*, 15 von *Schiller*, 8 von *Klopstock*, 5 von *Herder*, 3 von *Novalis* sind; die übrigen von *Friederike Brun*, *Bürger*, *Gotter*, *Heydenreich*, *Hölderlin*, *Hölty*, *Jacobi*, *Kosegarten*, *Matthisson*, dem Maler *Müller*, *Salis*, *Schatz*, *A. W. Schlegel*, *F. Schlegel*, dem Gr. *F. L. Stolberg*, *Sophie Schwarz*. In der *ersten* Abtheilung findet man Lieder der Liebe, verlangender, befriedigter, froher und klagender, empfindsamer und naiver. Die Lieder der *zweyten* Abtheilung schildern das gesellige Leben in seinen mannichfaltigen Gestalten und Verhältnissen, mit seinen quälenden und beglückenden Schikkungen, und wie für Freude und Schmerz, für Gram und Wonne desselben Veredelung und Trost bereitet ist in der Religion. Die *dritte* erinnert an Alter, Vergänglichkeit, Tod, Grab und Auferstehung, und schliesst mit *Vossens* Hymnus: *die Sterne.* — Nicht ohne zarten Sinn hat Hr. *H.* die Gedichte gereihet und in einen gewissen Zusammenhang gebracht, so, dass man bey Durchlesung des Buchs an das erinnert wird, was *Goethe* in den Lehrjahren (I, 350.) von dem Harfner rühmt, wie er verschiedenartige Lieder so künstlich zusammengeknüpft, „dass aus einem bekannten Kreise von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen, ein eigenes Ganze entstanden, dessen Genuss belebte, stärkte, erquickte, indem er nahe und ferne Gefühle, wachende und schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfindungen in Circulation brachte." — Die angehängten erläuternden Bemerkungen sind zweckmässig. In der Vorrede spricht der Herausg. von einem Ideale, das ihm bey dieser Sammlung vorgeschwebt, und erweckt die angenehme Hoffnung, dasselbe gelegentlich darzustellen.

Ansbach, b. Haueisen: *Erster Unterricht in der Geschmackslehre.* Von M. *Gotth. Phil. Christ. Kaiser*, Lehrer am Gymnasio zu Hof. 1804. XII u. 147 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „dass er mit beständiger Hinsicht auf classische Ideen von *Sulzer*, *Eberhard*, *Kant* u. a. diesen Leitfaden ausgearbeitet, dass er mit Kürze und Auswahl — doch zweckmässige Vollständigkeit und Ordnung, mit den Ausdrücken der Schule doch möglichste Popularität und Versinnlichung der Begriffe zu verbinden gesucht habe; dass aber von transcendentalen Untersuchungen über den ästhetischen Idealismus oder Realismus, Empirismus oder Rationalismus, welche itzt so sehr zur Sprache gekommen seyen (?), hier nicht die Rede seyn könne u. s. w." In der That hat der Vf. das Wichtigste und Wissenswürdigste der Aesthetik — für Jünglinge, und die, welche über das Wesen der Kunst noch nicht bestimmtere Ideen fassen konnten, mit möglichster Kürze hier zusammengestellt. Von der Kritik des Aesthetisch - gefallenden in Natur und Kunst überhaupt geht er auf das eigentliche und auf das sogenannte gemischte Schöne über, spricht sodann von einigen verwandten Arten des Schönen, von dem Aesthetisch - Grossen, Erhabenen und Rührenden, von dem Lächerlichen, Naiven und Launigen, dann vom Geschmack überhaupt, und den einzelnen schönen Künsten, von einigen vorzüglichen allgemeinen Kunstregeln u. s. w., und schliesst mit einer kleinen Abhandlung über das Kunstgenie, die freylich fast zu kurz für diesen Gegenstand ist. — Aber mehr Rücksicht auf manche Ideen der neuern Kunstphilosophie, besonders, was das Contemplative, nicht das Speculative derselben betrifft, wäre allerdings dem Vf. zu wünschen gewesen. Was zum Theil über das Lächer-

eherliche, Naive und Launige gesagt wird, möchte selbst für den ersten Unterricht nicht zureichen, und einen Humoristen „einen Menschen von originellen Einfällen und seltsamen Sitten (?) zu nennen, nach denen er alles beurtheilt" (!), oder, in einem andern Sinne: „einen Menschen, der das Talent hat, das Ungereimte und Komische unter dem Schein von Ernst zu äussern" — ist — mindestens — sehr übereilt gesagt. Uebrigens ist dieses Werkchen — als Leitfaden beym Unterricht — mit Recht zu empfehlen.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Meyer: *Georgii Gustavi Fülleborni — Encyclopaedia Philologica.* Editionem *alteram* auctiorem et emendatiorem curavit D. *J. S. Kaulfuss.* — 1805. XXXII u. 200 S. 8. (18 gr.)

Die *erste* Auflage dieses nützlichen Buchs erschien im J. 1798. Es besteht aus *zwey* Haupttheilen, deren *erster* die Vorkenntnisse der Grammatik, Kritik und Hermeneutik, in Hinsicht auf das classische Alterthum, enthält. Im *zweyten* Theile werden die historischen und Sachkenntnisse encyklopädisch abgehandelt, nämlich bürgerliche Geschichte, mit Geographie und Chronologie verbunden, Alterthümer, Mythologie, Literatur und Archäologie. Von der Geschichte, Geographie und den griechischen Alterthümern ist der Grundriss kürzer entworfen, als von den übrigen philologischen Wissenschaften. Der vorliegenden *zweyten* Auflage hat der Herausg. ein lateinisches Sendschreiben an den Breslauer Magistrat vorangesetzt, und darin von *Fülleborn's* Genie, Gelehrsamkeit und sittlichen Charakter gehandelt. Auch werden seine, für sein kurzes, nur auf 32 Jahre gebrachtes Lebensalter, zahlreichen und grösstentheils rühmlich bekannten Schriften angeführt, die theils philologischen, theils philosophischen, und zum Theil vermischten Inhalts waren. Um seine gelehrte Bildung wird Hn. Geh. R. *Wolf* zu Halle das meiste Verdienst beygelegt. Seine Lehrgabe und Methode werden vorzüglich gerühmt, und er erwarb sich dadurch grosse Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler, zu denen auch der Herausg. gehörte. Mit diesen Vorzügen verband er den edelsten sittlichen Charakter und die unablässigste Treue in der Abwartung seiner Amtsgeschäfte. — Ueber das, was zur Vermehrung und Verbesserung dieser neuen Auflage geleistet ist, hat sich der Herausg. nicht erklärt; wir finden indess, dass es in einigen hier und da gemachten Zusätzen und bibliographischen Nachweisungen besteht; und vielleicht rühren manche darunter, oder alle, noch von *Fülleborn* selbst her, wenn er sie etwa bey seinem Unterrichte über diess Handbuch mittheilte. Bey manchen Bücheranzeigen ist noch eine ältere und unvollständigere Ausgabe nachgewiesen, und bey andern sind die Titel zu mangelhaft angegeben worden.

* * *

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buch-, Papier- und Landkartenhandlung: *Frankfurter Kochbuch.* Eine kurze und deutliche Anleitung zur guten und schmackhaften Zubereitung aller Speisen in grossen und kleinen Haushaltungen. Nebst 83 Recepten vom Einmachen und Aufbewahren der Obst- und anderen Früchte und zur Verfertigung der Milch- und Obstspeise. *Sechste* verbesserte und vermehrte Auflage. 1804. 128 S. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Halle*, b. Curt: *Auch ein Scherflein zur Verminderung der Brodnoth meiner Mitbürger*, von *B. A. F. Walstorf*, Justiz-Commissarius. 1805. 86 S. 8. (6 gr.) — Des Vfs. Vorschlag, den preussischen Staat, auf welchen in dieser Schrift hauptsächlich Bezug genommen ist, gegen Brodnoth zu sichern und dessen Unterthanen das nöthige Brodgetreide für immer zu einem mässigen Preise zu verschaffen, besteht darin, dass er die Anlegung durchgängiger Landversorgungs-Magazine anräth, aus welchen ein jeder Einwohner des Staats seinen vom Staat bestimmten Getreidebedarf gegen die fixirte Taxe erhalten soll. Diese Magazine sollen durch Lieferungen, welche nach Massgabe der Morgenzahl in Vergleich mit der vorhandenen Volksmenge zu bestimmen und auszuschreiben sind, gefüllt, übrigens aber der Ueberschuss des Getreides dem freyen Handel überlassen werden. Hierdurch, glaubt der Vf., werde jedem die leichte Anschaffung seiner nothwendigsten Lebensbedürfnisse gesichert, ohne dass sich die Ackerbesitzer über ungerechten Druck beschweren können; da sie *a*) hierdurch gesichert werden, den fixirten Mittelpreis zu jeder Zeit, auch wenn der Marktpreis darunter sinkt, zu erhalten; *b*) ihnen in Ansehung des Ueberschusses freyer Handel bleibt, und *c*) die, so *keine* Feldgüter besitzen, mit Recht fodern können, dass sie das Getreide zu einem ihrem Verdienst angemessenen Preise erhalten, und eine Einschränkung des Getreidehandels daher nichts ungerechtes enthält. — Davon abgesehen, ob eine solche Verfassung nicht allzu sehr in das Privateigenthum eingreife, und nicht leichtere mit der allgemeinen Freyheit sich besser vertragende Mittel zur Bewirkung eines mit dem Verdienst der Arbeiter einstimmigen Getreidepreises möglich wären, sind die Schwierigkeiten, welche einer so weitläuftigen Magazin-Einrichtung entgegenstehen, unendlich, und diejenigen, denen der Vf. in seiner Abhandlung begegnet, sind nur die wenigsten, und auch diese sind durch seine Vorschläge bey weitem nicht gehoben. Welch eine ungeheure Last würde der Staat durch eine solche allgemeine Versorgungsanstalt über sich nehmen! Fast ein Drittel des ganzen Handelsgeschäfts fiel dadurch in seine Hände, und wie schlecht der Staat überall dergleichen Geschäfte führt, was dabey verloren geht und vernichtet wird, weiss ein jeder. Schwerlich möchte daher auf dem von dem Vf. vorgeschlagenen Wege Erlösung zu hoffen seyn, obgleich seine wohlwollende Absicht dabey nicht zu verkennen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. November 1805.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) München, b. Lentner: *K. K. Sallustius Author Katilina und Jugurtha*, deutsch und lateinisch, mit dem Leben des Geschichtschreibers, einer durchgängigen Analys, und Bemerkungen sowohl über die allgemeinen Vorzüge des Historiographen, als die Uebersetzung selbst, herausgegeben vom *Alb. Xav. Weinzierl*, reg. Chorherrn in Polling, d. W. W. Dr., und öffentl. Lehrer der ersten rhetor. Klasse in München. 1790. 399 S. Text u. Uebersetzung, 9 Bog. Leben u. Analyse. gr. 8. (1 Rthlr.)

2) Wien, b. Doll: *Bibliothek der Röm. Historiker* in neuen Uebersetzungen. *Erster* u. *zweyter* Band.

Mit dem besondern Titel:

Cajus Sallustius Crispus. Uebersetzt von *Friedr. Fröhlich.* — *Erster* Band. *Sallust's* Catilina und *Cicero's* Catilinarische Reden. VIII u. 174 S. — *Zweyter* Band. *Sallust's* Jugurtha und Abhandlungen über die Einrichtung der Republik. 1804. X u. 214 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach *Abbt* und *Meissner* trat Hr. *Weinzierl* mit seiner Uebersetzung des *Sallustius* auf; ihm folgte *Schlüter*, diesem der neueste, *Fröhlich*. Hier wird die Rede von *Weinzierl* und *Fröhlich* seyn. Wenn man die, nicht verdienstlose, Einleitung und Analyse des erstern liest, wo die Rede in einem breiten Strom von Worten nachlässig dahin fliesst: so wird man nicht mit dem günstigsten Vorurtheil für einen solchen Uebersetzer des kurzen, gedrungenen, kräftigen und beredten Geschichtschreibers eingenommen, und die Wirklichkeit widerlegt dieses Vorurtheil nicht durchaus; denn ob man gleich in derselben Streben nach Kürze, Treue im Ganzen und Nachdruck in einzelnen Stellen findet: so herrscht doch darin eine weniger gehaltne, nicht präcise und ausgearbeitete Sprache mit vielen Provinzialausdrücken und Uncorrectheiten. Dagegen hat sich der neueste Uebersetzer des Geistes und der Eigenthümlichkeit der Urschrift ziemlich bemächtigt; seine Uebersetzung schmiegt sich an *Sallustius* Werke, wie ein nasses Gewand an den Körper an und drückt dessen Formen genau aus; seine Sprache ist würdig, zusammengedrängt, antik, zuweilen bis zur Rauheit und Härte, wo es der altväterliche Ton des Römers so mit sich brachte. Indess auch hier ist der Sinn nicht immer treu wiedergegeben, nicht immer der treffendste Ausdruck des Gedankens gewählt. Aber auf eine würdige Art wird durch diese Uebersetzung die *Bibliothek* eröffnet, die aus lauter *neuen* Uebersetzungen römischer Geschichtschreiber bestehen soll, und für welche Hr. *Fröhlich* seitdem auch den Nepos übertragen hat.

Wir stellen aus beiden Uebersetzungen einige Perioden einander gegenüber, um das gegenseitige Verhältniss derselben deutlicher zu machen, und reihen einige Bemerkungen daran:

Weinzierl.	*Fröhlich.*
Wer immer darnach ringt, sich einen Vorzug vor den andern Lebendigen zu geben, muss mit Manneskraft darauf dringen, dass er dieses Leben nicht in stiller Unthätigkeit vorüberwandle, Thieren gleich, welche die Natur niedergebeugt zu Sklaven der Sinnlichkeit schuf. Unser ganzes Verdienst ruht in Seele und Körper. Die Seele muss herrschen, der Körper dienen. Jenes haben wir mit den Göttern, dieses mit den Thieren gemein. Aus diesem Grunde scheint es mir viel besser zu seyn, durch Geistesvorzüge, als Leibeskräften sich Ehre zu suchen, und, weil diess unser Leben so kurz ist, das Andenken an uns nur recht anhaltend lange zu machen. Denn die Vorzüge des Reichthums und der Schönheit sind schnöde und hinfällig; aber Tugend glänzt ewig.	Allen Menschen, die sich bemühen, über die anderen Thiere erhaben zu seyn, gebührt es, mit aller Kraft zu streben, dass sie das Leben nicht in der Stille dahin gehen, gleich dem Viehe, das die Natur gesenkt und dem Bauche gehorsam erschuf. All' unsere Kraft aber ist in den Geist und in den Körper gelegt; den Geist brauchen wir zum Herrschen, den Körper mehr zum Dienen; das eine ist uns mit den Göttern, das andere mit den Thieren gemein. Daher scheint es mir würdiger zu seyn, durch Talente des Geistes als des Körpers Ruhm zu suchen, und, da das Leben, das wir geniessen, selbst kurz ist, unser Andenken so lang als möglich dauernd zu machen. Denn des Reichthums und der Schönheit Ruhm ist vergänglich und gebrechlich; glorreich und ewig gilt Geistesgrösse.

„Wer immer darnach *ringt*" ist zu stark für *studere*, und passt erst zu dem, was folgt: *summa ope niti*. Hn. *Fr.* ist: „die sich bemühen — *erhaben zu seyn*", nicht passend, sondern: „die sich zu erheben suchen." *W's darauf dringen*, für *niti*, passt wohl auf eine Anforderung an Jemand, aber nicht auf eine Kraftanstrengung, um sich empor zu arbeiten. „Das Leben *vorüberwandeln*" ist ganz unrichtig, und „das Leben *dahingehen*" erschöpft das *vitam transire* nicht. *Silentio* „in der Stille" würde auf einen falschen Begriff führen. Auch drückt „in stiller Unthätigkeit" nicht deutlich aus, was *Sallustius* sagen will: „dass sie nicht *ruhmlos*, oder, *ohne Namen*, durch das Leben gehen," was er weiter hin so erklärt: *Eorum ego vitam mortemque juxta aestumo, quoniam de utraque siletur.* — *Animi imperio — utimur* wird wohl richtiger gegeben: „Den Geist haben wir zum Herrschen." —

„Schnö-

„Schnöde", bleibt nicht in der Metapher von *fluxu*. Die Worte: *Virtus clara aeternaque habetur*, sind von *Fr.* nicht grammatisch richtig ausgedrückt; es müsste wenigstens heissen: „*für* glorreich und ewig gilt Geistesgrösse. Wir würden übersetzen: „der Tugend legt man unvergänglichen Ruhm bey." *Clara aeternaque* ist nach der Figur ἓν διὰ δυοῖν „ewig glänzend" im Gegensatz des nur vorübergehenden Glanzes des Reichthums und der Schönheit.

Weinzierl.	*Fröhlich.*
Wenn das Geistesvermögen der Könige und Imperatorn eben so wirksam im Frieden, wie im Kriege wäre, so würden die menschlichen Auftritte sich gleicher bleiben, und mehr Bestand haben. Nimmer müsste man sehen, wie sich eines da, das andere dorthin verschlägt, und alles sich ändert und verkehrt. Denn die Herrschaft erhält sich leicht durch die nämlichen Mittel, durch die man sie anfangs erwarb. Aber so bald sich in die Stelle der Arbeitsliebe Unthätigkeit, der Enthaltsamkeit und Mässigung Wohllust, und Uebermuth eindrang, änderte sich das Glück zugleich mit den Sitten. So überkam allezeit der Mann von Fähigkeit das Reich von einem minder Fähigen. Ackerbau, Schifffahrt, Baukunst, alles hängt von der Thätigkeit ab. Doch so mancher Sterbliche, der Esslust und Schlafsucht ergeben, ohne Unterricht und Pflege tritt durch das Leben, gleich einem Waller, hin.	Wäre die Geistesgrösse der Könige und Herrscher im Frieden dieselbe, als im Kriege, so müssten die menschlichen Angelegenheiten alle gleichmässiger und dauernder bestellt seyn; man würde nicht alles so verkehrt, wandelbar und verworren erblicken. Denn die Herrschaft wird leicht durch jene Mittel behauptet, wodurch sie anfangs erworben ward. Als aber statt Arbeitsamkeit Trägheit, statt Enthaltsamkeit und Gleichheit Begierde und Uebermuth einriss: da verkehrte sich das Glück mit den Sitten. So kommt die Herrschaft immer vom minder Guten an den Bessern. — Ihr Ackern, Schiffen und Bauen schaffen die Menschen alles durch Geisteskraft. Doch viele Sterbliche, dem Bauche und Schlafe ergeben, verleben dumm und roh, Wanderern gleich, ihr Daseyn.

Die menschlichen Angelegenheiten müssten „*dauernder bestellt* seyn" kann man wohl nicht sagen für: „mehr Bestand oder Festigkeit haben." Bey den Worten: „man würde nicht alles so verkehrt, wandelbar und verworren erblicken," denkt man an einen Zustand von Verkehrtheit, Wandelbarkeit und Verworrenheit, da hier doch von dem, was geschieht, die Rede ist: *neque aliud alio ferri, neque mutari ac misceri omnia cerneres*, d. h. du würdest keinen immerwährenden Wechsel, Umsturz und Umwälzung der Reiche erblicken. Der nächstfolgende Satz ist in beiden Uebersetzungen falsch als Erzählung des Geschehenen (Aber so bald u. s. w. Als aber u. s. w.) genommen, da er nur bedingt ist: Wo aber statt der Arbeitsamkeit Trägheit — *eingerissen ist*, da *verkehrt* sich das Glück zugleich mit den Sitten. So *geht* die Herrschaft immer von dem minder Guten zu dem Bessern über. *Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent.* Das letzte ist im Deutschen nicht sententiös genug ausgedrückt. Wir hätten lieber gesagt: „ist alles das Werk der Geisteskraft." Im letzten Satze fallen die Worte bey *Fr.* auf: „verleben dumm und roh, Wanderern gleich, ihr Daseyn. Die Vergleichung bezieht sich wohl bloss auf die Eil der Reisenden, die, ohne eine Spur ihres Daseyns durch Handlungen zurückzulassen, von einem Ort zum andern ihrem Ziele zu eilen: „Aber viele Sterbliche, dem Bauch und Schlaf ergeben, ungelehrt und ungebildet, eilten, gleich Reisenden, durch das Leben." *Weinzierls:* „tritt durch das Leben, gleich einem Waller, hin," hat wenigstens den Fehler der Affectation.

Weinzierl.	*Fröhlich.*
L. Katilina stammte von adeligem Geschlechte; Seele und Körper zeichneten sich bey ihm durch besondere Fähigkeit aus; aber sein Herz war böse und verdorben. Schon im Jugendkeime fand er an einheimischen Kriegen, an Morden, Rauben, und bürgerlichem Zwietracht sein Vergnügen, und darin brachte er seine Jugend zu. Sein Körper war durch Hunger, Kälte, und Wachen mehr abgehärtet, als man es glauben konnte. Sein Charakter war Kühnheit, Tücke, Unbestand, ganz Heucheley und Verstellung, Durst nach fremdem Gut, Verschwendung seines Eigenthums; Zügellosigkeiten in Begierden, viel Wohlredenheit, wenig Weisheit. Sein thatenstrebender Geist rang immer nach gränzlosen, unglaublichen, und zu hohen Gütern. Nach des L. Sylla Herrschaft brannte er vor heisser Begierde, sich der Rep. zu bemächtigen, unbekümmert, durch welche Wege er seinen Zweck erreichen könnte, wenn es ihm nur gelingen sollte, die Herrschaft zu überkommen. Häusliche Dürftigkeit, und das Bewusstseyn seiner Laster quälten den verwilderten Katilina jeden Tag mit neuer Qual. Schon durch so eine Lebensart, die ich schilderte, musste diess geschehen. Nun mahnten ihn die verdorbenen Sitten der Rep., welche Geiz und Schwelgerey, die schändlichsten und widersprechendsten Laster, herabsetzten, noch mehr dazu auf.	L. Catilina, aus edlem Stamm entsprossen, hatte grosse Geistes- und Körperkraft, aber ein böses ruchloses Herz. Ihm waren von Jugend auf innerliche Kriege, Morde, Räubereyen, bürgerliche Zwiste erwünscht; da hatte der Jüngling sich gebildet. Sein Körper erduldete Hunger, Frost, Wachen über allen Glauben; sein Geist war verwegen, schlau, unstät; geübt, jede Maske anzunehmen; lechzend nach fremdem Gute, das Seine vergeudend; kochend in seinen Lüsten, ziemlich beredt, wenig weise. Nach dem Unermesslichen, Unglaublichen, Ueberirdischen schwindelte stets der Wüstling. Ihn ergriff nach L. Sulla's Herrschaft mächtig die Begier, sich der Rep. zu bemeistern; jedes Mittel galt ihm gleich viel, wenn es ihm nur die Herrschaft verschaffte. Der Wüthrich ward alle Tage heftiger von Dürftigkeit und dem Bewusstseyn der Verbrechen gedrängt, die er beide durch jene Künste häufte, deren ich oben erwähnte; ein neuer Sporn waren ihm die verderbten Sitten des Staats, die zwey verschiedenartige, aber sehr schlimme Ursachen: Luxus und Habsucht, zerrüttet hatten.

Wir fügen dieser ausgehobenen Stelle, in welcher das Uebergewicht der neuesten Uebersetzung von selbst in die Augen fallen wird, weiter keine Bemerkung bey, als die, dass uns der Ausdruck: „Nach dem — *Ueberirdischen schwindelte* stets der *Wüstling*," nicht glücklich vorkömmt, und dass wir treuer sagen würden: „Sein kühner Geist trachtete stets nach Unermesslichem, Unglaublichem, Allzuhohem." Die Uebersetzung der Catilinarischen Reden ist mit Fleiss und Kunst gearbeitet. Der Anfang ent-

enthält eine Kakophonie: „Bis *wann denn*, Catilina, wirst du u. s. w." Nicht edel genug ist im Eingang der zweyten Rede: „Er ist entwichen, entkommen, *entwischt*, entronnen!" Noch ist der Fröhlichschen Ueberfetzung ein kurzer Abriss des Catilinarischen und Jugurthinischen Kriegs, ein Verzeichnis der darin vorkommenden Personen und eine vom Ueberfetzer gezeichnete Karte des alten Rom beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, im Verl. d. Waisenhauses: *Evangelisk-Kristelig Psalmebog til Brug ved Kirke og Husandagt* (Evangelisch-christliches Liederbuch zum Gebrauch bey der Kirchen- und Hausandacht.) 1802. 480 S. gr. 16. (5 gr.)

Dass durch dieses 1798. zum erstenmal erschienene und seitdem bey den meisten Gemeinden des Stifts Seeland eingeführte geistliche Liederbuch der dänische Kirchengesang vieles gewonnen habe, ist ebenso gewiss, als man nicht läugnen kann, dass ein noch grösserer Gewinn für denselben wahres Bedürfniss war, und dass man sich ein Mehreres hätte versprechen dürfen, wenn ein etwas liberalerer Theologe, als der Bischof *Balle*, den Vorsitz in der zur Ausarbeitung des Gesangbuches niedergesetzten Commission geführt hätte, und wenn, ausser den schätzbaren Dichtern *Abrahamsen* und *Malling*, auch andere berühmte dänische Dichter — ein *Rahbek*, *Baggesen*, *Thaarup* u. a. — Theil daran genommen hätten. Indessen hat das Buch seinen grossen Werth; die Versarten sind leicht und ungekünstelt; die Lieder haben selten eine beschwerliche Länge; die langweiligsten und schwerfälligsten Melodieen des alten Gesangbuchs sind meist verdrängt; der Geist und Ton, der in dem ganzen Buche herrscht, ist der der herzlichen Ergebenheit an Gott und der aufrichtigen Liebe zur christlichen Tugend und Rechtschaffenheit; und was die Herausgeber in der Vorrede sagen: „sie hätten sich bemüht, sich auf das genaueste an die Vorstellungen und Ausdrücke zu halten, welche in der heil. Schrift selbst enthalten sind, und den ganzen Vortrag zur Erbauung zu stimmen," davon finden sich die Spuren allenthalben. Was Rec. vorzüglich gefällt, das sind die vielen kurzen Lieder, deren man fast unter jeder Abtheilung einige findet, die, um sie als Zwischengesänge zwischen Gebet und Predigt, oder zwischen den Hauptsätzen der Predigt, singen zu lassen, trefflich benutzt werden können, und, wie Rec. weiss, hin und wieder wirklich benutzt werden. Die Haupteintheilung ist die alte unschickliche und unbehülfliche: 1) *Lob- und Danklieder*, Nr. 1 — 226. 2) *Bittlieder*, Nr. 227 — 443. 3) *Zeitlieder*, Nr. 444 — 560. Manche Umarbeitung alter Lieder ist trefflich gelungen, z. B. *Jesus han er Synders Ven* etc. in das Lied: *Jesus Christus er vor Ven* etc. Nr. 120. oder: *Vi troe altsammen paa een Gud* etc. in: *Vi troe, vi Alle troe paa Gud* etc. Nr. 1. Aus einigen Liedern, besonders über die Erlösungslehre, Sündenvergebung u. s. w. blickt das System allzu stark hervor. In der letzten Abtheilung kommen einige wohlgelungene Lieder für ganz specielle Fälle vor, z. B. *Seelieder*, S. 449 f. Bey eines Hausvaters *Abreise*, Nr. 558. und *Rückkehr*, Nr. 559. Weder die alten, noch die neuen Liederdichter sind genannt; auch vermisst man ungern ein Melodieen-Register. Die Melodieen selbst dem Buche beydrucken zu lassen, hält man, wie es scheint, auch in Dänemark für zu profan in einem geistlichen Liederbuche; und doch hält man es nicht für zu profan, die Lieder selbst in der Kirche melodisch singen zu lassen? Gewiss wäre dieses Beydrucken der Melodieen, und die Anleitung der Jugend, sie richtig singen zu lernen, ein Mittel, den höchst kläglichen Kirchengesang in den meisten dänischen Kirchen einigermassen zu verbessern.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Homilien über das Evangelium nach Matthäus*, von *Joh. Georg Schulthess*, weil. Diakon an der St. Petri-Kirche in Zürich. Nach seinem Absterben herausgegeben von einigen Freunden. *Zwey* Theile. 1805. XVI u. 768 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In den Wochenpredigten, welche zu Zürich von den Diaconen Mittwochs und Sonnabends, Nachmittags um 5 Uhr gehalten werden, erklärt man, der Ordnung nach, ein halbes Kapitel des N. T. Der sel. *Schulthess*, ein Muster unermüdeter Berufstreue, bereitete sich nicht nur durch Sammlung seines Geistes auf diese verhältnissmässig nur wenig besuchten Predigten vor, sondern schrieb sie auch wörtlich nieder, um seines Gegenstandes mächtiger zu werden, und um in seine Vorträge mehr Licht, Ordnung und Bestimmtheit zu bringen; und er that diess, ob er gleich allenfalls, auch unvorbereitet, einen fliessenden und kräftigen Vortrag halten konnte, und vor dem Volke eines schriftlichen Aufsatzes niemals bedurfte. Dadurch gewannen auch diese Amtsarbeiten; er wiederholte sich so leicht nicht; eine von neuem dargestellte Wahrheit war allemal neu gedacht und empfunden, schöner dargestellt, kräftiger ausgedrückt, auf die neuesten Zeitbedürfnisse genau bezogen. In dieser Hinsicht verdienen die vorliegenden Homilien, als Erbauungsschrift, eine rühmliche Erwähnung. Sie sind *„den Armen im Volke"* gewidmet, denen der Vf. das Evangelium predigen wollte, und als ein feiner Menschenkenner wusste er sehr gut, was sich für diese Classe schickte und ihrem Gemüthe wohl bekam; auch haben die Herausgeber durch einen äusserst niedrigen Preis es den Armen möglich gemacht, sich dieses Buch selbst anzuschaffen. Für die Gebildeten ist es also freylich nicht geschrieben, und Rec. will es ihnen nicht als eine Arbeit, die auch sie im Ganzen befriedigen würde, empfehlen; aber dem noch nicht durch allerley unverdaute Leserey verbildeten Bürger und Landmann, der in seinem alten frommen Glauben nicht gestört seyn will, möchte er es gern, und mit voller Ueberzeugung, dass er sich dessen Dank dafür erwürbe, in die Hand geben.

Er

Er zieht es den *auserlesenen hinterlassenen Schriften* des Vfs. (f. A. L. Z. 1804. Nr. 146.) in so fern noch vor, als diese Homilien frey von der *Säure* und *Schärfe* sind, welcher der Vf. in seinen Sonntagspredigten nur zu oft sich überliess; der gute Geist des Evangeliums scheint bey diesen Arbeiten über die Schwächen seines Temperaments den Sieg davon getragen zu haben. Ob endlich gleich keine Gefahr vorhanden ist, dass jemand durch das Lesen dieser Homilien zu den Grundsätzen der Neuern in der Theologie verführt werde, so darf man sich den Vf. doch nicht hyperorthodox denken; er giebt im Gegentheil noch manches zu, wobey ein ängstlicher Theologe grosse Bedenklichkeit finden würde; er nimmt z. B. kein übernatürliches Fasten Jesu in der Wüste an; er glaubt, dass Matthäus Reden Jesu, die in ihrem Inhalte einander nahe verwandt seyen, zusammen geordnet habe, ohne dass sie darum allemal gleichzeitig seyen; er wirft die Frage hin, ob vielleicht der Hauptmann zu Kapernaum (Matth. VIII, 9.) habe sagen wollen, es sey genug, wenn einer der Jünger Jesu zu seinem Sklaven komme; er erklärt sich entscheidend für diejenigen Ausleger, welche in dem ganzen vier und zwanzigsten Kapitel des Matthäus Jesum nur von dem Untergange des jüdischen Staats reden lassen. So wenig freylich diess alles an sich sagen will, da es unter Gelehrten bekannt genug ist, so verdiente es doch als Beweis der Nachgiebigkeit eines Paläologen gegen die sonst von ihm oft sarkastisch genug bekämpften Neologen angeführt zu werden. In zwanzig Jahren werden die Altgläubigen noch mehreres nachgeben; denn in die Länge können sie den mächtigsten Fortschritten der Zeit in Kenntnissen von allerley Art nicht widerstehen.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* Von *Georg Geßner,* Pfarrer am Frauenmünster und Professor in Zürich. 1805. XII u. 340 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Für Leidende und Kranke, ohne philosophische Cultur, denen es Bedürfniss des Herzens ist, sich an positive Glaubenslehren zu halten, sehr brauchbar und erbaulich. Die Sprache ist fasslich, der Ton herzlich und sanfteindringend. Es ist nicht zu zweifeln, dass diese frommen Aufsätze den Lesern, für die sie bestimmt sind, viel Trost geben werden; die andern, für welche sie nicht befriedigend seyn würden, lesen sie ohnehin schwerlich; es ist also überflüssig, diesen zu sagen, dass der Vf. zu bescheiden ist, um sich zuzutrauen, dass er auch ihnen durch Schriften nützlich seyn könne.

* * *

SALZBURG, in d. Mayrschen Buchh.: *Die Franzosen in Passau.* Eine beurkundete Geschichtserzählung von *Joh. Bapt. Durach.* Aus *Zauner's* Beyträgen zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden besonders abgedruckt. 1802. 104 S. 8. (10 gr.) (f. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 347.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Prag,* b. Weidtmann: *Beobachtung einer wichtigen Schusswunde, welche durch Wirkung der Luft entstand,* von D. *J Oechy,* Geburtshelfer, Augenarzt und der Zergliederungskunst Prosector an der k. k. Universität zu Prag. 1805. 46 S. 8. m. 1 Kpfrt. (10 gr.) — Diese Beobachtung ist, wie aus der Vorrede erhellt, des örtlichen Publicums halber geschrieben worden, um dasselbe von der Entstehung und dem Ausgange einer Verwundung zu belehren, und so das Befremden und die Deutungen darüber, welchen leider jeder Arzt so oft ausgesetzt ist, zu beseitigen und beiden gehörig zu begegnen. Es widerfuhr nämlich einem Schauspieler auf der Bühne das Unglück, dass eine mit einem Pfropf von Rehhaaren geladene, mit der Mündung an den linken Schenkel angedrückte Pistole zufällig losging, wodurch eine grosse Zerstörung in den weichen Theilen angerichtet, und zugleich sechs Pulsadern, nebst den Nervenzweigen, welche von den Schenkelnerven in die verletzten Muskeln sich vertheilten, zerrissen worden waren. Damit, dass die Prognose nur übel gestellt werden konnte; dass gegen die Behandlung nichts wesentliches aufzustellen ist; dass die wiederkehrende Blutung durch kein Mittel verhütet werden konnte, und dass bey der wirklichen Erscheinung der letztern eine tödtliche Schwäche erfolgen musste; — ist man mit dem Vf. gern einverstanden. Nur ist nicht einzusehn, warum er die grosse Zerstörung in der Wirkung der Luft sucht, da doch bekanntlich die Gewalt des eingeschlossenen entzündeten Schiesspulvers, mit welcher irgend ein Körper (also hier der starke, feste Stöpsel von Rehhaaren, wie der Vf. S. 33. selbst sagt) fortgetrieben wird, der entwickelten elastischen Materie zuzuschreiben ist. Eine Windbüchse kann ohne Kugel und Pfropf keine Beschädigung hervorbringen, wenn sie auch noch so viel Luft enthielt. Blosses Pulver kann zwar oberflächliche Beschädigungen hervorbringen, aber nicht eindringen. Hier drang aber der Ladungspfropf ein, und da er wegen seiner Natur nicht wie eine Kugel durchdringen konnte: so musste seine Wirkung, welche wegen seiner Festigkeit und des vielen eingeladenen Pulvers heftig war, sich mit auf die nahen Theile verbreiten, wodurch die Zerstörung hervorgebracht wurde. Wollte man bloss bey der Wirkung der Luft stehn bleiben: so dürfte man nur etwas weiter schliessen, und man käme auf den alten thörichten, feigen Kriegern aber erwünschten, Glauben an Luftstreifschüsse zurück, die doch der Vf. ganz vernünftiger Weise verwirft. Manche Abweichungen in der Schreibart, z. B. Chyrurgen; kam der erste herbey; heimbringen; bestriechenen; Lawendel; Wollwerlei; zeitweise; zerriessenen u. s. w. ist man von manchen Schriftstellern in jenen Ländern schon gewohnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. November 1805.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Gessner u. a.: *Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner.* Aus *Gleim's* literarischem Nachlasse herausgegeben von *Wilh. Körte.* 1804. VIII u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Schon aus *Sam. Gotth. Lange's*, vor mehr als 35 Jahren erschienener Sammlung *gelehrter und freundschaftlicher Briefe* etc., als worin es an von *Bodmer* und *Sulzer* geschriebnen gleichfalls nicht fehlt, liess der Antheil, den die *Schweizer* an der um die Mitte des verwichnen Jahrhunderts entstandnen Geschmacksänderung gehabt, so ziemlich sich abnehmen; und wie gern man den Verdiensten der Züricher Schule Gerechtigkeit wiederfahren liess, ergab sich noch bestimmter aus einem Bändchen von etwa 40 an *Bodmer* gerichteten Briefen, die der ehrwürdige Mann selbst ausgewählt, und kurz vor seinem 1783. erfolgtem Tode dem seitdem auch schon verstorbnen *G. F. Stäudlin* zur dereinstigen Bekanntmachung anvertraut hatte. Lange Zeit hindurch konnte dieser *keinen* Verleger auftreiben, und selbst nachdem die Gebrüder *Mäntler* in Stuttgart sie endlich unter der Aufschrift: *Briefe berühmter und edler Deutschen an B.* etc. 1793. (338 S. kl. 8.) abdrucken lassen, sind sie so sparsam in Umlauf gekommen, dass wohl die wenigsten unsrer Literatoren ihrer mögen ansichtig geworden seyn. Ob Mangel an Betriebsamkeit von Seiten der Verlagshandlung, damalige Kriegsunruhen, oder die Lauigkeit des Publikums gegen Schriften dieser Art hieran Schuld gewesen, mag für jetzt an seinen Ort gestellt bleiben. Auch im *fünften* Theile der im Jahr 1800. durch Hn. *Eschenburg* besorgten neuesten Ausgabe der Poesien *Hagedorns* findet sich bekanntlich eine nicht unbedeutende Reihe zwischen ihm und *Bodmer* gewechselter Briefe: so dass in Betreff geschichtlicher Kenntniss dessen, was die biedern Schweizer zu Wiederherstellung des bessern Geschmacks etwa versucht, oder wirklich geleistet, nur wenig noch zu fehlen schien.

Und auch diese Lücken sind durch den Abdruck vorliegender, bis an *Bodmers* Tod reichender, ihrer Vorgängerinnen aber nirgend erwähnender Sammlung grösstentheils ausgefüllt worden. Mittheilungen, die noch tiefer in's Einzelne giengen, würden, statt den Gegenstand anziehender zu machen, ihn bey den meisten Lesern vermuthlich nur um die Theilnahme bringen, worauf er seit nunmehr vorüber geflossenen 50 Jahren vielleicht noch Anspruch machen darf. Genug, aus den beynah anderthalb hundert von *Sulzer* an *Bodmer*, und von beiden so wie von *Sal. Geßner* an *Gleim* geschriebnen, zum Theil auch beantworteten Briefen, die man in dieser neuesten Sammlung erhält, geht abermals hinreichend hervor, was es mit Anbau mehrerer Zweige der schönen Redekünste, und der Geschmackswendung überhaupt von 1744 bis 1782., in *Helvetien* besonders, für Bewandniss gehabt; denn da Deutschland, nicht wie Frankreich oder England für seine Literatur einen Mittelpunkt hat, wird es eben nicht befremdlich, an zwey entgegen gesetzten Enden unsers Vaterlandes so viele gute Köpfe schon thätig zu sehen, indess der Ungeschmak über die meisten dazwischen gelegnen Provinzen noch immer seinen bleyernen Scepter ausstreckte. — Dass der Herausgeber dieser Schweizer-Briefe beym Abdruck derselben sich auf's strengste nach der *Zeitfolge* gerichtet, wäre recht gut; erwüchse hieraus nur nicht die Unbequemlichkeit, dass, eh die Reihe das Datum der Antwort trifft, man oft mehrere Briefe ganz verschiednen Inhalts zu lesen bekömmt, und bis dahin manches von dem, worauf diese Antwort sich doch bezieht, wieder vergessen hat: was um so häufiger der Fall seyn dürfte, da der Stoff nur selten zu angestrengter Aufmerksamkeit reitzt. Ob die Zeitangaben der Briefe alle richtig sind, mag oft genug sehr gleichgültig seyn; ganz falsch indess ist der ziemlich lange S. 257. anhebende vom Jahr 1746. datirt. Aus seinen Nachbarn ersieht man zwar, dass hier ein Druckfehler vorgefallen, und 1756 gemeint gewesen; aber auch diese Angabe ist unrichtig: denn alles, was *Sulzer* darin von den Armeen des Königs und des Prinzen Heinrich *Bodmern* erzählt, passt auf ihre Stellungen im Frühlinge des Jahrs 1759; keineswegs 56. Ueberhaupt hätte dieser viel zu umständliche, nichts Unbekanntes enthaltende, Bericht füglich können bey Seite gelegt werden. Eher lässt man sich's gefallen, wenn *S.* als *Augenzeuge* von merkwürdigen Ereignissen spricht; z. B. den Besuchen der Russen und Oestreicher in Berlin — jene hatten auf der Strasse ihn selbst ausgeplündert — oder von solchen Vorfällen, wobey die Begeisterung für den grossen König neuen Schwung erhielt: denn noch lange hin, und vielleicht immer, werden dergleichen Auftritte erschüttern. — Fast sollte man glauben, dass Hr. *K.* die oben angezeigte *Stäudlin*'sche Sammlung gar nicht gekannt, weil er sonst die beiden Wort für Wort darin befindlichen und nicht kurzen Briefe *Gleim's* von den Jahren 1745. und 1746. entweder aus der seinigen gelassen, oder wenigstens angezeigt haben würde, dass solche bereits anderswo sich abgedruckt fänden. Dagegen hat seine

seine Antwort den Vorzug, auch die *Antworten* B — s auf gedachte zwey Briefe zu liefern, und jene enthalten doch ebenfalls manches dem Literator brauchbare. Ob übrigens Hr. *K.* nicht wohl gethan hätte, auch die andern Sammlungen zwischen Schweizern und Deutschen gewechselten Briefe zu Rath zu ziehen, dürfte eine viel zu weit führende Untersuchung verlangen: so viel indess ergiebt sich von selbst, dass durch angestellte Vergleichungen nicht nur diess und jenes berichtigt, oder näher bestimmt, sondern dem Leser auch die Langweile erspart werden konnte, so manches zum dritten und vierten mal schon erzählt zu finden.

Die Vff. der eben nicht zahlreich beygefügten *Anmerkungen* sind entweder die Briefschreiber selbst, oder Prof. *Müller* zu Berlin, gleichfalls ein Schweizer, dem *Bodmer* die *Sulzer*schen Papiere zur Bekanntmachung verehrte; ferner Hr. *Körte* zu Halberstadt, als jetziger Herausgeber, und endlich ein mit dem Buchstaben *F.* sich bezeichnender Ungenannter, der auch ein Schweizer zu seyn scheint, und auf Verlangen des Verlegers ein und andres angemerkt hat, das nur aus jener Gegend her sich erwarten liess. Noch weit öfter als wirklich von ihm geschah, hätte dieser die bey Gelegenheit der Hoffnung, dass *Wieland* seiner *religiösen* Muse treu bleiben würde, zu lesende Randglosse anbringen können: „Wie würden alle die wackern Männer über ihre Urtheile von Menschen und Dingen so herzlich lachen, wenn sie je wieder zusammen treffen sollten!" — Dass ein Briefwechsel, worin auf die literarischen Ausgeburten jener Zeit unaufhörlich angespielt wird, historischer Notizen und Anmerkungen nicht entbehren konnte, versteht sich unerinnert. Auch hat der neueste Herausgeber deren hier und da wirklich beygefügt. Wäre diess nur öfter noch geschehn! Denn so wie die Sammlung jetzt da liegt, dürften nur bejahrtere Leser es seyn, die solche mit Theilnahme und der dazu nöthigen Sachkenntniss durchlaufen werden; da hingegen der jüngere Literaturfreund hier auf eine Menge unerläutert gebliebner Fingerzeige stösst, die für ihn Räthsel bleiben müssen. Recht gut, wenn man z. B. S. 69. aus einer kurzen Note *Gleim's* erfährt, das (im Jahr 1746. wirklich ohne anderes Frontispiz) erschienene *Buch ohne Titel* — ein den Franzosen ursprünglich abgeborgter, und bekanntlich unlängst erst von unsern Scriblern mehr als einmal wieder nachgeäffter Einfall — habe *J. E. Schlegel* zum Verfasser. Wem mag von diesem mit der Vorrede 352 Seiten zählenden Octavbändchen wohl jetzt noch etwas bekannt seyn? Was sein Inhalt gewesen, hätte man daher doch auch noch mit ein paar Worten wenigstens angedeutet zu finden gewünscht; und diess um so mehr, da der an *Sulzer* des Buchs erwähnende, gar zu bedenkliche *Bodmer* es mit der Aeusserung thut: „Es würde ihm leid seyn, wenn Hr. *von Hagedorn* viel Antheil daran hätte!" Wie mancher wird hier wer weiss was schlimmes wittern, nach dem Buche nur desto neugieriger werden, und am Ende nichts weiter als eine Sammlung vermischter Schriften antreffen, deren grössre Hälfte aus einem unbedeutenden aus dem Französischen übersetzten Roman besteht, die kleinere aber aus zum Theil gleichfalls übersetzten scherzhaften Aufsätzen, und ganz unschuldigen Reimereyen, von welchen letztern in *Hagedorns* Werken sich gar nichts, in den *Schlegel*'schen aber nur drey Stücke, sehr mittelmässigen Werths, aufgenommen finden; mithin der Antheil, *Hagedorns* wenigstens, an diesem titellosen Buche überaus zweifelhaft bleibt. Man sieht, dass um dergleichen Anzeichnungen weiter zu verfolgen es unsern Blättern an Raum fehlt.

Ein Brief ohne Datum von *B.* an den schon 1744. in Berlin gestorbenen *Pyra* macht den Anfang. Die beiden von *Sulzers* Gattin und der *Karschin* an *B.* gerichteten können für sehr gut geschrieben gelten. Was für grosse Dinge man sich anfänglich von der *K.* versprach, ist bekannt. Von *Gessner*, dem Idyllendichter an *Gleim* mögen in der Sammlung ein halbes Dutzend befindlich seyn, deren Beantwortungen man ungern vermisst. Die *Gessner*schen athmen insgesammt eine Bescheidenheit und Wärme, die jeden der den Biedermann persönlich kennen gelernt, doppelt anziehen werden. Ungleich zahlreicher sind die von *B.* an *Gl.* und *S.* geschriebnen Briefe; über deren Inhalt jedoch Rec. um so weniger sich zu verbreiten nöthig findet, da die ganze Denk- und Handelsweise dieses Patriarchen unsrer anmuthigen Literatur schon aus so mancher andern Briefsammlung, und den sein Verdienst beurtheilenden Schriften hinreichend bekannt ist. Die Wiederbelebung der ihm so sehr am Herzen gelegnen *Minnesänger*, (das geist- und geschmacklose Benehmen ihrer nunmehrigen Sospitatoren würde seinem Geradsinn ohne Zweifel um desto anstössiger geworden seyn) seine eignen Versuche in der Epopee, dem *Noah* besonders, so wie im historischen Drama; der herzliche Antheil, den er an so erfreulichen Erscheinungen nahm, wie die eines *Klopstock*, *Wieland* etc. für ihn seyn mussten, sind auch hier die Gegenstände, worauf er lange Zeit hindurch am liebsten zurückkam, und wenn nicht überall rein ästhetisch, durchgängig doch sehr moralisch darüber sich äussert.

Wodurch indess diese neueste Sammlung sich am meisten auszeichnet, sind die von *Sulzer* an *Bodm.* und *Gl.*, besonders an Jenen, zahlreich darin befindlichen Briefe. Da der aus Winterthur gebürtige *S.* sein ganzes Leben in Deutschland hindurch den literarischen Geschäftsträger seiner Züricher Freunde machte, so wird man hier nicht nur mit der Aufnahme, die Helvetiens Producte bey uns fanden, sondern auch von tausend andern Dingen, die ihn selbst und norddeutsche Schriftsteller betrafen, mit unter angenehm genug unterhalten. Alles übrigens vor 40 oder 50 Jahren wie jetzt noch! Grosse Erwartungen, denen der Erfolg wenig oder gar nicht entsprach; Muthmassungen, die noch seltner eintrafen; Urtheile, die der gute *S.* eben so geschwind zurücknehmen musste, als er solche gewagt; Einseitigkeiten, deren man von einem Philosophen sich am wenigsten versehen hatte; Idiosynkrasieen wohl gar, die eben deshalb weil sie

der

dergleichen find, fich kaum erklären laffen. Schade, dafs Hr. *von Blankenburg*, der bekanntlich dem *zweyten* Bande von *Sulzers vermischten Schriften* fehr brauchbare Nachrichten von dem Leben und den Arbeiten deffelben vorangeftellt, die *Körte*'fche Brieffammlung noch nicht benutzen können! Was Erfter nur muthmafslich oder unvollständig beybrachte, läfst nunmehr aus *S—s* eignen Papieren fehr oft fich belegen und glücklich ergänzen; und wer die nöthige Mufse gehabt, die ganze Brieffammlung durchzublättern, wird diefe *Nachrichten* etc. defto lehrreicher finden. Anjetzt erft läfst fich einigermafsen begreifen, wie ein Mann, deffen *Gefchmackstheorie* gröfstentheils noch immer Zutrauen verdient, doch in der Anwendung fo häufig verftofsen; über Heldengedicht z. B. oder Theater fehr fruchtbare Grundfätze aufftellen, und doch einen *Noak* vergöttern, und mit einem *Cymbellin* aus eigner Feder an *Shakespear's* Schatten fich verfündigen konnte! Dafs er dem fittlichen Einflufs der Künfte gar zu viel Kraft zugetraut, alles beynah hierauf zurückgeführt, wufste man freylich längft; erft aus feinen Briefen aber wird es recht anfchaulich, auf was für Ideengängen, und durch welche Lebensverhältniffe, die fo einfeitige Anficht ihm zur faft ausfchliefslichen wurde. Eben fo bekannt ift fein bis zum Starrfinn endlich ausgearteter Widerwillen gegen *Ramler's* Kritik. Nichts anders indefs war der Hauptgrund diefer Abneigung, als weil unfer ungleich feiner fühlende und hörende *R.* den noch etwas rauhen Züricher Sängern nicht unbedingt hatte huldigen wollen! Mehr als einmal, und das feit kurzem wieder, ift uns von der nicht fchwächern Abneigung *Gleim's* gegen *R—s* Benehmen und Urtheile allerhand erzählt worden; hier aber giebt der fchon im Jahr 1746. von *S.* an *Gl.* gefchriebne Brief über einen Charakterzug des fonft trefflichen, jedes Schöne und Gute willig befördernden *Gleims* fehr bedeutenden Auffchlufs; als wo unter mehrern eben fo derben Apoftrophen es auch zu lefen giebt: „Oder Sie find ein ungeftümer Freund, dem die Freunde fklavifch dienen müffen, wenn fie nicht Ihre Gunft verlieren follen:" — *Sapienti* fat! Wer die achtungswerthen Männer perfönlich gekannt, und folche Lefer mufs es doch immer noch geben, oder fie auch nur aus ihren Schriften fchätzt, und hoffentlich fehlt es an diefen Dankbaren auch noch nicht, wird in der Sammlung häufig auf dergleichen pfychologifche Auffchlüffe ftofsen. Treulich fcheint der Herausgeber alles beybehalten zu haben, was in den Briefen fich hierüber vorfand, und nur wenige dürften ihn deshalb tadeln.

Noch mehreres aber daraus zu heben, unterfagt der befchränkte Raum unfrer eignen Blätter. Nur hinzufügen will Rec., dafs laut einer Note zu S. 343. die in den vermifchten Schriften von *Sturz* befindliche und fo gern gelefene Charakteriftik *J. J. Rouffeau's* nicht die Arbeit diefes beliebten Schriftftellers ift; fondern Ueberfetzung eines franzöfifchen Auffatzes aus der Feder des Schweizers *Wegeli*, in der Folge Profeffors der Gefchichte zu Berlin. Dafs diefe Charakteriftik noch beffer in der Verdeutfchung als in der Urfprache fich lefen laffe, wird man um fo williger zugeftehn, da *St.* unftreitig den Darftellern beyzuzählen ift, die unfre Sprache am gefälligften zu handhaben gewufst. — Auf Druckfehler von Erheblichkeit ftiefs Rec. nur S. 151. bey dem Ortsnamen *Fromeker*, ftatt Franecker. Blofs die Zeitangabe der Briefe dient übrigens, wie fchon gefagt, zum Leitfaden durch die ganze Sammlung; da indefs Hr. *K.* deren noch mehrere aus *G—s* Verlaffenfchaft hoffen läfst, — dafs unfer Publikum ihn hierzu aufmuntern möge, bleibt zu wünfchen — fo wird ein das Wiederauffinden erleichterndes *Namenregifter* beym Schluffe wohl auch nicht vergeffen werden.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolph Weckherlins. Ein Beytrag zur Literaturgefchichte des fiebzehnten Jahrhunderts;* von *C. P. Conz.* 1803. VIII und 176 S. 8.

Auf das Verdienft diefes voropitzifchen Dichters machten zuerft die fchweizerifchen Vff. der Sammlung kritifcher und geiftvoller Schriften unfre Literatoren und Dichterfreunde wieder aufmerkfam. Man vergafs ihn aber bald wieder, bis im J. 1778. der Hofr. *Efchenburg* in der Fortfetzung der von *Zachariä* angefangenen Sammlung auserlefener Stücke der beften deutfchen Dichter fein Andenken wieder erneute, und Proben feiner Poefie mittheilte. Nicht lange hernach fprach *Herder* im deutfchen Mufeum mit Wärme und beredter Empfehlung von feinem Werth, und wiederholte den dort befindlichen Auffatz über einige ältere deutfche Dichter in der *fünften* Sammlung feiner zerftreuten Blätter, mit dem Wunfche, dafs man in Schwaben, feinem Vaterlande, forgfältiger nach feinen Lebensumftänden forfchen, und eine neue Ausgabe feiner beften Stücke veranftalten möchte. Diefe und ähnliche Auffoderungen veranlafsten den Vf. der hier anzuzeigenden Schrift, fich vor der Hand nach vollftändigern biographifchen Nachrichten über diefen denkwürdigen Dichter umzufehen; und man wird ihm gewifs die Mittheilung derfelben um fo mehr Dank wiffen, da die bisherigen Notizen noch fehr unzulänglich waren. Auch hat die nähere Kenntnifs der Umftände, unter welchen, und der Verbindungen, in denen *W.* lebte, auf die Würdigung feiner Talente keinen geringen Einflufs. Einige feiner Abkömmlinge, und befonders der Geheimerath *Weckherlin* in Stuttgart, find dem Vf. dabey beförderlich gewefen. Unfer Dichter wurde den 15. Sept. 1584. zu Stuttgart geboren, wo fein Vater Rentkammerrath war. In Tübingen ftudirte er die Rechte, und fcheint auch von der damals erft aufblühenden dortigen Bildungsanftalt für junge Prinzen und Edelleute Nutzen gezogen zu haben. Bald hernach machte er eine Reife nach Frankreich, wahrfcheinlich als Secretär eines herzoglichen Gefandten. In der Vorrede zur zweyten Amfterdammer Ausgabe feiner Gedichte, die im J. 1647. gefchrieben ift,

ist, sagt er selbst, er habe schon mehr als 40 Jahre in grosser Herren Dienste und Geschäften und Reisen als Secretär zugebracht. In England muss er sich schon seit dem Ende des J. 1607. aufgehalten haben. In englischer und deutscher Sprache liess er die Beschreibung einer Tauffeyerlichkeit des Würtembergischen Hofes drucken; und bey jener ist auch ein englisches Gedicht von ihm befindlich. In Stuttgart ward er hernach als herzoglicher Secretär angestellt. Seine in Frankreich und England erlangte Bekanntschaft mit der ausländischen Literatur hatte gewiss den meisten Einfluss auf die Ausbildung seines dichterischen Talents und auf die von ihm fast zuerst versuchte Verbesserung der Form und des Mechanismus deutscher Verse. Seine Gedichte geben, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, ein interessantes Bild des Kampfes der noch ungeschmeidigen Sprache mit dem kräftigen Geiste des Dichters und seinem ihm vorschwebenden Ideale von Vollkommenheit. Er brach sich eine neue Bahn, und siegte nicht selten über den Widerstand. Sein Fürst scheint ihn zugleich zum Hofdichter gebraucht zu haben, und man hat besonders mehrere Beschreibungen von Hoflustbarkeiten und Prunkspielen von ihm. Im J. 1618. gab er zuerst eine kleine Sammlung: *Zwey Büchlein Oden und Gesänge*, in Stuttgart heraus, die sich aber ganz verloren zu haben scheint, und nur durch seine eigne Angabe bekannt ist. Nach dem J. 1620. verliess er sein Vaterland auf immer, und wurde zu London bey der deutschen Kanzley angestellt, die dort zum Dienste der dahin geflüchteten Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrichs, und zum Behuf der Unterhandlungen mit dem Kaiser und den deutschen Fürsten errichtet wurde. *W.* stand hier nicht in Diensten jenes Pfalzgrafen, sondern des Königs von England. Von den beiden Königen Jakob I. und Karl I. genoss er viel Gunst und Zutrauen, und wurde zu mehrern Versendungen gebraucht. Immer aber blieb er der deutschen Muse getreu. Mit *Opitz*, an den er auch ein Sonnet gerichtet hat, stand er in freundschaftlichen Verhältnissen. Die von ihm selbst von England aus besorgte *erste* vollständigere Ausgabe seiner Gedichte erschien zu Amsterdam, bey Jansson, 1641. 8. Sie wird von unserm Vf. umständlich beschrieben, und manches daraus ausgehoben, was hier, ohne alle Aenderung und Nachhülfe, nach dem Text dieser Ausgabe abgedruckt ist. Die *zweyte* beträchtlich vermehrte Ausgabe, die gleichfalls zu Amsterdam 1648. 12 erschien, hat der Vf. nicht selbst in Händen gehabt, sondern bey dem, was er darüber sagt, nur *Eschenburg's* Beschreibung derselben, und einige andre ihm mitgetheilte Nachrichten benutzen können. Diese letzte Auflage überlebte *W.* nicht lange; er starb in London; und obgleich sein Sterbejahr sich nicht genau angeben lässt, so muss es doch sehr bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gewesen seyn. — Befremdend bleibt es übrigens, dass weder *Opitz*, noch irgend ein Dichter aus dessen Schule, *Weckherlin's* und seiner Verdienste erwähnt haben; und Schulengeist ist allerdings wohl der wahrscheinlichste Grund dieses Stillschweigens. — Dass *Zinkgref* und *Moscherosch* seiner gedenken, hat man sonst schon angemerkt und nachgewiesen. Auch *W's* Prose verdient Aufmerksamkeit; und Hr. *C.* zeigt durch einige Proben, dass sie wenigstens stellenweise kräftig und nicht ohne Wohllaut war. Zuletzt findet man hier noch einen Anhang *Weckherlinischer* Gedichte, ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt, und mit einigen Sprachbemerkungen versehen.

* * *

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Philosophische Rechtslehre oder Naturrecht.* Von *Ludwig Heinrich Jakob*, Doktor und Prof. der Philosophie. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1802. XXIV und 446 S. 8. mit einem Register. (1 Rthlr. 12 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 335.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Berlin*, b. Gädicke: *Fragebuch für angehende Artilleristen* zum Selbstunterricht; nebst angehängten französischen Benennungen und Erklärungen der mehresten bey der Artillerie vorkommenden Kunstwörter. 1805. 91 S. 8. (6 gr.) — Den Anfänger mit den Kunstausdrücken der so weitläuftigen Geschützkunst bekannt zu machen, ist der Zweck dieser Blätter. Sie enthalten daher die Benennungen der verschiednen Theile des Geschützes und der Laffeten, nebst ihrer Anwendung; wo Rec. jedoch hie und da eine nähere Bestimmung vermisste, ohne die jene Benennungen nothwendig ein leerer Schall ohne Sinn bleiben, z. B. *die Beschaffenheit und Gestalt der Mörserkammern*: „sie ist verschieden. Man hat cylindrische und walzenförmige, conische oder kegelförmige, parabolische, kugel- birn- förmige und andere. Am gebräuchlichsten sind die cylindrische(n) und conische(n)." Von den Kunstfeuern hätte denn doch eine S. 42. kurze Beschreibung gegeben und der eisernen Brandkugeln mit erwähnt werden sollen. Die Erklärung der französischen Wörter ist sehr mangelhaft; man sucht vergebens: *Affût*, *Affinage*, *Agrès*, *Amorce*, *Amour*, *Anneau à piton* und *de Timon*, *Approvisionnement*, *Armemens*, *Arquebuse*. *Assortiment des bouches à feu*, *Atelier d'artifices*, *Baguette*, *Balle*, *Ballon de grenades*, *Banc de forage*, *Bandes*, *Barils*, *Batteries*, *Barbettes*, *Blindes*, *Bouts-d'affût*, *Brancard*, *Brides*, *Bricoles*, *Bronze*, *Briquet*, *Cabestan*; *Cadre*, *Camion*, *Canon*, *Carcasse*, *Caronade*, *Chariot à Canon*, *Chasse-fusée*, *Chassis de plate-forme*, *Chat*, *Chemise de batterie*, *Chevrette*, *Clorrette*, *Coffret*, *Comminge*, *Corps-d'essieu*, *Curette* etc. „Eine Arbeit dieser Art sollte doch nur von einem mit den gehörigen Kenntnissen ausgestattetem Manne unternommen werden, um wahrhaft nützlich zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b Fleischer d. J.: *Der Mann mit der eisernen Maske*, von *J. Regnault-Warin*, Verfasser des Magdalenen-Kirchhofs. Aus dem Franz. übersetzt von M. *A. Friedr. Marx*, Prediger in Libertwolkwitz und Grospösna bey Leipzig. In *vier* Theilen. *Erster* und *zweyter* Theil. 1804. 26 Bog. 8. (Alle *vier* Theile 2 Rhlr. 12 gr.)

Unter allen Schriftstellern erwähnte *Voltaire* in seinem *Siècle de Louis XIV.* des Mannes mit der eisernen Maske zuerst; später gedachte er desselben noch einmal in seinem *Dictionnaire philosophique* im Art. *Anecdotes*. Für wen er diesen Mann gehalten habe, sagt *Voltaire* nicht, ob er gleich in Ansehung dieses Gegenstandes sehr unterrichtet zu seyn versichert. Was er von ihm erzählt, scheint vollkommen wahr zu seyn. Nach ihm starb dieser Unglückliche im Jahre 1703. in der Bastille und wurde den 3. März im Kirchspiel St. Paul begraben. Man brachte ihn, bey seiner ersten Gefangennehmung nach Pignerol, dann einige Monate nach *Mazarins* im J. 1661. erfolgtem Absterben auf die Insel St. Marguerite und im J. 1690. in die Bastille. Er stand während dieser ganzen Zeit unter der Aufsicht desselben Gouverneurs, Namens *St. Mars*, der von Pignerol nach St. Marguerite und von da nach Paris als Gouverneur der Bastille versetzt wurde. *St. Mars* sah ihn sterben. Auch der Arzt und der Apotheker der Bastille sahn ihn oft, aber immer nur mit maskirtem Gesicht. Einige Tage vor seinem Tode sagte der Gefangene selbst dem letztern, dass er ungefähr 60 Jahre alt sey. Hr. *de Chamillart* war der letzte Minister, der um dieses Geheimniss wusste. Sein Schwiegersohn, der Marschall *de la Feuillade*, erzählte *Voltairen* selbst, dass er seinen Schwiegervater fussfällig gebeten habe, ihm zu sagen, wer der Mann mit der eisernen Maske wäre; *Chamillart* habe ihm aber geantwortet, diess sey ein Staatsgeheimniss, und er habe schwören müssen, es nie zu entdecken.

Nach *Voltaire* traten mehrere auf, die ihre Hypothesen über diesen räthselhaften Gefangenen äusserten, und ihn zum Duc *de Vermandois*, Duc *de Beaufort*, Herzog *von Montmouth*, und zum mantuanischen Gesandten *Jerome Magni* machten. Diese Meinungen, von welchen schon *Voltaire* die drey ersten widerlegte, findet auch unser Vf. unstatthaft und fügt denselben eine fünfte bey, die eben so wenig Grund hat, und auf Angaben beruht, denen die Geschichte widerspricht. Der Vf. drückt sich in der vorausgeschickten Abhandlung über seine Meinung selbst sehr schwankend und widersprechend aus. Bald redet er von ihr als von einer ausgemachten Wahrheit und Thatsache, bald wieder so, als ob er sie selbst nur für eine Hypothese hielte. Sein Buch selbst erklärt er erst für einen historischen *Roman*, und dann sagt er wieder, es solle ein *Factum mit Aufrichtigkeit* aufstellen. Wie läfst sich das zusammen reimen? Zu diesem *Factum* gehört denn auch wohl vorzüglich die Person, die den eigentlichen Gegenstand des Buchs und der Abhandlung ausmacht; aber in Ansehung derselben verwandelt er sein historisches *Factum* in eine blosse Vermuthung, da er sich in der Folge anheischig macht, nur *so gut als möglich* zu zeigen, wer diese Person *ihm zu seyn scheine*. An bestimmte geschichtliche Beweise und Nachweisungen ist übrigens gar nicht zu denken. Nach unserm Vf. soll nun der Mann mit der eisernen Maske ein Sohn der Königin *Anna von Oestreich*, Gemahlin Ludwigs XIII. und des Herzogs *von Buckingham* gewesen seyn. Denn, heisst es, der wahrheitliebende Geschichtschreiber der Stuarte (genannt wird dieser nicht) erzähle, dass dieser junge stürmische Hofmann, nach dem er Madame Henriette, Ludwig's XIII. Schwester, nach Boulogne begleitet hatte, nach Amiens zurückgekommen und daselbst mit Annen eine Zusammenkunft gehabt, deren Andenken sich lange in diesem Lande erhalten habe. Nach dieser Zusammenkunft habe sich die Königin, unter dem Vorwande der Gelbsucht, in die tiefste Einsamkeit zurückgezogen, und der aufgebrachte König das Haus einer Gemahlin verlassen, deren Treue ihm verdächtig war. Die Frucht jener Zusammenkunft soll nun der unbekannte Unglückliche gewesen seyn. Dass, unter mehrern andern, auch *Buckingham* ein Anbeter der K. *Anna* gewesen sey, erzählen allerdings mehrere Geschichtschreiber; keiner aber, dass er *Henrietten*, die er nach England begleiten sollte, in Boulogne verlassen habe, um *Annen* in Amiens zu besuchen. Eben so wenig ist es ausgemacht, dass *Anna* sich *damals* (1625.) unter dem Vorwande der Gelbsucht in die Einsamkeit zurückgezogen habe, um ihre Niederkunft abzuwarten. Nach den *Memoires* der Mad. *de Motteville*, einer Vertrauten *Annens*, soll dieses vielmehr erst im J. 1644., ein Jahr nach Ludwigs XIII. Tode, geschehen seyn, wo *Anna* unter jenem Vorwande auf einige Zeit aus dem Louvre in das Palais royal zog. In der Schrift selbst wird das Ende des J. 1630. als die Zeit der Geburt dieses Sohnes *Buckinghams* und *Annens* angegeben, obgleich nach allen Geschichtschreibern *Buckingham* schon im Jahre 1628. ermordet worden war. Dieser Wi-

Widerspruch ist so stark, dass der Uebersetzer ihn nicht hätte ungerügt lassen sollen. Die Abhandlung giebt ferner die Zeit nicht an, in welcher dieser Unglückliche verhaftet worden, auch reicht der *zweyte* Teil seiner hier gelieferten Geschichte nicht bis zu diesem Zeitpunkt. Wenn er aber, wie allgemein behauptet wird, als ein Jüngling von 17 bis 18 Jahren ins Gefängnis kam, so muss solches, vorausgesetzt, dass er im J. 1630. geboren wurde, im J. 1647. oder 1648., folglich noch während *Annens* Regentschaft, die bis zum J. 1652. dauerte, geschehen seyn. Dass *sie* aber und *Mazarin*, ihr Vertrauter, zu dieser Einkerkerung Befehl gegeben, oder sie zugelassen haben sollten, ist nicht glaublich; auch fehlen hierzu die Beweise gänzlich. Noch ein Beweis für die Meinung des Vfs. soll die Aehnlichkeit des Gefangenen mit *Buckingham* seyn. Er hat zu diesem Ende das Portrait des erstern, um es mit dem vorhandenen Portrait des letztern vergleichen zu können, dem Buche in Kupfer gestochen beygefügt. Dieser Beweis ist aber um so schwächer, je weniger man erfährt, wo das Original befindlich ist, von welchem er diese Copie hat nehmen lassen. Diese Aehnlichkeit mit *Buckingham*, meynt der Vf., fände sich auch zwischen diesem und *Ludwig XIV.* und mache es wahrscheinlich, dass auch dieser ein Sohn von *Buckingham* gewesen sey. Wieder ein grober Anachronismus, den der Uebersetzer nicht bemerkt; denn bekanntlich wurde Ludwig XIV. lange nach *Buckinghams* im J. 1628. erfolgtem Tode, nämlich im J. 1638. geboren. Was die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske selbst betrifft, so ist sie, wie auch schon aus jenem höchst oberflächlichen sogenannten Beweise der Abstammung desselben und aus dem Mangel aller Nachweisung von Quellen, aus welchen sie geschöpft seyn könnte, sich abnehmen läst, nichts weiter als ein bloser Roman, der übrigens ganz angenehm zu lesen ist. Auch die Uebersetzung ist, obgleich nicht durchgängig ohne Mängel, die sie als eine solche verrathen, doch im Ganzen sehr lesbar.

MAGDEBURG, b. Keil: Die *Schachspielkunst*, nach den Regeln und Musterspielen des Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamma und des Pariser Clubs; in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart, entworfen von *Johann Friedrich Wilhelm Koch*, Prediger in Magdeburg. Mit einem Anhange, enthaltend *Thöldens* Damenspielmuster. 1801. 408 S. *Zweyter* Theil. 1803. 183 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Es war ein sehr guter Gedanke, die Werke der berühmtesten Schriftsteller über das Schachspiel zusammenzustellen und gleichsam einen Codex der Schachspielkunst zu veranstalten. Zum Glück stieg dieser Gedanke in einem Mann auf, der schon durch andere Schriften bewiesen hatte, dass er seine Materialien gut zu ordnen, in einen kleinen Raum zusammenzudrängen wisse, und sich so von dem gemeinen Haufen der Compilatoren weit entferne. Siebenhundert Spiele aller Art, die auf einen Raum von acht Alphabeten hätten ausgedehnt werden können, brachte er im *ersten* Theile in Ein Alphabet, ohne, dass sie an ihrem wesentlichen Inhalte etwas verloren hätten. Er bewerkstelligte diess vorzüglich mit durch die kurze natürliche und unzweydeutige Bezeichnungsart der Züge, die man die *Geographische* nennen könnte, und die Rec. zuerst in dem Schach des *G. G. Calabrois* nach *Moses Hirschel's* Ausgabe und deutscher Uebersetzung, Breslau 1784. antraf. Er zog Spiele zusammen, deren Abweichung nur bey den letzten Zügen anging; er ordnete die Spiele nach den Hauptrubriken der Spielarten; er rückte die näher verwandten mehr an einander und schaltete die Regeln des Spiels, die er in den vor ihm liegenden Werken fand, an dem gehörigen Orte und möglichst kurz ein. Er entwarf nachher ein Register, worin er die allgemeinen Regeln zusammenstellte, und sie noch mit neuern Bemerkungen vermehrte. Die Einleitung macht mit den Zügen, nach der Verschiedenheit der Figuren bekannt und stellt auf den Standpunkt, von dem man den sehr verschiedenen Charakter der auf dem Titel bemerkten Meisterwerke und deren Gebrauch bequem überschauen kann. Zum Beweise, wie sehr der Vf. alles, der Deutlichkeit unbeschadet, zusammen zu drängen gewusst hat, bemerken wir, dass des Gustavus Selenus mitgetheilte 23 Spiele mit 163 Veränderungen und über 800 Anmerkungen in einen Raum von sieben Bogen gebracht worden. Rec. wollte das Original, das ohne die Einleitung und ohne die Rhythmomachie 442 Seiten in kl. Fol. stark ist, schon vor vielen Jahren auf eine ähnliche Art bearbeiten, verlor aber sehr bald dazu die Geduld, gab die Arbeit auf, und freut sich jetzt, dass dieser Gedanke durch Hn. *Koch* so ungemein glücklich ausgeführt ist. Der *zweyte* Theil enthält: 1) *Vidae Scacchia Ludus* mit einer schönen metrischen Uebersetzung des Herrn Prediger *Müller* in Stemmern bey Magdeburg. 2) Neuere Musterspiele die theils aus *Allgairs* Anweisung, Wien 1802., und aus den neu entdeckten Schachspielgeheimnissen, Strasburg 1802., genommen, theils dem Vf. von verschiedenen Schachspielvirtuosen mitgetheilt wurden. Die Spielendungen von 53—93 können zur Uebung im Nachdenken für junge Leute vortrefflich benutzt werden. 3) Zusätze und Verbesserungen zum *ersten* Theil. Ausser den Anmerkungen die Hr. *K.* vom Bürgermeister *Noren* S. 107. über die *Stammaschen* Spielendungen erhielt, wären noch dergleichen bey 34. 36. 85. zu machen, wie schon *Kindermann* in seiner Anweisung. Gräz 1795., anführt. 4) Das Schachspiel unter vier Spielern. 5) Die *Rhythmomachie*, ein sehr sinnreiches Spiel, dessen Erfindung dem Pythagoras zugeschrieben wird, und das sich gleichfalls in Gustavus Selenus Schachspiel als Anhang befindet. Diess Spiel setzt die Kenntniss arithmetischer, geometrischer und harmonischer Progressionen voraus. Es ist sehr wenig in Umlauf gekommen, ungeachtet dessen Andenken vor einigen 30 Jahren durch eine gute Abhandlung in den,

den, neben den Braunschweigischen Anzeigen herausgekommenen, gelehrten Beyträgen wieder erneuert wurde. Die Ursache der Vernachläfsigung eines so sinnreichen Spiels läfst sich leicht einsehen. Auch die Regeln dieses Spiels sind von dem Vf. aufs deutlichste vorgetragen worden. Rec. hat keine unbeträchtliche Sammlung von Werken über's Schachspiel, hält sie aber jetzt bey dem Besitz des *Kochschen* Werks für ganz entbehrlich. Auch dem Verleger unsern Dank, dafs er bey einem ungemein billigen Preise für gutes Papier und für einen schönen Druck gesorgt hat. Die Druckfehler, an denen es, auch bey der sorgfältigsten Correctur; wegen der vielen Zahlen und einzelnen Buchstaben nicht fehlen konnte, sind sorgfältig angezeigt worden.

LITERATURGESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Teutschland*, oder *Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, angefangen von *G. C. Hamberger* — fortgesetzt von *J. G. Meusel* — *Eilfter* Band. *Fünfte* durchaus vermehrte und verbess. Auflage. 1805. 756 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Mit diesem Bande — der noch mehr Nachträge zur *fünften* Ausgabe des gelehrten Deutschlands, oder zur Vervollständigung (des Verzeichnisses) der deutschen Schriftstellerey bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts enthält, ist diese *fünfte* Ausgabe noch nicht völlig geschlossen; im *zwölften* Band soll noch ein summarisches Verzeichnifs der in dieser Ausgabe verzeichneten Schriftsteller, das topographische Register, eine Classification aller jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, einen geneographischen Kalender und ein Todtenregister, ein zur Erleichterung des Nachschlagens eingerichtetes alphabetisches aller im Hauptwerke und in den Nachträgen befindlichen Schriftsteller, ein Verzeichnifs der patriotischen Wohlthäter des ganzen Unternehmens und die Hauptvorrede zu demselben enthalten; auch wird ein noch folgender Band Verzeichnisse der anonymen Schriften und der Uebersetzungen aus dem Deutschen liefern. Dafs vorliegender Band noch so stark wurde, rührt besonders von der Benutzung der provinziellen Literaturwerke her; zum Theil auch ziemlich unbekannter, die man hier unerwartet findet, wie *de Codelli's Scrittori friul. austr.*, durch die unser Deutschland mit mehrern italiänischen Schriftstellern bereichert wird; — ja der Vf. findet es sehr wahrscheinlich, dafs, wären die Werke dieser Art, welche die Hn. *Baader*, *Fickenscher*, *Otto*, *Schummel*, *Strieder* u. a. lieferten, schon vor dem Drucke desselben geendigt gewesen, und hätte er überall gleiche Unterstützung gefunden, das Werk leicht noch um ein oder gar zwey Alphabete vergröfsert worden wäre. Diese Vermuthung wird durch mehrere der aus diesen Werken und aus handschriftlichen Quellen gezogene Artikel nur allzusehr bestätigt; und wenn eben diese Artikel für andere, die noch einen Literator wie *Strieder* erwarten, mehr Vollständigkeit wünschenswerth machen, so darf man doch im Ganzen keineswegs über Mangel an Vollständigkeit klagen, insofern diese sich durch sorgsame Benutzung der vorhandenen Materialien erreichen liefs. Wenigstens hat Rec., abgerechnet gewisse spätere Notizen, von denen Rec. voraussetzen darf, dafs sie dem Vf. nicht entgangen seyn werden, eben nicht viel bemerkt, das er in einer Recension für diese Blätter des Anführens werth fände. Doch will er einige dieser Bemerkungen beyfügen, zugleich aber auch auf einige Artikel aufmerksam machen, die unter der Menge einer besondern Auszeichnung werth sind. — *Fr. Alberti* starb zu Lucca am 15. Dec. 1801, 67 Jahre alt. — *Avrillon* dürfte vielleicht hier irrig eine Stelle erhalten haben; das angeführte Buch scheint eine Uebersetzung mehrerer Schriften eines längst verstorbenen französischen Mönchs dieses Namens zu seyn. — *T. Baden* ist jetzt wiederum zu Kopenhagen als Sekretär der königl. Akademie der bildenden Künste und der Gesellschaft der schönen Wissenschaften angestellt. — Der verstorbene *Bockshammer* ist unbemerkt geblieben; (vergl. Int. Bl. der A. L. Z. 1804. Nr. 202. 1805. Nr. 40.). — Dafs *F. G. Busse* jetzt Professor in Freyberg ist, hat der Vf. nicht erwähnt. — *Claussen*, jetzt russisch kaiserl. Hofrath, ist nicht mehr Aufseher der Zaluskischen Bibliothek zu St. Petersburg. — *Dampmartin* lebt jetzt wieder in Frankreich. — Die *K. A. Engelhardt* als Vf. des *sächsischen* Kinderfreundes zugeschriebene Bildungsgeschichte gehört wohl dem verstorbenen *Thieme*. — *G. Frey* ist wahrscheinlich einer der vielen Pseudonymen. — *Fricke* ist nicht mehr Rector der Stadtschule zu Glogau, sondern jetzt Feldprediger zu Sagan; jene Stelle bekleidet jetzt *Gründler*, (ebenfalls Schriftsteller). — *Fuchs* ist nicht mehr Buchhändler zu Paris. — *Grandmottet (J. D.)* ist hier und im *neunten* Bande statt *Grandmollet* und *Grandmotter* zu lesen. — *Gurlitt* ist auch Professor der morgenländischen Sprachen am Gymnasium zu Hamburg. — *Horscher von Almendingen* stünde besser unter *A*, oder hätte dort wenigstens citirt werden sollen. — Zu *Hübbe's* Uebersetzungen gehört unter andern die von *Lasteyrie's* kleinern Werke über die spanische Schafzucht (1800.) — *Hüttner* ist wenigstens jetzt nicht mehr der alleinige Vf. der Nachrichten aus London in dem Journal *London und Paris*. — *Illiger* lebt zu Braunschweig. — *Klebe* zu Wirzburg, ist nicht Prof. der A. G. — Im Artikel *B. F. Kuhn* mufs es heifsen: die französische Uebersetzung der Schrift: „über das Einheitssystem u. f. w. ist nicht von ihm; vom Original ist er allerdings Vf. — Die (kürzlich zu Aachen verstorbene) Kanonissin von *Kurzrock*, (die auch Klopstocks Messias in französische Prose übersetzte) soll auch mehrere Schriften für junge Frauenzimmer herausgegeben haben. — *Meier (H. A. A.)* oder vielmehr *(F. A. A.) Meyer* ist wohl nicht der Bruder von *F. J. L. M.* sondern von *F. L. W. M.* — *C. G. Pröw* starb im Jan 1804. S. Int. Bl. der A. L. Z. 1804. S. 307. — Ueber *K. H. G. Schneider* ist noch das Int. Bl. der A. L. Z. 1804. Nr. 47. zu vergleichen. — Zu *Struensee's* Ar-

Artikel verdiente seines Jugendfreundes, des Geh. R. *Nösselt's* Nekrolog in dem Hall. Wochenbl. 1804. bemerkt zu werden (vgl. d. Biograph. IV. B 3. St.); die spätere Biographie vom Hn *v. Held* konnte hier noch keine Stelle finden. — In dem Art *Vater* ist st. 1804. zu lesen 1799. — *Wadler* und *Surer* hätten verglichen werden sollen; der unter *W.* angeführte Todestag ist wohl allein der richtige, wenn gleich eine andere Nachricht den 15. Junius an dessen Stelle setzt. — Unter den oben angedeuteten der Auszeichnung werthen Artikeln sind besonders mehrere, die Verfasser bekannter anonymer Schriften angeben. So wird z. B. der Hofmarschall *von Bärenhorst* zu Dessau als Vf. der „Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte u. s. w., der Rath *Benzler* zu Wernigerode als Ueberfetzer zweyer Schriften, deren Verdeutschungen ehedem dem verstorbnen *Bode* und *Leisewitz'en* zugeschrieben wurden; *E. Müller* als Vf. der vielen historischen Romane (Geschichte Emma's, Tochter Kaiser Karls d. Gr., Walter von Montbarry u. a. m., die man bald *Milbillern*, bald andern beylegte) angeführt. Diese und viele andere Artikel machen die von Hn. Dr. *Papps* versprochene Fortsetzung des Anonymen-Verzeichnisses von neuem wünschenswerth. — Sehr reichhaltig sind verschiedene Artikel aus den obgedachten provinziellen Literaturwerken, wie aus *Baader's* gel. Baiern die Gebrüder Freyhn. *v. Aretin*, die Gebrüder *Baader* u. a. — Möchten wir nun bald, nachdem der Vf. mit dem *zwölften* Bande das Werk, so weit es seine eigne Arbeit ist, beendigt haben wird, eine *sechste* Auflage, oder vielmehr ein *gelehrtes Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts*, bis etwa 1805. und dann auf bestimmte Jahre sich einschränkende Nachträge erhalten!

Wir verbinden damit sogleich die Anzeige der Fortsetzung eines ähnlichen Werks desselben Vfs.:

Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800. verstorbenen teutschen Schriftsteller.* Ausgearbeitet von *J. G. Meusel.* — *Fünfter* Band. 1805. 549 S. gr. 8.

Der vorige Band fasste nur die Schriftsteller aus dem einzigen Buchstaben *G* (s. A. L. Z. 1805. Nr. 95.); dieser hatte nicht einmal Raum genug für die Schriftsteller, deren Namen mit *H* anfangen, so dass mit *Hizler* abgebrochen wird; aber auch hier trifft man wieder auf theils sehr ausführliche, theils durch ihren Gegenstand die Aufmerksamkeit anziehende Artikel, wie z. B. *Häberlin*, *Hähn* und *P. M. Hahn*, *von Hagedorn*, *A. v. Haller*, dessen Artikel 18 Seiten einnimmt, von denen zwey enggedruckte bloss die biographischen Data angeben, mehrere *Hamberger*, *Hansch*, der sich mit der Herausgabe der *Keplerschen* Werke beschäftigte, (mehrere) *Hebenstreit*, *Heister*, *Hellfeld*, *v. Herzberg*, *C. A. Heumann*, dem nicht weniger als 24 Seiten gewidmet sind, (verschiedene) *Heusinger*, *Hippel* u. a. m.; unter den vielen Artikeln aber auch einen negativen, einen vorgeblichen *Haas*, der *Haas* heissen sollte, aber auch, wie im Werke selbst angezeigt wird, als solcher keine Stelle verdiente. Da wir übrigens überall, wo es der Mühe werth war, alle nöthige Sorgfalt angewendet fanden: so schien es uns überflüssig, bey unbedeutendern Artikeln, wo etwa eine Lücke bemerkbar ist, oder ein Irrthum sich vermuthen läst, genauere Untersuchungen anzustellen, da diese Untersuchungen selten die darauf verwendete Zeit durch angemessene Resultate belohnen. Daher hier nur einige kleine Bemerkungen, auf die uns die genauere Durchsicht einiger Artikel führte. *Haller's* Usong wurde auch ungrisch übersetzt, Presburg 1792.; und ein Fragment daraus über die aristokratische Regierung lieferte noch im J 1791. *d'Arnex* in französischer Sprache. Der französische Ueberfetzer des Usong, der Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, und der Vorrede zu *Formey's* Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt, ist *Seigneux de Correvon.* Einige Ueberfetzungen sind noch aus dem Repert. d. Lit. 1791—95. nachzutragen. — Unter *Hammerdörfer* fehlen die zwey Stücke von Beyträgen zur innern Kenntnifs und Geschichte von Sachsen (Leipzig 1785. 86.), die *zweyte* Ausgabe des *ersten* Bandes von Europa (Eb. 1792) und Timon der zweyte (Eb. 1792.). — Des Grafen *von Hartig Lettres sur la France* etc. wurden (Eisenach 1786.) verdeutscht; die historischen Betrachtungen über die Aufnahme der Feldwirthschaft aber von *Le Roi de Lozembrune* (Wien 1790.) ins Französische übersetzt. — Dem „*Etwas* Seelenspeise" des Grafen Reufs *Heinrich XII.* hätte doch auch die „*tägliche* Seelenspeise zur Nahrung des Glaubens — nebst einer Vorrede Hn. *J. P. Millers*" (Schleiz 1769.) beygefügt zu werden verdient. — In anderer Rücksicht war vielleicht *Heinrich XXVI.* der Aufbehaltung in diesem Werke werth (vgl. Int. Bl. d A. L. Z. 1796. Nr. 76.). — Von *Heister's Compendium anat.* hat man auch eine französische Ueberfetzung von dem im J 1799. verstorbenen *Goulin* (1764. 3 V. 12.). — Zu *Hermann's* nachgelassenen Werken gehören auch: *Mémoires aptérologiques.* Strasbourg 1804. fol. — Von *M. J. v. Heß* soll auch der anonyme „Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in k. k. Erblanden" (Wien 1775. 8.) herrühren. — Der Rector *Heynemann* zu Speyer führte den Vornamen *Simon;* er starb am 6. April 1796. (s. Int. Bl. d. A. L. Z. 1796. Nr. 76.). — *Hippel's* Königsbergisches Stapelrecht erschien 1791. gr. 8.

* * *

Hildburghausen, b. Hanisch's Wittwe: *Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heiligen Schrift* zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. *Zweytes* Bändchen 1804 VIII u. 200 S. 8. (14 gr.) (s. die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 179.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. November 1805.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARMA: *Manuscripti Codices Hebraici Bibliothecae J. B. de Rossi*, Ling. orient. Prof., *accurate ab eodem descripti et illustrati.* Accedit Appendix, qua continentur *MSS. codices reliqui al. linguarum.* — *Volumen I.* 1803. 192 S. *Vol. II.* 1803. 192 S. *Vol. III.* 1804. 222 S. gr. 8.

Die Handschriftensammlung, welche Hr. *de Rossi* mit unermüdeter Sorgfalt und bewundernswürdigem Glück zu Stande gebracht hat, ist in der That einzig in ihrer Art. Der Haupttheil dieses Schatzes ist eine Sammlung von 1377 hebräischen, chaldäischen und rabbinischen Handschriften, die auch der ersten und ansehnlichsten Bibliothek zur besondern Zierde gereichen würde. Es wäre gewiss ein wahrer Verlust, wenn diese ansehnliche schätzbare Sammlung, die ihr Entstehen einem Hauptzweck zu verdanken hat, wieder vereinzelt und zerstreut werden sollte. Der thätige und verdienstvolle Hr. *de Rossi* hat sie zwar zur Kritik des hebräischen Bibeltextes und auch auf andere Weise schon trefflich genützt; aber auf wie mancherley Weise könnte sie noch zum Vortheil der biblischen und hebräischen Literatur genutzt werden! Da der würdige Besitzer, dem Vernehmen nach, daran denkt, diese Sammlung wieder zu veräussern: so wäre es sehr zu wünschen, dass ein wohlwollender Fürst, dem die Beförderung der Wissenschaften am Herzen liegt, sie kaufen möchte und zum Gebrauch bey einer öffentlichen Lehranstalt aufstellen liesse. Wie vieles würde insbesondere Deutscher Fleiss und Untersuchungsgeist daraus noch schöpfen können!

Die hier gelieferte Beschreibung der Handschriften ist mit Sorgfalt, Genauigkeit und Kenntniss ausgearbeitet. Ueberall erkennt man den Mann, der sich nicht damit begnügte, die Handschriften bloss zu sammeln, sondern sie auch sorgfältig untersuchte und fleissig zu nutzen wusste. Man findet hier in gedrängter Kürze nicht allein die Titel der Handschriften, ihre Form, ihren Charakter und ihr Alter möglichst genau bestimmt, sondern auch zugleich interessante Bemerkungen und Nachrichten von den Verfassern derselben, ihren Inhalt, literarischen Werth, den darin vorkommenden Unterschriften und Eigenthümlichkeiten; und bey dieser Gelegenheit werden auch manche Angaben älterer Bibliographen genauer untersucht, ergänzt und berichtigt. Kurz, diese Beschreibung ist in mehr als einer Rücksicht ein sehr schätzbares Geschenk für den Kritiker und Literator.

Der Freund der biblischen Kritik, der die Handschriften, welche *de Rossi* bey seiner Variantensammlung gebraucht hat, näher kennen lernen und selbst würdigen will, wird diese Beschreibung nicht wohl entbehren können. Bey der Variantensammlung findet sich zwar eine kurze Nachricht und Beschreibung der Handschriften, welche *de Rossi* selbst besitzt und verglichen hat; aber die hier gelieferte Beschreibung ist fast durchgehends viel genauer und vollständiger. Es wird nicht allein von dem Eigenthümlichen der Handschriften mehr angegeben, sondern auch manches ist hier näher bestimmt und berichtiget. In jener der Variantensammlung vorgesetzten Nachricht werden oft die Stellen angeführt, worin diese oder jene Handschrift eigenthümliche oder doch sehr seltene Lesearten hat. Dieses sind treffliche Winke, um über den eigentlichen Gehalt und Werth der Handschriften selbst urtheilen zu können. Man braucht die angeführten Stellen in der Variantensammlung nur nachzuschlagen und die aus der Handschrift bemerkten Lesearten unter sich und mit andern kritischen Hülfsmitteln zu vergleichen, um den Werth der Handschrift im Ganzen besser würdigen zu können. Dieses wird nun durch die hier gelieferte Beschreibung noch mehr erleichtert. Bey mehrern Handschriften, wovon in der vorläufigen Nachricht nichts bemerkt war, sind nun hier solche Eigenthümlichkeiten angeführt, und bey andern sind noch mehrere Stellen beygefügt worden. Z. B. bey N. 1. war nichts von eigenthümlichen und seltenen Lesearten angegeben, hier sind nun *Vol. I.* S. 1. verschiedene angegeben. *Unicus est* Jos. 10, 10. 15, 1. Jud. 20, 35. 2 Paral. 32, 25, *unusque e perpaucis codicibus* Jes. 63, 11. Job. 16, 21. 23, 7. Bey N. 2. waren in jener Nachricht nur 4 Stellen angeführt, wo diese Handschrift eigene Lesearten hat, hier werden zu jenen noch 12 andere Stellen hinzugefügt, und ausser diesen werden auch 8 Stellen bemerkt, wo diese Handschrift fast die einzige ist, und 15 andere, wo sehr seltene Lesearten vorkommen. Bey N. 174 ist angemerkt, dass der Abschreiber oft Wörter ausgelassen habe, welche von dem Punctator hinzugesetzt seyen, sonst aber merkwürdige Lesearten liefere, dass die Handschrift in 6 Stellen, welche angeführt werden, eigenthümliche Lesearten habe, in 7 andern fast die einzige sey, und überdem werden noch 5 angegeben, wo seltene Lesearten vorkommen. Von allem diesem findet sich aber nichts in der der Variantensammlung beygefügten Nachricht. Von N. 262 waren 7 Stellen genannt, wo die Handschrift die einzige ist, hier werden noch 4 andre Stellen beygefügt, und überdem noch 6, wo man seltene Lese-

arten findet. Die Handschrift N. 503. ist eine der ältesten in der Sammlung. Es war davon bemerkt, dass sie in 8 Stellen die Leseart des samaritanischen Textes und der alten Version bestätige; hier wird *Vol. II.* S. 63. noch die Stelle 5 Mos. 8, 7. hinzugesetzt. Was die Verbesserungen und Berichtigungen betrifft, so verdienen auch diese Aufmerksamkeit. Rec. will auch davon nur einiges zur Probe anführen. In der Handschrift 196. wird in der Unterschrift von den Urhebern und der Ueberlieferung der Masora geredet. Sie wird auf den R. Ada und R. Amenuna zu Nehardea zurückgeführt. In der Nachricht vor der Variantensammlung hiess es in der Uebersetzung der Unterschrift: *R. Amenuna et R. Ada ambo acceperant ex Menachri, qui deportatus fuerat de terra Israel in Babyloniam, captivus factus a Rezaphos, ne esset lex in terra Israel. Michaelis* bemerkte schon in s. Or. Bibl. Th. 23. S. 96., dass *Rezaphos* ein äusserst unkenntlicher und barbarischer Name sey, und erinnerte mit Recht, dass darunter entweder *Terentius Rufus* unter Vespasian, oder *Tinnus Rufus* unter Hadrian zu verstehen sey. Wahrscheinlich hat diese Erinnerung Hn. *de Rossi* aufmerksam gemacht, die Unterschrift noch genauer nachzusehn. Jetzt ist die Uebersetzung *Vol. I.* S. 128. also berichtiget: *captivus factus a Rufo, ne subsisteret lex in Palaestina.* Die Handschrift 226. wurde in jener Nachricht an das Ende des 12ten Jahrhunderts gesetzt, hier *Vol. I.* S. 145. heisst es: *ex sec. XII. vel in XIII.* Auch wird noch dabey bemerkt, dass die Handschrift von einem gewissen *Chaiim* geschrieben sey, wie man aus den Punkten sehe, die über dieses Wort gesetzt sind, und dass sie die einzige sey, welche in zwey Stellen mit den alten Ausgaben zusammenstimme, nämlich Jos. 15, 28. mit der Complutensischen Bibel, und Jes. 5, 23. mit der Ausgabe zu Soncino. Bey N. 262. war in dem *Apparat. Hebraeo-biblic.* Rom 1782. das 10te, und in dem Verzeichniss vor der Variantensammlung das 11te Jahrhundert als Alter der Handschrift angegeben; hier wird sie S. 152. in das 12te Jahrhundert gesetzt. Bey der sonderbaren Unterschrift, worin von der *facultate caesaris Augusti Vespasiani* etc. geredet wird, wurde bemerkt: *character inscriptionis est recentior, XIV., ut videtur, seculi;* in der Beschreibung wird nun noch hinzugesetzt: *vel XV.* Von der Handschrift N. 274. hiess es vorher, sie gehöre in das 11te Jahrhundert, jetzt setzt sie *de R.* in das 11te oder 12te Jahrhundert. Eben so war bey N. 503. bemerkt: *ex plagulis variae aetatis consarcinatus, quarum antiquiores videntur esse IX vel X seculi;* dieses ist nun *Vol. II.* S. 63. also umgeändert: *quarum antiquiores sunt forte X vel XI seculi, vel saltem maximae antiquitatis.* Bey N. 579. wird nicht allein gesagt, dass diese Handschrift unter die vorzüglichern gehöre, indem sie besondere, sehr seltene und eigenthümliche Lesearten enthalte, wovon auch mehrere Stellen angeführt werden; sondern es wird auch als sehr wahrscheinlich bemerkt, dass die Ausgabe der ersten und letzten Propheten zu Soncino 1485. und 1486. daraus abgedruckt sey. Auf diese Weise würde also diese Handschrift keinen besondern Zeugen für eine Leseart, die auch jene Ausgabe hat, abgeben können. N. 611. wird nun bestimmt in das 12te Jahrhundert herabgesetzt, da es vorher hiess, sie gehöre an das Ende des 11ten oder in den Anfang des 12ten Jahrhunderts. Von der Handschrift N. 634. sagte *de R.* in seinem *Apparat. hebraeo-bibl.*, sie sey *remotissimae antiquitatis ac vel VII vel VIII seculi*, in der der Variantensammlung vorgesetzten Nachricht wurde das Alter der Handschrift also bestimmt: *non temere conjici potest fragmentum hoc esse sec. VIII.*, und nun heisst es hier *Vol. II.* S. 115.: *ad IX forte vel X sec. vel saltem ad remotiorem vetustatem referendum.* Bey N. 702. stand in jener Nachricht bloss die Bemerkung *valde antiquum;* hier wird aber S. 137. das 15te oder 16te Jahrhundert als das Zeitalter der Handschrift bestimmt. Auch andern Handschriften, deren Alter vorher gar nicht bestimmt war, wird nun ihr Zeitalter angewiesen. N. 848. wird in das 16te, N. 879. in das 13te, N. 888. in das 16te, N. 889. in das 17te, N. 890. in das 16te oder Ende des 15ten, und N. 891. in das 16te Jahrhundert gesetzt. Man sieht zugleich aus diesen Beyspielen, dass *de R.* im Ganzen geneigter geworden ist, das Alter der Handschriften mehr herabzusetzen, wozu ihn ohne Zweifel der längere Gebrauch und die genauere Untersuchung derselben veranlasst hat. Auch kommen in der Beschreibung andere Bemerkungen vor, die dem Kritiker nicht unwichtig sind. Dass in mehrern Handschriften die grossen Propheten anders gestellt sind und Jeremias unter ihnen voranstehe, war vorhin schon bekannt. Auch in den Handschriften N. 2. 20. 226. u. 737. steht Jeremias zuerst, und darauf folgen Ezechiel und Jesajas. Bey der Handschrift N. 782. ist bemerkt, dass *Salomo Norzi* sie bey der Ausgabe der hebräischen Bibel zu Mantua 1742. gebraucht habe. Wenn in dieser Ausgabe die *Biblia Toletana* angeführt ist, so ist dieser Codex gemeynt, welcher zu Toledo 1277. geschrieben ist. Die in der zuerst von *de R.* herausgegebenen Variantensammlung verglichenen Handschriften gehen bis N. 1031., die andern vorkommenden biblischen Handschriften bis zu N. 1260. sind in den 1798. herausgegebenen *Scholiis criticis* verglichen; aber die darauf folgenden Codices sind noch nicht genutzt. Hr. *de R.* hat daher bey diesen letztern in der Beschreibung verschiedene Lesearten ausgezeichnet, um wenigstens vorläufig auf diese Handschriften aufmerksam zu machen. Z. B. bey N. 1261. aus dem 14ten Jahrhundert sind 13 Lesearten ausgehoben. Auch diese Handschrift hat Ps. 96, 3. nur einmal כי בא, Ps. 110, 3 בהררי und Prov. 8, 16. ארץ. Die Handschrift N. 1273. aus dem 15ten Jahrhundert hat ebenfalls in der letzten Stelle die Leseart ארץ und Ps. 53, 5. מל צלי. Die Handschrift 1289. aus dem 14ten oder Anfang des 15ten Jahrhunderts lieset 1 Mos. 24, 54. ואלכה לארצו, welches mit den 70, dem Syrer und der Vulg. zusammenstimmt., und 5. Mos. 5, 20. מתוך האש. Von dem Targum des Onkelos besitzt Hr. *de R.*, wenn man die Handschriften, welche einzelne Stücke daraus enthalten, mitrechnet, zusammen 58 Handschriften. Unter diesen sind mehrere, die sich durch viele beson-

besondere und merkwürdige Lesearten auszeichnen. Von N. 10. 11. 12. 16. 766. u. 878. ist dieses ausdrücklich bemerkt. Möchte doch Hr. *de R.* sich entschliessen, eine Ausgabe dieses Targums mit den Varianten aus seinen Handschriften zu liefern! Dieses würde wenigstens ein sehr schätzbarer Beytrag zu einer kritischen Ausgabe dieses merkwürdigen Targums werden, und wer könnte uns diesen besser liefern, als *de Rossi?* Die Handschrift N. 12. scheint besonders merkwürdig zu seyn. Nach der Unterschrift ist der Targum aus einer Handschrift abgeschrieben, welche aus der Gegend von Babylon kam, und worin die assyrischen Punkte oben übergesetzt waren. R. Nathan, der Sohn Machir, hat sie aber geändert und mit der gewöhnlichen Punctation vertauscht. Auch von den andern Targumim hat Hr. *de R.* verschiedene Handschriften. Hätten wir doch auch von diesen Ausgaben, die kritisch revidirt wären! Alsdann würde gewiss manches, woraus man ihr Alter bestreitet, in einem ganz andern Licht erscheinen.

Unter den Rabbinischen Handschriften, die einen beträchtlichen Theil dieser Sammlung ausmachen, sind viele merkwürdige und manche sehr seltene Stücke. Mehrere davon sind bisher noch ungedruckt und andere waren bis jetzt ganz unbekannt. Die hier gelieferten Bemerkungen enthalten daher viel Neues und Merkwürdiges. Fast überall kommen Zusätze und Berichtigungen zu der ältern Bibliographie vor. Die *Bibliotheca Hebraea* von *Wolf* und die Supplemente, welche *Köcher* dazu geliefert hat, können daraus sehr vermehrt und verbessert werden. Für denjenigen, welchen dieser Theil der Literatur besonders interessirt, wird es genug seyn, wenn Rec. nur auf den ansehnlichen Vorrath der vorzüglichsten Rabbinen und auf einige Merkwürdigkeiten aufmerksam macht. Von den Commentarien des R. *Salomo ben Isaac*, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, *Raschi* hat *de R.* 66 Handschriften und über den Pentateuch allein 44; von *Aben Esra* besitzt er 24 und über den Pentateuch 14 Codices. V. I. S. 4. wird ganz richtig gegen *Wolf* T. I. p. 1057. erinnert, dass allerdings *Raschi* bey den Juden unter dem Namen *Jarchi* bekannt sey. *R. David Azulai* sagt ausdrücklich, er habe eine alte Handschrift gesehn, worin *Raschi* den Namen *Salomo Jarchi* habe. Auch der Vf. des *Seder adorath* nennt ihn *Salomo Jarchi* den Sohn Isaac. *De R.* bemerkt zugleich, *Raschi* sey zwar von Troyes gebürtig gewesen, er habe aber lange zu Lunel gelehrt; warum er also von dem letztern Ort nicht den Namen *Jarchi* kann erhalten haben. Ueberhaupt ist der Name *Jarchi* unter den Juden nicht ungewöhnlich. Der Tractat *Leschon limudim*, welchen *Balmesius* und auf dessen Autorität auch *Wolf* unrichtig dem *Raschi* beylegen, gehört einem jüngern Schriftsteller, dem R. *Salomo ben Abba Mari Jarchi* vergl. Vol. II. S. 178. Den R. *Mardochai Dato* kennt zwar *Wolf*, aber sein Commentar über die *Haphtaroth*, *Schemen hamischa*, ist ihm und andern unbekannt. N. 29. enthält diesen Commentar und ist allen Anzeigen nach das Autographum des Vfs. vom J. 1589. Eine andere Schrift dieses Rabbinen *Simrah Jah*, die ebenfalls *Wolf* nicht kennt, sah *de R.* zu Rom, und die Handschrift N. 130. enthält auch Briefe von ihm. Bey N. 46. wird es durch neue Gründe unterstützt, dass R. *Samuel Aben Tibbon* der eigentliche Vf. des Buchs *Ruach kachen* sey, und dass er die Schrift von *Maimon More nevochim* benutzt habe. *Wolf* hielt unrichtig den *Jehuda*, den Vater des *Samuel Aben Tibbon* für den Uebersetzer des Buchs, welches er mit andern unter die anonymen Schriften rechnet. Von den Schriften des R. *Levi ben Gerson* besitzt *de R.* etliche vierzig Handschriften. Bey N. 47. liefert er aus den Unterschriften ein chronologisches Verzeichniss der von diesem Rabbinen hinterlassenen Schriften und erweist zugleich, dass das Jahr C. 1288. das eigentliche Geburtsjahr dieses Schriftstellers sey, welches bisher zweifelhaft war. In der noch ungedruckten Schrift von der Arithmetik N. 836., welche *Levi ben Gerson* im J. 1324. endigte, sagt er selbst, dass er sein 33stes Jahr erreicht habe. N. 48. enthält einen bisher ganz unbekannten Commentar über den Prediger Salomo von Abraham Perizol oder Farissol, welches die eigentliche Aussprache des Namens ist, wie bey N. 145. gezeigt wird. Dass *Bartoloccius* unrichtig das J. 1525. als das Geburtsjahr dieses Schriftstellers angab, wird deutlich gezeigt. N. 58. enthält den sehr seltenen und unbekannten Commentar des Rabbi *Immanuel ben Salomo* über Hiob, wovon noch eine Abschrift unter N. 574. vorkommt. *De R.* besitzt überhaupt 22 Handschriften von den Schriften dieses jüdischen Gelehrten. Unter N. 404. kommt von ihm der Commentar über den Pentateuch vor, welchen kein Bibliograph kennt. Dass *Wolf* darin irre, wenn er T. III. p. 882. den Commentar über die Proverbien dem *Immanuel Ben Jacob* zuschreibt und dieses auch von andern Commentarien vermuthet, wird aus dem Commentar selbst erwiesen. Bey N. 61. wird auf die geschriebenen *Machsorim* oder Gebetbücher der Juden aufmerksam gemacht. Hr. *de R.* besitzt davon eine beträchtliche Sammlung, von den ausführlichern, wie sie in Italien gebräuchlich sind, kommen hier 34, von den kürzern 23, von den deutschen 12, von den spanischen 2 und von den polnischen 4 vor. Sie enthalten vieles, was man in den gedruckten Exemplaren nicht findet. S. 29. kommen verschiedene Berichtigungen und Ergänzungen zu *Wolf* vor, z. B. R. *Salomo Katon* und R. *Salomo ben Gavirol* sind nicht zwey verschiedene Personen, sondern es ist ein und derselbe Schriftsteller. Ueberhaupt lernt man aus solchen Gebetbüchern die Vff. einzelner Gebete kennen, wovon hier mehreres bey den einzelnen Handschriften bemerkt ist. N. 73. enthält die *Talmudicas decisiones* des R. *Ascher*, des Sohns Jechiel. *Wolf* verwechselt das eigentliche Werk mit dem Compendium daraus, welches auch gedruckt ist. Dieses Compendium ist aber nicht von R. *Ascher*, sondern von seinem Sohn *Jacob*. Die Streitigkeit über das Jahr der Flucht des *Aschers* aus Deutschland nach

To-

Toledo wird auch hier auseinander gesetzt, und gezeigt, dass diese Flucht in das J. C. 1305. falle. Bey N. 83. kommt eine genauere Untersuchung über das Zeitalter des *Saadias* vor, wobey die Unterschriften der Handschriften zugleich gewürdigt werden. Er wurde um das J. C. 927. der Akademie zu Sora vorgesetzt und starb ungefähr 50 Jahr alt im J. 941. Der Uebersetzer des Buchs *Emunath* ist nicht, wie *Wolf* sagt, Juda der Sohn Samuel, sondern Juda der Sohn Saul mit dem Beynamen *Aben Tibbon* aus Granada. N. 85. enthält die Schrift des R. *Amithi*, des Sohns *Jedaia ben Ras*, *Kol sachal*, worin das mündliche Gesetz bestritten wird, nebst der Widerlegung des R. *Jehuda Arieh* von Modena *schaagad arieh*. Beide Stücke haben *Wolf* und andere nicht gekannt. Die Handschrift selbst ist das Autographum des R. *Jehuda arieh*, welcher 1571. zu Venedig geboren wurde. Von ihm kommt auch unter N. 1141. eine ungedruckte Schrift *Magen vachereb*, welche gegen das Christenthum gerichtet ist, vor. N. 255. enthält den sehr seltenen Commentar des *Joseph Kara* über die ersten und letzten Propheten aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert. *Wolf* verwechselt diesen Schriftsteller, dessen *Jarchi* gedenkt, mit einem *Joseph Kara*, der vier Jahrhunderte später lebte. Der ebenfalls noch ungedruckte Commentar dieses *Joseph Kara* über den Prediger Salomo kommt unter N. 456. vor.

In dem Anhange Vol. III. S. 160 — 200. werden die Handschriften in andern Sprachen beschrieben. Man findet hier 6 syrische, 34 arabische, 8 persische, eine türkische, 2 armenische, eine iberische, eine malabarische, zwey chinesische, 10 griechische, 86 lateinische, 31 italiänische, 7 spanische, 2 jüdischdeutsche, eine russische und zwey polnische Handschriften, welche nach ihrem Alter und Inhalt näher beschrieben sind. Auch hier findet man interessante Bemerkungen, z. B. mehrere Varianten aus zwey Handschriften der vier Evangelisten aus dem 11ten und aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert. Ein brauchbares Register über die beschriebenen Schriftsteller und Werke beschliesst das Werk. Nach dem angehängten Verzeichniss der sämmtlichen Schriften von *de Rossi* haben wir bald eine italiänische Uebersetzung der Psalmen aus dem hebräischen Text, und ein *Lexicon Hebraicum selectum* von ihm zu erwarten. Das letztere soll nur die Bedeutungen seltener und schwieriger Wörter aus dem alten noch ungedruckten Wörterbuch des R. *Salomo Ben Parchon*, wovon zwey Exemplare in der Sammlung N. 764. und 1038. vorkommen, enthalten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PIRNA, b. Friese: *Anweisung, die Gesundheit der Augen zu erhalten und die Krankheiten derselben so weit es möglich ist, selbst zu heilen. Für Blindheit befürchtende, Kurzsichtige und jeden Freund der Gesundheit seiner Augen*, von *Guillaume Boulanger*. (Ohne Jahrzahl.) 118 S. 8. (10 gr.)

Nirgends findet sich das Jahr angegeben, wenn dieses Product erschien. Vielleicht damit es immer neu bleibe, wie die Schriften *gedruckt in diesem Jahre?* Rec. muss aber versichern, dass sie schon jetzt nichts Neues hat, und nach den Schriften von *Adams*, *Ps*, *Lichtenberg*, *Sömmering* und *Beer* ganz entbehrlich ist. Dass sie jedoch neuerlich erschienen ist, erhellt daraus, dass von *Beer's* Schrift darin Notiz genommen ist, indem mit Recht der in ihr ertheilte schmutzige Rath, die Augen mit Speichel zu reinigen, getadelt wird. Als Motive seiner Schrift giebt der Vf. an, dass das Publicum mehrere seiner Schriften, ihm über solche Dinge Unterricht zu geben, mit unerwartetem Beyfalle aufgenommen hat (wovon Rec. nichts weiss); ferner dass es seinen Rivalen bald an Vollständigkeit, bald an zweckmässigem Vortrage, bald an wahrer Gemeinnützigkeit fehlte. Rec. findet dieses Schriftchen aber weit hinter seinen Vorgängern, und ist überzeugt, dass der Vf. einen sehr unzweckmässigen Vortrag hat. Wozu z. B. S. 81 u. f. zwey Seiten Verse über die Schönheit und Nützlichkeit des Anblicks des gestirnten Himmels? Oder meynt der Vf. nur dadurch *gemeinnützig* zu werden, dass er sich dazu empfiehlt, denen, die sich durch den Verleger an ihn wenden, Brillen zu besorgen?

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Wien*, b. Camesina: *Beschreibung der gangbaren Marokkanischen Gold-, Silber- und Kupfer-Münzen*, nebst einem *Anhange von einigen seltenen Münzen*. Von *Franz von Dombay*, k. k. Hofsekretär und Hof-Dolmetscher. Mit einem Kupfer. 1803. 53 S. 8. (9 gr.) — Eigentlich eine neue Ausgabe: denn diese Beschreibung ist seit 1799. gedruckt, in *Eichhorn's* Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur, 8ten Bandes 5tes St. S. 761 — 792. Die nun beygegebene Kupfertafel liefert acht Münzen, nur solche, die wirklich gangbar sind: da hingegen *Höst* (Nachrichten von Maroccos — 1781. 4. S. 281 f.) nur solche beschrieben und abgebildet hat, welche für den Liebhaber und Sammler einen Werth haben. Der Text ist mehr in der Stellung einzelner Gegenstände, als in der Sache selbst geändert; doch fehlt es nicht an Zusätzen. Der letzte Abschnitt: Seltene Gold-Münzen (S. 41.), hat die meiste Aenderung erhalten; es sind drey Münzen hinzugekommen, unter diesen zwey, die schon aus *Adleri Mus. Cuf.* P. II. pag. 135. 136. bekannt waren. S. 36 ist ein Umstand aus *Adler* berichtigt. Ein Druckfehler ist zu bemerken. S. 23. ist zu lesen 1194., wie es sich deutlich in der Abbildung zeigt, statt 1114., und 1791. statt 1191.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. November 1805.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Wittenberg, in d. Expedition des Journals: *Prediger-Journal für Sachsen.* — *Erster* Jahrgang. Januar bis December. 1803. *Zweyter* Jahrgang. 1804. 8. (Jeder Jahrg. 3 Rthlr.)

So wie es mehrere besondere Journale giebt, die das Bedürfniss eines bestimmten Landes berücksichtigen, uns von dem Zustande desselben, den Veränderungen, die sich in ihm zutragen u. s. w., von Zeit zu Zeit unterrichten: so läst sich auch gar wohl ein *Prediger-Journal für Sachsen* denken. Dieses müsste sich dann mit Aufsätzen beschäftigen, die für Sachsen und dessen Prediger und Predigtwesen ein vorzügliches Interesse haben, müste die Lage, Beschaffenheit, Mängel und Vorzüge dieses Landes in Beziehung auf Prediger und Predigtwesen stets im Auge behalten, und darnach die Auswahl unter den aufzunehmenden Abhandlungen treffen, auch wohl uns Proben geben, die den Grad der intellectuellen Cultur der dasigen Religionslehrer bezeichnen, uns mit den Veränderungen, die sich im Predigerstande ereignen, bekannt machen u. s. w. Ein solches Ideal schwebte auch dem Herausgeber des vorliegenden, Hn. M. *Rehkopf*, Prediger zu Globig bey Wittenberg, wirklich vor; er kannte es, und man kann nicht läugnen, dass er zur Erreichung desselben alle seine Kräfte aufbot. Doch scheint der Herausg. durch den Satz: das, was ein allgemeines Interesse hat, hat es auch für Sachsen, verleitet worden zu seyn, bey der Auswahl und Aufnahme seiner Aufsätze sich zu weite, oder vielmehr gar keine Gränzen zu stecken, welches doch um desto nöthiger war, da wir, wie er selbst gesteht, der allgemeinen Journale für Prediger schon mehrere haben und insonderheit das ältere, welches zu Halle herauskommt, uns viele solcher allgemein-interessanten Abhandlungen liefert. Wollte er aber Aufsätze der Art deswegen aufnehmen, weil sie einen sächsischen Prediger zum Vf. haben und also vielleicht die Stufe der geistigen Ausbildung, welche der sächsische Clerus erstiegen hat, bezeichnen: so möchte wohl eine so weitläufige Induction und besonders eine so grosse Sammlung von Predigten und Predigtentwürfen dazu nicht nöthig seyn. Auch möchte der Massstab, die Aufklärung und den Grad derselben in Sachsen nach Producten der Art zu messen, immer unsicher und selbst bey einer grossen Ausführlichkeit doch unvollständig seyn. Denn es sind ja nur immer einzelne Männer, die etwas einschicken, der bey weitem grössere Theil, unter welchen gewiss auch recht viele schätzbare Prediger sind, bleibt uns unbekannt. Und wer bezweifelt denn wohl, dass es Männer in Sachsen giebt, die Aufsätze der Art zu schreiben im Stande sind? Es giebt ja deren in jedem Lande, und warum sollte Sachsen eine Ausnahme machen? — Und wenns denn nur lauter sich auszeichnende Aufsätze wären! Aber es ist zu viel Alltägliches, zu viel Mittelgut, dessen Aufnahme für die richtige Würdigung und Bestimmung des Grads der Aufklärung der sächsischen Prediger kein anderes Resultat giebt, als das bekannte: Es ist, wie überall! — Doch bey dem allen nehmen wir das Journal mit Dank an, ohne ihm seine Brauchbarkeit geradehin abzusprechen. Wir wünschen nur, durch jene angedeuteten Ideen eine immer strengere Sichtung und Auswahl zu bewirken, damit es nicht zur Gemeinheit und Alltäglichkeit herabsinke, welches der Herausg. durchaus nicht gestatten darf, sollte er sich auch durch das Abweisen und Abwehren Feinde zuziehen, an welchen es ihm denn freylich nicht fehlen wird.

Die Rubriken, unter welche man die Materieen der beiden vorliegenden Jahrgänge geordnet findet, sind: 1) Aufsätze aus dem Gebiete der Philosophie, Dogmatik, Moral, Homiletik und Exegese. 2) Entwürfe zu Predigten, Tauf- und Confirmations-, Beicht-, Trau- und Leichenreden. 3) Liturgik. 4) Casuistik. 5) Schulsachen. 6) Höhere kirchliche Anordnungen, rechtliche und pfarrwirthschaftliche Gegenstände. 7) Biographische und Vacanznachrichten. 8) Anfragen und sonstige kurze Nachrichten. Eine in der That unbequeme Stellung, die auch nach einer Anzeige auf dem Umschlag des Decemberstücks 1804 mit dem *dritten* Jahrgang einer zweckmässigern Platz machen soll.

Man wird nicht verlangen, dass wir die unter diese verschiedenen Abtheilungen gestellten Aufsätze einzeln nennen, oder sie nach ihrem Inhalt näher würdigen. Es wird hinreichend seyn, auf einige der vorzüglichern besonders in der *ersten* Rubrik aufmerksam zu machen, und bey den übrigen uns auf das vorhin gefällte allgemeine Urtheil beziehn, dass, wie fast bey allen Journalen, Gutes und Mittelmässiges, Bedeutendes und Unbedeutendes, mit einander abwechselt; das Mehr oder Weniger des Einen oder des Andern getrauen wir uns nicht dictatorisch zu bestimmen.

Im *ersten* Jahrgang *Heft* 2. und 3. prüft ein Aufsatz: fromme Wünsche, die Klagen über die Zurücksetzung und das Entbehrliche des Predigerstandes in unserer Zeit, und findet den Grund der Gleichgültig-

tigkeit und Vernachläſſigung dieſes Standes in der Antipathie gegen alles, was Prediger und Predigerbeſchäftigung heiſst, oder darin, daſs das ganze Verhältniſs dieſes Standes, ſo wie die Art und Weiſe ſeiner Geſchäfte, nicht mehr recht dem Zeitgeiſte gemäſs ſind. Er äuſsert deswegen den Wunſch, daſs in jener Hinſicht der proteſtantiſche Clerus mit einem anſtändigen Range und geziemenden Verhältniſſe der weltlichen Obrigkeit unterworfen werde, von ihr ſein Recht nehme, ſich des Schutzes erfreue, und durch einige billige Abgaben den übrigen Unterthanen gleich geſtellt werde. Auch will er, daſs man das Verhältniſs des Predigers zur Gemeinde, um der Indolenz dieſer gegen ihn abzuhelfen, dahin abändere, daſs er *ihr* Mann werde, daſs deswegen dieſe ihn ſelbſt wähle, oder wenigſtens drey Candidaten vorſchlagen dürfe, aus welchen die höhere geiſtliche Behörde einen zu nehmen verpflichtet ſey; daſs ferner die Gemeinde mehr in das Intereſſe der Amtshandlungen des Predigers, etwa durch Geſchäfte, die man einzelnen Mitgliedern beym Cultus giebt, gezogen werde u. ſ. w. Lauter Wünſche, von denen ſchon manche hie und da realiſirt ſind, und die ſämmtlich in nähere Betrachtung gezogen zu werden verdienen, geſetzt daſs auch ihre Ausführung nicht alles leiſten ſollte, was man davon erwartet. — Auch die im *zweyten Heft* befindlichen Vorſchläge zur beſſern Einrichtung der Betſtunden ſind zum Theil recht gut, nur dünkt Rec., daſs der Hinblick auf die, welche gewöhnlich die Betſtunden beſuchen (alte Leute), den Vf. noch auf manche nützliche Ideen hätte leiten können. Vielleicht lieſsen ſich überhaupt auch dieſe Betſtunden am leichteſten in Gottesverehrungen für einzelne Claſſen verwandeln und dadurch manche den in den Brüdergemeinden gewöhnlichen Verſammlungen ähnliche einführen.

Der Aufſatz im *fünften Heft:* Wie können Prediger, welche ſich nicht von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder überzeugen können, die evangeliſchen Wundergeſchichten zweckmäſsig bey ihren öffentlichen Vorträgen darüber behandeln? zeugt von vieler Lehrweisheit. Nach den Ideen des Vfs. iſt zwar der Prediger nie genöthigt und verpflichtet, ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand in ſeinen öffentlichen Vorträgen zu äuſsern und zu beweiſen, noch die Lehre von den bibliſchen Wundern ausführlich abzuhandeln; aber er kann und darf doch die von den Evangeliſten aufgezeichneten Begebenheiten nicht in die Reihe ganz gewöhnlicher und keiner beſondern Aufmerkſamkeit würdigen Ereigniſſe herabſetzen; er muſs ſie vielmehr als auſserordentliche, unerklärbare Ereigniſſe betrachten, die viel Aufſehen bey den Zeitgenoſſen Jeſu erregten. Uebrigens thut der Prediger, nach unſerm Vf., am beſten, wenn er ſich an das einfache, reine Factum, welches bey jeder evangeliſchen Wundergeſchichte zum Grunde liegt, hält, und dieſes, ſo wie die Umſtände, unter welchen es geſchah, zum Stoff lehrreicher Betrachtungen macht. Dazu können ihm auch die Perſonen, auf welche ſich dieſe Ereigniſſe zunächſt beziehen, ihre Geſinnungen, Reden, Urtheile u. ſ. w., ſo wie der übrigen dabey mehr oder weniger intereſſirten Perſonen, nützlich ſeyn. Ideen, die, wenn ſie auch nicht neu ſind, doch nicht überſehen werden dürfen, weder von denen, die jetzt jedes Factum der Evangelien, auch auf der Kanzel natürlich zu erklären, für hohe Weisheit halten, noch von denen, die, um ihre Orthodoxie den höhern Behörden zu documentiren, nicht ſtark und oft genug über dieſe Begebenheiten, als Wunder, reden zu können glauben, und die Gottheit Jeſu zum Refrain aller ihrer Predigten machen. — Noch verdienen die im *ſechſten Heft* enthaltenen Winke zur ſpeciellen Hermeneutik der Schriften Johannes, zu denen in dem folgenden Jahrgang ein Nachtrag gegeben wird, eine beſondere Auszeichnung. Sie machen nicht nur, beſonders im Nachtrag, auf den dem Johannes eigenthümlichen ſchriftſtelleriſchen Charakter aufmerkſam, ſondern ſie zeigen auch an Joh. 3, als an einem Beyſpiel, wie dieſe Schriften interpretirt werden müſſen, und ſchlieſsen mit einigen lehrreichen Fingerzeigen zur zweckmäſsigſten Behandlung dieſes Kapitels beym Volksunterrichte. Vielleicht nimmt der Vf. bey der etwanigen Fortſetzung auf die Abwege Rückſicht, auf welche unſere myſtiſchen Theologen, beſonders bey dieſem Evangelio, das nicht überall die ganz gewöhnliche Sprache redet, zu gerathen pflegen. Denn man weiſs ja aus mehreren ältern und neuern Erſcheinungen, und Hr. *Feſsler* hat uns nur erſt vor Kurzem einen abermaligen Beleg dazu gegeben, wie gern die Contemplation, die den Geiſt beſchaut, der den Körper des Buchſtabens angenommen hat, bey Johannes verweilt! — Die im *achten Heft* als Probe eines Commentars über das A. T. gegebene Einleitung in das Buch Joſua iſt, ſo wie die im *neunten* gegebene Sammlung von Bemerkungen über dieſes Buch, prüfenswerth, ſo wie der in *eben dieſem Heft* gegebene Beytrag zur Bibelerläuterung aus dem *Livius*, der ſich mit dem Wunſch ſchlieſst, daſs man in Predigten von Erläuterungen der Art öfter, aber mit Weisheit, Gebrauch machen möge, als bisher geſchehen iſt. Man verſchafft dadurch dem Selbſtdenken Nahrung, und giebt, wie Rec. hinzuſetzt, ſeinen Vorträgen neues Intereſſe. Vielleicht hätte der Vf. des darauf folgenden Aufſatzes: Wie könnte das Predigen nützlicher und intereſſanter gemacht werden? dieſen Gedanken beachten ſollen, beſonders da er ſchon von mehrern in Anregung gebracht worden iſt. Die Vorſchläge des Vfs. ſind nicht ſehr bedeutend, und möchten zum Theil mehr Widerwillen und Gähnen bey dem Volke als Intereſſe erregen, z. B. der zweyte: Man arbeite jede Predigt in einer dreyfachen Form aus, und laſſe jede Form ſich mit einem Geſang enden. So könnte die eine Form in dem edelſten Stil, die andern beiden in der mittlern Schreibart abgefaſst werden u. ſ. w.!!

Unter den in dem *folgenden* Jahrgang 1804 aufgenommenen Aufſätzen ziehen beſonders folgende durch ihr Thema, ſo wie zum Theil durch die Behandlung ſelbſt, die Aufmerkſamkeit auf ſich. *Heft* 1. Dar-

Darstellung der merkwürdigsten Verschiedenheiten, welche man an den Menschen in Hinsicht auf religiöse Denk- und Sinnesart bemerken kann. *Heft* 3. u. 5. Ueber die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus. *Heft* 6. Ist es wohl Unverstand und Unverschämtheit, Gott um Frömmigkeit und Tugend zu bitten? *Heft* 7. Einige vorzügliche Hindernisse, die einer grössern Veredelung des Predigerstandes entgegenstehen. *Heft* 8. Kritik der neuesten Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel u. m. Wir würden die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn wir auch nur die Hauptideen, die diese und die übrigen Aufsätze aufstellen, andeuten wollten.

Eben deswegen können wir auch nicht bey den *folgenden* Abtheilungen verweilen, sondern fügen nur noch die Notiz hinzu, dass der Herausg., weil es der thätigen Freunde zu viele gab, die ihm besonders für die *zweyte* Abtheilung mit ihren Beyträgen sehr reichlich versorgten, und eine Menge Predigten und Predigtentwürfe einschickten, auch der Hungrigen nicht wenige waren, die sich nach dieser Speise sehnten, und mit Hn. *R.* haderten, dass er im *zweyten* Jahrgang sie ihnen sparsamer gereicht hatte, er sich genöthigt sah, um alle diese guten Menschen nicht gröblich zu beleidigen, sie unter dem Titel:

Entwürfe zu öffentlichen Religionsvorträgen, von einigen *sächsischen Predigern* verfasst und herausgegeben von M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf. Erste* und *zweyte* Abtheilung. 1804. 8.

ins Publicum zu bringen. Zwar fühlt der Herausg. es selbst und bekennt es, dass diese Entwürfe zum Theil keinen hohen Werth haben; allein er meynt, dass sich doch hie und da Gedanken in ihnen finden, die des Aufbehaltens werth sind, und dass doch mancher sächsische Prediger es gern sehen werde, zu erfahren, wie dieser oder jener Amtsbruder, wenn er auch nicht genannt, sondern nur mit einem Buchstaben bezeichnet ist, sein Thema bearbeitet, und ob und wie er auf die religiöse Stimmung und auf die Bedürfnisse des Vaterlandes Rücksicht genommen habe. Wenn man nach diesem Gesichtspunkt diese Entwürfe und die Herausgabe derselben beurtheilt: so läfst sich wohl nichts gegen das Unternehmen sagen, vielmehr verdient Hr. *R.* allen Dank, dass er doch noch so gut gesichtet: denn es sind ihm gewiss der Beyträge noch weit mehrere zugeschickt worden — und unter den gegebenen manchen recht guten Entwurf, der sich durch sein Thema, so wie durch seine Behandlung empfiehlt, geliefert hat. Sie haben meistens die evangelischen Perikopen zum Text; doch findet man auch unter ihnen mehrere Passionspredigten und Casualreden über frey gewählte Texte. So viel im Allgemeinen. Sie näher zu würdigen erlaubt der Raum nicht, denn ihrer sind in der *ersten* Abtheilung 55, und in der *zweyten* 80. Wir überlassen diese Prüfung den speciellen Prediger-Journalen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Praktischer Commentar über die Pandekten*, nach dem Lehrbuch des Herrn GRR. *Hellfeld*. — *Zehnter* Theil. 1800. 538 S. *Eilfter* Theil. 1801. 550 S. *Zwölfter* Theil. 1801. 531 S. *Dreyzehnter* Theil. 1802. 546 S. *Vierzehnter* Theil. 1803. 568 S. 8. (11 Rthlr.)

Mit raschen Schritten hat der Vf. seine Compilation (wovon der *neunte* Band in Num. 115. der A. L. Z. v. J. 1801. angezeigt ist) bisher fortgesetzt, und wird sie vermuthlich im nächsten Bande beendigen. Da er sich in seiner bekannten Manier im Ganzen gleich geblieben, und nur hin und wieder mit wenigerer Weitschweifigkeit zu Werke gegangen ist: so würde die blosse Anzeige der erschienenen Fortsetzungen genügen, wenn wir nicht unsern Lesern doch wenigstens einige nähere Angaben schuldig zu seyn glaubten. Wir bemerken daher zuvörderst, dass die vorliegenden fünf Bände vom zweyten Titel des zwey und zwanzigsten Buchs bis zum sieben und dreyssigsten Buch der Pandecten fortlaufen, und sich sonach über die Lehren von Consensual- und unbenannten Contracten, vom Pfand- und Hypothekenrecht, von Zinsen, vom Beweise, vom Eherecht und von Testamenten verbreiten. Hiernächst tragen wir kein Bedenken, das von den vorhergegangenen Bänden gefällte Urtheil in Ansehung des Inhalts und der Behandlung bey den gegenwärtigen zu wiederholen. Auch in diesen findet man dasjenige, was über ganze Lehren in andern bekannten Werken gesagt ist, ganz so, wie es dort lautet, aufgestellt und an einander gereiht. Insgemein hat der Vf. seine Quellen genannt, z. B. beym Kaufcontract *Westphal* und *Claproth*, bey der Gewährleistung wiederum *Westphal*, bey der Beweisführung *Tevenar*. Aber bisweilen ist dieses unterblieben. Zur Probe mag sogleich im *zehnten* Bande der Titel vom Societäts-Contract dienen, wo S. 2. bis 15. *Höpfner's* Commentar über die Institutionen §. 905—915., dann S. 15—17. *Claproth's* Rechtswissenschaft von Contracten, und S. 17—33. *E. G. Schmidt's* Commentar über *J. L. Schmidt's* Lehrbuch von Klagen und Einreden B. IV. S. 250—267. wörtlich anzutreffen ist. Auch hier sind einige Lehren zur Genüge abgehandelt, z. B. im *eilften* Bande das Pfandrecht (S. 1—269.); in andern hingegen sucht man, bey aller Ausführlichkeit, doch manche Rechtspunkte vergebens. So ist im *zehnten* Bande S. 35. bey der Beurtheilung eines Geschäfts, wo theils baares Geld, theils eine Sache für eine Sache gegeben ist, selbst der in *Hellfeld's* Lehrbuch §. 977. richtig vorangeschickte Grundsatz: *Si partim res, partim pecunia datur, videndum, quid ab initio sit actum. Si ab initio statutum est pretium* u. s. w. ganz unberührt geblieben, und bloss die Quantität des Geldes oder der Sachen berücksichtigt, mithin nicht einmal das Compendium, welches der Vf. zum Grunde gelegt hat, vollständig commentirt. Eben so wenig ist S. 180. bey §. 1023. wegen der Frage, wofür der Cedent einer Schuldforderung haften müsse, weder das, was *H.* sagt,

sagt, gehörig aus einander gesetzt, noch überall mit Genauigkeit zu Werke gegangen. Der Titel *de juris et facti ignorantia* ist Th. XI. S. 283—286. äusserst mager abgefertigt. Auch hier sind die, besonders neuern, Schriftsteller, die sich mit Erörterung einzelner Rechtsfragen beschäftigt haben, und die man in einem so ausführlichen Commentar vorzüglich suchen wird, oft unbenutzt geblieben. Auch hier ist zwar auf der einen Seite mit Recht auf das Praktische hauptsächlich Rücksicht genommen, wozu unter andern Formulare zu Abfassung einzelner Geschafte, z. B. bey Testamenten, eingeschaltet sind; allein auf der andern Seite ist manches, das bloss zu den Rechts-Alterthümern oder zu der gelehrten Behandlung der Rechtswissenschaft gehört, mitgenommen worden, welches aus einem praktischen Commentar, dergleichen das Werk seyn soll, füglich wegbleiben konnte, und denselben unnöthiger Weise vergrösserte. Denn nur solche Dinge von der Art konnten und mussten hier mit vorkommen, die zum richtigen Verständniss und zur Erläuterung des neuesten, jetzt geltenden Rechts unumgänglich nöthig waren. Auch hier stösst man endlich auf Allegate und Excerpte, die man in dem Werke schwerlich suchen möchte, z. B. aus den Schriften K. Friedrichs II., Garve's u. a. m. — Diess wird hoffentlich zu der gegenwärtigen Anzeige hinreichen. Denn die Abhandlungen einer jeden Materie einzeln durchzugehn und zu zergliedern, würde am Ende nichts anders seyn, als längst bekannte Rechtswahrheiten und Schriftsteller nochmals recensiren.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Von dem Ursprung und dem allmählichen Entstehen der Kurfürstenwürde und der Kaiserlichen Wahlkapitulation*, eine historisch publicistische Skizze *aus* (bey) Gelegenheit der neu errichteten Kurfürstenwürden entworfen von *Daniel Friedrich Gottlieb Faber*, der R. D., Kurfürstlichem Rath und Assessor des Kurwürtembergischen Hof- und Oberappellationsgerichtes in Tübingen. 1803. 185 S. 8. (12 gr.)

Die Geschichte der ältern deutschen Königswahlen wird in dieser Schrift gründlich erläutert, ohne dass jedoch neue Bemerkungen hierüber mitgetheilt werden, worauf auch der Vf. selbst Verzicht gethan zu haben scheint. Unter den vielen mit einer guten Auswahl angeführten Schriften vermissten wir: 1) *Crollius* Gedanken über die wahre Beschaffenheit und Ursprung der drey geistlichen Kurstimmen, welche den Primaten der fränkisch-deutschen Kirche, und Consecratoren der deutschen Könige eigen geworden, in den *Actis Acad. Palat.* T. VI. p. 473. und in *Mereaus* Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrecht, Th. I. N. XI., wo mit vielem Scharfsinn die Meinung erwiesen ist: dass die geistlichen Kurfürsten als Repräsentanten der Kirche betrachtet wurden, deren Theilnahme an der Wahl man seit der Zeit für nothwendig hielt, als die deutschen Könige zugleich mit dem römischen Kaiserthum auch die oberste Advocatie der Kirche erworben hatten. 2) Eine Abhandlung über den Ursprung der Kurfürsten in *Karl Theodor Gemeiner's* Berichtigungen der deutschen Reichshistorie (Bayreuth 1793 8.), in welcher der Satz vertheidigt wird, dass vor der Ausbildung des kurfürstlichen Collegii nicht alle Reichsstände, sondern bloss *die eigentlichen Fürsten* Antheil an den Wahlverhandlungen genommen haben. — Dagegen hätte die S. 68. Not. *x.* angeführte Schrift von *Koch* unter dem Titel: *Sanctio Pragmatica Germanorum illustrata*, sollen weggelassen werden, weil sich dieselbe nicht auf das Calixtinische Concordat bezieht, von welchem daselbst die Rede ist, sondern auf die Fürsten- und Wiener-Concordate. Bey dem S. 93. wegen der Wahl *Kaiser* Friedrich I. erwähnten Zeugniss des *Amandus* machen wir den Vf. auf die Behauptung von *Leibnitz* und einigen andern Gelehrten aufmerksam: dass diese Schrift untergeschoben sey. — Noch verdient bemerkt zu werden, dass der Vf. den Ursprung der kaiserlichen Wahlcapitulation in den Versprechungen sucht, welche die meisten deutschen Könige bey ihrer Wahl schon lange vor Karl V. thun mussten. Die Beurtheilung dieser Meinung dürfte bloss von dem Begriff der kaiserl. Wahlcapitulation abhängig seyn, die wenigstens ehedem eine ganz andre Gestalt hatte, als sie seit Karl V. erhielt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. Bremen, b. Wilmans: *G. C. Bocris aufrichtige und gründliche Unterweisung, guten Rauch- und Schnupftabak auf holländische Art zu verfertigen.* — Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1801. 80 S. 8. mit 1 Kpfr. (8 gr.) — Recepte zur Verfertigung allerhand Sorten Rauch und Schnupftabak, wie man sie schon in einer Menge ähnlicher Schriften findet. Warum aber soll zur Bereitung des Marokko-Tabaks noch ½ Loth Urinspiritus gesetzt, und wie soll dieser unter 24 Pfund Tabak gleichförmig vertheilt werden? — Die ersten zwey Auflagen sind Rec. nicht zu Gesicht gekommen.

Frankfurt u. Leipzig: *Auf vieljährige Erfahrung gegründete Geheimnisse zur Fabricirung des Rauch- und Schnupftabaks.* Ein Buch für Tabaksfabrikanten, Tabakshändler, Tabaksraucher und Tabaksschnupfer; von einem Manne, der alle diese Dinge selbst praktieirt. 1801. 62 S. 8. (8 gr.) — Diese Tabaksgeheimnisse gehören zu den ganz gewöhnlichen und hinlänglich bekannten, die immer aus einem Buch in das andere überwandern müssen, und wenig Nutzen gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1805.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartknoch: *Neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt, und über die Typhusfieber insbesondere.* Mit vorzüglicher Rücksicht auf Begründung einer richtigern Heilart der letztern, von D. *Christian Friedr. Harles*, Prof. zu Erlangen. 1803. 541 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. beginnt seine Untersuchungen mit einer kurzen Uebersicht dessen, was die Aerzte der vorigen Zeit in der Fieberlehre geleistet haben, und steht bey *Brown* stille, um zu zeigen, dass dessen Fieberlehre nicht minder fehlerhaft sey, als die aller Aerzte, und dass er besonders dasjenige übersehen habe, was als primitives und allgemeines Princip, sowohl den Pyrexien als Fiebern gemein, gelten müsse, und durch dessen Auffindung erst der allgemeine und vollständige Begriff vom Fieber vermittelt werde. Dieses X, wie Hr. *H.* sich ausdrückt, sucht derselbe in der elektrischen Materie, und die Erzeugung des Fiebers an sich ist nichts anders, als ein eigenthümlicher Process der Electricität oder des Galvanismus in den erregbaren Organen des thierischen Körpers, und zwar zunächst in dem Nerven- und arteriellen Systeme. Hr. *H.* setzt dabey voraus, dass die elektrische oder galvanische Materie ein wesentlicher und beständiger Grundstoff der thierischen Materie sey, und jedes Individuum sein eignes normales Quantum derselben habe. Dieses normale Verhältniss wird nun gestört. Im einfachen, intermittirenden Fieber werden die Störungen zunächst äussere seyn; in den zusammengesetzteren, remittirenden und hitzigen (acuten) Fiebern mehr innere. Entweder wird ein absolut grösseres Quantum elektrischer Materie von aussen in den Körper gebracht, welches doch mitunter, vermöge besonderer Zustände und Wirkungen gewisser Organe, der Haut und Lunge, die eine grössere Menge elektrischer Materie aus der Atmosphäre und den sonstigen, den Körper umgebenden, Medien ausscheiden, auch durch Nahrungsmittel, Gifte, Arzneyen in den Körper gebracht werden kann; oder es wird die im menschl. Körper befindliche elektrische Materie aus ihrem gebundenen Zustande frey gemacht, und ein relativ grösseres Quantum in Bewegung gebracht. Hier kann auch die Dualität, positive und negative Elektricität und deren Missverhältniss in Anrechnung gebracht werden. In den einfachen intermittirenden Fiebern wird die primitive Ursache der im Innern sich entwickelnden Processe und aller folgenden Erscheinungen, also ein äusseres, in der Atmosphäre enthaltenes, oder wenigstens durch diese dem menschlichen Körper zugeführtes Princip seyn. Diess kann aber verschiedener Natur (?) seyn, Wasser-, Kohlen- oder Stickstoff, es kann aber auch die elektrische Materie selbst seyn. Genug es entsteht ein Missverhältniss in der Elektricität des Individuums. Das übrige der mit dem Fieber sich entwickelnden organischen Affection, oder der Charakter der Fieberkrankheit wird von den verschiedenen äussern chemischen Potenzen abhängen u. s. w. Schon aus diesen wenigen Sätzen wird die Fiebertheorie des Vfs. einleuchtend seyn. Sie ist eine physisch-chemische Theorie, eben so hypothetisch, ja fast noch hypothetischer und ungewisser, als andere ähnliche, da sie auf noch nicht genau genug gekannten Principien, wie der Vf. (S. 102.) selbst zugiebt, begründet ist. Sie ist eben so einseitig, als die andern, da sie nur ein einziges Prädicat aus den Elementarbestandtheilen der menschlichen Natur und des Universums berücksichtigt. Sie scheint auch nicht ganz vereinbar mit den empirischen Kenntnissen, welche wir von der Elektricität und ihren Wirkungen auf den menschl. Körper haben, zu seyn. Und endlich dünkt sie uns in der Hinsicht tadelhaft, dass Hr. *H.* eine Fiebereintheilung als erwiesen richtig voraussetzt, welche es nicht ist, indem er das intermittirende Fieber als das einfache Fieber aufstellt. Wollen wir dem Vf. noch etwas weiter folgen, so kommen uns die Constructionen desselben in Absicht auf die Fiebergattungen, unter andern der nachlassenden (S. 76 f.) und auch des Typhus (S. 90.) eben so mangelhaft vor. Die specifische Differenz der Fiebergattungen ist bey unserm Vf. eben so wenig aufgeklärt, als bey andern Pyretologen. Den Process, welcher bald ein intermittirendes, bald ein remittirendes, bald ein anhaltendes Fieber hervorbringt, hat noch kein Patholog genügend erörtert, und etwas Specifisches muss bey demselben doch obwalten. Die Dauer der reizenden Einwirkung der Fieberursachen (S. 80.) kann diese Verschiedenheit wohl nicht erzeugen, sonst müssten alle intermittirenden Fieber leichter und gefahrloser seyn, als die remittirenden, welches der Erfahrung widerspricht, da es sehr gefahrvolle Wechselfieber giebt. Nimmt man überhaupt aus Hn. *Hs.* Erklärung das Wort elektrisch weg, und setzt dafür Mischung oder Lebenskraft, so passt sie meistens eben so gut auf die chemische und vitale Theorie anderer bekannten Pyretologen, als auf die seinige. Noch mehr benimmt Hr. *H.* selbst seiner Hypothese den Werth, wenn er S. 104 sagt: Auf die Frage nach der praktischen Brauchbarkeit der vorgetragenen Ideen habe ich keine andere

andere Antwort, als dass sich diese Frage für jetzt noch nicht auf eine befriedigende Art erklären lässt. In diesem Betrachte ist also jene Untersuchung nur als eine blosse Einleitung in eine künftige Fiebertheorie anzusehen, da der Vf. bey der Anwendung derselben auf die Technik abbricht, und §. 111. zu dem zweyten, bey weitem ansehnlichern Theile seines Buchs, den Faul- und Nervenfiebern übergeht. Hier sind wir denn ganz einverstanden mit dem Vf., dass *Brown* irre, wenn er beide Fieberarten für eine und die nämliche halte; aber *Browns* Lehre von der Anwendung der diffusibeln Mittel in beiden Krankheiten ist wirklich wahr und wichtig. Der Vf. bestreitet in dieser Untersuchung besonders jenen Brownischen Satz, dass die specifische Differenz aller Arten des Faul- und Nervenfiebers bloss durch die Verschiedenheit des Grades der Asthenie begründet werde. Eine bloss graduale Verschiedenheit des Erregungsverhältnisses sey kein Grund zu den sehr verschiedenen, zum Theil entgegen gesetzten, organisch materiellen Processen, wie sie bey manchen Faulfiebern vorkommen. Die hervorstechenden Leiden einzelner Organe und Systeme können nicht daraus erklärt werden; das Fieber an sich könne (nach der individuellen Ansicht des Vfs.) nicht als blosses, unmittelbares Product krankhaft veränderter Erregung angesehen werden; man finde in der Erfahrung bald reine Nerven-, bald reine Faulfieber, und Abstufungen in beiden; die schwersten von ihnen müssten bey der Heilung in leichtere übergehn, bevor sie geheilt werden könnten; endlich widerspreche auch die Heilung jener Meinung. (Manche dieser Einwürfe sind eben nicht wichtig; wir wollen sie aber auf sich beruhen lassen.) Der Vf. theilt alle asthenischen Fieber in zwey Klassen: 1) die den ganzen Organismus, oder wenigstens einzelne Systeme (?) desselben in ihrer ganzen Extension befallen, und nicht von einem ursprünglich kranken Organ ausgehen; 2) solche, die von dem primären Leiden eines Organs entstehen, und in der Folge immer den gesammten Organismus ergreifen, und zwar so, dass jenes Leiden in einer Zerstörung des Organs besteht. Die ersten nennt Hr. *H.* Typhus, die andern phthisische Fieber. Der Typhus selbst ist entweder universell, oder partiell, d. h. nur eins von den Hauptsystemen der organischen Thätigkeit befindet sich im typhodischen Zustande, oder leidet überwiegend und hervorstechend; als: *Typhus nervosus*, *asthenisches Nervenfieber*, wenn das Nerven- und Sensorial-System, *T. muscularis*, *asthenisches Muscular-* und *Arterialfieber*, wenn die Muskeln und Blutgefässe, *T. lymphaticus*, *asthenisches Fieber der absorbirenden und secernirenden Gefässe*, wenn das lymphatische und absondernde System vorzüglich leidet. Das erste giebt das gewöhnliche Nerven-, das zweyte die Faul-, und das dritte die Schleimfieber. (Sollte aber, wenn wir diese Eintheilung, welche allerdings viel Wahres hat, gelten lassen, Num. 2. nicht wieder subdividirt werden? Man findet mehrere Typhus ohne Blutungen, wo aber die Muskeln leicht brandicht werden. Auch fehlt noch eine Art, wo das Knochensystem überwiegend leidet, Exostosen, Nekrosen u. dgl. erscheinen.) Die typhösen Ausschlagsfieber machen eine *Species composita* der ersten und dritten Classe aus. Jede Art kann in zwey Grade, einen schwerern und leichtern getheilt werden. (Der Vf. specificirt alle Arten und ihre Unterabtheilungen nach den Schriftstellern, und wir wollen nicht genau untersuchen, ob nicht manche der aufgeführten Krankheiten etwa eine andere Stelle einnehmen müsse, z. B. manche Wechsel-, gastrische und Auszehrungsfieber.) Ueber die Wurmfieber ist der Vf. noch zweifelhaft; sie werden aber schon von mehrern Neuern bestimmt unter die Typhusfieber gerechnet. Ob der Croup hieher gehöre, lässt sich bezweifeln. Den innern Charakter oder das Wesen des Typhus setzt Hr. *H.* in geschwächtes Wirkungsvermögen des ganzen Organismus oder einzelner vorzüglich afficirter Systeme, verbunden mit entweder relativ erhöhter (?) oder verminderter Erregbarkeit. Absolut kann die Erregbarkeit nach dem Vf. nicht erhöht seyn, und die Erhöhung findet überhaupt nur im ersten oder höchstens beym Uebergang in den zweyten Grad des Typhus statt. (Es wird zuvörderst auf den Begriff ankommen, welchen man mit dem Ausdruck Erregbarkeit verbindet.) Jeder Typhus kann entweder protopathisch oder deuteropathisch, d. i., aus Uebergang einer Synocha oder Pyrexie entstehen. Aus reiner Beobachtung ist S. 182. die Bemerkung geschöpft, dass manche Typhus im Anfange täuschen, und Symptome der Sthenie zeigen. Die Ursachen sind entweder zunächst innere oder zunächst äussere; die letzten wieder allgemein und gemein, oder besonders und specifisch. Unter den letzten sind die wichtigsten die Miasmen und Contagien. Die meisten der äussern Agentien müssen als unmittelbar und direct schwächend angesehen werden. (Was Hr. *H.* darüber angiebt, ist zwar schön und gut; dennoch scheint der schnelle Gang mehrerer Typhusfieber, die Schwere der Symptomen, die Bezwingbarkeit derselben nur durch grosse Gaben diffusibler Arzneymittel auf indirecte Schwächung zu deuten. Sollte es nicht wahr seyn, was *Brown* sagt, dass bey den meisten schweren Asthenien sich ein doppelter Schwächezustand einfinde? Ganz richtig bringt hier der Vf. das chemische Verhältniss mit in Anschlag, welches gewiss bey vielen Typhusarten, namentlich dem faulichten, sehr zu beachten ist, und in der vorliegenden Abhandlung bisher nicht genug berücksichtigt schien. Die Coexistenz einer Synocha, Sthenie, mit einem Typhus, Asthenie, läugnet der Vf. zwar, giebt sie aber doch S. 207. auf eine kurze Zeit zu. Auch verdienten die Typhus, welche unter der Maske einer Sthenie eintreten, wie der Vf. selbst S. 211. berührt, eine genauere Beobachtung. Sie kommen in der Praxis wirklich nicht selten vor, und geben zu unglücklichen Missgriffen Veranlassung.) Der Vf. geht nun ins Detail der Erscheinungen bey den einzelnen Typhusarten, wohin wir ihm aber nicht folgen wollen, ob wir gleich bekennen müssen, dass dasselbe reich an trefflichen Bemerkungen, wozu wir besonders

ders die Winke über das Wesen der Entzündung S. 385. und über die Auflösung der Säfte S. 474. rechnen, sey. S. 487. kommt der Vf. endlich auf die Heilung, die sich aber nur auf das Allgemeine beschränkt. Sie besteht in einer reizend stärkenden Behandlung, Aufregung und Erhöhung der gesunkenen Lebensenergie, nach Verschiedenheit der Arten und des Grades des Typhus und der eminent leidenden Systeme eingerichtet. Für den ersten Grad des asthenischen Nervenfiebers empfiehlt der Vf. vorzüglich die sogenannten Nervina, die ätherischen und aromatischen, bedingter die narkotischen Mittel. Besonders wirksam zeigen sich der Kampher, die Naphthen, namentlich die Essignaphte, der Bisam, Baldrian, die Gewürze (*Angelica*) ätherischen Oele (?) und unter grössern Beschränkungen (?) der Mohnsaft. Alle diese Mittel werden in diesem Falle in kleinen Gaben oft angewandt. Der Weingeist passt schon weniger, auch die China nicht. Unter den äussern Mitteln stehn warme Bäder oben an. Beym zweyten Grade muss die torpide Schwäche des Nervensystems durch die kräftigsten und eindringendsten Reize in möglichst grossen Gaben gehoben werden. Hierzu dienen, ausser dem Opium, die vorigen Mittel in starken Gaben, und die China (mit diffusiblen Mitteln). Warme Bäder passen hier nicht, desto besser der Wein. Die Heilung des ersten Grades des Musculartyphus besteht darin, dass das Muskel- und Arteriensystem erregt und gestärkt werde durch anhaltend reizende oder tonisch stärkende Mittel, Säuren, Alaun, China und Arnika, vorzüglich die Wurzel der letztern. Die Heilung des zweyten Grades wird durch dieselben Mittel in Verbindung (Abwechslung?) mit starken flüchtigen Reizmitteln und überhaupt mehr wie im zweyten Grade des (vorigen) Nerventyphus vollbracht. Der lymphatische Typhus kommt überhaupt seltner rein vor, und fordert einen modificirten *Methodus nervina*. Im ersten Grade desselben empfiehlt der Vf. die sogenannten (gelinde reizenden) auflösenden Mittel, Senega, Asant, essigsauren Ammoniak, Antimonial- und Queckfilbermittel. Beym höhern Grade Calomel mit aromatischen und analeptischen Mitteln, Arnica und flüchtiges Kali. (Gegen manche dieser im Texte näher bestimmten Mittel liesse sich vielleicht hie und da etwas erinnern, das Ganze findet jedoch Rec. mit der Erfahrung gut übereinstimmend. Nur wenn Hr. *H.* meint, dass die flüchtigen Salze noch von wenigen Aerzten für diesen Fall empfohlen seyen, müssen wir ihm widersprechen. Rec. hat selbst hierüber in einer Abh. üb. d. *Mat. med.* Erfahrungen niedergelegt, und besonders die Verbindung des flüchtigen Hirschhornsalzes mit Vitriolnaphthe empfohlen.) Die ganze Schrift verdient die Aufmerksamkeit und Achtung aller prakt. Aerzte. Erleichtert würde das Studium derselben durch Abtheilung in einzelne §phen u. kürzere Sätze geworden seyn, um welche wir den Vf. bey künftigen Arbeiten bitten.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte.* — *Neunter* Theil; oder: *Taschenbuch der Chirurgie*, von D. *Ge. Wilh. Consbruch* und D. *Jo. Chph. Ebermaier.* — *Zweyter* Band. 1803. 822 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir haben schon der Abtheilungen mehrere von diesem nützlichen Werke angezeigt, sie empfohlen und an einzelnen Beyspielen theils die Manier der Vff. gezeigt, theils Belege davon hergenommen, wenn wir zwar im Allgemeinen die Bearbeitung lobten, aber in einzelnen Kleinigkeiten eine andere Ansicht hatten. Das wird uns der Mühe überheben, von dem gegenwärtigen Bande abermals eine detaillirte Anzeige zu geben. Wir können aber versichern, dass in demselben die Behandlung gleich gut geblieben ist. Hr. *E.* hat die neuesten und besten Schriften benutzt, um aus ihnen fruchtbare Resultate für angehende Wundärzte auszuziehen. Diesen empfehlen wir also das Buch mit voller Ueberzeugung. Abgehandelt sind in demselben in 33 Kapiteln: 1) Kopfwunden. 2) Hirnbruch. 3) Wassergeschwulst des Kopfes und Rückgrates, unter andern auch innerer Wasserkopf, *febris hydrocephalica*, nur uneigentlich hieher gehörig. 4) Krankheiten der Stirne, auch Entzündung und Eiterung der Stirnhölen. 5—6) Krankheiten der Augenbraunen und der Augenlieder. 7) Krankheiten der Thränenorgane. 8) Krankh. der äussern Häute des Augapfels. 9) Krankh. der Regenbogenhaut und Pupille. 10) Krankh. der Krystall-Linse und deren Kapsel. 11) Krankh. des Sehvermögens. (Alles, was die Kräfte angeht, gehört nur uneigentlich in die Chirurgie.) 12) Krankh. des ganzen Augapfels. 13) Krankh. der Nase. 14) Krankh. der Oberkinnbackenhöle. 15) Krankh. der Backen. 16) Krankh. der Ohren und Gehörwerkzeuge. 17) Krankh. der Ohrdrüsen. 18) Krankh. der Lippen. 19—20) Krankh. des Zahnfleisches und der Zähne. 21) Krankh. der Zunge. 22) Krankh. des Gaumens und der Mandeln. 23) Krankh. und Operationen am Halse; hierbey auch vom Kropfe, der nicht hieher gehört, und wobey der Vf. mit Recht *Wichmanns* Eintheilung verwirft. 24) Krankh. der Brusthöle; auch dabey von Eröffnung der Brust in den verschiedenen Arten der Brustwassersucht. Die Operation sey dabey wirklich mit glücklichem Erfolge gemacht worden. 25) Krankh. der weiblichen Brüste; hier auch Milchversetzung. 26) Wunden des Unterleibes. 27) Vereiterungen des Unterleibes. 28) Bauchwassersucht. 29) Brüche. 30) Krankheiten der Urinwege. 31—32) Krankh. der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile. 33) Krankh. des Mastdarms.

Ebendas.: *Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer*, von Dr. *Joh. Christ. Ebermaier*, praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Rheda in Westphalen. *Erster* Band. 1805. 352 S. 8. (22 gr.)

Dieses Taschenbuch für Geburtshelfer macht den *achten* Theil der vom Hn. D. *Consbruch* und vom Vf. herausgegebenen, in diesen Blättern von andern Mitar-

arbeitern angezeigten allgemeinen Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte aus, und in dieſer Hinſicht kann es Rec. nicht billigen, daſs die Kapitel von dem weiblichen Becken, von den weichen weiblichen Geburtstheilen, von denjenigen Theilen, welche ſowohl mit dem Becken, als den übrigen Geburtstheilen in Verbindung ſtehen, von der Schwangerſchaft, von dem menſchlichen Ey und der darin enthaltenen Leibesfrucht ſo weitläuftig abgehandelt ſind, da ſie doch unbezweifelt theils zur Anatomie, theils zur Phyſiologie gehören, und in jener Encyklopädie entweder ſchon bearbeitet ſind, oder noch bearbeitet werden müſſen. Uebrigens hat der Vf. die am Ende jedes Kapitels angezeigten Schriften der berühmteſten Geburtshelfer benutzt, und für diejenigen, welche dieſe Schriften nicht beſitzen, eine ſehr gut gerathene nützliche Arbeit unternommen. Dieſer *erſte* Band enthält nur dasjenige, was bey der regelmäſsigen Geburt zu bemerken iſt; der *zweyte* Band ſoll mit fortlaufender Paragraphen- und Seitenzahl bald nachfolgen.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Pharmakopöe für kliniſche Inſtitute und ſelbſt diſpenſirende Aerzte*, von Dr. *Wilh. Karl Suckow*. — *Erſter* Theil. 1805. XXIV und 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey der von dem verdienten *Loder* geſtifteten Kranken-Anſtalt in Jena war auch eine kliniſche Apotheke eingerichtet, wo junge Aerzte Gelegenheit fanden, nicht allein die Arzneyen ſelbſt näher kennen zu lernen, ſondern ſich auch im Bereiten und Vertheilen derſelben mehr Fertigkeit zu erwerben. Dazu bedurfte es einer den Zwecken kliniſcher Anſtalten entſprechenden Anleitung, und ſo entſtand dieſes Buch, welches aber keinesweges eine bloſs örtliche Beziehung hat, ſondern auch von jungen Aerzten äuſserſt vortheilhaft benutzt werden kann. Nach der Angabe der Maſse und Gewichte folgt die Aufzählung der rohen und einfachen Arzneymittel, welche mit ſehr vieler Sachkenntniſs und Genauigkeit beſchrieben werden. Viel Eigenes und Neues darf man natürlich hier nicht erwarten; aber dem Vf. bleibt das Verdienſt, die mehreſten, auch ſelbſt die neueſten Entdeckungen benutzt, und vorzüglich gut die Kennzeichen der Aechtheit oder Verfälſchung angegeben zu haben. Doch bemerkt Rec., daſs er einige der neueſten Arzneymittel vergebens geſucht hat, die wohl in kliniſchen Anſtalten näher geprüft zu werden verdienten, z. B. *Acoroides reſinifera* (*Xanthorrhoea Haſtile Smith*. Cf. *Kite's eſſays and obſerv.* p. 141. etc.). So fehlen *Carex arenaria*, *Ciſſampelos Paraira*, *Boletus ſuaveolens* (*Enslin*), *Boletus Laricis* (*Jacquin miſcell. auſtr.*). Daſs Gummi Gutte von einer *Cambogia* hergeleitet wird, da *Murray* (*commentat. Götting.* Vol. 9.) doch erwieſen hat, daſs *Stalagmites Cambogioides* die Pflanze iſt, wollen wir eben ſo wenig rügen, als wir mit dem beſcheidenen Vf. über ſeine Unterſcheidungen der Arten von *Aconitum* rechten wollen. *Ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis.*

* * *

Leipzig, b. Cruſius: *Exegetiſches Handbuch des neuen Teſtaments. Eilftes, zwölftes, dreyzehntes* Heft. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1802. 29 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 88. 89. 90.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, in d. Realſchul-Buchh: *Verſuch über die Grundſätze der Civilgeſetzgebung* von D. *Karl Schildener*, Adjunct der juriſt. Facultät zu Greifswalde. 1804. 54 S. 8. (6 gr.) — Der Befehl des Königs von Schweden an eine Commiſſion, ein Geſetzbuch für ſeine deutſchen Länder abzufaſſen, worin das allgemein geltende Recht nach beſſern Grundſätzen ausgearbeitet, das beſondere aber nicht verändert werden ſoll, hat, laut der Vorrede, dieſe kleine Schrift veranlaſst. Sie handelt in drey Kapiteln 1) *vom Rechten*; 2) *von einigen jetzt beſtehenden Civilgeſetzgebungen*, und 3) *von einer neuen Civilgeſetzgebung*. Auf ſo wenig Seiten läſst ſich über einen ſo groſsen und wichtigen Gegenſtand nichts Vollſtändiges und Gründliches erwarten; indeſſen enthalten ſie doch manche Spuren eines denkenden Vfs., und eine weitere Ausführung mehrerer darin enthaltener originellen Ideen würde zu intereſſanten Prüfungen Anlaſs geben können. Die Idee des *Rechten* iſt von dem phyſiſchen Begriffe von recht abgeleitet, wodurch aber der moraliſche Begriff kein Licht erhält. Der Begriff der *Billigkeit*, den der Vf. S. 14 f. als ein Princip der Geſetzgebungen anführt, iſt viel zu ſchwankend, als daſs er zu einem Grundſatze tauglich ſeyn ſollte; die Herleitung des Rechts der *Occupation* aus dem vorhergehenden Eigenthumsrechte des Staats S. 19. iſt ganz willkührlich, da näher liegende Vernunftgründe daſſelbe rechtfertigen. Die Art, wie der Vf. S. 35. die Entſtehung der Rechte der Einzelnen erklärt, iſt ſehr ſonderbar: „Wir müſſen vorausſetzen, heiſst es daſelbſt, daſs ein Volk, welches einen Staat bildet, die innerhalb den Gränzen deſſelben daſeyenden und in der Folge entſtehenden Civilrechte ſich zueignete. Von dieſer Summe von Rechten erhält jede Privatperſon einen Theil; diejenigen Rechte aber, welche einzelnen Privatperſonen nicht, oder nicht mehr zukommen, gehören allen, d. h. dem Staate, oder fallen an ſelbigen zurück, und der Staat iſt in Hinſicht auf dieſe Rechte ſelbſt eine Privatperſon." Im dritten Abſchnitte wird inſonderheit gezeigt, wie ſich die ganze Civilgeſetzgebung theils auf das Recht überhaupt, theils auf beſondere politiſche Einflüſſe und Verhältniſſe, theils auf Privatverhältniſſe gründe, und hierauf werden für die Eintheilung des ganzen neuen Civilrechts drey Hauptſtücke vorgeſchlagen, wovon das *erſte* das allgemein geltende Recht, welches ſich auf die Vorſtellung vom Rechten gründet, abhandelt; das *zweyte* hat das gemeine Recht zum Gegenſtande, in ſo fern es aus politiſchen Gründen für nöthig gehalten wird, und das *dritte* umfaſst die wohlerworbenen Rechte der Einzelnen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. November 1805.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Dieterich Tiedemann's*, Hofraths und Professors d. Philos. in Marburg, *Handbuch der Psychologie*, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. Herausgegeben und mit einer Biographie des Verfassers von D. *Ludw. Wachler*. 1804. XXXII u. 431 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon 1777. gab der verstorbene *Tiedemann* als kaum dreyssigjähriger Mann, als Prof. am Collegio Carolino in Cassel, seine *Untersuchungen über den Menschen* in drey Bändchen heraus, wo die Einmischung metaphysischer Untersuchungen und Streitigkeiten ihm zu keinem Vorwurfe dienen konnte. Doch mehr als zwanzig Jahre später, wo indess *Kant* stärker und lauter auf Aussonderung metaphysischer Speculation aus dem empirischen Kreise gedrungen hatte, fällt es allerdings auf, wenn der Vf. mit Philosophen, die indess eine ganz andre Richtung nahmen, in einer Erfahrungswissenschaft vom metaphysischen Standpunkte aus entscheidet, ohne vorher die Befugniss und den Grad bestimmt zu haben, bis zu denen etwa für systematische Zwecke oder zum Behuf einer Begründung empirischer Erscheinungen metaphysische Wahrheiten oder Voraussetzungen zu Hülfe gerufen werden dürften. Indessen wird die Psychologie noch immer mancherley Zumuthungen sich gefallen lassen müssen, so lange man nicht ihr Verhältniss zur Metaphysik und Moral, ja ihre Stelle in der Philosophie überhaupt, nicht sowohl willkürlich und nach angenommenen Begriffen, als nothwendig festzusetzen sich die Mühe nimmt.

Den Plan des Ganzen wird ein aufmerksamer Beurtheiler schwerlich architektonisch finden. Man übersehe ihn nur kurz! *Einleitung* (von der Philosophie überhaupt). *Erster* Theil. [Dieser ist zwar hier nicht gezählt, muss aber doch angenommen werden, da S. 273. ein *zweyter* folgt.] I. *Grundlegung der Seelenlehre* (S. 13 f.). II. Empfindungs - Vermögen. III. Vorstellungskraft. IV. Denkkraft. V. Gefühls-Vermögen (S. 149 f.). VI. Begehrungs - Vermögen (S. 203 f.). — *Zweyter* Theil. *Gegenseitiger Einfluss zwischen Körper und Seele* (S. 273 f.). I. Beweis [wozu?] des Daseyns eines organischen Körpers, als verbunden mit dem Bewusstseyn. II. Die Seele ist eine vom Körper verschiedene Substanz, und diese beide haben Einfluss auf einander. III. Einfluss des Körpers auf die Seele. IV. Einfluss der Seele auf den Körper. — *Dritter* Theil. *Entwickelung menschlicher Seelenkräfte* (S. 401 f.). I. Alle Entwickelung geht von Empfindungen mittelst gewisser (?) Anlagen aus. II. Ursprüngliche Beschaffenheit der Empfindungen. III. Entwickelung der vorstellenden, denkenden und begehrenden Kraft.

Gewissermassen ist dieser Plan noch ein Rest mancher Voraussetzungen des Vfs., die ihm noch von seinen, oben angeführten „Untersuchungen" als Unterlage übrig geblieben waren, da selbst die Ueberschriften in dieser neuen Seelenlehre des Vfs. noch begränzter scheinen, als es der Inhalt selbst ist, an dessen Spitze sie stehn. Hält man sich bloss an den Titel — von dem man nicht erfährt, ob er wörtlich von dem Vf. herrührt — so weiss man nicht, ob er eine streng *empirische* oder zugleich eine *reine* oder metaphysische wollte, was wenigstens bey diesem ältern Philosophen noch eine Frage war. Nach einer begränzenden Definition der Psychologie fragt man vergeblich. Das Ganze läuft zwar in Paragraphen, doch mehr in der Form eines freyen Discours fort, daher der Zusatz des Titels: „zum Gebrauche bey Vorlesungen" minder wahr oder treffend seyn dürfte als der andere: „zur Selbstbelehrung bestimmt," wenn nämlich unter der letztern nichts weiter gemeynt ist, als eine Anregung verschiedener Gedanken, bald zur Prüfung, bald zur Widerlegung des Vfs. selbst. Hätte man dem Vf. gern mehrere metaphysische Bestimmungen und Erörterungen erlassen, so doch weit weniger logische Begriffsbestimmungen, so fern sie auf einer gehörigen Zergliederung beurkundeter Thatsachen beruhn. Von dem, freylich schwierigen, Begriffe des *Gefühls*, das sich auch jetzt noch, trotz der Trennung des Empfindungs - Vermögens von der Gefühlskraft in seinem Plane, der *Empfindung* sehr nähert, sucht man vergebens eine befriedigende Bestimmung. Dasselbe gilt von den *Leidenschaften*, von denen der Vf. in der That sehr erhabne Erwartungen hatte. So schrieb er S. 223.: „Leidenschaften *muss* der Mensch in einem einigermassen cultivirten Zustande, und zwar der nicht ganz Stupide haben." Nachdem er dann von der „Unausrottlichkeit" derselben gesprochen hatte, fuhr er von ihnen zu rühmen fort (S. 225.): „Sie [und noch dazu —] *allein* geben uns das Ausdauern, welches zur Hervorbringung alles *Grossen* [was heisst da *gross*?] durchaus erforderlich ist. Ohne Leidenschaften würden die Menschen über die Thiere sich nicht beträchtlich erhoben, ohne sie nichts Grosses und *Erhabenes* ausgeführt haben." Klingt diess doch fast, als wenn Jemand eine *Apologie des* (immer kleinlichen und engherzigen) *Neides* unternähme, weil er

er wenigstens gemeine, lohn- und ehrsüchtige Menschen zu einiger Thätigkeit hintriebe.

Manche Vorwürfe, die man dem Vf. mit Recht machen könnte, treffen doch auch manchen psychologischen Schriftsteller unsers Zeitalters, der aus zehn Compendien, oft auch nur aus Einem, ein eilftes zusammenschreibt. So das *Schwanken* in den Begriffsbestimmungen *besonderer* Gemüths-Eigenschaften, z. B. S. 238., wo er Habsucht mit Gewinnsucht verwechselt. Dass er *Ehrbegierde* eine edlere Leidenschaft nennt, darin liegt in so fern etwas Verdienstliches, als er doch eine *Vergleichung* zwischen Neigungen anstellte, die wir bey den gewöhnlichen psychologischen Nachsprechern so sehr häufig vermissen; in so fern aber auch etwas sehr Unpsychologisches, als er *Ehrbegierde* Leidenschaft, und Leidenschaft (ja irgend einen Gegenstand der Psychologie als solchen) *edel* nennen konnte. — Dass er keine Erklärungs*sucht* zeigte, kann man ihm nicht verargen. Aber dass er, der doch sonst selbst Manches für *unerklärbar* hielt, ohne es vom *Unbegreiflichen* zu unterscheiden, Mehreres frischweg aus hypothetischen, aber dogmatisch gemissbrauchten, Annahmen der Physiologie erklärte, wie noch viele Anthropologen, daran muss man billigen Anstoss nehmen. Ists doch, als ob man S. 341. den D. *Gall* selbst sprechen hörte, wo es heisst: „Durch die kataleptische Disposition wird das Gehirn jeden Abend in die nämliche Lage versetzt, und die nämliche *Region von Organen* wieder in Bewegung gesetzt, die in der vorigen Nacht thätig war" u. s. w.

Trotz dieser und ähnlicher Mängel, besonders der Form, bleibt dem Vf. in Hinsicht der *Stoffe* sein Verdienst. Aus einer seltenen Belesenheit, auch in Reisebeschreibungen (die jedoch noch weit mehr gebraucht werden könnten), hat er mehrere *Beyspiele* (wenn auch nicht grade immer psychologisch begründete *Facta*) aufgestellt. Dabey hat der selbstständige und eklektische Vf. durchaus kein fremdes Urtheil blind nachgesprochen und platt ausgeschrieben. Selbst die offene Treuherzigkeit gefällt zuweilen. Auch finden sich die hier zusammengestellten Beobachtungen in keinem neuern Handbuche so beysammen, wenn sie auch freylich mancher Sichtung bedürfen. — Sein Leben, das in wenigen Zügen entworfen vorher dargestellt ist, gewinnt dem verdienstvollen Manne unsre dankbare Achtung.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *K. H. Heydenreich's*, Doct. und Prof. d. Philos., *Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion.* — *Zweyter* verbesserter Druck. 1804. *Erster* Band. 272 S. *Zweyter* Bd. 250 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die *erste* Ausgabe des genannten Werks ist bereits in den Jahren 1790 und 91. erschienen und in der A. L. Z. 1791. Nr. 163. und 199. von einem andern Rec. ausführlich beurtheilt worden. Der gegenwärtige Rec., welcher im Ganzen mit dem dort gefällten Urtheil übereinstimmt, kann sich daher um so eher nur auf einige Nachträge zu demselben beschränken, weil diese *zweyte* Ausgabe sich von der *ersten* bloss durch einzelne verbesserte Druckfehler unterscheidet. Da die philosophirende Vernunft bey ihrem kühnen Fortschreiten seit der ersten Erscheinung jenes Werks so manche neue Ansicht gewonnen hat: so hätte man mit Recht erwarten können, dass der den Wissenschaften zu früh entrissene Vf. jetzt manches in einer ganz veränderten Form dargestellt haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, selbst eine Umarbeitung seines Werks zu unternehmen. Allein auch in dieser unveränderten Gestalt behält es noch um so mehr Werth, je weniger der darin abgehandelte Gegenstand in den neuesten Zeiten durch andere glücklichere und völlig befriedigende Bearbeitungen aufgehellt ist. Auch abgesehn von dieser Bemerkung wird die Schrift doch immer einen bedeutenden historischen Werth behalten, da sie *Kants* Geist und seine zerstreuten Aeusserungen über jene Materie nicht nur sehr genau aufgefasst hat, sondern auch in einer treuen (nur selten erlaubt sich der Vf. kleine Abweichungen von *Kant*, wie z. B. in Hinsicht des moralischen Glaubensgrundes für Religion, S. 173.) und fasslichen anziehenden Darstellung wiedergiebt. Dieser nicht unwichtige Vorzug aller Heydenreichschen Schriften über philosophische Gegenstände, bey welchem man freylich zuweilen einen höhern Grad des Scharfsinns und eigenen Forschungsgeistes und einer gelehrten systematischen Anordnung des Ganzen ungern vermisst, findet sich auch hier in vollem Masse wieder.

Der in der Vorrede angegebene Hauptgesichtspunkt des Vfs. ist kein anderer, als darzuthun, dass die ächte Philosophie mit dem Glauben an Gott, als das allervollkommenste, nothwendige, also von der Welt wirklich verschiedene Wesen, dessen vollkommen guter Wille, vollkommne Schöpferkraft, Weisheit und Macht den vollständigen Grund der Wirklichkeit der Welt, ihrer Erhaltung und Regierung enthält (S. 51.), völlig harmonirt, dass sie den Menschen, wenn seine speculative Vernunft alle ihre Kraft in kühnen Versuchen, sich selbst zu überfliegen, fruchtlos erschöpft hat, auf die bescheidenen Grundsätze desselben zurückführt.

Der Vf. beklagt sich, dass man bis dahin fast einzig und allein im Gebiet der natürlichen Theologie mit dem Niederreissen dessen, was für grundlos und baufällig gehalten wurde, beschäftigt gewesen wäre; dagegen das so nöthige Wiederaufbauen zu sehr vernachlässigt habe. Diese Klage möchte wohl noch gegenwärtig nicht ungegründet seyn, wo man versucht hat, den religiösen *Gefühlsglauben*, wie ihn der Vf. nicht passend nennt, durch ein *Schauen* oder eine mystische Anschauung des Absoluten und durch eine poetische Ansicht der Religion zu ersetzen, und auf diese Weise ein neues Gebäude derselben zu errichten, welches aber noch immer als Dichtung in der Luft zu schweben scheint, und einer neuen soliden Grundlage ermangelt.

In dem *ersten* Theile, welcher gröſstentheils sehr ausführliche propädeutische Untersuchungen enthält, bemüht sich der Vf., die Lehren von der Wahrheit überhaupt, insbesondere von der subjectiven und von dem moralischen Glauben, wie er am Ende in religiösen übergeht, ins Licht zu setzen. Die subjective Wahrheit besteht nämlich nach des Vfs. Erklärung darin, daſs gewisse Vorstellungen von Gegenständen, ungeachtet uns durch sie selbst kein Stoff zu ihrer Vorstellung gegeben, dennoch eine feste Ueberzeugung dadurch bewirken, daſs sie uns die einzige mögliche Bedingung einer oder mehrerer, unserm Subject wesentlich zukommenden Beschaffenheiten darstellen oder doch mit der Natur unsers Subjects aufs vollkommenste übereinstimmen (S. 145.).

Im *zweyten* Theile werden die Gründe der Wahrheiten der natürlichen Religion selbst im Zusammenhange vorgetragen. Es wird hinreichend seyn, nur auf einige, auch für solche, welche in andern Ansichten befangen sind, besonders wichtige Betrachtungen hier aufmerksam zu machen. — In der *dritten* Betrachtung über den Begriff: *Gott*, wird der pantheistische Begriff kritisirt, und die Nothwendigkeit des *moralischen* Begriffs von der Gottheit gezeigt, welcher dennoch keineswegs als ein bloſs anthropomorphistischer verworfen werden darf. Das Resultat wird in folgenden Worten ausgesprochen: „Der *moralische* Mensch bedarf eines *moralischen* Gottes und kann sich keinen Gott denken, ohne den vollkommen guten Willen als Hauptmerkmal im Begriffe desselben anzunehmen. Die Begriffe der Allvollkommenheit und der Nothwendigkeit des Daseyns selbst haben nur dadurch wahre Göttlichkeit, daſs man sich in ihnen den letzten Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit der Moralität, den Quell des Guten vorstellt. Man muſs sich also Gott schon im Grundbegriffe als den Urvater des Guten, als Gesetzgeber, als Richter und Vertheiler der Glückseligkeit nach dem Verhältnisse der Würdigkeit denken" (S. 50.). Die *fünfte* Betrachtung untersucht sehr ausführlich, welche Art von Wahrheit in der natürlichen Theologie erreichbar sey, und zeigt nach *Kants* Aeuſserung: „Sorget ihr nicht, daſs ihr vorher *gute* Menschen macht, so werdet ihr auch niemals aus ihnen *aufrichtig gläubige* Menschen machen," den nothwendigen Zusammenhang zwischen moralischen und religiösen Gefühl und Glauben, welcher indeſs die Möglichkeit moralischguter Atheisten nicht ausschlieſsen kann. Die *neunte* Betrachtung enthält eine Kritik des Spinozismus, welchem folgende Grundfehler nachgewiesen werden: 1) unstatthafte Realisirung und Hypostasirung des Vernunftbegriffs eines nothwendigen allervollkommensten Wesens, 2) eine Vorstellung dieser Begriffe, welche dem Princip widerspricht, wegen welches und nach welchem die Vernunft sie bildet, 3) ungegründete Verwerfung des Begriffs der Schöpfung aus nichts und der Auſserweltlichkeit des nothwendigen allervollkommensten Wesens. Sehr befriedigend wird unter andern gezeigt, daſs den praktischen Bedürfnissen der menschlichen Vernunft durch jenes System keineswegs abgeholfen werde. — Im *zweyten* Theile möchte wohl die *zehnte* Betrachtung über die physicotheologische Beweisart für das Daseyn Gottes die befriedigendste seyn. Manche andere z. B. über die moralische Freyheit, Offenbarung, Möglichkeit der Wunder u. s. f. können nach dem, was seit der ersten Erscheinung dieses Werks bereits in jenen Fächern geleistet ist, um so weniger befriedigend scheinen, da man in diesen Abhandlungen nicht selten eine systematische Anordnung und einen gleichmäſsigen Gang der philosophischen Forschung vermiſst.

STRAUBING, in d. von Schmid. Buchh.: *Winke zur Begründung eines neuen Systems einer reinen Seelenlehre.* 1804. 104 S. 8. broch. (10 gr.)

Zu viel lieſs der ungenannte Vf. den Titel seines Buchs versprechen. Wollte er auch nicht einmal *Blicke* (doch kündigt er S. 15. auch einen *Blick* in den Menschen an), sondern nur *Winke* geben: so gehört doch immer nicht so viel dazu, einen, oft glücklichen, Blick in die lebendige Menschenwelt zu thun, als ein *neues System*, ja sogar seine *Begründung* anzuwinken. Zwar spricht er in der Schrift selbst bescheidener, er wolle bloſs in einer Skizze seine Gedanken nur über ein *vielleicht* neues System einer *reinen* Seelenlehre entwerfen. Doch was mochte sich der Vf. unter einer *reinen* Seelenlehre denken? Er giebt selbst als seinen *Hauptwink* an, daſs man bey Begründung einer Psychologie von der *Einheit des Bewuſstseyns* ausgehen und — die Realität der Dinge auſser uns annehmen müsse. Nach einigen einleitenden Betrachtungen folgen S. 23. *besondere Bemerkungen über die Natur des Bewuſstseyns.* Bewuſstseyn ist Wissen unsers Seyns, ein *Act* der Selbstthätigkeit, eine intensive *Wirkung*, eine Realität (*diese* allerdings wichtige Bestimmung des Bewuſstseyns, vgl. §. 13., wenn sie sich bestätigen lieſse, hat der Vf. gerade am schwächsten unterstützt!), eine Vorstellung, eine unmittelbare, reine Vorstellung, der Modificationen fähig, die Grundlage jeder empyrischen (so schreibt der Vf. immer —) Vorstellung, ist (S. 54.) der Selbstanschauung fähig, wird in der Selbstanschauung beschränkt, ist der Selbsterhöhung fähig. Schon diese nähere Zusammenstellung verräth dem Kenner die Mangelhaftigkeit der versprochenen Begründung. Man vermiſst den Beweis, daſs das Bewuſstseyn Vorstellung und Selbstthätigkeit, und doch zugleich Grundlage (nicht Vereinigungspunkt) der empirischen Vorstellungen seyn solle. — *System der Seelenkräfte in einer Skizze* (S. 58 f.). Hier erscheinen die einzelnen *Vermögen* als *Erzeugnisse* des Bewuſstseyns in Verbindung mit der physischen Natur. Aber können wir uns unmittelbar der Vermögen, logisch abgesonderter Vermögen, oder vielmehr nur innrer Bewegungen und Veränderungen bewuſst seyn? Der Vf. entwirft hier eine Tafel der Vermögen, die er hernach kurz einzeln durchgeht, w[illegible]er *Ableitung des Systems der Seelenkräfte* nennt, wo d[illegible]ste Satz gleich

so

so herauskommt: „Bewusstseyn ist die Basis jedes Vermögens einer Modification des Bewusstseyns: denn eben diess Vermögen nennt er S. 62. *Seelenkraft.* Folgendes ist die Tafel:

I. *Sinnlichkeitsvermögen*, oder das Vermögen reeller Wechselwirkung mit der Sinnenwelt. A. Wahrnehmungsvermögen, oder das Vermögen, Eindrücke von Aussen aufzunehmen (Empfindungs- und Gefühls-Vermögen). B. Vermögen der Selbstursache, oder das Vermögen, entgegen zu wirken (Vermögen der unwillkürlichen Selbstursache, Vermögen der sinnlichen Selbstwirksamkeit — Vermögen der blinden Willkür, Begehrungsvermögen).

II. *Verstandesvermögen*, oder das Vermögen der Einheit der Wahrnehmungen. A. Vermögen der Begriffe. (Hier auch vom Gedächtniss, auch als Einbildungskraft.) B. Vermögen der Ideen. (Hier auch von Phantasie.)

III. *Vermögen der Selbstanschauung.* A. Vermögen der Freyheit. B. Vermögen des Willens, freyer Selbstentschluss.

Rec. ist weit davon entfernt, über das Streben des Vfs. nach Einheit des Systems und die Ableitung desselben aus der Einheit des Selbstbewusstseyns wegwerfend abzuurtheilen. Allein noch sieht er den Vf. nicht geschützt gegen die Selbsttäuschung, eine generische Zusammenfassung einzelner *Begriffe* von logisch abgesonderten Vermögen für eine freye Zusammenleitung der lebendigen geistigen *Thätigkeiten* selbst zur Einheit des Bewusstseyns zu halten. Nur in dem letzten Act herrscht Besonnenheit, auch für die Aussenwelt (welche der Vf. der innern Welt nur noch nicht entsprechend genug gedacht hat); in jener kann leicht die dogmatische Willkür ihr Spiel treiben, vollends wo der hier so nöthigen ruhigen und unbefangenen Verfolgung der Regungen des Innern durch zu eilige Bestimmungen, die man selbst, wie der Vf. die Seinen, noch nicht für reif genug hält, vorgegriffen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyburg u. Leipzig, b. Feind (in Commission): *Lebensgeschichte des Freiherrn von Brohmer.* Von ihm selbst herausgegeben. *Erstes* Bändchen. Jugendperiode. 1801. 134 S. 8. (10 gr.)

Der Hr. Baron ist in Freyburg geboren, kam von da nach Halle, wo er *unter andern der Freundschaft und Liebe eines der grössten und reichsten Männer dieser Stadt, des adelichen Stifts-Syndicus Müller genoss, ein(es) Mann(es) von ächten(m) deutschem(n) Sinn und Biederkeit, der ihn wie sein eigen(es) Kind liebte, und ihn nur, im Spas, den kleinen Sachsen nannte. Er wohnte auf dem Neumarkte im Levauischen Hause, wo das Mannheimer Lagerbier gebraut wurde.* Von hier soll er durch Vermittelung eines Gönners nach Berlin bey die Charité (denn er studirte Chirurgie) kommen. *Bey diesen Führungen des Schicksals fällt ihm aus der Schrift die Geschichte von Tobias Sohne ein, der, als er ins Land Meden reisen wollte, einen Führer fand, der ihn dahin begleiten wollte.* Nach Bartholomäi tritt er die Reise nach Berlin *an 22 Meilen von Halle aus gerechnet* an. *Seinen Coffer, bezeichnet mit C. W. v. B. und einer Addresse an den Postmeister in Berlin, schickt er auf der Post fort, mit dem Ersuchen, ihn so lange an sich zu behalten, bis der Eigenthümer denselben abholen würde.* In Potsdam sieht er den grossen König bey der Parade. *Friedrichs Anblick flösste Jedermann Grösse seines Charakters ein.* In Berlin verirrt er sich, und weint. S. 24. erfahren wir, dass auf einem holländischen halben Gulden *ein wilder Mann mit einem Stabe steht.* u. s. w.

Haben die Leser Lust, sich weiter erzählen zu lassen, wie er als Regimentschirurg den siebenjährigen Krieg mitgemacht und sich nachher in Russland angesiedelt hat: so können sie die Biographie zur Hand nehmen, die ein alter geschwätziger Mann ziemlich breit vorträgt. Guter Alter, an deinem Ofen mag man dir gern zuhorchen, warum denn aber drucken lassen?

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Weltscenen*, vom Vf. des Sebaldus Götz. 1801. 293 S. 8. (20 gr.)

Ein altes Buch mit einem neuen Titel. Diess gesteht der Verleger selbst ehrlich genug, und deswegen bedauern wir, dass seine Weltscenen keine bessere Empfehlung haben, als die, dass sie vom Vf. des Seb. Götz herrühren, womit sie nur sehr mittelmässig empfohlen sind.

* * *

Berlin u. Hamburg: *Turbans Turbândus*, der grossen Miranda kleiner Sohn. Von einer diplomatischen Feder. *Zweyte* Ausgabe. 1804. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1805. N. 176.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Mergentheim*, b. Griebel: *Des hohen Deutschen Ritter-Ordens Staatskalender für das Jahr* 1805. 68 S. kl. 8. — Die diessjährige Ausgabe erhält durch die vielen neuern Veränderungen im Orden ein neues Interesse. Jedoch ist der Erzherzog Maximilian als Landcommandeur der Balley-Franken, so wie überhaupt das Resultat des General-Capitels vom July und August, noch nicht eingetragen. Ausserdem verdient es eine Rüge, dass als der Geburtstag des Hoch- und Deutschmeisters statt des 31. August der 13. August (1779) angegeben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19 November 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst* (mit dem Zusatze: *besonders im Preussischen*) *und über andre Gegenstände*, von *A.* — *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1804. 364 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hat seit ein paar Jahrhunderten eine ganz neue Gestalt angenommen. Seitdem die mannigfaltigen Fortschritte der Cultur so viele innere Verhältnisse in den Staaten erzeugt haben, und diese so verwikkelt geworden sind, dass der Staat eines ganzen Heeres von Dienern bedarf, um die Angelegenheiten des gemeinen Wesens zu besorgen, ist die Verfassung des Dienstes, die Anordnung dieser Hierarchie, und die Form, worin die öffentlichen Geschäfte besorgt werden, ein höchst interessanter Gegenstand des Nachdenkens und der Beobachtung geworden. Von sehr wenigen Schriftstellern läfst sich indessen etwas wirklich Lehrreiches darüber erwarten. Räsonnements aus allgemeinen Grundsätzen bedeuten nicht viel. Sie sagen wenig mehr, als was kein Leser von Verstande zu lernen braucht. Wie wenig systematische Entwürfe, aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitet, leisten, wird jedem recht einleuchtend geworden seyn, der sich mit den Verhandlungen der ersten französischen National-Versammlung in den Jahren 1789 — 1792. bekannt gemacht hat. Jedes Volk hat seinen eignen National-Charakter, jedes Land eigenthümliche Verhältnisse, und daher auch eigne Bedürfnisse. Es giebt zwar allerdings auch manche allgemeine Wahrheiten, Maximen, die auf alle, oder doch auf mehrere Länder anwendbar sind; in den allgemeinen Verhältnissen der Staatsdiener ist vieles gegründet, und aus allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur läfst sich in Anwendung auf jene Verhältnisse manches ableiten: auch sind manche Zweige der öffentlichen Verwaltung in vielen Ländern einander ähnlich: aber auch alle solche allgemein zutreffenden Wahrheiten — mehr als blofse moralische Gemeinplätze — wird nur der entdecken, und auf eine fruchtbare Weise vortragen, der sie aus eigner Erfahrung und Beobachtung abgeleitet hat. Auf der andern Seite stehen die meisten Männer, die in wirklichen Geschäften leben, allzu nahe; sie sind zu sehr mit den unmittelbaren Gegenständen ihrer Thätigkeit beschäftigt, als dass sie mit völliger Ruhe des Geistes Beobachtungen sammeln, und das Allgemeine absondern könnten. Männer, welche sich in der Lage befunden haben, die Verhältnisse des Staatsdienstes näher kennen zu lernen, Interesse für grosse und wichtige Gegenstände, Liebe zu dem gemeinen Wesen und zu den Menschen mit dem Talente verbinden, ihre Beobachtungen gut auszudrücken, erwerben sich daher grosses Verdienst, wenn sie ihre Gedanken öffentlich mittheilen. Nur solche dürfen hoffen, bey denjenigen Eingang zu finden, die die Macht haben, ihre Beobachtungen anzuwenden, und Vorschläge zu Verbesserungen auszuführen. Der ungenannte Vf. des hier angezeigten Buches gehört zu der kleinen Zahl derer, welche jene Erfordernisse in hohem Grade in sich vereinigen. Er äufsert in der Vorrede die Besorgniss, seine Arbeit könne vielleicht verachtet werden, weil er nichts Vollständiges liefert. Der Mangel an Vollständigkeit kann überhaupt nur da zum Vorwurfe gereichen, wo sie durch den Zweck der Arbeit selbst nothwendig gemacht wird; wo das ausgefertigte Bruchstück an sich selbst nicht von erheblichem Nutzen seyn kann; wo die Belehrung schon um deswillen fehlerhaft ist und irre führt, weil ihr die Vollständigkeit mangelt. Sonst darf jeder Schriftsteller verlangen, dass zuerst das, was er geliefert hat, geschätzt werde, ehe man frage, ob noch mehreres da seyn könnte. Rec. kann auch einer andern bescheidnen Aeusserung des Vfs. in der Vorrede keinen Beyfall geben, dass das von dem verstorbnen Geh. Rath *von Hippel* erwartete Werk über den Dienst, seine Arbeit überflüssig gemacht haben würde. Ein vielumfassender, aber gerader Blick, ein ganz reines Urtheil und einfacher Ausdruck sind die ersten und nothwendigsten Erfordernisse eines lehrreichen Vortrags über praktische Gegenstände. Scharfsinn und Witz leisten hier überhaupt viel weniger, als der gesunde Verstand, der den Punkt, worauf es ankommt, ergreift und festhält. Wenn über die praktischen Gegenstände des Nachdenkens, die aller Welt vor Augen liegen, so selten recht treffend geurtheilt und noch seltener ein richtiges Urtheil sicher und entscheidend angewendet wird: so rührt diess nicht sowohl daher, dass die Wahrheit tief verborgen liegt und nur durch ungewöhnlich feine Beobachtung und seltne Schärfe des Verstandes an das Licht gezogen werden kann, als vielmehr daher, dass die Hauptpunkte, auf die alles ankommt, in der grossen Menge von Verhältnissen, die einander durchkreuzen, allzu leicht wieder verschwinden. Der Grad von Beobachtungsgeist und von Verstand, welcher hinreicht, sie zu entdecken, ist nicht so ungewöhnlich; aber nur der seltene Mann von sicherm Urtheile sieht ihren ganzen Werth ein, und *hält sie fest*. Gewöhnliche

Köpfe bemerken oftmals im Einzelnen das nämliche; fühlen aber nicht, dass gerade auf diese Bemerkung alles ankommt, dass man diesen Punkt festhalten, und ihn nie wieder ausser Acht lassen muss. Diese Festigkeit des Geistes, und die Consequenz des Betragens, die daraus entspringt, macht das Eigenthümliche grosser praktischer Köpfe aus. Sie werden immer seltner, je mehr die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, die Vielseitigkeit der Ansichten und die Grübeley über abstracte Vollständigkeit der Einsicht zunehmen. Kommt noch die Begierde hinzu, sich durch Auffallendes und Neues auszuzeichnen, so ist es um die nutzbare Wahrheit vollends geschehn. Die beständige Bemühung, etwas Originales und Frappantes zu sagen, die *Hippels* Schriften charakterisirt, lässt vermuthen, dass er auch in einem Werke über den Dienst mehr gesucht haben würde, die Leser mit Knallgolde zu blenden und zu erschrecken, als eine Darstellung zu liefern, die bey näherer Untersuchung bewährt gefunden wäre. (Des schlechten Geschmacks nicht zu gedenken, mit dem er so viele weit hergeholte Anspielungen und halb im Dunkeln gehaltne Bilder anhäuft.) Rec. zieht den Schriftsteller, von dessen Buche er hier Rechenschaft giebt, weit vor, da, wo er sich nämlich selbst getreu ist: er wünschte nur, dass die Spuren seiner Vorliebe für Hippelsche Manier ganz weggeschafft seyn möchten. Diese finden sich indessen in dem wichtigsten Theile des Buches, der *ersten* Hälfte, die vom Dienste handelt, weit seltner, als in der *letzten* Hälfte, die mancherley Betrachtungen über verschiedne unter einander nicht verwandte Gegenstände enthält.

Jene *erste* Hälfte, von der es sich verlohnt, hier ausführlicher zu reden, besteht aus 112 einzelnen Paragraphen ohne genaue Verbindung unter einander, und ist mit Anmerkungen zweyer mit *B.* und *C.* bezeichneter Freunde des Vfs. und seinen Gegenerinnerungen begleitet. Rec. kann diess alles nicht im Einzelnen durchgehn, und seine eignen Erinnerungen über jeden Satz des Vfs. und jede Bemerkung seiner Freunde hinzufügen: daraus würde ein neues Buch. Aber es scheint ihm der Mühe werth, die Hauptansichten des Vfs. auszuheben, und dasjenige hinzuzufügen, was ihm zur Berichtigung unentbehrlich scheint.

Der Vf. geht überhaupt von dem Gesichtspunkte aus, dass die Staatsdienerschaft angestellt wird, um dem gemeinen Wesen gewisse Arbeiten zu liefern, und dass sie für diese Arbeiten eine verhältnissmässige Belohnung zu erwarten hat. In dieser ganzen Ansicht ist etwas Schiefes, und sie verleitet den Vf. zu einer sehr eingeschränkten Beurtheilung der Staatsdiener, die mit den bessern Begriffen, die bey ihm selbst hin und wieder vorkommen, gar nicht harmoniren. Sie veranlasst ihn z. B. im §. 92 ausdrücklich den Vorschlag zu thun, dass jeder Staatsbediente nach Verhältniss der wirklich von ihm geleisteten Arbeit bezahlt werde, und sogar im Falle einer Krankheit von seiner Besoldung so viel abgeben solle, als nöthig ist, die Arbeit zu vergüten, die von ihm versäumt und von andern übernommen wird. Ueberhaupt sind seine Grundsätze über Bezahlung und Unterstützung der Staatsdiener äusserst hart, weil er von dem fehlerhaften und ganz unvollkommenen Grundsatze ausgeht, dass der Regent, so wie jeder ökonomische Privatmann suchen solle, die Arbeit, deren das gemeine Wesen bedarf, so wohlfeil als möglich zu kaufen. Sein Freund *C.* meynt gar, es sey unrecht, die Bezahlung der Dienerschaft zu erhöhen, so lange sich noch jemand finden liesse, der die Geschäfte wohlfeiler verrichten will und kann. Was für enorme Missbräuche würden aus solchem Unterbieten entstehen! Der Vf. der Bemerkungen, die mit *B.* bezeichnet sind, hat liberalere Gesinnungen, und macht gute Erinnerungen gegen die Grundsätze, die im Buche selbst herrschen. Die Sache ist aber dadurch noch nicht aufs Reine gebracht. In der ganzen Staatsverwaltung und zu ihrem Behufe ist unendlich viel Arbeit nöthig, die nicht mehr Geschicklichkeit und nicht mehr oder weniger Treue und Fleiss erfordert, als Privatgeschäfte in jedem Gewerbe. Aber die Vergleichung der Staatsverwaltung mit Arbeit zum Besten des Gemeinwesens, die geschätzt und bezahlt werden kann, ist durchaus fehlerhaft. Einige Zweige der öffentlichen Angelegenheiten können zum Theil damit verglichen werden. Es lässt sich *allenfalls einigermassen* denken, dass die Verwaltung der Civiljustiz (welche überhaupt dem Vf. am nächsten vor Augen gewesen zu seyn scheint) so behandelt würde. Einzelne Processe haben dem ersten Anscheine nach nichts mit einander gemein, als die Gesetze, nach denen sie entschieden werden sollen. Zunächst kommt es nur darauf an, dass Personen, die der Rechte und des Processes kundig sind, die Sache untersuchen, und Decrete geben. Es lässt sich denken, dass diess alles geschähe und stückweise bezahlt würde, so wie in einigen Gegenden von Deutschland vormals die von Doctoren abgegebnen Sentenzen statt untergerichtlicher Erkenntnisse dienten. Im juristischen Fache selbst aber wird man bald auf sehr vieles stossen, das durchaus nicht als blosse Arbeit sachverständiger Männer geschätzt werden kann. Die Criminaljustiz, die Disciplin der Sachwalter, manche Officialgeschäfte der höhern Richter sind nicht Arbeit für das Publicum, sondern Geschäft der höchsten Staatsgewalt, der die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zukommt. In andern Zweigen der Verwaltung wird diess noch einleuchtender. Sieht man aber die sogenannte Dienerschaft des Regenten aus diesem Gesichtspunkte an, so wird sie ganz anders beurtheilt werden müssen. Dass die nöthige Arbeit geschehe, ist das geringste Lob, und versteht sich von selbst. Aber in manchem öffentlichen Amte kann man sehr vieles verrichten, und dennoch dem Staate wenig nützen. Dagegen verdient mancher Staatsdiener, der wenig *opus operatum* liefert, durch den Geist, in dem er auf seinen Kreis einwirkt, öffentliche Verehrung. Bezahlung, nach der Menge der geleisteten Arbeit abgemessen, würde daher auch eine sehr ungleiche Belohnung ausmachen. Wenn die-

dieser Maasſtab durchaus eingeführt würde, ſo möchte auch wohl mancher zum wahren Schaden des gemeinen Weſens ſich recht viel zu thun machen, um nur viel zu verdienen. Soll das Publicum überall von den Verwaltern der öffentlichen Autorität behandelt werden, wie eine reiche Partey von gewinnſüchtigen Sachwaltern? Es iſt vielmehr für das gemeine Beſte ſehr vortheilhaft, die Bezahlung für einzelne gelieferte Arbeit bey der Dienerſchaft wo nicht ganz abzuſchaffen (welches auch ſeine Inconvenienzen hat), doch ſehr einzuſchränken, und ſie lieber geradezu aus dem gemeinen Seckel zu bezahlen, als im einzelnen auf das Publicum vermittelſt der Sporteln (denn darauf läuft es doch am Ende hinaus) anzuweiſen. Was nun den Maasſtab betrifft, nach dem die Beſoldungen abzumeſſen ſind, ſo erfordert der Staat in unſern jetzigen Verfaſſungen, ſeitdem die innern Verhältniſſe und Zwecke der Regenten ſo unendlich vervielfältigt ſind, und ſo verwickelt geworden, eine groſse Zahl von Perſonen, die bloſs zu dieſer Beſtimmung gebildet werden, und auſserhalb derſelben, mit ihren Kenntniſſen und Fertigkeiten durchaus keinen Unterhalt erwerben könnten. Die Laufbahn, in welche einzutreten alle dieſe verleitet werden, muſs alſo auch billiger Weiſe die Abſicht gewähren, durch Fleiſs, Geſchicklichkeit und Verdienſte zu einer den Verhältniſſen angemeſſenen Exiſtenz zu gelangen. Unſer Vf. warnt davor, die vorgeblichen Bedürfniſſe der Staatsdiener ja nicht zum Maaſsſtabe ihrer Bezahlung zu machen. Sein Freund *C* ſagt ſehr treffend, ſo wenig die hintern Räder eines Wagens im vollen Laufe die Vorderräder jemals erreichen können, eben ſo wenig würden Zulagen und Gratificationen die Forderungen der Dienerſchaft befriedigen. Dem Rec. ſcheint aber die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten ſo beſchaffen zu ſeyn, daſs die Regenten auf die gerade entgegengeſetzte Seite aufmerkſam gemacht werden müſſen. Wenige Länder ſind ſo glücklich, den alten Fuſs der Natural-Anweiſungen für die Staatsdiener beybehalten zu haben. Die meiſten Beſoldungen ſind vor geraumer Zeit in Gelde fixirt. Nun haben ſich die Preiſe der Nothwendigkeiten des Lebens ſehr verändert, und ſind ſeit Jahrhunderten in beſtändigem Steigen. In wohlgeordneten Staaten hält jedes Gewerbe, einzelne unglückliche Perioden und Umſtände abgerechnet, im Ganzen gleichen Schritt und erhöht ſeine Forderungen. Der Staatsdiener bleibt allein zurück. Man vergleiche doch den reellen Werth der Gehalte mancher der wichtigſten Stellen mit dem, was vor hundert Jahren mit dergleichen Summen auszurichten ſtand. Was *muſs* daraus entſtehn, wenn ihnen unter dem Vorwande der nöthigen Oekonomie eigenſinnig eine billige Ausgleichung verweigert wird? Unſer Vf. und ſein Freund *C* ſagen zwar, jeder der in einen Dienſt eintritt, wiſſe vorher, was er davon einzunehmen haben werde, habe den groſsen Vortheil, dieſen Belauf einer ſichern Einnahme voraus zu wiſſen, könne ſeine Einrichtung danach machen, und müſſe ſich einrichten, davon zu leben; könne alſo auch ganz ſorgenfrey bey ſeiner Eintheilung beharren, wenn er ſie nur ſtrenge behaupte. Können ſie im Ernſte glauben, daſs Männer von ſolchen Geſchicklichkeiten als der Staat bedarf, und die ſich durch ihre Talente und Gefliſſenheit Höfen und Mächtigen ſo nothwendig zu machen wiſſen, in ſtoiſcher oder cyniſcher Enthaltſamkeit, mit dem Bewuſstſeyn ihre Pflicht gethan zu haben, werden abfinden laſſen? Daſs ſie zuſehn werden, wie der Fleiſsige und Glückliche in jedem Gewerbe zu dem Genuſſe eines Wohlſtandes gelangt, der immer wünſchenswerther wird, jemehr der Luxus zunimmt und ſich verbreitet; daſs ſie damit zufrieden ſeyn werden, ſich darüber zu freuen, daſs ihre verdienſtliche Geſchäftigkeit ihren Mitbürgern die Mittel, dieſen Wohlſtand zu erringen, verſchafft, oder doch vermehrt und zuſichert? Nicht allein auf die nothwendigen Bedürfniſſe des Unterhalts, auch ſogar auf die allgemeinen Sitten und die Forderungen eines weit verbreiteten Luxus nach der Denkungsart der Zeiten, muſs billiger Weiſe *einige* Rückſicht bey der Beſtimmung der Emolumente genommen werden. Eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit den correſpondirenden Claſſen in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt durchaus nöthig: zur Zufriedenheit der Staatsdiener; ferner um ihnen öffentliche Achtung zu ſichern, deren ſie bedürfen, die freylich nicht durch übermäſsigen Aufwand erworben wird: denn Leichtſinn und Schwelgerey in hohen und wichtigen Poſten erzeugen vielmehr nur Verachtung und höchſtens Neid; die aber einen gewiſſen Grad von Wohlſtand nothwendig erfordert, und endlich um das Publicum vor Bedrückung aller Art zu ſichern. Denn der Staatsbediente, der in einer unnatürlichen und unanſtändigen Dürftigkeit gehalten wird, geräth entweder in eine niederträchtige Abhängigkeit von reichen Privatperſonen, deren Wohlleben er theilt, oder er wird ſich durch eine unerträgliche Härte in der Ausübung ſeiner Macht an denen rächen, die er heimlich beneidet.

Nun iſt zwar freylich zu wünſchen, daſs nicht eben alle Diener des Staats ganz allein von den Einkünften ihrer Stellen leben; und das wird auch nicht durchgehends der Fall ſeyn. Es werden immer viele, die nicht des Unterhaltes wegen zu dienen brauchen, der Ehre wegen in den Dienſt treten: und ſehr häufig wird dieſs von Perſonen geſchehen, die einiges Vermögen beſitzen, und der Einnahme vom Dienſte nicht durchaus zu ihrer Subſiſtenz bedürfen. Aber man findet ſehr häufig die Talente, die dem gemeinen Weſen die gröſsten Dienſte leiſten, den Eifer ihm zu nützen, das Intereſſe für gröſsere Gegenſtände, und eine Thätigkeit, die nicht gekauft werden kann, ja ſogar den uneigennützigſten Patriotismus bey ſolchen, die bloſs vom Dienſte leben müſſen; und bey dieſen kann man jene Eigenſchaften vielleicht am meiſten ſuchen, weil ſie nie in Gefahr waren, durch die Weichlichkeit des Wohllebens verdorben zu werden. Solche müſſen im Dienſte mit perſönlicher Zufriedenheit leben können. Und wenn man

den

den Grofsen vorftellt, dafs ihre — des Staates — Einkünfte mit den fortfchreitenden Preifen der Dinge und der zunehmenden Cultur und Induftrie, an Zahlwerthe und an wirklichem Werthe zugenommen haben und zunehmen: fo ergiebt fich auch von diefer Seite die Möglichkeit und die Billigkeit, für die Dienerfchaft zu thun, was die Umftände und das Intereffe des gemeinen Wefens felbft erfordern.

Wenn die Dienerfchaft auf der einen Seite auf die befondere Fürforge des Regenten Anfpruch machen kann: fo ift fie auf der andern Seite auch einer befondern Auffícht in einem weit engern Sinne unterworfen, als andere Unterthanen, die nur unter der allgemeinen Polizey-Auffícht ftehen. Die eigenmächtige Gefetzgebung einiger Schriftfteller, und ein durch befondere Verhältniffe in kleinen, willkürlich und fchlecht regierten Ländern veranlafster Gerichtsgebrauch des R. Kammergerichts, hat in einem grofsen Theile von Deutfchland das Vorurtheil erzeugt, als ob jeder, der zu einem öffentlichen Amte gelangt ift, deffelben nicht ohne proceffualifches Verfahren und richterliche Sentenz verluftig werden dürfte. Die Verwaltung eines Theils der öffentlichen Gewalt, und der Genufs der dafür beftimmten Belohnung follen nach diefen Grundfätzen behandelt werden, als ein Eigenthum! die Würde eines Staatsdienftes, als eine Pfründe! In diefen Worten legt fich fchon das Widerfprechende der Behauptung an den Tag. Im Dienfte begangene Verbrechen, der Veruntreuung, der Beftechung u. f. w. müffen unterfucht und beftraft werden, wie andere gemeine Verbrechen, wenn nicht in der Verfaffung des Landes etwas Befonderes für einzelne Fälle feftgefetzt ift. Aber die Unfähigkeit, einem Amte vorzuftehen, die Vernachläffigung der wichtigften und nöthigften Gefchäfte, die in den meiften Stellen leicht verfteckt, und der Unterfuchung eines gewöhnlichen Richters entzogen werden kann, diefes und manche andere Dinge, die den gröfsten Einflufs auf die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten haben, können nur von Vorgefetzten im Dienfte beurtheilt werden. Es ift fehr zu wünfchen, dafs diefe ganze Sache durch zweckmäfsige Gefetze regulirt werde, wodurch auch die Dienerfchaft auf der andern Seite gegen die nachtheiligen Folgen leidenfchaftlicher Willkür gefichert werde. Es ift hier der Ort nicht, in das Einzelne darüber hineinzugehen. Für den preufsifchen Staat ift der Hauptpunkt im neuen Gefetzbuche zweckmäfsig entfchieden.

(Der Befchlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Des heil Röm. Reichs freyen Wahl- und Handelsftadt Frankfurt a. M. verbefferter Raths- und Stadt-Calender auf das Jahr n. Chr. G.* 1805. Aufser der gewöhnl. Calenderarbeit 66 S. 8. — Verbeffert ift diefer Staatskalender in fo fern, als in demfelben, verglichen mit frühern Jahrgängen, manches beffer geordnet ift; fonft war es zum Theil *rudis indigeftaque moles*. Die *erfte* Rubrik befteht nun aus dem *Senate*, den *Collegien*, die zur *Gefetzgebung* concurriren, und der *Kanzley*. (Hier hätten aber auch die der heiligen Juftiz verwandten *Advocaten*, *Notarien* und *Gerichtsanwälde*, die erft unter der eilften Rubrik: *andere öffentliche Aemter und Ehrenftellen*, vorkommen, aufgeführt werden follen. Auch ift es für einen Ausländer etwas auffallend, dafs, ungeachtet die obrigkeitlichen Verordnungen unter der Firma: *Bürgermeifter und Rath der Reichsftadt Frankfurt*, emaniren, man gleichwohl den *Bürgermeifter* in dem Staatskalender faft nicht finden kann. Der *Schultheifs* des Schöffengerichts fteht oben an, und der ältere Bürgermeifter fteht wie verloren, wie *unus ex multis*, in diefem Jahrgange fub Num. 8. der Herren von der *Schöffenbank*, ohne eine andre Anszeichnung, als der von gefperrter Schrift, womit fein Familienname: *Wiefenhütten*, gedruckt ift. Dafs diefs übrigens feine guten Gründe haben kann, wollen wir nicht bezweifeln.) Hier noch die folgende Rubriken: II. Die obrigkeitlichen *Stationen*, oder *Commiffionen*, *Aemter* und bürgerliche *Deputationen*. (Hier hätte das *Confiftorium* nicht fehlen follen: denn darum, dafs drey geiftliche Beyfitzer dabey find, hört es nicht auf, ein Ausflufs der obrigkeitlichen Gewalt zu feyn.) III. *Verforgungsanftalten.* IV. *Milde Stiftungen.* (Diefer Artikel coincidirt beynahe mit N. III.) V. *Kirchliche Verfaffung.* (Unmafsgeblich verfetzt der Redacteur das hier angebrachte Confiftorium künftig in die zweyte Rubrik. Lobenswerth ift es, dafs der Frankfurter Staatskalender das Perfonale der *reformirten* Gemeinde, nicht wie der Lübeckifche und Hamburgifche ausfchliefst, fondern felbft die *katholifchen* Religionslehrer chriftmildeft aufnimmt.) VI. *Schulanftalten.* VII. *Militäretat.* VIII. *Ganerb- und Gefellfchaften, deren Mitglieder für eine gewiffe Zahl von Rathsftellen vorzugsweife zur Kugelung gelangen.* (Zu der Patriciar-Gefellfchaft des Haufes *Alten-Limpurg* gehören jetzt 18 Familien, zum Theil aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte; zu der Gefellfchaft des Haufes *Frauenftein* nur acht adelige Familien.) IX. *Poftämter.* X. *Gefandtfchaften* und *Agentien.* XI. *Andere öffentliche Aemter und Ehrenftellen.* (Unter den hier vorkommenden gefchwornen Sachwältern, deren es, ohne die auswärts angeftellten, 58 giebt, findet man auch, noch in dem laufenden Jahrgange, (fonderbar genug!) Hn. Joh. Wolfgang, Freyherrn (?) v. Göthe, *jurav.* den 31. Aug. 1771.) XII. *Subalterne Bedienungen.* (Hier haben wir mit Verwunderung die *Wechfel-* und *Waaren-Mackler*, die in folchen Handelsftädten überall zu den Honoratioren gehören, mit den *Einfpännigern*, *Stadttrompetern*, *Thürmern*, *Tranknechten*, *Zöllnern* in Einer Rubrik gefunden.) XIII. Die vornehmften *obrigkeitlichen Verordnungen* vom vorigen Jahre. (Ein fchätzbarer Artikel, auch der frühern Jahrgänge.) XIV. *Verzeichnifs*, an welchen Tagen und zu welchen Stunden die *Poften*, *Marktfchiffe*, *Landkutfchen*, *Boten* kommen und abgehen, u. dgl. XV. Ein *alphabetifches Verzeichnifs des Inhalts*, das in den frühern Jahrgängen fehlte, ift eine wahre und wenig koftende Verbefferung diefes Staatskalenders.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst* (mit dem Zusatze: *besonders im Preussischen*) *und über andere Gegenstände*, von *A.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 302. abgebrochenen Recension.*)

Die Aufsicht über die ganze Dienerschaft, welche durch Belohnung, Bestrafung, und zuletzt Entfernung aus dem Dienste ausgeübt wird, begreift aber noch mehreres in sich, als die Direction der Berufsgeschäfte.

Die Vff. des Buches, von dem hier die Rede ist, haben sehr wohl eingesehen, dass eine anhaltende Aufsicht auf das Betragen der Staatsdiener nothwendig ist. Sie erklären sich aber nicht bestimmt darüber, wie weit sie gehen solle: und so wie sie auf regelmässige Conduitenlisten grosen Werth setzen, so scheint es aus ihren Verhandlungen über die Einrichtung derselben hervorzugehen, dass die Aufsicht sich doch nur auf die Ausrichtung der Dienstgeschäfte erstrekken solle. Der Vf. und seine Freunde sind in grosser Verlegenheit darüber, wie man sich versichern könne, dass diese Conduitenlisten nichts als Wahrheit, und dennoch diese Wahrheit streng und ohne Nachsicht enthalten. Die Vorschläge gehen dahin, dass sie von den Präsidenten zwar verfasst werden, dass aber das ganze Collegium ihren Inhalt kenne, oder wenigstens jedes einzelne Mitglied erfahre, was in Ansehung seiner hineingesetzt wird. Blosse Facta sollen darin stehen. Es können und müssen aber einzelne Facta, die erheblich genug sind, in die Conduitenliste eingetragen zu werden, schon an sich von der nächsten Oberbehörde geahndet, oder einzeln einer höhern angezeigt werden; und Conduitenlisten, die einzelne Facta enthalten, werden sehr wenig zureichen, ein zuverlässiges Urtheil der Obern über ihre Tauglichkeit zu Beförderungen und dergl. zu begründen. Der Werth eines Mannes kann nicht so abgemessen und taxirt werden, und es ist sehr zu befürchten, dass die Conduitenlisten dadurch grossen Schaden thun, dass man glauben wird, man habe an ihnen etwas besseres, als sie der Natur der Sache nach seyn können. Dagegen möchte Rec. darauf aufmerksam machen, dass die Aufsicht über Staatsdiener etwas mehreres in sich fassen müsse, als die eigentliche Censur ihrer Dienstverrichtungen. Aus der nämlichen Denkungsart, welche alle Staatsdiener bloss als bezahlte Arbeiter ansieht, entsteht noch ein anderes Vorurtheil: dieses, dass jeder, der die ihm aufgetragene Arbeit pflichtmässig verrichtet, übrigens thun könne, was er will, und dass die Aufsicht der höhern Stellvertreter des Regenten über ihre Untergebenen sich nicht weiter erstrecken dürfe, als auf ihre Dienstgeschäfte. Dieses ungegründete Urtheil mag dem schlaffen Geiste unserer Zeiten angenehm seyn, da man gar zu gern alles Gute und Schlechte für gleichgültig ausgeben, und die individuelle Freyheit durch nichts einschränken möchte, als höchstens durch die Criminalgesetze. Mit diesen allein wird aber überhaupt nicht viel in der bürgerlichen Gesellschaft ausgerichtet. Das blosse Sittliche darf niemals ausser Acht gelassen werden. Am wenigsten ist die Moralität der öffentlichen Beamten für das Wohl des Staates gleichgültig. Der Einfluss ihrer Sitten auf die Angelegenheiten des gemeinen Wesens ist feiner und weniger auffallend als die Handlungen, die nach den gemeinen Gesetzen bestraft werden können. Aber dieser Einfluss ist deswegen nicht minder wichtig, und muss jedem Unbefangenen einleuchten, sobald er darauf aufmerksam gemacht wird. Hier kommt auf besondere Verhältnisse gar viel an. Jeder Stand hat seine eigenthümlichen, unerlasslichen Tugenden, und seinen engern oder weitern Kreis von sittlichen Verpflichtungen. In einigen Ständen und in manchen Stellen kann ein Grad des Leichtsinns und der Ausschweifung tolerirt werden, der in andern unleidlich ist. Einige Stellen erfordern ihrer Natur nach einen ausgezeichneten Grad von Ernst und Würde; daher auch von Zurückhaltung. Ist es zu ertragen, wenn Mitglieder eines obersten Gerichtshofes, den das ganze Publicum als die höchste Schutzwehr des Eigenthums und der Sicherheit aller Landeseinwohner verehren soll, diese Achtung und dieses Vertrauen leichtsinnig verscherzen? Dürfte der Regent nachsehen, wenn der gelehrteste und geschickteste Präsident oder Rath eines solchen Gerichtshofes, auch ohne seinen Beruf gerade zu vernachlässigen, dem Spiele oder Trunke in hohem Grade ergeben, sich durch gesellschaftliche Verhältnisse mit schlechten Menschen verächtlich und verdächtig machte? wenn ein Mitglied eines Ehegerichts in scandalösen Verbindungen lebte? Solche Sitten in solchen Stellen sind eben so wenig zu dulden, als Feigherzigkeit in angesehenen Militärstellen, wo sie auch alsdann, wenn sie kein Kriegsrecht nach sich zöge, dennoch von den Dienstkameraden geahndet werden würde.

So viel folgt aus dem ersten Grundsatze über den Dienst, und so weit führt ein verfehlter Gesichtspunkt in dieser für das Wohl der Staaten unendlich wichtigen Angelegenheit irre. Der Vf. der schätzbaren Schrift, der die Veranlassung zu diesen Betrachtungen

gen

gen giebt, und welcher durchgehends einen sehr lebhaften Sinn für den Werth einer ernsthaften Sittlichkeit und strengen Zucht an den Tag legt, bemerkt selbst in Nr. 62., dass das äussere Leben der Officianten des Staats beachtet werden müsse; aber manche seiner Anwendungen dieser Grundsätze sind nicht zu billigen, und gehen auf der andern Seite zu weit. Er macht den Staatsdiener zu einem Sklaven, zu einem Klosterbruder, er will ihm keine freye Beschäftigung oder Vergnügungen gönnen, wenn er nicht alle Kräfte zu ernsthafter Thätigkeit zuvor seinem Dienste gewidmet hat. Was für ein Geist würde durch solche Forderungen erzeugt werden? Wie sollten sich bey jungen Leuten Talente entwickeln, und Fähigkeiten zu höhern Posten bilden? Im §. 67. wird im Ernste vorgeschagen, dass *Niemand* zu höhern Stellen berufen werden solle, der nicht ganz im Ernste eine Zeitlang in einer geringern Stelle gearbeitet hätte. Wie weit soll sich diess erstrecken? Den grössten Theil seiner Zeit den Dienstarbeiten zu widmen, das kann man in untern Stellen freylich lernen; lange dürfte aber doch wahrlich kein Mensch, der zu höhern Posten fähig und bestimmt ist, so angespannt werden, oder er wird den kleinlichen Geist des Untergebenen in höhere Stellen mitbringen, das Interesse für grössere Zwecke verlieren, und unfähig werden, statt an Ausbildung der Geisteskräfte zu gewinnen.

Ueber die innere Verfassung der Collegien sagt der Vf. viel Treffendes. Er hat sie gekannt, besser als sein Freund *B.*, welcher meynt, ein blosser Routinier könne gar wohl ein guter Justizpräsident werden. Der Vf. selbst hingegen spricht über den Einfluss des Präsidenten und über seinen Beruf, so wie ein Mann, der ein Collegium zu dirigiren selbst vermag. Eben deswegen hätte Rec. aber auch gewünscht, den Einfluss der Collegialverfassung auf die Führung öffentlicher Angelegenheiten hier ausführlicher aus einander gesetzt zu sehen. In juristischen Collegien muss jedes Votum über jeden einzelnen Fall unabhängig seyn. Auch in diesen Collegien wirken alle Bewegungsgründe und Empfindungen, die einem Menschen Einfluss auf andre verschaffen; allein das ist unvermeidlich. Es ist der Justiz wesentlich, dass sie durch Collegia verwaltet werde, um alle Willkür zu entfernen, die hier der schlimmste aller Fehler seyn würde. Bey Administrations-Angelegenheiten ist das anders. Es kommt da nicht auf unparteyische Beurtheilung einzelner Fälle nach allgemeinen Grundsätzen an, sondern auf Zwecke, auf Plane, übereinstimmende Ausführung kluger Maassregeln. Wenn Collegia von der höchsten Staatsgewalt zu Rathe gezogen werden, so geben sie gewöhnlich schlechte Gutachten: weil jedes bedeutende Mitglied von dem seinigen dazu thun will, jedem zu gefallen etwas von ihm aufgenommen wird, und daher bey der Verschiedenheit der Ansichten, aus disharmonischen Theilen, ein gut zusammenstimmendes Ganzes nicht herausgebracht werden mag. Ein guter Plan ist nicht von gemeinschaftlicher Arbeit eines Collegii zu erwarten. Eben so wenig kann die Ausführung eines Plans, der Nachdruck und Einheit in der Direction erfordert, von einem Collegio erwartet werden. Auch in der Leitung der gewöhnlichen Geschäfte wird da, wo sie auch nicht nach Departements unter die Räthe vertheilt sind, bald ein Mitglied gewisse Sachen, ein anders sich andre zueignen, und durch gegenseitige collegialische Nachgiebigkeit darin zum Herrn machen, ohne öffentlich die Verantwortlichkeit davon zu haben, die auf das Collegium geworfen wird. Auf der andern Seite hat es grosse Vortheile, wenn die Angelegenheiten, welche von einem einzigen Kopfe abhängen, dennoch in einem Collegio vorgetragen werden müssen. Diess schützt vor Uebereilungen und einseitigen Beschlüssen. Die Sachen werden ganz anders überlegt, und die Acten genauer gelesen, wenn davon Vortrag geschehen muss, als wenn alle Fehltritte in Papieren verborgen bleiben, und mit Papierstössen bedeckt werden. Die Secretarien möchte der Vf. gern so viel möglich abschaffen. Die gewöhnlichen Kanzleybedienten, sagt er, müssen geschickt genug seyn, die Formalien zu besorgen. Diess hat etwas für sich. In wichtigen Sachen, zumal wenn sie Schwierigkeiten in der genauen Bestimmung haben, oder wenn persönliche Verhältnisse zu untergeordneten Autoritäten dabey beachtet werden müssen, kommt so viel auf die einzelnen Ausdrücke an, dass es beynahe unmöglich ist, sich der Feder eines andern zu bedienen: oftmals kostet es auch nicht mehr Mühe, den Aufsatz selbst zu schreiben, als zu decretiren. Jeder Rath wird also häufig Veranlassung haben, selbst Aufsätze zu machen. Aber es ist in den meisten Departements so entsetzlich viel zu schreiben, dass es, zumal in höhern Stellen, eben so oft nöthig ist, sich helfen zu lassen, um nicht unter der Last von Arbeit zu erliegen. Unser Vf. hat überhaupt immer nur die Arbeit im Auge, die geschehn muss, um die Maschine des Staats im Gange zu erhalten: er denkt nicht an die Untersuchungen, die Ueberlegungen, die Beschlüsse, die erforderlich sind, um Neues zu schaffen, und um die Verbesserungen zu Stande zu bringen, welche in jedem Staate und in jedem einzelnen Departement von Zeit zu Zeit nöthig werden. Er ist sehr besorgt, dass die Staatsbedienten ja alle volles Mass von Arbeiten liefern: statt dass es eben so nothwendig wäre, darauf zu denken, wie die Arbeit, zumal in hohen Posten, vermindert werde. Er macht sehr treffende Bemerkungen über die unnütze Geschäftigkeit der untern Staatsdiener. Er stellt den Schaden sehr lebhaft dar, der daraus entsteht, wenn die höhern Behörden alles wissen wollen, was sie nicht zu wissen brauchen, oder nicht erfahren können, und die Bedienten nöthigen, Haufen von Tabellen zu fertigen, worin kein wahres Wort steht, und von denen kein andrer Gebrauch gemacht werden kann, als Registraturen zu füllen, die ohne diess so überladen sind, dass es bald dahin kommen muss, dass man sich über der Menge der Acten nicht mehr darum bekümmert, was darin steht. Allein es ist noch nicht damit gethan, wenn

die

die unnütze und unwahre Arbeit abgeschafft wird. Die Arbeit, die bleibt und die nicht entbehrt werden kann, muss so vertheilt werden, dass diejenigen, die an der Spitze der Angelegenheiten stehen, von dem Detail der täglichen Geschäfte frey gemacht werden. Dieses kleinliche Detail nimmt den Kopf so ein, füllt die Zeit so aus, dass die vorzüglichsten Geisteskräfte darunter erliegen. Es wird dabey ganz unmöglich, sich die Ruhe des Geistes zu geben, die durchaus nöthig ist, um grosse Gegenstände von mehreren Seiten zu überdenken. Das Interesse für diese grössern Gegenstände verliert sich über dem Haufen kleiner Geschäfte. Es giebt am Ende eine eigne Behaglichkeit dabey, über die Last dieser Menge von Arbeit zu seufzen; und sie dient oftmals zum Vorwande, bey sich selbst schwierigere und erheblichere Ueberlegungen zu entfernen. Freylich giebt es auch in hohen Stellen Männer, die ihre Musse nicht auf eine würdige Art zum Besten des Staats gebrauchen würden, und die mit vielem Detail beschäftigt bleiben müssen, weil sie sonst nichts thäten: aber die Verfassung des Dienstes muss dem Manne von Kopf, der sich zu Höherem berufen fühlt, die Mittel geben, sich frey zu machen.

Eine andre Frage über die Vertheilung der Geschäfte berührt der Vf. zu kurz. Diese: ob es rathsamer sey, die oberste Leitung der Geschäfte nach Provinzen oder nach Departements zu vertheilen: ob es besser sey, *einem* Minister *alle* Angelegenheiten einer Provinz zu übergeben, oder ihm die Direction gewisser Geschäfte durch das ganze Reich anzuvertrauen? Der Vf. erklärt sich für das erste, weil die Departements einander so oft durchkreuzen und entgegen arbeiten. Dieses Uebel wird aber durchaus nicht durch die Vertheilung in Statthalterschaften oder Paschaliks, wie der Vf. sich ausdrückt, gehoben. Die nämlichen Departementssachen in verschiedenen Provinzen müssen eben sowohl unter einander in Harmonie gebracht werden, als die verschiednen Departements in einer und derselben Provinz: der innere Krieg unter den Behörden, den der Vf. mit Recht als ein grosses Ungemach schildert, kann in einem Falle so gut als im andern Statt finden. Die Hauptsache scheint auf folgendem zu beruhen. Entfernte, durch Lage oder Verhältnisse isolirte, oder durch eigenthümliche Verfassung ausgezeichnete, Provinzen werden besser der Direction Eines Mannes übertragen, der, mit den eigenthümlichen Verhältnissen durchaus bekannt, in dem Geiste der Verfassung und der Einwohner handelt. In solchen Ländern hingegen, die genauer zu einem Ganzen verbunden sind, wird es nützlicher seyn, die Geschäfte departementsweise zu vertheilen. Was aber die letzte Quelle aller Disharmonie in der Administration betrifft, welche in der Verschiedenheit der Denkungsart und der Ansichten, in dem Misstrauen und der Eifersucht der Minister unter einander liegt: so ist dieses in der Natur des Menschen gegründet, und allenthalben mehr oder weniger unvermeidlich. Das einzige Mittel, es vollkommen zu heben, findet sich in Grossbrittannien, wo die Minister zusammen eine politische Partey ausmachen, die durch ihr Uebergewicht im Parlamente zu dem Besitze ihrer hohen Stellen gelangen, zusammen eintreten, und nur so lange zusammenbleiben, als die Eintracht unter ihnen dauert. Sobald diese aufhört, muss der schwächere Theil weichen, und andern Platz machen, die in ihren Grundsätzen und Absichten besser mit einander harmoniren. In allen Ländern, wo Geschäftsmänner einzeln nach der Reihe der Dienstjahre, oder nach Maassgabe anderer Umstände, oder nach Verdiensten und Talenten auf die höchsten Stellen erhoben werden, ohne dass auf ihre Verhältnisse unter einander Rücksicht genommen wird, ist das einzige Mittel, Uebereinstimmung in die Administration zu bringen, dieses: die höchste Leitung der Geschäfte in so wenigen Händen als möglich zu concentriren, den wenigen, die das Vertrauen des Regenten besitzen, einen entschiedenen Einfluss auf alle übrigen Diener des Staates zu geben, sie selbst von der Last der Geschäftsführung im Kleinen möglichst zu befreyen, und (was überhaupt in hohen Stellen die nothwendigste Maxime ist) alles durch andere thun zu lassen, was durch andere geschehen kann. Es existirt zwar noch ein anderes Mittel, diese Uebereinstimmung wenigstens anscheinend zu erzwingen: wenn nämlich die ganze Regierung in der That von einem einzigen Kopfe ausgeht; wenn der Regent wirklich selbst durchaus regiert. Es hat einzelne Beyspiele gegeben, da ausserordentliche Männer diess unternommen, und in gewissem Maasse ausgeführt haben. Wenn man aber bedenkt, wie schwer es in solchen Verhältnissen wird, so mannichfaltige Gegenstände, die so viel Kenntniss voraussetzen, zur ruhigen Untersuchung zu bringen, und überlegte Beschlüsse auszuwirken; wie leicht da Willkühr und Weisheit mit einander verwechselt werden, und wie gewöhnlich es in einer solchen Administration ist, alles das niederzuschlagen, wovon der Eigensinn dessen, dem niemand widersprechen darf, nichts wissen will: so kann man eine solche Einheit der Staatsverwaltung schwerlich für ein Glück halten.

Die Paragraphen, welche die letzte und grössere Hälfte des Buchs einnehmen, sind von allzu mannichfaltigem Inhalte, als dass Rec. sich auf die Beurtheilung des Einzelnen einlassen könnte, und haben zu wenig Eigenthümliches und Hervorstechendes, als dass ein allgemeines Urtheil darüber Statt fände.

Nürnberg, in d. Lechner. Buchh.: *Vertheidigung der in dem obersten Staatszwecke begründeten Rechte und Ansprüche der gelehrten Schullehrer meines Vaterlandes.* (Vom Prof. *Penzenkuffer.*) 1805. 280 S. 8. (16 gr.)

Aus dieser Schrift ersieht man, dass die Lehrer an dem Gymnasium und den Trivialschulen zu Nürnberg sich in einer ausserordentlich schlechten Lage befinden. Die Professoren am Gymnasio haben in allem nicht

nicht mehr als 360—482 fl. und einige freye Wohnung oder Entschädigung. Jene Summe besteht noch dazu nicht einmal in fixem Gehalt, sondern muss durch Schulgeld, demüthigende Geschenke der Schüler u. s. w. zusammengebettelt werden, wofür jeder 26 Stunden öffentlichen Unterricht in der Woche geben muss. Das fixe Salar der Trivial-Schullehrer ist zwar geringer; sie bringen es aber durch Accidenzien noch etwas höher als die Gymnasien-Lehrer, so dass es von 340—580 fl. steigt. Diese Accidenzien kommen von Strassen- und Kirchensingen, Leichenconducten, wobey sie sich aber tausenderley Demüthigungen gefallen lassen müssen, und deren Ertrag dennoch wegen des veränderten Geistes der Zeit sehr abgenommen hat und immerfort abnimmt. Die Trivial-Schullehrer müssen sich von Zeit zu Zeit der Gnade der geistlichen und weltlichen Herren Ephoren persönlich empfehlen, und ihnen zu bestimmten Zeiten aufwarten, wobey ihnen ein *abgesonderter* Platz angewiesen wird (S. 258.); sie müssen persönlich die Leichen begleiten, bekommen kleinere Citronen als die *Herren*, (die mitgehenden Geistlichen), und müssen sich bey allerley milden Stiftungen einfinden, wo sie bey den Austheilungen vor den (geistlichen) Executoren mit den Schülern zugleich ihre Gaben stehend empfangen müssen. Das Local dieser Trivial-Schulen wird S. 233. höchst traurig geschildert: „eine Stube, in welcher die Finsterniss einen nicht weniger als zweydeutigen Kampf mit dem Sonnenlichte beginnt — wo 50—60 Kinder" (von jedem Alter und Stande) „sind und 5—6 Docenten mit grösserer oder geringerer Anstrengung der Lunge arbeiten — wo der schreyende Gesang des Abc-Schülers mit der bedächtigen Stimme des Uebersetzers eines Cicero, Tacitus, Xenophon u. a. sich paart" u. s. w. — kurz man sieht, dass in Nürnberg die Schulen von Seiten dessen, was der Staat dabey zu leisten hat, sehr schlecht bestellt sind, und dass daselbst noch alle alte Uebelstände herrschen, die man im vorigen Jahrhundert an mehreren Orten häufiger antraf. — Es kann also nicht schaden, dass Hr. *P.* seine Stimme erhebt und auf den Contrast mit einem lebhaften Eifer auf diese Mängel aufmerksam macht und deren Abstellung seinem Vaterlande ans Herz legt. Nürnberg hat von je her den Vorwurf leiden müssen, dass es zu steif am Alten hange und zu Verbesserungen sehr langsam übergehe. Bey der Schulverbesserung hätten wenigstens die Bedenklichkeiten nicht Statt gefunden, die sonst wohl Reformen in dergleichen kleinen Republiken aufhalten können. — So gross und gewiss übrigens auch die Verbindlichkeit des Staats vom Nürnberg ist, seine Schulen zu verbessern: so hat doch die Vorstellungsart des Vfs., wonach er das Verhältniss der Schullehrer zu dem Staate als einen *Vertrag* vorstellt, dem der Staat dadurch nicht genüge, dass er die Lehrer zu schlecht besolde, keinen Grund, und aus dem Begriffe eines Vertrages kann für den Staat gar keine Rechtsverbindlichkeit, seine Lehrer besser als bisher zu bezahlen, erwiesen werden. — Der Zustand der Schulen und die mit den Lehrerstellen verknüpften Besoldungen sind bekannt. Diese bietet der Staat aus und macht gewisse Forderungen dafür. Wenn sich nun Leute finden, welche diese Lehrerstellen suchen und sie annehmen: so gehen sie ja den Vertrag, so wie ihnen solche der Staat anbietet, ein. Offenbar sind ja sie daran Schuld, dass der Staat seine Bedingungen nicht ändert. Denn der Zulauf zu den Stellen ist ja immer noch gross genug. Fände sich Niemand, der unter den angebotenen Bedingungen die Lehrstellen übernehmen wollte: wie bald würde der Staat sie ändern müssen!

Der Staat ist also nur in so fern zu tadeln, als er sich durch diese schlechten Bedingungen um brauchbare und schickliche Subjecte bringt, und dadurch den Zweck eines guten Unterrichts verfehlt. Denn welcher edle gelehrte Mann wird sich einem Stande widmen, bey welchem er sein Brod durch Bettelngehen und durch Demüthigungen verdienen muss? und wie kann man erwarten, dass sich gute Köpfe auf Schulwissenschaften legen werden, wenn sie voraussehen, dass sie in Lehrstellen halb verhungern müssen? — Bey der Darstellung der Lage der Sachen, wie sie in vorliegender Schrift geschildert ist, ist also nur noch zu verwundern, wie sich Männer von Hn. *Penzenkuffer's* Talenten und Geschicklichkeiten dazu verstehen, Lehrerstellen in Nürnberg anzunehmen. — Die Grundsätze, welche Hr. *P.* über Unterricht und über den Endzweck äussert, welche Staaten bey Einrichtung der Schulen haben müssen, sind richtig, nur ist der Vortrag darüber zu weitschweifig und schwerfällig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Würzburg*, b. d. Gebr. Stahel: *Die Rettung der Weinberge in Franken.* — Unternommen im May 1803. und durch Räuchern glücklich ausgeführet, als fasslicher Unterricht für das Volk in Gesprächen dargestellet von einem Freunde der allgemeinen Landescultur. 1804. 148 S. 12. — Die kurfürstliche Verordnung vom 19. April 1803.: „dass bey gefährlichen Frostnächten im Frühjahr bey den Weinbergen Rauch gemacht werden solle," wird hier in einem im Wirthshause geführten, daher im Volkstone oft etwas pöbelhaft eingekleideten Gespräche zwischen Wirth und Gästen vertheidigt. — Die Verordnung selbst ist sehr löblich und ausführbar, und es wäre zu wünschen, dass diese Methode des Räucherns auch in Gärten und solchen Gegenden fleissig angewendet würde, wo die Obstcultur im Flor ist, wenn Frostnächte die Obstblüthe zu vernichten drohen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. November 1805.

NATURGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Nauk: *Caroli a Linné — species plantarum*, exhibentes plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. *Editio quarta*, post Reichardianam quinta, adjectis vegetabilibus hucusque cognitis, curante *Carolo Ludovico Willdenow*. — *Tom. I.* 1797. *P. I.* u. *P. II.* 1568 S. *Tom. II.* 1799. *P. I. II.* 1340. S. *Tom. III.* 1801 — 1805. *P. I — III.* 2409 S. 8. (14 Rthlr. 18 gr.)

2) Lyon: *Système des plantes*, contenant les classes, ordres, genres et espèces, les caractères naturels et essentiels des genres, les phrases caractéristiques des espèces, la citation des meilleurs figures, le climat et le lieu natal des plantes, l'époque de leur floraison, leurs propriètes et leurs usages dans les arts, dans l'économie rurale et la médecine; extrait et traduit des Ouvrages de *Linné* par M. *J. P. Mouton-Fontenille.* — *Tom. I.* 1804. LXXIX u. 532 S. *Tom. II.* 467 S. *Tom. III.* 648 S. *Tom. IV.* 518 S. *Tom. V.* XVIII. XVIII. XVI. XXXII. XXII. XXXIV. CXIV. LXIV. XLIV S. 8. (8 Rthlr. 12 gr.)

3) Kopenhagen, b. Schubothe: *Martini Vahlii*, Prof. Botan. Hafn. *Enumeratio plantarum, vel ab aliis vel ab ipso observatarum*, cum earum differentiis specificis, synonymis selectis et descriptionibus succinctis. *Vol. I.* 1804. LX u. 380 S. 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

4) Paris: *Synopsis plantarum*, seu *Enchiridium botanicum*, complectens enumerationem systematicam specierum hucusque cognitarum, curante Dr. *C. H. Persoon.* — *P. I.* 1805. XII u. 546 S. 12.

Kein Theil der Naturkenntniss hat in neuern Zeiten schnellere und glücklichere Fortschritte gemacht, als die Botanik. Täglich vermehren sich die neuen Gattungen und Arten; die Floren aller Länder werden genauer durchforscht; die Kritik sondert und sichtet immer schärfer, was bisher für bekannt und ausgemacht genommen wurde; die unvollkommnern Organismen reizen eben so die Aufmerksamkeit und werden mit dem gleichen Scharfsinn bearbeitet als die vollkommnern Pflanzen. In zahllosen und kostbaren Kupferwerken, die sich itzt kaum mehr ein auch bemittelter Privatmann vollständig anschaffen kann, sind die Entdeckungen der neuern Zeit beschrieben, oder man findet sie in den grossen Sammlungen akademischer Schriften, auch wohl in einzelnen Flugblättern zerstreut. Das Alles erschwert gegenwärtig das Studium dieser Wissenschaft so sehr, dass nur sehr Wenige, denen ein günstiges Loos eine glückliche Lage bereitete, im Stande sind, mehr als mittelmässige Fortschritte zu machen, wenigstens, um uns des Ausdrucks zu bedienen, *au courant des découvertes* zu bleiben. Ein systematisches Repertorium alles dessen, was in der Botanik bisher entdeckt und sicher bestimmt ist, bleibt daher immer das erste Bedürfniss beym Studium dieser Wissenschaft. Um diesem Bedürfniss abzuhelfen, schrieb *Linné* seine *species plantarum*, von denen er selbst noch die zweyte Auflage, *Reichard* aber die dritte besorgte. Die letztere erschien 1779, und enthält zwar fleissige Nachträge dessen, was *Linné* selbst, *Haller*, *Jacquin*, *Leers*, *Pollich*, *Oeder* und wenige Andere entdeckt hatten. Aber eigene Untersuchungen, neue und sorgfältigere Anordnungen und Bestimmungen fehlten fast völlig. Die Zahl der aufgestellten Arten war in der ersten Ausgabe 7500, in der zweyten 8800, und in der dritten 10200. Zehn Jahre später gab zwar *Gmelin* ein Pflanzen-System, mit neuern Zusätzen heraus; aber das In- und Ausland hat mit gleichem Unwillen diese Arbeit verworfen, zu der mehr erfordert wurde, als fleissiges Abschreiben.

Gegenwärtig haben wir nun vier neue und ganz verschiedene Bearbeitungen des Systems vor uns, von denen die erstere, ungeachtet sie schon vor acht Jahren angefangen wurde, doch nur von wenigen Ausländern gekannt und benutzt, von manchen vielleicht absichtlich verkannt wird. Die zweyte ist mehr nicht, als eine Uebersetzung der Reichard'schen Ausgabe, mit mehrern nützlichen Zusätzen und bequemen Einrichtungen. Die dritte steht als Meisterwerk an der Spitze, und die vierte ist eine abgekürzte Ausgabe der *spec. plant.*, mit sehr treuer, fleissiger und mehrentheils kritischer Benutzung der neuesten Entdeckungen.

Nr. 1. Wir wollen der Ordnung gemäss, zuerst Hr. *Willdenow's* Arbeit prüfen. Den innern und äussern Beruf zu derselben hat er in den letzten Theilen mehr als in den ersten dargelegt. Sein eigenes sehr reiches Herbarium, der itzt durch ihn zweckmässig verbesserte akademische Garten zu Berlin, seine Verbindungen mit vielen Botanikern des In- und Auslandes, erleichterten ihm seine Arbeit eben so sehr, als seine seltene Unbefangenheit, sein grosser Scharfsinn, sein unermüdlicher Fleiss, seine rühmliche Treue und andere Eigenschaften ihn dazu vor vielen andern fähig machten. Man muss in der That darü-

ber erstaunen, wie reich der Zuwachs an neuen Arten in den letzten Jahren und wie grofs Hr. *W's* Fleifs in Sammlung und Anordnung derfelben ist, wenn man bedenkt, dafs er bis zur zwanzigsten Klaffe faft 500 neue Gattungen und über 6000 neue Arten aufftellt.

Das erfte, was man von einem neuen Herausgeber der Linné'fchen *fpec. plant.* fordert, ift genaue, autoptifche Kenntnifs der meiften Pflanzen. Diefs Erfordernifs fand man in den erften Theilen der Willdenow'fchen Ausgabe in einem fehr geringen; man findet es in den letzten Theilen in fehr hohem Grade. Zur genauen Kenntnifs der Pflanzen gehört nicht blofs, dafs man fie getrocknet gefehn, fondern man mufs fie, fo viel als möglich, im frifchen Zuftande und auf ihren natürlichen Standorten felbft beobachtet haben. Und giebt man *Linné's fpec. plant.* heraus, fo mufs man ganz natürlich wiffen, welche Pflanzen *Linné* eigentlich unter diefem Namen befafs. *Smith*, und die das Linné'fche Herbarium kennen, find allein im Stande darüber zu urtheilen. So wiffen wir itzt wohl, dafs *Antirrhinum repens* und *monfpeffulanum*, die Hr. *W.* noch unterfcheidet, einerley find: dafs *Chironia Gerardi Schmidt*, die Hr. *W.* als Abart der *Ch. Centaurium* betrachtet, mit *Ch. pulchella Swartz*, welche er auf der vorhergehenden Seite aufführt, einerley ift. Ganz vorzüglich mufs man fich wundern, wie wenig Pflanzen in den erften Theilen Hr. *W.* felbft gefehn hat. Man gehe nur die Gräfer, nur die Dolden-Pflanzen durch. Nicht einmal *Schoenus albus*, gefchweige *Sch. nigricans*, nicht *Scirpus Baeothryon*, *Holofchoenus*, nicht *Alopecurus geniculatus*, nicht *Agroftis arundinacea*, *Calam agroftis*, *alba;* nicht *Aira montana*, *Poa diftans*, *Feftuca Myurus*, *fpadicea*, *calycina;* nicht *Bromus fquarrofus*, *littoreus*, *rubens*, keine *Rottbölla* hatte damals Hr. *W.* lebend beobachtet. So hatte er damals *Bupleurum junceum*, *Selinum Chabraei*, *Athamanta Libanotis*, *fibirica;* *Liguflicum pyrenaeum*, *Sifon Amomum*, *Oenanthe crocata*, *Phellandrium Mutellina* etc. entweder gar nicht, oder nur trocken gefehn. In den letzten Theilen ift das freylich ganz anders. Von 45 Arten *Achillea* hat er 18 im frifchen Zuftande, 26 getrocknet und nur eine *(A. odorata)* nicht gefehn. Unter 121 Arten *Centaurea* kennt er 41 Arten im Leben, 79 getrocknet und nur 16 hat er nie gefehn. Von 103 *After*-Arten hat er 47 im Leben, 30 getrocknet, folglich 26 nicht gefehn. Man fieht alfo, dafs gegenwärtig dem Herausgeber die allergröfste Anzahl Pflanzen aus der Natur felbft bekannt ift.

Diefe genaue Kenntnifs der Arten hat denn auch Einflufs auf die fpecififchen Charaktere. Wer eine Pflanze genau kennt, weifs fie auch von allen verwandten richtig zu unterfcheiden, und kann nun leicht die fchwankenden oder fehlerhaften Diagnofen verbeffern. In den erften Theilen diefes Werks fehlt es gar fehr an richtigen Diagnofen. So bleibt zwifchen *Briza media* und *minor* noch der alte falfche Unterfchied, und auf die *ligula* wird gar nicht Rückficht genommen. So bleibt zwifchen *Poa pratenfis* und *trivialis* noch die alte Differenz, und doch bekennt Hr. *W.* in einer Note, was *Leyffer* nur umkehrte, dafs auf das Blatthäutchen alles ankomme. Defto mehr freut es uns, dafs in den letztern Theilen die fpecififchen Differenzen ganz ungemein glücklich verbeffert find. Oft folgte Hr. *W.* hierin nur feinen trefflichen Vorgängern, *Cavanilles*, *Smith*, *Jacquin*, *Aiton*, *Vahl*, *Swartz* und Andern: aber oft hat er dergleichen Verbefferungen auch aus eigener Kenntnifs gegeben. Man vergleiche die Unterfchiede von *Artemifia falina* und *maritima*, von den meiften *After*-Arten, von *Hieracium florentinum*, *cymofum*, *dubium* und unzähligen andern, um in das ganz vorzügliche Lob einzuftimmen, welches wir Hr. *W.* ertheilen müffen.

Man fordert ferner von einem Herausgeber der Linn. *fpec. plant.* mit Recht, dafs er die Synonymie, felbft die ältere, aufs forgfältigfte berichtige und kein Citat hinfetze, ohne es felbft nachgefchlagen und fich überzeugt zu haben, dafs es diefelbe Pflanze fey. In den frühern Theilen hat Hr. *W.* diefe Sorgfalt nicht oft bewiefen: ja, die meiften Citate fcheint er ohne Weiteres aus der Reichard'fchen Ausgabe abgefchrieben zu haben. Sonft würde wohl *Rava-pu Rheed.* nicht bey *Jasminum hirfutum*, *Salvia polyftachya Cavan.* nicht bey *S. tiliaefolia; Barrelieri ic.* 203. f. 1. nicht bey *Schoenus mucronatus: Leers herborn.* n. 60. t. 5. f. 2. nicht bey *Aira montana; Roth. germ.* II. 331. nicht bey *Bupleurum rigidum; Jacqu. auftr.* 2 p. 46. t. 174. nicht bey *Heracleum anguftifolium Linn.* ftehn. Es würde nicht die *Fragariae adfinis fericea incana Bauhin. pin.* 327. bey *Potentilla fubacaulis* und bey *Sibbaldia procumbens* zugleich ftehn. Sogar in der fonft forgfältig gearbeiteten Gattung *After* kommt noch eine folche Nachläffigkeit vor. Bey *After alpinus* wird erft ganz richtig *After montanus coeruleus Bauh. pin.* 267. citirt. Aber gleich darauf als var. β. *After atticus coeruleus alpinus Bauhin. pin.* 905. (als ob eine Befchreibung dabey wäre.) *Bauhins* Pinax hat aber nur 518 Seiten, und jene Seitenzahl mit dem Citat bezieht fich auf *Camerar. epitome de plantis*, p. 905. (Frcf. ad Moen. 1586. 4.) Die fchwankenden Thunberg'fchen Definitionen hat Hr. *W.* überhaupt mit zu weniger Kritik aufgenommen, wenn er gleich das vorfichtige † den meiften unter ihnen anhängt. Man vergleiche nur die Gattung *Diofma* und *Erica*, um fich davon zu überzeugen. Wenn ein Schriftfteller fo nachläffig ift, dafs er auf der einen Seite der *Diofma hifpida fol. acuta*, auf der andern *obtufa*, dafs er der *Diofma capitata* hier *fol. fcabra* und dort *fol. hifpida* giebt; fo kann man fich wohl nicht auf ihn verlaffen. Diefs ift aber mit Thunbergs Beftimmungen fehr oft der Fall. Dagegen hat Hr. *W.* die Haller'fchen Beftimmungen eben fo im Hintergrunde gelaffen, wie fie es in den erften Ausgaben waren, und doch übertreffen fie grofsentheils die Linné'fchen an Genauigkeit und Wahrheit. Wenn z. B. *Haller* von der *Athamanta Libanotis* fagt: *Liguflicum fol. triplicato-pinnatis, pinnulis primis decuffatis*, oder vom *Heracleum alpinum;*

Sphon-

Sphondylium fol. subrotundis glabris obtuse semi-trilobis, oder von der *Saxifraga oppositifolia: S. caule repente, fol. quadrifariam imbricatis cartilagineis ciliatis;* so gesteht Rec., dass diese Differenzen *ihm* wenigstens passender scheinen als die Linné'schen. . . In den neuesten Theilen der Willdenow'schen Spec. ist auch eine genaue Sichtung der Synonymieen viel mehr zu bemerken. Rec. wählt nur die Gattung *Astragalus;* zwar konnte Hr. *W. Decandolle's* Arbeit noch gar nicht, und *Pallas* Meisterwerk nur zum Theil benutzen. Aber, wie viel hat er hier nicht zur Berichtigung einzelner Arten geleistet! *Astragalus uralensis flor. dan.* und *Smith.* ist ihm von *Linné's* und *Pallas* Art unterschieden: er nennt sie *Astr. sordidus.* Zum *Astr. hypoglottis Smith.* zieht er mit Recht *A. arenarius Pall. Fl. dan. Leyss.*, *A. danicus Retz*, *Hofm. Glaux Villars*, und *Gmel. sib.* 4. p. 46. t. 23. f. A. . . *Astragalus viscosus* und *foetidus Villars* verbindet er als Abarten und Synonyme von *Astr. Halleri Allion.* mit *Hall. helv.* n. 407. . . So werden sehr richtig bey *Centaurea splendens* und *alba* die Synonyme der deutschen Floristen ausgeschlossen: denn wirklich wachsen diese Arten ausser dem östreichischen Litorale und Helvetien schwerlich in Deutschland.

Wie man von einem jeden ächten Botaniker Nüchternheit, Bescheidenheit und möglichste Mässigung fordert; so sind diese Eigenschaften bey einem Herausgeber der *Linn. spec. plant.* ganz unumgänglich nothwendig. Hr. *W.* besitzt diese Eigenschaften in so hohem Grade, dass er ohne Noth sich nicht die mindeste Aenderung erlaubt, dass er überall seine ehemalige Bestimmungen, bey itzt besserer Kenntniss widerruft. Wenn er noch die 23ste Klasse annimmt, wenn er die Scitaminen noch zur ersten Klasse zählt, wenn er *Adonis filia*, *capensis* und *vesicatoria* so stehn lässt, wie sie in der Reichard'schen Ausgabe standen: so möchte man diess entweder von einer zu weit getriebenen Anhänglichkeit an dem Linnéschen System, oder von einem zufälligen Schlummer des guten Homer, herleiten. Aber, wo die Natur dem Linne'schen System zu deutlich widerspricht, da ist Hr. *W.* auch unbefangen genug, die Natur mehr gelten zu lassen als die Autorität. Dass die Monogamie aus der neunzehnten Klasse weggeworfen, dass *Vicia angustifolia* nicht mehr als Abart der *V. sativa* angesehn, *Coreopsis Bidens* und *Bidens minima Sp. pl.* zur *Bidens cernua* gezogen, der ächte *Sonchus alpinus* wieder hergestellt wird u. s. f.; das sind nur wenige aus unzähligen Beyspielen, wie es Hn. *W.* nicht sowohl um Aufrechthaltung der Linné'schen Autorität, als um Wahrheit zu thun ist. Der bescheidene Wahrheitsfreund schont sich selber nicht: eingedenk des Heraklitischen Spruches:

Πολλὰ πλανηθῆναι διζημένον ἔμμεναι ἐσλόν.

(Viel muss irren, wer strebt gut und vollkommen zu werden.)

nimmt er keinen Anstand, bey besserer Ueberzeugung zu widerrufen. So Hr. *W.* an mehreren Orten: z. B. beym *Juncus squarrosus*, *Astragalus echioides*, bey *Achillea alpina*, *cristata*, *Santolina.* Mässigung in der Annahme neuer Gattungen und Arten beweiset Hr. *W.* überall, besonders bey der Anordnung der *Tussilago*-Arten.

Von einem Herausgeber der Linn. *spec. plant.* fordert man mit allem Rechte, dass er die Gattungs-Charaktere verbessere, die Linné nur zu oft entweder von einer einzigen Art abzog, oder sie gar fehlerhaft aus trockenen Exemplaren entwickelte. Wir müssen bedauern, dass Hr. *W.* in den ersten Theilen gerade hierauf sehr wenig Sorgfalt verwandt hat. Die Gattungs-Unterschiede von *Agrostis* und *Milium* bleiben bey ihm eben so fehlerhaft als sie es bis dahin waren. *Bromus cristatus* ist *Triticum.* Unter *Diosma* stecken zwey Gattungen: *Hartogia Berg.* und *Diosma.* *Achyranthes* hat hier *Cor. o.* und *stigm. 2 fidum.* Aber es ist *Cor. fimbriata staminifera* (wenigstens bey *A. aspera*, *argentea* und *halimifolia*) und *stigm. simplex.* Vor allem aber sind die Umbellaten gar nicht gehörig unterschieden. *Prunus* von *Amygdalus* bleibt noch eben so getrennt als ehemals. *Helonias borealis Wild.* soll *Cal. o.* haben, hat aber *Cal. 3 lobus*, und ist also als *Tofieldia Huds.* beyzubehalten. Der Vf. hätte *Jussieu's* unsterbliche *gener. plant.* und *Gärtners* Meisterwerk öfter zu Rath ziehn sollen. Das hat er aber auch in den letzten Theilen gethan, und vortrefflich sind hier die neuern Entdeckungen bey der Gründung neuer Gattungen benutzt. So finden wir *Ervum Lens* mit Recht zum *Cicer*, *Ervum Ervilia* zur *Vicia* gezogen: *Tragopogon* und *Arnopogon: Leontodon*, *Apargia* und *Thrincia; Hedypnois*, *Hyoseris*, *Rhagadiolus*, und *Zacyntha; Crepis* und *Tolpis; Elichrysum* und *Xeranthemum; Mikania*, *Stevia* und *Eupatorium* sehr gut unterschieden, die meisten deutschen *Filagines* zum *Gnaphalium* gezogen. . . Bey der Bildung neuer Gattungen ist Hr. *W.* in der Benennung mehrentheils glücklich: Kleinigkeiten abgerechnet, wenn er *Georgina* statt *Georgia*, *Nauenburgia* st. *Naumburgia*, *Podalyria* st. *Podaliria* schreibt. Wir billigen es sehr, wenn er verdienten, obgleich nicht sehr bekannten Pflanzen-Forschern, und seyn es auch blosse Gärtner, zu Ehren neue Gewächse benennt. Wir haben eben so wenig gegen die *Bredemeyera*, *Schlechtendahlia* und *Lühea*, als gegen die *Starkea*, *Haynea* und *Mikania* einzuwenden. Wenn nur der ausgebreitete Ruhm einem Botaniker diese Namen-Unsterblichkeit gäbe; so müsste es keine *Stevia*, (wer kennt Jayme *Esteve*, Prof. zu Valencia im 16. Jahrh., der die *Theriaca* Nikanders von Kolophon in spanische Verse übersetzte?) keine *Lagasca*, *Castilloa* u. s. f. geben. Aber *das* müssen wir aussetzen, dass Hr. *W.* etwas willkürlich dabey verfährt, wenn schon frühere Namen existirten: Schon im Jahre 1799 schuf *Cavanilles* (*ann. de hist. natur.* n. 1. p. 83.) eine *Brotera.* Gesetzt diese Gattung konnte mit *Pentapetes* vereinigt werden; so hatte *Sprengel* (in *Schraders* Journ. 1800. 2. S. 186.) eine neue Gattung dieses Namens aufgestellt, die Hr. *W.* nun eigenmächtig *Nauenburgia* nennt, und dafür den *Carthamus*

thamnus corymbosus mit dem Namen des portugiesischen Botanikers belegt. Diess ist wenigstens gegen den §. 221. der *Philos. bot.* gefehlt.

Man erwartet ferner in den *Spec. plant.* eine sehr genaue Angabe der Standörter der Pflanzen, und besonders wäre es sehr zu wünschen, dass wir die Mischung des Bodens kennten, welche eine jede fordert. Diese Erwartung erfüllt die Willdenow'sche Ausgabe zwar nicht überall, aber doch mehrentheils. Einzelne Unrichtigkeiten sind kaum zu vermeiden: z. B. *Galeopsis cannabina, inter segetes Europae et in nemoribus humidis.* So wächst *Ignatia amara* bloss auf den Philippinen, nicht in Indien: *Arenaria caespitosa* nicht bloss auf den Goslarschen Schiefer-Felsen, sondern um Eisleben in Menge.

Endlich fordert man mit Recht von einem Herausgeber der *Spec. plant.*, dass er immer mit den neuesten Entdeckungen bekannt bleibe, und diese, wie die grossen Sammlungen getrockneter Pflanzen, mit treuer Sorgfalt und mit feiner Kritik zu benutzen verstehe. Hr. *W.* hat dieses Erforderniss in den ersten Theilen nicht so, wie in den letzten erfüllt. Ueberall fehlt freylich auch in den letzten die Benutzung der *Anales de historia natural* oder *de ciencias naturales*, der *Flora peruviana*: hier und da vermisst man selbst die *English botany* und ähnliche Prachtwerke der Ausländer. Aber in den letzten Klassen wird man diesen Mangel doch weit weniger bemerken: Des *Fontaines flora atlantica*, *Kitaibel's plant. hungaricae*, *Michaux flora boreali-americana* und ähnliche neuere Werke sind auch hier benutzt. Aus den *Anales de cienc. nat.* hätte Hr. *W.* ungemein viele Charaktere besser kennen und manche Pflanze besser bestimmen lernen. Er hätte gesehn, dass seine *Noccaea* allerdings eine Saamenkrone hat, dass seine *Pteronia Porophyllum* eine *Böbera* ist u. s. f.

Eine ganz überflüssige Arbeit hat sich Hr. *W.* mit der deutschen Uebersetzung der Trivial-Namen gemacht. Wer wird die *Brombeere (Rubus caesius)* in *kriechende Himbeere*, den *Apfel (Pyrus Malus)* in *Apfelbirne*, die *saure Kirsche* in *saure Pflaume*, die *Pfirsich* in *persische Mandel* verwandeln? .. Wie viel Raum wäre erspart worden, wenn diese deutsche Namen und die überflüssigen Synonymieen weggeblieben wären! Denn, was soll überall *Hofm. germ. Dalib. paris. Reyg. gedan. Mattuschk. siles. Necker gallob.* u. s. f.?

Doch genug der Ausstellungen! Rec. fühlt mehr, wie viele Andere, dass Tadeln leichter ist als Bessermachen: er will gern und mit Freuden an dem Kranze des Verdienstes winden helfen, der dem wackern Deutschen für dieses Werk gebührt.

(*Der Beschluss folgt.*)

CHEMIE.

Erfurt, b. Hennings: D. *William Henry's Chemie für Dilettanten*, oder Anleitung *die wichtigsten chemischen Versuche ohne grosse Kosten und ohne weitläuftige Apparate anzustellen.* Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwasser, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Praeparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter, Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen Zwecken. Aus dem Englischen nach der zweyten Original-Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *Joh. Barth. Tromsdorff*, Professor der Chemie und Apotheker zu Erfurt. 1803. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine blosse Nachahmung von Göttlings Gebrauchs-Anleitung zu seinem chemischen Probiercabinet in Verbindung seines Versuchs einer physischen Chemie, wovon wir die Uebersetzung um so mehr entbehren konnten, da Hr. *Göttling* gedachte Gebrauchsanleitung seines Probiercabinets völlig umgearbeitet 1802. unter dem Titel: *Prüfende und zerlegende Chemie*, herausgegeben hat. Männer, wie Hr. *Tromsdorff*, die uns selbst mit grossen und kleinen chemischen Handbüchern beschenkt haben, sollten dergleichen Uebersetzungen am wenigsten unterstützen, zumal da diese Chemie ohne *Lavoisier's* Chemie, worauf immer hingewiesen ist, nicht einmal gehörig benutzt werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Gräff. *Der merkwürdigste Tag meines Lebens.* Eine Schiffbruchsscene von *B. A. Wolff.* 80 S. kl. 8. (6 gr.) — Der Schiffbruch, von welchem hier die Rede ist, zeichnet sich dadurch aus, dass das Schiff, welches von Travemünde aus nach Petersburg bestimmt war, und durch widrige Winde aufgehalten, doch am 15ten Tage seiner Abfahrt hoffen konnte, am folgenden Morgen Cronstadt zu erblicken, jetzt durch einen Gewittersturm vernichtet wurde. Mehrere der Reisenden kamen um, und die übrigen wurden, nachdem die Gefahr, in die Meeresfluthen getrieben zu werden, den höchsten Grad erreicht hatte, durch ein Schifferboot gerettet. Auf der Insel Birkoe nahm man die Unglücklichen mit Theilnahme auf, und sie kamen von da nach St. Petersburg. — Wenn der unglückliche Schiffbrüchige so unverhofft gerettet wird, so kann er den Tag, dessen Ende er nicht zu erleben wähnte, wohl den merkwürdigsten seines Lebens nennen, (es war der 12. Aug. 1803.) und seine Verwandten und Freunde lasen die Erzählung der überstandenen Gefahren gewiss mit Theilnahme; übrigens darf man es nicht wünschen, dass es zur Mode werde, durch die Nachrichten über Schiffbrüche die entbehrlichen Messproducte zu vermehren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. November 1805.

NATURGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Nauk: *Caroli a Linné — species plantarum*, — — curante *Carolo Ludovico Willdenow* etc.

2) Lyon: *Système des plantes*, — — par M. *J. P. Mouton-Fontenille* etc.

3) Kopenhagen, b. Schubothe: *Martini Vahlii — Enumeratio plantarum, vel ab aliis vel ab ipso observatarum* etc.

4) Paris: *Synopsis plantarum*, seu *Enchiridium botanicum*, — — curante Dr. *C. H. Persoon* etc.

(*Beschluss der in Num. 304. abgebrochenen Recension.*)

Nr. 2. Aber was sollen wir zu Hn. *Mouton-Fontenille's* Unternehmen, die Reichardsche Ausgabe zu übersetzen, sagen? Er meynt gerade damit Dank zu verdienen, was wir ihm zum Vorwurf machen, dass er eine Ausgabe übersetzt, die heut zu Tage als äusserst mangelhaft erscheint. Ein Mensch, sagt er, könne nicht mehr als 3000 Pflanzen genau kennen lernen, und die Anfänger würden durch eine zu grosse Menge abgeschreckt (!). Warum übersetzte er denn nicht lieber die erste Linné'sche Ausgabe? die enthält doch noch weniger Arten. Die Gattungs - Charaktere übersetzt er nach ältern Ausgaben, nicht nach *Schreber*, weil dieser zu viel Neues enthalte (?). Auf die Angabe der Bauhinschen Synonymieen legt der Uebers. einen besondern Werth, und in der That ist er darin ungemein sorgfältig gewesen. Auch verdient gerühmt zu werden, dass die Standörter der französischen und Alpen-Pflanzen mit besonderer Genauigkeit angegeben sind. Hr. *M. F.* unterscheidet die *alpines* von den *sous-alpines*, wie wir schon früher *alpinas* und *alpestres* trennten. Diese, meynt er, wachsen auf Flötz- und jene auf Urgebirgen. Doch kommt es mehr auf die Höhe, als auf die Gebirgsart an. Auch bestimmt der Vf. mit Genauigkeit die Gränzen, innerhalb welchen ein Gewächs vorkommt: z. B. *Lathyrus heterophyllus* vom mittelländischen Meere bis nach Schweden. Auf Kleinigkeiten bey den Anführungen der Schriftsteller thut sich der Vf. sehr viel zu Gute. Aber eine ganz unübertreffliche Geschwätzigkeit zeigt er, wenn er von dem Krebsgange der Botanik in Frankreich spricht. Da wird in Anschlag gebracht, was sonst der *Barrelier* kostete, und was er jetzt gilt: es wird erzählt, dass die Reisen Geld kosten, und dass eine botanische Bibliothek jetzt an 12,000 Franken zu stehen kommen würde. (Rec. getraut sich nicht mit 12,000 Rthlr. eine vollständige botanische Bibliothek anzuschaffen.) Eifernd tadelt der Vf. die illuminirten Kupfer: „sie geben falsche Farben, sagt er, die mit der Zeit nachdunkeln. Sucht die Holzschneidekunst wieder hervor, wie sie in *Matthiolus* und *Clusius* Werken triumphirt." . . Aber des Vfs. Gesinnung drückt sich noch deutlicher und schöner folgender Gestalt aus: „Die Wuth, die Arten zu vervielfältigen, schadet der Botanik am meisten. In der Gattung *Lichen* hat *Gmelin* 30 Arten unter zwey verschiedenen Namen, zehn unter drey und eine Art unter vier verschiedenen Namen gegeben. Daraus folgt, dass seine 94 Arten sich auf 41 zurück bringen lassen. *Ab hoc uno disce omnes!*" . . Armer *Acharius!* Wie wirst du mit deinen 600 Lichenen vor dem Richterstuhl des Botanikers in Lyon bestehn?

Das Werk selbst durchzugehn und seine Unzulänglichkeit für unsere Zeiten zu zeigen, das möchte wohl ganz vergebliche Arbeit seyn. In dem, was wir eben aus der Einleitung angeführt haben, spricht sich der Vf. selbst sein Urtheil. Erstaunt ist aber Rec., bey den Riedgräsern *Schkuhr*, bey den Moosen *Hedwig* und bey den Lichenen *Hofmann* angeführt zu finden, obgleich sich der Vf. in Acht nimmt, die neuen Namen zu gebrauchen.

Der ganze *fünfte* Band besteht aus Registern: 1) einem französischen, 2) einem lateinischen über die Gattungen, 3) einem Verzeichniss der Gattungen, nach der Numer, in der sie folgen, 4) einer *table nosologique*, ein Verzeichniss der Krankheiten, worin die Pflanzen gebraucht werden. Da liest man: *Carie — Euphorbia officinarum, Clematis erecta, Juniperus Sabina. Fièvres malignes, Dorstena Drakena, Dianthus Caryophyllus* (?), *Arum maculatum* (?). *Fièvres scarlatines Tussilago Petasites. Fièvres soporeuses Centaurea benedicta.* Dann folgt 5) ein pharmaceutisches Register über die officinellen Namen. 6) Ueber die Nahrungs-, 7) über die Färbe-Pflanzen. 8) Ein Verzeichniss der Bauhinschen Synonyme. Aber hier hat der Vf. ganz offenbar ohne alle Kenntniss gearbeitet. Wer wird es ihm glauben, dass *Bauhin*, der feine und scharfsinnige Forscher, unter *einem* Namen so verschiedene Pflanzen aufgeführt habe! 9) Dann folgen die Synonyme von *Tournefort* und *Vaillant*. 10) Ein alphabetisches Verzeichniss der Schriftsteller. Fast bey allen findet man das *Epitheton: Systematique orthodoxe, Inventeur, Descripteur et Denominateur nouveau.* Endlich ein etymologisches Verzeichniss der Namen.

Nr. 3. Mit Wehmuth zeigt Rec. den Anfang eines Werks an, welches, lange sehnlich erwartet, ganz dazu geeignet schien, die lebhaftesten Erwartungen

tungen zu erfüllen, wo nicht zu übertreffen. Der Vf., ein ächter Schüler *Linne's*, dessen Geist auf ihm ruhte, hatte durch vieljährige Reisen in und ausser Europa eine zahllose Menge Gewächse auf ihren natürlichen Standörtern beobachtet; er hatte in Spanien, Frankreich, Italien, England, Schweden, Dänemark und Deutschland die grössten Sammlungen getrockneter Pflanzen studirt; ihm wurden alljährlich eine Menge vegetabilischer Schätze aus beiden Indien zugesandt. Im Besitz der Flor des Nordens war ihm die südliche und selbst die tropische eben so wenig fremd. Bey ihm vereinigten sich das glücklichste Gedächtniss, der tiefste Scharfsinn, die richtigste Urtheilskraft und die umfassendste Kenntniss, um ihn zu einem in der That vollendeten *Pflanzen-Forscher* zu bilden, der von Keinem seiner Zeitgenossen übertroffen, vom Vaterlande und Auslande bewundert wurde, und noch von der spätesten Nachwelt hochgeachtet werden wird. *Vahl's* ganz vorzüglicher Fleiss im Beobachten und seine ausserordentliche Geschicklichkeit im Beschreiben hatten ihm schon vor vielen Jahren eine solche Menge Adumbrationen und Verbesserungen der specifischen Charaktere erworben, dass er schon damals (1780) an eine Ausgabe der *Spec. plant.* dachte. Aber Reisen und Amts-Geschäfte hinderten ihn: vielleicht schreckte ihn auch der zu grosse Vorrath ab. Nur das dringende Zureden seiner Freunde konnte ihn endlich dazu bewegen: diess erzählt er uns in der Vorrede ganz unumwunden, und ohne den geringsten Seitenblick auf Hn. *W's* Arbeit, die *Vahl* freylich zu übertreffen im Stande war, die aber doch auch *ihren* Werth behält. Ja Rec. weiss, dass *Vahl*, so unzufrieden er auch mit den ersten Theilen der Willdenow'schen *spec. plant.* war, dennoch ungemein rühmlich von den beiden letzten Theilen urtheilte. Diese eines wahren Gelehrten würdige Denkungsart leuchtet, neben der tiefsten Sachkenntniss, schon aus der Vorrede zu diesem *ersten* Theile hervor. *Vahl* hing freylich in mehrern Dingen noch gar sehr an den Aussprüchen seines unsterblichen Lehrers: aber frey und gerade bekennt er auch hier, dass die elfte und 23ste Classe ihm zu wenig natürlich scheinen, als dass er sie aufnehmen könne. Wir hätten also nur 22 Classen in seinem System gefunden. Aus der ersten Classe wirft er die Scitaminen weg, weil die Anthere zum Theil mit dem weiblichen Theil verwachsen ist. Sie gehören also in die 20ste Classe, wo sie, mit den Orchiden schon im Bau verwandt, neben diesen ihren Platz finden. Die Gattungs-Charaktere verbessert *Vahl* überall entweder nach eigenen, oder nach *Gärtner's*, vorzüglich aber nach *Jussieu's* Bemerkungen. Die Namen der Gattungen und Arten verändert er nie, sucht vielmehr immer *den* wieder herzustellen, welchen der erste Erfinder oder Beschreiber dem Gewächse beylegte. In der Synonymie ist er sparsam: er nimmt nur die auf, die eine Beschreibung, eine gute Abbildung, oder auch nur eine Erläuterung der specifischen Differenz enthalten. Es versteht sich, dass *Vahl* nichts abschrieb, sondern alles selbst genau prüfte. Alle neue Entdeckungen benutzte er: darum findet man hier die *Anales de historia natural*, die *flora peruviana*, *Decandolle's plantes grasses*, *Redouté's Liliacées*, sogar schon *Rebentisch flor. neomarchica* angeführt. Die Hauptzierde dieses Werks machen aber die Beschreibungen aus, welche den meisten Arten beygefügt sind, und fast alle von *Vahl* selbst herrühren, also meisterhaft sind. Dabey unterscheidet er sehr sorgfältig die wild wachsenden von den in Gärten gezogenen, weil die letztern ihr Ansehn oft zu sehr ändern. Ueberall giebt er an, wem er die Pflanze oder die Beschreibung verdanke: denn, sagt der grosse Mann, der des fremden Schmucks nicht bedurfte, *denn Jedem das Seinige.* Besonders dankbar erwähnt er der französischen Botaniker, *Jussieu's*, *Desfontaines*, *Richard's*, die ihn ungemein reichlich unterstützten. Bey den meisten Arten giebt er überdiess den Habitus zuletzt an, um aus diesem noch sicherer die rechte Art erkennen zu können. Am Ende des Bandes ist ein genaues Register nicht allein über seine Arten, sondern auch über die Synonyme.

Auf diese Art sind in diesem Bande die Pflanzen aus den beiden ersten Classen behandelt. *Lopezia* macht den Anfang: *L. hirsuta Jacqu.* ist als eigene Art wieder hergestellt. *Hoppea Willd.* (nicht *Hopea*) wird nach *Rottler's* (nicht *Röttler's*) Adumbration aufgenommen. Von *Cucullaria excelsa* eine genaue Beschreibung, so wie von *Qualea rosea* und *coerulea*. *Mangifera* kommt in der ersten Classe vor: weil unter fünf Staubfäden drey oder vier ohne Antheren sind. *Forskål*, *Richard* und *Lamark* haben nur eine Anthere beobachtet. Von *Salicornia herbacea* werden fünf Varietäten aufgeführt: drey Arten mehr als in *Willd.*, nämlich *S. indica Willd.*, *perfoliata* und *cruciata Forsk.* Auch *Zostera* rechnet er zur ersten Classe: dann konnte auch *Chara* hier aufgenommen werden: aber nicht *Callitriche*, wie *Smith* will, nicht *Mithridatea*, nicht *Cinna* (*Agrostis*).

Angenehm ist es und ganz zur Bequemlichkeit des Aufsuchens eingerichtet, dass in der synoptischen Tafel zu Anfange der Classe die anomalischen Arten sehr vollständig aufgezählt sind. *Jasminum hirsutum* ist dem Vf. zweifelhaft. *Syringa suspensa Thunb.* ist eine neue Gattung: *Forsythia*. *Fraxinus* kommt mit 15 Arten zur zweyten Classe. Bey *Veronica* (68 Arten) sind die Schraderschen Untersuchungen doch noch nicht benutzt, sondern hinten angehängt. Zur *Wulffenia* werden noch die beiden Päderoten gezogen. *Gratiola* hat hier 31 Arten: eine malabarische Art wird davon, etwas zu künstlich, getrennt und zur *Rottlera* (nicht *Röttlera*) erhoben, weil *Willdenow's* sogenannte Pflanze kaum von *Trewia* zu unterscheiden sey. Das Gleiche aber kann man auch von dieser sagen. Eine neue Gattung *Chaetochilus* steht neben *Schwenckea*: sie unterscheidet sich durch die röhrige Blumenkrone, an deren oberm Theile fünf Läppchen wie angeheftet sind. *Cyrtandra Forst.* hat drey Arten: *Elytraria Michaux.* fünf: *Justicia* 147 (bey *Willd.*

Willd. 89.): *Calceolaria* 54 (bey *Willd.* 9.): *Utricularia* 34 (bey *Willd.* 11.). Die Abtheilung der *Verbena* mit zwey Antheren wird hier unter dem Namen *Stachytarpheta* aufgestellt. Davon unterscheidet der Vf. noch eine *Hoslundia* (nach *Ol. Hoslund Smith*, dem Begleiter *Thonnings* nach Guinea) durch den *Cal. baccatus*. *Salvia* hat hier 137 Arten (bey *Willd.* 76.), wovon er nur 34 nicht selbst gesehn. Aber zu bedauern ist, dass er sie nicht in Cohorten getheilt hat, damit man sie leichter übersehn könne. Auch fehlen die kurzen Diagnosen leicht zu verwechselnder Arten, z. B. *Salvia napifolia* und *verticillata* wird der Anfänger, auch nach der trefflichen Adumbration des Vfs., nicht unterscheiden können. *Salvia betonicaefolia*, die dem Vf. zweifelhaft ist, existirt wirklich; ist aber mit *S. nutans* und *pendula* sehr leicht zu verwechseln. Rec. unterscheidet sie folgendermaßen:

S. nutans,	*S. betonicaefolia*,	*S. pendula*,
fol. cordatis obsolete quinquelobis erosis, sinu baseos aperto, caulinis petiolatis, caule quadrangulari pubescente, racemo composito terminali subnudo cernuo, bracteis viridibus.	*fol. cordato-lanceolatis inaequaliter crenatis, sinu baseos clauso, caulinis subsessilibus, caule tetragono, racemo composito terminali subnudo cernuo, bracteis coloratis ciliatis.*	*fol. cordato-lanceolatis aequaliter crenatis, sinu baseos aperto, caule tetraquetro, racemo simplici terminali ante anthesin nutante, bracteis coloratis ciliatis.*

Boerhaavia mit 23 Arten kommt hieher, weil die meisten zwey Antheren haben. *Acaena* mit 13 Arten wird mit *Ancistrum* zusammen gezogen, weil der *cal. superus* und *inferus*, den man als Unterschied angegeben, in verschiedenen Zeitpunkten der Fructification erscheint. *Circaea alpina* wird von *C. lutetiana* durch *fol. nitida*, *caul. adscendens* und *cal. membranaceus* unterschieden: zu der erstern gehört *Columm. ecphras.* II. t. 80., zur letztern aber *fl. dan.* t. 210. und als Abart der *C. alpina* erscheint *C. intermedia fl. dan.* t. 256. (welche *Willd.* fälschlich zur *C. lutetiana* zog). *Dialium guineense Willd.* wird als eigene Gattung *Codarium* (wie sie *Solander* zuerst genannt) wieder hergestellt. Von *Dialium* unterscheidet es sich durch *Cal. 5phyllus. Cor. 1petala* und *Legumen pedicellatum*. Dagegen wird *Aruna divaricata Willd.* zum *Dialium* gezogen. *Eranthemum pulchellum Andr.* fehlt hier: wahrscheinlich bleibt es *Ruellia varians Venten.* *Gunnera* mit drey Arten und *Mniarum* werden hier aufgeführt: bey dem letztern bemerkte *Solander* gewöhnlich zwey Antheren. *Piper* hat hier 136 Arten (bey *Willd.* 52.), und wird mit der *Peperomia flor. peruv.* vereinigt.

Nach diesem Anfange zu schliessen, wäre es in der That der grösste Gewinn für die Wissenschaft, wenn *Vahl's* würdiger Nachfolger, *H. Hornemann*, diess Werk fortsetzen wollte und könnte. Wir hören, dass *Vahl* die meisten Classen ausgearbeitet hinterlassen hat; aber wir fürchten, dass bloss die Bescheidenheit seines trefflichen Nachfolgers ihn hindern wird, den Wunsch des Publicums zu erfüllen.

Nr. 4. Ein angenehmeres Geschenk konnte der berühmte Mykologe dem Publicum nicht machen, als mit diesem Taschenbuche, welches einem dringenden Bedürfniss des botanischen Publicums abhilft. Jeder Anhänger wünscht ein vollständiges, weniger kostbares, nicht bändereiches Handbuch zu haben, welches die künstlichen Charaktere, das Vaterland einer Pflanze und das beste Kupfer von derselben anzeigt. Denn die Willdenow'sche Ausgabe der *Spec. plant.* ist für die meisten Anfänger, welche Botanik nicht zu ihrem Hauptfache wählen, zu kostbar. Aber auch, wer schon weitere Fortschritte gemacht, findet in Rücksicht neu entdeckter Arten, wenigstens in den ersten Theilen des Willdenow'schen Werkes, seine Rechnung nicht. Auch für diesen ist durch ein solches Repertorium gar angenehm gesorgt. Auf 546 S. in 12. sind hier ungleich mehr Arten aus den ersten zehn Classen zusammen gedrängt, als *Willdenow* auf 2391 Seiten weitläufig beschrieben hat. Ganz natürlich mussten hier alle Adumbrationen und die meisten, dem Anfänger ohnehin unnützen Synonymieen wegfallen. Um so viel zusammen zu drängen, wurde eine sehr ökonomische Einrichtung des Drucks erfordert. Man wählte die feinste Perlschrift und gespaltene Columnen. Die Schrift nimmt sich in der That recht gut aus; aber der Botaniker, der ohnehin seine Augen schonen muss, wird doch oft darüber seufzen, dass man, um ihm eine etwas grössere Ausgabe zu ersparen, auf die Schwäche seiner Augen zu wenig Rücksicht genommen. Eine grosse Unbequemlichkeit ist es ferner, dass die vortrefflichen synoptischen Tabellen vor den Classen fehlen. In der That würde Rec. noch dringender und ohne alle Einschränkung den Anfängern dieses Werk empfehlen, wenn jene Tabellen mit der Angabe anomalischer Pflanzen (die hier am Ende der Classe stehn) dabey wären. Im Namen des botanischen Publicums bittet Rec. den würdigen Vf., diesem Mangel noch abzuhelfen, und lieber die Tabellen zu diesen ersten zehn Classen nachzuliefern, als sein Werk eines Hauptvorzugs zu berauben.

Hr. P. lebt an einem Orte, wo eine Menge grosser und liberaler Pflanzenforscher die reichsten Sammlungen der Welt besitzen, wo die köstlichsten Bibliotheken und die blühendsten Gärten ihm eben so viele seltene Hülfsmittel zur Ausführung seines Vorhabens darboten. Er selbst lebt in glücklicher Unabhängigkeit, und hat seinen innern Beruf zu einer solchen Arbeit, seinen systematischen Geist, seinen trefflichen Scharfsinn im Unterscheiden, seinen lebhaften Witz im Verbinden des Aehnlichen, seinen seltenen Fleiss im Beobachten, seine treue Wahrheitsliebe und seinen reinen Eifer für die Natur durch mehrere Meisterwerke über die schwersten Theile der Kryptogamie schon hinlänglich beurkundet. Man darf also von ihm und seinem Werke nicht gemeine Erwartungen haben.

Die

Die vollständige Angabe der neuesten Entdeckungen, selbst der ungedruckten von *Aubert du Petit-Thouars* (mit Ausschluss der in den *Anales de cienc. natur.* enthaltenen), die genaue, oft durch eigene Ansicht verbesserte Bestimmung der Gattungen und Arten, die bequeme Unterabtheilung der Gattungen in Cohorten oder Haufen, die sorgfältige Bezeichnung des Standorts und der besten Beschreibung und Abbildung machen die wesentlichen Verdienste dieser Arbeit aus. Auch Hr. *P.* fühlt die Unnatürlichkeit der 23sten Classe, und schaltet die dahin sonst gezogenen Pflanzen überall ein; alle übrige Classen aber bleiben, wie sie in *Linne's* System waren. Doch ist es sehr angenehm, überall Hinweisungen auf die natürlichen Familien *Jussieu's* und eine sorgfältige Benutzung der Jussieu'schen Gattungs-Charaktere zu finden. Darum werden sehr schicklich *Anthericum* und *Phalangium*, *Crassula* und *Larochea*, *Aphanes* und *Alchemilla* getrennt. Auch findet man die Gräser und Umbellaten grossentheils sehr gut angeordnet.

Was dem Rec. am meisten in diesem Werke aufgefallen, ist, er muss es nur gestehn, die zu grosse Gefälligkeit des Vfs. gegen die französischen und einige andere Botaniker, wodurch, wer Hn. *P.* nicht wohl will, leicht auf Mangel an Kritik schliessen könnte. Warum musste er doch *Salisbury's* seltsame Eriken ohne Unterschied aufnehmen, und dadurch diese Gattung zu der Unzahl von 269 anschwellen lassen? Warum stehn *Michaux*, *Ruiz*, *Pavon's* und Anderer Pflanzen-Arten hier gerade so, wie sie von jenen Schriftstellern angegeben sind? Warum liess es Hr. *P.*, wo *Schreber* und *Willdenow* schon bessere Namen gewählt hatten, doch bey den alten barbarischen von *Aublet*? Warum verbesserte er wenigstens nicht die oft gegen alle Regeln zusammengesetzten Namen in der *flor. peruv.*, und *boreali-americana?* Warum trennte er *Hydrangea* von *Hortensia?* .. Doch wir wollen, anstatt noch mehr dergleichen Fragen aufzuwerfen, dankbar annehmen, was uns der Vf. gab, und hoffen, dass in den folgenden Theilen die Kritik immer weniger auszustellen finden wird.

JENA, b. Stahl; *Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache.* Herausgegeben von *F. S. Voigt*, der Med. und Phil. Doctor. 1803. 269 S. 8. (16 gr.)

Mit etwas zu grosser Anstrengung sucht der Vf. die Nothwendigkeit seines Buchs zu zeigen. Unter andern meynt er, man müsse auf botanischen Wanderungen ein solches Wörterbuch bey sich führen: Rec. meynt dagegen, wer die Kunstsprache nicht versteht, dem werden botanische Wanderungen überall noch nicht nutzen. Indessen, das Buch ist wirklich brauchbar: denn der Vf. hat mit grosser Mühe die meisten Kunst-Ausdrücke gesammelt und sie grösstentheils gut erklärt. Nur wünschten wir: 1) *eine genauere Erklärung der oft zweydeutigen Ausdrücke.* So heisst hier *acaulis* überhaupt stiel- oder stängellos. Aber der Vf. hätte an den Beyspielen des *Astragalus montanus*, *campestris*, *Gentiana acaulis*, *Cnicus acaulis* zeigen können, dass der Blüthenstiel davon ausgenommen werden, und dass man den Ausdruck nicht immer zu buchstäblich nehmen müsse. 2) *Wünschte Rec.*, *dass nicht manche wichtige Bestimmungen ausgelassen wären:* z. B. der Unterschied von *triangularis*, *trigonus* und *triqueter* fehlt hier völlig. *Nectarium* ist ganz obenhin behandelt. Bey *Peridium* steht: eine dünne auf verschiedene Art zerreissende Haut bey Gastromycen. Aber damit ist *Peridium* nicht erklärt: es ist ja das Samen-Behältniss, welches auch bey Xylomycen diesen Namen führt. *Sorus* wird hier bloss von den Samenhäufchen der Farrenkräuter gebraucht; aber *Soredium* (Keimhäufchen) bey Lichenen fehlt. *Stroma* wird erklärt: „ein zweyter Samenboden, der sich bey einigen *Sphaeriis* findet." Nicht doch! *Stroma* ist die Unterlage der Peridien bey Gastromycen und Xylomycen. *Semidigynus* suchten wir vergebens. Dieser Ausdruck (bey *Polygonum amphibium* und *Hydropiper* gewöhnlich) macht Anfängern meistens zu schaffen. *Cyphella* heisst hier eine schildförmige Grube auf der Unterfläche der Lichenen: aber *schildförmig* ist sie wirklich nicht. *Fuscus* heisst hier kastanienbraun, was ins graue fällt; aber *badius* ist ja kastanienbraun, und *fuscus* deutet mehr auf schwärzlich-graue schmutzige Farbe. *Gemma* hätte eine gründliche Erklärung verdient, wobey *Gärtner's* Untersuchungen zum Grunde gelegt werden mussten. *Inferus calyx:* „ein Kelch, der unter dem Fruchtknoten steht." *Ventenat* und *Cavanilles* haben das Schwankende jenes Ausdrucks bewiesen, und dafür *Calyx adhaerens*, so wie für *C. superus*, *liber* gewählt. *Ligula* wird hier bloss für das Blatthäutchen der Gräser erklärt; aber bey *Solidago* gilt sie auch für *bractea* oder *folium florale*. *Cephalodium*, *Thallus*, *Pseudo-Cotyledon*, *Apothecium*, *Epigaeus*, *Hypogaeus (Cotyledon)*, *Galbulus*, *Podetium* und viele andere Artikel fehlen völlig. 3) Dagegen hätten manche Ausdrücke, die ein Jeder versteht, wer nur in einer lateinischen Classe gesessen hat, weggelassen werden sollen. Warum *Cutis*, *Dulcis*, *Durus*, *Foramen*, *Fragilis* erklärt sind, begreift Rec. nicht. 4) Ueberhaupt hindert die zerstreute alphabetische Ordnung, dass viele Kunstwörter, die nur durch Vergleichung deutlich werden, nicht neben einander gestellt werden konnten. So *triqueter*, *triangularis* und *trigonus*; so *lucidus*, *nitidus*, *splendens*; *glaber*, *laevis*; *arista*, *striga* und *seta*, u. s. f.

* * *

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Leitfaden beym christlichen Religionsunterrichte für die sorgfältiger gebildete Jugend.* Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig, von *Joachim Heinrich Campe.* — *Sechste* Auflage. 1804. 124 S. 8. (4 gr.) (s. die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 192.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longmann u. Rees: *A Journal of Travels in Barbary* in the year 1801. by *James Curtis*, Esq. Surgeon to the Embassy to Morocco, with observations on the gum trade of Senegal. 1803. 157 S. 8. (2 Rthlr.)

2) Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *James Curtis's*, Esq. Wundarztes bey der Gesandschaft nach Marokko, *Tagebuch einer Reise in der Barbarey im Jahr* 1801. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, von *S. G. Vogel*, Herzogl. Mecklenburg. Schwerinschem Leibarzte etc. 1804. 124 S. 8. (12 gr.)

Hr. *Curtis*, der in dem Staate Marocco in die Fusstapfen seines Landsmanns *Lempriere* trat, der auch Wundarzt war, jedoch nicht so tief nach Süden kam, dafür aber Fez besuchte, wohin dieser nicht kam, liefert hier ein trocknes Tagebuch vom 12. May bis 14. Jul. (denn länger dauerte sein Aufenthalt nicht). Obgleich ein Arzt, zeigt er doch nirgends Kenntnisse in der Naturgeschichte. Spricht er von Bäumen, z. B. S. 36. 43. 53., so weiss er nichts weiter zu sagen, als dass es Bäume gewesen sind; spricht er von angebautem Lande, so sagt er nichts weiter, als dass es angebaut war; ist von einer schönen Gegend die Rede, so sagt er bloss, dass sie schön war. So klein das Buch auch ist, so vergisst doch der Vf. S. 34., dass er die sonderbare Art, einem Fremden durch Abfeurung des Gewehrs unter seinem Gesichte eine Ehre zu erweisen, schon S. 19. beschrieben hat. Obgleich er nun die seltne Gabe, zu beobachten, und die noch seltnere, aus den Beobachtungen die von andern nicht gemachten auszuheben, und gut vorzutragen, nicht besitzt: so enthält doch sein Journal mehrere Nachrichten, die durch ihre Neuigkeit schon einen gewissen Werth erhalten. Der Vf. reiste in dem Lande, als die Pest kurz vorher grosse Verheerungen angerichtet hatte. In der Stadt Morocco (die Rechtschreibung des Vfs. weicht oft von der gewöhnlichen und regelmässigen ab) waren 300000 Menschen daran gestorben (aber nach andern sollen kaum 30000 darin wohnen). Fez hatte 170000, nach S. 61. oder gar nach S. 83. über 200000 verloren, vornehmlich an jungen Männern, Weibern und Kindern, weil, wie der Vf. richtig bemerkt, diese mehr zu Hause eingeschlossen sitzen, als die Erwachsenen. Die Heuschrecken hatten auch in diesem Jahre in grösserer Menge als je vorher (?) das Land verwüstet. Aber dennoch lebten in der Stadt über 300000 Menschen, die Felder waren mit Korn angefüllt, und der brittische Ambassadeur, in dessen Gefolge er reiste, wurde aller Orten reichlich mit Lebensmitteln versehen. Von der Grausamkeit der Strafen, der Unverschämtheit, Unwissenheit und dem Aberglauben der Einwohner finden sich hier Beyspiele von sehr neuem Datum, wenn es nöthig seyn sollte, den ohnehin schon bekannten barbarischen Charakter der Einwohner mit Thatsachen zu belegen. Die Geschenke, die von dem Gesandten überbracht wurden, bestanden in Kanonen auf Laffeten, Ammunition, Thee, Zucker, feinen Tüchern, einer mit Gold beschlagenen Flinte, 300 Pfd. Sterl. an Werth, einer zierlichen goldenen Uhr mit Diamanten besetzt, und einem glänzenden Kronleuchter, 300 Pfund schwer. Der Kaiser war gegen den Gesandten sehr gnädig, und versprach dem König Georg alles, was sein Land producire. Der Umfang von Fez, wo dem Gesandten die Audienz gegeben wurde, wird auf 7 bis 8 (engl.) Meilen geschätzt, enthält, nach einem Verzeichnisse, das dem Vf. von einem Talb mitgetheilt wurde, 121452 streitbare Männer, 137610 Häuser, 982 Moscheen, 567 Wirthshäuser oder Erfrischungsplätze, 11096 Kramläden ohne Backhäuser, 19 Seifensiedereyen, 14 Gerbereyen, in deren jeder über 4000 Männer und Knaben arbeiten, 32 Leinwandbleichen, 86 Färbereyen u. s. f. Wir lassen das Verzeichniss auf sich beruhen, und unterdrücken auch unsere Zweifel gegen den Umgang, den der Vf. mit den Damen auf den Dächern gepflogen haben will. In der Stadt wurde ihm eine Fabrik von irdenen Waaren gezeigt, die aber nur rohe und plumpe Arbeit liefert. Die Strassen sind so schmal und mit Bögen überbaut, dass kaum ein wenig Luft durchstreichen kann, im Sommer staubig und im Winter kothig. Weiter nach Süden reiste der Vf. nicht. Auf der Rückreise besuchte er Larache und Azila. Der Hafen von Larache ist so verschlemmt, dass, wenn er nicht bald gereinigt wird, kein Schiff von einigermassen beträchtlicher Grösse einlaufen kann. Das Wasser ist nur 9 Fuss tief, und eine Sandbank hat sich quer über den Fluss gelegt. Es lag hier nur ein Schiff von 21 Kanonen, in einem sehr schlechten Zustande. Die Marine soll ins künftige zu Rabat stationirt werden, wo der Kaiser zwey Fregatten bauen liess. Zur Fortsetzung der von *Lempriere* erzählten Geschichte heben wir folgendes aus. Der Prinz Muley Absalom, den Lempriere von einer Augenkrankheit heilen sollte, ist nachher Kaiser geworden, regiert aber jetzt nicht mehr, sondern sein jüngster Bruder Muley Soliman ist uneingeschränkter Herr von Marocco, Fez und Mequinez.

Der

Der Brüder waren 14, von denen im J. 1801 nur noch drey am Leben waren, nämlich Abfalom, der durch feine unordentliche Lebensart feines Gefichts nunmehr völlig beraubt und beftändig befoffen ist, ein anderer, der auf einer Pilgerreife nach Mecca begriffen war, und der jetzige Kaifer, der mit feinen rebellifchen Unterthanen, die die Abgaben, fo unbedeutend fie auch find, nicht entrichten wollen, Krieg führt. Nicht ein einziges Mal führt Hr. *Curtis* feinen Vorgänger *Lempriere* an. Sollte er diefen viel gelehrtern Reifenden nicht kennen, oder verfchweigt er feinen Namen, damit man keine Vergleichung anftelle?

Die Bemerkungen über den Gummihandel am Senegal find aus *Adanson's* und *Golberry's* bekannten Schriften, welcher letztere an Ort und Stelle Nachrichten einfammelte, genommen. Das Pfund Gummi wird von den Arabern am Senegal zu 4 Sous erhandelt, und wenn die franzöfifchen Kaufleute, die in Europa das Pfd. mit 2 Livres 4 Sous im Durchfchnitt fich bezahlen laffen, mit 35 Sous zufrieden wären, fo würden doch die zwey Millionen Pfd., die jährlich eingebracht werden, einen Handlungszweig von 3½ Mill. Livres ausmachen.

So fehr *Curtis* unter *Lempriere* ftehet, fo tief und noch tiefer fteht der deutfche Ueberfetzer unter dem Ueberfetzer von Lempriere. Rec. hat fchon oft von Amts wegen über die elenden Ueberfetzungen ausländifcher Reifen, womit Deutfchland überfchwemmt wird, klagen müffen. Eine Ueberfetzung aber, die von fo vielen Fehlern ftrotzte, wie die gegenwärtige, ift ihm in langer Zeit nicht vorgekommen. *Journey* S. 24. 26., wo es durchaus nach dem Context *die Reife, die ganze Reife* bedeutet, wird S. 27. *Tagereife* überfetzt. — Wenn man S. 77. in dem Regifter der Gebäude in Fez liefet, dafs dafelbft *Speicher ohne die Packhäufer* 11096 vorhanden find: fo wird der mit dem Orient nur einigermafsen bekannte Lefer ftutzen. Was wird er aber von des Ueberfetzers Kenntnifs der englifchen Sprache halten, wenn er dafür im Originale *Shops exclusive of Bake-houses* findet? Derfelbe Fehler *Packhäufer* für *Bakehouses* kommt auf der nämlichen Seite noch einmal vor. — *After a person has been long cooped within the garrison of Gibraltar* wird S. 20. fo überfetzt: *Nach der Erzählung einer Perfon, die in der Garnifon von Gibraltar lange eingefchloffen war.* — Unter den dem Kaifer aus England überfchickten Gefchenken wird der *brillantirte Lüftre* S. 71. auffallen. Von Brillianten war nichts daran zu fehen; es war ein *prachtvoller Kronleuchter, a brilliant luftre.* — Der letzte Theil des Tagebuchs, wo der Vf. erzählt, dafs er auf der Rückreife nach Gibraltar von einem franzöfifchen Kaper nach Algefiras aufgebracht, und, fo wie die übrigen englifchen Kriegsgefangenen, fchlecht behandelt wurde, ift eben fo elend überfetzt, als der vorhergehende. Ein Anfänger würde verftehen: *a French Officer who commanded the battery called to fay*, aber nicht diefer Ueberfetzer, der dafür S. 122. fchreibt: *fagte mir ein franzöfifcher Officier, der die genannte Batterie commandirte.* Auch hat fich der Ueberfetzer nicht blofs an feinem Autor, fondern auch am Papier verfündigt. Denn durch die vielen kleinen Abfchnitte, die er gemacht hat, um fein Machwerk zu verlängern, ift noch mehr Papier verdorben worden. Die Bemerkungen über den Gummihandel find unüberfetzt geblieben.

London, b. Baldwin: *Walks and fketches at the Cape of Good hope*, to which is fubjoined a *journey from Cape Town to Blettenberg's (Plettenberg's) bay* by *Robert Semple*. 1803. 152 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hofft, nach der Zufchrift an den Lord *Vifcount Melville*, dafs, wenn fein Buch nicht belehrend feyn follte, es wenigftens Unterhaltung gewähren würde. Wir fürchten aber, dafs diefe Abficht fchwerlich in der Mafse werde erreicht werden, wie er fich eingebildet hat. Der Vf. gehört zu der Claffe der empfindfamen Reifenden, erreicht aber fo wenig fein Urbild *Sterne*, als die fandigen Wüften Afrika's mit den grünen Wiefen Englands zu vergleichen *find*. Mit feinem Freunde *Charles* macht er einige Excurfionen in und um die Capftadt, die er in den fieben erften Kapiteln befchreibt. Jedes derfelben ift bald mit einem lateinifchen, bald mit einem englifchen Motto geziert. Aber der Freund verläfst ihn, fchifft fich ein auf einem Schiffe, das von der Falfchen Bay oftwärts fegelte, und ftirbt. Wenige Monate vorher war er, als der Vf. fchon am Cap war (Sept. 1800), aus England angekommen; und das *erfte* Kap. ift das Refultat ihrer Bemerkungen über die Capftadt nach einer zweytägigen Wanderung. Sie ift 840 Schritte lang und 550 breit, und der Vf., der 1800 fchrieb, fchmeichelte fich, dafs fie unter der englifchen Botmäfsigkeit fehr zunehmen, gepflaftert und mit Laternen verfehen werden würde. In Anfehung des fittlichen Charakters der Einwohner, welcher im *zweyten* Kap. gefchildert wird, werden die Frauenzimmer den Männern weit vorgezogen, und hier verfteht es fich von felbft, dafs dem fchönen Gefchlechte einige Süfsigkeiten gefagt werden. Am Cap felbft werden fie nach der Kenntnifs, die fie von den Preifen der Waaren haben, geehrt. Kinderzucht und Auffieht über die Sklaven gehören nicht zu ihren vornehmften Gefchäften. In dem *dritten* Kap.: über die Sklaven, die in die aus Malabar, Mozambique und Malacca eingetheilt werden, zu welchen noch die Hottentotten gezählt werden können, die indefs nach den Colonial-Gefetzen nur 25 Jahre dienen, nach deren Verlauf fie frey find, ift die Befchreibung einer Auction, auf der die Möbeln und nachgelaffenen Sklaven eines Verftorbenen öffentlich verfteigert wurden, gut gerathen, und kann nicht ohne Rührung gelefen werden. Eine Sklavin und ihr Kind von 3 Jahren follten vereinzelt werden, und die Mutter wollte fchon mit Thränen im Geficht fich von dem Kinde, welches fie umklammerte, losreifsen, als die Anwefenden einftimmig ausriefen: „Man verkaufe fie zufammen." Hier fiegte moralifches Gefühl über kaufmännifche Speculation. Als der gute *Charles* merkte,

merkte, dafs ein Mann, der wegen der harten Behandlung feiner Sklaven in einem übeln Rufe ftand, fie erftehen würde: fo bot er fogleich mehr, und fuhr damit fort, bis ein anderer mehr milder Herr ein höheres Gebot gethan hatte. Aus dem Preife von 801 Rthlr., die für die Mutter mit dem Kinde bezahlt wurden, fieht man, dafs die Sklaven fehr im Preife geftiegen find. Denn vor 50 oder 60 Jahren war der höchfte Preis für einen gefunden Sklaven 120 Rthlr. Wer den Spaziergang um den Löwenberg (Kap. 4) recht geniefsen will, mufs die Karte zu *Barrow's* Reifen 2. Th. dabey zu Hülfe nehmen. Die Befchreibung des Begräbnifsplatzes für die Neger, und noch mehr die Abrede der fich eine gute Nacht wünfchenden Freunde, am nächften Morgen vor Sonnen Aufgang den Tafelberg zu erfteigen, machte uns gähnen. Wer malet uns die beiden Freunde, die auf der Spitze des Tafelberges (Kap. 5.) mit entblöfstem Haupte, Arm in Arm gen Himmel blicken? doch nicht *Gilray?* Alle Reiche der Welt rund um diefen Berg werden gemuftert. — Nach *Riet Valley* (Kap. 6.) fpazierten die beiden Herren, nicht um die Refte der auf das Rad geflochtenen, oder bey den Füfsen, nachdem der Kopf abgehauen war, aufgehangenen Miffethäter zu fehen, fondern um durch den Anblick des Wracks von dem brittifchen Linienfchiffe *der Scepter* dem Vf. Gelegenheit zu geben, diefen Schiffbruch, dem er mit vielen andern vom Ufer zugefehen hatte, zu erzählen. — In dem *fiebenten* Kap.: *Weg nach Simons-Stadt*, wenn diefer Name einem Haufen von 20 an der Simons-Bay zerftreueten Häufern gegeben werden kann, werden gute Gründe vorgetragen, dafs die Tafel- und Falfche Bay in uralten Zeiten durch eine Meerenge verbunden waren, wodurch das äufserfte Ende von Afrika eine Infel wurde. Das *achte* Kapitel ift eine trockne Erzählung, weswegen auch wohl ein Motto fehlt, einer ohne den Freund *Charles* unternommenen, fchon oft befchriebenen Reife nach Plettenbergsbay, die der Vf. im Buche wie auf dem Titel Blett. fchreibt. Hier fah er die Brig auf dem Sande liegend, auf welcher Freund *Charles* fich eingefchifft hatte. Die Namen der meiften Landleute, bey welchen er einkehrte, klingen ächt deutfch, und von verfchiedenen wird es ausdrücklich gefagt, dafs fie Deutfche find. Von den, wie verfichert wird, interellanten Nachrichten, die dem Vf. ein paar Reifende, die weit in das Innere des jenfeit des Cafferndes liegenden Landes (fchon diefe Befchreibung verräth Unkunde) gereifet waren, mittheilten, hat er nicht das mindefte aufgezeichnet. Seine eigenen Bemerkungen find alltäglicher Art, und beziehn fich auf die Anficht des Landes, das Effen, Trinken und Nachtlager bey den Wirthen, die ihn aufnahmen. Auf einer Büffeljagd, die ein beherzter Landmann vorfchlug, bekam man keine Büffel, fondern Elephanten zu fehen, die dem Vf. eine grofse Furcht einjagten, und er kehrte mit einem Bock (Buck), den die Hunde eingeholt hatten, zurück. Aber von welcher Gattung diefer Bock, ob Springbock, Steinbock, Griesbock u. f. gewefen ift, wird nicht gefagt.

Ueberfetzt ift diefe Schilderung in dem *achtzehnten* Bande der *Sprengel-Ehrmann*'fchen Bibliothek der Reifebefchreibungen:

Robert Semple's Schilderungen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. f. w. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *Theophil. Friedrich Ehrmann.* 1805. 112 S. 8.

Der Herausg., ob er gleich diefe Schilderung niedlich und unterhaltend nennt, gefteht doch, dafs fie oft in einem etwas zu empfindelnden Tone gefchrieben fey. Er würde vielleicht vollkommen mit uns übereinftimmen, wenn er nicht die unfrer Meinung nach unnöthige Mühe, fie zu verdeutfchen, übernommen hätte. Die Vorerinnerung fagt, dafs die Ueberfetzung *etwas* abgekürzt fey. Diefes etwas fcheint eine wahre Kleinigkeit zu feyn. Wenigftens würde es uns fchwer werden, die Abkürzung anzuzeichnen. Der Anmerkungen des Herausg. find fo wenige und fo unbedeutend, dafs die Erwähnung auf dem Titelblatte, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten, hätte wegbleiben können. So weit wir die Ueberf. mit dem Original verglichen, haben wir fie getreu gefunden. Hier find einige Stellen, wo wir mehr Sorgfalt gewünfcht hätten. S. 6. *Die Straßen der Kapftadt durchfchneiden fich mitten in Winkeln.* Unmöglich werden fie fich anders als in Winkeln durchfchneiden können; *fie durchfchneiden fich in rechten Winkeln* giebt einen vollftändigen Begriff von ihrer Regelmäfsigkeit. — S. 15. *Vicekammerpoftamt.* Ein feltfames Amt, wird der Lefer ausrufen. Hr. *E.* hat zwey in eins gezogen: *the office of the Vice-chamber, the poft-office.* — S. 20. Z. 21. wird der Sinn dunkel durch *jede von diefen Urfachen*, weil der Ausdruck vermuthen läfst, dafs mehr als zwey Urfachen angeführt find. Man lefe aber *eine*, und Z. 22. ftatt *zufammen*, *in Verbindung.* — S. 26. Z. 4 a. E. vor *Da find nicht* u. f. ift eine Periode ausgelaffen. *In der Capftadt find fie in einen Haufen zufammen gebracht.*

SCHÖNE KÜNSTE.

ZWICKAU u. LEIPZIG, b. Schumann: *Albrecht Ahlberg und feine Freunde.* Oder: auch die Liebe führt wunderbar. Eine Gefchichte aus dem wirklichen Leben. 1804. 288 S. gr. 8. (18 gr.)

Abgefchmackte Erfindungen, fchlecht vorgetragene Reminifcenzen aus *Lafontaine's* und Anderer Schriften, und — wo die Reminifcenzen aufhören, gemeine Darftellung und völlige Charakterlofigkeit, das ift im Ganzen der Charakter diefes Buchs. Von dem Stil deffelben (um unfer Urtheil nur mit etwas zu belegen) ein kleines Pröbchen: S. 29 f. „Die Frau Paftorin hatte fchon feit einiger Zeit gekränkelt, und die ganze Familie ftand voll Erwartung der Dinge, die endlich daraus (!) kommen würden, als fich auf einmal zur allgemeinen Verwunderung das Räthfel glücklich löfte. Es war nichts mehr und nichts weniger, als dafs die Frau Paftorin durch Hülfe eines

dei

dai en machine ihrem lieben Männchen Hoffnung zu einem Producte ihrer Ehe machte! u. f. w.

Glogau, in d. neuen Günther. Buchh.: *Gideon Herrmanns Fährlichkeiten, auch angenehme Begegnisse*, von ihm selbst erzählt. Mit Anmerkungen erleuchtet, auch mit einer kritischen Nachrede geharnischt von *Zacharias Laurus*, Lexicographo anserino. 1801. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

Befäſse der Vf. dieses Romans, für dessen Plan eine kurze Recension nicht Raum genug hat, die Gabe der Darstellung in höherm Grade, als er sie hier darlegt: so würde die nicht übel erfundene Geschichte (in welcher freylich manche Reminiscenzen aus andern Dichtungen ähnlicher Gattung durchschimmern) ein sehr lesbares Buch geworden seyn. Am besten glückt ihm die schlichte Erzählung — am wenigsten die detaillirte Schilderung oder philosophirende Zergliederung. Die Versuche, die er in der letztern Art auf den ersten acht Bogen macht, wo er genialisch zu seyn strebt, würden Rec., wenn er bloſser Leser gewesen wäre, bald veranlaſst haben, das Buch aus der Hand zu legen, welches ihn doch bey der raschern Folge der Begebenheiten weiterhin leidlich unterhielt; allein durchgängig bleibt der Ton für den mannichfaltigen Wechsel der Begebenheiten zu einfach und einförmig, der Vortrag zu ungelenk, und des Müſsigen noch viel zu viel, um auch gemäſsigtere Forderungen vollkommen befriedigt zu sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Leipzig*, b. Schödel: *Ueberſicht der vornehmſten Erzeugniſſe Europa's und der auswärtigen Welttheile.* Begleitet von einer *Karte der europäiſchen Producte.* Zum Gebrauch der Schulen. 1803. 9½ Bog. kl. 8. (16 gr.) — Autoren und ihre Verleger pflegen häufig, um ihren Fabrikaten desto schnellern Absatz zu verschaffen, diese mit gewissen Aushängeschilden zu versehen, als da sind: *für Erzieher, für Kinder, für Jünglinge, für Schulen.* Dieser Kunstgriff ist aber schon so abgenutzt, daſs er nicht viel Sensation mehr erregt, weil Erzieher und Zöglinge schon zu oft dadurch getäuſcht wurden, als daſs sie sehr darauf achten sollten. Dieſs scheint uns auch der Fall mit der jetzt anzuzeigenden Schrift zu seyn. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daſs ihr Urheber, der unter der Dedication an den Hn. Kurerzkanzler sich *Georg August von Breitenbauch* unterschreibt, und sonst schon als historischer und statistischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt ist, eine gute Absicht bey ihrer Verfertigung gehabt habe: es frägt sich aber, ob denn wohl, bey den ohnehin in den meisten Schulen allzu stark gehäuften Lehrgegenständen, ein besonderer Unterricht über die vorzüglichen Producte der Erde, in Hinsicht auf Statistik, nöthig und nützlich sey? indem schon bey dem Schulunterrichte in der Naturkunde ihre Kenntniſs überhaupt gepflegt, und ihre Auswahl für die Statistik insbesondere, auf Universitäten in den Vorlesungen über diese Wissenschaft befördert wird. Daſs aber diese eigentlich nicht für Schulen gehöre, darüber ist man wohl so ziemlich einverstanden. Zugegeben indessen das Gegentheil: so müſste eine solche Arbeit von Fehlern freyer seyn, als gegenwärtige.

Ihr Titel würde bestimmter so lauten: *Ueberſicht der vornehmſten* (natürlichen) *Erzeugniſſe* (oder *Naturproducte*, im Gegensatz der *Kunſtproducte*) *Europens.* Hr. *von B.* beschäftigt sich zuerst mit den Europäischen. *Deutſchland* steht billig oben an: aber die übrigen Staaten folgen nach einer sehr willkürlichen Ordnung; z. B. *Preuſsen* kommt unmittelbar nach *Frankreich.* Da der Vf. jeden der jetzigen Theile jenes Königreichs besonders behandelt: so hätte *Neuoſtpreuſsen* nicht übergangen werden sollen. Nach Europa erscheinen die *aſiatiſchen, afrikaniſchen, amerikaniſchen* und *ſüdindiſchen* Producte.

Recht that der Vf., daſs er nur die *vornehmſten* Erzeugnisse anzugeben versprach: aber hier und da vermissen wir sie; z. B. bey Oestreich den Senf und Safran; bey Sachsen-Coburg (S. 7.) das Rindvieh; bey Mähren (S. 10.) Bley und Marmor; bey Schlesien (S. 16.) die Färberröthe; bey Irland (S. 14.) die Kartoffeln (dieſs letztere gilt auch von andern Ländern, wo man dieses wohlthätigen Wurzelgewächſes *gar* nicht erwähnt findet); bey der Bukowina (S. 31.) die Mineralien. Die Fische scheint der Vf. ganz vergessen zu haben; wenigstens (S. 9.) bey der Mark Brandenburg; noch mehr die mineralischen Wasser. — Hingegen hätten manche Dinge nicht angeführt werden sollen, zumal solche, die keinen statistischen oder merkantilischen Nutzen gewähren, oder solche, die man unter die Producte der drey Naturreiche nicht rechnen kann; z. B. S. 16. den Meerstrudel, Mälstrom genannt, oder ebend. die feuerspeyenden Berge auf Island. — Fehler anderer Art sind z. B. folgende. S. 4. ist das bayreuthische Ober- und Unterland nicht gehörig unterschieden. — *Daſs* der Wein um Meiſsen und Naumburg *vorzüglich* gut (S. 6.) seyn soll, bezweifeln wir. — Der Steinkohlengruben sind in England mehrere; warum werden demnach S. 13. nur die bey Newcastle genannt? — Daſs die Wölfe in England ganz ausgerottet seyn, gehört nicht in ein *ſolches* Buch. — Das Silberbergwerk bey Kongsberg (S. 15.) ist eingegangen. — Liefland kommt S. 27. zweymal vor: 1) unter den ehemaligen schwedischen, 2) unter den ehemaligen polnischen Provinzen. — S. 32. heiſst es: Mineralien hat Slavonien *gar nicht*; und doch wird kurz vorher gesagt: Metallgänge sind *unſtreitig* in den Gebirgen des Landes anzutreffen. — Daſs in Sicilien Kaffee wachſe, war uns eine unerhörte Neuigkeit.

Rec. hat sich, wie man sieht, auf Europa eingeschränkt; auch die übrigen Erdtheile auf dieselbe Art durchzugehn, würde zu weit führen. Noch muſs er bedauern, daſs auf die Richtigkeit des Stils nicht die, zumal in Schulbüchern, erforderliche Sorgfalt verwendet ist. So wird z. B. das Wort *hegen* oft anders, als gewöhnlich, gebraucht; z. B. S. 3. heiſst es: Die Oberpfalz *hegt* viele Berge; S. 28. Kurland *häget* an den Küsten Bernstein. S. 16. steht *gebrennt* statt *gebrannt*. Man sagt, *ſich einer Sache befleiſsigen*, nicht aber (S. 19.), *ſich auf eine Sache befleiſsigen.* S. 38. An der Küste *bricht* Seesalz u. s. f.

Was zuletzt das beygelegte, nicht illuminirte Landkärtchen betrifft: so ist es, wie leicht zu denken, eine Nachahmung der groſsen europäischen Productenkarte von *Crome*, jedoch mit Abänderungen; z. B. die Abbildung der Thiere selbst, zum Theil in possirlichen Stellungen, wie auf den alten Landkarten. So erscheint da, wo Pferdezucht getrieben wird, ein Pferd; welches *Crome* durch die Buchstaben *Pf.* andeutet. Bey der Bienenzucht ein Bienenkorb u. s. w. Statt der hieher nicht gehörigen Länderwappen hätte der Raum mit zweckmäſsigern Gegenständen angefüllt werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. November 1805.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in d. Lechner. Buchh.: *Vertheidigung und Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel.* Allen geistlichen Oberbehörden der drey Confessionen in Deutschland zur unbefangenen Beherzigung gewidmet von dem Verfasser *J. S. A—r.* 1804. 124 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ereifert sich, sowohl in der Einleitung, als auch hin und wieder in dem Buche selbst, über die A. L. Z., namentlich über die Recensenten der Abhandlung *über die Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten*, 1794. Nr. 84., und des *Vernet von Muzel*, 1801. Nr. 331., welche das Memoriren der Predigten in Schutz nahmen und die Gründe dagegen abfertigten, und verspricht seiner Schrift nicht viel Gutes davon. Diese ist aber einem andern Rec. übergeben worden, welcher, ohne die jenen Recensenten gemachten Vorwürfe zu ahnden, dem Vf. unbefangene Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Gern lobt ihn der gegenwärtige Rec. als einen Mann, der seine Materie gut detaillirt, viel Umsicht beweist und eine grosse Belesenheit an den Tag legt; auch den Gang der Abhandlung, von welchem der Vf. selbst meynt, dass er Zuschnitt und Form einer Predigt habe, will er nicht tadeln, da der Vf. ja grösstentheils für Amtsbrüder schrieb: nur glaubt er, da die Materie so offenbar ihr *Pro* und *Contra* hat, seine Stimme ebenfalls abgeben zu dürfen.

Die Schrift ist in *zwey* Abschnitte getheilt: in dem *ersten* werden die Gründe für das Herlesen der Predigten aufgeführt; im *zweyten* die Einwendungen dagegen widerlegt. Die vorzüglichsten Gründe des Vfs. für seine empfohlne Methode sind folgende. 1) *Der Prediger werde beym Herlesen seiner Predigt keines beym Niederschreiben mit Fleiß gewählten Wortes, Ausdrucks* u. dgl. *verfehlen*, welches beym Halten der Predigt aus dem Gedächtnifs oft geschehe. Hier entfielen dem Prediger oft, nicht nur ganze Stellen der eignen Ausarbeitung, sondern Liederverse, welche er habe anbringen wollen, und Bibelsprüche, welche, wie der Vf. verlangt, nach Kapitel und Vers citirt werden sollten. Er unterläfst hierbey nicht, alles aufzuzählen, was den Prediger, wenn er nicht herlesen dürfe, aus dem Concept bringen könne. Aber, wie ists denn nun, könnte man erwidern, wenn er auch im Lesen irre gemacht wird, welches auch durch mancherley Umstände verursacht werden kann, und dann nicht wiederzufinden weifs, wo er stehen geblieben ist? 2) *Der Vortrag würde, durchs Herlesen, mehr Achtung bey den Zuhörern gewinnen;* man würde ihm mehr das Studirte ansehen, da es beym Halten memorirter Predigten so aussehe, als schwatze der Prediger nur, was ihm eben beyfällt. Welche Zuhörer mag sich der Vf. hierbey gedacht haben? Rec. kannte bis jetzt noch keinen Einzigen dieser Art. Die Sachkundigen bewundern mehr den Prediger, welcher den gut disponirten, ordnungsvollen, gedankenreichen und, der Diction nach, schönen Vortrag in fliefsender Declamation frey aus dem Gedächtnifs hält, als den, der ihn abliest, und bey der übrigen Menge herrscht gröfstentheils unüberwindliche Abneigung gegen das Herlesen. 3) *Durch das Herlesen würde die Declamation gewinnen.* Der Vf. beruft sich hierbey auch auf die Autorität eines Rec. in der Erlanger L. Z. 1801. Nr. 3., der eben der Meinung gewesen sey. Allein, auch alles Uebertriebene abgerechnet, was der Vf. hier und an andern Stellen von der Furcht der Prediger beym Halten memorirter Predigten sagt, und was er von mehrerer Richtigkeit der Declamation beym Herlesen der Predigten durch angebrachte Tonzeichen am Rande des Concepts behaupten will: so mufs doch auch die nöthigste und angemessenste Gesticulation (denn der übertriebenen und theatralischen ist Rec. eben so abgeneigt, als der Vf.) beym Herlesen wegfallen. Und wenn nun gar der Prediger, beym Mangel des Gesichts, zum Gebrauche der Brille oder des Glases genöthigt wird, wenn Auge und Geberden nie sprechend bey ihm werden können: so fühlt man doch gewifs, im Namen der unzufriedenen Zuhörer, das Leblose des Vortrags. Dem Vf. fällt zwar, am Schlusse dieses Abschnitts, dieser Umstand auch ein; er ist aber bald darüber weg, meynt, der Prediger solle sich, wenn er früh zu predigen habe, ein Licht auf die Kanzel geben lassen, ohne zu bedenken, dafs der Schein der Wachs- und Talglichter vielen Augen unerträglich ist, oder dafs es in manchen Dorfkirchen selbst am Tage ziemlich dunkel ist. 4) *Das Consistorium*, oder die sonst vorgesetzte geistliche Behörde, *würde beym Herlesen der Predigten eher Rechenschaft von den Kanzelvorträgen der Prediger nehmen können.* Denn bey dem Halten memorirter Predigten könne der Prediger oft anstöfsige oder beleidigende Zusätze machen, oder dergleichen Ausdrücke gebrauchen, über welche er verantwortlich werde, welche aber aus dem eingeschickten Concepte nicht bewiesen werden könnten, weil sie nicht darin ständen. Aber fiel denn dem Vf. nicht ein, dafs, wenn dieser arge Fall einträte, es dem abläugnenden Prediger leicht seyn würde, von seiner hergelesenen Predigt eine Abschrift zu haben, in-

in welcher Perioden und Worte anders gestellt, oder weggelassen wären, wie er es für sich dienlich fände? 4). *Das Ablesen der Predigt würde dem Prediger Zeit lassen, die besten Stunden der Woche;* in welchen er am mehresten dazu aufgelegt ist, *zum Entwurfe und zur Ausarbeitung seines Vortrags zu verwenden*, welche ihm hierzu das ängstliche Memoriren raube. Wahr ist das, was der Vf. hierbey über die Schwierigkeit des Memorirens lang vorher ausgearbeiteter Vorträge sagt, weshalb viele Prediger erst in den letzten Tagen der Woche, wohl gar am Sonnabend erst, an die Ausarbeitung ihrer Predigt gingen; allein diess Schwerwerden des Memorirens lässt sich doch nur dann behaupten, wenn der ganz und völlig ausgearbeitete Vortrag mehrere Tage oder Wochen über bey Seite gelegt worden ist; wenn aber jeden Tag daran gearbeitet, und, wie es die Sache erfordert, das bereits Niedergeschriebene mit dem Dazukommenden immer wieder durchgelesen wird: so wird diess das Memoriren mehr erleichtern, als erschweren. Wenn aber der Vf. noch hinzufügt, dass auch durch das Memoriren das Ausfeilen des Vortrags verhindert und sogar Verwirrung verursacht werde, indem der Prediger die verbesserte Stelle vergessen und das Ausgestrichne im Gedächtniss behalten könne: so geht er offenbar zu weit. Es müsste der nachlässigste Arbeiter seyn, der nicht vor dem Memoriren an das Ausfeilen des Vortrags ginge, oder ein stumpfer Kopf, welchem nicht selbst das Memoriren Veranlassung zu glücklichen Veränderungen des Periodenbaues und Ausdrucks geben sollte. Man fühlt bey diesem oft erst das möglich Leichtere einer Periode, anstatt des niedergeschriebenen Schwerfälligern. Was übrigens noch von dem mehrern und bessern Gebrauche der Zeit überhaupt gesagt wird, welche durch das Memoriren weggenommen werde: so bleibt diess immer der Einwendung ausgesetzt, dass der pflichttreue Prediger auch ein sorgfältiger Eintheiler seiner Zeit ist, und diejenige wieder zu gewinnen weiss, welche ihm das Memoriren der Predigt raubt; der pflichtlose Mann aber die überflüssigste Zeit verschleudern wird. Der wichtigste Grund, welchen der Vf. für das Herlesen der Predigten anführen konnte, bleibt wohl 6) *der nachtheilige Einfluss, welchen das Memoriren auf Gesundheit und Leben Einiger* (denn unmöglich kann gesagt werden Aller) *haben kann und wirklich hat.* Findet diesen nachtheiligen Einfluss jemand an sich bestätigt, der erlaube sichs selbst, oder suche nöthigen Falls die Erlaubniss dazu bey der vorgesetzten Behörde nach, seine Vorträge herlesen zu dürfen. Aber was soll der Mann thun, den das Gesicht verlässt, und der sich vom Anfange an an das Herlesen seiner Vorträge gewöhnt hat? Wir dächten, man erlaubte nicht nur, in Hinsicht beider Zufälle, den Predigern, sondern man machte es ihnen zur Pflicht, sich auch, neben dem Memoriren oder Ablesen, zu üben, nach wohl durchdachten Dispositionen zu reden. Es steht bey dem blossen Gewöhnen an das Ablesen zu befürchten, dass der Mann zuletzt nicht im Stande seyn werde, nur einige gut geordnete Perioden frey und öffentlich zu halten. Und man braucht nicht lange die in den verschiedenen Predigerämtern vorkommenden Gelegenheitsreden durchzugehn, um auf mehrere zu stossen, für welche das Ablesen sehr unschicklich seyn und alle Wirksamkeit der Rede hindern möchte. Man kommt daher, dünkt uns, beym unbefangenen Nachdenken über die Sache, auf das sehr billige Urtheil, dass keine von beiden Methoden, weder das Memoriren noch das Herlesen der Predigt, jedem Subjecte und bey allen Gelegenheiten aufgedrungen werden könne, wie doch der Vf. mit der Seinigen am Schlusse des Buchs thut, wo es alle geistliche Oberbehörden zu einem Befehl, dieselbe einzuführen, gewinnen will. Man denke sich nur einmal einen (wie wir ihrer doch nicht ganz ermangeln) kraftvollen, lebhaften und mit einem treuen Gedächtnisse begabten Kanzelredner, dem durch Befehl der obern Behörde die Fesseln des Herlesens auf immer angelegt würden. Er wäre so übel dran, als ein Mann von gesunden Füssen, der Krücken zu gebrauchen genöthigt würde.

Im *zweyten* Abschnitte, in welchem der Vf. den Einwendungen gegen die von ihm empfohlne Methode begegnen will, kommt auch manches Sophisma vor. So meynt er gegen den Einwurf: das Ablesen der Predigt werde viele Unwissende und Faule verleiten, fremde Arbeiten abzuschreiben und vorzulesen, dass ihnen diess beschwerlicher fallen möchte, als das eigne Meditiren, Disponiren und Ausarbeiten, und das Herlesen sie mehr zum Fleisse hierin anhalten würde. Wir glauben diess nicht, und sind vielmehr der Meinung, dass noch einzig und allein das beschwerliche Memoriren fremder Arbeiten die faulen Prediger zu eignen Ausarbeitungen anhalte. Auch dürfte es bey der Sündfluth von sogenannten Predigerarbeiten aller Art in gegenwärtiger Zeit den Consistorien nicht, wie der Vf. dafür hält, leicht fallen, zu entdecken, ob und welcher Arbeit sich ein Prediger bey seinen vorgelesenen Arbeiten bedient habe, da Männer, welche selbst eine erträgliche Kost zuzubereiten unfähig sind, aus jeder schlechten und unbekannt bleibenden Garküche zu nehmen undelicat genug sind. Am wenigsten hat uns der Vf. Genüge gethan, wenn er den Einwurf, dass eine hergelesene Predigt bey der grössern Menge der Zuhörer in keiner Achtung stehe, und namentlich *Tellers* Behauptung widerlegen will: „der gemeine Mann habe nicht ganz unrecht, wenn er eine abgelesene Predigt missbillige und meyne: *lesen* könne er eine Predigt für sich und zu Hause." Er antwortet hierauf: „meiner Ueberzeugung nach hat der gemeine Mann hierbey ganz unrecht, da seine Missbilligung sich auf ein Vorurtheil gründet." Gesetzt diess wäre wahr, so ist es doch eine schwere Aufgabe, allgemein herrschende Vorurtheile auf einmal auszurotten. Hr. *A — r* wirke, wie er es durch seine Schrift willens ist, Befehle aus, dass alle Predigten hergelesen werden sollen, um alle Zuhörer auf einmal daran zu gewöhnen: so wollen wir rathen, zugleich den Befehl zu veranlassen, dass alle

alle damit missvergnügten Zuhörer gezwungen werden, in die Kirche zu kommen. Es ist auch gewiss nicht die Gewohnheit, welche den gemeinen Mann für den freyen Vortrag einnimmt, sondern das für den sinnlichen Menschen mehr Lebendige, die Aufmerksamkeit von allen Seiten mehr Reizende, welches in dieser Art des Vortrags liegt. Der Zuhörer glaubt, dass der Redner ihn, den Einzelnen, bemerke, und seine Worte an ihn richte, indem die Augen desselben den seinigen begegnen. Will man diess, was die gespannte Aufmerksamkeit vermehrt, und so viel Einfluss auf Belebung des Redners hat, Täuschung nennen, so thue man es, und versuche, wenn man sie nicht leiden will, sie ohne Nachtheil der Sache wegzuschaffen. Gegen das eine Beyspiel aus *Chemnitz meth. conc.*, dass sich eine Dorfgemeinde ausdrücklich einen ablesenden Prediger wiederum ausgebeten, und den frey declamirenden verbeten habe, weil dieser, da er es nicht aus einem Buche nehme, nicht Gottes Wort zu verkündigen scheine, könnten wohl hundert Beyspiele solcher Gemeinden angeführt werden, welche sich das Vorlesen verbaten, und Prediger, die es gewohnt waren, bey deren Vorgesetzten verklagten. Auch die vom Rec. angeregte Einwendung, dass die Gewohnheit des Herlesens jeden nothwendig frey zu haltenden Vortrag erschweren werde, glaubt der Vf. schon damit zu widerlegen, dass er meynt, das Herlesen der Predigten halte doch die Geisteskräfte zu dergleichen ausserordentlichen Vorträgen beysammen, welche durch das Memoriren geschwächt würden. Er vergisst hierbey, was er so oft, bis zum Uebertriebenen, von der Furcht der mehresten Prediger bey ihren Vorträgen gesagt hat. Wenn also diese selbst den in freyen Vorträgen Geübten anwandelt, was mag den Ungeübten begegnen, wenn sie zu dieser ungewohnten Sache genöthigt werden.

In dem, durch den Druck besonders ausgezeichneten, Beschlusse der Abhandlung erklärt sich der Vf. gegen einige, das Predigtamt in unsern Zeiten besonders beschwerende, zum Theil herabwürdigende Dinge, z. B. über das den Predigern aufgedrungene Ablesen so vieler mit Ort und Amt sehr contrastirenden Edicte und Bekanntmachungen, und über das Einschlafenlassen vieler heilsamen und nöthigen Polizeygesetze, wodurch der grobsinnliche Haufe ein frecher Verächter des öffentlichen Cultus und der Religion und Religiosität überhaupt werde. Rec. stimmt ihm hierin völlig bey; und da der Vf. einen starken Glauben zu haben scheint, dass sein Buch bey den geistlichen Oberbehörden, welche er zuletzt selbst anredet, Eingang finden und Eindruck machen werde: so wünscht er aufrichtigst, dass von ihnen vorzüglich auf diese Beschwerden, zu deren Abstellung, Rücksicht genommen werden möge.

HANNOVER, b. Hahn: *Liturgie mit besonderer Rücksicht auf das Hannöversche*, von Joh. Wilh. Friedr. Mehlis, Superintendenten der Inspection Oldendorf u. Pastor zu Oldendorf u. Benstorf. 1805. 12 Bog. 8.

Obgleich diese *Liturgie* besser ist, als manche der neuern — von den alten versteht sich diess von selbst — so zeichnet sie sich doch auch weiter nicht vorzüglich aus. Sie besteht aus *sieben* Kapiteln. 1) Von der *Taufe*. Die gemachten Erinnerungen über die zu verrichtende Taufhandlung sind bekannt. Dass er die Formel: Ich taufe dich im (oder besser: auf den) Namen u. s. w., nicht mit der: im Namen des ewigen Gottes, oder einer andern ähnlichen vertauscht wissen will (wie ehedem der Feldprediger *Krause* in seiner Agende that), ist ganz recht; aber eine andere Frage ists, ob man sie auch *den Worten nach* unverändert beybehalten müsse? Diess glaubt Rec. nicht; auch würde er nicht mit dem Vf. sagen: „da die Gevattern Stellvertreter des Kindes sind, so mag man immer auch dieses bey dem ihm gegebenen Namen anreden, und die Gevattern einigemal Ja! sagen lassen, weil das die Handlung feyerlicher machen kann." Für einige möchte diess der Fall seyn, aber gewiss nicht für alle; vielen würde dadurch die Handlung wohl gar lächerlich werden. Die Formulare des Vfs. sind recht gut, aber sie haben doch nicht genug Gedankenfülle. Das zweyte Formular hebt an: Gott und Vater! nimm jetzo dieses Kind von unsern Armen; nimm es auf in deinen Bund, und erzeig ihm dein Erbarmen u. s. w. Schon dieser Anfang verspricht nicht viel! Das angehängte Formular bey einer Nothtaufe ist Bestätigungsformular, nicht Taufe eines sehr schwachen Kindes; ein Formular für diese wäre nicht unrecht gewesen, da man doch noch immer die Jähtaufen hat, und der Vf. selbst die Schwachen geschont wissen will. 2) Von der *Einsegnung* der Wöchnerinnen, nebst einem Formular, welches Rec. gefallen hat. 3) Von der *Copulation*. Erst einige Erinnerungen über diese Amtshandlung, wo Hr. *M.* besonders auf das, was im Hannöverschen Vorschrift ist, Rücksicht nimmt; und dann: über das, was der Prediger bey seiner Rede beobachten muss. Hier hat der Vf. allerdings Recht, wenn er in diese keine *ausführliche* Vorstellung der gegenseitigen Pflichten im ehelichen Leben aufgenommen wissen will: denn gewöhnlich sind die zu Copulirenden entweder zu zerstreut oder zu ängstlich, als dass sie einen grossen Nutzen aus solchem Unterrichte schöpfen könnten. 4) Von der *Confirmation*. Das Einsegnungsgebet hat viel Salbung, und ist als Muster, nicht als Formular, das hergelesen werden soll, recht gut zu gebrauchen. Das Herlesen bey dieser Gelegenheit würde die Handlung entkräften. Auch ist der von Hn. *M.* genommene Gang nachahmungswerth. Er athmet Ernst und Würde, und so muss es seyn; das Tändeln und Spielen taugt nicht, und sollte nicht länger geduldet werden. 5) Von der Beichte und den Beichtreden. Der Vf. hält eine gute Vorbereitungsrede für schwerer, als eine gute Predigt, weil die Materie hier beschränkter, und die Zeit kürzer ist.

Sehr

Sehr wahr! Er giebt auch zugleich einige Entwürfe zu solchen Reden, die aber von keinem sonderlichen Belange sind, und beschliesst das Ganze mit dem Wunsche, dass die Gewohnheit, einen der Beichtenden die Beichte hersagen zu lassen, so wie die, die Absolution mit den Worten: Ich vergebe euch anstatt und auf Befehl u. s. w. zu ertheilen, abgeschafft werde. Wünsche, die auch schon an vielen Orten realisirt sind. 6) Von der *Communion* und den Anreden vor derselben. 7) Von den *Kirchencollecten*. So viel man auch gegen diese Collecten gesagt hat (worunter das in *Langs*. ascet. Bibliothek St. 3. S. 176. vielleicht das stärkste ist), so stimmt doch Rec. noch immer sehr für sie, besonders wenn sie gedankenvoll sind, und einen guten Rhythmus haben. Der Vf. scheint nicht dichterische Imagination genug zu besitzen, um musterhafte Gebete der Art geben zu können. — Rec. beschliesst seine Anzeige mit den Worten des Vfs. in der Vorrede: „Durch Sammlungen von mehrerer Art, durch das Gegeneinanderhalten und Vergleichen verschiedener Arbeiten, müssen wir ja wohl erst dahin kommen, dereinst eine völlig musterhafte Liturgie (für alle Gemeinden? für alle Gegenden?) zu erhalten." Die gegenwärtige ist ein Beytrag dazu.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Geist aus Friedrich Schillers Werken*, gesammelt von *Chr. Friedr. Michaelis*. Nebst einer Vorrede über *Schillers* Genie und Verdienst und zwey nach seiner Handschrift in Kupfer gestochenen Briefen. 1803. 332 S. 8. (Mit *Schillers* Portrait von Brückner gestochen.)

Unter den Franzosen war es längst Sitte, aus den Werken berühmter und gehaltvoller Schriftsteller einen *Esprit* zu ziehen, oder sie, wie unser Bürger launig ausdrückte, *chrestomathice in nucem* zu brin[gen]. Man könnte es nun zwar füglich jedem Leser sol[cher] geistvollen Autoren selbst überlassen, sich die *locos [com]garios*, wie sie Cicero nennt, selbst anzumerken o[der] auszuziehen; indessen kann auch mancher die [Be]quemlichkeit schätzen, welche ihm durch einen ne[uen] Stobäus geboten wird, die Stellen unter gewi[ssen] Rubriken geordnet beysammen zu finden. Wär[e in]dessen heut zu Tage der Fall, dass durch solche A[us]züge die Autoren selbst der Lectüre entzogen wer[den] könnten, so könnte man nicht lebhaft genug dage[gen] eifern. Niemand aber wird wohl jetzt so thöri[cht] seyn, nicht lieber die Schriftsteller erst ganz lesen [zu] wollen, als sich mit einem Auszuge zu behel[fen]. Für diejenigen hingegen, die *Schillers* Werke se[lbst] besitzen, oder doch gelesen haben, kann eine Sam[m]lung, wie diese, eine angenehme Uebersicht zur C[ha]rakteristik des Schriftstellers überhaupt, und [zur] Vergleichung seiner an mehrern Orten zerstreu[ten] Beobachtungen, Reflexionen und Maximen dien[en]. Man findet hier also *Schillers* Gedanken über [den] Menschen, seine ästhetischen und moralischen Gru[nd]sätze, und einige Bemerkungen zur Philosophie [der] Geschichte in einer guten Ordnung aus seinen klein[en] prosaischen Schriften, den philosophischen Gesp[rä]chen, und dem Geisterseher, gesammelt. Begünsti[gt] das Publicum dieses Unternehmen, so soll noch ein *zweyter* Band folgen. Nach Art der Engländer, die von berühmten Schriftstellern ein sogenanntes *Facsimile* geben, um ihre Handschrift aufzubewahren, sind hier zwey Briefe von *Schiller* an den Verleger des *Journals für deutsche Frauen* in Kupfer gestochen, in denen wir die Hand des vortrefflichen Mannes sehr gut nachgebildet finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Fürth*, im Büreau f. Literatur: *Ueber Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Ursachen*, von *Carl Georg Friedrich Goez*, Hospitalprediger zu Windsheim und Pfarrer zu Külsheim. 1803. 62 S. 8. (6 gr.) — Diese kleine lesenswerthe Schrift zeigt auf eine einleuchtende Art, wie weit noch die grössere Volksmenge in der Aufklärung jeder Art, vorzüglich aber der religiösen, zurück sey. Sie findet die Ursachen der Mängel derselben ganz richtig theils in dem Charakter des Volks; theils ausser demselben; wobey die Anhänglichkeit an das Alte vorzüglich in Anschlag komme, zu deren Hervorbringung mehrere Triebfedern sich vereinigten: Gewohnheit; Seelenschlummer; Eigennutz; Zufriedenheit (Genügsamkeit) mit dem zugetheilten Masse seines Erdenglücks; Eigendünkel; Beyspiele, vorzüglich der Aeltern und der höhern Stände; fehlerhafte schriftliche und mündliche Belehrung; wenig gute Lese- und Lehrbücher, und noch weniger Gebrauch von denselben; ungeschickte und nachlässige Kirchen- und Schullehrer; fehlerhafte Schulverfassung und schlechte Volkserziehung. Hiebey hätte noch wohl der sklavischen Anschmiegung vieler Volkslehrer an die religiösen Volksmeinungen und an die falsche religiöse Politik gewisser Regierungen, um weder auf der einen noch andern Seite anzustossen, gedacht werden können. Uebrigens bemerken wir, dass vom Aberglauben noch zu wenig gesagt ist, wenn ihm S. 5. die Entziehung der *inwohnenden* Kraft und Wirksamkeit der Religion zugeschrieben wird; er giebt der Religion auch eine gefährliche und verderbliche Richtung; und dass der grosse Haufe die Religion nach S. 7. nicht bloss für Zweck, sondern auch für ein Mittel der Veredlung und Beruhigung hält; aber für ein ausserordentliches, und beides von ihr unmittelbar erwartet, und seine Beruhigung nicht sowohl auf seine Besserung, als vielmehr auf Gottes Gnade und das Verdienst Christi gründet. Die Sprache ist rein und edel, mitunter launig und satyrisch. Dass S. 5. statt der Bezirk *das* Bezirk, und statt der Sinne der *Sinnen* gesetzt ist, mag wohl blosser Druckfehler seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. November 1805.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Vollständige Darstellung der Lehre vom stillschweigenden Pfandrechte*, von *Ferdinand Aug. Meissner*, Rechtsconsulenten zu Dresden. *Zwey* Theile. 1804. 566 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diess nützliche Werk scheint bisher in der Fluth von Büchern und Schriften, womit jede Messe den deutschen Boden, man könnte wohl sagen, unter *Wasser* setzt, die Aufmerksamkeit nicht gefunden zu haben, die es in jeder Rücksicht verdient. Die Lehre vom stillschweigenden Pfandrechte ist bekanntlich eine der reichhaltigsten an Controversen, die gerade hier desto bedeutender sind, da die Sicherheit des Eigenthums der Staatsbürger und ihrer Forderungen immer grössern Gefahren ausgesetzt wird, je mehr das Willkürliche um sich greift, was in dieser Lehre von Zeit zu Zeit aus den Schriften der Rechtsgelehrten in die Gerichte übergegangen ist. Schon manchem Gläubiger hat es wohl in Concursen sein Capital gekostet, dass seine Richter, nicht nach gesetzlicher Vorschrift, sondern nach blossen Meinungen der Doctoren, ihn zurücksetzten, und andern *aequitate cerebrina* den Vorzug gestatteten, gerade als ob es diesen Rechtsgelehrten und Richtern freystände, ganz nach Belieben über die Concursmasse schalten zu dürfen. Sie wissen zwar dabey viel von Billigkeit, und von der *paritas rationis* zu reden, bedenken aber nicht, dass, indem sie jene Tugend zum Besten *eines* Gläubigers zu üben suchen, gerade dadurch gegen andere, die das Ihrige nun verlieren sollen, nicht nur unbillig, sondern wahrhaft *ungerecht* gehandelt werde, und dass alles Berufen auf die Gleichheit des gesetzlichen Grundes ganz vergeblich sey, sobald von besondern Vorrechten, und von Verleihungen die Rede ist, die der Gesetzgeber Jemandem, abweichend von der Regel des Rechts, ertheilt hat. Der Vf. sucht nun vorzüglich diesen Missbräuchen entgegen zu arbeiten, und Alles, was die Ausleger, ohne Beystand der Gesetze, hier eingemischt haben, zurück zu weisen. Rec. glaubt, vor allen Dingen diess als den Hauptcharakter des Buchs, und als den Zweck, dem der Vf. grösstentheils mit unverkennbarer Consequenz und mit gründlicher Beurtheilung der sich hier so oft durchkreuzenden Meinungen nachgestrebt hat, bemerklich machen zu müssen. Jetzt wird von der Anordnung des Inhalts und der Ausführung eine nähere Nachricht zu geben seyn. Das Ganze beider Theile des Werks besteht aus *vier* Büchern: das *erste* derselben enthält eine allgemeine Theorie des stillschweigenden Pfandrechts; das *zweyte* handelt von den einzelnen Arten des gesetzlich stillschweigenden Pfandrechts; das *dritte* von den unächten stillschweigenden Unterpfändern; das *vierte* vom stillschweigenden Pfandrechte nach kursächsischem Rechte. Die Bestimmung der Begriffe und Eintheilungen, womit das *erste* Buch anhebt, ist gerade das, was Rec. in dem ganzen Werke am wenigsten befriedigt hat. Nach des Vfs. Ansicht ist das gesetzliche Pfandrecht ein *pignus voluntarium*, und dieses immer auf einen Vertrag gegründet, wohin auch das testamentarische, vermöge des Quasicontracts der Erbschaftsantretung, gehören soll. Das conventionelle Pfandrecht wird nun in das *ausdrückliche* und *stillschweigende*, das letzte aber in das *gemeine* und *gesetzliche* abgetheilt, je nachdem die *Handlungen*, woraus die Verpfändung hergeleitet wird, entweder schon vermöge einer *gemeinen Auslegung* eine dadurch beabsichtigte Pfandertheilung zu erkennen geben, z. B. nach vorkommenden Umständen der eingeräumte Besitz einer Sache; vergl. L. 2. C. *quae res pign.* (VIII. 17.) L. I. C. *de donat.* (VIII. 54.) oder nur vermöge einer *gesetzlichen Disposition*, als Zeichen dieser Bewilligung zu betrachten sind. Das gesetzlich stillschweigende Pfandrecht wird dann auf die leidige Fiction der Gesetze, oder wie *Bolley*, mit dem unser Vf. ungekannter Weise zusammentrifft, sich ausdrückt, auf eine *Dichtung* zurückgeführt, die nach §. 16. gerade hier so stark seyn soll, dass weder der Schuldner, noch ein dritter dagegen mit dem Beweise gehört werden kann, dass bey der Handlung keine Verpfändung beabsichtigt worden sey; — und doch lesen wir §. 49., dass der Gläubiger diesem Pfandrechte im Voraus gültig entsagen könne, mithin muss ja der Schuldner wohl mit dem Beweise dieser entgegenstehenden Absicht der Parteyen gehört werden, — und doch soll auch bey dieser Fictions- oder Dichtungstheorie das gesetzliche Pfandrecht nicht zu den *nothwendigen* gehören, ja nach §. 2. gar nicht denkbar seyn, dass Jemand ein solches Recht durch die *gesetzgebende* Macht erhalte. „Diese," heisst es, „bestimmt nur die rechtlichen Folgen künftiger freyen Handlungen des Staatsbürgers. Macht aber der Gesetzgeber die Entstehung des Pfandrechts auch zur nothwendigen Bedingung einer Handlung," — Rec. würde doch lieber umgekehrt von der Handlung als der Bedingung des Pfandrechts geredet haben — „so steht es doch in der Gewalt des Staatsbürgers, durch die Unterlassung der Handlung die Entstehung des Pfandrechts zu verhindern." Diess letztere lässt sich nicht immer sagen, wie die Vormundschaft, und andere öffentliche Aemter, die man übernehmen muss, und

und die doch ein Pfandrecht zur Folge haben, deutlich beweisen. Nur darauf kann es hier ankommen, was aus einem Vorgange *durch Vorschrift des Gesetzes* nothwendig folgt, ohne dass der Handelnde diese Folgen selbst beabsichtigte, sonst würde nach des Vfs. Vorstellung auch der Begriff einer nothwendigen Prorogation der Gerichtsbarkeit in Ansehung der Widerklage wegfallen, weil es von der Willkür des Klägers abhing, ob er klagen wollte, oder nicht. Nach des Vfs. Ansicht soll das nothwendige Pfandrecht nur allein durch die, die Stelle des Eigenthümers vertretende vollziehende Gewalt im Staate Statt finden. Rec. dächte doch, wir blieben bey der jetzt gewöhnlichen Bestimmung der Begriffe, wonach *pignus necessarium* alle die Fälle unter sich begreift, wo das Pfandrecht zunächst nicht durch eine Privatdisposition, sondern entweder a) durch Verfügung der Obrigkeit — *pignus praetorium sive judiciale*, oder b) durch Vorschrift der Gesetze — *pignus legale* — ertheilt wird, wenn gleich die römischen Rechtsgelehrten das letztere ursprünglich aus gewissen Privathandlungen selbst herleiteten, und gleichsam als die Folge einer stillschweigenden Vereinbarung der Parteyen betrachteten, — *pignus tacite contrahitur*, daher auch *hypotheca tacita* — was doch eigentlich und geradezu nur durch die Vorschrift des Gesetzes gewirkt wird. Diess kann und darf uns aber nicht abhalten, einer richtigern Vorstellung, welche das wahre Verhältniss mit sich bringt, zu folgen. In der That führt diese auch ungleich leichter und ungezwungener zu dem Ziele, dem der Vf. rühmlich nachgestrebt hat, nämlich die ganze Materie, wobey es nur auf die bestimmte Vorschrift der Gesetze, und deren strenge Anwendung ankömmt, von allen ungebührlichen Erweiterungen der Ausleger zu reinigen. — Zu den sehr nützlichen und schätzbaren Beyträgen, welche diese Lehre durch den Fleiss des Vfs. gewonnen hat, gehört im ersten Buche vorzüglich die im §. 23—25. vorkommende Erörterung der hier leicht möglichen *Collision der Gesetze*. Bey dem legalen Pfandrechte können nach der deutschen Verfassung 1) die in dem Aufenthaltsorte des Schuldners oder dessen persönlichen allgemeinen Gerichtsstande geltenden Rechte, 2) die Gesetze des Orts, wo die Handlung vorging, welche das Pfandrecht nach sich ziehen soll, 3) die Gesetze des Orts, wo die Pfandsache sich befindet, 4) die Rechte des ordentlichen Gerichtsstandes des Gläubigers, nicht selten von einander abweichen Der Vf. hat diess nach den verschiedenen Verhältnissen sorgfältig aus einander gesetzt. Es wird aber wegen des Raums dieser Anzeige genügen, die Leser hierauf nur im Allgemeinen aufmerksam zu machen. — Auch hat es der Vf. an einer vollständigen Darstellung der Gegenstände des gesetzlichen Pfandrechts, der Ordnung, in welcher mehrere Hypotheken dieser Art zu classificiren sind, besonders ihrer Collision mit andern öffentlichen und Privatverpfändungen, dann auch der rechtlichen Wirkungen des gesetzlichen Pfandrechts und seiner Beendigung, nicht fehlen lassen. — Die Geschichte des gesetzlich stillschweigenden Pfandrechts bey den Römern, womit das erste Buch beschliesst, hätte vielleicht in einer bessern Ordnung schon früher vorkommen können. — Aus dem *zweyten* Buche wird es nicht undienlich seyn, einige vorzüglich bemerkenswerthe Behauptungen auszuheben, die besonders dazu dienen mögen, die schon vorhin bemerkte Tendenz dieses Werks in verschiedenen Beyspielen dem Leser noch kennbarer zu machen. Der Vf. hat, was wir zuvörderst noch bemerken müssen, der Erörterung jedes einzelnen Pfandrechts die sämmtlichen Gesetze, welche dabey in Betrachtung kommen, wörtlich vorangehen lassen, wodurch die Uebersicht und Prüfung der Sache ungemein erleichtert wird. Demnächst werden die verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten über den vorkommenden Gegenstand angeführt, nach deren sorgfältigen Prüfung der Vf. sein eigenes Urtheil mit Gründen unterstützt folgen lässt. Den Lesern, die nicht selbst einen beträchtlichen Büchervorrath zur Hand haben, wird diese Behandlung der Sachen sehr unterrichtend und willkommen seyn. — Das gesetzliche Pfandrecht wegen der zur Herstellung eines Gebäudes angeliehenen Gelder wird bloss auf diejenigen Fälle eingeschränkt, wo ein Gebäude eigentlich verfallen, und mithin dessen *Wiederaufbauung* nothwendig war, weil die Gesetze von *restituere*, nicht *reficere aedes* reden. Es wird also das Pfandrecht verworfen 1) bey blossen Reparaturen, 2) bey ohne Nothwendigkeit eingerissenen und wieder aufgeführten Gebäuden; da es vermuthlich die Absicht der Gesetzgebung nicht sey, die thörichte Bausucht zu befördern, welche nützliche Gebäude zerstört, um andere an ihrer Stelle aufzuführen. Da die Gesetze von dem reden, *qui pecuniam mutuam dedit*, *nummos ministravit*, so wird die Ausdehnung des Pfandrechts auf geborgte *Materialien*, oder creditirte Arbeiten verworfen; übrigens aber nach L. I. D. *in quib. caus. pign. vel hypoth.* und L. 24. §. 1. D. *de reb. auct. judic. possid.* zugegeben, dass es einerley sey, ob das Geld dem Bauherrn selbst, oder *mit dessen Bewilligung* bey accordirten Bauen dem Entrepreneur — *redemtor* — vorgeliehen worden. Stürzt das Haus in der Folge wieder ein, so hört damit das einmal erworbene Recht des Gläubigers nicht auf, sondern dauert *in area* fort. — Den Pupillen und Minderjährigen gesteht der Vf. an den mit *ihrem* Gelde erkauften Sachen auf jedem Fall ein Pfandrecht zu, der Ankauf mag vom Vormunde oder einem Dritten geschehen seyn. Die Gesetze, welche dem Pupillen das Eigenthum zugestehen L. 2. D. *Quando ex facto tutor* (XXVI. 9.) verglichen mit L. 26. D. *de reb. credit.* (XII. 1.), will der Vf. nur von dem Falle verstanden wissen, wenn der Vormund zwar *suo nomine*, aber doch nach präsumtiver Absicht wirklich *für den Pupillen* gekauft hätte. Uebrigens setzt er bey dem Pfandrechte immer voraus, dass der Ankauf mit Geldern, die noch des Pupillen Eigenthum waren, geschehen, oder irgend eine andere Sache, die ihm noch zugehörte, dazu verwandt sey; daher es wegfallen müsse, wenn Pupillengelder rechts-

rechtsbeständig ausgeliehen, und von dem Empfänger dafür Grundstücke angekauft wären. — Das Pfandrecht wegen des *Brautschatzes* wird nach L. 1. §. 1. C. *de rei uxor. actione* (V. 13.), auch bey der *dos receptitia* dem dritten, der sie zurückfordern darf, eingeräumt; ingleichen wegen der *vor* Vollziehung, und *nach* Trennung der Ehe, gehobenen Nutzungen als zulässig behauptet *arg.* L. 31. D. *soluto matrimon.* (XXIV. 3.) Der putativen Ehefrau, den Jüdischen, und andern Weibern, welche zu keiner in Deutschland öffentlich gebilligten Religionspartey sich bekennen, wird es versagt. — In Ansehung des *Parapher nal-Vermögens* schränkt der Vf. nach L. 11. C. *de pact. convent. tam super dote* etc. (V. 14.) das gesetzliche Pfandrecht nur auf folgende Voraussetzungen ein. 1) In so fern dieses Paraphernal-Vermögen in *ausstehenden Capitalien* bestand. — Bey andern Sachen, auch selbst bey Geldern, welche der Mann von der Frau *baar* erhalten hat, ist es daher nicht anzunehmen. — 2) Der Mann muss jene Capitalien wirklich erhoben haben, — nicht also, wenn sie bey dem Schuldner verloren gehen. — 3) Zur Sicherheit derselben muss nicht schon in den Ehepacten ausdrücklich ein Pfandrecht constituirt seyn. — Die Frage, in wie fern eine Frau ihren Rechten entsagen könne, wird zwar in Beziehung auf das Pfandrecht überhaupt untersucht; sie hätte aber auch namentlich bey dem *Vorzugsrechte* des Brautschatzes erwähnt zu werden verdient, wobey denn auf Hr. *D. L. Krüger's diss. de natura et indole conventionis de postponendo suo credito a femina initae* (Rost. 1799.), worin die Gültigkeit einer solchen Convention bestritten wird, Rücksicht zu nehmen gewesen wäre. Die in §. 160. vorkommende Behauptung, dass die Ehefrau ihr *Pfandrecht* auch *ohne* der (die) *Hauptforderung* an andere, z. B. einen andern Gläubiger des Mannes, *pro summa concurrente* abtreten könne, ist, wie sie da steht, ganz gewiss unrichtig, da das Pfandrecht seinem Wesen nach, als accessorisches Recht, von der Hauptforderung getrennt, nicht Statt finden kann, und als *pignus legale* betrachtet, auf andere Forderungen, als diejenigen, welche das Gesetz damit begünstigt hat, nicht zu bringen ist. Uebrigens verwirft der Vf. die sehr gemein gewordene Meinung, dass den Kindern wegen des Brautschatzes ihrer Mutter ein allgemeines *Vorzugsrecht* zukomme; da die Gesetze dieses ausdrücklich nur der Ehefrau selbst, hingegen den Kindern nur in so fern einräumen, dass in der Concurrenz des Brautschatzes einer frühern und spätern Ehe, der erstere dem letztern vorgehen solle. — Bey dem Pfandrechte der Kinder im Vermögen der Aeltern unterscheidet der Vf. sehr richtig das Recht der Kinder, *als Kinder*, von dem, was in Beziehung auf vormundschaftliche Verwaltung ihres Vermögens Statt findet, und rechnet zu dem letztern unter andern auch, wenn der leibliche Vater das *peculium castrense vel quasi*, und *adventitium irregulare*, oder nach aufgehobener väterlichen Gewalt das Vermögen der minderjährigen Kinder überhaupt, es sey nun als wirklicher Vormund, oder als *protutor* verwaltet, wodurch seine eigenen Güter dem gesetzlichen Pfandrecht unterworfen werden. — Das *dritte* Buch geht gleich Anfangs von der richtigen Bemerkung aus, dass in Deutschland, bey dem Mangel eines allgemeinen Gewohnheitsrechtes, dem Stillschweigen der Reichsgesetze, und der übrigen recipirten Rechte, alle diejenigen vermeinten gesetzlichen Hypotheken — sobald nämlich vom gemeinen Recht die Rede seyn soll — für unächt erklärt werden müssen, die nicht im *römischen Rechte* wirklich gegründet sind, wenn gleich manche derselben in *einzelnen* Ländern und Provinzen durch Gesetze oder Gewohnheit sanctionirt seyn mögen. Diesem nach wird zuvörderst das den Städten, Kirchen und frommen Stiftungen, als gemeinrechtlich beygelegte Pfandrecht, verworfen. Mehrere andere unächte Hypotheken hat der Vf. demnächst, nach den verschiedenen Veranlassungen dieser Unrichtigkeiten, unter gewisse Rubriken zusammengefasst — a) unächte Unterpfänder aus theils missverstandenen, theils ungebührlich ausgedehnten Gesetzen, bey welchen letztern jedoch hier nur auf das zweyte Buch verwiesen wird, b) aus Verwechselung anderer Rechte und Privilegien mit dem stillschweigenden Pfandrechte; besonders findet sich diese Quelle unächter Hypotheken bey dem bloss persönlichen Vorzugsrechte — *privilegium exigendi simplex* — welches häufig mit dem gesetzlichen Pfandrechte vermischt ward. — Die Meinung *Leysers* (167. 2.) dass dem Gläubiger, dessen Geld nach Ausbruch des Concurses zum Besten der Masse verwandt worden ist, ein gesetzliches Pfandrecht zustehe, verwirft der Vf. mit Recht. Ein solcher *creditor massae* hat, an sich betrachtet, wenn nichts anders ausbedungen ist, bloss eine persönliche Forderung, die zwar aus der Masse, ehe diese unter die Gläubiger des Gemeinschuldners vertheilt wird, befriedigt werden muss, und auch, nach vertheilter Masse, gegen die zur Hebung gekommenen Gläubiger *pro rata* verfolgt; aber nicht gegen einen dritten Besitzer der in der Masse befindlich gewesenen Sachen *hypothekarisch* verfolgt werden kann — c) aus einer vermutheten Einwilligung der Contrahenten; d) aus einer vermeintlichen Billigkeit. — Das *vierte* Buch geht in der geschichtlichen Darstellung des gesetzlichen Pfandrechts nach *kursächsischen* Rechten bis auf die erste Einführung desselben zurück. Was die Constitutionen von 1572., die Process- und Gerichtsordnung von 1622., die Decisionen und Mandate bis 1720., die erläuterte Processordnung von 1724., und die nachherigen Vorschriften bis auf unsere Zeiten über die Sache enthalten, wird der Reihe nach angeführt. Mancher Rechtssatz, den die sächsischen Rechtsgelehrten durch ihre Schriften als gemeinrechtlich in Deutschland verbreitet, und den andere Gerichte auf ihr Wort angenommen haben, wird hier in seiner ursprünglichen Sanction angetroffen. — Merkwürdig besonders in der Geschichte dieses Provinzialrechts ist die, wahrscheinlich von *Griebner* bewirkte, gänzliche Abschaffung der stillschweigenden Pfandrechte durch die Processordnung von 1724. Die Gerichte waren indess wenig geneigt, dieser Anordnung

nung strenge nachzukommen, und die Gesetzgebung fand sich in der Folge bewogen, das legale Pfandrecht wieder herzustellen. *Griebner* redete nachdrücklich dagegen; seine Gründe konnten jedoch jetzt nicht durchdringen, so überwiegend sie an sich auch waren, was eine nähere Prüfung der Sache nicht leicht verkennen lassen wird. Diese muss immer auf die einfachen Sätze zurückkommen, dass Pfandrechte den persönlichen Forderungen, und unter mehrern Pfandgläubigern der ältere dem jüngern allemal vorgehen müsse. Hievon sollten eigentlich gar keine Ausnahmen Statt finden. Die Pfandrechte und Privilegien, womit die Gesetze bald diese, bald jene Forderung begünstigen, sind in der That wahre Schlingen, wodurch die andern Gläubiger, bey aller angewandten Vorsicht, um ihre schon erworbenen Rechte, und mit diesen zugleich um ihr Geld gebracht werden. Nur dafür hätte die Gesetzgebung zu sorgen, dass die volle Wirksamkeit des Pfandrechts gegen einen dritten, und gegen andere Gläubiger, von einer gesetzlich sanctionirten Form der Verpfändung abhängig gemacht würde, in welchem Betrachte die öffentlichen Pfandbücher unstreitig zu den besten Anstalten gemacht werden könnten. „Wenn man ja," sagte *Griebner*, „*hypothecas tacitas* beybehalten wollte, sollte man sie in das Consensbuch einschreiben lassen; v. g. *Cajus* hat bereits eine Vormundschaft von 1000 Rthlr., *item* es hat bereits dessen Frau wegen ihres Eingebrachten 2000 Rthlr. oder soviel seine Kinder. —" Die Vorschriften des Landrechts und der Gerichtsordnung für die *preussischen* Staaten verdienen auch hierin als Muster einer vorzüglichen Gesetzgebung bemerkt zu werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

OLDENBURG, b. Schulze: *Galen vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Justus Friedr. Nöldeke*, ausübendem Arzt in Oldenburg. *Erstes* Buch. 1805. 114 S. 8.

Uebersetzungen der Alten haben ihren unläugbar grossen Werth, nicht bloss um den, der der Ursprache nicht mächtig ist, mit dem Geist und den Kenntnissen des Alterthums vertraut zu machen, sondern auch um die Kritik des Textes und die Erklärung des Sinns zu befördern. *Galen's* Werk vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers verdient aber vorzüglich eine gute Uebersetzung, weil es die beste Teleologie und die gelehrteste Physiologie enthält, die wir aus dem ganzen Alterthum übrig haben. Der Eifer des Vfs. ist also sehr rühmlich und kann sehr nützlich werden, da er in den Geist des Originals eingedrungen ist und den Sinn in unserer Muttersprache klar und rein und meistens sehr schön auszudrücken versteht. Nach diesem allgemeinen Urtheil sey dem Rec., der seit mehr als zwanzig Jahren seinen *Galen* vielleicht fleissiger als irgend einer seiner Zeitgenossen studirt hat, erlaubt, einzelne Bemerkungen hinzu zu fügen. Hr. *N.* hat zwar nach der Aldina übersetzt, aber so sorgfältig *Casp. Hofmanns* Commentarien und andere Hülfsmittel zu Rathe gezogen, dass man mit Vergnügen überall seinen kritischen Scharfsinn bemerkt. Gleich im Anfange bleibt der Vf. bey der Leseart: εἰρηνικὸν δ' οὐδὲν ἧττον ἢ πολεμικόν, statt der Hofmann'schen εἰρηνικὸν καὶ μὴ πολεμικόν. Jenes fordert der Zusammenhang. S. 4. ist das εὔτρωτος nicht ausgedrückt: „Der Mensch ist nicht von allen Hülfsmitteln entblösst, noch ganz wehrlos *oder leicht zu verletzen* oder jeder Fussbedeckung entbehrend." S. 5. sind die verschiedenen Netze: πορκὸς, γρῖφος und νεφέλη gut so gegeben: *Netze zum Wurf, zum Zug und Senken, so wie zum Vogelfang.* S. 12. wird die Hand das *Organ aller Organe* genannt. Im Original steht ὄργανον πρὸ ὀργάνων, welches hier ganz offenbar mehr auf den Vorzug, als auf die ursprüngliche Existenz führt. Der Vf. hat also ganz richtig und fein den Sinn getroffen. S. 14. scheint uns γράμμη κυρτὴ, κοίλη und εὐθεῖα nicht deutlich genug ausgedrückt: *die aufwärts gebogene, die unterwärts gebogene* und die *gerade Linie* st. die *convexe*, die *hohle* und die *gerade*. S. 24. wird sehr gut mit Hr. *Hofmann* die gemeine Leseart ταχέως in βραχέως verändert: so auch S. 28 Καρχηδὼν in Χαλκηδών; denn Herophilus war aus Chalcedon und nicht aus Karthago. Bey der εὐφυΐα τῶν δακτύλων hat der Vf. einen vorzüglichen Beweis seiner gründlichen Auslegungskunst gegeben. Glücklich sind sogar die ὁμοιοτέλευτα wieder gegeben: z. B. ἀλλ' εἰ καὶ καλῶς εὕρηταί τι, καὶ τοῦτο ἐγκαλύψαι τε καὶ καταχρύψαι σπευδόντων: „sondern die vielmehr sich Mühe geben, wenn sie einmal einen guten Gedanken erhascht haben, diesen zu *verderben und zu verstecken.*" Die Anmerkungen sind durchgehends sehr lehrreich, und zeugen von eben so genauer Sach- als Sprachkenntniss. Kurz, Hr. *N.* hat eine vortreffliche Arbeit geliefert. Möge ihn der allgemeine Beyfall des Publicums ermuntern diess Werk zu vollenden!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Prag*, gedr. b. Haase: *Etwas für Freunde und Gegner der Kuhpocken-Impfung.* Von einem unbefangenen Beobachter. 1804. 53 S. 8. (4 gr.) — Dieses Etwas ist ein elendes Gemisch längst bekannter Sachen über die M. Pocken- und K. Pocken-Angelegenheit, in einem schlechten Stile abgefasst und von Druckfehlern entstellt, so dass Rec. den Leser vor dem Ankauf desselben warnen zu müssen für Pflicht hält.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Deutschlands neueste Staats- und Kirchenveränderungen, historisch, politisch, staats- und kirchenrechtlich, mit besondern Gesichtspunkten für die Entschädigungslande Sr. Majestät des Königs von Preussen*, wie auch das der deutschen Nation von dem römischen Pabste angedrohte Concordat, nebst 17 Beylagen. 1804. 354 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Entwicklung der aus dem Säcularisations- oder Entschädigungs-System und dessen Folgen hervorgehenden politischen, bürgerlichen und kirchlichen Reformation des deutschen Reichs. Mit besondern Gesichtspunkten für die Entschädigungslande Sr. Majestät des Königs von Preussen u. s. w.

Der Vf. dieses Werks, das nach den politischen Zeitungen viel Auffehn erregt haben soll, unterschreibt sich am Ende der Vorrede *Jean Paul Harl.* Er erhielt zwey Preise — einen bey der freyen ökonomischen Societät zu Petersburg, einen andern bey der Kursächs. Leipz. ökonomischen Societät, wovon jener auf die beste Schrift über die zweckmässigste Beförderung der Nationalindustrie, dieser auf die beste Abhandlung über die zweckmässigsten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues gesetzt war. Im vorjährigen Herbste ward ihm nach der Vorrede dieses Werks von einem angesehenen Staatsmanne einer grossen Monarchie der Auftrag ertheilt: 1) über den Begriff der Säcularisation und deren Folgen, 2) über Anniversarien, eine gründliche Abhandlung zu schreiben. Er unterzog sich der Arbeit, ungeachtet ihm keine ältere und neuere Abhandlung über das, was in Ansehung der Anniversarien Rechtens ist (hätte er doch nur *v. Espen*, den er anführt, *Rippel*, u. a. Schriftsteller gelesen) bekannt war. So entstand dieses Werk, worin beide Gegenstände erschöpft seyn sollen. Es erhielt überall Beyfall und Aufmunterung, und da es einmal gedruckt war, ward der Vf., wie man zur Genüge aus den öffentlichen Blättern weiss, mit königlichen und kurfürstlichen Schreiben und Geschenken, mit Briefen von Staatsministern u. s. w. beehrt. Noch imponirender, als alle diese vom Vf. selbst angeführte Data ist die Versicherung desselben, dass er zu seiner Schrift wenigstens hundert und achzig Bücher, wovon manche 20 bis 90 Bände stark waren, gebraucht habe. Allein da Rec. die Zeit des Auftrags (im Herbste 1803.) und die Zeit der Vollendung des Buchs (am 9. Julius 1804., wo es schon abgedruckt war) zusammenrechnete, woraus sich höchstens drey Viertel des Jahrs bey der liberalsten Addition summiren lassen: so musste er die Angabe von der durchgelesenen Menge von Schriften und Bänden sehr verdächtig finden; noch mehr ward er in dieser Ueberzeugung bestärkt, als er entdeckte, dass die von dem Vf. gebrauchten Hülfsmittel, wovon eins oft 20 bis 90 Bände enthalten haben soll, im Ernste nur von der deutschen Encyclopädie und von *Krünitz* Encyclopädie verstanden werden müssten, wobey ihm aber ein richtiges Abc die meisten Dienste that. Denn die allgemeine deutsche Bibliothek kann der Vf. darunter nicht gemeynt haben, da er sie wie andere Journale, z. B. die Justiz- und Polizeyfama, ohne Angabe der Bände, Stücke u. s. w. citirt. Den vollsten Beweis gab ihm endlich das Plünderungssystem des Vfs., das Rec. nur *en gros* darlegen will. Die im J. 1803. erschienene Schrift: *Deutschlands höchst nothwendige politisch-publicistische Regeneration* (vom kurpfälz. Hofkammerrath *Ockart*, dermalen zu Erfurt) benutzte der Vf. dazu, nicht nur um ganze Seiten in sein Werk überzutragen, sondern auch seine Vorrede damit auszuschmücken. Der Kürze wegen führt Rec. nur die Seitenzahl an, um zu zeigen, wo Text, Noten und Allegationen nachgedruckt sind.

	Harl.	*Ockart.*
Vorrede	S. I.	S. 4.
—	S. II.	S. 69.
—	S. III.	S. 95.
Einleitung	S. 1.	S. 1.
—	S. 2. die Note.	S. 27. die Note.
—	S. 2. der Text.	S. 27. der Text.
—	S. 3.	S. 27.
—	S. 4.	S. 28.
—	S. 5.	S. 29.
—	S. 7.	S. 29.
—	S. 11.	S. 30.
—	S. 12.	S. 31.
—	S. 15.	S. 47.
—	S. 16.	S. 46. u. 48.
—	S. 17.	S. 40.
—	S. 18.	S. 49. u. 50.
—	S. 19.	S. 54. u. 55.
—	S. 20.	S. 54. u. 95.
—	S. 21.	S. 95.
—	S. 27.	S. 121.
—	S. 28.	S. 122.
—	S. 29.	S. 33. u. 115.
—	S. 30.	S. 96.
—	S. 30. die Note.	S. 99.

	Hart.	Ockart.
Einleitung	S. 31.	S. 97.
—	S. 32.	S. 43. u. 86.
—	S. 33.	S. 87.
—	S. 34.	S. 138.
—	S. 35.	S. 140.
—	S. 36.	S. 140. u. 141.
—	S. 37.	S. 144. u. 161.
—	S. 38.	S. 162.
—	S. 39.	S. 163.
—	S. 40.	S. 164 u. 165.
—	S. 41.	S. 166. u. 170.
—	S. 42.	S. 171. u. 172.
—	S. 43.	S. 173.
—	S. 44.	S. 173. u. f. w.

Auf eine ähnliche Art plünderte Hr. *H.* aus *Schmidts* Geschichte der Deutschen die Geschichte der Concordate und des vorhergegangenen Constanzer und Baseler Concils, der Lehre von den Beneficien u. f. w. Gleiche Ausbeute gaben ihm folgende Werke: Demophilus über die Gränzen der Staatsgewalt. Germanien 1799.; Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsungemach zum grössern Vortheil für die Religion vergütet werden 1801. 8.; Ueber die landesherrlichen Gerechtsamen in geistlichen Sachen 1802.; *Obermayers* Bilder-Gallerie katholischer Missbräuche; *Gmelins jus canonicum* u. f. w. Das Real-Wörterbuch reichte ihm meistens die Principien zu. Freylich führt Hr. *H.* zum Theil diese Schriften an; aber wenn er sie anführt, so trägt das Allegat nicht das Gepräge des Nachdrucks oder der wörtlichen Abschrift, sondern der literarischen Notiz, und er nennt alle diese Schriften bloss im Fluge; manche Schriften, z. B. *Schmidts thesaurus juris ecc.* allegirt er sogar in Meinungen, die der Herausgeber in ihrer ganzen Stärke darstellt, um sie nachher zu widerlegen. — Hr. *H.* nimmt diese Meinung, ohne ihre Widerlegung (sey sie bündig oder nicht, das gilt hier gleich viel) als die Meinung des Schriftstellers an, um seiner Meinung desto mehr Gewicht zu geben; das heisst doch wahrhaftig unredlich oder wenigstens höchst flüchtig gearbeitet.

Bey allem dem könnte jedoch der Vf. ein verdienstliches Werk geliefert haben, wenn er die erwähnten Schriftsteller bloss dazu benutzte, ein *eigenes* System durchzuführen. Aber auch in dieser Rücksicht fehlt es durchgängig an Consequenz, Bestimmtheit und Wahrheit. Er wirft alles so bunt, so folgewidrig unter einander, dass man überall nicht weiss, wo der Vf. zu Hause ist. Der Sache mehr, als des Vfs. wegen, will Rec. ihm in seinen Hauptideen folgen. Der Vf. wollte 1) *die neuesten Veränderungen der politischen Welt durch die frühern Ereignisse dieser Art erläutern.* Hierzu gehörte doch wohl, dem Titel des Buchs nach zu schliessen, eine bündige und zweckmässige Darstellung der deutschen geistlichen Staatsverfassung, sowohl der innern als der äussern, vor und nach dem Westphälischen Frieden, vor und nach dem Lüneviller Frieden, und dem Regensburger Reichs-Deputations-Hauptschluss. Ausserdem gehörte dazu eine richtige, vollständige, auf den Zweck der Abhandlung passende Geschichte und Theorie der Säcularisation und Entschädigung; aber von allem diesem findet man grösstentheils gar nichts, oder wenn etwas davon vorkommt, so ist es Geschwätz. Rec. mag es nicht einmal rügen, dass der Vf. in dem zweyten, oben angegebenen, Titel Säcularisation und Entschädigung als gleichnamige Begriffe verbindet, diese nicht als Ursache und jene als Folge, nach Inhalt des Regensburger R. Deput. Haupt-Schlusses ansieht — eine Ansicht, die dem Säcularisations-System das Gepräge der Gerechtigkeit giebt; allein dass der Vf. die dem König von Preussen, vermöge der Landeshoheit, in Ansehung der Religion zustehenden Rechte in den alten und neuen Provinzen so wenig von den, über den Begriff der Landeshoheit hinausgehenden, Rechten, und überdiess von den Rechten, die demselben durch den früher mit der französischen Republik geschlossenen Vertrag erworben seyn können, unterschieden hat, oder unterscheiden kann, — ist um so auffallender, da er doch diesen Zweck namentlich mit seinem Werke verband. 2) *Er wollte einen Grundriss von dem Entstehen und dem Wachsthum der ungeheuern Macht des Papstes entwerfen.* Dazu gehört doch wahrlich nicht viel; man darf nur, wenn man nämlich nichts Neues, sondern nur das Bekannte gut sagen will, die Geschichte des Hildebrandismus, *Herder's* Ideen, *Plank's* Programme und Reformationsgeschichte, *Spittler's* Kirchen- und Staatengeschichte, *Eybel's* Schrift: was ist der Papst, *Ruess* Beyträge u. f. w., mit einiger Gewandtheit zusammenstutzen: so hat man doch wenigstens ein Bild, das durch lebhafte Farben und eine bestimmte Physiognomie anspricht. Statt eines solchen Bildes findet man hier eine verzerrte Zeichnung. Zuerst sucht der Vf. zu entwickeln, wie der Papst Papst wurde, schimpft auf den *Dictatus hildebrandinus*, den er für ächt hält, stellt den K. Heinrich IV. als den ersten um die Rechte des Throns wider die päpstlichen Anmassungen verdienten Regenten auf, schaltet die (falsch erzählte) Geschichte der Inquisition, eine (ebenfalls fehlervolle) Geschichte des Mönchthums oder vielmehr vieler Mönchsorden, ein, kommt dann auf die Beneficien, Annaten, auf die Bulle Unigenitus, die Concordaten u. f. w. Bey diesem Wirwarr von Vortrag und Begriffen, der bloss ein beständiges Herumdrehen in einem Kreise sichtbar werden lässt, fehlt es ganz an einer richtigen und festen Unterscheidung, was der fromme Glaube, was der über seine Gränze ausgedehnte Begriff vom *Centro unitatis*, was die Schwäche des Zeitalters, was Täuschung (von den *Canonibus et constitutionibus apostolorum* ist fast gar keine, von den Decretalen *Isidori mercatoris* nur flüchtig die Rede) zur Gründung dieser Macht beytrugen; wie das innere, wie das äussere System, wie der geistliche und weltliche Herrscher sich ausbildete, und wie ihm endlich die neuere Zeit die tödtlichste Wunde versetzte. — Bey alle dem giebt sich der Vf. die Miene der Consequenz, und zieht Schluss-

Schlufsfolgen und Resultate aus Sätzen, aus welchen nichts folgt. 3) Wollte der Vf. *Grundlinien eines deutschen Kirchenstaatsrechts ziehen, wobey die Gränzlinien der politischen und kirchlichen Macht, die beiderseitigen Rechte des Staats und der Kirche, das Verhältniß des ersten zur letztern genau bestimmt, und alle Hauptclassen der Majestätsrechte in Ansehung der Religion systematisch begründet sind.* *Sartorius*, *Böhmer*, *Rautenstrauch*, *Gmelin*, *Eybel* *Riegger* u. a. (wovon der Vf. nur *Gmelin* und *Eybel* anführt, ohne ihren Geist zu durchdringen, da sie ein *jus canonicum* und ein *jus ecclesiasticum* unterschieden) und vorzüglich *Franks* vortreffliche Abhandlung über Staat und Kirche hätten von ihm nur copirt werden dürfen, um von jenen eine systematische, von diesen eine mehrseitige Ansicht zu gewinnen. Die ganze Classification, die Hr. *H.* aufstellt, ist folgende: das *jus circa sacra majestaticum* enthält I. Rechte der Gränzbestimmung der äussern Religion im Staate *(jus reformandi)*, II. Rechte zur Concurrenz bey allen gesellschaftlichen Anordnungen und bey der Ausübung der Gesellschaftsrechte der Kirche *(jus inspectionis)*, III. Rechte zur Ausführung der gesetzlichen Anordnungen und thätigen Beförderung des Wohls der Gesellschaft *(jus advocatiae)*; IV. das Recht des Obereigenthums in Kirchensachen *(jus dominii eminentis)*. — Aus dem ersten Rechte leitet er *a*) das Recht ab, alles, was in der Religion *zufällig* heisst (wer bestimmt das?) aufzuheben und abzuändern, *b*) die Missbräuche bey dem öffentlichen Cultus (was heisst Missbräuche?) aufzuheben, *c*) die Gelübde seiner christlichen Unterthanen und ihre Verträge über Kirchensachen zu verbieten, und *aufzuheben.* (Hier ist demnach das *jus reformandi* ein *jus dioecesanum* oder *jurisdictio ecclesiastica*). Diess ist nun die ganze Classification, wobey ein Hauptbegriff in den andern übergeht und die untergeordneten Begriffe aus dem Hauptbegriff gar nicht folgen; überdiess rechnet sogar der Westph. Friede Artikel V. §. 31. die zufälligen Sachen zu den *Annexis Religionis.* Was nun den Inhalt dieser Grundlinien anlangt: so machen sie den gerechtesten Regenten zu einem Despoten, untergraben das protestantische und katholische Religionssystem, und unterwerfen wohl erworbene Rechte, gültige Verträge, gesetzmässige Handlungen der unumschränktesten Willkür. Das *Systema Collegiale* der Protestanten ist ihm ein System der Landeshoheit, und da ihm der Landesherr (nach S. 81. wird dieses von allen Erbfürsten behauptet) ein unumschränkter Souverain ist: so hat dieses System gar keine Gränzen. Die Vorschriften des Westph. Friedens, der *annus normalis* und andere Bedingungen sind Seifenblasen. Der Staat ist zu einer unumschränkten Gerichtsbarkeit über alle Personen und Güter der kirchlichen Gesellschaft berechtigt, das *dominium eminens* der rechtliche Dietrich zu allen Gütern u. s. w. Da der Vf. mit dieser Lehre dem Hofe huldigen wollte, in dessen Hauptstadt er lebt: so hätte er doch auch die bescheidenen, von der Absicht, die Rechte eines Dritten zu kränken, durchaus entfernten Vorschriften des allgemeinen preussischen Landrechts, so hätte er die weisen und musterhaft gerechten Handlungen Friedrich Wilhelm III. einigermassen berücksichtigen sollen, ehe er so etwas mit Rücksicht auf die K. Indemnitätslande schrieb. — Und was soll man erst zu den angeblichen Folgen sagen, die er aus der (von ihm nicht erwiesenen) Vernichtung der unrechtmässigen römischen Anmassungen (die nie ein aufgeklärter Katholik billigen wird) zieht? 1) Setzt er die Alternative, *allen päpstlichen Bullen und Breven den Eingang in die säcularisirten Länder zu verbieten, oder sie doch nicht ohne landesherrliche Einwilligung zu verkündigen* — das letzte geschieht überall (das sollte doch wohl Hr. *H.* wissen), und das erste kann nicht, ohne gänzliche Aufhebung der ganzen katholischen Grundverfassung, wie sie dermalen besteht, geschehen. 2) *Soll die päpstliche Vergebung der Beneficien künftig nicht mehr geduldet werden* (und doch soll die Capitulation vom Kaiser beschworen werden, worin die Concordate als Grundgesetz stehen!) 3) *Die Bischöfe sollen nicht mehr vom römischen Papste bestätigt werden.* (Die Bestätigung der Bischöfe gehört ja nach der Lehre der Katholiken *ad spiritualia*). — Den grossen Erwerb geistlicher Güter deducirt er *geschichtlich* als das Werk des Betrugs, des Erschleichens, der niederträchtigsten und schnödesten Gewinnsucht; allein so oft auch dieses der Fall war oder seyn konnte, so war es theils nicht durchgängig so, welches er aus dem geplünderten *Barthel* (tom. I. opus IV.), *Behlen* *(de caus. secul. illegitim. et legit.)*, *Böhmern (de episcopo Vicecancellario)*, *Rehberg* (über die franz. Revolution), *Burke* (über den nämlichen Gegenstand), *Plank*, und vielen Urkunden des Mittelalters leicht hätte finden können, wenn er gewollt hätte; und theils folgt aus dieser geschichtlichen Deduction, wenn sie von Wort zu Wort wahr wäre, kein Rechtsbegriff, den der gegenwärtige Besitz gründet. — Rec. fasst am Schlusse dieser Anzeige noch einige Thatsachen zusammen, um dem Vf. zu beweisen, dass er auch nicht einmal das System der Katholiken und Protestanten verstehe, und dass er auf das Verdienst, etwas zusammenhängendes, etwas neues und etwas wichtiges vorgetragen zu haben, auch nicht den kleinsten Anspruch machen kann. Kein aufgeklärter Katholik behauptet die Unfehlbarkeit des Papstes, da sie in keinem allgemeinen Concil nach der *Regula Veronii* (der Vf. schreibt *Feronii*) angenommen ist; keiner billigt, wie schon *Ludwig Böhmer j. ecc. T.* §. 34. not. *b.* sagt, die übertriebenen Bullen und Verordnungen der Päpste; keiner wird behaupten, dass die Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe nach göttlichem Gesetze vorgeschrieben habe, da aus dem *Can. VII. sess.* 24. des *Conc. Tridentini* das Gegentheil ersichtlich ist; kein Katholik wird die Logik des Vfs. begreifen, wenn er so schliesst: da die Bischöfe und Päpste in Ehesachen dispensiren können, so kann es auch der Landesherr; kein Katholik wird die Missbräuche, des Mönchthums, aber auch nicht die wohlthätige Seite desselben in dem Mittelalter verkennen, vorzüglich wenn ein *Jerusalem* (nachgelassene Schriften Th. I. S. 533.), *Plank*, *Spittler*, *Schlettwein*, *Posselt*, *Her-*

Herder, den Mönchen so dankbar für ihre Verdienste waren. Kein Protestant wird ein gränzenloses Territorialsystem annehmen; keiner das Collegialsystem, wornach sich die Verfassung der protestantischen Kirche gebildet hat, durch aus der Luft gegriffene Behauptungen auf eine so ungründliche Art rauben lassen; kein Protestant wird es Missbrauch des öffentlichen Cultus nennen, wenn einem Kirchengliede aus wichtigen Gründen die Sacramente versagt werden sollten; wenigstens dachte Friedrich II. nicht so (vgl. sein Rescript an die Regierung zu Halberstadt in *von Justi* Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart S. 267. N. 4). — Uebrigens ist der Hauptzweck dieser Schrift, Grundsätze und Präliminarien zur bevorstehenden eben so wichtigen als kritischen Schliessung eines deutschen Concordats mit dem römischen Papste zu liefern, ganz verfehlt — da man den gordischen Knoten nicht durchhauen will und kann, und auf dem Wege der Gewalt zu transigiren viel zu viel moralischen Sinn hat. — Doch genug von dieser *ersten* Abtheilung; und von der *zweyten* über *die bürgerliche Reformation* nur diess, dass sie der erträglichste Theil des Werks ist. Der Vortrag des Vfs. ist, wie sich nach der erwähnten Compilationsmethode leicht schliessen lässt, ungleich, bald lebhaft, bald kalt, bald hochtönend, bald niedrig; besonders macht es dem Vf. wenig Ehre, wenn er in einer so wichtigen Sache, wie diese ist, auf eine pöbelhafte Art schimpft, auf eine niedrige Art schmeichelt und auf eine boshafte Art verdreht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Politik. *Dorpat:* Diss. inaug. hist. philos. *de caussis atque indiciis quibusdam, quae civitatum imperiorumque ruinam praeiverint, ex historia demonstrandis*, quam scripsit ac praeside *Georg Frid. Poeschmann* publice defendit *Carolus Danielis Steinnetz*, Saxo. Mense Junii 1805. 16 S. 4. — Bey Anzeige der ersten akademischen Schrift aus Dorpat ists uns erfreulich, einen Landsmann zu finden, der in der Ferne seinem Vaterlande Ehre macht. Ein kräftiger Geist, gestärkt durch Studium des classischen Alterthums, bereichert durch Kenntniss der Geschichte, veredelt durch eine gesunde Philosophie, spricht uns aus dieser kleinen Schrift an, welche auch nach Stil und Sprache vom Kern des Alterthums ist.

Der Vf., indem er die Ursachen darlegen will, durch welche Staaten und Reiche sinken, achtet es für nöthig, etwas von der Staaten Ursprung vorauszuschicken. *Historiae ratione habita*, sagt er, und hält Wort, so weit diess in Dingen, die sich oft aller Geschichte entziehn, und durch Vermuthungen und Analogie ersetzt werden müssen, möglich ist. Nur hat er blosses geselliges Beysammenleben vom Staatenverein im Anfang nicht unterschieden. *Vor* dem geselligen Beysammenleben sind die Menschen im Stande der Wildheit, *bey* geselligem Beysammenleben im Stande der Barbarey, beym Uebergange aus dem Stande der Barbarey in den Stand der Cultur entstehen Reiche und Staaten, verschieden nach Lage, Clima und dem Volkscharakter. Diess vorausgeschickt, würde der Vf. mehr Einheit in seine Darstellung gebracht haben. Sehr richtig unterscheidet er Reiche durch Nomaden und Reiche durch Seefahrer gegründet. Man würde vielleicht Reiche von Jägern gegründet annehmen können, wären nicht die friedlichen Hirtennomaden immer die Beute der Jäger, diese der herrschende, jene der gehorchende Stamm geworden, so dass die Nimrode immer die eigentlichen Stifter der Nomadenreiche wurden. Die Entstehung der Verfassung in beiderley Reichen wird §. 3—12. sehr treffend geschildert; im ersten Reiche wird sie militärisch, monarchisch, im zweyten aristokratisch, sey es durch Seeräuberey oder Handel und Reichthum. Als Probe von des Vfs. Schreibart stehe hier, was er von Bildung des Militärstaats sagt: „*In hostem saevire fas ducitur; oppida vi capta diripiuntur. Fragor tectorum, incendia. stupra, clamor mulierum, caedes inermium, haec et ejusmodi spectacula nec dissona auribus, nec foeda oculis videri. Ferocior ita redditus miles, omnia vi peragi, et tamquam in proeliis ferro decerni volt. Hostem trucidare, stragem vel commilitonum intueri consuetus, dum vitam parvi existimat, et domi, si qua dux, cui in castris obtemperaverat, opera sua uti velit, impiger procedit ad vim civibus inferendam.*"

Von §. 12—16. werden die Regierungsverfassungen bestimmt, unbeschränkte Monarchie, Despotismus fast in ganz Südasien; Republiken bey den Anwohnern des Mittelmeers, Griechen, Römern, Karthagern; beschränkte Monarchie bey den Völkern des germanischen Stamms, den Celten. Die Gründe, warum eben solche oder solche Verfassungen hier oder dort Statt fanden, werden §. 16—22. kurz und bündig, wiewohl nicht vollständig, angegeben. (§. 19. *reges ejecti, nomenque delectum; imperium vero mansit*, ist wohl Druckfehler für *deletum*.) Richtig heisst es §. 20.: „*Minus terruere Romanum consulares, quam regiae fasces; de imperio tamen nihil mutatum, et lictor cum securibus consuli aeque ac regibus praesto fuit. Atrocissimum illud libidinis exemplum, a regio juvene perpetratum, haudquaquam stirpi Tarquiniae perniciem attulisset, muliercula ex plebe compressa. Perdidit rem Tarquinius in proceres saeviendo patriciumque ordinem exstirpare conando.*"

Die §§. 22—26. geben geschichtlich die Reihe der Weltbeherrschenden Reiche an, wobey sich des Vfs. Scharfblick in mancher feinen Bemerkung beurkundet. und in §. 27., dem letzten, wird erst der Anfang gemacht, den Titel der Dissertation zu rechtfertigen. Wir erfahren, dass der Vf. in einer Fortsetzung diess noch mehr thun werde, und haben also gegenwärtige Schrift nur als Einleitung in die folgende zu betrachten, welche zu erhalten wir begierig sind, da wir schon aus dieser die nicht gemeinen Kenntnisse und Talente des Vfs., der uns zu den schönsten Hoffnungen von sich berechtigt, sehr schätzen. In §. 27. giebt er vorläufig vier Ursachen zu Staatsveränderungen an: „*Mox singulorum civium auctoritas plus, quam par esset, crevit; quo factum est, ut leges ferrentur, quae singulorum commodo potius, quam publico inservirent. — Orta porro est in castris, uti demonstravimus, morum atrocitas atque lascivia, quae quidem effecit, ut cives, domesticae disciplinae haud patientes, ad vim inferendam, et ad discordias disseminendas propensos atque promtos se praestarent. — Hinc ad pacem domi servandam, seditionesque civiles reprimendas, saepius hostis externus a magistratibus in patriam vocatus est. Robus denique haud raro prospere gestis, omnes jam animos, imperii augendi amplificandique cupido invasit.*" Der Dorpater Akademie, wenn sie ähnlicher Schriften bald mehrere aufweisen wird, wünschen wir Glück.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1805.

PHYSIK.

1) Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite.* Nebst neuen Versuchen und Bemerkungen über den *Galvanismus.* Von *Joh. Wilhelm Ritter*, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena. 1798. 174 S. 8. mit 2 Kpfrtafeln. (18 gr.)

2) Jena, b. Frommann: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung.* Herausgegeben von *J. W. Ritter.* — *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1800. 284 S. m. 3 Kpfrn. *Drittes* u. *viertes* Stück. 1802. 290 S. m. 1 Kpfr. — *Zweyten* Bandes *erstes* Stück. 1802. 172 S. m. 1 Kpfr. *Zweytes* Stück. 1802. 158 S. *Drittes*, *viertes* und letztes Stück, 1805. 367 S. 8. m. 2 Kpfrn. (4 Rthlr. 20 gr.)

Die oben ihrem Titel nach angeführten Schriften, die ein fortlaufendes Ganzes bilden, machen eine merkwürdige Epoche in der neuen physikalischen Literatur und gehören zu einer ihrer interessantesten Erscheinungen. Diese Blätter haben nun zwar schon von den zuerst herausgekommenen eine kurze Rechenschaft gegeben (Erg. Bl. I. Nr. 128. 129.), es ist aber der Mühe werth, den ganzen Gang zu zeichnen, den der originelle Vf. genommen hat, um allmählig zu dem Ziele zu gelangen, an welchem er sich am Ende befindet, gleichsam die Entwicklung aufzuweisen, durch welche hindurch der Keim der grossen Entdeckung unsers Zeitalters durch die Pflege dieses auserwählten Jüngers der Natur zu einem Stamme sich entfaltet, dessen Aeste gleichsam die ganze Natur überschatten, und der seine Wurzeln tief in das Innerste der Erde getrieben hat. Dazu ist nöthig, dass wir zum ersten Anfange zurückkehren, und wenigstens mit einigen treffenden Zügen die Grundlage wieder entwerfen, welche in dem Beweise für alles Künftige mit eben so kräftiger als vorsichtiger Hand gelegt wurde, um auf dieser wenigstens in den Hauptumrissen vor den Augen der Leser dasjenige sich construiren zu lassen, was durch die Beyträge zu Stande gebracht ist. Ehe wir aber an die specielle Exposition des Inhalts gehen, ist es zuvörderst nöthig, den Geist und die wesentliche Tendenz dieser Schriften zu charakterisiren.

Zwey Abwege sind es vorzüglich, auf welche gerade in unsern Tagen das Studium der Natur gerathen ist. Den einen Abweg möchte man den *crassen Empirismus*, den andern den *crassen Idealismus* nennen. Die breite Heerstrasse des erstern wandeln die meisten, die mit Hülfe ihrer Sinne und ihrer Hände sich zu Naturforschern erheben zu können glauben, und die, mit dem Scheine des Scheins zufrieden, ihr Herumtappen in der Natur für das Auffassen ihres Geistes wähnen. In diesen crassen Empirismus ist namentlich in den Händen der meisten die Chemie versunken. Mit der Vervollkommnung der Hülfsmittel, Versuche anzustellen, hat sich der Haufe der blossen ideenleeren Experimentatoren ins Ungeheure vermehrt, und durch ihre industriösen Hände wird in Journalen, Lehrbüchern der sogenannten reinen und angewandten Wissenschaft, Encyklopädieen und Wörterbüchern das A B C der chemischen Anschauung, das wohl Lehrlingen in Apotheken Genüge leisten mag, bis zum Ekel wiederholt. Als die ernstlichste Beschäftigung wird von ihnen ein Knabenspiel mit der Natur getrieben, und von dem grossen Ernste im eigenen freyen Spiele der Natur ahnden sie nichts. Ihr grösster Triumph ist, den Stoff für ihre Sinne immer mehr zu vervielfachen, und je mannichfaltiger sie denselben schmecken, riechen und beschauen, um so reicher glauben sie an Kenntniss der Natur selbst geworden zu seyn. Ihnen entgegengesetzt sind die crassen Idealisten. Diesen sind die Hülfsmittel der Beobachtung unnütz, sie wissen sie nicht zu gebrauchen, sie mögen sie nicht gebrauchen. So wie die Empiriker nie von Sinnen kommen, so kommen diese nie zu Sinnen. Was bey jenen Schein des Scheins ist, wird bey diesen zum Fantom des Fantoms. Sie wollen die Natur *a priori* construiren, und machen sie zum leeren Raum, der höchstens für mathematische Probleme brauchbar ist, in dem aber das rege, vielgestaltete Leben der Natur nirgends einen Platz findet. Weder den einen noch den andern wird die Natur Wissenschaft je einen reellen Gewinn zu verdanken haben. Dem Chaos der erstern wird es immer an der ordnenden Idee fehlen, und alle ihre Versuche und Beobachtungen werden nur dazu dienen, an der Natur selbst, um ihrer scheinbaren Zufälligkeit willen, irre zu werden. Den Ideen der letztern wird dagegen stets aller wahre Gehalt mangeln, und wenn er sich in ihnen doch finden sollte, so hat er sich hineingeschlichen, und sie haben sich über seinen Ursprung betrogen; auch werden diese Ideen als Dichtungen durch die Natur selbst Lügen gestraft werden. Den Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen schlägt der wahre Naturforscher ein. Ihm ist die Erfahrung als solche nicht gleichgültig, er erkennt sie als die einzige sichere Grundlage der ächten Naturwissenschaft. Aber er stellt seine Versuche mit dem Geiste

Geiste an, der den dem seinigen verwandten Geist der Natur durch die Hülle des Scheins hindurch aufzufassen strebt. Für ihn gewinnt die Welt der Erscheinungen ihr höheres Interesse nur als der Wiederschein jener Kräfte, welche nach einfachen Gesetzen die ganze Mannichfaltigkeit derselben begründen, und diese Mannichfaltigkeit selbst nimmt er nur dann in sich auf, wenn sie für ihn zur Einheit wird. Aber diese Kräfte so wenig als ihre Gesetze trägt er willkürlich in die Natur hinein, sie entwickeln sich vielmehr für ihn zu immer höherer Klarheit und Evidenz auf dem Wege strenger Induction und vorsichtiger Analogie, den er einschlägt; und indem er so immer tiefer in das Innere der Natur eindringt, begegnen sich ihr Geist und der seinige auf eine wunderbare Weise, und durchdringen sich in dem lebendigen Gefühle, dass ein höherer Gesetzgeber beide in diese wunderbare Harmonie mit einander gebracht hat.

In diesem Geiste hat unser Vf. das Naturstudium getrieben, diesen Geist hat gleich seine erste Schrift angekündigt, und auf diesem Wege ist er zu so manchen wichtigen Entdeckungen gelangt, die ihm eine rühmliche Stelle in der Geschichte der Wissenschaften verbürgen. Doch verdient das eigenthümliche Gepräge dieses Geistes noch besonders gezeichnet zu werden. Mit der gröfsten Feinheit in der Beobachtung, die auch die leisesten Züge der Erscheinung auffasst, verbindet unser Vf. die bewunderungswürdigste Gabe der Abstraction von der Beobachtung, des Erhebens von der Erscheinung zur allgemeinsten Idee. Es scheint dem ersten Anblicke nach hierin ein Gegensatz zu liegen, der sich kaum vereinigen läfst. Genauer betrachtet muss aber gerade beides gleichen Schritt halten. Der Scharfsinn, der auch die kleinste wirklich verschiedene Nuance in der Physiognomie sonst gleicher Erscheinungen auffasst, muss eben damit die Grade der Aehnlichkeit, die gleichsam die Kehrseite der Grade der Verschiedenheit sind, mit gleicher Feinheit und Sicherheit aufzufassen, und eben damit bey Vergleichung verschiedener Erscheinungen das Gesetz ihrer Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten auf das erschöpfendste auszumitteln im Stande seyn. So wie *Newton* nur durch die Genauigkeit und Feinheit seiner Versuche Gesetzgeber für die Optik werden konnte, wurden *Volta* und *Ritter* durch gleiche Genauigkeit, so wie durch die ausharrende Geduld in der Verfolgung desselben Gegenstandes, es für den Galvanismus. Charakteristisch für unsern Vf. ist es aber, dass ihn eine eigene Art von Schwärmerey, die an manchen Stellen sehr weit geht, von dem niedrigern Standpunkte desjenigen, der sich mit dem untergeordneten Gesetze für eine einzelne Classe von Erscheinungen begnügt, auf einen immer höheren und höheren und auf den höchsten Standpunkt treibt, auf welchem das partielle Gesetz zum ganz allgemeinen Naturgesetz sich ausspricht, und dass er aus eben dieser gleichsam metaphysischen Schwärmerey bey den einfachsten und damit auch allgemeinsten Constructionen mit Vorliebe verweilt. Durch diese Sucht der höchsten Verallgemeinerung haben auch diese Schriften eine Dunkelheit an vielen Stellen erhalten, die manchen vom Studium derselben abschrecken könnte. Ausserdem ist oft eine gewisse ermüdende Einförmigkeit und Weitschweifigkeit dadurch entstanden, dass der Vf. die Manier hat, seinen Leser, Schritt vor Schritt, durch alle unzähligen Stufen, durch welche er zu seinen Endresultaten gelangt ist, durchzuführen, um diesen Resultaten damit gleichsam die Evidenz einer geometrischen Demonstration zu verschaffen. Der Stil der Schrift selbst ist meistens kräftig, und erhebt sich an manchen Stellen; aber die grosse Länge der Perioden und die Demonstrirsucht machen ihn nicht selten schleppend, und schaden der Klarheit. Wir gehen nun zur nähern Darstellung des Inhalts selbst über, um vorzüglich die wichtigen factischen Bereicherungen, welche nicht blofs die Lehre vom Galvanismus, sondern die Physik überhaupt und die Physiologie diesen Schriften verdankt, namhaft zu machen, und durch die kurze Anzeige derselben zur nähern Bekanntschaft mit denselben einzuladen.

In dem *Beweise* u. s. w. fasste der Vf. den Galvanismus von seiner allgemeinsten Seite auf, und erhob ihn auf einen Standpunkt, auf welchem er alles werden konnte. Nachdem unter den Deutschen einige treue und unverdrossene Forscher eine grosse Masse selbst beobachteter galvanischer Phänomene bereits unter allgemeinere Gesichtspunkte gebracht, und *von Humboldt Volta's* viel umfassende Theorie, aus dem Munde des grossen Physikers selbst geschöpft, in Deutschland bekannter gemacht hatte, stellte *Ritter* in seinem Beweise die allgemeinsten Bedingungen für das Daseyn der galvanischen Action überhaupt auf, fand dieselben in Ketten von bestimmter Construction, für die er den allgemeinsten Ausdruck dahin festsetzte, dass zu ihrer Bildung wenigstens drey der Qualität nach verschiedene galvanische Leiter, unter denen sich wenigstens einer im feuchten oder flüssigen Zustande befinden müsse, nothwendig seyen, so wie er das Gemeinschaftliche unwirksamer galvanischer Ketten, die sonst aus galvanischen Leitern construirt sind, darin zusammenfasste, dass in ihrer Peripherie zwey Punkte vorhanden seyn müssen, durch welche jene getheilt in zwey Hälften zerfallen, in welchen, wenn man von einem der Theilungspunkte ausgeht, eine gleiche Anzahl von der sichtbaren Qualität nach verschiedenen galvanischen Leitern, und zwar ganz in der einen so auf einander folgend, wie in der andern sich findet. Diese Gesetze, so wie die Gesetze für die Verschiedenheiten der Wirksamkeit verschiedener galvanischer Ketten, die er vorzüglich auf die Verschiedenheiten in der Verwandtschaft der Kettenglieder zum Sauerstoff bezog, entwickelte und verdeutlichte er durch mehrere sinnreiche und ihm eigenthümliche Versuche, und bereicherte die Lehre vom Galvanismus noch durch einige ganz neue interessante Beobachtungen. Zu diesen neuen gehörte vorzüglich die Bestätigung der Fortdauer der Wirkung in der geschlossenen galvanischen Kette durch die entgegengesetzten Modificationen der Erregbarkeit der zu

zu den Muskeln gehenden, in der Kette begriffenen, Nerven. Diese Versuche, die wir oft wiederholt haben, überraschen sehr durch ihre Resultate. Extremitäten, für welche nur die, durch heterogene Metalle als Glieder der Kette begründete, Action ein noch hinlänglicher Reiz ist, werden in ihrer Reizempfänglichkeit durch eine geschlossene galvanische Kette, wo der Nerv der Reizung negativ ausgesetzt ist, d. h. wo das dem Sauerstoff entfernter verwandte oder negativ elektrisch werdende, Metall sich näher gegen das Hirnende, das dem Sauerstoff näher verwandte, oder positiv werdende Metall näher dem peripherischen Ende des Nerven sich befindet, also wo namentlich dieses letztere die Muskeln, das erstere den Nerven bewaffnet, oft in einem solchen Grade gesteigert, dass nun blosse Ketten aus thierischen Theilen wirksam genug sind, um Zuckungen in ihnen zu erregen. Uebrigens berichtiget der Vf. in den spätern Beyträgen, und zwar im *dritten* und *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes, die hier aufgestellte Behauptung, dass die Erregbarkeit des gleich lange Zeit ausser der Kette gelegenen Nerven früher erlösche, als die Erregbarkeit des von Anfange an mit ihm gleich erregbaren Nerven, der sich in einer solchen, die Erregbarkeit exaltirenden, geschlossenen galvanischen Kette befinde, durch die ausdrückliche Bemerkung, dass auch diese geschlossenen Ketten im Ganzen doch auf frühere Erschöpfung der Erregbarkeit in abgetrennten Muskeln hinwirken, als wenn dieselben überall keiner Einwirkung des galvanischen Reizes unterworfen werden.

In dem *Beweise* kommen bereits auch jene feinen Beobachtungen über die Veränderungen der Sinnorgane durch den Galvanismus vor, die nachmals bey Anwendung der galvanischen Batterie noch weiter von demselben verfolgt worden sind, und zu so interessanten Resultaten geführt haben. Im Auge bemerkte er nur den verschiedenen Lichtzustand der Hellung oder Verfinsterung, je nachdem das positive oder negative Metall das Auge unmittelbarer bewaffnete; aber noch nicht den merkwürdigen Farbengegensatz.

Das bisher Angeführte macht den wesentlichen Inhalt der *ersten* Abtheilung dieser Schrift aus. In der *zweyten* Abtheilung versucht der Vf. eine Anwendung der allgemeinen Gesetze auf die Erklärung der Erscheinungen des thierischen Lebens-Processes insbesondere, und sucht den Beweis zu führen, welchen die Schrift ihrem Titel nach zum Hauptthema sich gemacht hatte. Indessen wird dieser Beweis nur ganz im Allgemeinen geführt, und keine specielle Anwendung der gefundenen Gesetze auf Erklärung einzelner Erscheinungen gemacht, die auch nur zu unhaltbaren Hypothesen geführt hätte. Diese Untersuchung leitet ihn am Ende zu einigen schwärmerischen Ansichten der Natur überhaupt, und der Ausdruck trägt hier noch das Gepräge einer jugendlichern und ausschweifenden Phantasie, wenn wir hier die Natur ein grosses Allthier genannt finden, welchem Weltkörper Blutkügelchen, Milchstrassen, wie Muskeln sind, und dessen Nerven Himmels-Aether durchströmt!

Uebrigens erklärt sich der Vf. in dieser Schrift nicht näher über das eigentliche Wesen der galvanischen Action durch Anstellung einer genauen Vergleichung mit andern, derselben mehr oder weniger nahe verwandten, Actionen und Processe in der Natur, und ihrer Bedingungen und Gesetze, und giebt in diesem Sinne auch keine weitere Theorie dieser Erscheinungen. Die von ihm gebrauchte Sprache, und er bleibt ihr auch in der Folge beynahe durchgängig getreu, ist eine ganz allgemeine; sie erlaubt aber jede Uebersetzung in eine mehr willkürliche Schulsprache, und sie dient selbst am besten zur Würdigung des Werths einer solchen besondern Bezeichnung, so wie die allgemeinen Formeln des Algebraisten in jedem Augenblicke der benannten Rechenkunst zur Probe dienen können.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Lateinisch-deutsches Lehrbuch für die ersten Anfänger.* Zur schnellern, sicherern und angenehmern Erlernung der Elemente der lateinischen Sprache. Ein Versuch, das Gute in der Methode des weiland allbeliebten Comenius ohne seine Fehler zu behalten, von *C. G. Schütz.* *Erste* Abtheil. 1802. XII u. 260 S. gr. 8. *Zweyte* Abtheil. 1805. VIII u. 307 S. (2 Rthlr.)

Nachdem verschiedene neuere Erziehungsschriftsteller, und auch unlängst *Herder*, auf das Gute und Nachahmungswerthe in der Sprachmethode des alten Comenius aufmerksam gemacht haben: so ist hier ein Versuch gemacht worden, das Nützliche derselben von dem Fehlerhaften zu scheiden, der auch, wie wir hören, seitdem die *erste* Abtheilung erschienen, verschiedentlich in der Anwendung seine Vortheile bewährt hat.

Das Gute und das Fehlerhafte der Comeniusschen Lehrbücher (*Janua linguarum reserata* und *Orbis pictus*) hat der Herausg. genau gegen einander abgewogen, und über das, was er von der Lehrart beybehalten, was er verändert und zugesetzt hat, Rechenschaft abgelegt. Nach Comenius guter Idee ist bey den Texten auf Verbindung des Sprach- und Sachunterrichts gesehen worden, jedoch so, dass nichts eingemischt ist, was Kenntnisse, die noch nicht für den ersten Anfänger passen, wie röm. Geschichte und Alterthümer, voraussetzen würde, statt dessen der Stoff aus der Naturgeschichte, Anthropologie, Technologie, Moral und Klugheitslehre entnommen. Die Form der Aufsätze ist meist didaktisch; doch kommen auch einige Erzählungen und Gespräche vor. In der Latinität ist auf classische Reinheit gesehen, und daher die meisten Stücke aus Cicero, Vitruvius, Columella, Celsus, Plinius, mit hie und da des Zusam-

sammenhanges oder der Bestimmung für Anfänger wegen gemachten kleinen Abänderungen aufgenommen. Dadurch ist ein Fehler des Comenius, bey dem sich oft ein selbstgemachtes Latein hören läst, vermieden worden; auch ist hauptsächlich nur auf die Proprietät in den Bedeutungen der lateinischen Wörter Rücksicht genommen, und der tropische Gebrauch möglichst umgangen worden. Daher haben auch keine poetischen Stücke (ein einziges aus dem Ovidius mit angehängter Vossischer Uebersetzung abgerechnet) Platz gefunden. Die Aufsätze sind bald kürzer, bald länger, bald leichter, bald schwerer; und da hierin mehr auf Mannichfaltigkeit des Inhalts, als auf eine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern gesehen ist: so mag es dem Lehrer überlassen bleiben, beym Gebrauche des Buches die einzelnen Stücke in der Ordnung und Folge lesen zu lassen, welche ihm die natürlichste und den Kenntnissen seiner Zöglinge angemessenste scheint. Da Comenius nur darauf bedacht gewesen war, viele Tausende von Wörtern in Einem Buche anzuhäufen, ohne dafür zu sorgen, dass diese öfter und zwar immer wieder in andern Verbindungen und Flexionen vorkämen: so ist unser Vf. dagegen dem Gedächtniss dadurch trefflich zu Hülfe gekommen, dass er oft auf die nämlichen Materien, jedoch mit steter Abwechslung der Gedanken und Wendungen, zurückkommt, und so die schon da gewesenen Wörter immer von Neuem wieder vorführt. Endlich, damit dem Anfänger durch das Buch nicht nur Gelegenheit zum Uebersetzen aus dem Lateinischen, sondern auch zu dem ins Lateinische dargeboten würde, hat der Vf. jedem latein. Texte eine gute deutsche Uebersetzung zugegeben, die aber nicht, wie im *Orbis pictus*, dem Texte gegenübersteht, welches gemissbraucht werden würde, sondern in andrer Ordnung hie und da zwischen die latein. Texte verstreut ist. Bey der deutschen Uebersetzung wird der lateinische Text jedesmal nachgewiesen, und im Inhaltsverzeichniss findet man auch bey dem letzten die erste angezeigt. Die Anschaulichkeit der Begriffe, nach Comenius Vorgang, in demselben Buch durch Bilder zu befördern, hielt der Vf. bey einem Buche dieser Art nicht durchaus für nothwendig, oder glaubte wenigstens, dass der Mangel derselben durch Benutzung eines unsrer guten Bilderbücher für die Jugend zu ersetzen wäre. Jedoch sind der *zweyten* Abtheilung einige Kupfer mit Abbildungen von Thieren zugegeben, um daran ein Beyspiel zu geben, wie sie beym Unterrichte in der lat. Sprache gebraucht werden können. Ueber die Art, wie das Buch benutzt werden soll, bringt die Vorrede noch verschiedene Bemerkungen bey.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Dresden*, b. Walther: *Kurze Darstellung der Geschichte über das Vorkommen des gediegenen Eisens*, sowohl des mineralischen, als auch des problematisch-meteorischen, und anderer darauf Bezug habenden Aerolithen, mit eigenen Wahrnehmungen, die auch das Daseyn des erstern in dem Innern unsers Erdkörpers auf Lagern oder Gängen zu bestätigen scheinen. Von *Christian Gottlieb Pötzsch*, der Röm. Kaiserl. Reichs-Akademie der Naturforscher u. f. korrespondirendem Mitgliede. 1804. 119 S. 8. (10 gr.) — Der Zweck dieser, zwar nicht uninteressanten, aber, wie schon der Titel zeigt, steif und weitschweifig abgefassten und in keiner zweckmässigen Ordnung vorgetragenen Abhandlung geht dahin, das Vorkommen des gediegenen Eisens im Innern unsers festen Erdkörpers zu beweisen, und der Behauptung, dass die grossen, hie und da gefundenen Massen von gediegenem Eisen aus der Atmosphäre in Gestalt von Feuerkugeln auf die Erde herabgefallen wären, einige Einwürfe entgegen zu stellen. Die Abhandlung zerfällt in *zwey* Abschnitte. Im *ersten* nennt der, unlängst verstorbene, Vf. mehrere Gegenden und Orte, namentlich Salzburg, Hessen, Schlesien, Johanngeorgenstadt, Grosskamsdorf u. a., wo man entweder auf der Lagerstätte oder auf den Halden u. f. gediegen Eisen gefunden haben soll. Unter diesen Orten ist, so viel Rec. weiss, Grosskamsdorf derjenige, von dem man mit Gewissheit behaupten kann, dass gediegen Eisen daselbst vorgekommen. In Ansehung der übrigen ist es noch zweifelhaft. Der *zweyte* Abschnitt handelt von den in Siberien, in Amerika, am Senegal und anderwärts auf der Oberfläche der Erde gefundenen grossen Massen gediegenen Eisens. Hr. *Chladni* und mehrere Physiker und Mineralogen halten dieselben entweder für Abkömmlinge aus einem andern Planeten, oder sind der Meinung, dass sie sich in dem grossen Weltraume gebildet haben. Der Vf. erklärt sich gegen diese beiden Hypothesen, und nimmt dabey Gelegenheit, ziemlich weitläuftig, jedoch immer in Beziehung auf seinen Hauptzweck, von den Aerolithen oder Meteorsteinen zu handeln. Er läugnet das Phänomen keinesweges, will es aber doch auch für keinen Beweis gegen die Entstehung jener Massen im Innern des Erdkörpers angesehen wissen. Rec. ist mit dem Vf. darin einverstanden, dass die erwähnten Eisenmassen ursprünglich unserm Planeten angehören. Gesetzt auch, man hätte innerhalb der Erde kein gediegen Eisen angetroffen, so würde uns dieses doch noch nicht berechtigen, sie für Fremdlinge anzusehen. Daraus, dass wirklich Steine, und selbst gediegen Eisen (z. B. in der Ungerschen Gespannschaft Agram) als Feuerkugeln aus der Luft herabgefallen, folgt noch nicht, dass jene Eisenmassen eben daher gekommen seyn müssen. — Der Vf. zeigt sich in der ganzen Schrift als einen denkenden Mann von grossem Fleiss und vieler Belesenheit. Bey diesem Geständnisse kann es Rec. nicht verheelen, dass ihn die Oekonomie dieser Schrift nicht befriedigt. Wozu hier eine so weitläuftige Abhandlung von den Meteorsteinen, wovon doch nur die allerwenigsten aus gediegenem Eisen bestehen? In der Geschichte des letztern, und namentlich bey dem Beweise für die Entstehung desselben im Innern der Erde, und gegen dessen Abstammung aus andern Weltgegenden, konnte jenes merkwürdige Phänomen, welches gerade hier von so bedeutendem Gewicht ist, zwar nicht übergangen werden: allein eine so ausführliche Abhandlung darüber war nicht nöthig. — Interessant jedoch, und charakteristisch für ihr Zeitalter sind die S. 115. und 117. abgedruckten zwey Urkunden, welche auf den im Jahr 1492. bey Ensisheim im Oberelsass herabgefallenen Meteorstein Beziehung haben.

Zuweilen stösst man auf Unrichtigkeiten, wenigstens auf falsche und zweydeutige Ausdrücke, wie S. 18., wo gesagt wird, *dass sich der Rotheisenstein nicht oxydiren könne*: als ob der Rotheisenstein etwas anderes wäre, als oxydirtes Eisen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1805.

PHYSIK.

1) WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Beweis, dass ein beständiger Galvanismus den Lebensprocess in dem Thierreich begleite.* — — Von *Joh. Wilh. Ritter* u. s. w.

2) JENA, b. Frommann: *Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung.* Herausgegeben von *J. W. Ritter* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 310. abgebrochenen Recension.)

Beyträge u. s. w. *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. Von S. 1—110. liefert erst der Vf. eine Uebersetzung des Berichts an die Classe der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des National-Instituts über die ersten Versuche, welche die für die Untersuchung und Festsetzung der Erscheinungen des Galvanismus ernannte Commission im Floreal und Praireal des Jahrs V. (May und Junius 1797.) angestellt hat. Dieser Bericht verdiente vorzüglich in der Hinsicht, dass er das einzige bedeutende Actenstück der Bemühungen französischer Gelehrten um die Lehre vom Galvanismus vor der Erfindung der Voltaischen Säule ist, diese Uebersetzung. Die Versuche der von dem Institute niedergesetzten Commission sind mannichfaltig, machen mit den wichtigsten Erscheinungen bekannt, und sind in einer guten Ordnung zusammengestellt. Freylich enthalten *Humboldts* Versuche und *Ritters* Beweis einen noch viel grössern Schatz von Beobachtungen, und die Anordnung in diesen beiden Schriften ist noch strenger wissenschaftlich und folgereicher. Eine besondere Auszeichnung in diesem Berichte verdient der *virte* Abschnitt, welcher Versuche über die Veränderung der Reizbarkeit durch Einwirkung verschiedener Potenzen, namentlich solcher, welche Asphyxie und sofort wirklichen Tod verursachten, wie z. B. mephitischer Gasarten, der Electricität, des Erwürgens u. s. w. erzählt. Von der oxygenirten Kochsalzsäure konnten die Commissare des Instituts in wiederholten und abgeänderten Versuchen keine Erhöhung der Erregbarkeit bemerken. Diess stimmt mit unsern Versuchen vollkommen überein. Nur durch ihren Eintritt als Kettenglied und Bildung einer wirksamern galvanischen Kette täuscht die oxygenirte Kochsalzsäure mit dem Scheine von Exaltation der Erregbarkeit. Sämmtliche Muskeln eines in gekohltem Wasserstoffgas erstickten Meerschweinchens zeigten eine sehr lebhafte Scharlachröthe und einen sehr hohen Grad von Erregbarkeit, und die Muskeln eines im oxygenirtsalzsauren Gas erstickten Meerschweinchens zogen sich auf die Reizung mit dem Skalpell fast gar nicht zusammen, und waren demungeachtet für den galvanischen Reiz sehr empfänglich. Was in diesem Berichte zur Erklärung der Erscheinungen selbst beygebracht wird, ist sehr dürftig, und es lässt sich aus dem Standpunkte, auf welchem sich die Vff. befinden, und aus ihrer Unkenntniss der damals schon so weit gediehenen Untersuchungen *Volta's*, die bis zur Reise desselben nach Paris fortdauerte, einigermassen der Eindruck erklären, den dieser grosse Physiker bey den französischen Naturforschern machte. Den Rest dieser Stücke nimmt von S. 111. an der Beweis, dass die galvanische Action oder der Galvanismus auch in der unorganischen Natur möglich und wirklich sey, vom Herausgeber ein. In diesem Beweise liegt schon der Keim aller nachmaligen grossen Entdeckungen, welche die Säule veranlasste, und wir sind überzeugt, dass der unermüdet forschende Herausgeber selbst endlich zur Säule und ihren Wundern gelangt wäre, wenn nicht *Volta*, der den geradern Weg ging, und nicht die Seitenwege des Vfs. einschlug, ihm den Vorsprung abgewonnen hätte. Diese Abhandlung des Vfs. fiel in einen Zeitpunkt, wo das Interesse für den Galvanismus in Deutschland bereits ganz erkaltet zu seyn schien, weil man an der Gränze desselben angekommen zu seyn glaubte. Unser Vf. erweiterte diese Gränzen, und musste eben damit das Interesse für diese wichtige Lehre von neuem beleben. Indessen hat das höhere Interesse, das die Säule einflösste, das, was aus dieser Abhandlung sonst erwachsen wäre, gleichsam verschlungen, und wir begnügen uns daher auch hier, nur ganz kurz die rühmlichen Bemühungen des Vfs. zu einer Zeit, wo er wenigstens in Deutschland ganz allein stand, ins Andenken zu bringen. Die *erste* Abtheilung hat die Ueberschrift: *Die Gegenwart der galvanischen Action oder des Galvanismus in Ketten, deren Glieder einzig aus der unorganischen Natur genommen sind, erwiesen durch Versuche, in welchen erregbare thierische Organe die Reagentien dieser Thätigkeit sind, ohne jedoch zu ihrer Begründung etwas beygetragen zu haben.* Diesen Beweis führt der Vf. durch die Wirkung des ableitenden Bogens, der die durch die Kette bestimmte und begründete Action selbst nicht verändert, nicht als Glied in die Kette selbst eintritt, sondern nur an der Stelle, wo er sich befindet, gleichsam etwas von der sonst unverändert bleibenden Action aus ihrer gewohnten Bahn ableitet, und folglich da, wo er eine solche durch ihn erfolgende Ableitung anzeigt, gleichsam als Zeichen einer von ihm selbst übrigens unabhängigen galvanischen Action dient. Eine sol-

che Ableitung zeigt nun der als Ableiter gebrauchte, gehörig erregbare und mit seinem Muskel organisch verbundene, Nerve durch eine von ihm aus veranlasste Zuckung des erstern an. Diese Ableitung findet nun mit allen ihren Wirkungen in organischen als Ableiter gebrauchten Theilen eben so gut in Ketten, die aus blofs unorganischen Gliedern bestehn, als in solchen, in welche thierische Theile als Ketten-Glieder eingehen, statt, wenn nur überhaupt jene Ketten nach dem Schema des Galvanismus zusammengesetzt sind. Ihr Daseyn beweist also unwidersprechlich das Daseyn von galvanischer Action, als dem, was abgeleitet wird, und da es in den Bedingungen und Gesetzen der Ableitung, so wie in seinen Wirkungen sich identisch in beiden Arten von Ketten verhält, nothwendig identisch seyn muss, auch in Ketten, die aus blofs unorganischen Gliedern bestehn. *Zweyte* Abtheilung. *Die Gegenwart der galvanischen Action oder des Galvanismus in Ketten, deren Glieder einzig aus der unorganischen Natur genommen sind, erwiesen durch Versuche, in welchen diese Glieder selbst die Reagentien der durch sie begründeten Thätigkeit sind.* Die Haupterscheinungen, die *Ritter* in der einfachen Kette beobachtete und die schon früher von *Fabbroni* und *Ash* bemerkt worden waren, sind Oxydations-Erscheinungen an den mehr oxydabeln Metallen, wenn sie mit andern Metallen und Wasser eine galvanische Kette bilden. So bildete sich bey Verbindung zweyer Stangen von Zink und Wismuth, die in Wasser eintauchten, zur galvanischen Kette, blofs um den Zink eine reichliche Menge von Oxyd, die sich nach dem Wismuth hinüberzog, am Wismuth war auch keine Spur von Oxydation. Eine andere Classe von Erscheinungen, die durch die galvanische Action bestimmt, und durch welche also die blofs unorganischen Ketten-Glieder als Subjecte dieser Veränderungen, zugleich Reagentien für das Daseyn der galvanischen Action werden, sind die mehr physischen der Ausdünstung, Krystallisation, Formsänderung überhaupt. Ein in dieser Hinsicht angestellter Versuch gab ein überraschendes Resultat. Aus einer ganz gesättigten und warmen Auflösung von kohlensaurem Natron hatten sich nach Verlauf einiger Stunden die Krystalle um den mit Wismuth verbundenen Zink gedrängt und strahlenförmig angesetzt, indess sich an den Wismuth nicht einer angelegt, vielmehr um ihn rings herum sich ein leerer Raum, von der Breite einer Linie ungefähr, gebildet hatte. In einem gleichen Gefäfse, wo aber die beiden Metallstangen nicht zur Kette verbunden waren, hatten sich an beiden Metallstangen die Krystalle angesetzt, ohne eben eine bemerkbare Verschiedenheit dabey zu beobachten. Aehnliche fernere Versuche gaben kein so auffallendes Resultat. Die Verfolgung solcher Versuche in allen Abtheilungen der Natur würde die Materialien zu einem System der angewandten Galvanik geben, zu dem sich die reine Galvanik wie das Centrum zur Peripherie verhielte. Das Endresultat dieser ganzen Untersuchung fasst der Vf in dem vielbedeutenden Satze zusammen: „Es wird sich zeigen, dass Duplicität der Classen in der Triplicität der Individuen die Fundamental-Bedingung jeder Thätigkeit sey, dass also alle Thätigkeit nach dem Schema des Galvanismus geschehe, oder was richtiger ist, dass das Schema aller Thätigkeit auch das des Galvanismus ist. Und so findet sich vielleicht im Galvanismus das Central-Phänomen, von dem *Baco* spricht: denn bis jetzt ist jener es allein, der allen Forderungen entspricht, die man an dieses zu machen hätte." Wir bemerken hiegegen nur, dass auch bey nicht kettenförmigen Verbindungen zweyer heterogenen Körper selbst von der nämlichen Classe eine Art von galvanischer Action Statt finde, wie die Electricitäts-Erregung, und wenn sich des Vfs. spätere Entdeckung bewähren sollte, der hiebey entstehende Magnetismus beweist, dass höchstens nur für die Action in Ketten jener Satz gültig ist; dass aber die Kette überhaupt nicht das allgemeine Schema aller Action sey, dass endlich der chemische Process als solcher, sich nicht wohl unter das Schema des Galvanismus, weder des ohne Kette, noch in und durch die Kette wirksamen, bringen lasse.

Das *dritte* und *vierte* Stück des *ersten* Bandes beginnen mit einer *Uebersetzung der neuern Untersuchungen Volta's über den Galvanismus in Briefen an Gren* in den Jahren 1796. und 1797. Aus *Brugnatelli's Annali di Chimica* Tom. XIII. u. XIV. Alle die Gesetze, welche auch unser Vf. für die Wirksamkeit der galvanischen Kette und die Abänderungen des Grads dieser Wirksamkeit in seinem „Beweis u. s. w." aufgestellt hatte, werden hier von *Volta* mit der diesem grofsen Physiker eigenthümlichen Simplicität entwickelt, und noch insbesondere ihr elektrischer Werth nach der von *Volta* aufgestellten elektrischen Theorie bestimmt, und diese Theorie eben *damit* ins hellste Licht gesetzt. Auch als blofses Bild hat diese Theorie, welche einen elektrischen Strom in der galvanischen Kette annimmt, und die Nothwendigkeit dreyer zu einer Kette vereinigter Leiter von zweyen Classen, also das Grundschema aller in Ketten vorhandenen galvanischen Action daraus ableitet, einen entschiedenen Werth. Das rein Elektrische an der einfachen Kette, so fern es auch durch unmittelbare Beobachtung auszumitteln ist, ist in diesem Briefe schon in dieser frühern Zeit durch *Volta* vollkommen erschöpft, und bey Gelegenheit der Säule nur zur allgemeinern Kenntniss von demselben in seinen neuesten Auffätzen gebracht worden. Insbesondere äufsert sich hier *Volta* umständlich über die Art, die bey der Berührung zweyer heterogenen Metalle entstandene Elektricität ihrem Grade und ihrer Qualität nach durchs Elektrometer sichtlich zu machen, und zeigt hiebey umständlich den Gebrauch des Nicholsonschen Duplicators, so wie seines Condensators. Auch hier berücksichtigt er bereits den Einflufs der Feuchtigkeit in Entstehung des elektrischen Processes bey der Berührung zweyer heterogenen Metalle, und zeigt die Unabhängigkeit des letztern von ersterer. Es sind diess die Fundamental-Versuche, auf welchen die ganze Theorie seiner

Säule

Säule beruht. Das nähere verdient in der Abhandlung selbst nachgelesen zu werden. Von S. 107 — 151. finden sich *Bemerkungen über den Galvanismus im Thierreiche.* Vom Herausg. Sie sind im Frühjahr und Sommer 1800., also noch vor der Kenntniss der Säule, geschrieben. Hier beschäftigt sich der Vf. vorzüglich mit näherer Betrachtung der aus bloss thierischen Theilen bestehenden Ketten und des Unterschieds zwischen der in ihnen vorgehenden galvanischen Action, die sie mit denen aus blossen unorganischen Stoffen bestehenden, so wie mit den gemischten Ketten gemein haben, und derjenigen Action, welche sich in der Muskelzusammenziehung zuletzt offenbart, und die eigentlich vitale Action ausmacht. Er bezeichnet das, was die dynamische Communication zwischen den Muskeln und dem galvanisch afficirten Antheile ihrer Nerven unterhält, gleichsam von diesem nach den Muskeln strömt, durch *N*, und beweist die wesentliche Verschiedenheit desselben von der durch die Kette als solcher, begründeten galvanischen Action vorzüglich durch die Verschiedenheit der Bedingungen der Leitung beider, indem die einzige Bedingung der Leitung des *N* die ungestörte Continuität der organischen Structur des Nerven und seines Zusammenhangs mit den ihm zugehörigen Muskeln ist, ihm zum Leiter nur ein auf diese Art beschaffener Nerve, in dem es noch dazu selbst entstanden seyn muss, dient, während hingegen die galvanische Action auch in diesen, aus bloss thierischen Theilen bestehenden, Ketten gar nicht an diese Bedingungen gebunden ist, sondern die allgemeinen Bedingungen der Leitung der Elektricität überhaupt befolgt, und sich auf dieselbe Art wie in den gemischten Ketten, durch allerhand Ableiter so fortleiten lässt, dass sie den Nerven nicht trifft, und keine Zuckung entsteht, ungeachtet sie darum nicht weniger vorhanden ist. Uebrigens stellt der Vf. hier noch die Resultate einer Abhandlung auf, in welcher er sich ausführlicher über den Process der Muskelzusammenziehung ausliess, und denselben als gleich bedeutend mit dem chemischen Process, der in einer aus bloss unorganischen Gliedern bestehenden Kette Statt findet, darstellte. Nach dem Wenigen, was hier darüber gesagt ist, und wodurch die frühern Ideen einiger Physiologen bestätigt werden, dürfte man auf den nähern Beweis in der besondern Abhandlung, die aber unsers Wissens noch nicht im Drucke erschienen ist, begierig seyn. Von S. 151. an findet sich eine Nachschrift zu dieser Abhandlung im Frühjahre 1802. In dieser Nachschrift drückt sich die ganze Begeisterung, in welche die Entdeckung der Säule den Vf. versetzte, aufs lebhafteste aus, und er überlässt sich mit vollem Vertrauen den in der That zu übertriebenen Hoffnungen, welche in die Anfangs-Epoche dieser Entdeckung fielen. Zu kühn und schwärmerisch scheinen uns auch die Anwendungen zu seyn, die Hr. *Ritter* auf den Organismus macht, der ihm selbst nichts anders als eine grosse Voltaische Säule ist; und eben das gilt auch von dem Versuch einer Reduction jenes oben bezeichneten *N*, das der Vf. und zwar mit vollem Recht als so wesentlich verschieden von der eigentlich galvanischen Action aufgestellt hatte, auf die allgemeinen Bedingungen des Galvanismus, da sie mehr durch gewagte und unerwiesene Voraussetzungen, als durch die strenge Induction, durch welche der Vf. zu seinen sonstigen wichtigen Entdeckungen gelangt war, geschieht. Ueberhaupt verliert sich der Vf. in dieser ganzen Nachschrift mehr in schwärmerische, sehr überspannte und kaum verständliche, Phantasieen über die Natur überhaupt und ihr grosses Treiben und Leben, als dass er auf eine klare Weise seine Sätze entwickelte und fest begründete. Wir gestehn wenigstens aufrichtig, dass wer mit Bildern, wie diejenigen, in die er das Wasser kleidet, das er „die letzte Vereinigung des Irrdischen mit der Sonne, die letzte Körperindifferenz, in die die Summe alles irrdischen Unterschieds, aller Individualität der Erdmaterie mit ihrer Erschöpfung der Sonne zum Gebot sich aufklärt — den wahren Leichnam der Natur auf Erden, in den jedes Lebende entstirbt," nennt, und an einem andern Orte, wo er es zum „Brautbett der Natur werden lässt, in dem Sonne und Erde jeden Augenblick ihrer Unendlichkeiten letzte Vermählung feyern, deren Frucht dieselbe Vermählung derselben Sonne und Erde, neu erstanden, selbst wieder ist," keine klare Vorstellungen verbinden können, und darin zum Theil blosse Spiele eines falschen Witzes finden, die der Ernst der Wissenschaft verschmäht.

Von S. 195. beginnt ein neuer Aufsatz: *Von der galvanischen Batterie nebst Versuchen und Bemerkungen, den Galvanismus überhaupt betreffend.* Voran der merkwürdige Bericht *Volta's* an *Banks* über die Erfindung der Säule, das erste unvergessliche Actenstück in dieser Verhandlung nach einer schlechten Uebersetzung *Trommsdorfs* in seiner chemischen Bibliothek, welcher der Vf. so viel möglich nachzuhelfen gesucht hat. Von S. 221. an kommen die eignen Versuche und Bemerkungen des Vfs. Zuerst von dem Verhalten der verschiedenen Körper als Leiter der Wirkung der Säule. In der galvanischen Kette als solcher sey alles, was für feste Körper zu leiten ist, nichts weiter als Elektricität, und eine äusserst kleine Elektricität mit äusserst grosser Geschwindigkeit Moment für Moment der Gehalt jeder guten galvanischen Kette. Auf diesem Standpunkte stimmt demnach *Ritter* mit *Volta* vollkommen zusammen. Der Vf. hat sehr viele Körper, besonders auch viele Mineralien, nach ihrem Leitungsverhältnisse gegen das Wirksame der Säule untersucht. Glaserze, die in sprödes Glaserz übergehen — Weissgültigerz — brauner Eisenstein isolirten. Oisanit that vortreffliche Wirkung auch in der einfachen galvanischen Kette, woraus sich schon vorläufig mit Wahrscheinlichkeit schliessen liess, dass er sehr viel Oxyd eines sehr oxydirbaren Metalls enthalte, was auch die nachmalige Analyse bestätigte. Pecherz verhielt sich nur als ein schlechter Leiter, Rothbleyerz als Isolator. An der Spitze der Leiter stehe das Eisen als der beste irrdische Leiter der Elektri-

tricität. *Van Marums* ältere Versuche widersprechen dieser Behauptung. Fahlerze und Weissgültigerze, die im Aeussern ganz ähnlich waren, wurden bloss durch ihr verschiedenes Verhalten als Leiter in der galvanischen Kette unterschieden. Erstere leiteten nämlich. Sollte der geringere Gehalt an Eisen, und der viel grössere an Schwefel diesen Unterschied begründen? Der Wolfram leitete nicht, wodurch er sich von andern verwandten Erzen leicht unterscheiden lässt. Auf S. 247. beginnt die nähere Betrachtung der Wirkung der galvanischen Batterie auf die verschiedenen Sinne des Menschen beym Eintritt, Seyn und Austritt ihrer Organe in und aus der Kette jener. Erst über die Wirkung aufs Gemeingefühl, die Schläge der Säule und die Umstände, die auf ihre Stärke überhaupt Einfluss haben; diese Umstände sind alle mit der grössten Sorgfalt erörtert, und die Verschiedenheiten in der Stärke der Schläge darnach unter allgemeine Gesetze gebracht. Alle Momente, welche die Schlaggrösse bestimmen, reduciren sich am Ende auf das Totalmoment, die Leitung, und auf das wechselseitige Verhältniss der Extensität der Flächen, welche mit den Polen in Berührung kommen. Ist die Leitung im Körper im Stande, die Capacität der Batterie ganz oder beynahe zu erschöpfen, oder ist das Totalmoment der Leitung der ganzen Körpermasse demjenigen absoluten Moment, welches für die zum Versuche gebrauchte Batterie bestimmter Grösse eine unendlich gute Leitung herbeyführen würde, gleich: so kann man durch weitere Vergrösserung der Flächen, wenn sie noch in unserer Macht steht, am Ende die Wahrnehmbarkeit des Schlags ganz aufheben. Sehr umständlich erörtert der Vf. den Einfluss der Vergrösserung der Oberflächen, durch welche unser Körper mit den Polen der Batterie in Verbindung kömmt, auf die Stärke der Schläge, und zeigt, wie bey gleich bleibender Berührungsstelle mit dem einen Pole der Schlag immer stärker und empfindlicher wird, wie man die Verbindungsstelle oder Fläche des andern mit dem andern Pole der Batterie in Verbindung kommenden Theils des Körpers nach Willkür bis ins Unbedingte hinaus vergrössert. Bey dieser Vergrösserung der Berührungsfläche des einen Theils wird die Empfindung des Schlags auf dieser Seite immer schwächer, und fällt endlich ganz weg. Man kann aber auch in diesem Theile den Schlag wieder fühlbar machen, wenn man seine Communicationsfläche mit der Batterie nunmehr unverändert lässt, dagegen aber jetzt fortdauernd die Communicationsfläche des ersten Theils mit der Batterie vergrössert. In dem Verhältnisse, als die Communicationssphäre desselben sich der des andern nähert, fängt der Schlag in diesem andern Theile sich wieder zu zeigen an; im ersten Theile hingegen fällt in eben dem Verhältnisse die Unausstehlichkeit des Schlags, wenn gleich seine absolute Grösse für ihn gleichfalls ein Steigen beobachtet. Und so sind überhaupt aus einfachen Gesetzen des Leitungs-Verhältnisses die Zunahmen und Abnahmen der Schläge mit Genauigkeit bestimmt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt a. M.*, b. Behrens: *Ueber einige Pflichten der Aerzte*, eine Vorlesung, gehalten von *A. Metternich*, Prof. zu Mainz. 1803. 30 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. beschäftigt sich in seiner kleinen Schrift zuerst mit der Frage: Ist jeder Arzt schuldig, jeden Kranken zu besorgen? Er sieht sie von zwey Seiten an, erstlich ob der Arzt eine bestimmte Verpflichtung auf sich habe, Hospital-, Armen-, Soldaten-, Bezirksarzt ist. Diese haben einen Vertrag eingegangen, alle in diesem Vertrage befindliche Kranke ohne Ausnahme zu allen Zeiten zu besorgen. Andern Theils giebt es Aerzte, welche vom Staate nichts, als die Erlaubniss haben, ihre Wissenschaft auszuüben. Warum sollten nicht diese Aerzte die Befugniss haben, sich die Uebernahme eines oder des andern Kranken zu verbitten? — So wahr diess ist, so soll doch nicht leicht ein Arzt einem Kranken seine Hülfe versagen, auch wenn er gegründete Abneigung gegen denselben hätte. Kein Arzt soll sich durch unedle Mittel in die Häuser drängen; jeder pflege seines Kranken, wie seines eigenen Wohles; er helfe ihm auf die kürzeste und am mindesten kostspielige Weise; er sey kein Klätscher; er consultire gerne mit andern Aerzten; sey offen, wahr und redlich gegen jedermann; er lasse sich durch kein Verhältniss bewegen, untreu seiner Pflicht und seinem Bewusstseyn zu werden u. s. w. Wie viel könnte man zu allem diesem, was der Vf. angiebt, noch hinzufügen! Wie viele Vorlesungen noch halten, wenn man jedes der vielen Verhältnisse einzeln durchgehn wollte, in denen der Arzt seine Tugend und Sittlichkeit beurkunden muss! In keinem Stande wird es wohl der Fälle so viele geben, wo beide so leicht und oft gefährdet werden, als in dem Stande des ärztlichen Praktikers. Ist es ein Wunder, wenn es der wahrhaft edeln und tugendhaften Aerzte so wenig, der schlechten und unsittlichen, der Charlatane, Lügner, Betrüger, Schmeichler, Kriecher u. s. w. so viele giebt? Aber wo er auch ist, wo man ihn findet, den Tugendhaften, der dem Armen wie dem Reichen, dem Feinde wie dem Freunde, dem Unwürdigen wie dem Würdigen, bey Nacht und Tag, mit Aufopferung seiner und der Seinigen Ruhe, Gesundheit, ja oft des Lebens, unverdrossen und ohne Rücksicht auf Gewinn beysteht; dem neidischen, hämischen, feindlichen Amtsbruder mit Liebe und Freundschaft entgegen kommt — wo ein solcher Arzt auch ist, hoch klinge das Lied von diesem braven Manne, er ist gewiss einer der edelsten Bürger im Staate!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. November 1805.

PHYSIK.

1) Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Beweis, dass ein beständiger Galvanismus den Lebensprocess in dem Thierreiche begleite.* — — Von *Joh. With. Ritter* u. s. w.

2) Jena, b. Frommann: *Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung.* Herausgegeben von *J. W. Ritter* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 311. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *erstes* Stück. I. *Versuch einer Antwort auf verschiedene Einwürfe der Bürger Fourcroy, Vauquelin und Thenard gegen die Behauptung, das Wasser sey einfach.* Die französischen Chemiker hatten behauptet, dass, wenn man wohl ausgewaschenes Silberoxyd zwischen die beiden Wasserportionen, in welchen die Dräthe Gas entwickeln, bringe, der negative Drath, an welchem sich das Wasserstoffgas entbinden sollte, keine Luft entwickle, dagegen das Silberoxyd sich auf der Seite des positiven Draths zum Theil reducire, weil nämlich das mit Wasserstoff beladene galvanische Fluidum beym Durchgang durch das Oxyd den Wasserstoff verliere, indem der Sauerstoff des Oxyds sich mit dem Wasserstoffe wieder zu Wasser verbinde.

Diese Behauptung widerlegt unser Vf. durch eine mannigfaltig abgeänderte Reihe von Versuchen, aus welchen erhellet, dass das Silberoxyd nur in dem Maasse durch die Einwirkung der Dräthe verändert wird, in welchem es mit denselben in unmittelbare Berührung entweder für sich allein, oder durch Mitwirkung des Wassers, von welchem das Oxyd zum Theil aufgelöst wird, kömmt, und dass diese Veränderung auf dieselbe Weise, wie in allen andern Fällen, erfolgt, nämlich auf Seiten des negativen Draths in einem Desoxydations-, auf Seiten des positiven Draths dagegen in einem Oxydations-Processe besteht, so dass gerade auf seiner Seite das Oxyd weisser wird, sey es nun im Wasser aufgelöst, oder unmittelbar mit dem Drathe in Berührung, während auf der Seite des negativen Draths das Oxyd sich reducirt, an den Drath sich anhängt, von demselben aus fortvegetirt, und so, indem es endlich das durch eine Wasserportion vom Drathe abgesonderte Oxyd erreicht, die Veränderung auch in diesem fortsetzt. Der Vf. nimmt davon Veranlassung, die Frage über die Einfachheit des Wassers, die durch die galvanischen Erscheinungen neuerdings so nahe gelegt worden ist, zu erörtern, und glaubt, in dem einfachsten chemisch-galvanischen Phänomene des Hervortretens der beiden Gasarten an zwey von einander entfernten Punkten aus einem und demselben Wasser einen völlig zureichenden und evidenten Beweis der Einfachheit des Wassers zu besitzen. Einmal ist es ihm nämlich ungedenkbar, und enthält für ihn einen geraden Widerspruch, wie ein ponderables Continuum einem zweyten ponderablen, unter welcher Gestalt es auch ankomme, unter irgend einer Bedingung, so lange nur jenes seine Continuität beybehält, freyen Durchgang verstatten könne, indem dieser Durchgang offenbar nichts anders seyn würde, als ein unendlich wiederholtes Zugleichseyn des Erstern mit dem Zweyten an einem Orte, nur in jedem Augenblick mit einem andern, und doch muss dieses angenommen werden, wenn man zur Erklärung jenes galvanisch-chemischen Phänomens den Sauerstoff oder Wasserstoff des Wassers von einem Drathe zum andern überströmen lässt, und dann hofft er, überzeugend darthun zu können, dass überhaupt in der einfachen Kette so wenig als in der Batterie das geringste vorkomme, was man Strömen, Gehen eines Etwas, was es auch sey, von einem Orte nach dem andern nennen könnte, dass also, wenn auch jenes obige Durchgehen möglich wäre, doch die wirksame Ursache eines solchen Durchgehens überall fehle. Schliesslich bemerkt der Vf., und das mit vollkommenem Rechte, dass die Einfachheit des Wassers allen wahren bisherigen Entdeckungen der Chemie, auf welche man die Annahme der Zusammengesetztheit desselben gegründet hätte, keinen Eintrag thue, sondern mit allen diesen wahren Thatsachen in vollkommene Harmonie gesetzt werden könne, ja dass selbst die angewandte Chemie, so lange sie innerhalb ihrer beschränktern Gränzen bleibt, nicht im geringsten nöthig habe, von dieser Einfachheit praktische Notiz zu nehmen, und also zunächst nur für den theoretischen, den wissenschaftlichen Chemiker, besonders wenn es ihm darauf ankömmt, den innigern Zusammenhang, der zwischen den Phänomenen der Chemie und allen denen, die man nicht dahin rechnet, namentlich den galvanischen, elektrischen, meteorologischen, Statt hat, genauer kennen zu lernen, jene neu eröffnete Ansicht der Natur des Wassers wahre Bedeutung und höheres Interesse erhalte. — II. *Vom Chemischen des Magnetismus in seinen Beziehungen zum Galvanismus.* S. 55. Der Versuch, dass zwey vollkommen gleiche Eisennadeln Contractionen in den ihnen auf gewöhnliche Art ausgesetzten Muskeln erregen, wenn die eine magnetisch gemacht wird, erweckte in dem Vf. zuerst die Hoffnung, den Magnetismus in nähere Beziehung mit dem Galvanismus gesetzt

setzt

setzt zu sehen, und diese Beziehung nach allen Seiten aufs schärfste ausforschen zu können. Durch Mittelschlüsse kam er schon bey der ersten Anstellung jenes Versuchs auf den Gedanken, dass die Polarität des Magnets in chemischer Hinsicht nichts anders als eine wirkliche Polarität der Oxydabilität, und zwar der Nordpol der oxydablere, der Südpol der weniger oxydable seyn, und das unmagnetische Eisen in dieser Hinsicht zwischen beiden mitten inne stehen möchte. Indessen erlaubte dieser Versuch auch eine entgegengesetzte Ansicht; und da es an den nöthigen Datis noch fehlte, die nach der einen oder andern Seite den Ausschlag zu geben hatten: so beschloss er, eine Reihe von Versuchen zu diesem Behufe anzustellen. Mit der getreuen Erzählung dieser Versuche beschäftigt sich nun der vorliegende Aufsatz. So dankbar man dem Vf. für die Sorgfalt und Genauigkeit seyn muss, mit welcher er diese Versuche angestellt hat: so ist es doch nicht ganz zu billigen, dass er das ganze Tagebuch dieser Versuche im grössten Detail hier hat abdrucken lassen. Die meisten Versuche sehen sich einander mehr oder weniger gleich, sie erforderten keine besondern Vorrichtungen, deren nähere Beschreibung nöthig gewesen wäre, die beobachteten Erscheinungen selbst waren im Wesentlichen einerley. Es wäre daher vollkommen zureichend gewesen, wenn der Vf. sich hier viel kürzer gefasst, und nur die Resultate der Hauptclassen von Versuchen mitgetheilt hätte. Wir wollen diese Resultate kurz ausheben. Eine erste Reihe von Versuchen betraf die verschiedene Oxydabilität unmagnetischer Eisendräthe an ihren verschiedenen Enden nach Verschiedenheit der Richtung, die diese Enden hatten. Unter Wasser bildete sich im Durchschnitte das meiste Oxyd an den nach Norden gekehrten Enden der Dräthe. Gerade Dräthe so gelegt, dass sie den magnetischen Meridian horizontal im rechten Winkel durchschnitten, zeigten dergleichen distincte Unterschiede nicht. Eine zweyte Reihe von Versuchen betraf Eisendräthe, die magnetisch gemacht wurden, entweder dadurch, dass sie mit den Polen eines Magnets in Verbindung gesetzt wurden, oder dadurch, dass sie mit einem Magnete bestrichen, aber dann von ihm getrennt wurden. Bey ersteren zeigte sich in dem einen Versuche eine deutlichere Oxydation um den Südpol, nach der Menge von Oxyd, die sich um denselben im Wasser bildete, zu urtheilen, in andern Versuchen war kein deutlicher Unterschied zu bemerken, ja sogar zeigte sich in einem Versuche früher und merklicher die Oxydation am Nordpole, doch war dieser stärker von der Sonne beschienen gewesen, als der in der Oxydation zurückgebliebene Südpol eines sonst gleichen Draths. Mit einem unmagnetischen Drahte verglichen zeigte sich übrigens an dem Südpole eines solchen mit dem Magnete verbundenen Drathes die Oxydation unter sonst gleichen Umständen viel früher und auch in einem höhern Grade. Viel deutlichere und übereinstimmendere Resultate gaben aber nun die Versuche mit stark magnetisch gemachten Eisendräthen, die nun für sich, ohne den grössern Magnet, durch den sie ihren Magnetismus erhalten hatten, mit ins Spiel zu ziehen, angewandt wurden. Es wurde die verschiedene Oxydabilität der Pole dieser Dräthe sowohl durch ihr Verhalten im Wasser, als auch in verdünnten Säuren, namentlich der Salpetersäure, Salzsäure, auch Essigsäure, und in Lackmustinktur, ausgemittelt, und immer zeigte sich das Uebergewicht von Oxydabilität auf Seiten des Südpols, um den sich in allen diesen Fällen stets das meiste Oxyd und am schnellsten bildete, auch in den Säuren das meiste Gas sich entwickelte; um den Nordpol das wenigste und am langsamsten, während das unmagnetische Eisen die Stelle des Draths, wo der Nullpunkt sich befand, in dieser Hinsicht zwischen beiden in der Mitte stand. Die hufeisenförmige Gestalt der magnetisirten Dräthe änderte hierin nichts. Auch wurden vergleichende Versuche zwischen magnetisirten Eisendräthen und unmagnetischen Eisendräthen angestellt. Unter ganz gleichen Umständen oxydirte sich das Ende dieser letztern in mit Essig, Salzsäure und Salpetersäure geschärftem Wasser früher und stärker, als der Nordpol der magnetisirten Dräthe; aber schwächer und langsamer als der Südpol eben dieser Dräthe. Wie vielen Einfluss auch andere Umstände, als die verschiedene magnetische Polarität, auf die verschiedene Stärke und Schnelligkeit der Oxydation haben, bewies augenscheinlich der Versuch, wo in zwey Gläsern, die sich in allem gleich verhielten, nur dass bey gleicher Aussetzung der schönsten Sonne mitten im Sommer das eine dicht mit Papier umwunden war, in diesem letztern sich kaum eine Spur von Oxyd gebildet hatte; dagegen in dem unumwundenen sich schon nach fünf Stunden eine Menge schönes rothes Eisenoxyd zeigte. Der Vf. bemerkt, das umwundene Glas sey gewiss eben so warm gewesen, als das nicht umwundene. Von thermometrischer Bestimmung ist nicht die Rede, und wir möchten wenigstens behaupten, dass der von dem Sonnenlichte unmittelbar getroffene Eisendrath wärmer würde, als der Eisendrath im umwundenen Glase. Die Versuche wurden auch so abgeändert, dass zwey Dräthe an dem einen frey heraussteh̄enden Ende mit ihren ungleichnamigten Polen gleichsam zu einer galvanisch-magnetischen Kette verbunden wurden, während zwey andere Dräthe unter sonst gleichen Umständen ungeschlossen blieben. In den meisten Versuchen war keine Verschiedenheit in der Schnelligkeit und Stärke der Oxydation zwischen den beiden Dräthepaaren zu bemerken; doch schienen ein paar Versuche auf eine grössere Wirksamkeit der geschlossenen Kette zu deuten. Alle diese Versuche sind endlich auch darin mannigfaltig abgeändert, dass der atmosphärischen Luft der Zutritt zur oxydirenden Flüssigkeit bald gestattet, bald durch Mandelöl, und einen genau schliessenden Kork, oder durch diesen allein versperrt wurde. Die Lackmustinktur, die vorher durch Essig oder Salzsäure geröthet war, wurde durch die Wirkung der magnetisirten Dräthe erst in das Blaue verändert, von

welchem aus sie dann bestimmt wieder in das Rothe überging, das dann gewöhnlich einen höhern Grad erreichte, als die ursprüngliche Röthe. Gelegentlich führt der Vf. hier einige Erfahrungen über die Veränderung an, welche die Lackmustinktur für sich, der Einwirkung der Luft im Sonnenschein so wie im Dunkeln ausgesetzt, erleidet, und welche darin besteht, dass ihre violette Farbe in eine immer dunkelblauere, und zwar schneller im Sonnenscheine, übergeht, und bey einem Maximum davon stehen bleibt. In ähnlichen Versuchen, die wir anstellten, fanden wir durch gewöhnliches Sonnenlicht und durch das blaue oder violette Licht ein sehr starkes Ausbleichen mit blasser Röthe, im rothen Lichte nahm die Farbe recht merklich ab, und schien blauer geworden zu seyn. Doch waren Monate nöthig, bis diese Resultate ganz auffallend waren. In einer Anmerkung sind auch noch einige merkwürdige Erfahrungen über den Einfluss mechanischer Ursachen, Formveränderungen durch Biegung, Druck, wie wenn man eine Biegung vornehmen wollte, Schnellungen u. s. w. auf den Magnetismus von magnetisirtem gewöhnlichem Eisendrath, der in allen diesen Fällen geschwächt wird, angeführt. Elastische magnetische Stahldräthe erfuhren durch ähnlichen Druck, Schnellungen, keine Schwächung. Eine Art von magnetischer Batterie aus magnetisirten Dräthen, nach dem Schema der galvanischen Batterie gebaut, so dass die gleichnamigten Pole eine Richtung hatten, brachte keine verstärkte chemische Wirkung an den Endpunkten hervor. — III. Kurze Notiz, *Volta's* neueste Untersuchungen über den Galvanismus betreffend. Aus dem *Journal de Physique* in der Originalsprache.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. Von der galvanischen Batterie, nebst Versuchen und Bemerkungen, den Galvanismus überhaupt betreffend. Vom Herausg. 1804. Sommer. I. *Wirkung der galvanischen Batterie auf die verschiedenen Sinne des Menschen beym Eintritt, Seyn und Austritt in und aus der Kette jener.* Was von der Wirkung der galvanischen Batterie auf das Gemeingefühl am Ende des *dritten* und *vierten* Stücks des *ersten* Bandes angefangen worden war, wird hier mit der grössten Ausführlichkeit fortgesetzt. So wie dort die Stärke der Schläge vorzüglich betrachtet wurde, so wird hier besonders das Specifische jedes Schlags, die Qualität der Empfindung des Gemeingefühls, so fern sie durch die eigenthümliche Qualität des Pols bestimmt wird, mit grosem Scharfsinne näher nachgewiesen. Wenn gleich der Schlag auf der Silberseite stärker, empfindlicher, als auf der Zinkseite ist, so ist der Augenblick, in welchem der Schlag auf der Silberseite verschwindet, der nämliche, wie derjenige, in welchem er auf der Zinkseite verschwindet. Hieraus ergiebt sich, dass die wahre Quantität des Schlags auf jeder Seite des Körpers dieselbe ist: und dass folglich alles übrige, was demungeachtet noch zur Behauptung eines Stärkern oder Schwächern Anlass giebt, in nichts anderem zu suchen sey, als in einem Unterschiede beider Schläge von einander, der nicht mehr die Quantität, sondern die Qualität betrifft. Der Vf. sucht diese verschiedene, und in der That bey gleicher Quantität nur als entgegengesetzte denkbare Qualität der beiden Schläge, durch die Vergleichung mit einer Linie zu erläutern, deren Länge die Quantität, ihre verschiedene und zwar entgegengesetzte Richtung die Qualität bezeichne. Bey gleicher Länge mache die Richtung den Unterschied. Um so viel, als der Organismus durch den einen Schlag des Zinkpols gleichsam seinem natürlichen Gange zu seinem Ziele vorschreite, um so viel werde er durch den Schlag des Silberpols retardirt. Den Vorgang an dem Theile, der mit dem Silberpole verbunden ist, kann man mit keinem bündigern Namen, als dem einer *Contraction* im eigentlichsten Sinne des Worts belegen, während das Wort *Expansion* am besten die Eigenthümlichkeit des Vorgangs an dem mit dem Zinkpole verbundenen Theile ausdrückt. Diese Verschiedenheit von Contraction und Expansion zeigt sich besonders durch grosse eigenthümliche Empfindungen und anderweitige Veränderungen, wenn z. B. die Zunge oder das männliche Glied mit dem einen oder dem andern Pole in Verbindung gesetzt werden. Der Vf. betrachtet nun auch näher die Bestimmungen des Organismus während des Geschlossenseyns der Kette, und bemerkt im Allgemeinen, dass dieses nichts anders sey, als was mit dem Schlage eintrat, der selbst nichts anders als der rasche Eintritt des während des Geschlossenbleibens der Kette vorhandenen ist. Indessen wird die Wahrnehmung dieser Bestimmung durch das Individuum immer schwächer, je länger man in der geschlossenen Kette selbst bleibt, und kann zuletzt, wenn sich das experimentirende Individuum sonst ruhig verhält, für dasselbe so gut als ganz verschwinden. Die dauernden Veränderungen, welche der Organismus, besonders wenn er durch das Medium des Gemeingefühls afficirt worden ist, indem z. B. die beiden Hände mit den Polen der Batterie in Verbindung gesetzt worden sind, während des Geschlossenseyns der Kette gleichsam in die Einheit des Ganzen aufgenommen hat, sind Lähmung, Steifigkeit der Hand und des Arms auf der Silberseite; Stärkung, grössere Beweglichkeit der Hand und des Arms auf der Zinkseite. Die Versuche mit dem männlichen Gliede deuten auf das nämliche hin. Auch im Finger wurde, wie beym männlichen Gliede, an der Zinkseite ein Anschwellen und starkes Rothwerden, an der Silberseite dagegen ein Einschrumpfen und Schwinden, so wie eine minder ins Auge fallende, anders geartete Verfärbung bemerkt. Auch dasjenige, was beym Austritt aus der Kette dem menschlichen Organismus in Beziehung auf das Gemeingefühl widerfährt, wird näher erörtert. Auch bey der Trennung zeigen sich Schläge, nur im Ganzen schwächer, als bey der Schliessung; es verhalten sich aber die Pole im Augenblicke der Trennung gerade auf die ihrem Verhalten im Augenblicke der Schliessung entgegengesetzte Weise: der Trennungsschlag der Zinkseite ist nun der scheinbar stärkere und zugleich der contractive,

der

der der Silberseite der scheinbar schwächere und zugleich der expansive. Was nun noch die Schliessungs- und Trennungsschläge im Vergleich gegen einander betrifft, so ergiebt sich als Resultat genauer Beobachtungen, dass die Schläge einer neuen Schliessung bey Batterieen gleicher Grösse und sonst gleichen Umständen, in Beziehung auf die anfänglichen um so schwächer sind, je länger die vorige Schliessung gedauert hat, oder je grösser die Summe der vorhergegangenen Schliessungsschläge gewesen ist, und dass die Schläge bey Trennung einer Batterie, in Bezug auf die kurz darauf zu erhaltenden neuen Schliessungsschläge um so stärker sind, je länger die Kette geschlossen war, oder je grösser die Summe der in kurzen Unterbrechungen auf einander folgenden vorhergegangener Schliessungen gewesen ist, vorausgesetzt, dass dieselben Theile immer wieder mit den nämlichen Enden der Batterie in Verbindung gesetzt werden. Alle diese Erscheinungen und ihre Gesetze erläutert der Vf. erst durch eine gleichsam mechanisch-lineare Construction, die er dann im Verfolge in eine dynamisch-lineare durch + und — verwandelt. Die von dem Vf. dargestellte Ansicht führt zu den überraschendsten Resultaten, leitet vorzüglich auf den Weg zur Erklärung der elektrischen Phänomene der Batterie, und zur Kenntniss des innersten und geheimsten Mechanismus dieses ganzen Processes, namentlich zur Erklärung, warum Körper der ersten Classe keine wirksame galvanische Kette zu geben im Stande sind, worüber das Ausführlichere in der Schrift selbst nachgelesen zu werden verdient.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Straubing, in d. v. Schmid. Buchh.: *Theoretisches und praktisches Rechenbuch für alle Stände*, von *Franz Joseph Ransonnet*. 1804. 128 S. gr. 8. nebst einer Tab. (4 gr.)

Der Titel verspricht weit mehr, als das Buch enthält. Von *Theorie* findet man fast gar nichts darin, und das *Praktische* läuft darauf hinaus, dass der Vf. eine Menge gewöhnlicher Rechnungsexempel mittheilt. Was er hin und wieder dazwischen redet, ist meist dunkel und unzusammenhängend; nur der, der alles schon weiss, was in seinem Buche gelehrt werden soll, versteht ihn zur Noth, und sieht, dass auch der Vf. das Rechnen versteht. Der Zusatz des Titels: *für alle Stände*, hat hier gar keinen Sinn, oder es ist ein völlig müssiger Ausdruck. Und wenn der Vf. in der Vorrede sagt, dass er deswegen, weil er für alle Stände schrieb, sich nicht erlaubt habe, weniger gründlich zu seyn: so contrastirt damit sein Vortrag sehr; z. B. S. 48.: „*Lehrsatz.* (!) Um auf einmal die Kreuzer in Gulden zu verwandeln, nehme ich unten stehendes Beyspiel, und sage: 175 Stück Waare, jedes Stück à 5 fl. 28 Kr., wie hoch kommen sie zu stehen? (oben schon §. 61. Nr. 13. ward Erwähnung gemacht.) [*sic*] Die Multiplication mit 5 geht wie gewöhnlich, sodann für die 18 Kr. nimmt man den sechsten Theil hievon, *id est* 3, und sagt: 3 × 5 giebt 15 (von diesen 15 ist die 5 als jene Zahl von rechter Hand mit 6 zu Kreuzern zu multipliciren, und giebt 30 Kr.). Die restirende 1 ist schon Gulden. (NB. denn wer 5 × 18 Kr. findet wie ich 1 fl. 30.) Also weiteres! 3 × 7 ist 21 und obiger 1 fl. ist 22, schreibe also 2 und behalte 2, denn 3 × 1 ist 3 + 2 ist 5, womit alles geendet ist, und durch das Addiren kommt das Product 927 fl. 30 Kr." — Der folgende §. 72. heisst so: „*Lehrsatz.* Einen *falschen Ansatz* zu finden, um dadurch die übrige Bearbeitung einer Aufgabe zu erleichtern und herzustellen, ist nichts anders, als einen Theil des Ganzen in die Operation hinein zu dichten und wirklich anzusetzen (der doch am Ende bey der Sammlung ausgelassen wird) und bloss dieserwegen wird er ein *falscher Ansatz* genennt. Dieser Lehrsatz ist keinesweges mit flüchtigem Auge zu übergehen, er kann und wird vielmal gute Dienste leisten, z. B. wenn zu suchen wäre u. s. w.". — Hoffentlich werden diese Anführungen das obige Urtheil hinlänglich rechtfertigen. Der Unterricht erstreckt sich bis auf die Regel de tri und deren Vervielfältigung in mehrern Sätzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Kopenhagen* u. *Leipzig*, b. Schubothe: *Versuche mit Bronze oder gelbem Metall, in Ansehung des Gebrauchs desselben, um Kanonen und Mörser daraus zu giessen*, nebst einer Zeichnung eines dazu gehörigen Schmelzofens u. s. w. von *Franz Heinrich Müller*, königl. dän. Justizrath u. Administrator der Porcellanfabrik in Kopenhagen. Eine Verdeutschung nach dem Dänischen von *Johannes Ambrosius Markussen*. 1802. 64 S. 8. (6 gr.) — Bey der Zusammensetzung des Kanonenmetalls aus Kupfer, Zinn und Zink fehlte es dem Vf. vorzüglich an einem zweckmässigen Verbindungsmittel, und er fand diess am Arsenik, nachdem er durch einen Zusatz von Bley, Spiesglanz oder Wismuth seinen Zweck nicht erreichen konnte. Um den Arsenik mit dem Zinn zu verbinden, granulirte er letzteres in einer Granulirbüchse, in welcher erwärmter Sand befindlich war, und setzte dann den fein gepülverten Arsenik hinzu. Es wurde zusammen geschüttelt, und darauf noch ein Antheil geschmolzenes Zinn hinzugesetzt. Die daraus entstehende Verbindung nennt er arsenisirtes Zinn. Diess arsenisirte Zinn wird durch Schmelzung noch vollkommner vereinigt, und dann in einen Zuguss gegossen. Es verliert dabey 3 bis 4 Procent, bey wiederholtem Schmelzen aber weniger. Die Reinigung des nöthigen Zinks geschieht durch Schwefel. Zwey Pfd. Garkupfer, 4 Loth arsenisirtes Zinn und 3 Quentchen Zink gaben die beste Metallmischung zu Kanonen, und 2 Pfd. Garkupfer 6 Loth arsenisirtes Zinn und zwey Loth gereinigter Zink zu Mörsern. Die Einrichtung des zu diesen Versuchen gebrauchten Ofens ist genau beschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1805.

PHYSIK.

1) Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreich begleite.* — — Von *Joh. With. Ritter* u. s. w.

2) Jena, b. Frommann: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung.* Herausgegeben von *J. W. Ritter* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 312. abgebrochenen Recension.*)

Zweyten Bandes *drittes* und *viertes* Stück. Voran *Alessandro Volta's letzte Untersuchungen über den Galvanismus vor Erfindung der Säule. In Briefen an Aldini.* Es sind zwey anonyme Briefe eines N. N. aus Como an *Aldini*, die in den 16ten Band von *Brugnatelli's Annali di chimica* eingerückt sind, die aber ohne Zweifel von *Volta* herrühren, da sie ganz sein Gepräge an sich tragen, und er sich auch in einem spätern Aufsatze auf sie beruft. Ihr Zweck ist vorzüglich, seine elektrische Theorie der galvanischen Erscheinungen gegen die damals immer noch bey einigen italiänischen Physikern gangbare Erklärung dieser Erscheinungen durch eine eigenthümliche thierische Elektricität mit allen Gründen, welche ihm seine so glücklich verfolgten Versuche an die Hand gaben, zu verfechten, und ihre Evidenz darzuthun. Besonders interessant sind die Versuche im zweyten Briefe über die Elektricität, welche durch die wechselseitige Berührung der Metalle erregt wird, so wie über die Elektricität, welche die Leiter der ersten Classe in Berührung mit den Leitern der zweyten Classe erhalten. Man erkennt deutlich die Fortschritte *Volta's* in Entwicklung und Verdeutlichung seiner Theorie; alle Manipulationen haben sich unter seinen Händen vervollkommnt, die Erfolge der Versuche sind gleichsam mehr gesichert, der Zutritt zu dem elektrischen Geheimnisse des galvanischen Processes offener, und zwar alles diess vor der Erfindung der Säule. Man begreift, wie *Volta*, ein so unermüdeter Experimentator, am Ende zur Säule selbst gelangen musste.

Von S. 65. folgt eine höchst wichtige Abhandlung des Herausgebers: *„Darstellung des Gegensatzes zwischen Flexoren und Extensoren und ihren Erregbarkeiten, wie ihn galvanische Versuche geben, und Reduction desselben auf einen andern neuen überall verbreiteten Gegensatz."* Diese Abhandlung stellt so viele neue, höchst wichtige, für Physiologie und Physik ungemein folgereiche zum Theil ganz unerwartete Resultate auf, dass wir sie als Epoche machend ansehn dürfen, wenn sich alles gehörig bewähren sollte. Wir halten daher einen Auszug des Wesentlichen ganz für diese Blätter geeignet. Wo eigene Untersuchungen uns zweifelhaft an einigem liessen, werden wir unsere Zweifel und die Gründe derselben kurz beyfügen. I. *Von den verschiedenen Zuständen der Erregbarkeit und ihrem Gegensatze.* In den gewöhnlichen Experimenten mit Fröschen, wo man theils nicht mit der Zubereitung derselben eilt, theils einem im Durchschnitte nur sehr selten die höhern Grade der Erregbarkeit zu Gebote stehen, äussert sich der Einfluss der relativen Stellung der Metalle auf die Erscheinung und Energie der Zuckungen so, dass bey der Bewaffnung des Nerven durch das negative Metall (z. B. Silber) und der Muskeln oder überhaupt einer vom Hirn des Nerven entferntere Stelle des Organs (seyen es nun die Muskeln selbst, oder eine Stelle des Nerven) durch das positive Metall (z. B. den Zink) die Zuckungen gewöhnlich nur allein, oder wenigstens am stärksten im Augenblicke der Trennung; bey der umgekehrten Vertheilung hingegen allein oder wenigstens am stärksten im Augenblicke der Schliessung sich zeigen, und dass auf die letztere Art überhaupt die stärksten Zuckungen und am längsten hervorgerufen werden können. *Pfaff*, der in seiner Schrift über thierische Elektricität und Reizbarkeit zuerst dieses Gesetz aufgestellt hatte, machte schon damals auf Anomalien von demselben aufmerksam, indem er in einigen Fällen gerade das Umgekehrte davon beobachtete. *Ritter*, der obiges Gesetz in seinem *Beweise* u. s. w. in ein noch helleres Licht stellte, bemerkte gleichfalls diese demselben geradezu widersprechende Fälle. Sie leiteten den unermüdlichen Forscher zur Entdeckung eines neuen Gesetzes, durch das er diese Anomalien, die nur für unsere beschränkte Kenntniss existiren konnten, in der ewig gesetzmässigen, mit sich nie in Widerspruch kommenden, Natur im eigentlichen Sinne nie vorhanden waren, auch für uns glücklich zu heben vermeynt. Er glaubte nämlich gefunden zu haben, dass dieses verschiedene Verhalten auf zwey einander entgegengesetzten Zuständen der Erregbarkeit beruhe, und ihnen gleichsam selbst zum Zeichen diene. Der eine Zustand, in welchem die Schliessungszuckung bey der negativen Bewaffnung des Nerven oder des seinem Ursprunge nähern Endes, und nur diese allein, die Trennungszuckung bey der positiven Bewaffnung und nur diese allein erfolgt, ist derjenige, in welchem die Erregbarkeit in dem ersten Zeitpunkte nach der Zubereitung des Thiers, wenn dieses gleichsam noch auf dem höchsten Punkte seiner Vitalität sich

sich befindet, angetroffen wird; er geht durch mehrere Mittelstufen, welche unser Vf. genau bestimmt und durch Zeichnungen erläutert, in den entgegengesetzten Zustand über, wo bey der negativen Bewaffnung des Nerven oder seines, dem Ursprunge nähern, Endes nur im Augenblicke der Trennung die Zuckung, keine aber im Augenblicke der Schliessung, bey der positiven Bewaffnung des Nerven die Zukkung nur im Augenblicke der Schliessung, und keine im Augenblicke der Trennung sich einstellt. Dieser zweyte Zustand ist immer der letzte, mit ihm und in ihm erstirbt die Erregbarkeit überhaupt, er wird häufig bey den weniger vitalen und nicht schnell genug zubereiteten Fröschen allein angetroffen. Unter den verschiedenen Stufen, durch welche der erste Zustand in den zweyten übergeht, kann derjenige als der eigentliche Mittelzustand angesehen werden, wo Schliessungs- und Trennungszuckungen bey beiden Arten von Bewaffnungen und zwar mit gleicher Stärke sich einstellen, jenseits desselben, nach dem ersten Zustande zu, werden bey der negativen Bewaffnung die Trennungszuckungen immer schwächer, die Schliessungszuckungen immer stärker, und auf dem Zustande höchster Erregbarkeit erscheinen diese allein — bey der positiven Bewaffnung zeigt sich das Gegentheil — diessseits dieses Mittelzustandes, nach dem zweyten Zustande zu, werden bey der negativen Bewaffnung die Schliessungszuckungen immer schwächer, die Trennungszuckungen immer stärker, erstere verschwinden endlich ganz, letztere bleiben allein noch übrig; das Gegentheil zeigt sich bey der positiven Bewaffnung. Diese verschiedenen Zustände der Erregbarkeit, denen wenigstens bey demselben Thiere eben so verschiedene Grade derselben überhaupt parallel laufen, haben ihren Sitz in dem Nerven selbst, und zwar stirbt der Nerve von seinem Hirnende aus zuerst ab, von da an geht die Erregbarkeit, so wie sie überhaupt von hier aus abnimmt, aus dem ersten Zustande in den zweyten über, so dass der Nerve eines irgend einige Zeit abgetrennt gelegenen Organs in seiner ganzen Länge gleichsam eine Scale der Erregbarkeit darstellt, die ihr dermaliges Maximum in der äussersten Verzweigung, ihr dermaliges Minimum am Hirnende, alle übrigen Mittelgrade und also auch Mittelzustände in regelmässiger Folge und Vertheilung zwischen diesen beiden Enden hat, und der jedesmalige Zustand der Erregbarkeit, der sich nun im Versuche zeigt, gleichsam das Mittel aller dieser verschiedenen Stufen oder Zustände ist, die der ganze Nerve oder das Stück des Nerven, das in die Kette genommen wird, besitzt. — II. *Von der verschiedenen Erregbarkeit der Flexoren und Extensoren und ihrem Gegensatz.* Dieser im vorigen aufgestellte Gegensatz zwischen den Zuständen der Erregbarkeit zeigt sich nun bey näherer Ansicht der Versuche als ein wahrer Gegensatz zwischen den Erregbarkeiten der Flexoren und Extensoren. In der Dauer des ersten Zustandes wird bloss die Erregbarkeit der Flexoren in Anspruch genommen, die Zuckungen sind wesentlich *blosse Beugungen der Gliedmassen;* ist der erste Zustand durch die verschiedenen Mittelstufen endlich in den zweyten Zustand übergegangen, so reagiren nur allein noch die Extensoren, die Zuckung ist reine Streckung der Gliedmassen. Die Flexoren und Extensoren werden also durch die Einwirkung entgegengesetzter Pole in Thätigkeit gesetzt, so wie auch ihre Erregbarkeiten sich entgegen gesetzt sind. Die Erregbarkeit der Flexoren erstirbt zuerst, zuletzt der Extensoren Erregbarkeit; aus ihr gehen die letzten Phänomene hervor, mit denen jedes Leben vom Ganzen abgetrennter Organe schliesst, in Streckung, im Steifwerden des Körpers erlöscht gleichsam der letzte Hauch des Lebens. Diess zusammengehalten mit dem, was von dem Absterben der Nerven von ihrem Hirnende aus, und dem damit correspondirenden Herabsinken der Erregbarkeit vom ersten Zustande auf den zweyten gesagt wurde, giebt auch noch das Resultat, dass je näher dem Muskelende, desto mehr ist der gegebene Nerve auf Flexoren erregbar, oder er ist es ganz allein auf sie; je näher dem Hirnende, desto weniger ist er auf sie erregbar, desto mehr auf Extensoren, ist es ganz allein auf sie, oder nähert sich doch der Möglichkeit es zu seyn. Wir haben diesen merkwürdigen Gegensatz ganz in der Strenge vorgetragen, in welcher er von dem Vf. hier aufgestellt ist. Wir müssen aber aufrichtig gestehn, dass unsere eigenen Versuche nicht so ganz damit zusammenstimmen. Zwar haben wir schon in früherer Zeit gleichfalls beobachtet, dass bey sehr reizbaren Fröschen und bey der Anstellung der Versuche gleich nach ihrer Zubereitung sich in Rücksicht auf Trennungs- und Schliessungszuckung alles verkehrt verhalte, wie später bey demselben Frosche; bey der genauesten Aufmerksamkeit konnten wir aber nicht finden, dass im erstern Falle bloss die Flexoren afficirt wurden. Sehr oft beobachteten wir, dass bey der Bewaffnung des einen Nerven mit Silber oder Gold, des andern mit Zinn oder Zink, wenn das Individuum sonst ziemlich reizbar war, und die Versuche sogleich nach der Zubereitung des Thiers angestellt wurden, sich lebhafte Zuckungen in beiden Extremitäten im Augenblicke der Schliessung einstellten, und diese Zuckungen in ihrem ganzen Ansehn und in ihrem deutlichen Effecte der Streckung der Extremitäten einander ganz gleich sahen. Selbst bis auf die einzelnen Muskeln, die hiebey in Zuckung versetzt wurden, sah sich alles vollkommen gleich. Wir haben überhaupt diese Art von Gesetzmässigkeit, die der Vf. aufstellt, nicht beobachten können. Es stand häufig in unserer Willkür, bey einerley Art der Bewaffnung bald die Schliessungs-, bald die Trennungszuckung, und zwar in öfterer Abwechslung überwiegend zu machen, je nachdem wir den Nerven der anhaltenden Einwirkung des einen oder andern Pols in geschlossenen Ketten unterwarfen. Es schien uns dieses ganze Spiel auf das allgemeine Gesetz reducirbar, dass jedes erregbare Organ durch längere Einwirkung eines und desselben Reizes die Empfänglichkeit gerade für diesen Reiz verliert, und dagegen seine Empfänglichkeit für den entgegengesetz-

setzten Reiz zunimmt. So konnten wir durch geschlossene Ketten die Schliesſungszuckung bey der negativen Bewaffnung des Nerven in eine Trennungszuckung, und umgekehrt wieder die Trennungszuckung in eine Schliesſungszuckung verwandeln. Indessen läugnen wir nicht, daſs dieses willkürliche Einwirken auf die Muskeln jedesmal seine Gränzen hatte, und daſs der Zustand, in welchem die Muskeln zuletzt nur noch für die positive Elektricität, oder, um *Volta's* Ausdruck zu gebrauchen, für den elektrischen Strom den Nerven abwärts empfänglich sind, die letzte Scene alles Lebens überhaupt war. Wir hoffen, an einem andern Orte Gelegenheit zu haben, unsere Versuche hierüber ausführlicher bekannt zu machen. — III. *Von der Identität des Gegensatzes der Flexoren und Extensoren, wie ihrer Erregbarkeiten mit den verschiedenen Erregbarkeiten überhaupt.* Die Erregbarkeit der Flexoren, so wie der Extensoren sey in sich selbst keinen Veränderungen der Art nach unterworfen, sondern könne nur dem Grade nach Modificationen erleiden. Aus unsern Versuchen scheint dagegen zu erhellen, daſs die Extensoren bald Schliesſungs-, bald Trennungszuckungen bey einer und derselben Bewaffnung erleiden, und folglich im Ritterischen Sinne die beiden entgegen gesetzten Zustände der Erregbarkeit vereinigen. — IV. *Von den Gesetzen, nach welchen galvanische Reize auf Flexoren und Extensoren wirken.* Heftige galvanische Reize zerstören zuerst die Erregbarkeit der Flexoren, und verwandeln den ersten Zustand (s. oben) mehr oder weniger schnell, durch mehr oder weniger merkliche Mittelstufen in den letzten Zustand. Da die galvanischen Reize immer zuerst die Flexoren in Anspruch nehmen, und in dem Verhältniſs, in welchem sie an Stärke zunehmen, auch immer mehr auf die Extensoren wirken, und die Flexoren Erregbarkeit zerstören: so ist zur Darstellung des ersten Zustandes die Anwendung der schwächern galvanischen Reize, schwacher Metalldifferenzen u. dgl. am angemessensten, wenn überhaupt der dazu nöthige hohe Grad von Erregbarkeit noch vorhanden ist. Es gelte überhaupt das allgemeine Gesetz, daſs ein jeder auf thierische Organe angewandter galvanischer Reiz, da, wo Flexoren und Extensoren beysammen sind, zuerst und zunächst beständig auf die Flexoren, deren Nerven, oder wenn es derselbe Nerve ist, der beide versorgt, auf die diese angehenden Theile desselben wirke, und nur erst, wenn ihre Erregbarkeit von dem angebrachten Reize ganz erschöpft ist, mit demjenigen Theile der zu dieser ihrer Erschöpfung nicht mit verwandt wurde, auch auf die Extensoren und zuletzt, wenn alle Flexoren-Erregbarkeit zerstört ist, mit seiner ganzen Kraft auf diese wirke. In dieser Hinsicht nennt der Vf. die Flexoren - Erregbarkeit eine *„beschränkte, bedingte, endliche,"* weil sie einer Erschöpfung, d. h. eines Punktes fähig sey, wo das erregbare Organ durch den Reiz vollkommen gesättigt sey, die Extensoren-Erregbarkeit dagegen eine *„unbeschränkte, unbedingte, unendliche,"* weil sie keiner solchen Erschöpfung fähig sey. — V. *Fernere Bestätigung dieser Gesetze aus den Modificationen der Erregbarkeit, welche geschlossene Ketten in thierischen Organen bewirken.* Dieselbe Kette, welche im zweyten Zustande exaltirend auf das Organ wirkte, und diejenige war, die die Trennungszuckung gab, wirkt nun im Gegentheile deprimirend in dem ersten Zustande; aber sie giebt auch in diesem Zustande die Schliesſungszuckung, so daſs also in jedem Falle nur die auf das Organ selbst im Augenblicke der Schliesſung gerichtete, das Organ in Thätigkeit versetzende Action durch ihre Fortdauer während des Geschlössenseyns die Erregbarkeit erschöpft, nur daſs diese Action im ersten Zustande auf die Flexoren, im zweyten auf die Extensoren geht, wobey dann das Gegentheil bey Umkehrung der Kette eine relative Exaltation in dem einen Falle in den Flexoren, in dem andern in den Extensoren hervorbringen muſs. Unsere Versuche haben uns dieses entgegengesetzte Verhalten geschlossener Ketten in den zwey Hauptzuständen der Erregbarkeit, die wir überhaupt nach dem obigen nicht in dem Ritterschen Sinne zugeben können, nicht überzeugend dargethan; sie haben uns nur gelehrt, daſs geschlossene galvanische Ketten ihren absolut nachtheiligen Einfluſs auf die Erregbarkeit, den auch *Ritter* von dem relativ exaltirenden wohl unterscheidet, gerade auf den höhern Stufen der Erregbarkeit am meisten äuſsern, und daſs, wenn gleich auf diesen höhern Stufen die relative Exaltation der Reizempfänglichkeit für den entgegengesetzten Pol durch die, auch nur kürzere Zeit dauernde, Einwirkung des einen oder andern Pols am deutlichsten sich zeigte, die Organe doch durch die geschlossenen Ketten von dem einen so wie von dem andern Schema bald so herabgestimmt werden, daſs sie sich jenem oben bemerkten Spiele dann auf immer entzogen haben, und nur noch für den positiven Pol einfacher Ketten erregbar sind. — VI. *Von dem besondern Umstande, daß nur ein Pol einer galvanischen Kette Muskeln in Contraction setzt, und daß dieß bey den Extensoren ein anderes als bey den Flexoren ist.* Flexoren sollen beständig nur von dem negativen Pole der Kette, oder, um *Franklins* Sprache zu reden, von dem die Nerven aufwärts gehenden elektrischen Strome, Extensoren hingegen nur von dem positiven Pole, oder von dem die Nerven abwärts gehenden Strome in Contraction versetzt werden. Diese Pole sollen es dann auch seyn, auf deren Seite gleichsam durch ihre fortdauernde Action oder durch den fortdauernden aufwärts oder abwärts gehenden elektrischen Strom die einen oder andern Muskeln deprimirt werden, so daſs also die Contraction selbst gleichsam nichts ist, als die erste Depression, welche jenen Muskeln widerfährt. Wir bemerken, daſs der Vf. hier mit einem obigen Satze, wenigstens nach der Allgemeinheit, in der er ihn aufstellte, daſs nämlich der galvanische Reiz erst auf die Flexoren einwirke, ihre Erregbarkeit erschöpfe, und mit *demjenigen Theile*, der dann noch übrig bleibe, die Extensoren in Anspruch nehme, in Widerspruch geräth. Er macht hier auch auf Anomalien aufmerksam, die in den Versuchen öfters vorkom-

kommen follen, indem fehr oft bey der Schliessung, fo wie bey der Trennung in einer und der nehmlichen Extremität, Flexoren und Extenforen zugleich zucken, und fucht diefe Anomalien nur als fcheinbare darzuftellen, vorzüglich durch Annahme von Nebenleitungen, welche für einen und denfelben Verfuch gleichfam ein doppeltes Schema aus einer und derfelben Kette in Rückficht auf die Beziehung der Glieder derfelben gegen das Hirn- und Muskel-Ende des Nerven machen. Uns fcheint diefe Reduction gezwungen, da alle Verfuche beweifen, dafs die Elektricität in ihrem Durchftrömen fich nicht fo ftreng an die Nerven-Ramificationen, wie an Kanäle bindet, und der wichtigfte Umftand, auf den der Vf. aber keine Rückficht genommen hat, fcheint uns die Art der Folgereihe der Verfuche felbft zu feyn, durch welche eine und diefelben Muskeln bald für den pofitiven, bald für den negativen Pol abgeftumpft, und in gleichem Verhältnifs für den entgegengefetzten Pol empfänglicher gemacht werden. — VII. *Von der Gegenwart des bisher an abgetrennten thierifchen Organen unterfuchten Gegenfatzes zwifchen Flexoren und Extenforen u. f. w. in organifchen Ganzen felbft, und von der Wirkung der galvanifchen Kette und Säule auf fie.* Hier führt der Vf. gröfstentheils Verfuche anderer Beobachter an, die jedoch nur wenig darüber ausfagen. Doch find einige auffallende Erfahrungen, dafs bey lebenden Ganzen mehr Beugungen und Streckungen auf die Einwirkung des galvanifchen fowohl als elektrifchen Reizes fich zeigen, erwähnt. In der kleinen, von *Martens* überfetzten Differtation *Geigers* ift eine merkwürdige Erfahrung, welche unfer Vf. nicht gekannt zu haben fcheint, erwähnt, die für einen ähnlichen, nur umgekehrten Gegenfatz, wie der von *Ritter* aufgeftellte, zu fprechen fcheint, indem nämlich bey einem an einer arthritifchen Lähmung des rechten Arms leidenden Manne fich jedesmal bey der Schliessung des Kreifes die Beugemuskeln diefes Arms, der in ein Gefäfs eingetaucht war, in welches der negative Pol geleitet wurde, zufammenzogen, während in dem andern Arme, in deffen Gefäfs der pofitive Pol geleitet worden war, fich nur die Ausftreckmuskeln der Finger zufammenzogen.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Pirna, b. Friefe: *Neuefte Original-Deffeins zu der neuen Stickerey in Pettinetts, Filoche und Spitzengrund.* — Nebft Anweifung, diefelben aufzuzeichnen und durch Seiden- oder Eibifch-Papier und englifchen Batift dem Pettinet, Filoche und Spitzengrund, den Brabanter-Kanten und Points u. f. w. ähnlich zu machen. Von *Claire Cecile Burdon.* Mit 12 Kpfrt. u. 2 Blättern Text. kl. Quer-Fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach einer prüfenden Durchficht diefer Stickmufter kann Rec. ihnen das empfehlende Zeugnifs nicht verfagen, dafs fie gröfstentheils zweckmäfsig und niedlich find; Nr. 1. 2. 4. 5. u. 7. fallen vorzüglich wohl ins Auge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Regensburg*, in d. Kayfer. u. Niedermayr. Handlung: *Wiffenfchaftliche Entwicklung des Grundcharakters unferer Conftitution. Mit Rückficht auf deffen Beftimmung durch das Entfchädigungsgefchäft.* 1803. XV u. 100 S. 8. — Obgleich uns der Titel, und, bey der erften Anficht diefer kleinen Schrift, auch der Anfchein von modifcher Gelehrfamkeit, wohin wir billig die Ausdrücke *rein rechtlich* u. f. w. rechnen, hauptfächlich fchulgerechte Unterfuchungen darin vermuthen liefs, die denn freylich für den Gefchäftsmann nur von eingefchränkter Brauchbarkeit find: fo haben wir doch unfere Erwartung fehr übertroffen gefunden, und wir können nicht anders, als fie als einen nützlichen Beytrag zur Ueberficht der Wirkungen des für Deutfchland fo wichtigen Deputationsreceffes empfehlen, und glauben daher den Vf. zur Ausarbeitung des Syftems des Staatsrechts, nach den jetzt fchon getroffenen oder zunächft bevorftehenden Veränderungen aufmuntern zu dürfen, welchem diefe Abhandlung zum Vorläufer dienen foll. Nachdem er zuvörderft den Charakter unferer Conftitution richtig dahin beftimmt hat, dafs Deutfchland ein aus mehrern Staatsvereinen beftehender Staat fey, deffen Verfaffung auf dem Verhältnifs der einzelnen Länder zu der gemeinen, unter Einem Oberhaupt vereinigten Reichsgewalt beruht, und ferner die verfchiedenen möglichen Arten einer wefentlichen Veränderung der Conftitution bezeichnet hat, erörtert er einzeln die aus dem Entfchädigungsplan fich ergebenden neuen Beftimmungen, welche die Verfaffung Deutfchlands im Ganzen und in Hinficht der einzelnen Länder felbft betreffen, fo wie auch daher, welche das Verhältnifs gegen Frankreich angehen, wobey noch ein Anhang über die Beftimmungen, welche die Execution des Entfchädigungsplans und das zu diefem Ende nöthige Verfahren betreffen, hinzugefügt ift. Alle diefe Unterfuchungen find, nach der vorangefchickten detaillirten Sciagraphie, in einer natürlichen, zufammenhängenden Ordnung, deutlich und beftimmt vorgetragen, unfers Bedünkens, faft alle unter richtigen Beziehungen auf die bis jetzt beftehende Ordnung der Dinge, wobey der Vf. fich immer vorzüglich an den rechtlichen Punkt hält, und nur hie und da auch politifche Betrachtungen einmifcht. Auch gebührt ihm das Lob einer, bey den Schriftftellern über das deutfche Staatsrecht nicht gar gewöhnlichen Freymüthigkeit und Unbefangenheit, welche befonders in feinen Aeufserungen über die nachtheiligen Folgen des Entfchädigungsplans für den Geift des illiberalen Katholicismus erfichtlich ift, fo wie über die daraus (fo ferne nicht nach den neuern Vorgängen in Frankreich, und der leider im Finftern immer mehr um fich greifenden partiellen Herftellung des Jefuiterordens, unerwartete Hinderniffe wieder der guten Sache fich entgegen ftemmen) fehr wahrfcheinlich hergeleitete Hoffnung, dafs die Religionsfreyheit fich in *Religionsgleichheit* verwandeln müffe, wodurch fo vielen unnützen und erbitternden Streitigkeiten der verfchiedenen Religionen unter einander ein Ende gemacht, und der Menfch künftig vom Staat blofs als Bürger, nicht als Bekenner eines beftimmten Glaubens beurtheilt würde, der nicht Gegenftand des Zwangs, und alfo des Staats feyn kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1805.

PHYSIK.

1) Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite.* — — Von *Joh. Wilh. Ritter* u. s. w.

2) Jena, b. Frommann: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung.* Herausgegeben von *J. W. Ritter* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 313. abgebrochenen Recension.*)

VIII. *Von den verschiedenen Erregbarkeiten der Sinnesorgane und ihrem Gegensatze.* Die hier erzählten Versuche und Erfahrungen sind an sich sehr merkwürdig, und geben zugleich einen herrlichen Beweis, zu welchen Aufopferungen die Liebe zur Wissenschaft hinzureissen im Stande ist. Der Vf. setzte sein edelstes Organ, das Aug, aufs Spiel, um gleichsam in seinem Erblinden ein helleres Licht über diesen Gegenstand sich aufgehen zu machen. Er ruft erst die bekannten Erfahrungen über das Verhalten der verschiedenen Sinnorgane im Kreise der Voltaischen Säule, die wir vorzüglich seinem Beobachtungsgeiste verdanken, und von denen er theils in diesen Schriften, theils in *Gilberts* Annalen der Physik Bericht erstattet hatte, in Erinnerung. Er bemerkte nun, dass, wenn man mit der Action der Säule steigt, die erhaltene Empfindung sich nicht mehr bloss dem Grade nach ändert, sondern auf einem gewissen Punkte der Art nach eine andere wird. So war bey sehr starken Säulen von hundert und mehreren Platten mit Scheiben, die mit Salmiak getränkt waren, die Kälte, statt vorher bey schwachen Säulen am negativen, jetzt am positiven, und die Wärme, statt vorhin am positiven, jetzt am negativen Pole, und der Uebergang aus der ersten in die zweyte entgegengesetzte Empfindung war beym allmähligen Steigen der Action gleichsam durch Null gegangen; der saure Geschmack ging auf ähnliche Weise durch einen neutralsalzigen, dem Kochsalze am verwandtesten, in den alkalischen, und umgekehrt der alkalische in den sauren; im Auge ging das bestimmte Blau des positiven Pols durch Grün, Gelb, in das herrlichste Roth, das Roth des negativen durch ein ähnliches Grün in das Blau über. Bey der Oeffnung der Kette war dann jedesmal der umgekehrte Rückgang bis zur Wiederherstellung der Indifferenz. Die Organe des Geruchs und Gehörs vertrugen keine so starke Action, um diese Wendung der Empfindungen in ihnen hervorzubringen. Durch die allmählig steigende Action wird nach *Ritters* Meinung die bedingte oder erste Erregbarkeit, welche stets zuerst den Eindruck aufnimmt, und welche das Analogon der Flexoren-Erregbarkeit ist, in Anspruch genommen und zuletzt erschöpft, wo dann der stärkere Reiz in die gleichsam hinter der bedingten liegende unbedingte Erregbarkeit, die der Extensoren-Erregbarkeit analog ist, eingreift. Diese Lichtversuche leiteten nun den Vf. zu fernern höchst interessanten Untersuchungen über das Sehen überhaupt, und über das Licht selbst. Wir laden den Leser ein, eine genauere Kenntniss dieser Untersuchungen aus der Quelle selbst zu schöpfen. Wir bemerken nur, dass es dem Vf. durch das Sehen in die Sonne gelang, auch die auf gewöhnlichem Wege erlangten Empfindungen von Farben in die entgegengesetzten, namentlich die brennendrothe Farbe in das tiefste Indigoblau, das Blau hingegen zwar nicht in ein brennendes Roth, aber doch in ein Hoch-Rosa für sein Auge zu verwandeln. Die dadurch in seinem Auge hervorgebrachten Veränderungen wichen nicht plötzlich ganz, sondern noch nach 3 Monaten nach der Anstellung jener Versuche hatte er in jedem Auge eine Stelle, mit der ihm alles Gelbe und Rothe blau, alles Blaue roth oder gelbroth erschien. In diesen Versuchen soll die bedingte Erregbarkeit erschöpft worden seyn, und die unbedingte Erregbarkeit nun die von dieser sonst gewöhnlich empfundene Farbe für die entgegengesetzte genommen haben. Solche durch das Sonnenlicht abgestumpfte Augen nehmen auch Schwarz und Weiss für Farben, und zwar das Schwarz als Gelb oder Roth, indem sie es nunmehr blau, das Weiss als Blau, indem sie es roth wieder geben. Diese Eigenthümlichkeit im Sehen des Weissen und Schwarzen durch die sogenannte unbedingte Erregbarkeit, die in den angeführten Versuchen allein in Anspruch genommen werden soll, leitet den Vf. zu weitern Reflexionen über die Thätigkeit beider Erregbarkeiten im Sehen der Farben, so wie im Sehen von weissem ungefärbtem Lichte, das zu seiner Wahrnehmung als solches, beide Erregbarkeiten nöthig haben soll, während bey Farben schon eine von ihnen im gewöhnlichen gesunden Zustande des Auges die bedingte oder erste, und nach Zerstörung dieser durch heftige Reize die unbedingte oder zweyte für sich allein dazu hinlänglich sind. Da aber jede der Erregbarkeiten für sich allein nur durch Farben in Erregung zu setzen ist: so folgt daraus, dass auch das Weiss im Auge nur dadurch als solches erkannt wird, dass es in Farben aus einander geht, und diess stimmt völlig auch, wie nun der Vf., der hier seinen Untersuchungen eine neue interessante Wendung zum Lichte selbst giebt, mit physikalischen Erfahrungen über-

überein, nach denen das Licht von jedem Körper, der dasselbe aufnimmt, und so auch von der Retina, abgesehen von ihrer Erregbarkeit, in Farben gespalten, gleichsam zu einem förmlichen Farbenbilde aufgeschlagen, in seine ursprüngliche Polarität wieder hergestellt wird. So kömmt dann der Vf. auf den wichtigen Satz, dass das Licht überall da, wo es wirksam wird, nicht als weisses Licht, sondern durch seine Farben wirke, und in jeder Wirkung insbesondere der chemischen Wirkung des Sonnenlichts der vollkommene Gegensatz, der zwischen den entgegengesetzten Farben obwalte, gegeben sey, dass die negative desoxydirende Wirkung, die vom violetten Lichte abhänge, stets nach aussen nach der Oberfläche zu falle, weil das violette Licht zuerst angezogen werde, während die gleich starke entgegengesetzte positive desoxydirende Wirkung, die vom rothen, weniger anziehbaren, tiefer eindringenden Lichte abhänge, sich unter der äussern Oberfläche, d. h. unter der Gegend der Reduction, befinde. Diess sucht der Vf. durch eben so sinnreich als sorgfältig angestellte Versuche mit dem Hornsilber im Sonnenlichte, so wie in den entgegengesetzten Farben des prismatischen Sonnenspectrums zu beweisen. Wir haben zur nähern Würdigung dieser Sätze eine Reihe von Versuchen mit verschiedenen für die Wirkung des Sonnenlichts und der Farben besonders empfindlichen Körpern, namentlich mit Bestucheffischer Tinktur, Phosphor, Hornsilber, einem eigenthümlichen, noch nicht genauer bekannten, schwefelsauren Mercurialsalze, Lackmustinktur u. s. w., unter verschieden gefärbten Glocken unternommen. Sie sind noch nicht so weit gediehen, um allgemeine Resultate daraus ziehen zu können. Nur so viel können wir vorläufig bemerken, dass, wie auch im Sonnenspectrum beobachtet wurde, das blaue und violette Licht wie das ungefärbte Licht wirken, das rothe sich einigermassen wie die Dunkelheit verhält, mit den Desoxydationsprocessen durch die erstern Farben in gewisser Hinsicht zugleich Oxydationsprocesse parallel laufen, und das rothe Licht die Wirkung des blauen und violetten nicht merklich wieder aufzuheben im Stande ist. Diese Wirkungen modificiren sich indessen auf eine sehr mannichfaltige und merkwürdige Weise nach der verschiedenen specifischen Natur der Körper selbst, und nach der Verschiedenheit der anderweitigen Bedingungen, der Mitwirkung der Luft, des Wassers u. s. w. Bemerken müssen wir noch, dass in allen Fällen, wo wirkliche metallische Reduction das letzte Resultat des Desoxydationsprocesses ist, durch öfteres Umwenden zuletzt eine ganze Quantität eines Oxyds, insbesondere der Quecksilberoxyde und der schwefelsauren Quecksilbersalze, wieder hergestellt werden kann, und daher die Behauptung des Vfs., dass bey der Umkehrung das tiefer eindringende rothe Licht das wieder aufhebe, was das violette Licht hervorgebracht habe, nicht allgemein gilt. Wir haben uns zu lange schon bey diesen wichtigen Untersuchungen verweilt. Wir würden gern noch von gleich interessanten, die in den folgenden Abtheilungen vorkommen, eine eben ausführliche Rechenschaft ablegen, wenn wir nic[ht] bereits die Gränzen einer Recension überschritt[en] hätten. Der Vf. verfolgt nämlich noch seine beiden sogenannten entgegengesetzten Erregbarkeiten dur[ch] die ganze Natur, namentlich in der IX. Abtheil[ung] durch *das Pflanzenreich*, und in der X. Abtheil[ung] sucht er die Gegenwart derselben in der anorgisch[en] Natur nachzuweisen, und den Galvanismus durch [sie] zu begründen. Wir werden auf den Hauptinhalt des sehr reichhaltigen X. Abschnitts in der Anzeige einer andern wichtigen Schrift des Vfs. zurückkommen, und erlauben uns hier nur die allgemeine Bemerkung, dass wir zwar die Neuheit und Wichtigkeit des elektrischen Gesetzes, das der Vf. in diesem Abschnitte aufstellt, gern anerkennen; aber die Uebertragung des Namens Erregbarkeit sehr unpassend finden, da der Vf. die ganz unbekannt bleibenden Ursachen der hier angeführten Erscheinungen eben so gut, und gewiss viel zweckmässiger, durch X und Y hätte bezeichnen können. Mit dem Worte Erregbarkeit in der organischen Natur bezeichnen wir einen ganz bestimmten Begriff, und unterscheiden dadurch die den Erscheinungen der organischen Natur zum Grunde liegende Kraft, und zwar mit Recht, von den andern Naturkräften wegen der Eigenthümlichkeit der Gesetze, nach denen sie wirkt, und der Erscheinungen, die sie hervorbringt. Bezeichnen wir mit demselben Worte eine ganz verschiedene Kraft, die höchstens nur darin eine Aehnlichkeit mit der organischen Kraft hat, dass sich ihre Wirkungen auf dieselbe Art umkehren, so veranlassen wir nur Verwirrung, und täuschen uns mit dem Scheine von Wissen, wo doch noch die grösste Dunkelheit herrscht. Und diess wird uns doch der Vf. gern bey seiner elektrischen Erregbarkeit und Erregung zugeben. Aus dem XI. Abschnitte, der vom *Magnetismus und Elektricität als Entgegengesetzten*, und *von dem Verhältniss des Organismus zum Anorgismus* handelt, heben wir nur die wichtige Entdeckung aus, dass eine Nadel, deren eine Hälfte aus Zink, die andere aus Silber bestand, die vermöge eines Achathuts in ihrer Mitte auf einem sie tragenden isolirenden Gestelle sich frey bewegen konnte, keine Spur von Elektricität zu erkennen gab, aber ein Magnet geworden war. Sie legte sich genau in den magnetischen Meridian, und kam in ihm durch Oscillationen zur Ruhe. Der Zink von ihr stand nach Norden, das Silber nach Süden; der Nordpol eines gewöhnlichen Stahlmagnets stiess den Zink ab, zog das Silber an, sein Südpol wirkte dagegen abstossend auf das Silber, anziehend auf den Zink. Sollte sich diese Entdeckung vollkommen bestätigen, so würde sie allein schon ein herrlicher Lohn für die beharrlichen Bemühungen des Vfs. seyn. In der XII. Abtheil: *Von dem Verhältniss der Erde zur Sonne*, oder *von dem Zeitbestimmenden im Leben*, endigt endlich der Vf. mit einer höhern Astrologie, deren süsse Schwärmerey, so wenig wir sie theilen können, wir doch dem Vf. durch unsere empirischen Bedenklichkeiten nicht verkümmern wollen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Joachimschen Buchh.: *Kalophilos, oder der Sammler des Guten und Schönen.* Ein Lesebuch für alle Stände, und jedem (jeden), der zugleich Belehrung und Vergnügen suchet. Herausgegeben vom Vf. der Unbekannten im Tannenhaine. *Erster* Theil. 190 S. *Zweyter* und letzter Theil. Ohne Jahrzahl. (1803.) 176 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Compilation, wie wir sie zu Hunderten haben, die freylich mancherley Unterhaltendes, auch Belehrendes, enthält, welches aber den Verdruss nicht aufwiegt, den man empfindet, allenthalben auf Dinge zu stossen, die man schon sonst, die man in so vielen Sammlungen der Art, gelesen und wieder gelesen hat. Die Artikel des *ersten* Theils sind unter folgende Rubriken gebracht: Merkwürdigkeiten der bildenden Natur; Denkwürdigkeiten der Geschichte, Geographie und Völkerkunde; seltene Menschen; Charakterzüge und Skizzen aus dem Leben berühmter Personen; Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung. Der *zweyte* Theil enthält Erzählungen zur Veredlung des Herzens; Blicke in die Wunder der Natur; verschiedne kleine Aufsätze; Anektoden *(sic!)*; vermischte Aufsätze; Gedichte und Lieder.

Dass übrigens Hr. Joachim bey diesem, so wie bey andern Verlagsbüchern, die Jahrszahl weglässt, scheint Rec. eine falsche Speculation, die nicht lange wirksam seyn wird; in Kurzem wird man selbst seine neuesten Bücher für alte Waare halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Leipzig: Frankreich und Deutschland.* Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1803. 16 S. gr. 4.

2) *Göttingen*, b. Schneider: *Deutschlands Auferstehungstag.* Ein Seitenstück zum Basrelief *Frankreich und Deutschland.* 1804. 20 S. gr. 4.

Seit *Klopstock* schied, hat Deutschland keinen Tyrtäos mehr; mit seinem Herzen, der hohen Vorwelt voll, sank Herrmanns Andenken in den Staub; aus keinem Sonnett klingelt das Vaterland. Lebt kein Tyrtäos in Deutschlands Auen mehr? — Er ist erwacht, werth, als Mensch Herrmanns Enkel zu seyn, als Dichter von *Klopstocks* Genius beseelt, gehoben.

Nr. 1.

Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt!
Wohl, Teutin, eile! Hebe zur Donau dich,
Und wasche dir die Todeswunde,
Dort, wo sie wirbelt, und wein' erst später!

Auf, eil', es möcht' erwachen der schlummernde,
An meine Todten wieder erinnere mich! —
Das stille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es stürmet

Der Hohenlinden furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich,
Du kränzest mit Zipressen-Schatten
Itzt dir die blutige Lock', und trauerst!

So ruft Frankreich, die noch Siegestrunkne, Blutgewohnte, in Schlachten erwachsene Herrin, als sie, noch mit dem Blut der Schlachten bedeckt, aus den Gefilden des Streits kömmt, Germanien zu. Im Jubel erster Freyheit, durch Marengo's und Hohenlindens Siege stolz, tritt die *junge* Nation mit dem Hohn der Siegerin vor die stille, ernste Teutin. So fort, brausend, ungestüm, übermüthig höhnend, stürmt die jugendliche Siegerin ihr Lob aus, führt den Enkel schon über Jahrhunderte in das Heiligthum ihres Pantheons, womit das dankende Vaterland zu lohnen wisse.

Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum,
Die Seele lodert, stürmt ihm wie Ebb' und Fluth,
Die Wang' ist blass, er kann nicht weinen,
Aber er kniet, — verstehst du's, Teutin?

Deutschland hat Stockachs und Novis Siege entgegen zu stellen.

Warum, o Gallin, zeigst du den Lorbeerkranz
Von allen Höhn mir, wo du zu Throne stiegst!
Das Grosse lärmt nicht! Tönte Stockachs
Lied dir denn nicht wie ein Winfelds Echo?

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte dich!
Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg!
Nicht ewig reizest du! Mein Zwillings-
Genius Alces war lang entschwistert.

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur Einen Schlag schlägt?

Einigkeit ist der Nationen Veste, Deutschland aber zerrissen, getrennt, vereinigt wird es den Stürmen des Auslands stehn. Die Brüder *Alces*, eine Zwillingsgottheit, haben sich entzweyt; vereinigen sich diese wieder; dann steht Deutschland in Vorzeitgrösse wieder da. Eine herrliche Dichtung, voll tiefen Sinnes, von dem patriotischen Barden vortrefflich benutzt. Frankreich, das von Germanien Volk und Land abriss, wird noch weiter reizen, Thuiskons Enkel zur Einigkeit *aufschrecken*, und diese sehen dann eine neue Winfeld. Deutschland konnte eine Zeitlang schlummern, aber entschlummern kann es nie. Ihm ahndet ein *Auferstehungstag*, wo es, zu einer grossen That erwacht, seinen Helden *ein erhabneres Pantheon weiht*, als Frankreich; und Helden, welche nicht mit Gebraus für eine schändliche Freyheit fochten. So spricht Germania:

Dann weiss auch Ich zu lohnen den Göttlichen,
Am Abend dieses Tages der Thaten, dann!
Das grosse Herz des Vaterlands ist
Ihnen geewigt zum Pantheone!

Der Nachwelt Barde kann die Halbgötter dieses Tags nicht singen, aber der Enkel fühlt das höhere Lied seines Schweigens. Er kniet nicht: denn ihre That ist nicht Wirkung der Leidenschaft, sondern ruhiger Grösse, und in seiner Seele erwacht alle schlummernde Grösse, sein Gefühl naht der That, und er — *weint den Göttlichen nach.*

Nachwelten seh' ich fern schon vorübergraun,
Ein alter Barde sitzet auf ihrem Grab,
Verstummt, — der Enkel fühlte, erröthet,
Schweiget — und weinet zum erstenmale.

Wer

Wer sich auf Symptome der Seele versteht, welche Tiefe findet er in dieser contrastirenden Charakteristik! *Frankreich*, — die Seele lodert, stürmt; *Deutschland*, verstummt, fühlt! Dort Erblassen, hier Erröthen, dort kein Weinen; hier die stille, *erste* Thräne, und — Schweigen! Des Stoffs zum Denken genug! — Frankreich kann nur meteorisch glänzen, — dieses folgt dem Denker, — Deutschland leuchtet und wärmt. Also ruft Deutschland aus:

Die Nacht versinkt, es knieen die Kinder Teuts
Einst vor der Wahrheit! Kannst du von deinen Höhn
Herab dann schaun, und stumm erröthen,
Schwester, dann hast du mich erst verstanden!

In Nr. 2. ist nun dem wahrhaft prophetischen Sänger der Vorhang der Zukunft aufgerollt. — Ob Frankreich wohl die Teutin verstehn wird?

Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan,
Thuiskon sah' ich, aber ins Joch gekrümmt,
Die Eumenid' an seiner Seite,
Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

Frankreich, von seinen Lorbeern herab, höhnt mit triumphirendem Lächeln:

Marengo vor sich, rief sie: Ha, Deutscher, nun!
Wo ist dein Vaterland? — In Marengo liegt's,
Hier unter mir im Todesschlummer,
Wische die Nacht dir vom Aug', und seh' es!

Nicht Schlachtgeheule, meine Triumphe nicht,
Der Schwachen Kinder, die mit dir spotten, nicht,
Dein Winfeld nicht, kein Völkerröcheln
Schreckt es auf, — wie die Leiche da liegt!

Ein Fremdling schleichst du unter Europa's Volk
Und klirrst vor Knechtschaft, siehst es, und hörst es laut,
Ha, und dich wirft um Nacht kein höh'res
Edles Erschrecken in schwüle Unruh! —

Doch die im Vorigen angedeuteten Zeiten kommen (Str. 13.); Herrmanns Geist erscheint; die Alces vereinigen sich (14.); Frankreich höhnt wüthender (15.); doch

Ganz Walhalla kam auf Erden,
Kam in Thuiskon, und ganz Thuiskon

Ward Winfeld rings, und rings durch das Winfeld scholls
Gebirg herunter, Thäler herauf, erscholls
Mit Wiederhall und Wiederhallen,
Scholl es herum durch die Höhn und Tiefen

Wie Wettersturm, rief's, donnerts: Heran, heran
Zum Auferstehungstage des Vaterlands!
Und meergleich brauste rings Thuiskon,
Brauste von Völkern in Waffenstürmen.

Und — Str. 21. —

Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät,
Der Wange Aufgang wurde nicht blutiger,
Nicht Sturm ihr Aug', ihr Blick war Himmel,
Schweigen der Götter war ihre Sprache.

Indess drängen alle Völkerdrücker auf Deutschland her (22.); mit Mutterliebe ruft Germania ihre untreuen Kinder (31.); als die Völker des Auslands zu ihrer Unterjochung herbey rufen, erwacht ihr Götterzorn (35.), als nichts die Unterdrücker schreckt, lässt sie den Sturm der Schlacht los:

Drum Schlacht! ... und Schlacht war, Schlacht es und Todesnacht.

Tausende stürzen herbey, ein Grosser ausgezeichnet unter ihnen:

Der Nachzeit Geist in sich und der Vorwelt Herz.

Er fällt, wie Winkelried, der Grosse Sempachs. Viele Heldentode stürzen ihm nach, Germania aber ist Siegerin: doch als Siegerin auch *die hohe Germania*, edle Menschheit. Kein wilder Freyheitstanz, wie einst in Frankreich; — stilles Fest

Olymp genug, schwing jetzt, wie das Meer, wenns ruht,
Die Majestät der hohen Germania,
Und würgte nicht die Flucht, und liess nicht
Ihre Triumphe ins Ausland wüthen.

Kein Donner sang zu lärmendem Siegestanz,
Der Kinder Tode hub sie ans Mutterherz,
Und ward ihr Pantheon, — und Maal war
Ihren unsterblichen jeder Blick schon!

Hier erscheint der Barde der Nachwelt aus dem vorigen Basrelief. Was er sagt, das muss man fühlen; — Worte sind hier Gewäsch. Frankreich erblasst in Verwirrung, kommt herab von seinen Höhen, *tritt neben Germania, reicht ihr die Hand* und — *schweigt*.

Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand, und schwieg ...
Doch stiller Enkel — Still'rer! verstehst du auch
Die Röth' in ihrem Antlitz, — Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge?

Mit einer Apostrophe an sein Vaterland endet nun der Dichter, — möge sie doch erschütternd wirken!

Dich läugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, und wirst seyn,
Vaterland Herrmanns! Drum schweige, Harfe!

Mit Freuden haben wir diese Mittheilung an das Publicum gemacht. Zu sagen, dass in diesen Gedichten ein hoher Geist, ein edles, glühendes Herz sich offenbare, wird hoffentlich unnöthig seyn: denn jeder fühlt es, dass *dieser* geniale Dichter bald unter den Ersten der Nation genannt werden wird, und jeder Deutsche freut sich seiner. Zu einer Zeit, wo die *Klopstocke* und *Schiller* uns verlassen, wo elende Leyrer unverschämter ihr Wesen treiben, wo die Ehre des deutschen Namens in Gefahr ist, muss die Erscheinung eines so ausgezeichneten Dichters doppelt willkommen seyn. Er ist *Fr. v. Sonnenberg*.

In den angezeigten Gedichten haben wir weder die Stellen von vorzüglicher Schönheit noch von Tiefe herausgesucht, und rathen daher den Freunden der Poesie wie des Vaterlands, sich mit dem Ganzen bekannt zu machen, aus welchem erst der Gehalt des Dichters wie des Gedichtes erkannt wird, da ein Einzelnes, herausgehoben, leicht die Kraft verliert, die es im Zusammenhange hat. Beide Gedichte stehen mit einander in inniger Beziehung, machen ein Ganzes und das letzte dürfte ohne das erste kaum verständlich seyn. Die Beziehung hier anzugeben, erlaubt der Raum nicht; aufmerksam haben wir darauf in einigen Punkten gemacht, indem wir mit gesperrter Schrift drucken liessen, was es Original nicht ist. Ohne solche Beziehung darf man durchaus nicht lesen, da der Vf. eben so tief gedacht als gefühlt hat. Dass der Vf. bey aller Grösse einfach, beym stärksten Ausdruck ohne Schwulst, beym feurigsten Gefühl ideenreich ist, bürgt für sein Genie, für seine Weihe. Nur einmal ist ihm begegnet, im Ausdruck sich zu vergreifen, weil er recht vergreifen wollte. *Von Kett' umkrallt* kann man in der Besonnenheit nicht sagen. Verschmähen wird er auch künftig durch Ausrufungszeichen Nachdruck anzudeuten, und mit dem Erdheben minder freygebig seyn. Uebrigens aber hält sein Gedicht die Feuerprobe aus, wieder und wieder gelesen bezaubert es immer mehr, — jeden nämlich, der des Gefühls des Grossen, Starken und Kühnen fähig ist, dem Jesaias und Pindar keinen Wahnsinn sprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. December 1805.

NATURGESCHICHTE.

Lissabon, in der königl. Buchdr.: *Felicis Avellarii Broteri — Flora Lusitanica.* 1804. T. I. 607 S. T. II. 557 S. 8.

Brotero ist der erste Portugiese, welcher sich um die Botanik seines Vaterlandes bedeutende Verdienste erwirbt. Ausländer haben dieses Land der Pflanzen wegen oft und genau untersucht; aber durch sonderbare Zufälle ist von diesen Untersuchungen nur wenig bekannt geworden. Schon *L'Ecluse* kam auf seiner spanischen Reise im sechszehnten Jahrhundert durch den mittlern Theil dieses Reiches, und beschrieb einige merkwürdige Pflanzen mit seiner bekannten Genauigkeit. Ein blosses Namensverzeichniss belehrt uns nur, mit welcher Genauigkeit und Kenntniss *Grislay* zu den Zeiten des Grafen *von Schomberg* das Land durchsucht habe. Hätten seine medicinischen Geschäffte ihm Zeit gelassen, alle die von ihm sehr genau und treffend unterschiedenen Pflanzen zu beschreiben: so würde seine Schrift für ihr Zeitalter Epoche gemacht haben. Aber das Geld brachte ihn um die Unsterblichkeit. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts untersuchte der berühmte *Tournefort* alle Provinzen des Reiches, besonders Algarve, sehr aufmerksam, aber seine *Institutiones Rei herb.* und seine orientalische Reise hielten ihn ab, seine Entdeckungen ausführlich bekannt zu machen, und viele sind erst in den letztern Zeiten von dem Vf. der *Encyclopédie méthodique* nach seinem Herbarium beschrieben worden. Ihm folgte *Antoine de Jussieu*, und die von ihm gefundenen Pflanzen blieben eben so, bis auf die Erscheinung der Encyclopädie in dem Herbarium versteckt. Was *Vandelli* leistete, ist unbedeutend. Zwey Deutsche, Graf *von Hoffmannsegg* und *Link* machten vor nicht gar langer Zeit eine naturhistorische Reise durch dieses Land und versprachen eine *Flora lusitanica*; aber bis jetzt sind nur einzelne zerstreute botanische Nachrichten davon erschienen. Die von *Link* herausgegebene Reisebeschreibung zeigt, dass sie das Land nach allen Richtungen durchstreiften. *Brotero* rühmt in diesem Werke ihre Bemühungen, und bemerkt es in den meisten Fällen genau und aufrichtig, dass er die Pflanze erst durch jene beiden Naturforscher kennen gelernt habe. Schon lange war *Brotero* ein aufmerksamer, genauer Beobachter; er hatte verschiedene Reisen im Lande der Botanik wegen angestellt, aber es fehlte ihm ganz an Aufmunterung und auch an Bekanntschaft mit den neuesten botanischen Verhandlungen. Jene beiden deutschen Naturforscher erregten seinen Wetteifer; ihr Lob diente ihm zur Aufmunterung, und dieses laute Lob, welches ihm, dem Portugiesen, vor andern Fremden, selbst von Fremden gegeben wurde, unterstützt durch das Aufsehen, welches ein botanisirender, ungemein talentvoller Graf in diesem Lande erregte, vermehrte das Ansehen dieses verkannten Mannes, und gab ihm Muth und Unterstützung zu literarischen Unternehmungen. So entstand seine, auch von Rec. in der A. L. Z. 1802. Nr. 199. angezeigte *Phytographia Lusitaniae selectior* und diese Flora. Sie ist ohne Kupfer, nach einem veränderten Linneischen System geordnet, indem er die Klassen und Ordnungen allein nach der Zahl der Staubfäden und Staubwege bestimmt. Die Kennzeichen der Gattungen und Arten sind oft, meistens zweckmäsig, verändert; die Arten richtig untergebracht; die Beschreibungen der neuen, auch mancher bekannten Arten, genau und vortrefflich. Aber einige Fehler machen eine genaue Revision der *Flora lusitanica* nothwendig. Der Vf. hat sehr oft seine Pflanzen für einerley mit den nordischen gehalten, weil er diese nicht genau kannte und vergleichen konnte; er hat manche neue Schriften, als die für Portugals Flora äusserst wichtige *Flora atlantica* von *Desfontaines*, und die *Flora britannica* von *Smith* nicht studirt; er hat die Kryptogamie vernachlässigt. Auch fehlt es diesem Werke ganz an Synonymie; ein bedeutender Uebelstand. Wir wollen das Wichtigste anzeigen. *Veronica Teucrium* des Vfs. ist eine ganz verschiedene neue Art. *Gratiola officinalis* ist *Gr. integrifolia Vahl.* *Salvia verbenacoides* und *sclaereoides Brot.* sind, wie Rec. durch Cultur weiss, Abänderungen der *S. clandestina.* *Orchis globosa* ist eine neue Art, oder *O. acuminata Desf.* *Orchis pyramidalis* ist *O. condensata Desf.* *Orchis militaris* ist eine neue Art, *Orchis latifolia* ebenfalls. *Satyrium densiflorum Brot.* ist *S. maculatum Desf.* *Ophrys anthropophora* ist eine neue Art. Die schönen *Ophrydes*, welche Linné zur *O. insectifera* rechnet, sind nicht aus einander gesetzt; der Vf. charakterisirt nur kurz *O. Arachnites*, welche gar nicht im Lande wächst, *O. vespifera* und *vernixia.* *Salix monandra* ist eine neue Art. *Salix salvifolia* und *atrocinerea Brot.* zwey neue Arten, sind genau beschrieben. *Anthoxanthum amarum Br.* hält Rec. für eine Abänderung von *A. odoratum.* *Crocus autumnalis* ist *Cr. nudiflorus Smith.* *Iris subbiflora Br.* neu, nur kurz beschrieben, und ohne kritische Erörterung. Bey *Iris juncea* führt er durch einen Gedächtnissfehler seinen Namen an. Wahrscheinlich sagte ihm Graf *v. H.*, es sey *Iris juncea Desf.* *Iris transtagana*

tagana Br. ist gewiss *Iris scorpioides Desf.* oder *Iris alata Poiret.* *Carex spicata* und *hybrida* gehören zu *C. lobata.* *Carex leporina* ist bekanntlich *C. ovalis.* *Carex dimorpha Br.* scheint die von *Schkuhr* abgebildete *C. depressa.* *Carex patula* ist nicht die Linneische, sondern eine neue, jetzt von *Schkuhr* beschriebene Art. *Carex acutaeformis Brot.* ist von *Schkuhr* als *C. fasciculata* beschrieben. *Agrostis articulata Brot.* wurde von *Link* als *Chaeturus* und nachher als *Polypogon subspicatus* von *Wildenow* beschrieben. *Agrostis setifolia Br.* ist *A. setacea Smith.* *Agrostis hispida Wild.* führt der Vf. an, ungeachtet sie dort nicht wächst, hingegen die wirklich in Portugal häufige ächte *A. capillaris Linn.* nicht. Getäuscht durch das von *Smith* falsch angegebene Vaterland, Lappland, hat er falsch gesehen. *Agrostis rivularis Br.* ist *A. alba Linn.* *Crypsis macrostachya* ist nun von *Host* als *Cr. alopecuroides* beschrieben. *Phalaris bulbosa* ist *Ph. coerulescens Desf.* *Rottbolla adscendens Br.* eine neue Art, vielleicht *R. cylindrica Linn.?* *Stipa humilis* ist *St. tortilis Desf.* *Holcus Sorghum* und *halepensis* werden zu *Andropogon* gebracht. *Aira laevis* und *glabrata Br.* zwey neue, Rec. unbekannte Arten. *Aegilops ovata* ist *A. geniculata Roth.* *Dactylis cylindracea Br.* eine neue Art, welche Rec. der *D. hispanica Roth.* nahe verwandt schien. *Dactylis caudata Brot.* ist *Poa cristata.* *Briza media* ist *B. minor.* Aus dem, was der Vf. *Avena agraria* nennt, weiss sich Rec. noch nicht zu finden. *Avena barbata Br.* eine neue Art, auch häufig in den deutschen botanischen Gärten, zuerst von *Tott A. barbata* genannt. *Avena setifolia Brot.* eine neue Art, dem Vf. *v. Link* mitgetheilt. *Avena montana Br.* und Rec. unbekannt. *Bromus squarrosus L.* ist *Br. alopecurus Vahl.* *Bromus sterilis L.*, aber *Br. maximus Desf.* *Bromus varius Brot.* ist *Br. gynandrus Roth.* *Festuca hybrida Br.* scheint nur eine Abänderung von *F. Myurus.* *Festuca ciliata Br.* ist *F. alopecuros Schousb.* *F. longiseta Br.* aber *F. uniglumis Ait.* *Triticum patens Brot.* ist *Festuca loliacea.* *Scabiosa gramuntia* ist eine neue ausgezeichnete Art. *Galium chloranthum Brot.* ist *Valantia pedemontana.* *Galium minutiflorum Br.* ist *G. parisiense Linn.* *Plantago lanceolata* und *altissima* sind eine neue Art. *Teucrium Scordium* ist *T. scordioides Schreb.* und *T. Polium* dessen *T. lusitanicum.* *Ballota nigra* vielmehr *Balba.* *Origanum vulgare* ist eine neue Art. *Nepeta violacea* ist *multibracteata Desf.* *Thymus caespititius Br.* eine neue, mangelhaft beschriebene Art. *Thym. micranthus Br.* ist eine *Satureja*, der *nervosa Desf.* nahe verwandt. Rec. kennt noch viele andere neue Arten dieser Gattung aus Portugal, welche von dem Vf. nicht gut bearbeitet ist. *Prunella hastaefolia Br.* ist wohl eine Abart der *Pr. grandiflora.* *Euphrasia linifolia* ist eine neue Art, *aspera Br.* allerdings eine neue Art, aber nur kurz angedeutet. *Antirrhinum lanigerum Br.* ist schon unter diesem Namen von *Desfontaines* beschrieben. *A. supinum* ist *reticulatum Smith.* *A. virgatulum Br.* ist wohl *A. junceum.* *A. multipunctatum Br.* und *subalpinum ej.* rechnet Rec. zu *A. amethystinum.* *A. sapphirinum Br.* ist *A. incarnatum Encycl.* *A. durimínium Br.* (*Anarrhinum bellidifolium β*) gewiss von *bellidifolium* verschieden, wie Rec. aus mehrjähriger Cultur weiss. *Scrophularia pinnatifida Br.* ist nur eine Abänderung von *S. frutescens.* Warum fehlt *Sc. sambucifolia*, welche bey Coimbra wächst? *Urtica lusitanica Br.* ist gewiss *U. caudata Vahl.* *Cuscuta scandens Brot.* neu, nur mit einigen Worten charakterisirt. *Tillaea aquatica* ist *T. Vaillantii.* *Verbascum hybridum Brot.* ist *V. thapsoides Smith.* *Verb. pulverulentum* ist von *Smith* zuerst bestimmt, was hier nicht bemerkt wird. *Gentiana chloodes Br.* und *portensis Br.* allerdings neu, aber *Cheroniae.* *Campanula primulaefolia Br.* ist *C. peregrina.* *Cynoglossum officinale* ist *C. clandestinum Desf.* *Illecebrum echinatum* hat *Poiret* zuerst beschrieben. *Thesium Linophyllum* ist *Th. pratense Schrad.* *Viola hirta* ist eine ausgezeichnete neue Art, sehr von *V. hirta Linn.* verschieden. *Viola arborescens* ist *V. suberosa Desf.* *V. lusitana Br.* nicht neu, sondern *V. lactea Smith.* *Hieracium lanatum* (*Andryala lanata L.*) muss eine neue Art machen. *Crepis tectorum* ebenfalls. *Thrincia grumosa Brot.* möchte wohl mit seinem *Hieracium tuberosum* (*Leontodon tuberosum*) eins seyn. *Scorzonera fistulosa*, eine neue auffallende Art, dem Vf. von dem Grafen von Hoffmannsegg mitgetheilt. *Hypochaeris dimorpha Br.* neu, aber sehr kurz charakterisirt. Unter *Cichorium intybus* steckt *C. divaricatum Schousb.* und eine neue Art. *Erigeron canadense* ist eine neue Art. *Centaurea rivularis Brot.* neu, ausführlich beschrieben; *uliginosa Br.* kaum von *C. sempervirens* verschieden; *pityocephala Br.* nicht von *C. conifera* verschieden; *caespitosa Cyr.* ist eine neue Art von *Link* unter dem Namen *polyacantha* in die botanischen Gärten eingeführt. *Chrysanthemum lacustre* neu, genau beschrieben, *oppositifolium* eine neue ausgezeichnete Art, erhielt der Vf. von *Link*, kurz charakterisirt. *Solidago minor Br.* vielleicht nicht verschieden von *Virg aurea.* *Aster fugax Br.* eine neue Art, nur kurz charakterisirt. *Senecio exsquameus Br.* von *Link* als *S. desquamatus* in den botanischen Gärten eingeführt. *Senecio caespitosus Br.* neu, vom Grafen v. H. erhalten, kurz beschrieben. *Senecio lactescens Br.* Durch einen sonderbaren Missgriff ist *Crepis foetida* hier beschrieben. *Anthemis canescens Br.* ist *austriaca.* *Salsola Soda* ist eine neue Art. *Cynanchum monspeliacum* ist *C. acutum.* *Sison arvense* und *pumilum Brot.* zwey neue Arten, gut beschrieben. *Angelica montana Br.* ebenfalls neu. *Laserpitium thapsiaeforme Br.* ist *L. gummiferum Desf.*; *peucedanoides* aber eine neue Art. *Athamantha Turbith* ebenfalls eine neue Art. *Daucus meifolius Br.* ist *D. crinitus Desf.* auch viele andere Arten dieser Gattung, welche der Vf. übergangen hat, finden sich in Portugal. *Tordylium magnum Br.* ist *T. maximum Linn.* *Bupleurum filicaule Br.* ohne Zweifel *B. Gerardi* und *paniculatum ej.* gewiss *B. fruticescens.* *Seseli pumilum* neu, gut beschrieben. *Pimpinella bubonoides* ist *Bubon tortuosum Desf.* *Linum agreste Br.* gehört zu *L. angustifolium Sm.* *L. setaceum Br.* ist nachher von *Schousboe L. tenuifolium* ge-

genannt. *L. multiflorum* ist *L. tenue Desf.* *Statice pinifolia Br.* zuerst dem Vf. von *Link* gegeben, ist nachher als *St. fasciculata* von *Ventenat* beschrieben. *St. pungens* neu, ebenfalls dem Vf. von *Link* mitgetheilt. *Juncus diaphragmarius Br.* scheint eine neue Art, *J. hybridus Br.* ist wohl nur eine Abänderung von *J. bufonius*, *J. stoechadanthos Br.* erhielt der Vf. von *Link* und von eben demselben durch die dritte Hand *Rostkov*, welcher ihn als *J. brevi folius* sehr schlecht beschrieben hat. *J. echinoides Br.* eine neue Art, sehr genau beschrieben. *Tulipa transtagana Br.* gehört zur *T. australis Vent.* *Asphodelus aestivus* eine neue Art, entdeckte Graf v. H. bey Fundao. *Scilla pumila Br.* ist von *Link* in den N. Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin als *Sc. monophyllos* beschrieben. *Ornithogalum nanum* nennt er die *Scilla unifolia*, auch *Sc. maritima* bringt er zu *Ornithogalum*. *Convallaria Polygonatum* ist eine neue Art. *Narcissus reflexus Br.* ist von Curtis schon *N. triandrus*, aber mit Unrecht, genannt. Bey *Leucojum trichophyllum* mufste *Schousboe* angeführt werden. *Alyssum montanum* hat Rudolphi mit Recht als *A. simplex* unterschieden. *Isatis lusitanica* ist eine schöne neue Art. *Cochlearia olisiponensis Brot.* ist *C. acaulis Desf.* *Brassica Pseudo-Erucastrum Br.* eine neue Art gut beschrieben. Es giebt viele neue Arten von *Sisymbrium* in Portugal, welche der Vf. übergangen hat. *Colchicum multiflorum Br.* eine neue Art, nur kurz beschrieben, aber desto genauer *C. bulbocodioides*; doch hat diese *Ramond* schon als *Merendera bulbocodioides* bekannt gemacht. *Ruta graveolens* ist sogar eine neue Art. *Epilobium flaccidum Br.* eine neue Art, gut beschrieben. *Passerina hirsuta* ist *Daphne vermiculata Vahl.* Die *Quercus* sind schlecht behandelt, *Q. Ilex* ist *Ballota Desf.* und seine *rotundifolia* und *hybrida* davon Abänderungen. *Ulex genistoides Br.* allerdings eine neue Art, aber kurz und nicht genau beschrieben. *Spartium grandiflorum Br.* ist ein Gemenge von drey Arten. *Spartium spinosum* ist *Sp. villosum Vahl.* Der Vf. hat den Kelch nicht genau beobachtet, welcher *circumscissus* ist, und diese Pflanze zu einer sehr ausgezeichneten merkwürdigen neuen Gattung, *Calycotome*, macht. *Genista polygalaefolia Br.* in *Links* Reise als *Gen. exaltata* genannt; der Vf. sah nur kleine Sträucher; *Genista parviflora Br.* neu und gut beschrieben; *G. triacanthos* und *falcata* sind schon aus des Vfs. *Phytographia* bekannt. *G. algarbiensis* ist *G. hirsuta Vahl.* *Ononis arthropodia Br.* ist *O. pubescens Linn.* *O. reclinata* aber *O. pendula Desf.* *O. racemosa*, neu, genau beschrieben, doch ist die Quelle zu nennen vergessen; *O. pinnata* vom Grafen v. H. entdeckt, kurz beschrieben. *Medicago villosa Br.* ist *M. recta Desf.* *Lotus conimbricensis* ist aus der *Phytographia* bekannt, *L. oligoceratos* ist *diffusus Sm.* *L. microcarpos Br.* eine neue Art, gut beschrieben, *L. arenarius Br.* ist *L. cytisoides Linn.* *Lathyrus articulatus* und *L. palustris* sind neue Arten. *Vicia villosa Br.* als neu beschrieben, ist zweifelhaft. *Anthyllis cornicina* ist *A. hamosa Desf.* *Onobrychis Caput galli* ist *Hedysarum confertum Desf.* *Ornithopus ebracteatus Br.* eine neue Art, gut beschrieben. *O. sativus Br.* schon in *Link's* Reisebeschreibung angeführt. *Coronilla glauca* ist *C. pentaphyllea Desf.* *Astragalus montanus* ist *A. macrorhizos Cavan.* *Saxifraga spathularis Br.* ist *S. umbrosa*. *Dianthus fimbriatus* und *lusitanus Br.* gehören zu *D. attenuatus Sm.* *Cucubalus longicilius* eine neue Art, genau beschrieben. *Silene scabriflora Br.* scheint allerdings eine Abart von *S. pendula*; *S. elegans Br.* kurz beschrieben, von *Link* mitgetheilt; *S. littorea Br.* neu; *S. fuscata Br.* ist *S. gallica* vermengt mit einer wirklich neuen Art; *S. laxiflora Br.* neu; *S. distachya Br.* ist gemengt aus *S. vespertina Retz.* und einer andern neuen Art; *S. nicaeensis All.* ist *S. arenaria Desf.* *Arenaria emarginata Br.* neu, nur kurz angedeutet. *Sedum fruticulosum Br.* scheint *S. virens Ait.* *Sedum pruinatum Br.* neu, von *Link* mitgetheilt; *S. hirsutum Br.* ist *S. anglicum Sm.* *S. arenarium Br.* das ächte *S. hispanicum*. *Drosera lusitanica* heifst *Spergula droserioides*. Das ist hart und widernatürlich. Sie macht eine eigene Gattung. *Lythrum Hyssopifolia* ist eine neue Art. *Cistus verticillatus* neu, schon von *Link* in die Gärten eingeführt. *Cistus ocymoides* ist *C. elongatus Vahl.* *C. stoechadifolius* ist *C. croceus Desf.* *Lavatera sylvestris* neu, zuerst von *Link* beschrieben, und in die Gärten eingeführt. *Euphorbia epithymoides* ist neu; *E. pteri cocca Br.* eine neue Art, genau beschrieben; *E. pilosa* ist *E. verrucosa Linn.* *Rosa scandens Br.* ist ohne Zweifel *R. sempervirens*. *Potentilla montana Br.* eine neue Art, wächst auch in Frankreich. *Geum biflorum Br.* ist *G. atlanticum Desf.* *Clematis campaniflora Br.* neu, genau beschrieben. *Ranunculus bupleuroides Br.* neu, ebenfalls gut beschrieben. *Ranunc. rufulus*, *gregarius*, *adscendens Br.* gehören alle drey zu dem veränderlichen *R. flabellatus Desf.* *R. sardous Br.* ist wohl *R. Philonotis Ehrh.* Nicht allein wild wachsende, sondern auch häufig cultivirte Pflanzen hat der Vf., doch mit einem Stern bezeichnet, angeführt. Wir übergehen die Kryptogamie, worin zu viel zu erinnern seyn möchte. Da Rec. fast alle von dem Vf. angeführten Pflanzen vor sich hat, so werden die gemachten Bemerkungen den Botanikern, welche diese *Flora* benutzen wollen, vielleicht nützlich seyn können.

STOCKHOLM, b. Delén: *Svensk Botanik* utgifven af *J. W. Palmstruch* och *C. W. Venus.* (Schwedische Botanik, herausgegeben von *P.* und *V.*) *Erster* Band. *Heft* 1—8. 1802. *Heft* 9—12. *Zweyter* Band. *Heft* 13—20. 1803. *Heft* 21—24. *Dritter* Band. *Heft* 25—27. 1804. gr. 8. jedes Heft mit 6 ill. Kpft. und eben so vielen Blättern Text, in blauem Umschlage.

Ein in jeder Hinsicht treffliches Werk, das allgemeiner bekannt zu seyn verdiente. Die Herausgeber, wovon der erstere ein schwedischer Baron ist, der die Botanik sehr liebt, haben sich vorgenommen, alle Gewächse ihres Vaterlandes in treuen Abbildungen ihren Landsleuten mitzutheilen, und machen mit den Pflan-

Pflanzen, welche in medicinischer oder ökonomischer und technischer Beziehung merkwürdig sind, den Anfang. Sie glauben, dass deren Zahl sich ungefähr auf 400 belaufen wird, die sie in 66 Heften in einer Zeit von 5½ Jahren liefern zu können hoffen. Sollte das Publikum mit ihrer Arbeit zufrieden seyn, so wollen sie dann auch die übrigen wilden, so wie die, welche gewöhnlich cultivirt werden, vornehmen.

Anfangs wollten sie auch aus andern Werken, als der *English Botany*, *Plenk icones*, der *Flora danica* u. s. w. einige Zeichnungen entlehnen; nachmals sind sie aber mit Recht davon abgegangen, und geben bloss Originalgemälde, die wahrlich allen Beyfall verdienen. Der Stich ist fein und weich, und die Farben sanft und trefflich schattirt, so wie (ein Paar der ersten ausgenommen) jede Zeichnung höchst treu ist. Der Mangel, welchen das kleine Format hervorbringt, ist zwar nie ganz zu beseitigen, doch bemerkt man ihn hier seltner, als irgendwo. Ist ein Gras abgebildet, so hat man den Stängel durchschnitten, und es so vollständig dargestellt. Bey andern Pflanzen, ist das Blatt in den Hintergrund gebracht, wenn es zu gross war, um es neben die Pflanze zu stellen, wie z. B. bey *Verbascum Thapsus*, das gewiss jeder mit Vergnügen betrachtet; von andern Pflanzen z. B. Sträuchen und Bäumen, haben nur kleine Zweige dargestellt werden können; allein sie sind meisterhaft gewählt und abgebildet. Keine Pflanze ist verkleinert, überall aber, wo es nöthig war, in den späteren Heften fast ohne Ausnahme, sind die Fructificationstheile zergliedert und vergrössert dargelegt. In jedem Heft sind sechs Pflanzen abgebildet, und jede sechste Pflanze (das *erste* Heft ausgenommen) ist ein Gras; von Cryptogamisten sind abgebildet: *Polypodium vulgare*, *Aspidium Filix Mas*, *Pteris aquilina*, *Asplenium Trichomanes*, *Scolopendrium Lingua*; *Lycopodium clavatum*, *complanatum*, *Selago*; *Polytrichum commune*, *Sphagnum capillaceum*; *Lichen islandicus*, *rangiferinus*, *Lecidea pustulata*, *Parmelia tartarea*, *Peltidea canina*; *Agaricus muscarius*, *Merulius Cantarellus*, *Boletus igniarius*.

Der Text enthält ausser dem systematischen Namen, einigen Synonymen, und den schwedischen Benennungen, eine kurze Beschreibung der Pflanze, so wie eine Angabe des Nutzens, den man von ihr selbst oder einzelnen Theilen zieht oder gezogen hat. Diese Bemerkungen sind mit vieler Auswahl gesammelt, und es sind selbst die neuesten deutschen Bücher benutzt. Grösstentheils ist wohl *Quensel*, Bibliothekar der königl. Akademie der Wissenschaften als Vf. anzusehen; einige Blätter, die mit *S—z* bezeichnet sind, rühren von dem trefflichen *Olof Swartz* her.

Der Preis des Werks ist sehr mässig, das Heft kostet 12 gr., jedes *zwölfte* Heft ausgenommen, das ein Register und Zusätze enthält, und daher etwas mehr beträgt, so kostet das *zwölfte* Heft 14, das *24ste* 16 gr. Für so weniges Geld ist in Deutschland eine solche Arbeit schwerlich zu liefern, und es wäre unsern Landwirthen zu wünschen, dass ein deutscher Buchhändler sich eine Anzahl Exemplare von den Abbildungen kommen liesse, wozu er ihnen leicht einen anpassenden deutschen Text verschaffen könnte.

* * *

GLOGAU, in d. neuen Güntherschen Buchh.: *Einfache Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Ein Beytrag zur Charakteristik des menschlichen Herzens, von *J. G.* und *W. W.* *Zweytes* Bändchen. 1804. 359 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. Erg. Bl. 1802. Nr. 53.)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Bremen*, b. Seyffert: *Religionsbuch für Kinder von fünf bis sechs Jahren.* Nach dem Holländischen von *J. C. H. Gittermann.* 1804. 24 S. 8. (2 gr.) — Rec. ist auch der Meinung des Uebersetzers, dass die fasslichen Religionslehren der Jugend nicht früh genug eingeflösst werden können, da die Religion doch mehr Sache des praktischen Glaubens, als der theoretischen Ueberzeugung ist, und das Kindesalter zum Glauben am meisten aufgelegt und zum Festhalten des Geglaubten geeignet ist. Ob aber im fünften und sechsten Jahre damit der Anfang gemacht werden könne, und ob diess Büchelchen der Fassungskraft der Kinder dieses Alters ganz entspricht, daran zweifelt Rec. So fasslich auch jener Religionsunterricht immer seyn mag, so gehören doch gewisse allgemeine Begriffe dazu, die man in Kindern von jenem Alter nicht suchen darf; und ohne welche der ganze Unterricht eine blosse Phraseologie ist. Und bey aller Fasslichkeit des vorliegenden Unterrichts scheint uns doch manches für jene Kinder unverständlich zu seyn. Sollten sie wohl z. B. folgende unterstrichene Worte in den ersten Vorstellungen dieses Büchelchens verstehen? Alle Menschen haben einen *gemeinschaftlichen* Vater, der über der *ganzen Welt erhaben* ist. Sein Name ist Gott. Man darf nur mit *Ehrfurcht* von Gott reden. Gott thut lauter Gutes — mehr als *alle Menschen mit einander thun können*, er *thut es allein*. (Diess ist noch überdiess zweydeutig, und dem Vorhergesagten scheinbar widersprechend, und das Kind könnte mit Recht fragen: so thun also die Menschen nichts gutes, wenn es Gott allein thut? Und doch wurde zuvor gesagt, dass alle Menschen Gutes thäten.) Wir können Gott nicht sehen, aber dass Gott da ist, wissen wir aus *Allem, was er gethan hat und noch thut*. (Wie soll man diess wohl einem Kinde von fünf bis sechs Jahren erweisen) — Gott macht, dass die Welt bey *allen Veränderungen immer die Welt bleibt*. Das übrige ist für jenes Kindesalter alles fasslich und verständlich. Der Vf. ist vom Allgemeinen zum Speciellen übergegangen. Wir würden vom Speciellen und Individuellen zum Allgemeinen übergehn. Uebrigens kann das Buch bey fähigern Kindern, und bey hinzugefügten einleuchtenden Erklärungen, nützlich seyn. Noch bemerken wir einen sehr undeutschen Ausdruck: S. 9. wenn ihr nun artig seyd, liebe Kinder, *so sehet alles darauf an*, dass —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. December 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

PASSAU, b. Ambrosi: *Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation.* In vertrauten Briefen über seine ehemalige und gegenwärtige Verfassung und Einkünfte, über die Gegenden seines flachen Landes, seine Bergwerke, Produkte und Bevölkerung, und über den Zustand der dem Kurfürsten von Salzburg als Entschädigung zugetheilten Länder Eichstätt, Passau und Berchtesgaden. *Erster* Band. 1805. XX und 242 S. 8. m. 1 Kpf. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Reisen durch Oberdeutschland. In Briefen an einen vertrauten Freund. *Zweyten* Bandes *erstes* Bändchen. (Warum nicht zweyten *Theils* erstes Bändchen?)

Diese Fortsetzung eines im J. 1800. ohne Druckort erschienenen, im nördlichen Deutschlande nicht in Umlauf gekommenen Werks, die durch die Zeitumstände, durch gehemmte Korrespondenz, und Salzburgs veränderte politische Lage veranlasst worden, enthält zuerst S. VI—XIV. Berichtigungen über den Flächeninhalt und die Bevölkerung, (mit Ausschluss von Eichstätt, Passau und Berchtesgaden). Er giebt als Flächeninhalt an 171 Q. Meilen und 193799 Einwohner. — Im Werke selbst fährt der Vf. fort über die gegenwärtige Lage in Briefform zu belehren. Der Luneviller Friede änderte auch Salzburgs bisherige politische Verfassung um; zum Kurfürstenthume erhoben, und mit den Bisthümern Eichstätt ganz und mit Passau zum Theile verbunden, erhielt es zugleich einen weltlichen Regenten, welcher, wie die ehemaligen geistlichen Regenten, die Stadt Salzburg zu seiner Residenz ernannte. Die Beschreibung mancher in der Nähe dieser schönen, zum Theil nach italiänischer Art erbauten Stadt, liegenden Schlösser, Höfe, Fabrikgebäude, Belustigungsörter ist in den ersten *fünf* Briefen enthalten. Einige Fabriken worin Vitriolöl und Schwefelsäure bereitet werden, findet man ausführlich beschrieben. Im *sechsten* Briefe eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten ältern und neuern Schriftsteller über die Geschichte Salzburgs. (War es dem Vf. nicht möglich, zu vielleicht noch wichtigen unbenutzten archivalischen Quellen Zutritt zu erhalten?) Die Beschreibungen merkwürdiger Gebäude, Plätze und Monumente beschliessen den Brief. Die Domkirche, in den Jahren 1614—1668. vollendet, wird von allen Kennern der edlern Baukunst als ein vorzügliches Meisterwerk bewundert. Die Gemälde derselben sind aber unbedeutend, und ihrer Plätze nicht würdig. Von dem jetzt in Wien lebenden letzten Fürst-Erzbischofe wurde in den ersten Zeiten seiner Regierung der berühmte *Mengs* ausersehen, ein grosses Gemälde für den Hochaltar zu übernehmen; aber der Künstler starb vor der Vollendung desselben. Der Schatz dieses Tempels, welcher durch den Drang der letzten Zeiten vermindert werden musste, hat unlängst von dem jetzigen Kurfürsten einen prächtigen, in Rom gearbeiteten, goldenen Kelch erhalten. Auffallend ist die grosse Zahl der Kirchen und Kapellen in Salzburg, von denen einige einander so nahe liegen, dass die Gesänge in der einen, auch in der andern hörbar sind. Achtzehn Kirchen stehn auf dem an der linken Seite des Salzastroms erbauten kleinen Bezirke der Stadt, von denen jedoch drey während des Aufenthaltes der Franzosen ruinirt wurden, die auch aufgehoben worden sind. Die Sommerresidenz Mirabell ist ein wahrhaft prächtiges Gebäude; in dem damit verbundenen Garten war ehedem eine auserlesene Orangerie, in welcher sich besonders 70 Bäume durch ihre seltene Grösse auszeichneten. Im Winter des J. 1798. erfroren diese, und diess gab die Veranlassung den unbedeutendern erhaltenen Theil ebenfalls abzuschaffen. (Wohl wünschte manche fürstliche Rentkammer, nicht ohne Grund, die Abschaffung der sehr entbehrlichen Orange-Gärten, deren Früchte mit dem ungeheuern Aufwande an Holze, Gebäuden und Wärtern nie in einigem Verhältnisse stehen können.) Unter den vielen Statüen des Gartens verdienen nur einige als Kunstwerke betrachtet zu werden. Das landschaftliche Getreidemagazin ist ein Meisterstück der Baukunst. Die Sommerreitbahn, in deren Felsenwände 96 Arkaden eingehauen sind, und der Hofstall, worin alle Tröge aus weissem Marmor sind, gehören unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Salzburgs. Der Begräbnissplatz ist mit vielen marmornen Denkmälern besetzt: unter diesen auch eines zum Andenken des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, der im J. 1541. in Salzburg starb. Hier steht auch eine Kapelle, welche sich der Erzbischof, *Wolf Dieterich von Raitenau*, im J. 1600. erbauen liess; ein Fürst, der zwar sein Andenken durch mehrere grosse Anlagen erhalten, sich aber auch den Tadel der Nachwelt durch Verfolgung aller Anhänger der lutherischen Lehre, durch gewaltsam eingeführte neue Auflagen u. s. w. verdient hat. Rasch und feurig in allen seinen Unternehmungen liess er sich verleiten, Berchtesgaden mit Gewalt in Besitz zu nehmen;

men; die Folge war, dass er resigniren musste. Im *siebenten* Briefe finden wir einiges über das Privatleben des jetzigen Kurfürsten. Als Kenner und Freund der Tonkunst (er singt, und spielt auch Klavier) lässt er fast an jedem Abende sein Orchester zu sich kommen, und die vorzüglichsten Tonstücke aller Art sollen mit der grössten Pünktlichkeit ausgeführt werden. Da aber bey diesen Concerten niemand den Zutritt hat, so muss der Adel in seinen Gesellschaften zum Spiele Zuflucht nehmen. Die Hoffnung, welche man hegte, den Kurfürsten in kurzem mit einer liebenswürdigen Prinzessin aus einem grossen deutschen Fürstenhause verbunden zu sehen, scheint wieder entfernt zu seyn. Die rühmlichst bekannten Regententugenden des letzten geistlichen Fürsten, der 29 Jahre regierte, und den besten Willen zeigte, viel Gutes für sein Land, für die Wissenschaften, für Rechtspflege, und vorzüglich für die Verbesserung der Finanzen zu thun, werden von dem Vf. mit Wärme erwähnt. Die Polizeymängel verminderten sich zwar nicht: im Gegentheil nahmen Unsittlichkeit und Betteley auffallend zu, und in gleichen Schritten verminderten sich die Ehen und Volksmenge; aber die Landesschulden nebst denen der Hofkammer, wurden getilgt, der Kredit des Landes gehoben, grosse Kapitalien auf Zinsen angelegt, und so war es möglich, dass zu den 5 — 6 Millionen Gulden, welche der Besuch der Franzosen dem Lande kostete, nur 300,000 Fl. im Auslande erborgt wurden. Die Besoldungen der Diener waren gering, jedoch erhöhte sie der Fürst bey dem Steigen der Preise aller Lebensbedürfnisse auf unbestimmte Zeit.

Das Benediktinerkloster zu St. Peter, dessen Abt als Landstand und Steuereinnehmer einen bedeutenden Einfluss hat, kann man als die Pflanzschule der Universität und des Gymnasiums ansehen. Der jetzige Kurfürst hat dasselbe auch in allen seinen Rechten und Einkünften bestätigt, und mit allen übrigen Mönchsklöstern des Landes beybehalten. Die Bibliothek des Benediktinerklosters ist in sieben Zimmern aufgestellt; die Zahl ihrer Bände beträgt 14,000, und ausser mehr als 1000 alten Drucken (deren älteste hier wohl hätten genannt werden können), besitzt sie auch 314 Handschriften auf Pergament, die wahrscheinlich meistens aus Bibeln, Missalen, Legenden und Chroniken bestehen werden, weil der Vf., wenn sich griechische und lateinische Classiker darunter fänden, sie nicht ganz mit Stillschweigen würde übergangen haben. Die von dieser Sammlung getrennte, in zwey Sälen aufgestellte, sogenannte alte Klosterbibliothek hat 18,000 Bände. Die Archive des Klosters enthalten eine grosse Anzahl wichtiger und alter Originalurkunden: die älteste ist vom J. 798. der aus Chroniken schon bekannte *Indiculus Arnonis*, oder Verzeichniss aller Besitzungen des Benediktinerklosters und der ihm gemachten Schenkungen, welche sowohl an liegenden Gründen als an den damit verbundenen ökonomischen Anstalten von grossem Umfange und Bedeutung sind. Die jährlichen Einkünfte der Abtey betragen 60,000 Fl. Viele fliessen aus Oestreich, besonders aus Wien; Getreide aus Bayern. Auf Küche und Keller verwendet die Abtey jährlich gegen 22,000 Fl., aber die Gastfreyheit kann auch nicht leicht weiter ausgedehnt werden, als es hier geschieht. Der *achte* Brief zählt die im Salzburgischen bestehenden Klöster auf. Kein vormals geistlicher Staat hatte derselben verhältnissmässig weniger: Salzburg die Stadt fünf Mönchs- und drey Nonnenklöster: auf dem Lande waren sechs Mönchs- und kein Nonnenkloster. Den Augustinermönchen entzog der letzte geistliche Fürst mit Bewilligung des Papstes in den ersten Jahren seiner Regierung 100,000 Fl. als überflüssigen Reichthum, und er vertheilte diese Summe an die Spitäler und Waisenhäuser. In dem Theatinerkloster ist jetzt das Naturalienkabinet des durch seine, die Mineralogie und besonders die Bergwerks- und Hüttenkunde betreffenden, Schriften berühmten Freyherrn *von Moll* aufgestellt. *Neunter* Brief über das Theater etc. Das Theater findet in Salzburg viele Freunde; aber das Schauspielhaus, ganz zweckwidrig aus den baufälligen Mauern eines vormaligen Ballhauses zusammengesetzt, ist schlecht und nicht geräumig genug. Der Geschmack des Publikums ist ziemlich ausgeartet; die Schauspieler, jedoch mit Ausnahmen, mittelmässig, das kurfürstliche Orchester, welches nicht allein bey den Opern, sondern auch bey den Schauspielen Dienste thut, dafür aber auch Zulagen geniesst, ausgezeichnet gut. Der Kapellmeister *Michael Hayd'n*, Bruder des berühmten *Joseph Hayd'n*, ist ein vortrefflicher Kirchencomponist. Das Liebhabertheater, welches von dem französischen Gesandten besonders begünstigt wird, zeichnet sich vorzüglich durch gute Aufführung französischer Stücke aus. Die Concerte, welche der Domherr, Fürst von Schwarzenberg, bey sich giebt, befriedigen auch den gebildetesten Kenner. Die Schwester des unsterblichen Mozarts, Wittwe von Sonnenburg, glänzt durch musikalische Talente. In *zehnten* Briefe finden sich einige historische Nachrichten über den Schlossberg, und die auf demselben erbauete hohe Feste. Sie hat es mit mehrern, vormals berühmten, Bergfestungen gemein, dass sie ohne eine sehr starke Besatzung, ohne einen ungeheuern Vorrath an Lebensmitteln, und ohne eine grosse Ausbesserung und Umschaffung mancher Punkte, in unsern Zeiten keinen kräftigen Widerstand leisten würde. Auf dieser Festung ist ein feuchtes dunkles Gewölbe zum Gefängnisse der Verbrecher bestimmt. Einige Vorschläge welche zum Zwecke hatten, die ruchlosen Verbrecher von solchen, die wegen geringerer Vergehungen nur auf kürzere Zeit ihrer Freyheit beraubt werden, zu trennen, und das Gefängniss wenigstens mit reiner Luft zu versehen, sind bisher aus ökonomischen Gründen unausgeführt geblieben. Die vortreffliche Aussicht welche der Fremde hier geniesst, hat unstreitig mehr Anziehendes als der Vorrath von alten Kanonen, Rüstungen, Waffen und Reliquien die man ihm zeigt. Ein Theil des Geschützes ist von den Landständen vor und nach der fran-

französischen Invasion verkauft worden, um Schulden zu tilgen; ein andrer aber wurde von den Franzosen im J. 1801. nach Strasburg abgeführt. Der *eilfte* Brief hat die Universität, das Gymnasium in Salzburg, die Schulen überhaupt und die Erziehungsinstitute zum Gegenstande. Der sehr thätige und einsichtsvolle Minister *Manfredini* wird gewiss die zweckmässigsten Mittel wählen, um für die wissenschaftlichen Anstalten aller Art, so viel, es möglich ist, zu leisten, auch, so bald die Staatskräfte es erlauben, die Professoren und Schullehrer zu vermehren, und durch angemessene Besoldungserhöhungen zu belohnen. In kurzem wird die gelehrte Welt es erfahren, wie weit diese Wünsche erreicht werden konnten. Die Universitätsbibliothek ist nicht unbedeutend, und durch den freyen Gebrauch nutzbarer als manche bedeutendere Sammlung, die nur Wände füllt, und vielleicht den Würmern überlassen wird. — In dem Verzeichnisse der bey der hohen Schule zu Salzburg angestellten Lehrer, finden sich mehrere Männer, die als Zierden jeder wissenschaftlichen Anstalt glänzen würden. Ueber das Schulwesen liefert der Vf. gute historische Nachrichten, welche beweisen, dass schon im funfzehnten Jahrhundert die Aebte des Klosters St. Peter wichtige Schritte zur Verbesserung desselben thaten. Längere Zeit blieben die Landschulen vernachlässigt. Um sie machte sich der letzte Fürst - Erzbischof vorzüglich verdient: ihm verdankt das Land einen dazu bestimmten Fonds von 33,000 Fl., ihm war es vorbehalten in der Hauptstadt zwey Normalschulen zu gründen; er war es auch, der das Schulmeister - Seminarium stiftete, dessen gute Folgen bereits bemerkt werden. Das ganze Schulwesen war, so lange die geistliche Regierung bestand, dem Consistorium untergeben; jetzt ist die Leitung ausschliesslich der weltlichen Regierung unter der Oberaufsicht des Staatsministers anvertraut. Das Priesterhaus oder geistliche Seminarium, in welchem die Bildung des jungen Clerus angefangen und vollendet wird, gehört zu den vortrefflichsten Anstalten, welche ein Land in dieser Art aufzuweisen hat. Ein Vermögen von 432,600 Fl. sichert hier 50 Alumnen, die einen wahren Pallast bewohnen, Unterhalt und geistliche Bildung. Das Waisenhaus besitzt ein Vermögen von mehr als 300,000 Fl., und die Erziehung gewinnt immer mehr an Gründlichkeit. Der *zwölfte* Brief enthält *die Verfassung und kurze Geschichte der Salzburgischen Landschaft. Einkünfte derselben. Steuer - Verfassung, Ausgaben, Schuldenstand und Activcapitalien-Tabelle, Vertheilung der Steuer, die Bevölkerung, den Viehstand und einiges über den Kriegsrath.* Im Jahre 1620. erhielten die Landstände durch eine Fundations- und Erneuerungsurkunde einen festern Bestand; und hier wurde festgesetzt, dass jährlich im Frühjahre ein grosser Landtag gehalten werden musste. Die Mitglieder desselben bestehen aus dem Prälaten-, Ritter- und Bürgerstande. Die ersten senden vier, die zweyten acht, und die dritten vier Deputirte. Zur Zeit des Regierungsantritts des letzten geistlichen Fürsten, bestand eine so äusserst ungleiche und willkürliche Steuerbelegung, dass die landständische Verfassung wankte und die Ausgaben und Schulden sich immer häuften. Nach vielen Hindernissen, die sich jedesmal bey neuen Besteuerungsarten, wenn auch gleich Billigkeit und Gleichheit dabey zur Richtschnur dienen, darbieten, kam diese doch endlich zu Stande, und sie erhielt sich. Man nahm an, dass die für ein Pferd nöthige Gräserey in den Gebirgsgegenden des Landes auf 300 Fl., für eine Kuh auf 150 Fl., und eben so viel für zehn Stücke kleines Vieh berechnet werden könne. Für das flache Land, dessen Ertrag im Vergleiche mit den Gebirgsgegenden weit höher steigt, wurde das Doppelte angenommen. Der ganze Werth der steuerbaren Länderey, des Viehstandes, der Häuser und Realgewerbe wurde auf 35 Millionen Fl. geschätzt, und es konnte eine jährliche Steuereinnahme von 242,000 Fl. bestimmt werden, von welcher Summe ein jährlicher Ueberschuss von 10,000 Fl. zur Schuldentilgung übrig blieb. Die ganze reiche Kaufmannschaft bezahlte ein jährliches Aversional von 5500 Fl. und erhielt dadurch völlige Freyheit des Handels. Seit 26 Jahren dauert diese neue Steuereinrichtung fort, und während dieser Reihe von Jahren hat der allgemeine Wohlstand des Landes ausserordentlich zugenommen. — Der Militäretat von Salzburg ist nicht gross. Es wird nur ein Bataillon gehalten, und damit ist für die öffentliche Sicherheit gesorgt. Der Kriegsrath ist nach Verhältniss zu gross, und er erfodert an Besoldungen einen jährlichen Aufwand von 4600 Fl. Der neue Kurfürst hat den Kriegsrath auch nur provisorisch bestätigt. Zum Schlusse dieser Anzeige bemerkt Rec. noch, dass der Titel des Buches: Nachrichten über das *Erzstift* Salzburg *nach der Säkularisation* einen Widerspruch enthält, welcher sehr leicht hätte vermieden werden können. Das Kupfer welches eine Ansicht der Eremitage im englischen Garten zu Aigen vorstellt, ist ärmlich.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Grundsätze des natürlichen Staatsrechts als Gegensätze derer von J. J. Rousseau über den gesellschaftlichen Vertrag.* Nach dem Französischen des Hn. *M**, vormals Parlamentsadvocaten in Paris, bearbeitet von *C. F. Perrin*, Kurf. Badenschem Lieutenant. (Ohne Jahrzahl.) 18 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da dem Rec. das französische Original — wahrscheinlich die in demselben Verlage 1803. erschienenen *Principes du droit politique* — bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen ist: so kann er nicht sagen, worin die Art der *Bearbeitung*, die Hr von *P.* damit vorgenommen haben will, besteht, da er selbst weder in einer Vorrede, noch in einer Anmerkung davon Nachricht giebt. Nach dem Französischen *bearbeitet* soll wohl weiter nichts heissen, als aus dem Französischen *übersetzt.* Einer Anmerkung des Vfs. zufolge ist das Original vor nun etwa 10 Jahren von einem nach

nach Deutschland ausgewanderten Franzosen geschrieben worden. Ungeachtet nun seit jener Zeit bis zur Erscheinung dieser Uebersetzung in den politischen Einrichtungen und Grundsätzen in Frankreich, auf welche der Text in mehrern Stellen Rücksicht nimmt, vieles sich verändert hat: so sind doch in der Uebersetzung jene Stellen unverändert geblieben, und es wird zwar einigemal im Allgemeinen gesagt, dass es jetzt anders sey, aber nie bestimmt angegeben, wie es gegenwärtig damit aussehe; welches der Uebersetzer, wenn er mehr als eine blosse Uebersetzung liefern wollte, nicht umgangen haben würde. Ein Gewinn für das allgemeine Staatsrecht ist das Buch nicht. Die Deutschen haben diese Wissenschaft seit der Abfassung desselben ungleich weiter gebracht als die Franzosen während und nach ihrer politischen Revolution. Der Uebersetzer scheint aber von diesen neuern Aufklärungen keine Kenntniss genommen zu haben, wenigstens ist in seiner Bearbeitung davon keine Spur zu finden; er lässt vielmehr die Sachen wie sie sind, ohne in die neuen richtigern und bestimmteren Ansichten einzugehen. Das Buch hat völlig die Einrichtung des *Rousseauischen du Contrat social*, es folgt diesem durch alle Bücher und Kapitel, mit Beybehaltung ihrer Ueberschriften, nur dass der Vf. die Gegenstände derselben nach seinen Ansichten und Grundsätzen ausführt und seine Ueberzeugungen denen des *Rousseau*, die er auch hier und da zu widerlegen sucht, gegen über stellt. Es ist, mit einem Worte, ein *Anti-Rousseau*. Aber man vermisst durchaus sichere feste Grundsätze, deutliche, begränzte Begriffe und einen sichern wohlgeordneten Gang des Raisonnements. Mit *Rousseau's* Werk kann dieses sich in keiner Rücksicht messen. Bey allen Irrthümern, die jenes enthält, kann man ihm doch nicht absprechen, dass es für die Wissenschaft, in die es einschlägt, grossen und vortheilhaften Einfluss gehabt, dass es Ideen geweckt hat und scharfsinnig und geistreich geschrieben ist. Das vorliegende besitzt, neben seinen ihm eigenen Mängeln, keinen dieser Vorzüge; es bestreitet die Irrthümer seines Gegners entweder durch andere, oder nicht genugthuend, und gewährt eine sehr unfruchtbare und langweilende Lectüre. Ein paar Beyspiele werden hinreichend seyn, um einen Blick in die Art, wie der Vf. philosophirt, thun zu lassen. Die Nothwendigkeit des Staats gründet er darauf, dass die Menschen in demselben weit glücklicher leben könnten, als im natürlichen Zustande und in Wäldern. Nach S. 7. ist der Zweck der Gesellschaft (einen Unterschied zwischen dem Begriffe von dieser überhaupt und einer bürgerlichen findet man nirgend bemerkt, Gesellschaft gilt dem Vf. so viel als Staat) der, die natürliche Freyheit auf die *Grundfesten der Sittenlehre* zu errichten. Kurz darauf wird gesagt: eben desswegen, weil die Menschen ihr Glück in der gesellschaftlichen Vereinigung fänden, sey es falsch, dass alle menschliche Gewalt zu Gunsten derer, die regieret würden, errichtet sey. Man müsse vielmehr behaupten, dass es entweder gar keine Regierung geben könne, oder dass solche nur zu Gunsten derselben errichtet sey. Was aus einer eben so roh und einseitig hingeworfenen, als widersinnigen Behauptung für Folgen gezogen werden können, kömmt dem Vf. nicht in die Gedanken. Auch weiss man eigentlich nicht, gegen welche Meinung *Rousseau's* dieselbe gerichtet seyn soll. *R.* sagt zwar gegen *Grotius*, der dieses läugnete, dass die öffentliche Gewalt zu Gunsten derer, die regieret würden, errichtet sey; aber damit hat er ja noch nicht in Abrede gestellt, dass die Staatseinrichtungen nicht auch den Regenten zum Vortheil gereichten. Um eine so triviale Wahrheit nicht einzusehen, war *R.* wahrhaftig nicht einfältig genug. Auf eben dieser Seite heisst es ferner: die Gewalt eines Einzigen über die Mehrheit sey nichts anders, als eben die Gewalt dieser Mehrheit, in der Person eines Einzigen, durch einen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag vereiniget: denn dem Oberherrn gehorchen, heisse sich selbst gehorchen. S. 22. hingegen: man sagt zwar, dass das Volk nur seinem Willen gehorche; diess ist wahr: allein dieser Wille ist nur bis zu dem Augenblicke frey, wo es ihn überliefert. So bald es ihn seinen Stellvertretern überliefert, ist es im Stande des Zwanges u. s. w. Wenn das Volk also nur gezwungen gehorcht, wie kann man denn sagen, es sey wahr, dass es nur seinem Willen gehorche? Wozu dergleichen sich selbst widersprechende Sätze?

KLEINE SCHRIFTEN.

Classische Literatur. *Jena*, gedr. b. Etzdorf: *Locorum quorundam Homero-Virgilianorum* specimen I. exposuit — M. *Paul. Christ. Gottlob Andreae*, in valle Tautenburg. prope Dornburgum paroecus. 1804. 16 S. 8. — Dieses Schriftchen sollte dem Superint. *Bischoff* in Frauenprisnitz zum Antritt seiner Superintendentur Glück wünschen. Den Vf. ergötzte von Jugend auf der Gedanke, den Homer (er nennt ihn einmal *Melesigenes ille monstrum Iliados*) und Virgil mit einander zu vergleichen, und er glaubt, seinen Parallelen noch dadurch einen Vorzug vor den des *Ursinus* zu geben, dass er die Stellen unter gewisse Klassen bringt. So stellt er hier einige Beschreibungen von Stürmen und angeschwollnen Bächen zusammen. Schwerlich dürfte aber Il. 4, 274—283. mit Aen. 2, 301—312. in Vergleichung zu setzen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. December 1805.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Historiske Efterretninger til Kundskab om Mennesket i dets vilde og raa Tilstand.* (Historische Nachrichten zur Kenntniss des Menschen in dessen wildem und rohem Zustande.) Af *C. Bastholm*, Dr. i Theol. og kongelig Confessionarius. *Förste* Deel. VIII u. 372 S. *Anden* Deel. 520 S. *Tredie* Deel. 480 S. *Fierde* og *sidste* Deel. 446 nebst 38 S. Register. 1803. 1804. gr. 8. (6 Rthlr.)

Den Gesichtspunkt, aus welchem dieses Werk zu betrachten ist, und auf welchen der Vf., ohne sich bestimmt darüber zu erklären, in der Vorrede kurz hindeutet, glaubt Rec. nach sorgfältiger Prüfung desselben, so angeben zu können: man erhält hier eine Schrift, woraus Leser, die nicht Zeit und Gelegenheit haben, eine Menge Reisebeschreibungen und einzelner Beyträge zur Geschichte der Menschheit zu lesen, den Menschen in seinem rohen Naturstande kennen lernen, und die also dazu geschickt ist, auf der einen Seite die überspannten Begriffe von des Menschen Natur und ursprünglicher Beschaffenheit herabzustimmen, auf der andern Seite die Wichtigkeit der Cultur des menschlichen Verstandes und Willens einleuchtend zu machen und die grossen Vorzüge schätzen zu lehren, welche wohleingerichteten Staaten und durch weise Gesetze regierten Völkern vor der mehr oder weniger thierischen Lebensart der Wilden und Barbaren eigenthümlich sind. Ein Werk der Art, zu diesem Zwecke verfasst und mit der Ausführlichkeit bearbeitet, als das vorliegende, geht, soviel Rec. weiss, der deutschen Literatur gänzlich ab, ob wir gleich von *Meiners* und andern schätzbare Bruchstücke erhalten haben, und in der dänischen wird dessen Mangel durch *Krafts* Buch: *de Vildes Saeder* so wenig ersetzt, dass sich unser Verfasser durch Ausarbeitung dieser Schrift unstreitig ein wahres Verdienst erworben hat. Möge der Gelehrte, wenn er die vielen Reise- Länder und Völkerbeschreibungen der neuesten Zeit kennt, zum Behufe seiner historischen Menschenkenntniss aus dieser *Bastholmschen* Schrift nicht das Geringste eigentlich Neue lernen: für den Nichtgelehrten und für jeden, dem es darum zu thun ist, das Wichtigste von dem, was in Reisebeschreibungen zur Kenntniss des Menschen in seinem rohen und wilden Zustande zerstreut mitgetheilt und mit Erzählungen von minder wichtigem Belange vermischt vorgetragen wird, kurz zusammen gefasst zu erhalten, ist sie desto nützlicher. Da des Vfs. Sprache correct und rein, sein Vortrag abwechselnd, munter und angenehm, und das Bestreben desselben sichtbar ist, Gegenstände, die durch unzeitigen Scherz oder eine unvorsichtige Behandlung leicht Anstoss erregen können, und die in einem Werke der Art doch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, mit recht liebenswürdiger Vorsichtigkeit und Delicatesse zu behandeln: so ist von dieser Schrift wissbegierigen Lesern jeden Standes und beiderley Geschlechtes mehr Gewinn für Verstand und Herz zu versprechen, als von dem Lesen einer ganzen Menge schaler Romane und gehaltleerer Gedichte. Zur nähern Kenntniss des ganzen Werkes diene folgende kurze Uebersicht des Hauptinhaltes.

Den *ersten* Band eröffnen *einige allgemeine Betrachtungen über den Charakter der wilden und rohen Menschenarten.* S. 3—72. Irrig leitet man den intellectuellen und moralischen Zustand ganzer Völker nur aus Einer Quelle her; Clima, Nahrungsmittel, Religionsbegriffe, Regierungsverfassungen und andere, weniger bekannte, Ursachen wirken gemeinschaftlich. Die Cultur des Verstandes und die des Willens stehn nicht immer in gleichem Verhältnisse zu einander. Unter wärmern Himmelsstrichen entwickeln sich des Menschen intellectuelle und moralische Anlagen, wenn nicht äussere Umstände entgegen wirken, gleichsam von selbst. Gleichwohl sind Völker, welche unter demselben Himmelsstriche wohnen, oft sehr verschieden von einander, wovon eine Ursache diese seyn mag, dass die weniger cultivirten vorher zu einer cultivirteren Nation gehörten und von dieser auf Berge, oder in Wüsteneyen verjagt wurden, wo Mangel und Noth zu ihrer allmäligen Verwilderung beytrug. — Auf diese allgemeineren Bemerkungen lässt der Vf. in 17. Kapiteln die Schilderung einzelner Züge in dem Charakter der wilden und rohen Volksarten folgen: Aufmerksamkeit auf das Grosse in der Natur, oder auf Producte des Kunstfleisses mangelt ihnen; dagegen sind Aberglaube, Trägheit, Unreinlichkeit, Liederlichkeit, Schamlosigkeit, Trunkenheit und Geneigtheit zum Diebstahl häufige Eigenschaften derselben. (S. 74—223.) Freylich fehlt es nicht an Belegen, welche hinlänglich beweisen, wie gegründet diese Beschuldigungen sind; doch scheint der Vf. nicht immer berücksichtigt zu haben, dass manche Eigenschaften, die, wenn man sie bey cultivirten Völkern antrifft, allerdings höchst fehlerhaft erscheinen, vieles von ihrem Gehässigen verlieren, wenn sie bey uncultivirten Völkern gefunden werden. Diess ist z. B. der Fall, wenn die Wilden (S. 130 u. f.) der *Trägheit* und *Faulheit* beschuldigt wer-

werden. Ihre Geneigtheit zur Ruhe und selbst, wenn mans so nennen will, zum Müssiggang, ist nicht zu läugnen; aber es wäre unbillig, desshalb *das Laster der Trägheit* als einen Grundzug ihres Charakters anzusehn: indem Trägheit schon den Begriff von einer zweckmäfsigen Anwendung der Zeit, den Wilde nicht haben, voraussetzt, und indem man dem Wilden Thätigkeit und Geschäftigkeit, sobald ihn dazu die Noth treibt, nicht wohl absprechen kann. — Standhaftigkeit in Gefahren (S. 224 u. f.) und Gastfreyheit (S. 354 u. f.) sind die einzigen guten Eigenschaften, welche von den Wilden gerühmt werden; dagegen trifft sie der Vorwurf der Härte und Verachtung gegen das weibliche Geschlecht, der Härte gegen Alte, der Rachgier, Blutrache, Grausamkeit gegen Feinde, grausamer Arten zu strafen, des Menschenverkaufs und der Menschenfresserey (S. 235 — 351.). So wenig sich auch gegen die Thatsachen einwenden läfst, welche diesen harten Beschuldigungen zum Beweise dienen; so wird man doch leider! beym Lesen dieser Darstellung nicht selten zu dem Wunsche genöthigt: möchten sich doch dergleichen schwere Vorwürfe allein den Wilden, und nicht — wenigstens manche derselben, z. B. der des Menschenverkaufs, unmenschlicher Strafen etc. — auch einigen der cultivirtesten Nationen Europens machen lassen! Doch — des Vfs. Schuld ist es nicht, dass sich von dieser Seite betrachtet zwischen Nationen mit und ohne Cultur nur so schwer die Gränzlinie ziehen läfst.

Im *zweyten* Bande handelt der Vf. in *fünf* Abschnitten von den *Nahrungsmitteln* und ihrer *Zubereitung*, den *Wohnungen*, der *Kleidung* und dem *Schmucke*, dem *Kunstfleifse und den häuslichen Verrichtungen* und von den *Vergnügungsarten* der wilden und rohen Völker. — Das Vermögen, durch den Geruch die nützlichen Gewächse von den schädlichen zu unterscheiden, hat der Naturmensch mit dem Thiere gemein und es (doch nicht allerdings?) durch die Cultur verloren. Es ist nicht bloss Folge der Noth, sondern Sache des Geschmackes, wenn Wilden Thiere zur Nahrung dienen, gegen welche cultivirte Nationen Widerwillen haben, z. B. Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, Pferde, Esel u. f. w. (S. 3—22.). Ehe die Menschen den Gebrauch des Feuers kennen lernten, genossen sie alles roh und waren dabey stark und gesund. Aber auch nachher benutzten nicht alle das Feuer zur Zubereitung der Fleischspeisen; z. B. die Patagonier, Ostiaken, Samojeden, Eskimo's, von welchen letzten sich die Grönländer dadurch unterscheiden, dass sie sowohl ihre Rennthiere, Seehunde etc., als ihre Fische kochen und braten. Wasser ist der gewöhnliche Trank aller wilden Völker; in den wärmern Ländern ist es auch der Saft von den Kokusnüssen; später benutzte man die Milch von Thieren, und noch später kochte man aus Erdprodukten ein Getränk, wie z. B. die Peruaner ihr Aka (S. 35 — 64.). Hohle Bäume und Höhlen in Felsen waren die ersten Zufluchtsorte, wo der Mensch theils gegen Regen und Kälte, theils gegen wilde Thiere Schutz suchte. Die russischen Lappen und nur ein Stamm der Californier haben Hütten auf der Erde. Die Sandwichsinsulaner zeichnen sich durch ihre geräumigen und bequemeren Wohnungen aus (S. 77 — 118.). In den wärmern Gegenden Asiens, wo man überhaupt viele Verstandescultur und Kunstfleiss findet, giebt es auch die meisten geschmack- und prachtvollen Gebäude (S. 119 u. f.). In dem Kapitel *von der Kleidung* verbreitet sich der Vf. weitläufig über die Frage: ob die Scham über Nacktheit Folge eines angebornen Triebes sey, oder eine andere Ursache habe? Er glaubt das letzte und leitet alle Ursache dieser Scham von der *Gewohnheit* und dem *Herkommen* ab. Fragen läfst sich aber doch gleichwohl: und woher kommt denn zuletzt diese so *uralte Gewohnheit?* Hierüber sind, nach des Rec. Einsicht, die von dem Vf. angegebenen Gründe nicht ganz befriedigend (S. 146 - 180.). Das übrige dieses Bandes liefert eine ausführliche Beschreibung der Hausgeräthschaften, der Spuren von Kunstfleifs in dieser Hinsicht, des Gesanges, der musikalischen Instrumente, des Schauspiels, der Spiele, Leibesbewegungen, des Tanzes bey den uncultivirten Völkern (S. 295 u. f.).

Der *dritte* Band enthält die Schilderung der *Jagd- und Fischereygeräthschaften*, des *Kriegswesens*, der *Regierungsformen*, der *Ehen* und der *Behandlung der Kinder* unter den wilden und rohen Nationen. Häufiger, als in den vorigen Bänden, hat der Vf. in diesem seine Beschreibung mit Reflexionen, zuweilen mit Vermuthungen über den Ursprung gewisser Meinungen und Gebräuche begleitet, denen Rec. im Ganzen genommen seinen Beyfall nicht versagt. Eine *Probe* von Bemerkungen dieser Art kann zugleich dazu dienen, des Vfs. Vortrag kennen zu lernen. (S. 296 u. f.) „Bey den Schwarzen in Congo, Loango und Angola sollte man kaum eine Klugheit (in Absicht auf den Adel) erwarten, die nicht einmal beym weissen Adel statt findet. Bey ihnen ist es nämlich Gebrauch, dass der Adel durch die *Mutter*, und nicht durch den *Vater* fortgepflanzt wird. Ihr Grund ist, dass man nie mit Gewifsheit sagen kann, wer der Vater eines Kindes ist, wogegen über die wahre Mutter nie ein Zweifel seyn kann. Diesem Gedanken stimme ich um so lieber bey, da der Keim zum Kinde in der Mutter, nicht im Vater liegt. Die Alten kannten diese Natureinrichtung nicht; daher das Vorurtheil den Adel nach dem Vater zu rechnen — welches doch zuweilen sehr unsicher seyn kann, selbst wenn der vermeinte Vater von wirklichem Adel ist. Sicherer ist es immer, wenn der Adel der Mutter folgt — *aber am allersichersten ist es ohne Zweifel, wenn der Adel, nach chinesischen Grundsätzen, allein von den Verdiensten geboren wird.*" Ohne Zweifel (S. 406 u. f.) muss dieser Gebrauch (dass nämlich bey den Molukken, Brasilianern, Caraiben der Mann gleich nach der Entbindung der Frau sich zu Bette legt und sich mehrere Tage lang wohl verpflegen läfst, während diese sogleich zu ihrer Arbeit zurückkehren muss) in einem physischen Vorurtheile seinen Grund haben. „Sie bilden sich ein, der Mann trage *durch jeden Beyschlaf* etwas dazu bey, des Kindes Wachsthum und Bildung zu befördern; die Frau sehen sie nur für ein Werk-

Werkzeug an, wodurch solches bewerkstelliget wird. Die Wöchnerin, als blofses Werkzeug betrachtet, steht bey diesen Menschen nur in geringer Achtung. — Ist das Kind zur Welt gekommen, so glauben sie, dass der Mann nun dieses wichtige Stück Arbeit zu Ende gebracht habe. Sie fühlen dabey Eigenliebe und Selbstzufriedenheit, und äufsern sie auf die Art, dass sie nach wohl vollbrachter Arbeit Ruhe suchen und sich pflegen lassen." Der Vf. scheint selbst das Gezwungene in dieser Erklärung zu fühlen und der Gebrauch, wenn er anders statt findet, gehört wohl mit zu den Sonderbarkeiten, dergleichen man bey uncultivirten Völkern, besonders in Absicht auf Hochzeitsgebräuche, Ehe und Kindergebären, so viele findet und über deren Entstehung sich (wie z. B. über das Geschäft des Priesters bey der Eheverbindung unter den Hottentotten S. 329 u. f.) nichts befriedigendes sagen läfst.

Im *vierten* Bande, welcher dieses Werk beschliefst, erhält der Leser das Wissenswürdigste von dem, was von den *Begräbnißgebräuchen* und dem *Religionswesen* wilder und roher Volksarten bekannt ist. Mangel an Raum für die Lebenden hat wohl, nebst dem widrigen und schädlichen Geruche der Leichname, die rohesten Menschen zuerst dahin gebracht, ihre Todten aus dem Wege zu schaffen; religiöse Ideen trugen dann zu der Art, wie sie es thaten, das meiste bey. Das Beerdigen und Verbrennen der Verstorbenen geschah später, als das Hinwerfen derselben in das Wasser und ihr Austrocknen an der Luft. Das Einbalsamiren ist bey Nationen, die sonst sehr von einander verschieden sind, üblich; bey einigen war es noch früher im Gebrauche, als das Begraben und Verbrennen. Von diesem findet man die ersten Spuren in Indien und die Religion hatte wohl den meisten Antheil daran (S. 19—56.). „Die Todten (heifst es S. 41.) in Wohnorte oder Moscheen zu begraben, so weit geht nie die Eitelkeit in Marokko. *Höst* sagt in seinen *Efterretninger om Marokkos og Fes* etc.: man könne sich dort nicht genug darüber wundern, dass die Christen mit ihren Todten Gottes Haus, und die, welche es besuchen, verunreinigen mögen. Wir nennen sie — Barbaren, und müssen uns doch einen so vernünftigen Vorwurf von ihnen gefallen lassen; — was sind wir denn?" „Es ist merkwürdig, dass der Gebrauch (auf der Insel Corfu) hinter der Leiche her Wasser auszugiessen, um die Rückkehr der Todten zu verhindern, in derselben Absicht an verschiedenen Orten von Dänemark beym rohen Haufen üblich ist, welches der Vf. selbst einmal in Kopenhagen gesehn hat etc." (S. 61.). Was der Vf. S. 108 u. f. von verschiedenen, ins Ekelhafte fallenden, und höchst unnatürlichen Gebräuchen bey Leichenbestattungen unter den Wilden erzählt, das erinnert Rec. an etwas Aehnliches, welches, wie er von zuverläſsigen Augenzeugen weifs, in Dänemark und selbst in Kopenhagen bis in unsere Zeit sich erhalten haben soll. Nicht genug, dass an Sonntagen vor den besuchtesten Todtenhöfen ausserhalb der Stadt von Bierfiedlern musicirt wird, sondern man setzt sich auf die Leichensteine und — isst daselbst sein Abendbrod. Ja, vor den Beerdigungen ist es selbst bey Personen des Mittelstandes in Kopenhagen nichts Seltenes, dass, mit dem Leichname in Einem Zimmer und bey offen stehendem Sarge, die Personen des Gefolges ihr Frühstück in Wein und Brannteweín, in Schinken und andern Fleischspeisen zu sich nehmen! Das reime man mit der gerühmten Cultur in Dänemark!! — Um die Frage: ob es ganze Volksarten ohne den Gedanken an einen Gott gebe? zu beantworten, unterscheidet der Vf. S. 171 u. f. mit Recht zwischen der Vorstellung von einem höchsten Wesen, als Grundursache und Lenker aller Dinge — in welchem Betrachte vielen Völkern der Gedanke von einer Gottheit gänzlich fehlt; und der Vorstellung von unsichtbaren Wesen, welche den Menschen Gutes und Böses zufügen können — in welchem Sinne man keinem Volke alle religiösen Begriffe absprechen kann. Eine ähnliche Bewandnifs hat es mit dem Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele; so abenteuerlich auch oft die Meinungen von der Art und Beschaffenheit der Fortdauer nach dem Tode sind: so findet man doch die Erwartung eines andern Lebens allgemein, und zwar bey Völkern, wohin bisher nie ein Christ gekommen war. „Die Muskogulgier (S. 272 u. f.) in Carolina, bey denen keine Fetischverehrung, keine Götzenbilder, überall keine religiöse Ceremonien statt finden, beten nur mit tiefster Ehrfurcht den grofsen Geist an, der allen Lebenden ihre Geister giebt und sie wieder zu sich nimmt. So denken diese ganz rohen Menschen; und doch will man behaupten: kein Volk verehre einen einzigen wahren Gott, ausser denen, welche ihre Kenntnifs von dem Einen höchsten Gott aus der Offenbarung (der Christen) erhalten haben! Mit aller Achtung gegen diese Offenbarung kann ich doch meine Augen vor so manchen zuverläſsigen historischen Nachrichten nicht verschliessen; und ich freue mich darüber, dass ich sie lesen kann." — Ein über den Inhalt aller *vier* Bände sich verbreitendes Register, worin unter andern die Gegenden der Erde, wo die weniger bekannten Völker leben, angeführt werden, erhöht die Brauchbarkeit dieses schätzbaren Werkes, durch welches, wie durch so manche andere Schrift, der Vf. beweist, dass er, obgleich seine Wirksamkeit als Hofprediger aufgehört hat (er privatisirt schon seit vielen Jahren in Slagelse auf Seeland), dennoch als aufgeklärter und freymüthiger Volksschriftsteller seine Zeit trefflich zu benutzen weifs.

Von demselben Vf. haben wir:

Ebend., b. Ebend.: *Historiskphilosophiske Undersögelser over de aeldste Folkeslaegters religiöse og philosophiske Meninger.* (Historisch-philosophische Untersuchungen über die religiösen und philosophischen Meinungen der ältesten Volksarten.) Af *C. Bastholm* etc. 1802. XVI und 714 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Art, wie der Vf. hier zu Werke geht, ist folgende: jedem der bekannten alten Völker widmet er

er einen befondern Abfchnitt, worin er jedesmal in einer kurzen Vorerinnerung über die Hülfsmittel, deren er fich bey feiner Ausarbeitung bedient hat, Rechenfchaft ablegt und feine Reflexionen und Vermuthungen über die Entftehung diefer und jener Meinung und die Abficht des einen oder des andern Gebrauches vorträgt. Alsdenn handelt er von den religiöfen Vorftellungsarten der verfchiedenen Völker felbft; von ihren heiligen Büchern, ihren verfchiedenen Sekten, ihren Gebräuchen etc., und macht da, wo er Grund dazu findet, auf den Unterfchied zwifchen der Religion der Gebildeten und Weifen unter dem Volke und der blofsen Volksreligion aufmerkfam, wie z. B. bey den Indianern und Chinefen. Aufser ihnen fchildert der Vf. die religiöfen und philofophifchen Meinungen der Aegyptier, der Chaldäer und Phönicier; der alten Perfer, der Celten, der Skandinavier und der älteften Griechen. — Die ausgebreitete Belefenheit des Vfs. im hiftorifchen Fache, wovon auch diefe Schrift zeugt, rühmt Rec. eben fo gern, als er ungern (z. B. S. 401 etc.) Spuren gefunden hat, dafs der Vf. in philofophifcher Hinficht nicht fo mit feiner Zeit fortgefchritten zu feyn fcheint, wie es, um fein Werk defto nützlicher zu machen, zu wünfchen gewefen wäre. Doch diefen Mangel überfieht man gern, wenn man (S. 414 etc.) die philofophifche Unbefangenheit bemerkt, womit der kleinliche Sektengeift mancher Chriften durch Darftellung der humanen und wahrhaft chriftlichen Denkart mancher nichtchriftlichen Völker befchämt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Schniebes: *Zwey lateinifche Reden*, von *Carl Sieveking* und *David Mendel*, zur Ankündigung der Schülerprüfungen im Johanneum am 8. und 9. October, wie auch der Einführung des Hn. Profeffors *Hipp*, herausgegeben mit einem Anhange *über das Bürgerrecht der Juden*, von *J. Gurlitt*, Profeffor und Director. 1805. 46 S. 4. — Diefe zwey lateinifche Reden, welche der um Pädagogik und Aufklärung fo fehr verdiente Hr. Dir. *G.* herausgegeben hat, wurden von zwey bisherigen Schülern des Johanneums zu Hamburg öffentlich gehalten, als fie diefe blühende Anftalt verliefsen, um das Gymnafium, welches dort noch eine Stufe zur Academie darbietet, eine Zeitlang zu befuchen. Der Vf. der *erften* Rede, ein geborner Hamburger, handelt darin (auf 16 Seiten), *von der für den Anbau der Wiffenfchaften vortheilhafteften Regierungsform*, auf eine fehr rühmliche Art: der andre, aus Göttingen gebürtig, fpricht durchdrungen von dem traurigen Gefchicke, unter welchem feine Religionsgenoffen in unferm Vaterlande noch feufzen müffen (auf 12 Seiten), *de Judaeis optima conditione in civitatem recipiendis.* Beide zeichnen fich fehr aus und verdienen die rühmlichfte Aufmunterung, da diefe Arbeiten als ihr Eigenthum zu betrachten find. Der letzten Rede verdanken wir einen fehr geiftreichen Nachtrag des helldenkenden, kenntnifsreichen und humanen Herausgebers über das *Bürgerrecht der Juden.* Wenn nicht fchon aus vielen andern Beweifen und Nachrichten die ächtreligiöfe Aufklärung und helle Denkart der hamburgifchen Obern und Geiftlichen hinlänglich bekannt wäre; fo würde fchon aus der edeln Freymüthigkeit, womit der Vf. diefes delikate Thema behandelt, auf das allerüberzeugendfte hervorleuchten, dafs kein *Jo. Melch. Götze* in Hamburgs Mauern mehr haufe, dafs man dafelbft Denk- und Schreibefreyheit, wie auch Unterfuchungsgeift, jetzt mehr fchätze als vor 30 Jahren, und dafs Hamburg überhaupt in der geiftigen Aufklärung beträchtliche Fortfchritte gemacht habe. Der Vf. geht von dem wahren Satze aus: dafs der Staat, als folcher, keiner partiellen Religion anhängen, fondern die Genoffen aller Religionen gleichmäfsig fchützen, und ihnen allen gleiche Bürgerrechte ertheilen müffe, fobald fie alle Bürgerlaften tragen, und fich keiner Bürgerpflicht entziehen. Wir hätten nie von Religionskriegen in der Gefchichte zu lefen, wenn keine partielle Staatsreligion Statt gefunden hätte. Die Juden können zwar, fo wie fie dermalen find, auf gleiche Bürgerrechte keinen Anfpruch machen, da fie durch ihre Speifegefetze und durch die unthätige Mufse ihres Sabbaths vom Kriegsdienfte abgehalten werden; allein gleiche Menfchenrechte mufs ihnen jede richtig denkende Regierung einräumen. Wer aber aus diefer vielleicht fünf Millionen Seelen ftarken Nation von jenen Gefetzen abläffet, der mufs auch gleicher Bürgerrechte theilhaftig werden. Dazu mufs fie nun die ganz gegründete Wahrnehmung führen, dafs Mofes diefe Gefetze (denn vom talmudifchen Rabbinismus kann nicht die Rede feyn) nicht für alle Klimate, Zeiten und Culturgrade gab, noch geben konnte. Zwar drückt diefe Nation *eine* grofse Menge Fehler und noch mehr Befchuldigungen; aber jene Fehler entftanden ja erft durch die Ausfchliefsung aus der Gefellfchaft und durch die Entziehung gleicher Bürgerrechte. Zu allen diefen Fehlern haben die Regierungen alfo offenbar diefs Volk privilegirt. Sogar hiftorifch läfst es fich aus Jofephus wider den Apion darthun, dafs die Juden den Activhandel zur Zeit der Zerftörung des zweyten Tempels noch nicht hatten. Ja ihr Charakter war, noch ehe N. Amerika, Dänemark, Gallien, Batavien und Rufsland das Joch von ihren Schultern nahmen, ganz verfchieden nach der Verfchiedenheit der Verfaffung und Cultur der Nationen, unter welchen fie lebten, und der Freyheiten, die fie genoffen. Die Taufe ift übrigens keine unerlafsliche Bedingung bey der Aufnahme ins Chriftenthum: denn diefer Ritus ift im N. T. nirgends für alle Zeiten befohlen; er war nur für jene Zeiten und Länder, und in Rückficht auf die Profelytentaufe pafslich. Selbft die Verheirathung der Chriften und Juden ift nirgends im N. T. verboten. Sehr einfichtsvoll und menfchenfreundlich ift das nun folgende, hier keinen Auszug leidende, Räfonnement über den Uebertritt eines Juden zum Chriftenthume, und fehr hell und richtig gedacht der dringende Wunfch, dafs die Regierungen ihre Verpflichtung einfehen möchten, für die beffere Erziehung des grofsen Haufens diefer verwahrlofeten und doch mit fo trefflichen Geiftesanlagen verfehenen Nation zu forgen. Eine ausnehmend reiche und vollftändige Literatur über diefen Gegenftand macht den Befchlufs. Sehr fchätzbar ift die Note p. 35., in wiefern der Glaube an einen *einigen* Gott, und die ihm zukommenden *höchften Vollkommenheiten* bey den Juden allgemeiner Volksglaube im Alterthume gewefen fey. Aehnlichen Unterfuchungen, als diefer Auffatz enthält, fehen wir vom Vf. mit Vergnügen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. December 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Vf. u. in Comm. d. Stein. Buchh.: *Mythologische Daktyliothek.* Nebst vorausgeschickter Abhandlung von geschnittenen Steinen. Herausgegeben von *Joh. Ferdinand Roth*, Diakon. an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Mit 2 Kpfrt. 1805. XXIV u. 187 S. 8. (7 Rthlr. 8 gr.)

Diese Daktyliothek besteht aus 93 Abdrücken meistens antiker Gemmen; jedes Stück ist mit einer Numer versehen, und alle sind nach der Folge in drey Schublädchen befestigt, die wiederum in ein Kästchen passen, welches die Gestalt eines grossen Octav-Bandes erhalten hat. Zufolge des beygefügten Textes (Vorrede S. XII.) soll das Werk sich für *Gymnasien*, *Schulen*, und zwar besonders auch für *Bürgerschulen*, für *Jünglinge*, welche sich entweder den Wissenschaften oder den Künsten zu weihen gedenken, und endlich für jeden *Kunstfreund* eignen. In dieser Hinsicht suchte der Vf. zur Erklärung eines jeden Steins nur das Nöthigste und Wichtigste aus der Mythologie beyzubringen, mit kurzen Anmerkungen über das Kunstverdienst der Arbeit begleitet. — Ferner hielt er es für nöthig, eine *Abhandlung* von geschnittenen Steinen (sie reicht bis S. 127.) vorauszuschicken, um junge Leute und Kunstliebhaber mit der Geschichte der Steinschneidekunst, mit den Steinschneidekünstlern der verschiedenen Völker in ältern und neuern Zeiten, mit den bisher bekannt gewordenen vorzüglichsten Daktyliotheken, mit den gewöhnlichsten Materien, worein geschnitten zu werden pflegt, mit dem Mechanischen der Steinschneidekunst u. s. w. bekannter zu machen. Dieses ist der Plan, welchen Hr. *R.* seinem Werke vorgezeichnet hat; es gilt nun die Untersuchung, ob und in wie ferne derselbe zweckmäsig und der Inhalt entsprechend sey.

Wenn es um anschaulichen Unterricht in der Mythologie zu thun ist, so halten wir dazu die Abdrücke geschnittener Steine zwar für kein schlechtes, aber auch nicht für das beste, Mittel: denn bey der sorgfältigsten Auswahl aus allen bekannten antiken Gemmen würden den Schülern doch immer noch nicht die unterrichtendsten mythologischen Bilder, die besten und richtigsten Typen der idealen Göttergestalten vorgelegt werden. Warum wollte man sich aber unnöthig und vorsätzlich beschränken, warum nicht lieber aus allen antiken Monumenten ohne Unterschied die zweckmässigsten benutzen? Hierzu dürften Kupferstiche, allenfalls auch nur gestochene Umrisse, ein zureichendes, bequemes und zugleich wohlfeiles Mittel seyn. Diejenigen indessen, welche den Abdrücken geschnittener Steine geneigt sind, könnten erinnern, dass durch dieselben der Schüler auch zugleich noch mit den schönen Formen und Verhältnissen der alten Kunstgebilde sich bekannt mache; allein wir zweifeln billig an einem von dieser Seite zu erhaltenden grossen Vortheil: denn es giebt überhaupt nur eine sehr geringe Anzahl antiker geschnittener Steine, welche in Hinsicht auf schöne Form und abgewogene Proportion der Figuren vollkommen musterhaft sind. Hiervon ist auch Hr. *R.* selbst völlig überzeugt, und fällt sogar von griechischen geschnittenen Steinen S. 91. folgendes harte Urtheil: „Man findet nicht wenige unter ihnen, die in mancherley Hinsicht fehlerhaft gearbeitet sind. Bey manchen fehlt es an richtiger Zeichnung; bey manchen an gehöriger Stellung der Figuren; bey manchen an der Symmetrie und Harmonie der einzelnen Partieen unter und mit einander, und in Hinsicht auf das Ganze, das dargestellt werden sollte." Aber, fügen wir noch hinzu, was den antiken Gemmen im Allgemeinen einen hohen Werth giebt, ist der durchgängig waltende, richtige, unverfälschte Kunstsinn; ohne Ausnahme erscheinen sie uns als Producte einer bessern Kunstschule eines gereinigtern Geschmacks; durch sie hat sich ein grosser Schatz glücklicher Erfindungen schöner Gedanken aus dem Alterthum erhalten, die sich gebildeten Künstlern und Kunstfreunden offenbaren, welche an den grössern oder geringern Nachlässigkeiten der Ausführung nicht irre werden.

Die Abhandlung über Geschichte und Mechanik der Steinschneidekunst ist, an sich betrachtet, interessant genug; nur scheint es dem Vf. an gründlicher Kenntniss des zu bearbeitenden Gegenstandes gemangelt zu haben; daher schlichen sich mehrere Fehler ein, welche Rec. nicht mit Stillschweigen übergehen kann. *Donatello* soll nach S. 28. *zu den erstern Nachahmern der Griechen und zu den Wiederherstellern der Steinschneidekunst* gehören; allein der Beweis hiervon möchte sehr schwer werden. *Vasari*, welcher dieses vortrefflichen Künstlers Leben beschrieb, meldet zum wenigsten nichts davon; und so finden sich auch zu Florenz, dem Vaterlande des *Donatello*, zwar viele grosse Werke in Marmor und Erz, desgleichen hölzerne Statuen und Stuccaturen von seiner Hand, aber keine geschnittene Steine. Nicht besser gegründet dürfte auch S. 29. die Angabe seyn, *der bolognesische Maler Francesco Francia habe auch auf feine Steine geschnitten,*

da weder *Vasari* noch *Malvasia* dergleichen erwähnen, sondern bloss berichten, *Francia* habe Stempel für Medaillen und Münzen geschnitten, wie auch *di Niello* gearbeitet. Unter den neuern italiänischen Steinschneidern hätte der Vf. *Cades*, *Amastini* und *Rega*, als bekannte und verdienstvolle Künstler wenigstens erwähnen sollen; unter den Engländern *Marchand*. Den berühmten *Joseph Pichler*, den vortrefflichsten Steinschneider des vergangenen Jahrhunderts, scheint Hr. *R.* gar nicht zu kennen, indem er bloss von dessen Vater, *Joh. Ant. Pichler* (S. 43.), redet, mit dem Zusatz: *Pichler hatte einen Sohn, der ihm nacheiferte.* In dem Kapitel von den merkwürdigsten Sammlungen geschnittener Steine vermissten wir vornehmlich die kaiserl. Sammlung zu Wien, welche verschiedene Stücke vom ersten Range enthält, ferner die Strozzische, die Ludovisische und die im *Collegio Romano*, alle drey zu Rom; die Riccardische zu Florenz und die der Akademie zu Cortona. Das ganze 17te Kapitel, von den Merkmalen, wodurch antike geschnittene Steine von neuerer Arbeit unterschieden werden können, wäre besser weggeblieben, da es überhaupt nicht befriedigend ist. Unrichtig ist die Behauptung S. 84: „Die Alten nämlich hätten sich auf die Politur der Steine weit besser verstanden, als die Neuern, und also könne man urtheilen, dass ein geschnittener Stein antik sey, wenn der Grund durchaus gleich und glänzend polirt ist." Dasselbe gilt auch von der S. 102. aus dem Hamburg. Magazin entlehnten Nachricht: „Ein Herr *de Revaz* hat einen neuen *Grabmeissel* erfunden, vermittelst dessen die Arbeit des Steinschneidens um drey Viertel abgekürzet wird; man kann mit dessen Hülfe sogar weit vollkommnere Stücke liefern, als die — griechischen guten Steine sind." Zur *ersten* Abtheilung des Werks, oder der Abhandlung von geschnittenen Steinen, gehören auch die beiden Kupfertafeln, von welchen eine den Steinschneider an seinem Werktischchen arbeitend, die andere aber die zum Steinschneiden erforderlichen Werkzeuge einzeln darstellt. Jene ist aus *Mariette's Traité des pierres gravées*, diese der grossen französischen Encyklopädie nachgeahmt, und beide stellen, was sie darstellen sollen, mit hinreichender Deutlichkeit dar. — In der hierauf folgenden *zweyten* Abtheilung des Texts sind die Erklärungen der Gemmenabdrücke enthalten, wobey wir uns ebenfalls zu einigen Anmerkungen bewogen finden. — Saturnus Nr. 1. ist eine gute, aber nicht antike Arbeit, wie die ganze Form der Figur und ihre Attribute, die Sense, das Buch, und der Comet zu erkennen geben; so bildeten die Griechen ihren Kronos, so die Römer ihren Saturnus niemals; nur neuere Künstler haben den Begriff von der Zeit auf diese Weise allegorisch darstellen wollen. In Nr. 2. sieht man wirklich den Saturnus dargestellt, auf dem Throne sitzend zwischen zwey Säulen, welche einen Giebel tragen; der Vf. aber fügte gewiss nicht wohl überlegt die Anmerkung hinzu: „Dieses Stück ist für den Künstler belehrend, wenn er beauftragt wird, einen Tempel des Alterthums im ächten einfachen antiken Stil darzustellen." Allein weder in diesem Stein noch in einem andern beynahe ähnlichen Nr. 12. wollten die alten Künstler schöne Architektur nach den Regeln darstellen; sondern ihr Zweck ging bloss auf eine symbolische Andeutung von Tempeln über den Bildern der Gottheiten; daher haben auch diese Tempelgestalten, die wir hier sehen, sehr unrichtige Verhältnisse, und dürfen unter andern Beziehungen nie zum Muster genommen werden. Nr. 22. scheint uns keine Proserpina zu seyn; hierzu ist der Charakter der Figur nicht edel, nicht jugendlich genug; auch scheint sie keineswegs Blumen zu pflücken, sondern nach dem Fuss zu greifen, und verdiente daher wohl eine andere befriedigendere Erklärung, zumal da das Werk unzweifelhaft alt und gut gearbeitet ist. Nr. 36. Mars umarmt die Venus; das Werk eines geschickten, aber manierirten Steinschneiders aus dem 16ten Jahrhundert, wie der Augenschein unwidersprechlich darthut: gleichwohl behauptet Hr. *R.* S. 154. ganz ohne Grund, *dieses Stück gehöre zu den schönen Arbeiten im ächten griechischen Stile.* Die Gemme Nr. 51. stellt, wie wir glauben, zwey Liebesgötter oder Genien dar, die einen Korb mit Blumen und Früchten empor halten: der Vf. hingegen giebt dieselben für Amor und Psyche, welches unwahrscheinlich ist, weil man an der vermeinten Psyche derbe Formen und keine Schmetterlings - Flügel, sondern Fittiche bemerkt. Der schöne Stein Nr. 58. hätte eine bessere Auslegung verdient, und billig auch die Arbeit an demselben gelobt werden sollen. Nr 82. möchte *wohl eher* eine männliche als weibliche Figur seyn, und kann daher schwerlich für die Göttin des Ruhms gelten. S. 177. hätte es ohne Zweifel besser gelautet, wenn anstatt der gekrönte *Aasskopf*, der *Schedel eines Opferthiers* gesetzt worden wäre.

Rec. hielt es nicht für überflüssig, auch Kleinigkeiten anzumerken, die ihm an dieser mythologischen Daktyliothek unzweckmässig oder unrichtig oder unzulänglich schienen, weil seiner Meinung nach Werke, die für den Unterricht der Jugend bestimmt sind, vor allen andern eine sorgfältige Prüfung verdienen. Uebrigens ist er der Unternehmung des Hn. *R.* geneigt, und wünscht ihr gedeihlichen Fortgang. Aus der weitern Verbreitung schöner Kunstwerke, wie die Nr. 9. 16. 18. 21. 24. 30. 33. 37. 42. 60. 61. 62. 63. 65. 66. 67. 70. in der That sind, müssen gute Wirkungen unausbleiblich erfolgen: denn sie sind fruchtbare Samenkörner des Geschmacks, welche ausgestreut hier oder da in guten Grund fallen, aufgehen und schöne Früchte tragen.

RÖMISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Reichard: *Grammatisches Lexicon über den Cornelius Nepos*, worin man bey jedem Kapitel auf Bedeutung und Quantität der Wörter, mit Nachweisung der syntactischen Regeln nach der grössern Grammatik von *Bröder*, und auf Geschichte und Geographie Rücksicht genommen findet. Ein Hülfsbuch für einen zweyten

ten Cursus, zur Beförderung einer frühen gründlichen Kenntniss der lateinischen Sprache; Schulen gewidmet und solchen Schülern, welche für sich das Versäumte nachholen wollen, von D. *Ludwig Hörstel*, Conrector am Katharineum zu Braunschweig. 1805. X u. 270 S. 8. (1 fl. 45 Kr. oder 21 gr.)

Der überaus weitläuftige Titel überhebt Rec., den Inhalt dieses Buches besonders anzugeben. Zwar sucht der Vf. in der, übrigens sehr flüchtig und nachlässig geschriebenen, Vorrede zu zeigen, wie wichtig und nothwendig das sey, was er uns giebt, so wie die Form, in welcher wir es erhalten; aber Rec. findet sich durchaus nicht überzeugt. Er nennt es überhaupt einen unleidlichen Unfug, wenn Anfängern, wie sie solche Bücher voraussetzen, irgend ein classischer Autor in die Hände gegeben wird, und man sollte solchen Missbrauch nicht durch solche Hülfsmittel erhalten oder gar fördern. Aber wenn denn nun auch von einem vollständigen Wörterbuch über einen Autor die Rede seyn soll, so sollte man ihm doch nie die Form geben, dass bey jedem Kapitel durch den ganzen Autor jedes Wort erläutert würde. Auser ihrer lästigen Weitschweifigkeit macht diese Form den Schüler ganz gewiss bequem und träg, gewöhnt ihn nicht an Nachdenken, und bereitet ihn nicht vor zu dem Gebrauch eines Lexicons, sondern entwöhnt ihn von jenem und verleidet ihm für die Folge dieses. Auch hält es Rec. für ein ganz verkehrtes Mittel, die Gründlichkeit der Sprachkenntniss bey solchen Anfängern zu fördern, wenn, wie es seit einiger Zeit besonders Mode wird, überall die syntactischen Regeln nachgewiesen werden. *Bröder* thut dieses, und als verständiger Mann bey den schwerern Stellen seiner Lectionen; aber nicht bey jeder auch der leichtesten und gewöhnlichsten Syntaxis; weil er natürlich schon etwas voraussetzt, auch ehe man zu seinen Lectionen schreitet. Und wär es denn nicht klüger, da man doch durch solche Hinweisungen auf *Bröders* Grammatik voraussetzt, dass diese eingeführt und in den Händen der Schüler ist, wenn man darauf dränge, dass man erst die in der kleinern Grammatik selbst enthaltenen Beyspiele gehörig benutze, und hernach die kleinern, dann die grössern Lectionen bey *Bröder* mit den Schülern durchgehn, und dann erst zu einem Autor fortschreiten solle. Dann brauchten wir diese Anstalten in den Autoren nicht, sondern es könnte dem Schüler und dem Lehrer ganz sicher überlassen werden, jenem, sich selbst in der Grammatik zurecht zu finden, diesem, in den nöthigen Fällen auf die Grammatik zurückzuweisen; zumal da die Menge der Zurückweisungen, wie wir sie hier finden, den Schüler ganz gewiss ermüden, der todte Buchstabe einen solchen Anfänger doch wenig lehren, und in den meisten Fällen die Regel von ihm gar nicht verstanden werden wird.

So verschieden aber auch in diesen Rücksichten die Ueberzeugungen des Rec. von denen des Vfs. sind: so will dennoch Rec. ganz unbefangen das beurtheilen, was wir hier erhalten.

Der Vf. giebt uns also, um davon anzufangen, die Bedeutungen der einzelnen Worte eines jeden Kapitels mit der mühevollsten Sorgfalt und im Ganzen mit vorzüglicher Sprachkenntniss. Aber ausserdem dass es doch eine unnöthige Mühe scheint, wie hier geschieht, in dem *Miltiades* wohl fünfmal die Worte *navis*, *proficiscor*, *accedo*, *classis*, *copia* mit ihren Bedeutungen aufzuführen, und es allerdings auffallen muss, auch im *Epaminondas* die Worte *aurum*, *argentum*, *satis*, und im *Atticus vivo*, *morior*, *interficio*, *pars*, *vix*, erklärt zu finden, indem es gewiss das vergeblichste Beginnen von der Welt ist, die *vita Attici* mit einem Schüler zu lesen, der solche Hülfe braucht: so wird doch bey aller Mühseligkeit genaue und weise und zweckmässige Sorgfalt gar sehr vermisst, und man stösst auf Dinge, welche ganz *planlos*, ja *planwidrig* hier stehn. Hier die Beweise. Bey den Substantiven ist nur selten das *genus* angegeben und gar nicht immer in den schwierigsten Fällen; der *Infinitiv* ist bey den Zeitwörtern gewöhnlich nicht angegeben, z. B. *proficiscor*, *profectus* — *rejicio*, *eci*, *ectum* — *ineo*, *ivi*, *itum* — *fio*, *factus* — *refero*, *retuli*, *relatum* — oder auch nur der *Infinitiv* — *consequi*. — So ist ferner *proficisci* durch *reisen* weder richtig noch genau erklärt; Them. IV. heisst es *millia* 1000, und Them. V. *millia* ein Tausend! — Dabey ist *Bröder* §. 600. angeführt; wohl zur Widerlegung? — Die Erläuterung zu *centies sestertium* Attic. V, 2. erläutert nichts. Auch das *optimarum partium* Attic. VI, 1. ist zu unvollständig erklärt. Dagegen scheint es dem Rec. zu viel, wenn bey manchen Wörtern die ganze Reihe von Bedeutungen aufgezählt wird. Aber mehr als zu viel ist es, dass wir hier auf jeder Seite zum Theil weitläufige, nicht selten auch höchst sonderbare etymologische Erläuterungen antreffen, z. B. „*dignus* von δείκω — *impedire*, *inpes dare* — *parare*, *a* παρά — *tempus* von τέμνω, wie unser *Zeit*, *ziehen*, *Tied*, *teien*, τέω, τείνω, τένω, τέμνω — *fastigium* (*a fastu*, mit *fassen*, φάω, φαστος (?) verwandt; der Name zeigt *fassen*, *erreichen*, auf Höhen angewandt — einen *Gipfel*, auf Feinde ein *Tödten* — auf Sprache ein *Reden* — auf Moralität das *Erhabene*, *Stolz*, an) Gipfel." So stösst man auch mitten unter den leichtesten lateinischen Wörtern, welche mit ihren bekanntesten deutschen Bedeutungen angegeben werden, auf *lateinische* Erläuterungen, z. B. *literatus*, *qui aliquid diligenter et acute sciteque possit aut dicere aut facere.* Auch wird wohl einmal Pausan. *Messen.* IV, 3. 26. und *Diodor. Sicul.* II, 84. citirt! — Und eben diese Nachlässigkeiten und Verstösse gegen einen guten und festen Plan sind es, was in diesem Theile des Buchs dem Rec. hauptsächlich missbehagt. Denn wenn auch gleich hie und da — doch selten — ein Wort ohne Erläuterung geblieben ist, andere Erklärungen wohl gezwungen und unhaltbar seyn möchten (z. B. Them. IV. *suis verbis* — die Stelle *Praef.* 4): so kann man doch im Ganzen mit den gegebenen Erläuterungen sehr zufrieden seyn, und an manchen Stellen sind sie vorzüg-

züglich — z. B. zu *superstes*, *funestus*. — — Ueber die Methode, überall auf den syntactischen Theil von *Bröder* hinzuweisen, hat Rec. schon seine Meinung gesagt. Dass übrigens überall auf die richtigen und passenden Regeln verwiesen worden sey, ist nicht anders zu erwarten. Die Wolfische Theorie der Temporum steht hier S. 2. schwerlich an ihrem Platze. Oder glaubt der Vf., dass solche Unmündige, wie sie dieses Buch voraussetzt, jene Theorie werden benutzen oder nur verstehn können? — So wie hier die Sache vorgetragen ist, versteht sie zuverlässig mancher Lehrer nicht, der sie hier zum ersten Male erblickt. Bey Miltiad. VI. findet Rec. eine Construction vorgezeichnet, die wohl eigentlich keine ist; man soll construiren: *docere non alienum videtur quale praemium cujus victoriae Milt. trib. ff.!* — — Was der Vf. Bezeichnung der Quantität nennt, ist so unvollständig und mangelhaft ausgefallen, dass der Schüler, wenn er von andern Seiten hierüber nicht belehrt ist (aber was für Schüler sind das, denen man bezeichnen muss *cŏgnātio*, *antīquitas*) in die grösste Verlegenheit kommen muss, da ist z. B. *resistere*, *impotens*, *consequor*, *restro*, *confido*, ohne alles Zeichen, *commemoro* auch, aber *āvi* als Perf. ist bezeichnet. — Sehr zweckmässig sind die geschichtlichen Angaben bey dem Anfang der Feldherrn von *Dion* an; und sie werden nach und nach immer weitläufiger. Dagegen aber scheint es Rec. ganz zwecklos, wenn hier über *praetor*, *equites*, *comitia* weitläufige antiquarische Expositionen vorkommen, oder auch an andern Orten weitläufige geographische Notizen. — Wenn man sich doch das Bedürfniss der Schüler, für welche solche Bücher gearbeitet sind, lebendig und bestimmt dächte, und nicht da Gelehrsamkeit mittheilte, wo sie gewiss nur Aergerniss oder Thorheit wird. Sollte denn der Lehrer nicht am besten wissen, *was* und *wieviel* von diesem allen für den Schüler taugt? Oder soll der Lehrer etwa hier lernen? — — Der Vf. hat in der Vorrede noch eine Idee über den Zweck des Cornelius Nepos bey der Abfassung dieses Buchs zur Prüfung niedergelegt. — Cornelius soll als eifriger Republikaner durch dieses Buch Patriotismus und republikanische Tugenden haben empfehlen wollen, um wo möglich die eingeschlafenen Römer wieder für die alte Verfassung und Freyheit zu beleben. Allein so ist der Zweck gewiss nicht vollständig angegeben. Ueberhaupt scheint die Idee von dem Vf. noch nicht gehörig durchgedacht zu seyn. Aus jenem Zwecke will er auch erklären, warum Cornelius dem *ächten Republikaner* Atticus das Werk gewidmet, auch warum er dessen Leben hier so ausführlich erzählt habe! — (und doch gehört die *vita Attici* gar nicht hierher); auch soll aus diesem Zweck hervorgehn, warum er in der Vorrede das *ländlich*, *sittlich*, so sehr eingeschärft habe! Nein, um über den Zweck des Cornelius bey dem ganzen Buche und bey den einzelnen Feldherrn zu sprechen, ist eine ernstere und gründlichere Untersuchung nöthig. Kann man wohl im Ernste glauben, dass Cornelius — wie hier steht — deswegen so geeilt habe, und sein Werk deswegen so viele Spuren der Eilfertigkeit an sich trage, weil er wohl das Ende der republikanischen Verfassung ganz nahe gesehen, aber doch durch sein Büchelchen den Einsturz des Gebäudes habe aufhalten wollen? —

* * *

Altenburg u. Erfurt, b. Rink u. Schnuphase: *Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts*, in Bremen gehalten von *Joh. Jac. Stolz*, der Theol. Doctor und Prediger an der Martinskirche daselbst. *Erstes* Heft. *Zweyte* Ausgabe. 1802. XVI u. 90 S. 8. (8 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 237.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, im Mag. d. Literatur: *Der Calorimeter, oder über die Bestimmung der Hitzungsfähigkeit der Brennmaterialien.* 2 S. gr. 8. m. 1 Kpfr. (6 gr.) — Der ungenannte Vf. beschreibt hier eine sehr nützliche Erfindung *Montgolfiers*, um die respective Brennbarkeit verschiedener brennbarer Materialien zu vergleichen, und nach deren Resultaten Fabrikanten, Destillateurs, Oekonomen in den Stand zu setzen, immer zunächst dasjenige auswählen zu können, welches nach der Geschwindigkeit der Feuer-Enthindung und nach der Intensität des Feuers ihrer Absicht zunächst entspricht. Der Wärmemesser selbst besteht aus einem an 3 Fuss weiten und 4 Fuss hohen blechernen, oder auch hölzernen Cylinder *A*, aus dessen Deckel eine lange, 1 Fuss weite und abwärts gekrümmte Röhre hervorgeht, die sich unten in eine senkrecht aufwärts gehende verliert, an welcher oben ein Wassergefäss *B* befestigt ist. In dem Cylinder *A* wird nun ein blecherner, aus zwey gestutzten Kegeln zusammen gesetzter, und in der Mitte mit einem Rostgitter versehener Ofen eingesetzt, der oben und unten offen und mit einer Rauchröhre versehn ist, die durch jenen gekrümmten Canal hindurch und an dessen abwärts laufenden Schenkel ausgeht. Bey dem Gebrauch wird in das Gefäss *B* so lange Wasser von bekannter Temperatur eingegossen, bis sich der Kasten *A* mit seiner krummen Röhre ganz füllt; und nunmehr das auf den Rost des Ofens aufgelegte Brennmaterial, dessen Asche durch die untere Oeffnung herausfällt, angezündet, und nur die Zeit bemerkt, innerhalb welcher eine gewisse Quantität desselben das Wasser zum Sieden bringt. — Diese Vorrichtung ist also sehr einfach; nur bemerkt Rec., dass auch bey der nämlichen Quantität des Holzes sehr vieles auf seine Zerspaltung und Länge ankommen möchte, so dass diese für verschiedene zu einer bestimmten Trockenheit gebrachte Holzarten immer die nämlichen seyn müssten, wenn die Resultate mit gehöriger Sicherheit gezogen werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. December 1805.

PÄDAGOGIK.

1) Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Ueber Volksbildung.* 1805. XII u. 63 S. 8. (6 gr.)

2) Neustrelitz, a. K. d. Vfs. in Comm. b. Albanus: *Ueber zweckmäſsige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichts-Anſtalten, als eines der wirkſamſten Beförderungs-Mittel einer weſentlichen Verbeſſerung der niedern Volksklaſſen,* mit vorzüglicher Rückſicht auf Mecklenburg. (Von *K. W. v. Türk.*) Zum Beſten der Landſchulen. 1804. XVI u. 271 S. 8.

3) Magdeburg, b. Keil: *Von der bey den Niederdeutſchen freyen Bauern möglichen und nützlichen Bildung, und von den Mitteln, ſie zu befördern,* gezeigt in einem Beyſpiel des Dorfs Groſsen-Laffer im Fürſtenthum Hildesheim, von D. *H. H. Cludius,* Superintendent zu Hildesheim. 1804. 94 S. 8. (6 gr.)

Der gemeinſame Gegenſtand der drey voranſtehenden Schriften iſt in jeder derſelben verſchieden behandelt, wir finden in jeder eigenthümliche Anſichten und Meinungen ihres Vfs. — Das ſey zu ihrem Lobe im Allgemeinen geſagt. Der Gegenſtand iſt wichtig, würdig für jeden Mann von Kopf und Herz, ſeine Beobachtungen, ſeine Bemerkungen und wohl erwogenen, ihm gut und ausführbar ſcheinenden, Vorſchläge darüber öffentlich vorzulegen. Es iſt ausgemacht, daſs Schul- und Unterrichts-Anſtalten entſchiedenen Einfluſs haben auf die Bildung des gröſsen, mit dem Ausdruck *Volk* bezeichneten, Haufens der Menſchen, den Hauptbeſtandtheil jedes Staatskörpers, in welchem Nationalſinn und Geiſt, aus beiden kommende Kraft und Charakter ſich, wachſend oder abnehmend, bewahren; daſs dieſer Einfluſs ein *heilſamer* ſeyn ſoll, darüber verlangt niemand Beweiſe. Auch was *Bildung* ſey, ſeyn ſoll, iſt oft und im Allgemeinen ganz richtig beſtimmt, wenn man ſie in den herrſchenden Sinn für das Wahre, Rechte und Gute, und in die Fertigkeit, dieſen Sinn auch durch Handlungen zu beweiſen, ſetzt, und der Mühe nicht werth, über die ſich von ſelbſt ergebenden Stufen der Bildung, deren Abgränzung und haarſcharfe Trennung zu ſtreiten. Alles kommt nur darauf an, *wie* iſt jener heilſame Einfluſs der Schul- und Unterrichts-Anſtalten auf die Bildung zu bewirken, welches ſind die Mittel und Wege dazu? In der Auflöſung dieſes Problems, welches Jedem vorliegt, der über öffentliche Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalten ein Wort mitreden zu können glaubt, zeigt ſich der Werth der vorgelegten Arbeit; weſſen vorgeſchlagener Weg am unfehlbarſten zum Ziele führt, deſſen Auflöſung iſt die beſte und richtigſte. Wir bemerken nur, daſs ganz unfehlbar, ganz richtig der Weg durch Schul- und Unterrichts-Anſtalten nicht zum Ziele führen könne: denn — und das iſt noch nicht gehörig und fruchtbar erwogen — in dem Kreiſe dieſer Anſtalten ſind nicht *alle* Bedingungen dazu enthalten. Einſeitige Behauptungen und Verſuche ſind hier, wie überall, der guten Sache nachtheilig; ſie haben ſchon hin und wieder viel geſchadet. — Nicht Lehren und Lernen allein bewirkt, worauf es abgeſehen iſt. Alles Angelehrte und Angebildete macht nicht den bleibenden Sinn, den Charakter; nur das *Eigene,* ſelbſt *Errungene,* bleibt und gedeihet; jeder Menſch, in dem Bildung iſt, muſs ſein Eigenes haben. Dieſes entwickelt ſich durch die Berührung mit Andern, durch und im Handeln und Wirken in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, deren gröſster, weitumfaſſendſter Kreis der Staat iſt. Sind groſse Gebrechen, ſind unglückliche Richtungen in dieſen Verhältniſſen; ſoll, was dem Menſchen wahr, gut und löblich iſt, der Bürger, der Landmann, der Staatsdiener mit einem andern Auge anſehen, wohl gar verläugnen: ſo muſs man von dem heilſamen Einfluſs jener Anſtalten einen bedeutenden Abzug machen, und nicht zu viel von ihnen erwarten: denn ſie können nur Fähigkeiten enthüllen, nicht ſchon das Bleibende, Sinn und Charakter, bewirken. Man irrt ſehr, wenn man Volksbildung *allein* aus den Schulſtuben heraus zu fördern denkt, und durch einen 7, 8 bis 10jährigen Unterricht für das ganze Leben bleibenden Sinn und Charakter, allen widrigen Eindrücken aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen trozzend, einprägen zu können glaubt. Dieſer Bemerkungen ungeachtet, zu deren weiterer Begründung und den daraus ſich ergebenden Betrachtungen hier nicht der Raum iſt, bleibt dennoch die Wichtigkeit zweckmäſsiger Schul- und Unterrichtsanſtalten ganz unläugbar, beſonders ſolcher, die durchaus auf Local- und Perſonal-Umſtände und Bedürfniſſe berechnet ſind, und wir wenden uns nun zu der beurtheilenden Anzeige der vorliegenden Schriften, um zu ſehen, was der guten Sache Beförderliches in ihnen enthalten iſt.

Der ungenannte Vf. der unter Nr. 1. aufgeführten Schrift behauptet, den Gang, welchen die Erziehung in unſern Tagen zu nehmen ſcheint, ſtill beobachtet, und die Möglichkeit derſelben, in der dem Publicum vorgelegten Form, näher geprüft zu haben. Er legt die Reſultate ſeiner Beobachtungen und Prüfungen, die,

die, wie er sich ausdrückt, in Entdeckung von bedeutenden Schwierigkeiten und grössern Anmaassungen bestehen, in diesem Büchlein vor, und will in einem *zweyten* Hefte seine eigne Ansicht von dem Erziehungswesen nachfolgen lassen. Diesem Unternehmen ist aber der Vf., wie er fast auf jeder Seite beurkundet; nicht gewachsen; der Mangel an ruhigem Beobachtungsgeist, richtigen Bemerkungen und reifem Urtheil ist überall sichtbar. Fast durchweg herrscht ein widrig polemischer Ton. Vorauf Mancherley von Staats-Umwälzungen. Spöttelnd wird der Menge der erscheinenden Erziehungsschriften und der Volksglücks- und Erziehungsplane erwähnt, „bey denen (eine Probe von der Art des Vfs., sich auszudrücken), wenn der Himmel sie nicht auf dem geduldigen Papier sanft entschlafen lasse, *Wind*, allenfalls ein brausender *Sturmwind* herauskommen werde." Es sey ihm, so sagt der Vf., bey Lesung von Zeitschriften, Aufforderungen, Abhandlungen und beygefügten Planen zur Volkserziehung und Volksbildung die Sache immer seltsam vorgekommen, und er habe bey dem schönen Wort Volks Erziehung den Kopf geschüttelt. Verkehrt scheint ihm alles bisher angefangen, zu gross die Erwartungen, die man erregt hat. Man höre den von dem Vf. angenommenen Grundsatz aller Bildung und Erziehung des Menschen: „Die Erziehung besteht in der Bestimmung der Thätigkeit, den ewigen Gesetzen des Rechts und der Pflicht zu gehorchen — sie wird befördert durch Anordnung der Verhältnisse, in welchen die Erreichung dieses höchsten Zwecks wirklich werden kann." Die nähere Erklärung dieses Grundsatzes hat sich der Vf. für ein zweytes Heft aufbehalten. Wir verschonen unsere Leser mit Aufzählung der Schwierigkeiten einer allgemeinen Volksbildung, die der Vf. aufführt; viele Bemerkungen sind nur halb wahr, fast Alles undeutlich, verworren durch einander hingestellt. So wenig sich derselbe von Seiten seines Kopfs in dieser Schrift vortheilhaft zeigt, so wenig achtungswerth erscheint er auch von Seiten des Herzens: denn die platten Aeusserungen und spöttischen Ausfälle gegen den Hn. Mag. *Tillich* und *Pestalozzi* zeigen einen grossen Mangel an Delicatesse und wahrem Gefühl an. Den Darstellungen des jetzigen sittlichen und politischen Zustandes der niedern und hohen Stände liegt manches Wahre zum Grunde; aber alles ist übertrieben und in declamatorischen Worten ausgedrückt. — Doch genug von dieser Schrift, die wir sehr unbefriedigt aus der Hand gelegt haben, und die uns nicht im Mindesten veranlasst, der versprochenen Beantwortung einiger hinten aufgestellten Fragen in einem *zweyten* Hefte mit Verlangen entgegen zu sehen.

Die unter Nr. 2. angezeigte Schrift ist gehaltvoll, und trägt durchaus das Gepräge gereifter Einsichten und eines edlen, für das Gute offenen, Sinnes. Der Vf., ein Mann in einem richterlichen Amt, wie deren wenige sind, giebt zuerst eine Schilderung von dem jetzigen Zustande der Unterrichts Anstalten für den niedern Bürgerstand und den Landmann, so wie von dem moralischen und politischen Zustande dieser beiden wichtigen Volksclassen selbst. Seine Darstellung muss in jedem theilnehmenden Leser unangenehme Gefühle erwecken. Man erschrickt über die Menge der Mängel und Gebrechen, die man hier zusammen erblickt, und es entsteht der lebhafte Wunsch, dass es besser werden möge. Sehr trefflich und beherzigenswerth ist, was der Vf. über den wohlthätigen Einfluss sagt, den Gutsbesitzer auf Verbesserung des Schulwesens und des ganzen Zustandes der Landleute haben können, und alles ist, wie man sieht, aus eigner Ansicht und eigner Beobachtung geflossen. In der Erziehung, der häuslichen und öffentlichen, liegt dem Vf. der Grund zu jenem traurigen moralischen und politischen Zustande der untern Volksclassen; die öffentliche Erziehung soll demselben möglichst abhelfen, und es fragt sich, wie diese zweckmässig einzurichten, durch welche Mittel der Zweck erreicht werden könne? Der Vf. schlägt folgende Mittel vor: I. Unmittelbare Einwirkung und thätige Theilnahme der höchsten Behörde durch Errichtung eines eignen Landes-Collegii und Unterbehörden für Schulsachen. II. Bildung fähiger Lehrer, gehörige Versorgung derselben, und angemessener äusserer Rang. III. Eine vernünftige, dem Gange der Natur angemessene, Methode des Unterrichts, und zweckmässige Wahl der Unterrichts-Gegenstände. IV. Anwendung zweckmässiger Mittel, die Aeltern zu vermögen, die Kinder zur Schule zu schicken, und zu Hause selbst den Zweck des öffentlichen Unterrichts zu befördern. Und er hat in besondern Abschnitten über die Zweckmässigkeit und Anwendbarkeit derselben einzeln gehandelt.

Theilnahme der höchsten Behörde ist allerdings nöthig, und für diese selbst wichtig und nützlich. Rec. möchte indessen von daher nur Aufmunterung, Unterstützung zu dem guten Werke erwarten, nicht befehlende Anordnungen, nicht *allgemeine Plane*. Diese Angelegenheit muss nicht in den gewöhnlichen Geschäftsgang geleitet werden, wo über dem Schreiben das Handeln unterbleibt, wo die Form mehr und mehr die Hauptsache wird, und der Geist nach und nach entweicht. Im Schulwesen muss ein freyerer Geist, eine eigne, freye Thätigkeit immer herrschend bleiben; unter Reglementszwang, unter Tabellen- und äussern Formenwesen erstirbt aber beides. Bey diesen Forderungen wird zwar die *rechte* Theilnahme von oben herab, aus dem Getriebe der Staatsmaschine an der Sache der Menschheit, schwierig; es sind nur auserlesene Männer fähig, in dieser Angelegenheit auf eine wahrhaft erspriessliche Art zu wirken; aber diese Schwierigkeiten dürfen nicht abschrecken, dass das *Rechte* geschehe. — Unser Vf. will, dass das zur Leitung und Aufsicht über alle Gegenstände des öffentlichen Unterrichts anzuordnende höchste Collegium aus drey Mitgliedern, einem geistlichen, einem weltlichen, und einem tüchtigen Schulmanne bestehe, und diese Zusammenstellung ist allerdings zweckmässig. Diesem Collegio sollen mehrere überall, besonders in den Städten anzuordnende, Schul-

Schuldeputationen untergeordnet seyn, deren Wirkungskreis sehr zweckmässig bestimmt ist; besonders angemessen ist es, dass ihnen die Einsammlung, Beytreibung und Vertheilung des Schulgeldes obliegen soll, da dieses Geschäft allerdings, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, den Schullehrern nicht länger zur Last fallen muss, und es erniedrigend und unangenehm für diese ist, gleich den Tagelöhnern um den Lohn ihrer Arbeit zu mahnen. Auf dem Lande sollen die Geistlichen die nähere Aufsicht über die Schulen behalten. In diesem Abschnitte ist überaus viel Gutes und ächt Praktisches enthalten, und Rec. kann die hier entwickelten Ideen und gethanen Vorschläge mit Ueberzeugung empfehlen. Das neueste Beyspiel der Zweckmässigkeit und Ausführbarkeit derselben ist dem Rec. in der in der Stadt Goslar bestehenden Einrichtung des Schulwesens bekannt, welche zu Anfang des Jahres 1804. dort von dem kön. preuss. Gesandten und jetzigen Kammerpräsidenten v. Dohm, als Organisations-Commissarius vollendet wurde, und wodurch alle von unserm Vf. hier aufgestellten Vorschläge bereits mit dem besten Erfolg realisirt worden.

Auf eine würdige und seinem warmen Eifer für die gute Sache Ehre machende Weise dringt der Vf., nachdem er eine Schilderung von dem jetzigen Zustande der Lehrer und Schulmeister gegeben hat, auf zweckmässige Einrichtungen zur Bildung tüchtiger Lehrer und Erzieher, so wie auf einen angemessenen Gehalt derselben. Auf den Domainen-Gütern im Stargardischen Kreise des Herzogthums Mecklenburg sind nur wenige Schulmeister, deren Gehalt, alles genau gerechnet, 30 Rthlr. beträgt; die meisten haben im Durchschnitt 10 — 12 Rthlr. jährlich. Es ist daher einem solchen Schullehrer, der gewöhnlich eine Profession treibt, nicht zu verargen, wenn er wegen weniger zur Schule kommenden Kinder sich nicht in seiner Arbeit versäumen will, und diese wieder entlässt. Mit Recht tadelt der Vf., dass man in dem Mecklenburger Seminario Leute, die schon ein Handwerk erlernt, als Schneider u. a., zu Zöglingen annehme, da sich nicht erwarten lasse, dass alle nachtheiligen Einflüsse, welche die frühere gewöhnlich schlechte Erziehung auf diese Leute gehabt, ganz vertilgt werden könnten. Mit *der* Behauptung des Vfs., dass alle jungen Leute, die für das Erziehungsfach gebildet werden, auf Kosten des Staats unterhalten, gekleidet und unterrichtet werden sollen, ist Rec. nicht einverstanden, so wie er es auch nicht billigen kann, dass nur arme Kinder zu Schullehrer-Stellen auf dem Lande und zu Cantor-Stellen in den Städten ganz eigentlich erzogen werden sollen. Abgesehen von den beträchtlichen Kosten, welche der Staat dadurch haben würde, kann es fast nicht fehlen, dass bey diesem eigentlichen Zuziehen zum Lehrstande ein gewisser unterwürfiger, beschränkter Sinn, Rec. möchte ihn *Zunft*- und *Handwerkssinn* nennen, entstehe, der unmöglich vortheilhaft für den Zweck ist. Auch ist äussere Dürftigkeit der Schullehrer gar kein wünschenswerther, vielmehr mancherley Nachtheile mit sich führender Umstand. Sehr gut ist der Vorschlag des Vfs., allen Lehrern ¾ ihres Einkommens in Naturalien zu der Kammer-Taxe, d. h. zu niedrigen Preisen berechnet, zu geben; diess sollte bey allen in öffentlichem Gehalt stehenden Officianten der Fall seyn; oder vielleicht noch zweckmässiger, ihnen der Gehalt zwar in Gelde, aber nach dem jedesmaligen Marktpreise des Getreides, bezahlt werden. Auffallend ist es dem Rec. gewesen, dass der Vf. den ersten Lehrer an der höchsten Schule in der Residenz, so wie überhaupt die ersten an den Schulen in grössern Städten, auch zugleich immer die *ältesten* nennt, als ob die ältesten immer die ersten, und die ersten immer die ältesten seyn müssten, da doch sehr gut das Gegentheil Statt finden kann und oft Statt finden muss. Der für die Landschullehrer vorgeschlagene Gehalt von 65 Rthlr., wovon nur 12 Rthlr. in baarem Gelde, das Uebrige in Naturalien bestehen soll, ist nach Rec. Ueberzeugung zu geringe; dabey kann Niemand vor Nahrungssorgen gesichert seyn, und das verlangt der Vf. selbst ausdrücklich.

Wo der Vf. über zweckmässige Methode beym Unterricht und über zweckmässige Wahl und Abwechselung der Unterrichts-Gegenstände spricht, ist er ganz *Pestalozzi* und *Olivier* gefolgt, und die hier herrschende Umständlichkeit muss man seinem Bestreben, die ihm beywohnende lebendige Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit dieser Methode auch Andern mitzutheilen und mit derselben genau bekannt zu machen, zuschreiben — beides ist dem besondern Zweck der Schrift angemessen und löblich. Für den Kenner ist hier nichts Neues gesagt; Rec. bemerkt nur, wie er nicht damit einverstanden ist, dass mechanische Arbeiten zugleich während des eigentlichen Unterrichts betrieben werden sollen. Man treibe, was man treibe, mit ungetheilter Aufmerksamkeit, und wechsele lieber öfter. Erfreulich ist das Bild, welches der Vf., erfüllt von seinen warmen menschenfreundlichen Wünschen und Hoffnungen, von einem Knaben entwirft, der von einem geschickten Lehrer nach jener Methode unterrichtet, und mithin gut vorbereitet in die Welt tritt, und wie er die wohlthätigen Folgen des verbesserten Unterrichts und dadurch bewirkte Bildung der untern Volksclassen, in einer Schilderung des Hauswesens und des ganzen Zustandes derselben vor Augen zu stellen sich bemüht. Mag er immer etwas zu weit gehen, wenn er sagt: „Das Hauswesen wird gedeihen, Vater, Mutter, Kinder, Gesinde werden *eine* glückliche, zufriedne Familie bilden; über das ganze Land wird Glück und Wohlstand sich verbreiten, und von einer Generation zur andern werden die Menschen besser werden" — wir erkennen und ehren die Quelle, aus welcher diese Wünsche und Hoffnungen bey dem Vf. fliessen, und wünschen dem Lande Glück, in welchem er sich thätig bemüht, solche Wünsche zur Erfüllung zu bringen.

Rec. theilt mit dem Vf. die Ueberzeugung, dass es keiner Drohungen und Zwangsmittel bedürfen werde, um die Aeltern zu vermögen, ihre Kinder zur Schule zu schicken, wenn man für tüchtige und ihrem Geschäft ganz gewachsene Lehrer sorgt, dass aber

walteten Armenanstalt nicht sehr besorgt zu seyn brauche (zumal wenn man, wie wir auf alle Fälle durch Zuthun der Regierung in Ermangelung anderer Quellen zu veranstalten rathen würden, gleich zu Anfang einen Fonds hat, nicht sowohl um jährlicher Zuschüsse, als um unerwarteter Ausgaben willen, die man oft, wie z. B. bey Theurung, nur vorschussweise zu erheben braucht, und in bessern Zeiten, grösstentheils wenigstens, wieder erstatten kann), indem die Zahl ihrer Genossen sich jährlich vermindere, und sie also jährlich — ausserordentliche Zufälle abgerechnet — weniger bedürfe, mithin dadurch ersetzte, was ihr etwa dadurch abgehn möchte, dass die Mildthätigkeit gegen sie hie und da erkaltete.

Zu einer, nach solchen Grundsätzen verbesserten Armenpflege für Altona, legt dann der Vf. in dem *dritten* Abschnitt einen sehr wohl ausgeführten, räsonnirten Plan vor, der mit Benutzung der Vorschläge der besten Schriftsteller in diesem Fach, manche eigene Bemerkungen und schätzbare Erfahrungssätze enthält, die auch in andern Orten mit dem grössten Erfolg, unter gehöriger Rücksicht auf Localbedürfnisse ihre Anwendung finden werden. Vorzüglich hat uns die ganze Entwicklung der Organisation der Verwaltung und der Vertheilung der Geschäfte gefallen, welche der Vf. im Detail einzelnen Aemtern, dem Armenvorsteher-, Beschäftigungs- oder Industrie-, Schulaufseher-, Krankenpfleger-, Leih- und Cassen-Amt übertragen, diese aber wieder durch ein allgemeines Armendirectorium zu einem Ganzen verbunden wissen will, so dass dieses durch einen ununterbrochenen Rapport wenigstens halbjährig von dem Erfolge Nachricht erhalte, mit welchem jedes Armenamt wirkt, wie von den Bedürfnissen und Verbesserungs-Vorschlägen einzelner Armenbeamten. Seine detaillirte Entwickelung dieser Ideen enthalten ungemein viel Lehrreiches und Praktisches, und wir sind überzeugt, dass durch die Ausführung derselben, mittelst genauer Instructionen für jeden Beamten insonderheit, schon sehr viel gewonnen wird, wenn wir gleich sehr wohl einsehn, dass damit noch nicht alles gethan sey, und dass auch bey den besten Vorschriften noch viel darauf ankomme, mit welchen Männern die Aemter, besonders im Anfang der verbesserten Einrichtung, besetzt werden, und wie die Oberaufsicht über solche Anstalten geführt werde; ein Umstand, der nur zu oft mehr oder weniger aus der Acht gelassen wird, und von dem es doch hauptsächlich abhängt, ob man sich von guten Anstalten Dauer und, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, so weit nämlich Localverhältnisse es zulassen und rathsam machen, Gleichförmigkeit in einem ganzen Lande versprechen darf, wodurch wieder jeder einzelnen Anstalt ihre Wirksamkeit mehr, als der blosse Theoretiker es glauben sollte, erleichtert und gesichert wird.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Wird die Menschheit durch die Säcularisation der geistlichen Staaten in Deutschland gewinnen oder verlieren*, oder werden die geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland, und namentlich Münsterland u. s. w. durch die Säcularisation an Geistes- und Landescultur und Volksglückseligkeit verlieren oder gewinnen? — Ein Beytrag zur Culturgeschichte besonders der nördlichen geistlichen Staaten. 1803. 152 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. gehört weder zu den unbedingten Lobpreisern, noch zu den entschiedenen Verächtern der Säcularisation der geistlichen Staaten: „Es ist, sagt er, vernünftig und weise, sich bey diesem Wechsel, der auch mich betraf, zu beruhigen, und man muss itzt dahin sehn, dass die neue Obrigkeit und die neuen Unterthanen in ein gutes Vernehmen mit einander kommen." Der Hauptgegenstand seiner Untersuchung schränkt sich auf die Länder des ehemaligen Stifts und Bisthums Münster ein, weil ihm dieses Land am meisten bekannt ist. Nachdem er im *ersten* Abschnitte die Gründe untersucht hat, warum man der Verfassung und Regierung dieser Länder so sehr ergeben, und wegen des künftigen Schicksals so sehr besorgt war: so beantwortet er im *zweyten* die Frage: was haben diese Länder und namentlich die Länder des Stifts Münster in 1000 Jahren an physischer und geistiger Cultur gewonnen? was sollten sie nach ihrer ersten Anlage für diese seyn und leisten? was konnten sie nach den grossen Hülfsmitteln und den *vielen* Personen leisten? was haben sie (in neuerer Zeit) geleistet? welche Fortschritte machte der Ackerbau? welche die Künste, Manufacturen und Fabriken, die Handlung u. s. w.? Der *dritte* Abschnitt: Was wird man bey der neuen Ordnung gewinnen oder verlieren können? schliesst in *vier* Unterabtheilungen das Ganze, woraus das Resultat hervorgeht: dass die Landes- und Geistescultur noch mehr vervollkommnet und die davon abhängende Volksglückseligkeit noch grösser werden kann. So sehr man auch Ursache hat, mit dem Geiste der Unbefangenheit, Unparteylichkeit, der Liebe bürgerlicher Ruhe und Ordnung, und allen Eigenschaften eines redlichen Schriftstellers und Bürgers, die aus dieser Schrift unverkennbar hervorleuchten, zufrieden zu seyn: so wird man doch, dieses abgerechnet, das Uebrige mager, oberflächlich und fast ohne überzeugende Hauptresultate finden. Nirgends untersucht der Vf. selbst; in den statistischen Angaben folgt er sogar gemeinen Handbüchern; und in seinen Vergleichen ist er fast immer unglücklich, z. B. die (wirklich jetzt sogenannte) Universität Münster vergleicht er mit Göttingen, Marburg; die Zahl der Geistlichen im Münsterischen mit Rom, Ostfriesland, Osnabrück, den hessencasselischen Ländern — ein Vergleich, der, um das *plus* oder *minus* frappant zu machen, hier gar nicht an seinem Orte steht. Wenn er glaubt, dass das Stift Münster durch seine Culturanstalten die Aufmerksamkeit auf sich zog; und nachher wieder zugiebt, dass die Cultur noch weit hinter der von andern Ländern zurück war: so weiss man nicht, was der

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altona, gedr. b. Eckhardt: *Versuch über das Armenwesen in Altona*, von *N. Funck*, Prediger zu Altona. 1803. 136 S. gr. 8.

Die Brauchbarkeit dieser mit vieler Einsicht und Beurtheilung abgefassten Schrift erstreckt sich viel weiter, als auf die grosse und reiche Stadt, auf deren Bedürfnisse der Vf. zunächst Rücksicht nimmt; sie enthält zugleich mehrere höchst schätzbare allgemeine Untersuchungen und insonderheit treffende Bemerkungen über die Anwendbarkeit unbezweifelter allgemeiner Regeln nach Maassgabe der Localumstände.

Der Vf. entwirft zuvörderst eine summarische Darstellung dessen, was eine *jede gute Armenpflege* leisten sollte, nämlich die vorhandene Armuth bis zur Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, aber auch nicht weiter, zu hindern und wegzuschaffen; die völlige Verarmung solcher Familien zu verhüten, welche derselben bereits nahe sind; durch die ganze Art ihres Wirkens und ihrer Rechnungsführung, insonderheit durch die uneingeschränkteste Publicität immer mehr Achtung, Vertrauen, Liebe und Theilnahme an der guten Sache, welche sie in Händen hat, einzuflössen. Das Altonaische Armenwesen aber lässt es, bey manchen sonstigen Vorzügen, an gehöriger Aufsicht über das moralische Verhalten der Armen fehlen; arbeiten und nicht arbeiten, Kinder unterrichten und nicht unterrichten lassen, und die Anwendung der Armengelder ist der Willkür der Armen zu sehr anheim gestellt; zur Verhütung der Verarmung durch Vorschüsse wird nichts gethan; für eine Speiseanstalt, für Erleichterung des Ankaufs der nothwendigsten Lebensmittel, für Sparcassen wird gar nicht gesorgt; auch ist die Publicität zwar seit einigen Jahren grösser, wie sonst, aber noch immer in Ansehung des Rechnungswesens sehr unvollkommen. Diesen Mängeln abzuhelfen wünscht der Vf. in einigen Punkten Verbesserung der Verfassung des Armenwesens und Vermehrung der Einkünfte.

Den letztern Punkt erörtert er umständlicher in dem *zweyten* Abschnitt, und erklärt sich dabey insonderheit sehr lebhaft gegen eine *Armensteuer*, selbst als subsidiarisches Mittel. Er beruft sich dabey auf die Erfahrung in England, wo diese Steuer sehr beträchtlich, in manchen Gegenden sogar drückend ist, da sie in manchen Kirchspielen 4 Schilling vom Pf., das ist 20 pro Cent des jährlichen Einkommens beträgt, und man gleichwohl nirgend durch den Anblick der bittersten Armuth in den Hütten und auf den Strassen so häufig und auf eine so empörende Art erschüttert wird, als in dem überreichen London, weswegen ein englischer Schriftsteller so treffend als schön sagt: „Die Gesetze hätten nie schlechter für die Armuth gesorgt, als wo sie dieselben aus der Hand Gottes in ihre Obhut genommen hätten." Daher wünscht er diesen Ausweg allgemein vermieden zu sehn, insonderheit aber in Altona, wo Localumstände die Einführung einer Armensteuer vor andern Städten bedenklich machen sollen, und will den Bedürfnissen der Armencasse theils durch Ersparungen, theils durch Vermehrung der Betriebsamkeit abgeholfen wissen (deren grossen Einfluss er anschaulich macht, da die 400 arbeitsfähigen Armen, welche Altona auf einem Total von etwa 900 Armen bey der lutherischen Gemeinde hat, nur durch einen Schilling, den sie täglich mehr als jetzt verdienten, schon 2400 Rthlr. jährlich der Armencasse ersparen würden); theils aber die freywilligen Beyträge durch mancherley Mittel zu erhöhen versuchen (wozu allerdings auch das zwar an sich nicht edle, aber doch, wie die Erfahrung zeigt, sehr wirksame Motiv der Bekanntmachung der beygetragenen Summen durch den Druck zu rechnen seyn möchte). Hiernächst will er dem Armenwesen andere zufällige Einkünfte zuwenden, wohin er z. B. Sammlungen, dergl. in Hamburg sehr einträglich sind, von jungen Männern, die sich der Handlung widmen, unter sich, auch von Domestiken unter sich, rechnet. Im Ganzen sind wir hiemit allerdings einverstanden, und würden immer den freywilligen Beyträgen einen entschiedenen Vorzug geben; allein, wenn diese Mittel dennoch unzureichend seyn sollten: so bliebe doch wohl nichts anders übrig, als eine Steuer, die unter diesen Umständen sicherlich nicht unrechtmässig seyn würde, und auch, bey einer übrigens guten Verwaltung des Armenwesens, nicht nachtheilig oder beschwerlich für die Gemeinde seyn könnte, wenn man sie nur nach einem angemessenen Maassstabe auflegte. Wir würden dabey immer den für die Grundsteuer vorziehen, und glauben, dass die Armensteuer dadurch alles das gehässige und ungleichartige verlieren würde, was sie hat, wenn sie nach dem Einkommen sich richtet oder wohl gar von andern willkürlichen Bestimmungen abhängt. Uebrigens stimmen wir dem Vf. ganz darin bey, dass man die Nothwendigkeit des Gebens sehr vermindern werde durch Vermehrung des Erwerbens und Selbstarbeitens, und dass man, unter dieser Voraussetzung, für die Fortdauer einer wohl organisirten und weise verwal-

des Verhältnifs schwarzer Bergstriche auszudrücken (f. dessen neue Theorie der Bezeichnung schiefer Flächen, Leipzig 1799.), auf einer vernünftigen Ansicht der Sache beruht: so finden sich doch in der Ausführung Schwierigkeiten, die selbst der geübte Zeichner nicht ganz zu überwinden vermag. Diesen Schwierigkeiten will Hr. *Sch.* dadurch abhelfen, dafs er zwar das Verhältnifs zwischen Schwarz und Weifs beyzubehalten sucht, aufserdem aber noch jede Böschung, von 5 zu 5 bis zum 40sten Grade, durch eine besondere Bildung oder Zusammenstellung der Striche auf folgende Weise unterscheidet:

5 Grade:	Feine geriffene Striche.
10 —	Feine mit jenen abwechfelnde Striche.
15 —	Feine Striche allein.
20 —	Starke mit feinen abwechfelnde Striche.
25 —	Starke Striche allein.
30 —	Starke Striche fenkrecht gekreuzt mit feinen geriffenen Strichen.
35 —	Starke Striche fenkrecht gekreuzt mit feinen Strichen.
40 —	Starke Striche fchräge gekreuzt mit starken Strichen.

Die natürliche Bedingung hierbey ist, dafs jede Bezeichnung auch für die der bezeichneten am nächsten kommenden Böfchungen gilt, z. B. dafs 8, 9, 11 und 12 Grade gezeichnet werden wie 10 Grade. — Obgleich, nach des Vfs. eigener Meinung, diefe Zeichnungsmanier der Lehmann'fchen an Schönheit nachfteht: fo ift ihr doch eine leichtere Anwendung und gröfsere Beftimmtheit für *den* Fall nicht abzufprechen, wenn die Umftände eine hinreichende Unterfuchung des Terrains erlauben. — Dafs diefer Fall indefs in einem lebhaften Kriege nicht eben oft eintritt, weifs Hr. *S.* felbft, und fucht deswegen (§. 20.) zu zeigen, dafs feine Manier auch dazu dienen könne, Berggruppen im Grofsen aufs Papier hinzuwerfen; hierzu fcheint Rec. aber die alte auf *Lehmann's* Theorie einigermafsen zurückgeführte Manier bey weitem brauchbarer: denn Erfahrung hat ihn gelehrt, dafs, nach diefer, ein Officier, der eine Gegend nur im Durchreiten hat überfehen können, im Stande ift, feinem fchriftlichen Rapport — hier die Hauptfache — eine nicht ganz unähnliche bildliche Darftellung derfelben beyzulegen, ftatt dafs ebenderfelbe nach des Vfs. Methode nur eine Zeichenfchreiberey liefern kann, welche die Phantafie bey weitem weniger als Bild anfpricht, dafür aber die Aufmerkfamkeit durch ein Detail zerftreuen wird, das um fo leichter täufchen mufs, je beftimmtere Auskunft es erwarten läfst. — Der Vorfchlag des Vfs. (S. 67.) zu einer fchriftlichen Bemerkung, dafs das als zuverläffig *angedeutete nicht* zuverläffig fey, fcheint Rec. nicht confequent. — Da übrigens Hr. *Sch.* feine Vorfchläge auf Hn. *Lehmann's* Theorie bauen wollte: fo hätte er nicht deffen hypothetifche, aber feine Zeichnungs-Manier fehr deutlich begründende, fenkrechte Beleuchtung gegen die Anficht eines Andern vertaufchen follen, welcher die Erdoberfläche als *felbftleuchtend* annimmt, woraus dann hervorginge, dafs — weil ein felbftleuchtender Punkt feine Strahlen nach allen Seiten wirft, und folglich von einer fchiefen Fläche deren eben fo viele nach oben leuchten, als von einer gleich grofsen horizontalen — jene, deren aufwärts gehende Strahlen fich um fo näher zufammendrängen, je mehr der Neigungswinkel zu- und die Anlage der Böfchung abnimmt, auch ftärker glänzen müffe als diefe, wie fich folches aus dem Verfuch mit einer, mit Lichtern befteckten, alfo wirklich felbft leuchtenden, beweglichen Ebene deutlich ergeben würde.

Die oben angegebene Bezeichnung des Vfs. felbft ift willkürlich; wenn daher auch die Gründe einiges Gewicht haben, womit derfelbe zwey andere, in den Zeitungen bekannt gemachte, ähnliche Vorfchläge abfertigt: fo ift doch feine eigene Methode noch keinesweges die befte unter den möglichen; die beiden Bezeichnungen für 30 und 35 Grade ftören *das Bild*, weil fie der Manier im Ganzen nicht analog *find*, und laffen fich bey einem kleinern Mafsftabe nur mühfam von einander unterfcheiden.

Des Vfs. Vortrag der zur Aufnahme und Zeichnung der Berge fonft noch nöthigen Kenntniffe ift hinreichend verftändlich, und da der hie und da nicht unzweckmäfsig abgekürzten Bezeichnung der, aufser den Höhen, auf Planen und Karten vorkommenden militärifch wichtigen Gegenftände und dem Zeichnen und Copiren der erftern ein grofser Theil des Buches und vier Kupfertafeln gewidmet find: fo erhält das ganze Werkchen dadurch eine Vollftändigkeit, die denjenigen, der fich bey Hn. *Sch.* Manier beruhigen will, des Ankaufs ähnlicher Vorfchriften überhebt. Die Kupfertafeln find fauber geftochen, und es verdient Beyfall, dafs der Vf. dem Buche noch eine Beurtheilung diefer Arbeit angehängt hat; das nicht übel gearbeitete kleine Modell wird angehenden Zeichnern etwas leichter zu einer richtigen Anficht ihrer Kunft verhelfen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Büdingen*, b. Heller: *Praktifcher und fehr anwendbarer Waid- und Schönfärber*, zum Gebrauch für Werkmeifter und Liebhaber aufrichtig herausgegeben von *Jofeph Mollenhauer*, praktifch gelerntem Färber zu Fuld. 1801. 56 S. 8. (8 gr.) — Zwey und funfzig Farberecepte machen den Inhalt diefer Bogen aus. Widerfinnige Zufammenfetzungen hat Rec. eben nicht bemerkt, wie man dergleichen nur zu oft in ähnlichen Farbebüchern findet; doch zweifelt er, dafs der praktifche Färber beym Lefen diefer Schrift auf viel Neues und Eigenes ftofsen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. December 1805.

MATHEMATIK.

Celle, b. Schulze: *Geographische Ortsbestimmungen im niedersächsischen Kreise* — nebst einigen astronomischen Beobachtungen und Bemerkungen, von *E. A.* Freyh. *von Ende*, königl. Grossbr. u. kurf. Braunschw. Lüneb. Oberappell. Rath zu Celle. — 1801. 17 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat sich bereits durch die astronom. Jahrbücher und durch die monatl. Correspondenz als Liebhaber der Sternkunde so vortheilhaft ausgezeichnet, und sich in den Besitz eines Vorraths so auserlesener, trefflicher Instrumente gesetzt, dass man von ihm in mehr als einer Rücksicht etwas Vorzügliches erwarten kann. Diesen Erwartungen hat er auch in vorliegender Schrift in einem solchen Grade Genüge geleistet, dass er den Geographen nicht nur mit einer Anzahl neuer Ortsbestimmungen, die als Grundlage bey jeder künftigen Karte des Fürstenthums Lüneburg angesehn werden können, beschenkt, sondern auch eine Menge der treffendsten und anwendbarsten Bemerkungen über astronomische Beobachtungen überhaupt, und über Bestimmung der Länge und Breite der Oerter und deren verschiedene Methoden insbesondere mittheilt, die jeder Freund dieser Studien mit Vergnügen und Interesse lesen wird. Das Buch zerfällt, nach einer vorangeschickten Einleitung, in *fünf* Abschnitte, wovon der *erste* die geographische Lage von *Celle*, der *zweyte* die von *Lüneburg*, der *dritte* die von *Uelzen* behandelt, der *vierte* geogr. Ortsbestimmungen auf einer Reise im Sommer 1800., und der *fünfte* vermischte astron. Beobachtungen enthält.

Die *Einleitung* zeigt zuvor, wie nöthig astronomische Ortsbestimmungen, und besonders bey den vielen Mängeln der bisherigen Ländervermessungen, ja bey allen solchen Vermessungen überhaupt seyn; fertigt dann die *Cassinischen* und *Schmettauischen* Bestimmungen kurz, und, wie es Rec. scheint, im Allgemeinen doch etwas zu hart ab, indem man ja Jemanden nach dem zu beurtheilen hat, was er leisten *konnte;* empfiehlt ferner mit Recht den fleissigen Gebrauch der Sextanten auch zu Ortsbestimmungen, wiewohl die Handhabung derselben, besonders bey dem Gebrauche eines Glashorizonts, wenn etwas Sicheres und Uebereinstimmendes herauskommen soll, wahrlich so leicht nicht ist, als der Vf. es darstellt; und erörtert zuletzt die Nothwendigkeit der Revision aller ältern Längenbestimmungen, besonders derer, die sich auf Jupiterstrabantenverfinsterungen, und aller ältern Breitenangaben, vorzüglich aber derer, die sich auf Beobachtungen der Höhen des Polarsterns gründen. Unsicherheit der ältern Instrumente, der Strahlenbrechung, der Methode, der Abweichung; alles diess macht die ältern Breitenbestimmungen äusserst ungewiss. — Hierauf wendet sich der Vf. zur Beurtheilung der Karten vom niedersächsischen Kreise überhaupt, und von den braunschw. lüneburgschen Ländern insbesondere. Die allgemeinen Karten, die ältern wie die neuern, auch die Blätter im Jägerschen Atlass, und von den Chauchardschen Karten von Deutschland, welche die Lande des Kurfürstenthums Braunschweig darstellen, sind voll grober, in die Augen fallender Fehler. — Die *Güssefeldschen* Karten desselben haben die Fehler der ihnen zum Grunde liegenden *Bawrschen* Karte, doch ist die neuere Auflage sehr verbessert worden. — Die übrigen Karten von den einzelnen Ländern haben, ein paar ausgenommen, nur sehr wenig Werth. Hieraus rechtfertigt der Vf. sein Unternehmen und die Herausgabe dieser Schrift, die gar keiner Rechtfertigung bedarf, sondern vielmehr vorzüglich unsern Landkartenzeichnern zur Anwendung zu empfehlen ist. Den am Schlusse beygefügten Aeusserungen über Hypothesenjägerey bey astronomischen Beobachtungen, stimmt Rec. von ganzem Herzen bey. Indessen scheint ihm der Vf. hier auf mehrere Weise zu weit zu gehen. *Hypothesen* haben allerdings immer für die Wissenschaften einen Werth; die Astronomie spricht selbst in ihrem theoretischen Theile nur zu sehr dafür — und die praktische verdankt ihr so manchen trefflichen Fund. *Hypothesen* solcher Art müssen sich aber allemal auf *Beobachtungen* gründen, und der Vf. hat eine zu kleinliche Idee davon, wenn er sie mit aus der Luft gegriffenen Ideen und fieberkranken Träumereyen verwechselt. Diese Schwindeleyen, deren freylich leider überall und beynahe in allen Disciplinen in unsern Tagen zum Ekel und Ueberfluss sind, verdienen doch wahrlich den Namen der *Hypothesen* nicht! — Auch kann Rec. den Satz (S. 52.) nicht unterschreiben: „Um Hypothesen zu bilden, muss man erst lernen *richtig zu sehen*, (richtig sehen) und um zu sehen, wie ein *Herschel* und *Schröter*, dazu gehört mehr, wie zwey Augen und ein Reflector." — Um das Gesehene zu beurtheilen, und darnach eine passende Hypothese zu bilden, dazu gehört allerdings mehr. Aber zum richtigen *Sehen* sind in der That ein paar gute Augen und ein Reflector völlig hinreichend. Eben, dass man bisweilen noch mehr, nämlich eine Portion Einbildung, vorgefasste Meinungen und dergl. hinzuthut, eb

eben das macht allen den Unfug, da man denn sieht, was andere *nicht* sehen, und was gar nicht ist; sieht, was man nur sehen will. Vielleicht liegt darin zum Theil mit der Grund, dass *Piazzi* seine Ceres 7", und *Herschel* dagegen nur (es ist unglaublich!) 0" 35 gross fand. — Man verlasse sich vielmehr, bey hinlänglicher Bekanntschaft mit der Wissenschaft, lieber bloss auf seine beiden guten Augen und einen guten Reflector; führe die Beobachtung unbefangen und genau, und *schliesse* dann nur vernünftig!

Der *erste* Abschnitt, der die Bestimmung der *geographischen Lage von Celle* enthält, liefert zuerst Bemerkungen über die Lage der Stadt Celle und deren Umfang, auch über die Entfernungen der verschiedenen Beobachtungsplätze des Vfs. unter einander, wonach die unrichtigen Angaben der letztern in der monatl. Corresp. 1801. 3. Bd. S. 41. zu verbessern sind. — Sodann folgen Nachrichten und Bemerkungen über die gebrauchten Werkzeuge. Hier viel Nützliches über den Gebrauch der Sextanten — über den Glashorizont, den er nun dem Quecksilberhorizonte, dessen Vertheidiger er sonst war, vorzieht; Rec. möchte doch immer, der Leichtigkeit und Sicherheit bey der Behandlung wegen, den *Oelhorizont* vorziehn, für welchen sich der Vf. seiner Dunkelheit und Unreinlichkeit wegen nicht erklären mag. Bey einem Oelhorizonte stimmen die einzelnen Resultate bey weitem besser unter einander, wenn man nur einige Sorgfalt anwendet. Die genaue Stellung des Glashorizonts erfordert viele Mühe und lange Zeit, die man sich oft auf Reisen nicht nehmen kann, wo demnach der Oelhorizont bequemer zu gebrauchen ist. Dazu kommt, dass es so wenig völlig genaue, ebne Glashorizonte giebt; welche Besorgniss beym Oele auch wegfällt. Wenigstens kann Rec. den einzelnen Polhöhen auf Plangläsern, wenn diese nicht sehr, wie der Vf. gethan hat, vervielfältigt werden, nicht vielen Glauben beymessen. — Ferner über Uhren; der Vf. hat eine Penduluhr von *Ahrens* in Hannover, und eine andre von *Seyffert* in Dresden; ausserdem einen *Emery*'schen Chronometer. Unter seinen übrigen Instrumenten zeichnen sich *zwey* zu Lilienthal verfertigte Reflectoren von 4 und 6½ Fuss Focallänge, ein 3½füssiger von *Dolland*, und ein Cometensucher von *Ramsden* vorzüglich aus. (Jetzt besitzt derselbe noch ein treffliches 4füssiges Passage-Instrument.) — Nun kommt der Vf. auf die Beurtheilung der bey Längen- und Breitenbestimmungen üblichen Methoden. Mit vieler Gründlichkeit kritisirt er die Methoden zur Bestimmung der Polhöhen, und bestimmt ihren Werth. — Bey der Prüfung der verschiednen Arten der Längenbestimmung erhält die aus Jupiters-Trabantenverfinsterungen und Mondfinsternissen den wenigsten Werth. Letztre stehn erstern aber noch bey weitem nach, weil ihre Beobachtung doch noch sichrer ist, als des matten verwaschnen Erdschattens zu dem Monde, und weil sie sich sehr vervielfältigen lassen. — Besser sind die Längen aus Mondabständen, Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen; da diese aber doch noch immer den Mängeln der Beobachtung, und selbst der Berechnung, die, von zwey gleich geübten Personen geführt, für denselben Ort oft die verschiedensten Resultate liefert, unterworfen sind: so sind unstreitig *gute Chronometer*, welche durch Uebertragung der Zeit die Differenz der Länge zweyer Orte angeben, und vor allen andern Methoden die vom Hn. *von Zach* bey der vorseyenden thüringischen grossen Vermessung angewandten Pulversignale vorzuziehn. — Was S. 138 u. f. über den Gebrauch der *mittlern Zeit* niedergelegt ist, verdient allgemeine Beherzigung. — Hierauf geht der Vf. zur Bestimmung der *Polhöhe* von Celle, aus 778 Beobachtungen, deren tägliche Mittel doch (was immer viel ist, und für die Unsicherheit der aus einigen Beobachtungen hergeleiteten Bestimmungen spricht) 1' 5" aufs äusserste von einander entfernt sind, indem am 14ten und 21sten Febr. 1800 aus 10 und 10 Beobachtungen das Mittel 52° 36' 39", und am 8ten Sept. 1796. aus 8 Beobachtungen nach einer und derselben Methode 52° 37' 54" folgte. — Sonach wäre das Mittel 52° 37' 11" 5, und nicht 28". Aber auch das Mittel des Vfs. angenommen, harmonirt das folgende nicht. Denn die grösste Abweichung von diesem Mittel ist nicht — 20", sondern 49", und nicht + 28" 9, sondern nur + 26" 1. — Vielleicht muss es aber auch S. 145. statt 36' heissen 37', so wie auf der 142sten Seite. — Die Breite seiner jetzigen Wohnung zu Celle macht Hr. *v. Ende* 52° 37' 50", und Hr. *v. Zach* fand sie 52° 37' 49"; eine treffliche Uebereinstimmung! — Die Länge seiner *Wohnung* folgt aus Jupiters-Trabantenverfinsterungen im Mittel 30' 50"; aus Mondsabständen — 30' 56" 9; aus der totalen Mondfinsterniss vom 3ten Dec. 1797. — 30' 49" 4; aus Sternbedeckungen und einer Sonnenfinsterniss, wo die äussersten Punkte 12" von einander sind, im Mittel 30' 52" 4. [Eigentlich 30' 55" 8; Hr. *v. E.* schliesst zwar die Beobachtung von ξ II vom 7ten Sept. 1795., die 31' 1" 7 ergiebt, aus; allein da hernach *Wurm* aus der Bedeckung η ♍ 30' 57' 5", und dann aus der Bedeckung α ♍ beide, *Wurm* und von *Wahl*, jener 31' 2" 5, dieser 31' 2" 7 berechnen: so sieht man nicht, warum sie ausgeschlossen werden soll. — Wie aber damit das Resultat aus dem letzten Mercursvorübergange (30' 45" 6), welcher doch, nach des Hn. *v. E.* Versicherung völlig genau, und mit einer, vermöge seines neuen Mittagsfernrohrs auf Theile einer Zeitsecunde, gewissen Zeitbestimmung, beobachtet seyn soll, zu vereinigen sey, vermag Rec. nicht zu bestimmen.] — Genug, auch der *Chronometer* des Hn. *v. Zach*, der freylich schon eine weite Reise gemacht hatte, ergab auch 30' 50" 9; das Mittel aus allen diesen Bestimmungen ist für die Länge seiner *Wohnung* 30' 53" oder 27° 43' 15" von Ferro; woraus die Länge des *Schlossthurms* folgt 30' 51" 2 oder 27° 42' 48" von Ferro. Die Angabe der Wohnung in der Stadt muss nach S. 63. heissen: 30' 52" 1 oder 27° 43' 2" von Ferro.

Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich mit der Bestimmung der geographischen Lage von *Lüneburg*. Die Polhöhe folgt aus fünftägigen mehrern Höhen und einer Mittagshöhe 53° 15' 8", und ist gewiss ziem-

ziemlich genau. Die Länge ergab der Chronometer von Paris = 32′ 18″ 5 oder 28° 4′ 37″, welche indessen der Unsicherheit der Zeitmesser wegen nicht auf 5″ in Zeit zu verbürgen ist.

Der *dritte* Abschnitt giebt die geogr. Lage von *Uelzen* an; freylich ist die Breite nur aus eintägigen Beobachtungen, indessen stimmen sie unter einander recht gut. Zehn nach *Douwes* berechnete Höhen und vier Circummeridianhöhen ergaben im Mittel = 52° 57′ 50″, woraus der Vf. die Breite der Hauptkirche in Uelzen zu 52° 57′ 55″ herleitet. Die Länge bestimmte der Chronometer zu 32′ 44″ 15 von Paris, oder von Ferro zu 28° 11″ 2″; auf 3″ Zeit genau.

Im *vierten* Abschnitte folgen Ortsbestimmungen auf einer Reise im Sommer 1800. — Rec. setzt diese Bestimmungen her, welches manchem geogr. Leser um so angenehmer seyn mag, da sie bisher noch in keinem öffentlichen Blatte vorkommen.

	Länge.		Breite.
Gifhorn — —	28° 16′ 10″	—	52° 29′ 42″
Knesebeck — —	27′ 24″	—	40′ 41″ 5
Wittingen — —	29′ 17″ 5	—	43′ 51″ 5
Bodenteich — —	26′ 5″	—	49′ 53″
Bergen an der Dumme	45′ 27″	—	53′ 44″
Lüchow — —	56′ 6″	—	58′ 7″
Dannenberg —	50′ 46″	—	53° 5′ 56″
Hizacker —	47′ 40″	—	9′ 0″

Diess sind die Resultate, die sich aus Beobachtungen und Berechnungen ergeben. Im Buche selbst steht *Bodenteich* unrichtig zu 28° 21′ 5″ und *Hizacker* zu 17′ 40″ angezeigt. — Endlich folgt noch die Bestimmung der bisher so streitig gewesenen Länge von *Lauenburg*. Die Polhöhe setzte Hr. *Harding* (Astron. Jahrb. 1797. S. 149.) auf 53° 21′ 5″; aus fünfmaligen Höhenbeobachtungen fand Hr. *v. E.* im Mittel: 53° 22′ 0″. Die Länge aber berechnete *Triesnecker* aus der Sonnenfinsterniss 1793. zu 28° 38′ 0″; und *Harding* aus der Bedeckung des Jupiters vom Monde 1792. gar 41′ 37″; *Triesnecker* dagegen aus derselben nur 28° 16′ 53″. Eine erstaunliche Differenz! Der prüfende Chronometer des Hn. *v. E.* entschied für das letztre — er fand 28° 17′ 3″; nur 10″ von *Triesnecker's* Resultate verschieden.

An diese trefflichen Beyträge zu den geogr. Bestimmungen schliessen sich noch *einige astronomische Beobachtungen* im *fünften* Abschn. an, welche weniger wichtig und erheblich, aber doch nicht uninteressant sind. Zuerst sein astron. Tagebuch von 1794 bis 1800.; von Sternbedeckungen; ein paar Cometenbeobachtungen, einer Mondfinsterniss und dem Durchgange des Mercurs durch die Sonne, vom 7ten May 1799. Der Vf. beobachtete auch den Nebelring, den Rec. ebenfalls wahrnahm. — Ferner Bemerkungen über die helle südliche Polarzone und die Flecken des Mars. Die Beobachtungen des Rec. stimmten mit denen des Vfs. sehr überein. — Dann über Mondvulcane. In aller Kürze einige sehr gegründete Zweifel gegen das Daseyn derselben. — Endlich Beobachtung einiger Sonnenflecken und eines Zodiacalscheins. Das Unbedeutendste: denn Rec. fand z. E. die Beobachtungen der Sonnenflecken vom 26sten Aug. 1798. sowohl, als auch die vom 23sten Febr. 1799. in seinem Tagebuche viel vollständiger und instructiver. Er beobachtete am 26sten Aug. die Sonne zu verschiednen Tagszeiten, und hatte das Vergnügen, eine ganze Fleckenzone um den Aequator der Sonne nach und nach entsprossen zu sehn, deren Zahl sich Nachmittags um 3 Uhr auf 12 belief. — Eben so beobachtete er die Gegend vom 23sten Februar schon am 22sten, und weiterhin bis zum 3ten März. Am 23sten waren es eigentlich zwey Hauptflecke mit grossen Nebeln durch schattirte Stellen verbunden. Der schwarzen Kernflecken, klein und gross, zählte Rec. in dieser ganzen Gruppe 18, am 26sten aber 21. — Mit den am 23sten März 1800. angegebenen Flecken hat es seine Richtigkeit nicht. Rec. sah nur einen kleinen Fleck, den er auf seinem ganzen Wege über die Sonnenoberfläche hin schon am 18ten, und bis zum 27sten März beobachtete. Vielleicht solls „2ten und 3ten März" heissen, wo allerdings sehr grosse Flecken sichtbar waren.

Möge der thätige und gelehrte Vf. fernerhin recht viele merkwürdige Beobachtungen dieser Art machen, und uns bald wieder mit einem ähnlichen lehrreichen Buche beschenken!

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Catalogue critique des meilleures Gravures d'après les Maitres les plus célèbres de toutes les écoles* — — par *Jean Rudolphe Füsslin*. Traduit de l'Allemand. Première Partie. École de Rome et de Florence. MDCCCV. 292 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine Uebersetzung des *kritischen Verzeichnisses der besten, nach den berühmtesten Malern aller Schulen vorhandenen Kupferstiche*, dessen drey erste Theile in unserer A. L. Z. 1803. Nr. 152. beurtheilt sind. Wir können daher unsere Leser auf das hinweisen, was dort von der Absicht und Einrichtung dieses für Kenner und Liebhaber der Kunst sehr brauchbaren und lehrreichen Werks gesagt ist. Von dem Uebersetzer sind einige, nicht sonderlich bedeutende, Anmerkungen beygefügt. In einer derselben (S. 72.) verspricht er selbst, eine Schrift zu liefern, worin er, von der Beschreibung der Gemälde abgesehen, nur bloss die hervorstechenden Schönheiten und wesentlichen Fehler der nach grossen Meistern verfertigten Kupferstiche bemerken will. S. 83. erinnert er, dass nach dem ältern Meister, *Martin Rota*, den Hr. *F.* anführt, *Gaultier* einen Nachstich in der nämlichen Manier und in eben der Grösse von dem berühmten jüngsten Gerichte des *Michel Angelo* verfertigt habe, den man leicht für das Original halten könne; in diesem letztern aber sey das Gesicht von dem Bildnisse des Malers selbst nach der linken Seite des Zuschauers, und in der Kopie nach der rechten gekehrt. — Mehrmals

mals klagt er über die Ungewissheit, ob *F's* Urtheile das Gemälde oder den Kupferstich betreffen; und S. 173. tritt ihm die Langeweile an, einen Text zu übersetzen, von welchem er so oft in seinen Urtheilen abweichen müsse; aber noch langweiliger, meynt er, würde es für ihn und den Leser seyn, wenn er bey jeder Beschreibung das Falsche oder Unbestimmte hätte auszeichnen wollen. Lieber behalte er sich eine eigne Beschreibung der Kupferblätter vor, die sich in seiner Sammlung befinden, wobey er zugleich manche irrige Angaben seines Vfs. berichtigen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, in d. Renger. Buchh.: *Kritische Bemerkungen über Gegenstände der Naturlehre*, geschrieben während seines Aufenthaltes in Deutschland, von *Richard Chenevix*, Esq., deutsch bearbeitet und mit Zusätzen von *Ludw. Wilh. Gilbert*, Prof. der Physik und Chemie zu Halle. (Aus den *Annalen der Physik* besonders abgedruckt.) 1805. 80 S. 8. — Die Afterweisheit, womit ein Theil der deutschen Jugend umnebelt ist, lächerlich zu machen, die Blössen der neuesten chemischen Theorie, die uns von Ungarn her aufgedrungen werden soll, aufzudecken, und die Gebrechen und Armseligkeiten der deutschen Buchmacherey mit kräftigen Zügen zu zeichnen: dazu gehören weder vorzügliche Geisteskräfte, noch ein besonders hoher Muth. Denn jene göttlich ungeheure Kunst, in Allem Alles zu sehn, mit pomphaften Phrasen sich zu brüsten, und dem gesunden Verstande Hohn zu sprechen, stellt sich dem unbefangenen Sinne nie anders als von der lächerlichen Seite dar, und die von den Anhängern dieser Sekte verläumdete Vernunft rächt sich zu sehr an ihren Verächtern, als dass sie, bey gründlichen Angriffen, nicht zu Abgeschmacktheiten oder Grobheiten ihre Zuflucht nehmen sollten. So wenig belohnend und ehrenvoll es also an sich ist, dieser Partey neuer Eleatiker die Fehde anzukündigen: so rechnen wir es doch dem berühmten *Chenevix* als Verdienst an, hier einleuchtend gezeigt zu haben, in welchem nachtheiligen Lichte die deutsche Philosophie und Physik den Ausländern erscheinen müsse, wenn man fortfährt, sophistische Blendwerke an die Stelle der Beweise zu setzen, und den Unsinn mit dem heiligen Stempel der Wahrheit zu bezeichnen; wenn man sich fortdauernd einer Speculation rühmt, die mit Widersprüchen und der Gleichsetzung entgegenstehender Begriffe anfängt. In der That hat Hr. *Chenevix*, einer der geistvollsten Naturforscher unserer Zeit, die sogenannte Naturphilosophie schon zu sehr geehrt, dass er dem Auslande durch treffliche Aufsätze in den *Annales de chimie* und in den *Philosoph. transact.* Kenntniss von dieser höchsten Ausgeburt menschlicher Verirrungen verschaffte. Aber Dank wissen wir es ihm, dass er so eindringend als möglich an die ächte Naturphilosophie Baco's von Verulam erinnert; Dank wissen wir es dem würdigen Herausgeber dieser Bemerkungen, dass er sie, mit lehrreichen Zusätzen versehen, dem Publicum mittheilte, um manchem talentvollen aber verblendeten Jüngling die Augen zu öffnen, und um die noch nicht ganz verstockten Anhänger dieser Sekte zu beschämen.

Mit Hn. *Winterl's* Chemie des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von *Oersted* Regensb. 1803. 8. fängt Hr. *Chenevix* an. Er gesteht, dass sich von einem Werk, wie dieses, keine ernsthafte Kritik liefern lasse; indessen zeigt er kurz und schneidend, wie die Winterl'schen Principien, *Andronia* und *Thelyke*, wo die Begeistigung der Materie vermittelst derselben, wie die hieraus abgeleitete Speculation, die das Universum umfassen soll, ganz des sechzehnten Jahrhunderts werth ist, und wie endlich Hr. *Winterl* selbst so wenig Befugniss hat, über seine Versuche zu urtheilen, dass er vielmehr die handgreiflichsten Verwechselungen, z. B. von concentrirter und oxygenirter Säure sich erlaubt. Dann kommt Hr. *Chenevix* auf die poetische Afterphilosophie unserer deutschen Universitäten, die er kräftig und bitter in ihrer Unwürdigkeit darstellt. „Von allen Missbräuchen, die man mit dem Worte *Philosophie* getrieben hat, erniedrigt der, welchen man sich jetzt erlaubt, den menschlichen Geist am meisten. Umsonst sucht man in diesem Wortgenisfe nach Zügen, welche für den Mangel an Wahrheit und Geschmack entschädigen könnten: es lässt sich für weiter nichts nehmen, als für eine Injurie gegen den gesunden Menschenverstand und für ein Attentat wider die Vernunft. Diese Philosophie, welche in England und Frankreich noch keine Anhänger gefunden hat, und hoffentlich auch keine finden wird, ist auf mehr als einer deutschen Universität öffentlich gelehrt worden. . . Die Meister derselben, um die Eigenliebe dessen, den sie einweihen wollen, aufzuregen, enthüllen vor ihm die Geheimnisse, welche die Natur nur ihnen offenbarte, und thun gross mit Genie, welches sie über die andern Menschen erhebe. . . Der unglückliche Schüler, dessen Geist schon in Unordnung gerathen ist, wird in die Zahl derer aufgenommen, die ausschliesslich das Recht haben, ihren Meister zu verstehen, und dieses Zeichen von Achtung wirkt desto mächtiger, da es unstreitig sehr häufig den Reiz der Neuheit hat. . . Der Ehrgeiz, sich vor den gewöhnlichen Menschen auszuzeichnen, ist der mächtige Sporn, der die Philosophen treibt." Aber Hr. *Chenevix* stellt sehr witzig den Ehrgeiz dessen, der sich mit Karl V. von der Höhe des Vaticans herabstürzen wollte, und dessen, der den Tempel zu Ephesus in Brand steckte, mit der Ruhmsucht derer zusammen, welche die Baukunst für gefrorne Musik ausgeben, die die Krankheit unter der Form des *Quadrats* der Hypothenuse construiren, und die die griechischen Götter für intellectuelle Krystallisationen halten. Hätte Hr. *Chenevix* vollends die Producte der neuesten Iatrosophisten, die desto mehr sich dieser Afterweisheit in die Arme werfen, je fremder ihnen alle wahre Philosophie ist; hätte er *Windischmann's* Ideen zur Physik anzusehn gewürdigt, wie tief müsste seine Verachtung gegen die neueste deutsche Philosophie geworden seyn! — Er wendet sich dann zu der deutschen Uebersetzung von *Hauy's* Mineralogie, die Hr. M. *Weiss* in Leipzig mit einer dynamischen Ansicht der Krystallisation verunziert hat. In dieser wird die Materie auf Null reducirt, jeder Punkt als die Spitze eines Winkels noch ohne Schenkel betrachtet, und die Krystallisation aus der beliebten Schimäre von den Polen hergeleitet. Das sind Lumpen, sagt Hr. *Ch.*, die man der mediceischen Venus umhängt; sie zerfallen mit der Zeit in Staub, und der Marmor bleibt. *Hauy's* Werk wird bleiben, wenn auch die Lumpen des Uebersetzers davon abfallen. — Ferner folgen Bemerkungen über die Analyse der hallischen Thonerde von *Fourcroy*, durch Hn. *Gehlens* (Herausgeber des Journals der Chemie) anmassendes Urtheil veranlasst. Die Verschiedenheit der Resultate, die *Fourcroy's* Zerlegung gab, von denen, die aus der Analyse eines Berlinischen Chemikers hervorgehen, leitet Hr. *Ch.* davon ab, dass sich in dieser Thonerde bisweilen Gypskrystalle von der Art zeigen, die man Frauenéis nennt. Nach *Werners* Meinung hat doch die Kunst höchst wahrscheinlich grossen Antheil an der Erzeugung jener Erde, und Res. glaubt, dass *Thurneyssers* fürstliches Laboratorium wohl die erste Veranlassung dazu gegeben haben könne. — Endlich giebt eine Aeusserung des berühmten *Klaproth*, dass sich die Phosphorsäure der Knochen durch den Lauf von Jahrtausenden in Flussspathsäure verwandeln kann, weil *Morecchini* in fossilen Zähnen die letztere gefunden, Hn. *Ch.* Gelegenheit zu bemerken, dass solche Verwandlungen unstatthaft seyn, und dass nach *Hatchett's* Untersuchungen ein Theil der Zähne aus blosser kohlensaurer Kalkerde bestehe, die die Flussspathsäure augenblicklich aufzulösen im Stande sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. December 1805.

NATURGESCHICHTE.

Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würz: *Exposition des familles naturelles et de la germination des plantes*, par *Jaume St. Hilaire.* — *Tom. I.* 1805. LIX u. 512 S. *Tom. II.* 473 S. mit dem Register, und 117 in Farben gedruckten Kupfern. 4. (12 Rthlr.)

Jussieu's Anordnung der Gewächse hat für jeden Naturforscher desto mehr Interesse, je weniger man mit den äussern Kennzeichen allein zufrieden, den innern Bau zu untersuchen und zu vergleichen gewohnt ist. Denn hier drängt sich, wenigstens in einigen Familien, die Wahrheit und Natürlichkeit der Anordnung so sehr auf, dass man entweder voller Vorurtheile oder ungemein träge seyn muss, wenn man auf diesem Wege nicht weiter fortfahren sollte. Was *Desfontaines* für die Palmen, *Mirbel* und die Deutschen für andere Classen gethan haben, das ist alles, was bisher in diesem äusserst wichtigen Fache, der eigentlichen Philosophie des Systems, geschehen ist. Rec., der von seinen Arbeiten in diesem Fache erst wenig bekannt gemacht hat, fährt inzwischen unermüdet fort, das Jussieu'sche System auf diese Weise zu prüfen; er findet die darin aufgestellten Familien täglich natürlicher und wahrer, und doch wird er nie diess System annehmen, weil zwar die einzelnen Familien natürlich und richtig, aber die Anordnung derselben zu künstlich, unrichtig und lückenhaft ist. Rec. hoffte, beym Anblick dieses Werks, der Vf. werde jenen angedeuteten Weg eingeschlagen haben; er werde, wenn einmal die natürlichen Familien erklärt werden sollten, aus jeder eine Gattung als Norm ausgehoben, den innern Bau, wie die äussern Merkmale, die Frucht wie das Keimen untersucht, erläutert und dargestellt haben. Aber davon findet man keine Spur. Das Ganze ist wirklich nur eine umschreibende Uebersetzung des classischen Werks von *Jussieu*, mit der Angabe einiger Arten bey jeder Gattung.

Doch, wir wollen erst von der *Einleitung* sprechen, ehe wir das Werk selbst im Einzelnen untersuchen. Die Einleitung enthält zuvörderst eine Geschichte der Botanik, kurz und ziemlich gut erzählt. Kleine Unrichtigkeiten muss man nicht zu hoch anrechnen. So soll *Linne* 23 Jahre alt gewesen seyn, als er *Rudbeks* Nachfolger in Upsala ward; er war aber schon 35 Jahr: denn 1707. ward er geboren: *Rudbek* starb 1740.: ihm folgte *Nils Rosén*, den *Linne* auf des Grafen Tessin's Betrieb zwey Jahre drauf ablöste. Würdig lobt der Vf. die Verdienste *Vahl's*, *Cavanilles*, *Lheritier's*, *Gärtner's*, *Lemonnier's* und Anderer, die der Tod kürzlich der Welt entrissen hat. Unter den jetzt lebenden kommen denn freylich, wie es zu gehn pflegt, manche unbedeutende Namen (z. B. *Duchêne de Versailles*) vor, denen man eine Höflichkeit erweisen will.

Nun aber wendet sich der Vf. zu dem glänzendsten Theile seiner Arbeit, zu seinen Beobachtungen über das Keimen, welches er bey den Gräsern, den Cyperoiden und einigen wenigen andern Gewächsen beobachtet und auf den ersten Kupfertafeln dargestellt hat. Gerade diess Unternehmen hätte ihn anhaltender und umfassender beschäftigen, er hätte mit den Farrenkräutern, Moosen und Rhizopteriden anfangen, zu den Najaden, Aroiden fortgehn, und so die Stufenleiter durch Vergleichung dieser Erscheinung deutlicher vor die Augen stellen sollen. Aber auch hiemit wollen wir zufrieden seyn: denn wirklich ist neu, was der Vf. bey den keimenden Gräsern und Cyperoiden beobachtet hat.

Hinter dem Schildchen (*vitellus Gärtner.*) des Weizenkorns erhebt sich im Keimen das Pflänzchen mit drey Lappen oder Warzen. Beym Reiss bilden das Pflänzchen und Würzelchen ein Knie, weil der Embryo wahrscheinlich horizontal liegt. Beym *Paspalum stoloniferum* kommen die Seitenwurzeln nicht aus demselben Punkte, als die Pfahlwurzel, sondern sie sitzen an der Spitze einer Verlängerung des Embryons und an der Basis des Pflänzchens. Diese Verlängerung des Embryons, aus welcher nach oben das Pflänzchen und nach unten das Würzelchen hervorkommt, findet sich bey mehrern Asphodelen (und, wie *du Petit-Thouars* gezeigt hat, auch bey den Palmen). Was bey den Palmen der *Pseudocotyledon* ist, davon zeigt sich, wie Rec. glaubt, bey der *Urania speciosa* auch schon eine Spur. Es schwillt die Verlängerung des Embryons zur Seite auf, und treibt nach oben das Pflänzchen, nach unten das Würzelchen. Weiter untersucht der Vf. den innern Bau des keimenden Pflänzchens; aber, was er hierüber sagt, hat Rec. nicht befriedigt. *Comparetti* hat es (in *Römers* Archiv B. I. St. 2. S. 12 f.) viel besser und genauer gesagt. Die rollenförmigen Scheiden der Blätter bey Gräsern und Cyperoiden hat doch der Vf. nicht erklärt. Alles übrige, den Bau der Dikotyledonen, die Blätter, die Befruchtungstheile behandelt er äusserst flüchtig. Dass es natürliche Gattungen gebe, wird geläugnet, und der Fall der Rosen und Nelken für sehr selten erklärt. Dann wird *Jussieu's* System im Allgemeinen erläutert, und der Auszug aus den Pro-

Protocollen des National-Instituts gegeben, wo *Lamark* und *Jussieu* diefs Werk zu fehr loben.

Man wird nicht vortheilhaft von der Gründlichkeit des Vfs. denken, wenn man gleich Anfangs liest, was er über die *Champignons* sagt. Nicht gerechnet, dafs er hier alles zufammenwirft, was deutfcher Scharffinn getrennt hatte (*Byssi*, *Fungi*, *Gastromyci* und *Xylomyci*): so giebt er allen diesen Substanzen Zellgewebe und Gefäfse, wovon Rec. nie hat eine Spur entdecken können. Wenn der Vf. glaubt, dafs *Bulliard* und *Beauvois* diese Gegenstände erschöpft haben: so ist er wahrlich noch weit zurück. Von den Meisterwerken *Persoon's*, der doch mit Hn. *Jaume* an einem Orte lebt, wird kaum Kenntnifs genommen. Diese Nachläfsigkeit straft fich denn auch so fehr an dem Vf., dafs er unter andern in der *dritten* Abtheilung die *Champignons* aufftellt, wo die *graines situées dans la partie supérieure* find, und hiezu die *Peziza* (*Agathus Pers.*) und *Phallus* (!) (*Morchella Pers.*) rechnet. Davon werden diejenigen unterfchieden, wo die *graines situées fur toute la furface* find, und hier kommt *Tremella* und *Clavaria* vor. Es versteht fich, dafs *Roth's* treffliche Bemerkungen über den Unterfchied der *Tremella*, *Rivularia* und *Linckia* gar nicht zur Sprache kommen. Dagegen werden *Beauvois Favolus*, *Bulliard's Fistulina*, *Jussieu's Cantharellus* demüthig angenommen. Diese babylonifche Verwirrung mufste Hr. *Jaume* felbst fühlen; daher bricht er endlich, nachdem er fich durch die ungebührlichen *Champignons* durchgearbeitet, in den Angstruf aus: Alle Charaktere dieser Gefchöpfe helfen zu nichts: man müsse sie *sehn*, um sie fogleich zu erkennen. Wir möchten Hn. *Jaume* wohl einige Sphärien und Hysterien, *Erinea*, *Sclerotia* und Tremellen vorlegen, um zu hören, wie er es diesen Wesen dann gleich ansehn wolle, dafs sie „*Champignons*" und keine Lichenen oder Algen u. f. w. feyn.

Noch ärger wird die Verwirrung bey der zweyten Familie, den „*Algues*," wo er *Jussieu's* Definition, die keine Definition ist, treulich überfetzt, *Conferva* und *Byssus* in eine und dieselbe „*Section*," und (*au comble d'embrouillement*) den *Leproneus Vent.* (*Opegrapha Achar.*) mit dem *Fucus* zusammen stellt Aerger hat wohl feit länger als einem Jahrhundert kein Botaniker gegen den „*lucidus ordo*" gefündigt. Bey den „*Hépatiques*" geht es nicht beffer. Als Familien-Charakter werden die einfächerigen Kapfeln aufgeftellt, und doch *Jungermannia*, *Targionia*, *Anthoceros* dazu gerechnet. Die Moose find ganz nach *Hedwig*, alfo gut, angeordnet. Doch kommt am Ende noch die *Porella* vor, die längst als *Jungermannia* anerkannt ist. Die Lycopodien werden nach *Beauvois* in folgende Gattungen getheilt: *Plananthus: Antherae bivalves axillares: Fructus ignotus* (*Lyc. inundatum*). *Lepidotis: Antherae bivalves axillares fubbracteis: Fructus ignotus* (*Lyc. elevatum*). *Stachygynandrum: Antherae priorum: Capf. 3 locul. 4 valvis, tricocca* (*Lyc. helveticum*). *Didiclis: Antherae priorum: Capf. 2 valvis, monococca* (*Lyc. ornithopodioides*). *Trisleca: Antherae trivalves tricoccae: Fructus ignotus* (*Lyc. nudum. Psilotum Swartz.*). Die Farrenkräuter find nach *Smith* geordnet: die *Najaden* (*Fluviales*), die fo merkwürdige Resultate der anatomifchen Unterfuchungen geben, stehn in der alten Juffieu'fchen Ordnung. *Saururus* gehört gewifs nicht hierher, fondern zu den Aroiden. Unter den *Gräsern* finden wir einige neue Gattungen von *Jussieu*. *Jarava. Cal. bivalvis uniflorus. Cor. 1 valvis, arista tortili basi pilosa. Anthera unica. Stegosia. Cal. bivalvis uniflorus. Cor. 3 valvis, valvula interiori latiori breviori. Cymbachne. Flores polygami.* ☿ *Cal. 2 valvis uniflorus. Cor. 2 valvis.* ♀ *Cal. o. Cor. 1 valvis apice fissa. Raphis. Involucr. 1 phyllum triflorum, flor.* ♂ *pedunculatis*, ♀ *fessilibus. Cor.* ♂ *bivalvis, mutica, feminea aristata. Torresia. Cal. bivalvis 3 florus, flosculis monoicis. Cor.* ♀ *bivalvis aristata. Cor.* ♂ *bivalvis, valvula altera mutica. Luziola. Cal. o. Flosculi monoici. Cor. 2 valvis, mutica. Anth. 8. Styl. 2.*

Wo wir übrigens weiter in dem Werke nachfehn, da ist nichts, was unser oben gefälltes Urtheil entkräften follte. Flüchtig und leicht und höflich gegen feine Landesleute nimmt der Vf. alles auf, was fie gefagt haben. Er felbst dringt nie tiefer ein, giebt uns die Charaktere gerade wie sie *Jussieu*, *Lamark* und *Ventenat* gegeben haben: führt dieselbe Liste von anomalifchen Pflanzen, d. h. folche auf, die fich ins Juffieu'fche System nicht hinein bringen liefsen; fügt endlich noch ein grofses Verzeichnifs franzöfifcher Kunstausdrücke und ein doppeltes Register hinzu, und zeigt alfo, was der wackere *Chenevix* neulich als ausfchliefsliche Kunst deutfcher Schriftsteller angab, dafs er *ein Buch zu machen* (*de fabriquer un livre*) vortrefflich verstehe.

Noch haben wir etwas über den Band Kupfer zu fagen. Die fünf ersten find befonders numerirt, beziehn fich blofs auf das Keimen und find allerdings belehrend. Die übrigen 112 follen die natürlichen Familien erläutern: fie fehn artig aus, und *Sellier* hat viele davon gestochen. Aber wahrlich, hier trügt eigentlich der Schein! Die beffern find aus *Lamark illustration* und *Gärtner de fructibus* copirt; die andern find höchst mittelmäfsig, oder zum Theil felbst unter der Kritik. Diefs Urtheil wird man nicht zu hart finden, wenn man nur tab 3. (*les Algues*), tab. 5. (*les Mousses*), tab. 59. (*les Cinarocéphales*) u. f. f. anfieht.

HALLE, in Comm. b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Mikrographifche Beyträge zur Entomologie und Helminthologie*, von D. *Karl August Ramdohr*. — *Erster* Theil. 1805. Mit 7 (von dem Vf. gezeichneten und gestochenen) Kupfertafeln.

Auch unter dem speciellern Titel:

Beyträge zur Naturgeschichte einiger deutschen Monoculusarten u. f. w. VIII u. 36 S., mit Einrechnung der Erklärung der 7 Kpfrt. (16 gr.)

Der Vf. zeigt fich in diesen Beyträgen als einen Mann, der zum mikrographifchen Schriftsteller einen nicht

nicht zu verkennenden Beruf hat; und er muss uns so willkommener seyn, da erst vor Kurzem ein würdiger Arbeiter in diesem Fache, D. *Posselt* in Heidelberg, nach kaum betretener Laufbahn in der Blüthe der Jahre dahin starb. Kein Zweig der Naturgeschichte bedarf mehr, als die Physiologie und Anatomie der Insecten und Würmer, einer genauen Bearbeitung und hellen Beleuchtung; sie gehören aber vor das Forum des Mikrographen, und leider ist der gegenwärtige Zeitraum weniger als mancher frühere reich an Arbeitern in diesen Fächern. Formen in der Insecten- und Würmerwelt kennen wir nunmehr bereits in zahlloser Menge; beschränkt sind aber noch immer unsere Einsichten und Erfahrungen über den Organismus dieser Formen, und vermuthlich ist der Zeitpunkt noch fern, wo die Summe der Erfahrungen über Organismus mit der Summe der bekannten Formen nur einigermaßen verhältnissmäsig wird erachtet werden können. Doch das 17te Jahrhundert glänzte mit seinen *Swammerdam'en* und *Leeuwenhoek'en*, das 18te war mit Recht stolz auf seine *Lionnet's* und *Rösel's*, das laufende aber wird mit Dank *Posselt's* und *Ramdohr's* Namen nennen, und ihre Verdienste um die Aufklärung des Organismus der untersten Stufen der Thierwelt anerkennen und ehren.

Bekanntlich fasst in *Linne's* und *Fabricius's* Systemen die Insectengattung *Monoculus* mehrere, keiner systematischen Zusammenstellung fähigen, Thierarten in sich. *O. F. Müller* reformirte auch hier mit seinem gewöhnlichen Scharfblick, lösete die schwankende Gattung in mehrere auf; fand aber leider mit diesen gründlichen Verbesserungen bey *Fabricius* nicht diejenige Aufnahme, die er verdiente. War es nun fehlende Autopsie der meisten Müllerschen Arten, war es Gleichgültigkeit gegen fremde Reformen, die *Fabricius* bey diesem Verfahren bestimmten? Beides mag der Fall seyn; allein, zum Nachtheile der Wissenschaft blieb, nebst mehreren andern Gattungen in den neuesten Fabriciusschen Schriften, auch die Gattung *Monoculus* das alte Chaos, welches sie in dem frühesten seiner Werke war.

In diesem *ersten* Theile, welcher auch als eine eigne und vollständige Abhandlung angesehn werden kann, und zu welcher dann der specielle Titel bestimmt bleibt, wenn auch das Werk keinen weitern Fortgang haben sollte — kommen vor: 1) *Cyclops quadricornis Müll.*, des *Linne* und *Fabric. Monoculus quadricornis;* 2) *Cyclops lacinulatus Müll.*, des *Linne Monoculus* dieses Namens; 3) *Cyclops minutus Müll.*, der gleichnamige *Monoculus* beym *Linne* und *Fabricius;* 4) *Cypris strigata Müll.*, des *Fabric. Monoculus strigatus;* 5) *Daphnia sima Müll.*, beym *Linne* und *Fabric. Monoculus laevis;* 6) *Daphnia longispina Müll.*, *Monoculus longispinus* des *Linne* und *Fabricius.* Von diesen sechs Arten ist freylich wohl auch nicht eine neu; allein Hn. *R's* Verdienst um dieselben ist dennoch grösser, als hätte er wirklich noch unbestimmte Arten oberflächlich beschrieben, wie es mitunter dem würdigen *Müller* auch wohl begegnet ist. Wir finden hier äusserst genaue und durchaus berichtigte Beschreibungen der genannten Arten, ihrer Mundtheile, ihrer Gliedmassen, genaue Beobachtungen über ihre Kunsttriebe, ihre Verwandlungen, die Weise ihrer Fortpflanzung. Eine helle Kritik leuchtet auf jeder Seite hervor, sowohl bey Berichtigung älterer Meinungen und Behauptungen, als auch bey Anführung der Autoritäten. Gern lässt Hr. *R.* seinen Vorgängern Gerechtigkeit widerfahren, da, wo sie richtig sahen, bescheiden berichtigt er sie da, wo glücklichere Umstände ihm Wahrheiten enthüllten, die ihnen verborgen blieben. Die wesentlichsten Berichtigungen und neuen Wahrnehmungen Hn. *R's* sind folgende: *Müller's Nauplius saltatorius* ist keine besondere Art, sondern nichts weiter als die Larve seines *Cyclops quadricornis. Fabricius* nahm des *Linne' Monoculus lacinulatus, Cyclops lacinulatus Müll.* nicht auf; kam ihm etwa diese Art nicht vor? Allein, er nahm ja wohl, ohne sie selbst gesehn zu haben, so manche Insectenart aus Anderer Schriften auf, und er sollte hier ein Gleiches zu thun Bedenken gefunden haben? Vermuthlich ist diese Auslassung also eine Uebereilungssünde. Häufig scheint auf jeden Fall diese Art nicht zu seyn; Rec. sah sie nie in der Natur, und der Vf. fand nur davon zwey trächtige Weibchen gegen das Ende des Octobers, deren Eyer aber nicht auskamen. *Müller* hat die Larve des *Cyclops minutus* durch einen sonderbaren Misgriff unter drey verschiedenen Namen, als drey Arten seiner Gattung *Amymone*, aufgeführt; dessen *Amymone Silena* ist die junge Larve, so wie sie aus dem Eye kömmt, bis zur ersten Häutung, *Amym. Fauna*, die nämliche Larve nach der ersten, und *Amym. Bacha* dieselbe nach der zweyten Häutung. Die Beobachtung der Verwandlungen dieser Insectenart, vom Eye an, hat Hn. *R.* hiervon überzeugt. Der Vf. hatte nie Gelegenheit, die Begattung bey den *Cypris*-Arten zu beobachten, er lässt es daher unentschieden, zu welchem Zwecke bey *Cyp. strigata* ein Paar eigner Organe, die aber ihrer Gestalt und Lage nach vielleicht männliche Zeugungsglieder seyn möchten, vorhanden sind; sie hängen zu beiden Seiten des Hinterleibes über den Hinterfüssen mit der Spitze vor der Oeffnung des Eyersackes, und kommen nie ausserhalb der Schale zum Vorschein. Unglaublich möchte die ungeheure Vermehrung der *Daphnien* scheinen, hätte sie nicht einen so glaubwürdigen Gewährsmann, als der Vf. Rec. glaubt nicht zu missfallen, wenn er hier auszugsweise die Beobachtungen Hn. *R's* bey *Daph. longispina* liefert: *Statius Müller* gab die Daphnien für Hermaphroditen aus, *O. F. Müller* beobachtete Begattungen, welches ihm zur Widerlegung jener Meinung, die er für Erdichtung ausgab, diente. Hr. *R.* erklärt uns die Sache auf eine Weise, nach welcher beide Recht haben können, und in der That auch haben. *St. Müller's* Angabe glaubte er bestätigt zu finden, da er, alles Suchens ungeachtet, doch nur immer Weibchen (zur Sommerzeit) antraf. Da auch sogar alle Jungen, die er als Embryonen in den Schalen der Mütter gezählt hatte, ohne Ausnahme Weibchen waren und

Junge

Junge brachten, so schien es keinem Zweifel unterworfen, dass es in der That lauter Weibchen gäbe, die auch ohne Mitwirkung der Männchen fruchtbar seyn könnten. Zwitter, die in einem Individuo die beiden Geschlechter vereinigen, sind die *Daphnien* dennoch nicht, wenn gleich dieselben vom May bis zum September sich ohne Begattung fortgepflanzt hatten: denn gegen die Mitte des Octobers nahm der Vf. wahr, dass die letzte September-Generation aus Männchen und Weibchen bestand, welche sich um diese Zeit begatteten; auch fand er in Ansehung der Bildung eine Verschiedenheit zwischen den jetzigen zur Begattung fähigen Weibchen und den Zwitterweibchen (ihren Müttern). *St. Müller* hat daher Recht, wenn er nur die Sommergenerationen zu beobachten Gelegenheit hatte, und auch *O. F. Müller's* Widerlegung ist richtig, da er nur die Fortpflanzungsweise im Herbste kannte, die des Sommers aber seiner Aufmerksamkeit entging. Die Männchen sterben alle gegen die Mitte des Novembers weg, da hingegen die (von ihnen auf mehrere Generationen hinaus befruchteten?) Weibchen bis spät in den Winter hinein fortleben, und durch Absetzen ihrer Eyer, welche gegen den May des andern Jahres auskommen, auf Fortpflanzung der Art bedacht sind. Innerhalb 6, 10, höchstens 13 Tagen sind die jungen Daphnien zur Fortpflanzung ihrer Art geschickt, und von da an verwenden sie ununterbrochen, mit nur kleinen Zwischenräumen, den grösten Theil ihres Daseyns auf dieses Geschäft. Ein einzelnes Weibchen gebahr vom 28sten Junius bis zum 8ten Julius 10—25 Junge, in acht verschiedenen Malen. Hieraus nun berechnet der Vf. die ungemeine Fruchtbarkeit der Art, indem er folgende Mittelsätze annimmt: zehn Tage Leben sind zur Erlangung des Fortpflanzungsvermögens zureichend; zu sechs verschiedenen Malen folgen die Bruten von drey zu drey Tagen auf einander; jede Brut besteht aus 15 Jungen — und bringt heraus, dass ein Weibchen, welches am 1sten May zu gebähren anfinge, schon am Ende des Junius 1291,370,075 Nachkommen haben würde, von welchen die bey weitem grössere Anzahl lebt, und für die künftigen Monate noch reichlichere Bevölkerung verspricht. Würde nun die Rechnung vom May gar bis zum September fortgesetzt: so lässt sich leicht einsehn, wie ungeheuer gross diese Summe werden müsste. Sehr gross ist das Interesse, welches der Vf. ohne allen Schmuck der Rede seinen Beobachtungen und Erfahrungen zu geben weiss; selbst ohne die von ihm angestellten Versuche zu wiederholen, überzeugt er, dass er nicht getäuscht ward, viel weniger dass er Andere täuschen wollte.

Hr. *R.* sagt uns in der Vorrede, dass er seine Beobachtungen vermittelst eines zusammengesetzten Mikroskops, welches den Würfelzoll 64,000 Mal vergrössert, anstellte; auch bediente er sich da, wo eine sehr scharfe Betrachtung nöthig war, einfacher Mikroskope von verschiedener Stärke.

Hr. *R.* verschmähte es, durch lange Synonymenverzeichnisse zu prahlen, und dadurch seine literarischen Kenntnisse zu beglaubigen; mehrere seiner Noten geben indess überzeugende Beweise, dass die Literatur seines Faches ihm gründlich bekannt war, obgleich er von Schriftstellern nur *Linné*, *Fabricius* und *O. F. Müller* anführt. — Von den Uebertragungen einiger Müllerschen lateinischen Kunstwörter ins Deutsche mögen hier einige Beyspiele folgen: *Remi Müll.*, die grossen Kinnbacken (*Mandibulae Fabr.*). *Laminae Müll.*, die Kämme — die äussern Lippen. *Palpi Müll.*, die Hände. *Spicula Müll.*, die Anhänge.

Für die Richtigkeit der Figuren, welche Hr. *R.* zur grössern Versinnlichung seiner Angaben entwarf, verbürgt er sich; wünscht aber auf die Nachsicht der Leser wegen des Mangels an Kunst an denselben rechnen zu können. Wahr ist es, dass diese Figuren nicht als chalcographische Muster genannt werden dürfen; allein, ein Prachtwerk zu liefern konnte des Vfs. Absicht nicht seyn, er brauchte Figuren, um seine Wahrnehmungen mehr zu verdeutlichen, als es durch blosse Worte möglich war; sollte aber Undeutlichkeit (durch den Mangel an Sachkenntniss der Künstler) vermieden werden: so war eigenes Verfertigen der Figuren, an denen der Freund der Wahrheit noch immer lieber Eleganz als Treue vermissen wird, nöthig. Allein, einem Manne von des Vfs. Geduld und Fleisse wird es bey fernerer Uebung leicht werden, auch in der Chalcographie sichtbare Fortschritte zu machen. — Druck und Papier sind an diesem höchst interessanten Werkchen recht gut; auch stiessen Druckfehler dem Rec. nicht auf; nur ist S. 5. Z. 11. *Leeuwenhoek* statt *Löwenhoek* zu lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MINERALOGIE. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *Beobachtungen über die Gestalt der Grund- und Keimkrystalle des schörlartigen Berylls*, von *L. C. Haberle.* 1804. 23 S. (4 gr.) — Der Vf., welchem charakteristische Stücke dieser Steinart in die Hände fielen, hatte Gelegenheit zu bemerken, dass die Grundkrystalle geschobene vierseitige Säulen sind, deren Seitenflächen abwechselnd Winkel von 120° und 60° machen und deren rhomboidalische Endflächen mit den Seitenflächen rechte Winkel bilden. Der Durchgang der Blätter ist dreyfach, parallel mit den Seiten- und Endflächen. Die Quersprünge sind von der Structur der Krystalle ganz unabhängig, schneiden oft die Krystalle unter einem rechten, oft unter einem schiefen Winkel. Im Längenbruche sind die einzelnen Krystalle uneben oder unvollkommen muschlig, im Querbruche blättrig. Die Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte dieses Fossils.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Kümmel: *Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preussischen Staaten*, oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Distrikte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse, Seen, Berge u. s. w. in den preussischen Staaten. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. *Erster* Theil. *A* und *B*. 1805. VI u. 757 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. dem Publikum die *neue* Auflage eines Werkes an, das schon in seiner ersten Gestalt allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Der Vf., der seit dem J. 1796., in welchem der *erste* Band der alten Auflage erschien, unablässig an der Verbesserung dieses Wörterbuches gearbeitet haben muss, konnte mit Recht auf den Titel setzen: *gänzlich umgearbeitete* und nicht bloss *vermehrte*, sondern auch *durchgängig verbesserte* Ausgabe, wie eine auch nur flüchtige Vergleichung der *neuen* mit der *alten* Auflage lehrt. Bey allem seinem Fleisse würde indessen der Vf., wenn er in seiner vorigen Lage geblieben wäre, doch nicht im Stande gewesen seyn, dem Buche die Vollkommenheit zu geben, die es gegenwärtig besitzt. Aber aus einem Privatgelehrten in einem auswärtigen Staate wurde er ein öffentlicher preussischer Beamter, und unmittelbar an die Quelle versetzt. Dazu kam, dass er, laut der Vorrede, zum Behufe der neuen Ausgabe von einem hohen Generaldirektorium die Erlaubniss erhielt, die geheimen Registraturen desselben zu benutzen. Um dieses zu beurkunden, ist jene Erlaubniss vom 26. April 1803, in der Vorrede *wörtlich* abgedruckt, welche zugleich ein Beleg von dem offnen preiswürdigen Verfahren ist, das jetzt die preussische Regierung auch in dem Kameral- und Finanzfache beobachtet. Zugleich versichert Hr. *Krug*, bey dieser Gelegenheit, dass man die Nachrichten, deren Quelle in dem Werke selbst nicht angegeben sey, als Auszüge betrachten könne, die aus jenen geheimen Registraturen gemacht worden. So hat also dieses Werk eine Art von öffentlicher Autorität bekommen, und ist jedem preussischen Gelehrten, Officier, Juristen, Kameralisten und Geschäftsmanne, von welcher Art er auch immer seyn möge, so wie überhaupt jedem, der sich eine genauere Kenntniss des preussischen Staates erwerben will, unentbehrlich. Und was können wir alles noch zur Vervollkommnung dieses Werkes von dem Vf. erwarten, da er seit kurzem als Kriegsrath und Mitglied eines neuen preussischen Collegii, nämlich eines *Bureau* für die preussische Statistik angestellt ist, an welches diejenigen Notizen, welche die preussische Statistik betreffen, officiell eingesendet werden müssen. Erwägen wir nun dabey die preussische ruhmwürdige Publicität, so müssen wir bald die preussische Statistik auf einer Stufe sehen, auf welcher die Statistik keines andern Staates steht.

Was nun die Ausarbeitung der neuen Auflage betrifft, so wählte sich der Vf., um nicht, bey seinen übrigen Geschäften, unter der Last der Arbeit zu erliegen, einen, wie der Erfolg zeigt, sehr geschickten und thätigen Mitarbeiter, den Hrn. geheimen Sekretär, *David Heynich*, in Berlin, welcher ganz nach Hn. *Krug's* Plane gearbeitet hat. Doch die Revision des Ganzen hat Hr. *Krug* selbst besorgt.

In dem *ersten* vor uns liegenden Bande sind bloss die beiden Buchstaben *A.* und *B.* enthalten, worüber man sich nicht wundern muss, wenn man bedenkt, dass *B.* nebst *S.* die wortreichsten Buchstaben im ganzen Alphabete sind. Der folgende Band aber wird die Buchstaben *C. D. E. F.* und *G.* umfassen.

Wie fleissig die Vff. ganze Artikel nachgetragen haben, erhellt schon daraus, dass sich auf den beiden ersten Bogen an 70 Ortschaften mehr finden als in der *ersten* Auflage. — So wie das Ganze viele neue Artikel oder Namen gewonnen hat, so sind auch, wie man erwarten konnte, die alten Artikel sehr vermehrt und verbessert. So heisst es z. B. bey dem Artikel *Altmark* in der alten Ausgabe: „eine Provinz der Kurmark Brandenburg. Sie gränzt gegen Morgen an die Elbe, das Herzogthum Magdeburg und die Priegnitz, gegen Mittag an Magdeburg, gegen Abend und Mitternacht an Braunschweig Lüneburg, und hat 76¼ Q. M. Flächeninhalt." Viel bestimmter lautet die neue Ausgabe: „eine Provinz der Kurmark Brandenburg. Sie liegt auf der Südseite der Elbe, und gränzt gegen Norden und Westen an das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg, gegen Süden an das Herzogthum Magdeburg und gegen Osten wird sie durch die Elbe von der Priegnitz und dem Herzogthume Magdeburg getrennt. Verschiedene Theile der Altmark liegen ganz isolirt im Herzogthume Magdeburg. Nach den gewöhnlichen Angaben hat diese Provinz eine Grösse von 76¼ Q. Meilen; nach der *v. Winterfeldschen* Berechnung aber (Denkwürdigkeiten 1799. I. S. 788) beträgt das Areal, nach den besten Karten, nicht mehr als 62 Q. Meilen." Auch sind die Theile der Altmark in Absicht der Güte des Bodens bestimmter angegeben als in der alten Ausgabe. Jetzt heisst es in der neuen Ausgabe, S. 62.:

„In Absicht der Güte des Bodens wird die Altmark nach dem Landeskataster, in *Höhe*, *Geest* und *Wische*, und nach den Special-Taxprincipien in *Wische*, *gute Höhe*, *schlechte Höhe* und *Niederung* eingetheilt. Die *Wische*, ein fetter Kleyboden, erstreckt sich im Arneburgischen und Seehausischen Kreise 4½ Meile lang und zwey Meilen breit, längs der Elbe, und wird durch Deiche gegen die Ueberschwemmungen der Elbe und des Alands geschützt. Die *Geest*, oder *Geist*, ein schmaler Strich Landes zwischen der Elbe und dem Aland, ist etwas weniger fett, und kleyartig. Die Höhe umfasst alle übrige Theile dieser Provinz, ist aber von sehr verschiedener Güte, bald sehr guter Mittelboden, bald mehr Sand, bald magere Haidegegend. Nicht viel besser als letztere ist die Niederung, oder der schwarze, zum Aussauern geneigte Boden im Norden des Arendseeschen Kreises." Auch ist noch in der neuen Ausgabe ein Verzeichniss der Aussaat und Aernte der Provinz vom J. 1801. hinzugefügt. — Bey *Ansbach* findet man alles das eingetragen, was durch den am 30. Jun. 1803 zu Ansbach geschlossnen Landes-Gränz- und Tauschvertrag Preussens mit Bayern festgesetzt worden. — Der Artikel *Berlin*, der längste im gegenwärtigen Bande, hat ebenfalls viele Zusätze erhalten. Die Angaben sind gewöhnlich von einem der letzten Jahre. Nach einer im J. 1803. unternommenen Zählung waren in Berlin: 30,774 Männer die ein eignes Hauswesen haben; 26,106 verheirathete Frauen, 8815 Wittwen; 1020 separirte Frauen; 15,108 Söhne unter 10 Jahren, und 10,439 über 10 Jahre; 15,234 Töchter unter 10 J., und 13,043 über 10 J.; 10,264 unverheirathete Gesellen, 625 verheirathete Gesellen; 3084 Jungen; 3796 männliches, 11,418 weibliches, und 306 verheirathetes Gesinde; 1457 Tagelöhner, und 1636 Tagelöhnerinnen. Summa aller Civileinwohner: 153,128. Das Verhältniss der Sterbenden zu den Lebenden war wie 1 zu 30. — Die Consumtion an Holz betrug von 1801 bis 1802.: 38,366 Haufen, oder 173,547 Klaftern.

Diese Notizen führt Rec. hier bloss an, um an einigen Beyspielen zu zeigen, dass in diesem Werke auf alles Rücksicht genommen ist, was den Geographen und Statistiker interessiren kann. Trotz der unverkennbaren grossen Sorgfalt aber, welche auf dieses Werk gewendet ist, möchte doch manches noch nachzutragen und zu verbessern seyn, wozu der Vf. in seiner gegenwärtigen Lage am besten wird in den Stand gesetzt werden. Rec. will seine Behauptung bloss durch einige Beyspiele aus den ersten Bogen belegen. So fehlen z. B. gänzlich folgende Namen: *Abbatissina*, die, ein Holz, zum Dorfe Gutenberg im Saalkreise des Herzogthums Magdeburg gehörig. Das Wort lautet in der gemeinen Sprechart: *Abbeschine*. *Abens*, ein Dorf in Ostfriesland unter dem Amte Wittmund, nicht weit von Burhafe. — *Abraamy*, ein adeliges Gut und Dorf in Neu-Ost Preussen im Ostrolenkaer Kreise. — *Accum*, ein Dorf und Kirchspiel in Ostfriesland unter dem Amte *Esens*. — *Accumey*, die, oder *Accumer-Ee*, eine Seeöffnung zwischen Langeroege und Baltrum in Ostfriesland, welche zur Aus- und Einfahrt in die Nordsee dient. — *Adelhofen*, ein Pfarrkirchdorf, unter das Klosteramt Frauenthal gehörig, in der Landeshauptmannschaft Neustadt an der Aisch. — *Aichelhof*, ein Weiler unter dem Oberamte Kreilsheim, im Ansbachischen. — *Alesheim*, ein Pfarrkirchdorf im Ansbachischen unter dem Amte *Gunzenhausen*. — *Alexandrowiec*, ein Dorf in Südpreussen im Czenstochover Kreise. — *Alfershausen*, ein Pfarrkirchdorf im Ansbachischen, unter dem Oberamte Stauf und Landeck. — *Algersdorf*, ein Dorf unter dem Amte Osternohe im Bayreuthschen. — *Alteln*, ein Kirchdorf im Paderbornschen u. s. w. — Auch im Einzelnen könnte Rec. noch manche Ausstellung machen; allein er enthält sich aller weiteren Bemerkungen, indem auch das beste Werk der Art nicht frey von Fehlern ist, und man nur wünschen muss, dass dieses für den preussischen Staat so wichtige Werk bald beendigt werde.

Wir verbinden hiermit sogleich die Anzeige einer andern Arbeit des Vfs.

STATISTIK.

HALLE, b. Kümmel: *Abriss der neuesten Statistik des Preussischen Staats*, von *Leopold Krug*, Königl. Preuss. geheimen Registrator. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. IV und 174 *S. 8.* (16 gr.)

Die kurze Zeit, in welcher diese Auflage der ersten gefolgt ist, beweist, mit welchem Beyfalle man diess Werk aufgenommen hat. Wirklich verdient es auch denselben, da von keinem preussischen Statistiker, der das Ganze bearbeitet hat, solche Quellen, als dem Vf. zu Gebote standen, und so fleissig, als er es, zumal bey dieser neuen Auflage, gethan hat, benutzt worden sind. Wir haben daher schon die erste Auflage mit gebührendem Lobe angezeigt, (A. L. Z. 1804 Nr. 156.), und freuen uns, dass der Vf. auf die meisten unserer Erinnerungen Rücksicht genommen hat. In Absicht der *Literatur* ist er jedoch seinem alten Plane treu geblieben, nach welchem er dieselbe nur auf zwey und einer halben Seite vorausgeschickt hat, und zwar so kurz, dass man meistentheils nur die Namen der Schriftsteller, nicht aber die Titel ihrer Schriften, aufgeführt findet. Wir müssen daher den Vf. von neuem auf das aufmerksam machen, was wir schon bey der *ersten* Auflage über diese Art, die Literatur zu behandeln, bemerkt haben. Auch können wir unsern Wunsch nicht aufgeben, dass dieses Buch mit einem passenden Register versehen seyn möchte, und zwar seiner Wichtigkeit wegen: denn dieser Abriss wird jetzt allgemein, wegen der Resultate, die er enthält, als eine wichtige Quelle über die preussische Statistik angesehen. Es kann also nicht fehlen, dass Liebhaber der Statistik, Historiker, Kameralisten, Oekonomen u. s. w. das Buch oft zur Hand nehmen, um sich eine Angabe bekannt zu machen.

Soviel über zwey Mängel des Ganzen, und nun sogleich, ehe wir unsere speciellen Bemerkungen über einzelne Stellen mittheilen, zur Anzeige der wichtigsten Resultate, welche dieses Buch aufstellt.

Der Flächeninhalt des ganzen preussischen Staates, wird S. 9. wie schon in der alten Auflage geschehen ist, zu 5600 geographische Q. Meilen angegeben. Ob diese Angabe bis auf wenige Q. Meilen richtig ist oder nicht, darüber lässt sich nichts gewisses ausmitteln, da nur erst ein kleiner Theil des preussischen Staates trigonometrisch vermessen ist. Indessen kommt es bey einem so grossen Staate, als der preussische ist, in der Statistik desselben nicht darauf an, ob man funfzig bis hundert Q. Meilen zu viel oder zu wenig angenommen hat. — S. 17. wird die Zahl der Einwohner für das Jahr 1804. auf 9,700,000 gesetzt, eine Zahl, welche dem Rec. zu klein scheint. Die Angabe beruht nämlich auf der letzten Zählung sämmtlicher Köpfe im Staate; wer aber weiss, wie nachläsig man diese Art von Zählung im Preussischen veranstaltet, der wird der Aeusserung des Rec. wohl beytreten. Diese Aeusserung erhält auch dadurch noch grössere Wahrscheinlichkeit, dass sie von der Rechnung, die man nach dem Verhältnisse der Gebornen zu den Lebenden anstellt, unterstützt wird. Nach einer in den Annalen der preussischen Staatswirthschaft und Statistik (*zweyten* Bandes *zweytes* Heft S. 212.) mitgetheilten General-Liste der Getrauten, Gebornen und Gestorbnen in sämmtlichen preussischen Staaten vom 1. Jan. bis zum letzten December 1804. betrug die Zahl der Gebornen 453,173. Wenn wir nun mit dem Minister Gr. *v. Herzberg* (s. dessen Abhandlung über die Bevölkerung der Staaten überhaupt, und besonders der Preussischen. Berlin 1785.), ingleichen mit *Süssmilch* (s. dessen göttl. Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes u. s. w. Berlin 1788.) das Verhältniss der Gebornen zu den Lebenden wie 1 zu 28 setzen, und die obige Zahl der Gebornen durch 28 multipliciren, so erhalten wir 12,688,844, wonach der preussische Staat also wenigstens eine Bevölkerung von 12 Millionen hätte. Diese Berechnung beruht zwar auch auf einer blossen *Liste;* allein diese Liste wird im preussischen Staate von den Predigern gemacht, deren Interesse dabey im Spiele ist, und man kann sie wenigstens für viel genauer als jede andere Zählungsliste halten. — In Rücksicht auf die Bevölkerung der einzelnen Provinzen zeigt sich, wenn wir sie mit deren Flächeninhalte vergleichen, ein auffallendes Missverhältniss. Die grösste preussische Provinz, *Südpreussen*, welche 958 Q. Meilen enthält, zählte nur nach S. 17. im Jahr 1804.: 1,387,800, und *Schlesien*, welches nur 683 Q. Meilen hat, ist von 2,048,600 bewohnt. Ferner: in Ansbach und Bayreuth kommen, nach S. 18, auf 1 Q. Meile: 4234 Menschen, in Neu-Ost-Preussen aber nur: 999. — Die Summe des jährlichen Nationaleinkommens aus dem eignen Grunde und Boden des Staates schlägt der Vf. S. 101. zu 248,550,000 Rthlr. an, wozu er noch die Summen rechnet, welche die industriösen Klassen im Staate durch Dienste, welche sie anderen Nationen leisten, von dem Nationaleinkommen andrer Völker erwerben. Die letzten machen: 12,500,000 Rthlr., so dass das jährlich wiederkehrende Einkommen der Nation 261,000,000 Rthlr. beträgt. Der *reine Ertrag* von diesem Nationaleinkommen, welcher übrig bleibt, nachdem der zur Fortsetzung der jährlichen Reproduction nothwendige Aufwand bestritten ist, wird angenommen S. 102.: zu 83,000,000 Rthlr. — Dass man von allen diesen Berechnungen keine mathematische Genauigkeit fordern kann, bedarf wohl keiner Erwähnung, zumal da man noch über die Grundsätze, die man dabey befolgt, nicht einig ist. Von diesem reinen Ertrage des Nationaleinkommens fliessen jährlich nach S. 132.: 33,000,000 Rthlr. in die Staatskasse. In der alten Ausgabe S. 110. schlug der Vf. die Staatseinkünfte zu 35,000,000 Rthlr. an, wodurch also ein Unterschied von 2 Millionen entsteht. Diess muss nicht befremden, da diese Summen bloss nach einer ungefähren Schätzung angegeben sind: denn nur äusserst wenige Personen im Staate wissen genau, was das Ganze macht, das in die Staatskassen fliesst. Nur bey einzelnen Staatskassen erlaubt man bisweilen eine Bekanntmachung, wie es z. B. dem Vf. vergönnt worden ist, S. 137. die Acciseeinnahme von Ost- und Westpreussen, der Kur- und Neumark, Pommern, Schlesien, Magdeburg und Halberstadt vom J. 1798. bekannt zu machen, welche 7,358,000 Rthlr. betrug. Rec. pflichtet indessen nach den wahrscheinlichen Rechnungen, die er selbst angestellt hat, der Angabe in der alten Ausgabe dieses Werkes bey, zumal wenn man die Einkünfte der Entschädigungsprovinzen nach der neuesten Organisation hinzurechnet, wo noch mehr als 35 Millionen herauskommen. — Die wichtigste Ausgabe im Staate ist die für das Kriegsheer, welche zu 14,000,000 angesetzt ist. Davon kommen nach dem Etat vom J. 1797., aber ohne Servis, auf ein Infanterieregiment: 85,000 Rthlr., auf ein Artillerieregiment: 86,000 Rthlr., auf ein Kürassierregiment: 79,000 Rthlr., auf ein Dragonerregiment von 5 Esquadrons 73,000 Rthlr. auf ein Husarenregiment: 137,000 Rthlr.

Rec. erlaubt sich nun noch einige Bemerkungen, die er bey der Durchsicht dieses Buches gemacht hat.

In der Literatur hätten wohl S. 7. unter den Zeitschriften für die preussische Geographie und Statistik, die von *Bratring* herausgegebenen Preussisch Brandenburgischen Miszellen (Berlin, b. Schmidt. 1804. und 1805.) angeführt zu werden verdient. — *Warschau* liegt nicht mit *Dresden*, wie S. 11. behauptet wird, unter Einem Himmelsstriche, sondern Warschau liegt unter 52°, 14′, Dresden aber unter 51°, 2′. Bey der Aufzählung der Juden im preussischen Staate nach den verschiedenen Provinzen S. 22. fehlen die Juden im Ansbachischen, welche sich über 9000 belaufen. S. 42. ist unter den Producten der preussischen Provinzen der gelbe Marmorschiefer bey Solenhofen aufgeführt; allein durch den Vertrag zwischen dem Könige von Preussen und dem Kurfürsten von

Bay-

Bayern am 30 Jun. 1803. ist Solenhofen mit seiner Glashütte und seinen beträchtlichen Marmorbrüchen an Bayern abgetreten worden. S. 72. heisst es: „Erwähnung verdient der Drosselfang bey Tolkemit und Elbing, der Lerchenfang bey Halle, und wegen seiner grossen Kosten und des geringen Ertrages der Lerchenfang bey *Nauen*." Der letzte findet schon seit geraumer Zeit nicht mehr Statt, eben weil er viel kostete, und wenig einbrachte. — S. 76. erklärt sich der Vf. über das Zunft- und Innungswesen so: „das Zunft- und Innungswesen wird immer mehr verbessert, von Missbräuchen gereinigt, und einzelne Gewerke mit andern ähnlichen combinirt. Ob die gänzliche Aufhebung für den Staat vortheilhaft wäre? Ob es nicht eine Inconsequenz in der Staatsverwaltung seyn würde, wenn diese Verfassung aufgehoben würde?" Rec. ist der Meinung, dass die Vortheile, welche das Innungs- und Zunftwesen für einen Staat haben kann, von den Nachtheilen weit überwogen werden. Man bedenke nur den Geist der Absonderung, die Sucht einen Staat im Staate zu bilden, nebst deren bösen Folgen, welche das Zunft- und Innungswesen, nach der Geschichte aller Staaten, hervorgebracht hat, und man wird schon dadurch demselben abgeneigt werden. Ferner aber liegt es am Tage, dass durch die ungestörte Freyheit ein Handwerk zu treiben, wenn sie nur den gesetzlichen Formen eines Staates unterworfen ist, das Ganze gewinnen muss. S. 85. steht: „Im *Bayreuthischen Oberlande* die grosse Nähnadelfabrik in *Schwabach*." Diese Stadt liegt nicht im Bayreuthischen Oberlande, sondern im Fürstenthume Ansbach im Schwabacher Kreise. — S. 97.: „Anstalten den Handel betreffend, theils von Seiten des Staats, theils von Privatpersonen: Commerz- und Admiralitätscollegium in Königsberg, *eben so in Danzig*." Das letzte ist aufgehoben und nebst dem Wett- und Handlungsgerichte unter dem Admiralitäts- Wett- und Handlungsgerichte seit dem J. 1801. vereinigt, welches von der westpreussischen Kriegs- und Domainenkammer ressortirt und alle Geschäfte besorgt, die ehedem zur Bearbeitung des Commerz- und Admiralitätscollegii, ingleichen des Wettgerichts, gehörten. — Bey den Universitäten S. 110. hätte wohl bemerkt werden können, dass kein Inländer nach der Verordnung vom 4. Nov. 1783. auf einer auswärtigen Universität, ohne Erlaubniss, studieren darf; ferner dass Cantonpflichtige wenn sie studieren wollen, einen Erlaubnissschein von dem Chef desjenigen Regiments haben müssen, zu welchem sie gehören. Ohne diesen Schein darf auch nach einem Rescripte des geistlichen Departements vom 17. Nov. 1801. keinem Cantonpflichtigen das Maturitätszeugniss ertheilt werden. — Im *zweyten* Kapitel, das von der *Verfassung des Staates* handelt, heisst es in der alten Ausgabe S. 98., „Kaiser Sigismunds Privilegium über die weibliche Succession in den brandenburgischen Staaten." Diese Stelle ist mit Recht in der neuen Ausgabe S. 119. weggelassen worden, weil ein solches Privilegium niemals gegeben worden ist. — S. 121.: „Grossjährigkeit des Regenten: in den deutschen Ländern das ein und zwanzigste Jahr." Der Vf. hat bey dieser Stelle ohne Zweifel nicht an die Kurprinzen gedacht, die vermöge der Gesetze des deutschen Reichs nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre mündig sind. Es heisst ja in der Goldenen Bulle ausdrücklich: *donec Senior ex eis legitimam aetatem attigerit, quam in principe electore decem et octo annos completos censeri volumus et statuimus perpetuo haberi.* — Bey dem Münzwesen S. 134. hätte bemerkt werden können, dass jetzt nur allein zu Berlin noch gemünzt wird. — S. 140: „Eine Last Salz kostet dem Könige 17—20 Rthlr." Diese Angabe ist zu hoch. Auf dem königl. Salzwerke zu Halle z. B. kostet dem Könige die Last Salz à 3240 Pf. nicht mehr als 12½ Rthlr. — S. 147: „Oberbaudepartement: allgemeine Controlle aller königl. Land- und Wasserbaue u. s. w." Dagegen ist zu bemerken, dass durch eine Kabinetsordre vom 26. März 1804. das Oberbaudepartement als ein besonderes Collegium aufgehoben, und dagegen aus den sämmtlichen Oberbaurätben desselben ein Collegium unter dem Namen einer technischen Ober-Bau-Deputation des General Directorii angeordnet, und diese angewiesen ist, die allgemeinen Baugrundsätze, ingleichen alle Gegenstände, die höhere und vielumfassende Kenntnisse erfordern, zu bearbeiten. Ferner hat sie die Superrevision der Bauanschläge von Kirchen und Schulen, ingleichen von den Specialdepartements, so weit diese bisher vom Ober-Bau-Departement besorgt worden ist; sie leitet die Geschäfte, welche auf die Bauakademie Bezug haben, hat die Prüfung der Candidaten zu Baubedienungen, und verrichtet alle von den *verschiednen* Departements des General-Directorii ausdrücklich zur Beurtheilung an die Deputation gewiesenen Geschäfte. Endlich hat sie alle nützliche Erfindungen und Erfahrungen, sowohl im technischen als polizeylichen Fache des Bauwesens in Anregung zu bringen. — S. 149. und 150.: Medicinalwesen: das Ober-Medicinal- und Sanitäts-Departement hat die Aufsicht über alle obern und untern Medicinalcollegien, Anstalten und Personen im Staate. Das Ober Medicinal- und Sanitätscollegium ist die höchste Instanz für alle Provinzialcollegien der Art — die ihm untergeordneten Collegien sind — *die in Ansbach und Bayreuth ressortiren von dem fränkischen Finanzdepartement.* Die letzte Angabe ist dahin zu berichtigen: In Ansbach und Bayreuth sind durch das Reglement vom 18. Jul. 1802. Medicinaldeputationen errichtet. Diese behandeln die eigentlichen Medicinalsachen, als für sich bestehende Behörden, unter alleiniger Leitung des Chefs des Medicinaldepartements, und des Ober-Collegii *Medici et Sanitatis;* hingegen die Sanitätssachen, als integrirende Theile der Kammern, durch welche ihre Verfügungen gehen, und der Regel nach unter alleiniger Leitung des Finanzdepartements.

Doch alle diese Erinnerungen betreffen grösstentheils nur Kleinigkeiten, und sollen nur ein Beweis der Aufmerksamkeit des Rec. auf die Bemühungen des würdigen Vfs. geben, unter dessen Leitung die preussische Statistik sich ihrer Vollkommenheit immer mehr nähert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. December 1805.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Frölich, u. Paris, b. Fuchs: *Considérations générales sur l'Histoire, ou Introduction à l'histoire des révolutions du système politique de l'Europe pendant les trois derniers siècles;* par *Frédéric Ancillon*, Professeur de histoire à l'Académie royale militaire. 1801. 100 S. gr. 8. (10 gr.)

Ebendas., b. Quien: *Tableau des Révolutions du Système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième siècle*, par *F. Ancillon* etc. *T. I.* 1803. LXXVI u. 446 S. *T. II.* XLVII u. 574 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die erste Schrift ist der Vorläufer der zweyten. Sie ward vom Vf., wie auf dem Titelblatte ausdrücklich bemerkt ist, zur Einleitung in diese Geschichte bestimmt; aber eigentlich kann die Absicht, von dem Gesichtspunkte, wovon er bey der Bearbeitung derselben ausgehen, und von dem Plane, nach welchem er sie bearbeiten wollte, vorläufig einen Begriff zu geben, nur dem *sechsten* und letzten Abschnitte beygelegt werden: denn die fünf erstern handeln von allgemeinen Gegenständen, die jeder andern Geschichte eben so gut, wie dieser, vorangehen, und wohl eben so gut auch wegbleiben können. In dem *ersten* Abschnitte bemüht sich der Vf. zu zeigen, dass es keine historische Gewissheit in dem eigentlichen Sinne dieses Worts gebe, und nur von Wahrscheinlichkeit die Rede seyn könne. Ohne jedoch die Grundsätze, worauf die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit beruhen, ausführlicher zu entwickeln, geht er zum *zweyten* Abschnitte über, worin er in der Voraussetzung, dass gewisse Perioden der Geschichte einen hohen Grad von Gewissheit haben, auf die Nothwendigkeit, sie nach den Graden ihrer Gewissheit in verschiedene Epochen einzutheilen, aufmerksam macht, und manche interessante Bemerkungen über die verschiedenen Perioden der Geschichte und die alten und neuern Geschichtschreiber beybringt. — Im *dritten* Abschnitte von der historischen Unparteylichkeit, der auch im *zweyten* Theile von Nr. 2. wieder abgedruckt ist, findet sich der Vf. durch die gewöhnlichen Erklärungen, dass die Unparteylichkeit in der Erzählung der Begebenheiten in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, in der Darstellung derselben mit den ihnen eigenthümlichen Farben, oder in der Beurtheilung der Handlungen und Menschen ohne Vorurtheil, oder in der Ansicht, Verbindung und Beurtheilung der Thatsachen nach den wahren Grundsätzen des Naturrechts, der Moral, der Politik und Philosophie bestehe, mit Recht nicht befriedigt. Allein wir müssen gestehn, dass uns auch dasjenige, was der Vf. zur Erklärung der historischen Unparteylichkeit beybringt, nicht Genüge leistet. Nach S. 50. besteht sie in der Abwesenheit alles desjenigen, was uns zum voraus für oder wider eine Sache einnehmen könnte. Er gestand zwar kurz vorher S. 43. selbst das Ueberspannte dieser Forderung ein; tröstet sich aber mit dem Umstande, dass alle diejenigen Ursachen, die auf unser Herz oder auf unsern Kopf einwirken, und eine Parteylichkeit hervorbringen können, sich beynahe immer gegenseitig ausschliessen, und nie auf einmal zusammentreffen. Dadurch wird jedoch die Schwierigkeit wohl nicht gehoben. Das einzige Zeichen, woraus man die Unparteylichkeit erkennen kann und muss, ist nach S. 51 u. f., dass es nach Cicero's Ausspruche keine Wahrheit gebe, die man nicht sagen wollte. Als ein Mittel, seine Parteylichkeit weniger gefährlich zu machen, schlägt der Vf. vor, dass der Geschichtschreiber den Geist und die Absicht, in welcher er seine Geschichte schreibt, jederzeit angebe. Der *vierte* Abschnitt von dem Nutzen der Geschichte enthält grösstentheils bekannte Dinge. — Im *fünften* Abschnitte zeigt der Vf. die Nothwendigkeit, die historische Arbeit zu theilen, und stellt Gesichtspunkte auf, aus welchen man die Facta betrachten kann. Jeder, der die Geschichte mit Nutzen studiren oder bearbeiten will, soll sich zuerst einen Hauptgegenstand wählen, auf welchen er alle Thatsachen bezieht, die ihm eine engere oder weitere Verbindung mit demselben zu haben scheinen, und die ihm zum Leitfaden in dem Labyrinthe der Begebenheiten dienen müssen. Die Ausführung dieses Vorschlags ist wohl nicht zu missbilligen, wenn nur derjenige, welcher die Geschichte studirt oder schreibt, alle Thatsachen mit gesunden Augen betrachtet, wenn er nur nicht in den Fehler der parteyischen Einseitigkeit verfällt, und in den Begebenheiten Dinge sieht, die nicht darin liegen, oder Thatsachen übersieht, oder wohl gar absichtlich weglässt, weil sie sich auf seinen Lieblingsgedanken, den er historisch ausführen will, nicht anwenden lassen. Doch wird hier die Theilung der historischen Arbeit weislich dahin eingeschränkt, dass man zwar von einem Gegenstand allein handeln solle, aber ohne die übrigen, sich auf ihn beziehenden, zu vergessen. — Der *sechste* Abschnitt endlich ist, wie gesagt, die eigentliche Einleitung in die von dem Vf. bearbeitete Geschichte der Veränderungen des politischen Systems von Europa u. s. w. Hr. *A.* geht von dem Grundsatz aus, „dass nicht das Daseyn einer gesellschaftlichen Ordnung die

die Ideen von Recht und Pflicht hervorgebracht, sondern dafs das precäre Daseyn der Rechte und Pflichten die gesellschaftliche Verfassung herbeygeführt habe, und dafs der Mensch politische Associationen nicht nur bilden kann, sondern auch mufs; weil sie allein ihm Schutz und Sicherheit verschaffen. Die Macht ist die nothwendige Garantie des Rechts; aber diese Macht besteht nur in der gesellschaftlichen Verfassung.... Zwischen den Souverains selbst, oder zwischen den verschiedenen Staaten besteht ein natürliches Völkerrecht, welches die Theorie der gegenseitigen Pflichten enthält; aber es fehlt an einer äufsern Garantie derselben; es giebt keine zwingende Macht, welche die verschiedenen Staaten anhalten könnte, ihren Pflichten Genüge zu leisten. An deren Stelle traten also gegenseitige Verträge oder Tractaten. Die Kenntnifs dieser Verträge macht das conventionelle Völkerrecht oder Staatsrecht aus.... Allein diese Verträge werden eben so leicht gebrochen, als geschlossen; es fehlt wieder an einer Garantie, an einer zwingenden Macht. Eine Universalmonarchie, ein allgemeines Tribunal der Souveräne, eine Organisirung der Regierungen nach repräsentativen Formen, wie *Kant* sie vorschlug, und der Fortgang der Vernunft und Moralität können und werden das Daseyn und die Unabhängigkeit der Staaten nicht verbürgen. (Bey dieser Gelegenheit sucht der Vf. *Kant's* Idee vom ewigen Frieden zu widerlegen)... Wer immer uns ein Uebel zufügen *kann*, hat auch den Willen, es zuzufügen; dieser Grundsatz leitete den Menschen bey der Bildung politischer Gesellschaften; dieser ist die Hauptmaxime und der Grundstein aller Politik. Jeder Staat kann in Ansehung seiner äufsern Verhältnisse keine andern Maximen haben, als diese: Wer immer durch die Ueberlegenheit seiner Kräfte und durch seine geographische Lage uns schaden kann, ist unser natürlicher Feind; wer immer uns nicht, wohl aber unserm Feinde schaden kann, ist unser natürlicher Freund. Um diese einfachen Maximen, welche die Sorge für ihre Erhaltung den Menschen eingab, drehte sich stets die ganze Politik. Seit dem Emporkommen derselben ging alle Sorge der Staaten dahin, ihre Macht, welche der einzige Mafsstab der äufsern Sicherheit ist, zu vergröfsern und zu befestigen, der Vergröfserung der Macht ihrer natürlichen Feinde zuvorzukommen, ihrer eigenen durch Allianzen und durch alle andere erdenkliche Mittel den höchsten Grad von Stärke und Festigkeit zu geben. Ein Gemälde der Gefahren, denen die Nationalexistenz der verschiedenen Staaten ausgesetzt war, der Mittel, deren die Ungerechtigkeit sich bediente, sie zu zerstören, der Mafsregeln, die man ergriff, um sie zu garantiren und zu retten u. s. w., das hiefse eine Geschichte der Macht der Völker schreiben. Darin kann nicht blofs von Kriegen, Unterhandlungen und Tractaten die Rede seyn, sondern es mufs nothwendig auch von der Beschaffenheit und von den Veränderungen ihrer Regierungsformen, von dem Eigenthümlichen und von dem Wechsel ihrer Gesetze, von ihren Gewohnheiten, Sitten, Lastern, Tugenden und von ihren Bemühungen um die Wissenschaften und Künste gesprochen werden. Es ist oft die geographische Lage, ja die Armuth selbst, es sind verschiedene moralische Ursachen, religiöser und politischer Fanatismus, Nationalstolz, welche einem schwachen Volke die Oberhand über ein mächtiges verschaffen."

Diese wenigen, mit Sachkenntnifs entworfenen, Züge stellen das Ideal dar, welches Hr. *A.* sich von einer Geschichte des politischen Systems von Europa entwarf, und nach welchem er diese Geschichte in Nr. 2., der dieser Abschnitt als Vorrede beygefügt ist, zu schreiben suchte. Die Absicht dieses Werks war, eine getreue Darstellung von der Entstehung, Entwicklung und von den Veränderungen des politischen Systems zu geben, welchem die einzelnen europäischen Staaten seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts gefolgt sind, von den verschiedenen Mitteln, die sie zur Erreichung ihres Zwecks ergriffen, von den verschiedenen Maximen und Grundsätzen, welche sie von Zeit zu Zeit nach Verschiedenheit ihrer Verhältnisse annahmen. Dafs er seine Geschichte erst mit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts beginnt, hat seinen guten Grund. Sowohl in den ältern Zeiten, als in dem Mittelalter standen die Nationen, wie er in der Vorrede richtig bemerkt, beynahe in keinem Verkehr mit einander. Anfänglich waren sie noch nicht im Stande, die ihnen drohenden Gefahren vorauszusehn, oder sie aus eigener Macht, oder in Verbindung mit andern abzuwenden. Es gab noch kein System der Politik in Europa. Im mittlern Zeitalter waren die Staaten schwach und isolirt; sie lebten nur in der Gegenwart und richteten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ihnen zunächst lag und sich zunächst auf sie bezog. Ihre gegenseitige Ohnmacht war von der Art, dafs sie nicht Ursache hatten, sich vor einander zu fürchten und Mafsregeln zu ihrer Sicherheit zu ergreifen. Erst nach der Einnahme von Constantinopel, da das Zusammenwirken mehrerer physischer und moralischer Ursachen beynahe zu gleicher Zeit mehrere Massen von Macht bildete, wovon die einen mit Nachdruck und Kühnheit etwas unternehmen, die andern mit Beharrlichkeit und gutem Erfolge sich vertheidigen konnten, entstand ein System der Politik.

Die Entstehung desselben setzt Hr. *A.* mit Recht in die Zeiten der Kriege des Königs Karls VIII. in Italien: denn durch sie wurden die europäischen Mächte zuerst auf die ihrer Existenz drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Doch ehe er diesen Schauplatz eröffnet, findet er nöthig, eine kurze Ueberficht der vornehmsten Begebenheiten des Mittelalters voranzuschicken. Sie fängt mit einem aus wenigen, aber kräftigen Zügen bestehenden Gemälde von dem Verfalle des römischen Reichs an. Aus den Trümmern desselben entstehn verschiedene, von germanischen Völkern gestiftete Reiche. Ihnen gegenüber entsteht bald hierauf das mächtige Reich der Araber, welches nach und nach sich immer mehr ausdehnt. Doch nehmen seine Kräfte allmählig ab, und

und es zerfällt endlich. Dafür stehn die europäischen Staaten in Gefahr, einer Universalmonarchie unterworfen zu werden, wozu Karl der Grosse sein fränkisches Reich zu erheben sucht. Aber nach seinem Tode stürzt auch die grosse fränkische Monarchie zusammen; die Feudalregierung trift ein, und mit ihr alles dasjenige, was bey dem Mangel an zwingender Gewalt und schützender Macht nothwendig eintreten musste: Ungehorsam, Untergang der gesellschaftlichen Ordnung, Kriege und Elend der gewerbetreibenden Classe. Die ganze bewaffnete Macht im Staate, welche den Gehorsam gegen den Regenten handhaben sollte, beruhte auf denjenigen selbst, welche sich über allen Gehorsam hinaussetzten. Bey einer solchen Unordnung war niemand im Stande, den Normannen zu widerstehn; sie wurden Eroberer; sie besetzten die Normandie, bemächtigten sich Englands und stifteten das Königreich beider Sicilien; dasselbe Volk gründete auch die grossen Monarchien des Nordens. Unterdessen hatte sich stillschweigend und langsam durch kluge Benutzung der Umstände eine Macht gebildet, die auf der Volksmeinung beruhte: die geistliche Monarchie der Päpste. Ungeachtet alles Schadens, den sie verursachte, hat sie vielleicht allein Europa vor einer gänzlichen Barbarey verwahrt. Sie bewirkte eine gegenseitige Communication unter den entferntesten Nationen; sie war der allgemeine Vereinigungspunkt für die isolirten Staaten. Was die öffentliche Gewalt für die einzelnen Unterthanen ist, war sie für die Staaten. Mitten unter der allgemeinen Anarchie erhob sie sich als ein höchstes Tribunal; sie setzte dem Despotismus der Kaiser Schranken und verminderte die Uebel der Feudalregierung. Endlich nahmen die Kreuzzüge ihren Anfang und wurden zum Theil durch den herrschenden Rittergeist befördert. Sie waren keine mit Weisheit angelegten Unternehmungen; sie sind vielmehr ein Beweis von dem gänzlichen Mangel eines politischen Systems der Staaten.

So weit geht die Einleitung. Das Gemälde ist gut gruppirt, und bildet ein schönes Ganzes. Mit Vergnügen sehen wir darin alles so gestellt, dass eine grosse Begebenheit aus der andern fliesst. Aber hier und da stiessen wir auf Behauptungen, denen wir nicht beypflichten können. Nach S. 48 f. war Karl dem Grossen die Idee, seine Macht zur Gründung eines Reichs der Vernunft und der Wahrheit anzuwenden, fremd, und weder in seinem Zeitalter, noch von seinem Charakter zu erwarten. Freylich war sein vornehmstes Augenmerk auf Eroberungen gerichtet; aber alle gleichzeitige Nachrichten sprechen laut, wie viel er zugleich für die Bildung seiner Unterthanen gethan habe. Er wollte nicht bloss einen grossen, er wollte auch einen blühenden Staat erschaffen, und hatte Einsicht genug, um die Geistescultur als das Mittel zu diesem Zwecke zu betrachten. Hr. *A.* gesteht S. 58 f. selbst, das Karl der Grosse sich der Geistlichen zu Gehülfen bey seinem Vorhaben, in seinen weiten Staaten Kenntnisse und Cultur zu verbreiten, bedient habe. Es war also doch seine Absicht, die Cultur zu befördern? und diese Absicht lag nicht im Streite mit seinem Charakter? Auffallend ist, was der Vf. S. 66. vom Lehenwesen sagt. Seiner Versicherung nach entdeckt man unter der ersten Dynastie der fränkischen Könige keine Spur von dem Daseyn des Lehenwesens, und erst die Heristaller, (die er *Heristelles* nennt), hatten, seiner Meinung nach, das schnelle Wachsthum des Feudalsystems vorbereitet. Bestimmt setzt der Vf. S. 70. den Ursprung der Lehen in das achte Jahrhundert. Wie ein Kenner der Geschichte, welcher seine Bekanntschaft mit den historischen Quellen durch andere Stellen hinlänglich darthut, auf eine solche Meinung gerathen konnte, ist unbegreiflich. Ein flüchtiger Blick in das *Edictum Chlotarii II.*, und in viele andere Denkmäler jener Zeit, hätte ihn belehren können, dass die Lehen schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nicht nur bestanden, sondern auch schon erblich wurden. — Dass der Mangel an gegenseitiger Mittheilung unter den Staaten zur Vergrösserung der päpstlichen Macht beygetragen habe, geben wir gern zu; dass sie aber, wie Hr. *A.* (S. 105.) glaubt, die Hauptursache derselben gewesen sey, daran zweifeln wir sehr. — Auf die Kreuzzüge ist der Vf. nicht gut zu sprechen. Er läugnet zwar die guten Folgen nicht, welche sie hatten; aber er spricht ihnen jedes Verdienst aus dem Grunde ab, weil dieses Gute zufällig daraus entstanden war, ohne dass sie es ausdrücklich bezweckt hatten. Dieses Urtheil scheint uns ein wenig hart zu seyn, und eine allgemeine Anwendung des Grundsatzes, woraus es floss, würde ohne Zweifel zu weit führen. Auch der Erfinder des Schiesspulvers, und diejenigen, die es einführten, hatten z. B. nicht bezweckt, was endlich daraus erfolgte. Zuweilen sind ähnliche Behauptungen des Vfs., wodurch er sich von der gemeinen Meinung zu entfernen scheint, mehr nur ein Spiel mit Worten, als realer Widerspruch. Doch genug von der Einleitung! Wir gehn zur Geschichte selbst über.

Im *ersten* Kapitel werden die Ursachen angegeben, welche die Entstehung eines politischen Systems von Europa vorbereiteten. Zu diesen rechnet der Vf. das Entstehen und die Fortschritte der Communen in den Städten, wodurch der Feudalismus einen tödtlichen Stoss erlitt, und vermöge einer natürlichen Folge die Staatsverfassungen und das politische System eine andere Richtung erhielten; die Einführung des römischen Rechts, und die Gründung der königlichen Gerichtsbarkeit, wodurch die Vorrechte der Fürsten ansehnlich vermehrt wurden; die Schwächung der päpstlichen Macht, wodurch sich das monarchische Ansehn hob; die stehenden und besoldeten Armeen, die Erfindung des Schiesspulvers, die Einführung der Posten, die Erweiterung der Schifffahrt, die Entdeckung von Amerika, und einer neuen Strasse nach Ostindien durch Vasco di Gama; die Universitäten, das Ritterwesen und die Ritterpoesie, aus deren Schule in der Folge vortreffliche Dichter traten, und endlich die Buchdruckerkunst. Freylich haben einige dieser Erschei-

Erscheinungen die Entstehung des politischen Systems mehr, andere weniger, und einige nur sehr unmerklich vorbereitet, so dass es nicht immer möglich ist, die Stärke ihres Einwirkens nach ihren verschiedenen Graden, oder auch nur die Art und Weise des Einwirkens genau bemerklich zu machen. Vielleicht besteht der Einfluss mancher Erscheinung auf den gedachten Gegenstand wohl gar nur in der Einbildung des Geschichtschreibers. Man ist, wenn man auf einen bestimmten Zweck hinarbeitet, nur gar zu geneigt, alles zur Unterstützung des Lieblingssatzes mit Gewalt herbeyzuziehen, und sich von dieser oder jener Thatsache Wirkungen zu erträumen, woran sie vielleicht gänzlich unschuldig ist. Ob die Einführung der Posten zu den vorbereitenden Ursachen, oder vielmehr zu den Mitteln zu rechnen sey, deren man sich zur Erhaltung des politischen Systems, nachdem es bereits gegründet war, bedient hatte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Ein wenig weit hergeholt ist die Meinung S. 175 u. f., dass durch die Entdekkung von Amerika nicht nur Astronomie, Physik, Botanik und Mineralogie, welches niemand bezweifeln wird, sondern auch die moralischen Wissenschaften, z. B. das Naturrecht, das Staatsrecht, die Anthropologie, die Ideen über die Religion u. s. f. gewonnen haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Erzählungen zum Nutzen und Vergnügen für junge Kinder*, nebst einem Anhange von *Fabeln* und *Liedern*. Von *M. C. Köhnke*. 1803. 320 S. 8. (20 gr.)

Hr. *K.* ist nicht ohne alle Anlage, und noch weniger ohne guten Willen für die von ihm gewählte Art der Schriftstellerey; aber er hätte in der That noch einige Zeit warten sollen, bis er sich die übrigen Erfordernisse, an welchen allen es ihm sehr zu fehlen scheint, erst hätte verschaffen können. Der Nutzen, welchen Kinder aus einem solchen Buche erhalten können, wird nicht gross, und das Vergnügen sehr klein seyn. Die Sprache verunglückt dem Vf. unter den Händen, und nicht selten lässt er sich Unrichtigkeiten zu Schulden kommen. S. 23. wird der Maulwurf nur darum gefangen, weil er viele lange Strecken fortgräbt, und viele Löcher in der Erde macht (wenn er nur tiefer wühlte und keine Pflanzen beschädigte, würde ihn wohl niemand verfolgen). S. 16. meynt der Vf., wenn man ein Reis von einem Kirschbaum auf einen Borstorfer-Apfelbaum setze, so erhalte man Kirschen. S. 29 f. wird die *Feldmaus* durch ihr Benagen den Wurzeln der Bäume schädlich; Klee heisst durchgängig *Klever;* ein Miethkutscher, ein *Häuerkutscher;* die Beine des Elephanten sind S. 119. vier *dicken Baumstämmen* gleich. Zugleich trifft man hier eine Probe von der Kunst des Vfs. im Fragen. Und was Kinder aus einer Fabel machen sollen, wie S. 295. gleich die erste ist, ist nicht einzusehen.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers*, nebst praktischer Anweisung, dieselben dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäss zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. *Achten* Bandes *zweytes* Heft. 1804. 8 Bog. 8. (8 gr.) *Achten* Bandes *drittes* Heft. 1805. 8 Bog. 8. (8 gr.) *Achten* Bandes *viertes* Heft. 1805. 7½ Bog. 8. (8 gr.) (s. die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 259.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, gedr. b. Schulz: *Kort Udsigt over Forholdet mellem fremmede Megters Gesandte og Borgerne i den Stat, hvori de ere accrediterede.* (Kurze Uebersicht des Verhältnisses zwischen den Gesandten fremder Mächte und den Bürgern des Staats, worin sie accreditirt sind.) Af *Manthey*, Legationsraad. 1805. 36 S. 8. — Rec. sind die unangenehmen Auftritte unbekannt, welche zufolge der Vorrede diese Schrift veranlasst haben; er kann also auch nicht darüber urtheilen, ob hier nur von einem *genommenen* oder von einem wirklich *gegebenen* Aergernisse die Rede ist: welches denn freylich den Gesichtspunkt, woraus die persönliche Beleidigung eines fremden Gesandten zu betrachten wäre, allein bestimmen müsste. Auf jeden Fall verdient des Vfs. Absicht: „seine Gedanken über das wechselseitige Verhältniss zwischen den Bürgern des Staats und den Gesandten fremder Mächte mitzutheilen und so zu Verhütung unangenehmer Collisionen das Seinige beyzutragen," alles Lob; und die Art, wie er sie ausgeführt hat, ist untadelhaft. Nach einer kurzen Geschichte der Entstehung beständiger Gesandtschaften an auswärtigen Höfen werden S. 11 f. die verschiedenen Pflichten eines fremden Gesandten geschildert und alsdann S. 18 f. die Rechte derselben, so wie solche sowohl in dem natürlichen, als in dem herkömmlichen Völkerrechte gegründet sind, dargelegt, wobey der Vf., ohne sich in publicistische Untersuchungen einzulassen, *Martens Précis du droit des gens* etc., verglichen mit dem *dänischen Gesetzbuche* und K. *Karls V. Declaration*, zum Grunde legt; zuletzt wird von S. 26. an von den unabsehbaren schlimmen Folgen gehandelt, welche die Verletzung dieser Rechte nach sich ziehen kann. Freymüthigkeit und Unparteylichkeit wird man in dieser kleinen Schrift nirgends vermissen. Dennoch wäre die Frage: ob das Ziel nicht auf kürzerem Wege zu erreichen wäre, fremden Gesandten und ihrem Gefolge die Nothwendigkeit, sich in die Sitten, Lebensart, Kleidung u. s. w. einer Nation, worunter sie leben, zu schicken, einleuchtend, als der Nation, oder vielmehr dem Pöbel unter ihr (denn nur von ihm sind Beleidigungen solcher Personen zu besorgen) die grossen Gefahren, welche aus der Beleidigung eines fremden Gesandten u. s. w. entspringen können, begreiflich zu machen?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. December 1805.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Frölich, u. Paris, b. Fuchs: *Considérations générales sur l'Histoire* — — par *Fréderic Ancillon* etc.

Ebendas., b. Quien: *Tableau des Révolutions du Système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième siècle*, par *F. Ancillon* etc.

(*Beschluss der in Num. 324. abgebrochenen Recension.*)

Nachdem hierauf in dem *zweyten* Capitel die Lage der Staaten von Europa am Ende des funfzehnten Jahrhunderts kurz geschildert worden, fängt in dem *dritten* Capitel die Geschichte mit der Thronbesteigung Karls VIII., Königs von Frankreich, an. Seitdem Frankreich, Spanien, Oestreich und England zu wirklichen Mächten emporgestiegen waren, befanden sich diese und die übrigen Staaten, in Hinsicht auf ihre Sicherheit, in einer bedenklichen Lage. Die allgemeine Sicherheit konnte nur aus dem Gleichgewichte der Angriffs- und Vertheidigungsmittel entstehen. Die Unternehmungen des Königs Karl VIII. in Italien gaben den ersten Grund, oder wenigstens die erste Gelegenheit, Massregeln zu diesem Zwecke zu ergreifen. Von dieser Zeit an beginnt das politische System von Europa, und zugleich die vorliegende Geschichte, welche nach dem vom Vf. entworfenen Plane in *drey* Haupttheile oder Epochen zerfällt. Die *erste* erstreckt sich vom J. 1492 — 1618., oder von der Entstehung des Staatensystems bis zum Anfange des dreysigjährigen Kriegs. Man sieht darin die Macht Spaniens zunehmen; es erhebt sich unter Karl V. zu einem Staat erster Grösse, und bekömmt das Uebergewicht. Indessen sucht sich Frankreich, eifersüchtig auf Spaniens wachsende Macht, gleichfalls emporzuarbeiten; seine Kraft nimmt zu, und wird der Krone Spanien gefährlich. Philipp II. erhält Spaniens Macht noch eine Zeit lang aufrecht; missbraucht sie aber zuletzt, und unter seinen Nachfolgern sinkt sie gänzlich. Diese sind die Hauptmomente der *ersten* Epoche. Im Detail werden sie in *vier* Perioden dargestellt. In der *ersten*, von 1493 — 1515., wird die Geschichte der Kriege Karls VIII. und Ludwigs XII. in Italien erzählt. — In der *zweyten* Periode, vom J. 1515 — 1556., erlangt Spanien seit der Thronbesteigung Karls V. das Uebergewicht. Seine Kriege mit Franz I. vergrösern seine Macht. Ein Theil des Glanzes, den das Jahrhundert der Medicoer um sich wirft, fällt auf Spanien. Die Reformation, welche anfänglich Karls Fortschritte zu begünstigen schien, thut ihnen in Deutschland einen glücklichen Widerstand; sie zieht ihm furchtbare Feinde in Schweden und Dänemark zu, und entzieht ihm einen nützlichen Bundesgenossen in England. — In der *dritten* Periode, vom J. 1556 — 1598., sehen wir die spanische Macht zur Zeit, da Karl V. die Regierung niederlegte, und der Friede zu Chateau-Cambresis geschlossen wurde, in ihrem grösten Glanze. Als Mittel, sie für immer zu sichern, wollte Philipp II. die Religions- und Bürgerkriege in Frankreich, die Revolution in den Niederlanden (?), und den Krieg mit England benützen. Allein sie hatten einen entgegengesetzten Erfolg, und bereiteten Spaniens Verfall. — Die *vierte* Periode, vom J. 1598 — 1618., zeigt, wie Frankreich durch die Entwickelung seiner innern Kräfte mit starken Schritten auf der Bahn zu einer grossen Macht hineilt. Aber der Tod Heinrichs IV. vereitelt grosse Entwürfe. Der Zustand aller europäischen Staaten, und besonders Deutschlands, verkündigen grosse Ereignisse. Die Allianz der zwey Linien des Hauses Oestreich führt neue Gefahren herbey. Die Waffen müssen entscheiden, ob das Haus Oestreich sich mächtiger emporheben, oder ob Frankreich die politische und religiöse Freyheit des Reichs retten werde.

So weit gehen die *zwey* Bände des *ersten* Theiles dieser Schrift. Der *zweyte* Theil oder die *zweyte* Epoche wird nach dem Plane des Vfs. den Zeitraum vom Anfange des dreysigjährigen Krieges bis zu dem Frieden zu Rastadt begreifen, und mit dem *dritten* Theile oder mit der *dritten* Epoche von dem Rastädter Frieden bis zur Zusammenberufung der Stände wird das ganze Werk beschlossen werden.

Ein wenig unbequem ist es, dass nicht mit jedem Bande sich zugleich eine Periode endigt. Von der *zweyten* Periode sind im *ersten* Bande nur die sechs ersten Capitel abgedruckt; die vier übrigen folgen im *zweyten* Bande. Doch dieses ist eine Kleinigkeit, über welche jeder billige Leser gern wegsehen wird. Im Ganzen ist der Plan sehr natürlich angelegt, und verräth unstreitig den in der Geschichte bewanderten, scharfsehenden Kenner, der aus der grossen Masse der Begebenheiten diejenigen, welche mit dem von ihm bearbeiteten Gegenstande in Verbindung stehen, mit Einsicht herauszuheben wusste, und dessen Geiste sich alle diese Thatsachen in ihrem Zusammenhange als ein Ganzes lebendig darstellten. Es ist keine Universalgeschichte der drey letzten Jahrhunderte; es ist auch keine Geschichte der einzelnen europäischen Staaten, welche der Vf. lieferte; sondern er hat eine solche Wahl der Begebenheiten getroffen, und sie so verknüpft und dargestellt, dass dadurch ihr naher oder entfernter Einfluss auf die Bildung des politischen Systems

Systems sichtbar wurde. Nur ein paar Mal scheint Hr. *A.* seinen Gesichtspunkt aus den Augen verloren zu haben, indem er Begebenheiten, einmischte und ziemlich ausführlich erzählte, die keine unmittelbare oder mittelbare Beziehung auf seinen Gegenstand haben. So sind im *zweyten* Bande einige Auftritte, die auf die Reformation folgten, z. B. Thomas Münzers Bewegungen, weitläuftiger erzählt, als es unsers Erachtens in einer Geschichte des politischen Systems hätte geschehen sollen. Auch die Geschichte des Grafen von Essex, in so fern sie den in Ungnade gefallenen Günstling der Königin Elisabeth darstellt, hätte kürzer gefasst werden sollen. Ueberhaupt kömmt zwar in diesem Werke wenig oder nichts Neues vor, welches nicht schon andere Schriftsteller in ähnlicher Absicht bemerkt hätten; aber unstreitig hat es das Verdienst, das alles darin sehr gut und zweckmäfsig zusammengestellt ist. Besonders sind die Uebergänge von einer Periode zur andern, und von einem Capitel zum andern leicht und natürlich. Gern hätten wir, um von der Darstellungsgabe des Vfs. Proben zu geben, einige schöne Stellen ausgehoben, wenn es uns nicht die Enge des Raumes untersagte. Die schöne Parallele zwischen den Königen von Frankreich und Spanien, Franz I. und Karl V. in dem *ersten* Bande Cap. VIII. S. 358. ff. und die Schilderung von dem Zustande Frankreichs nach dem Tode Karls IX. T. II. C. XXII. p. 313 f. wird niemand ohne Beyfall und Vergnügen lesen. Die hier und da am rechten Orte eingestreuten Schilderungen der Charaktere der handelnden Personen sind, wie sie seyn sollen, kurz, treffend und kräftig. Eine Probe liefern T. I. p. 195 f. Ferdinands und Isabellens Charakter; p. 244 f. der Charakter Karls VIII., Kön. v. Frankreich. T. II. p. 70 f. Luthers Charakter; p. 406 f. der Königin Elisabeth von England. Die Schreibart des Vfs. ist schön und angenehm. Häufig bieten sich dem Leser schimmernde Gedanken und artige Wendungen dar; durch sie und durch spielenden Witz verräth Hr. *A.* nicht selten, welcher Nation er angehört. Man lese z. B. T. I. p. 50.: *Les autres expeditions de Charlemagne ... furent plus utiles que brillantes, plus brillantes que justes.* Von Jacob Clement heifst es T. II. p. 335.: *En plongeant le poignard dans le sein de son roi, il sait qu'il marche à une mort certaine, mais il croit recevoir en même temps la mort et l'immortalité.* Auch kommen hier und da einige Gedanken vor, die mehr blendend als wahr sind. In diese Classe glauben wir mit Recht die in der allgemeinen Eintheilung dieses Werks T. I. p. LXXV. befindliche Stelle setzen zu müssen, wo der Vf. die Ursache angiebt, warum er in diesem Werke keine Quellen citirt. Man errichtet, sagt er, kein Gebäude ohne Gerüst; aber das Gerüst muss verschwinden, sobald das Gebäude vollendet ist. Dieses Gleichnifs ist hier schlechterdings nicht anwendbar. Das Gerüste wird nicht zum Besten derjenigen, die in dem Gebäude wohnen wollen, sondern allein um derjenigen willen errichtet, die es aufführen; die historischen Quellen hingegen führen diejenigen, die das Gebäude errichten, nicht zu ihrem eigenen Gebrauche, sondern für alle jene Personen an, die das Gebäude benutzen wollen. Wir geben gern zu, dass der Vf. bey der Verfertigung dieses Werks die Quellen, wie er versichert, zu Rathe gezogen habe; müssen ihn aber doch auf ein Paar Stellen aufmerksam machen, wo es nicht mit aller Genauigkeit geschehen ist. T. I. p. 249 f. schreibt er dem Könige Karl VIII. von Frankreich den Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben, und das griechische Kaiserthum wieder herzustellen, als Hauptzweck zu. Die Eroberung des Königreichs Neapel soll Karl nur als ein Mittel, ihm die Ausführung seines Planes zu erleichtern, betrachtet haben. Diese Meinung machen freylich verschiedene Umstände sehr wahrscheinlich; aber es ist doch bey weitem noch nicht hinlänglich erwiesen, dass Karl im Ernst entschlossen gewesen sey, die Türken anzugreifen. Ein stärkerer Verstoss gegen die laute Aussage der Quellen ist der Vorwurf, den der Vf. T. I. p. 380 f. dem Könige Franz I. macht, dass er während der Gefangenschaft, worin Karl V. ihn hielt, sein Reich nicht an den Dauphin abgetreten habe, um dadurch einem schimpflichen Frieden auszuweichen. Die *Memoires de Messire du Bellay* C. III. p. 96. hätten ihn belehren können, dass Franz die französische Krone mit allen ihren Rechten an den Dauphin wirklich abtrat. Aber Karl liess sich dadurch nicht irre führen, und das Parlement zu Paris weigerte sich, die Resignationsacte zu registriren. Noch stiessen uns hier und da einige kleine Versehen auf. Im *zweyten* Bande C. XIV. sollte nicht der Ausdruck vorkommen: *Paix de Passau.* Es war nur ein Präliminarvertrag.

Dass zwey schon in Nr. 1. gedruckte Abhandlungen des Vfs. wieder in Nr. 2. abgedruckt sind, haben wir oben erinnert. Sollte Hr. *A.* jeden der folgenden Bände einen Abschnitt seiner *Considérations* voransetzen: so würden die Leser, welche die erstere Schrift schon besitzen, in die Nothwendigkeit versetzt werden, sie zweymal zu kaufen. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass Vf. und Verl. bey der Veranstaltung des Drucks ökonomischer verfahren wären, um dem Publicum die Anschaffung dieser Schrift zu erleichtern: denn billig sollte ein solches Werk seinen Platz nicht bloss in den Bibliotheken der Staatsmänner erhalten, sondern dürfte auch jedem Gelehrten, und selbst jedem Dilettanten wegen seines interessanten Stoffs, und wegen der glücklichen Behandlung desselben willkommen seyn.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Jakob Brand's*, Professors an dem Kurerzkanzlerischen Gymnasium in Aschaffenburg, *Handbuch der Römischen Alterthümer für Schulen.* 1804. VIII u. 236 S. 8. (14 gr.)

Ein dürftiges, aus *Adam*, *Nitsch* u. a. ohne Kenntniss und Ueberlegung zusammen geschriebenes Büchelchen, wiewohl sich der Vf. in der Vorrede die Miene giebt, als wenn er aus den Quellen geschöpft hätte.

hätte. Hr. B. sagt nämlich am angeführten Orte: „In Betreff (Absicht) des Inhalts muss ich bemerken, dass ich bloss nach meiner Ueberzeugung sprach, und den römischen Charakter in den verschiedenen Verhältnissen mit solchen Farben zeichnete, wie er gezeichnet zu werden verdient. Mit Wissen gebrauchte ich dabey keine Gläser." — Die Gläser an und für sich hätte man dem Vf. wohl vergönnt, wenn er einmal keine natürlich scharfen Augen hatte; nur hätte er sich bemühen müssen, gute Gläser zu bekommen, und sie gehörig zu gebrauchen. In wie fern er diess gethan, mögen folgende Belege zeigen.

Nach einer Einleitung in die römischen Alterthümer und einer Beschreibung Roms, theilt der Vf. sein Buch in *sechs* Abschnitte. Der *erste* handelt von der gottesdienstlichen Verfassung; der *zweyte* von der Staatsverfassung; der *dritte* von der Gerichtsverfassung; der *vierte* von der häuslichen Verfassung; der *fünfte* vom Kriegswesen; und der *sechste* von der gelehrten Verfassung der Römer. Diesen Kapiteln sind noch allgemeine Anmerkungen sowohl über *Sitten* und *Denkungsart*, als auch über *Tugenden* und *Laster* der Römer angehängt.

Sachkundige Leser übersehen sogleich, wie unvollständig diese Eintheilung ist. So fehlt z. B. die *politische Abtheilung des römischen Gebiets; Handel und Gewerbe; Finanzwesen*, u. s. w. Der Vf. würde selbst bey seinen Gewährsmännern, in *Adam's* und *Nitschen's* Handbüchern, *etwas* von jenen Gegenständen gefunden haben, wenn er sich hätte die Mühe nehmen wollen, sorgfältig zu excerpiren. — Was die Unterabtheilungen betrifft: so scheinen manche nur auf gut Glück unter die Hauptabtheilungen gestellt zu seyn. Wie kommen z. B. die *Münzsorten* der Römer (S. 181.) unter die *häusliche Verfassung* derselben? Kurz die ganze Anlage des Buchs ist äusserst mager und trivial. Wie es aber mit einzelnen Stellen aussehe, davon nur einige Beyspiele.

S. 57. §. 5. heisst es: „Das gesammte römische Volk war nach der ersten Eintheilung von Romulus in drey Classen oder Tribus getheilt. Die *erste* Classe *begriff das Hirtenvolk, welches mit dem jungen Könige nach Rom kam*; die *zweyte* die *Sabiner, welche sich in Rom niederliessen*; und die *dritte* das *Gesinde, welches das Asyl herbey zog*. Man nennte diese Classen *Ramner, Tatier* und *Lucerer*." — Kaum traut man seinen Augen, wenn man dergleichen Behauptungen liesst. Oder hat der Vf. den Livius oder Dionysius von Halicarnass gar nicht zu Rathe gezogen? — Dass Romulus die ersten Bewohner Roms in drey Classen oder *Tribus* eingetheilt habe, ist bekannt; dass aber diese *Tribus* den Namen *Ramner, Tatier* und *Lucerer* geführt, läuft ganz gegen die Angabe des Livius. Dieser sagt L. I. C. 13.: *eodem tempore et centuriae tres equitum conscriptae sunt: Ramnenses, ab Romulo; ab Tito Tatio, Titienses appellati; Lucerum nominis et originis caussa incerta est.* Es waren also nicht die *Tribus*, sondern die drey bekannten vom Romulus errichteten *centuriae equitum*, die mit jenen Namen belegt wurden. Woher aber hat der Vf. vollends die Notiz, dass die erste Tribus aus dem *Hirtenvolke* bestanden habe, welches mit dem *jungen Könige (?)* nach Rom gekommen? Endlich was soll das heissen: die *dritte (Tribus)* begriff das *Gesinde (?)*, welches das Asyl herbeyzog? Soll es etwa *Gesindel* heissen? — Aber selbst dann, wie kläglich! — S. 76. §. 56.: „Der Candidat um das Consulat (wie undeutsch!) *musste über 42 Jahre haben* (woher hat denn der Vf. diese bestimmte Angabe?) und persönlich in Rom darum anhalten. Anfangs durfte sich kein Plebejer zu dieser Würde melden; *in der Folge* (wie unbestimmt in Fällen, die man so genau angeben kann!) erhielten sie auch dieses Recht, und zwar so vollkommen, dass oft beide Consuln Plebejer waren." S. 84. §. 79. Der *Dictator* stellte den ganzen römischen Staat vor (was muss sich wohl der Vf. dabey gedacht haben?) und hatte völlig unumschränkte Gewalt. Er konnte Krieg führen, Frieden schliessen, in den wichtigsten Staatsangelegenheiten eigenmächtig entscheiden, *ohne daß man von seinem Ausspruche weiter appelliren konnte, ausgenommen wenn es das Leben eines römischen Bürgers betraf.*" Hätte nur der Vf. ein gemeines Handbuch der römischen Alterthümer genau über diesen Gegenstand nachgelesen; so würde er vom Gegentheile belehrt worden seyn. Hier würde er gefunden haben, dass der Dictator das Recht über Leben und Tod bey jedem römischen Bürger ausüben konnte, ohne dass eine Appellation an das Volk Statt fand. Livius sagt L. II. C. 29. vom Dictator ohne Einschränkung: *a quo provocatio non est.* Dieses wird auch durch die römische Geschichte bestätigt. Ein einziges Mal wagte man es, das Todesurtheil eines Dictators durch eine Appellation an das Volk unwirksam zu machen; allein der Dictator rettete sein Recht. Als nämlich *a. R.* 429. der Dictator Lucius Papirius Cursor gegen die Samniten zu Felde gezogen war: so hatte dessen *magister equitum* Q. Fabius Maximus Rullianus ohne Erlaubniss des Dictators einen Angriff gewagt, und war deswegen vom Dictator zum Tode verurtheilt worden. Voll Vertrauen auf die Macht seiner Familie flüchtete der *magister equitum* nach Rom, und appellirte von dem Ausspruche des Dictators an das Volk. Aber der Dictator, welcher ihm nachgereist war, erhielt in einer Volksversammlung die Oberhand, nach den dem Dictator zukommenden Rechten. Er begnadigte zwar den jungen Mann, aber nur auf Bitten des Volks und der Tribunen. Livius druckt sich darüber L. VIII. C. 35. so aus: *donatur tribuniciae potestati, precarium, non justum auxilium ferenti.*

Rec. könnte den angeführten Stellen noch eine grosse Menge ähnlicher beyfügen; allein jene werden hinlänglich seyn, um den Werth des Buchs zu beurtheilen.

Königsberg, b. Nicolovius: *Lehrbuch der preussischen Geschichte*, zum Gebrauche der Schulen, von *Ludwig von Baczko*, Professor der Geschichte bey der

der Artillerie-Academie zu Königsberg und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. 1803. 8½ Bog. 8. (8 gr.)

Aus der Zueignung an den Freyherrn *von Schrötter*, jetzigen Chef des Neu-Oſtpreuſsiſchen Departements, ſehen wir, daſs dieſer Staatsmann den Hn. *v. B.* aufforderte, dieſes Lehrbuch zum Behuf der Neuoſtpreuſsiſchen Schulen abzufaſſen, ſo wie ein anderes über die allgemeine Geſchichte. In der That hätte die Wahl kaum auf einen würdigern und zu dieſem Geſchäfte fähigern Gelehrten fallen können. Denn bekanntlich ſchrieb er eine mit Beyfall aufgenommene Geſchichte des Königreichs Preuſsen in ſechs Octavbänden. Von einem mit ſeinem Thema ſo innig vertrauten Manne lieſs ſich demnach nichts Alltägliches oder Mittelmäſsiges erwarten. Auch finden wir darin alle Eigenſchaften, die zu einem Lehrbuch für die Jugend erfordert werden, vereinigt, zweckmäſsige Kürze, verſtändige Auswahl, die kein wichtiges Ereigniſs überſieht, möglichſte Richtigkeit der Thatſachen, verbunden mit einer deutlichen und präciſen Darſtellung.

Der ganze Reichthum der Begebenheiten iſt unter ſechs Zeiträume geordnet: 1) Vorgeſchichte bis auf den Urſprung des Chriſtenthums und die Stiftung des Biſthums Poſen in Südpreuſsen 967. 2) Von da an bis auf die Berufung des deutſchen Ordens nach Preuſsen 1225. 3) Von da an bis auf die Vereinigung Pomerellens mit Oſtpreuſsen 1343. 4) Von der Vereinigung Oſt- und Weſtpreuſsens 1343. bis auf die Einführung der Reformation in Oſtpreuſsen 1525. 5) Von da an bis auf den Urſprung der preuſsiſchen Königswürde den 18. Jan. 1701. 6) Bis auf die gegenwärtige Zeit. Die eigentliche polniſche und littauiſche Geſchichte iſt zugleich vorzüglich gut abgehandelt, und die Chronologie unten am Rande jeder Seite fleiſsig und genau bemerkt. — Daſs ein ſolcher Hiſtoriker die Culturgeſchichte nicht werde vernachläſſigt haben, läſst ſich von ſelbſt erwarten. Zur Probe leſe man (S. 31.): „Die Weichſel umfaſst mit ihren drey Armen die Werder, jetzt Preuſsens fruchtbarſte Gegenden, damals Sümpfe, womit überhaupt das Land angefüllt und mit Wäldern überdeckt war, welche, ſo wie Berge und Flüſſe, die natürlichen Gränzen der elf ſtark bevölkerten preuſs. Provinzen ausmachten. Die blauäugigten gelb gelockten Einwohner kleideten ſich in Leinen oder Wolle; lebten von Pferdefleiſch, Viehzucht, Jagd, Fiſchfang und Ackerbau; tranken durch Gährung berauſchend gemachte Pferdemilch, Meth und ſpäterhin Bier. Jedem Manne waren drey Weiber erlaubt. Dieſe wurden gekauft oder geraubt, und über Weiber, Kinder und Sklaven hatte der Hausvater uneingeſchränktes Recht. Kraftloſe Eltern wurden getödtet. Selbſtmord war häufig. Verbrennung zu Ehren der Götter wurde für löblich gehalten. Ehebruch und Diebſtahl wurden hart beſtraft u. ſ. w." — Für eine neue Auflage würden wir übrigens, da wir unter *preuſsiſcher Geſchichte* die Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie zu verſtehen pflegen, den richtigern Titel eines *Lehrbuchs der Geſchichte des Königreichs Preuſsen* vorſchlagen.

* * *

Leipzig, b. Reinike: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahrs nebſt zwey Buſstagspredigten.* Auf Verlangen herausgegeben von M. *Joh. Friedr. Krauſe*, Domprediger und Schulinſpector in Naumburg. *Zweyter* Theil. 1804. 368 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (ſ. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 60.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Richter: *C. F. Lüders practiſches Handbuch der Baukunſt*, oder *gründlicher Unterricht in einigen Haupttheilen derſelben.* Für angehende Baukünſtler und Gewerken nützlich. 1805. 68 S. 4. m. 34 Kpfrn. (3 Rthlr. 18 gr.) — Dieſes Buch beſteht eigentlich aus 33 gutgezeichneten Kupfertafeln. Die erſten 24 enthalten Vorſtellungen architectoniſcher Stücke, ganzer Säulen und einzelner Theile derſelben mit den beygeſchriebenen Modul-Maſsen. Die vier folgenden bis zur 28ſten liefern Zeichnungen von irregulären Balken- und Dachzimmerungen oder ſogenannten Werkſätzen. Die drey hierauf folgenden bis zur 31ſten ſind Grund- und Aufriſſe von Treppen-Zulagen. Die letzten geben Vorſtellungen von Entwerfung des Schattens bey perſpectiviſchen Bau-Riſſen. Und das Titelkupfer in brauner Manier ſtellt einen runden toſcaniſchen Tempel der Einſamkeit, von einer Gruppe von Eichenbäumen umgeben, vor. Der Text, deſſen nicht viel iſt, handelt im *erſten* Abſchnitte von den Säulen, dem Gebälke und den Pilaſtern, von der Verjüngung der Säulen und deren Urſache und von der Conſtruction und Bearbeitung ſolcher Säulen, die, wenn ſie aus Holz gemacht werden ſollen, wegen ihrer Stärke nicht aus einem, ſondern aus mehrern Stücken zuſammengeſetzt werden müſſen. Die hier gegebenen Vorſchriften ſind ſehr verſtändlich und ſo vorgetragen, daſs ſie ein bloſser Praktiker, Zimmermann, Steinmetz und Tiſchler verſtehen und maſchinenmäſsig richtig befolgen kann. Von Gründen und von Leitung des Genies auf eigenes Nachdenken und Erfindung iſt nicht die Rede. In dem *zweyten* Abſchnitte lehrt der ſachkundige Vf. die Zulegung und Abbindung irregulärer Werkſätze mit einer Klarheit und Leichtigkeit, wie Rec. ſie ſonſt faſt nirgends gefunden zu haben ſich erinnert, mit Beziehung auf *Reuſs'ens* Zimmermannskunſt, in welcher der Vf., ohne ihr das gerechte Lob zu entziehen, einiges mit Beſcheidenheit verbeſſert. Eben dieſes Urtheil gilt von den Vorſchriften für die Treppen-Baukunſt im *dritten* Abſchnitte. Im *vierten* Abſchnitte wird endlich gelehrt, wie eine geometriſch-architectoniſche Zeichnung gehörig nach Schatten und Licht zu tuſchen ſey. Der Vf. kann ſich mit Recht Hoffnung machen, derjenigen Claſſe von Bauleuten, der er ſeinen Fleiſs gewidmet hat, nützlich geworden zu ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14 December 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Rameau's Vetter.* Ein Dialog von *Diderot.* Aus dem Manuscripte übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Goethe.* 1805. 480 S. 8.

Unter allen Schriftstellern, deren vereinten Bemühungen es gelungen ist, das goldne Zeitalter Ludwig XIV. zu verdunkeln, und ein neues glänzenderes zu bilden, hat keiner die blendenden Vorzüge, die Effect machen, in höherem Grade gehabt, als *Diderot.* Reichthum an Ideen und Bildern, Lebendigkeit der Darstellung, hinreissende Beredsamkeit, bis zur äussersten Frechheit getriebene Dreistigkeit alles zu sagen, und mit einer Manier zu sagen, die Verzeihung abnöthigt; und zwar abnöthigt durch die Laune, den Witz, die naive Unbefangenheit, oder durch die unwiderstehliche Kraft der innern Ueberzeugung, die alle Dämme der bürgerlichen und moralischen Gesetze und der Schicklichkeit wie es scheint, nur deswegen durchbricht, weil sie sichs nicht erwehren kann. *Voltaire* durfte alles sagen, weil er immer zu scherzen schien, und gar zu angenehm scherzte. *Rousseau,* weil der Ausdruck eines gefühlvollen, für Menschenglück und Sittlichkeit schwärmenden Herzens in seinen Schriften durchaus herrscht. *Diderots* feurige Einbildungskraft zwingt den Leser ihr zu folgen, auch wenn das Herz widerstrebt; und man verzeiht ihm die Ausschweifungen seiner Phantasie, weil er selbst ihr Spiel ist. Das wunderliche Gemisch von sittlich guten, oft erhabnen Empfindungen, und von Grundsätzen die alle Moralität zerstören; von schwärmerischen Gefühlen für Verhältnisse die weit über die Sinnenwelt hinausliegen, und von platter materialistischer Atheisterey; von feiner Empfindsamkeit und von Wohlgefallen an den schmutzigsten Ausschweifungen der Sinnlichkeit, welche durch eine verdorbne Einbildungskraft verführt worden: diese seltsame Verbindung widerstreitender Gemüthsstimmungen, woraus *Diderots* Schriften entstanden sind, und alles was wir von seinen Freunden und Feinden über sein Persönliches wissen, beweiset, dass er selbst das Spiel seiner Imagination war. Diess gieng so weit, dass einer der vorzüglichsten Köpfe in Frankreich, ein Mann der den feinsten Beobachtungsgeist mit dem treffendesten Urtheile und dem sicherstem Gefühle verband, *La Harpe* in seinem *Cours de Literature* von *Diderot* sagen durfte, *il était un peu fou.* Er ist nicht ein Sophist gewesen, dem Wahrheit und Irrthum, Wohl und Wehe der Menschheit gleichgültig waren, und der alles in der Welt nur für Stoff seiner Beredsamkeit ansah. Zwar lässt sich nicht eben jeder Sophist, so wie *Gorgias* geradezu mit Golde dafür bezahlen, dass er weiss schwarz, und schwarz weiss macht. Aber *Diderot* gehörte überhaupt nicht zu denen, die mit nüchternem Kopfe darauf ausgehen, andre Menschen zu bethören. Sein Gehirn war verbrannt, ehe er anfing andre anzuzünden. Seine vorzüglichern Schriften haben daher das ergreifende und anziehende, was der blossen Kunst ewig unerreichbar bleibt, und was der fein fühlende Leser immer in den Erzeugnissen sogar der grössesten Talente vermissen wird, wenn sie sich angestrengt haben, etwas zu *machen,* das ihnen nicht von ihrem Genius eingegeben ist. Aber fast alle, selbst von diesen seinen vorzüglicheren Werken tragen auch die Muttermäler der entzündeten Einbildungskraft an sich, welcher sie das Daseyn verdanken. Es ist oft etwas höchst unnatürlich gespanntes in der ganzen Anlage, in der einzelnen Ausführung. Man fühlt die convulsivische Anstrengung des Vfs., der immer *Tours de force* macht, sogar wenn er die naive Ruhe des Gemüths darstellt, die er wohl in seinem Leben nicht empfunden haben mag. Er kann nicht einmal in seinen Reflexionen über die dramatische Kunst die Natürlichkeit anders als in gesuchten Wendungen empfehlen. Unter seinen früheren Schriften ist viel unbedeutendes, viel schlechtes. In der Sammlung seiner Werke, welche *Naigeon* im Jahre 1798. zu Paris herausgegeben hat, ist mehr als ein Band der schwerlich jemals wieder gelesen werden wird. Die meisten Schriften, welche als Abdrücke seines sonderbaren aber originalen Kopfes und als Werke seines seltnen Talentes der Darstellung Interesse haben, sind erst nach seinem Tode gedruckt; mehrere bis jetzt noch gar nicht. Es war seinem Charakter und dem Interesse seiner Eitelkeit, auch anderm Interesse, und sogar seiner persönlichen Sicherheit angemessen, die dreistesten und anziehendesten seiner Schriften nur im Manuscripte insgeheim unter vertrauten Freunden und Liebhabern literarischer und moralischer Seltenheiten umher gehen zu lassen. Die Prinzen, denen die Ehre erzeigt ward, in diese Massoney aufgenommen zu werden, bezahlten besser als der Buchhändler. Der Ruhm des Schriftstellers den nur Auserwählte lesen durften, wuchs um so viel mehr; und er lief nicht so leicht Gefahr für Manuscripte ins Gefängniss zu wandern. Es sind noch jetzt verschiedene hie und da versteckt, unter denen Hr. *von Göthe* hier eines bekannt macht.

Diesen Dialog, *Rameau's Vetter*, trifft alles Schlimme, was von *Diderots* Manier zu sagen ist. Von dem Guten nur weniges; und man müsste in der That den Hausvater, die Bemerkungen über die Gemälde-Ausstellungen, und in andrer Absicht sogar den *Jaques le fataliste* ganz vergessen, um jenes früher verfertigte und wahrscheinlich vom Vf. selbst der Vergessenheit übergebne Werk, mit dem deutschen Herausgeber, zu den vorzüglichsten Producten von *Diderots* Feder zu rechnen. Es wird hier unter dem Namen von *Rameau's Vetter* ein Mensch von musikalischem Talente und von vielem natürlichen Verstande aufgeführt, der durch sein Leben und seine Erfahrungen (in dem verdorbensten Kreise der üppigen Hauptstadt des leichtsinnigsten Volkes) dahin gekommen ist, alle Tugend für Hirngespinnst, und sittliches Gefühl für Albernheit zu erklären, weil sie in der Welt zu nichts führen, als zum verhungern: da doch die erste Bedingung des Lebens ist, dass man esse. Beyher ist es eine Satire, und mit unter eine witzige Satire auf die Sitten der Grossen und Reichen, und ihrer Schmeichler. Aber diess ist nicht die Hauptsache, wiewohl es so scheinen möchte. Es ist auf die ganze Moralität in der bürgerlichen Welt abgesehen. Die Reflexionen des angeblichen Rameauschen Vetters sind zu solcher Allgemeinheit erhoben, sie greifen so tief in das ganze Wesen der menschlichen Verhältnisse, dass Tugend und Rechtschaffenheit damit wo nicht ganz verschwinden, doch wenigstens in die niedern Kreise der Geschöpfe verbannt werden, deren Bestimmung es ist, mit gemeiner Händearbeit das Brod des Tages zu verdienen, und dafür mächtigern Raubvögeln zu fröhnen. Der Hieb gegen die bürgerliche Verfassung und gegen die Regenten, womit der Dialog schliesst, zeigt deutlich genug, dass es nicht bloss den schwelgenden Pflanzen gilt, die sich an den Stamm der menschlichen Gesellschaft ansetzen, sondern ihrer eignen innersten Constitution. Das ganze Werk ist Commentar über die Worte die *Schiller* in der Jungfrau von Orleans dem sterbenden Talbot in den Mund legt:

Verflucht ist, wer sein Leben an das Grosse
Und Würdge wendet, und erhabne Plane
Mit weisem Geist entwirft. Der Narrenkönig
Regiert die Welt.

Ein solcher Ausbruch des Unmuthes eines Mannes der seinen eignen Werth fühlt, und am Gelingen grosser und guter Absichten verzweifelt, hat etwas erhabnes. Wie kann man es aber aushalten, stundenlang einem Menschen zuzuhören, der von sich selbst ganz unverhohlen gerade heraus sagt: ich weiss es wohl, ich bin durchaus schlecht und niederträchtig, ich bin damit zufrieden so zu seyn, und mag gar nichts andres seyn: denn die Welt ist so beschaffen, dass man in ihr vernünftiger Weise nichts anders seyn kann. *Diderot* theilt sich selbst dagegen die Rolle des einfachen guten Bürgers zu, der im Ernste an Rechtlichkeit und sittlichen Werth glaubt, und zu dem Gemälde der wirklichen Welt das ihm mit so vieler Lebendigkeit vorgezeigt wird, den Kopf schüttelt. Er hat aber den Vetter Rameau's, den er als einen Menschen von roher Gemüthsart schildert, (und diess ist sehr gut ausgedacht,) viel zu viel von seinem eignen Verstande und zu viel Bemerkungen geliehen, die nach *Rousseau* und *Diderot* schmecken, als dass die Person die der Vf. für gut findet, selbst zu übernehmen, nicht in den Schatten zurückgeworfen werden sollte. Die Rolle des niederträchtig und schlecht denkenden Menschen ist und bleibt die Hauptrolle. In *Lucians* Abhandlung von den Gelehrten die sich herablassen Schmeichler der Grossen zu seyn, ist die ganze Geschichte des Rameau'schen Vetters enthalten. In diesem Werke ist ein viel grösserer Reichthum von Geschichtchen, eben so viel Darstellung, und dabey eine höchst anziehende heitre Laune: dahingegen man im Vetter Rameau's nicht bis zur Hälfte kommt, ohne von einem unbeschreiblichen Ekel überfallen zu werden. *Lucian* zeigt die Thorheit schlechter Menschen, über die ein Leser von Gefühl und Geschmack lachen kann. *Diderot* sieht in der Thorheit nur die Schlechtigkeit. Wer kann da lachen? Es müsste denn ein Gelächter der Schadenfreude seyn, die sich daran ergötzt, wenn es in der Welt recht unvernünftig hergeht: oder ein Gelächter des Hohns, der aus der Verachtung aller Menschen ein Gefühl der Selbstachtung zu erzwingen vermeint. Soll aber das Buch von der ernsthaften Seite genommen werden; sollen wir durch das Gemälde der Menschen wie sie sind, belehrt werden, in wie fern der Mann von practischem Verstande dem Idealen aus der moralischen *Welt* in seinem Kopfe entsagen muss, um in einer mit so viel Schlechtem vermischten Wirklichkeit etwas Gutes zu wirken; so darf Deutschland, dieses mal mit gerechtem Stolze, dem Auslande ein Werk nennen, dem die in der Weltklugheit so überlegnen Franzosen nichts ähnliches entgegen setzen können: Der Weltmann und der Dichter von *Klinger*. Wie viel tiefer sieht man da in die Verwicklungen der bürgerlichen Verhältnisse, und das Spiel der menschlichen Neigungen! und in welchem Tone werden sie da geschildert! Man lebt in einer wirklich vornehmen Welt; dahingegen *Diderot* seine Leser in die Bierschenke zieht, wo der Mann von Geschmack kaum eine Viertelstunde aushalten kann, wenn auch der geistvollste Bänkelsänger die Gesellschaft unterhält.

Eine Nebenabsicht, und vielleicht die eigentliche Veranlassung von *Diderots* Schrift ist es, die Feinde des Verfassers als nichtswürdige Menschen darzustellen. Männer, deren gute oder schlechte Eigenschaften ausserhalb Paris wenig bekannt seyn können, deren Hauptverbrechen aber darin besteht, dass sie die rasenden Widersprüche, die glänzenden Irrthümer und die gefährlichen Narrheiten in den sogenannten Philosophemen beredter und genievoller Gaukler etwas früher entdeckten, als das bethörte Publikum: diese Männer werden wegen ihres Verbrechens der beleidigten Majestät, das sie an dem heiligen Genie verübt, hier ganz als ob es sich von selbst verstünde, unter die verworfenste Klasse nichtswürdiger Menschen hinabgestossen, und das um so viel nachdrücklicher, weil

weil es mit einer anscheinenden unschuldigen Treuherzigkeit geschieht. Wenn *Voltaire* seine literarischen Gegner durchzieht, so muss man lachen, und wenn er sie Diebe, Knabenschänder und was sonst alles schilt, so weiss man was das zu bedeuten hat. Es ist die ergrimmte Eitelkeit, und nichts weiter. Ganz etwas andres ist es, wenn hier Palissot mit angenommener Miene des ruhigen Selbstgefühls als durchaus nichtswürdig und verächtlich dargestellt wird. *Diderot* nimmt von dem angeblichen Onkel seines Helden Gelegenheit, diesem ein ausgezeichnetes Talent, Kenntniss von der Musik, und Enthusiasmus für dieselbe beyzulegen, um seinem Werke dadurch einigen Reiz zu geben, und die Einförmigkeit des Tons zu brechen. Der Darstellung des bis zur Narrheit enthusiastischen Musikers fehlt es nicht an Lebendigkeit, und die Pantomime die allenthalben eingeschaltet ist, giebt dem Ganzen ein dramatisches Ansehn, das *Diderot* überall so sehr sucht. Sie fällt ins Busleske, und in so weit passt sie ganz gut zu dem rohen ungestümen Naturell das er der Person beylegt. Aber in den Reflexionen über den Charakter der italiänischen und französischen Musik ist zu viel Ausdruck von Gefühlen, die zu der groben Schlechtigkeit des Menschen nicht recht stimmen. Es ist zu viel *Diderot* darin. Nun kann zwar die äusserste sittliche Verdorbenheit gar wohl mit ausserordentlichen Kunstfertigkeiten und mit einer gewissen einseitigen Ausbildung des Geistes, vorzüglich des Geschmackes, verbunden seyn: allein die verwilderte Rohheit würde doch auf die Empfindungen und auf den Ausdruck einwirken. Rec. kann in das Urtheil des deutschen Herausgebers, dass diese heterogenen Fäden vortrefflich in einander geschlungen sind, und eine köstliche Abwechslung der Unterhaltung gewähren, nicht einstimmen. Er glaubt vielmehr, dass *Diderot*, der vorzüglich in Kunstgefühlen lebte, und alle schönen Künste als das vorzüglichste ansah, was der ganzen menschlichen Natur Werth gebe, selbst gefühlt habe, dass er über Musik anders und besser, bestimmter, ausführlicher und mannichfaltiger raisonniren müsse, um etwas Vorzügliches zu liefern; und dass hierin vielleicht die Ursache liege, warum er dieses Gespräch dem Drucke gar nicht übergeben wollen. In den Anmerkungen des Uebersetzers ist das Eingeschränkte und Fehlerhafte in *Diderots* Ansicht der italiänischen Neuerung im Pariser Geschmacke sehr gut angegeben. Diese Anmerkungen enthalten noch manche angenehme Notizen, und einige Winke zur Beurtheilung der französischen Dichtkunst und Aesthetik, die den lebhaften Wunsch erregen, Hr. *von Göthe* möchte diese hier nur angedeuteten Urtheile in ihrem ganzen Zusammenhange darstellen, anstatt lehrreiche Bemerkungen an eine unwürdige Arbeit anzuhängen. Wie man ein Buch als *Rameau's Vetter*, schreiben kann, wenn man *Diderot* ist, das begreift sich. Wie man sich aber, wenn man *Göthe* ist, wochenlang mit einem solchen Werke beschäftigen mag, das ist in der That nicht einzusehen. Ueberhaupt ist die Arbeit welche an die Uebersetzung solcher Schriften gewendet wird, undankbar. Die französische Sprache ist durch die höchste Cultur des gesellschaftlichen Lebens so ausgebildet, dass es sehr schwer und vielleicht ganz unmöglich ist, das ganz darzustellen, was im Originale liegt. Sie hat ausserdem Privilegien, mit deren Erklärung wir uns hier nicht abgeben wollen: aber gewiss ist es, dass der Schuft, der hier so oft vorkommt, eine widrigere Empfindung erregt, als jedes französische gleichgeltende Wort. *Diderot*, *Voltaire*, und andre, dürfen in ihrer Sprache Dinge sagen, die im Deutschen beleidigen, es mag sie sagen wer will, und sie mögen gewendet werden, wie man nur will. Die Familiarität, die Grobheit, der Schmuz sogar, hat im Französischen ein *air*, das man im Deutschen nicht geben kann. Ausserdem scheint es noch dem Rec. gar wohl möglich, französische Gewandheit besser zu erreichen, als hier geschehen ist. Es existirt noch ein andres bisher ungedrucktes Manuscript von *Diderot*, das wohl eher verdiente einen Uebersetzer zu finden, und welches zu interessanten Erklärungen und Bemerkungen Anlass geben würde. Es führt die Ueberschrift, *Paradoxe;* und handelt von der Frage: ob die Schauspielkunst bloss Verstand und Beobachtungsgeist, oder auch ein gefühlvolles Herz erfodre. Diese Schrift, von der zwar vieles üble, aber auch das Vorzügliche in hohem Grade gilt, welches den Werken des Vfs. oben nachgesagt worden, verdiente eher an das Licht gezogen zu werden.

Nach allen bisherigen Betrachtungen über *Diderot*, kann Rec. sich nicht enthalten, noch etwas über eine Stelle in den Anmerkungen hinzuzufügen, die so sorgfältig und bestimmt ausgedrückt, und mit solchem Nachdrucke vorgetragen ist, dass man fühlt, der Vf. legt grossen Werth auf sie. „Der eigentliche Gesichtspunkt," heisst es S. 470, „was einer als talentvoller Mann dichtet, oder sonst leistet, wird verrückt, und man zieht diesen, zum Vortheil der Welt und der Menschen besonders begabten, vor den allgemeinen Richterstuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur seine Frau und Kinder, seine Hausgenossen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit zu fodern hätten. *Niemand gehört als sittlicher Mensch der Welt an.* Diese schönen, allgemeinen Foderungen mache jeder an sich selbst, was daran fehlt, berichtige er mit Gott und seinem Herzen, und von dem was an ihm wahr und gut ist, überzeuge er seinen Nächsten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur besonders gebildet, als Mann von Kraft, von Thätigkeit, Geist und Talent, gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an, und bilde sich nicht ein, dass sie befugt sey, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu sitzen."

Das Privilegium, das man hier für alle Männer von Genie fodert, hat ungeachtet der Zuversicht womit es in Anspruch genommen wird, und des Anscheins den es von einigen frappanten Wendungen des Ausdrucks erhält, keinen Grund. Es ist durchaus unmöglich, den Menschen so vom Künstler zu tren-

trennen. Alle Werke schöner Künste, vorzüglich der Poesie, quellen aus dem Innersten des Gemüths hervor. Je mehr aus der eigenthümlichen Sinnesart und Empfindung des Dichters in seine Werke übergegangen, desto anziehender und in mehreren Absichten desto vortrefflicher werden sie seyn. Manche sind zwar blosse Kinder der Phantasie, aber man merkt es ihnen an, und trauet ihnen nur halb. Die schöpferische Einbildungskraft liegt bey vielen Schriftstellern im Streite mit ihrem Herzen: aber auch bey diesen hat der Charakter des Mannes einen entschiedenen Einfluss auf den Charakter seiner Werke, wovon der unzusammenhängende *Diderot* selbst den lebendigsten Beweis giebt. Verbannt man alle moralischen Rücksichten aus dem ästhetischen Urtheile, so würdigt man die schönen Künste zu Gaukelspielen herab, die zum Zeitvertreibe dienen. Sind die Werke der Künste mehr als blosses Spiel der Einbildungskraft, die wiedergiebt was sie aus den Sinnen geschöpft hat; sind sie als freye Wirkung der Selbstthätigkeit, die sich über die sinnliche Welt erhebt und sie beherrscht, so schätzbar: so kann auch das Gefühl der Sittlichkeit von ihrer Beurtheilung nicht ausgeschlossen werden. Es ist hier nicht der Ort diese Behauptung auszuführen, und den Umfang zu bestimmen, worin sie für wahr gelten muss. Aber es ist für die Sittlichkeit, für die gesunde Vernunft, *für den Geschmack* des gebildeten Theils der Nation höchst wichtig, die entgegengesetzten irrigen Grundsätze zu verbannen, die mit so viel blendendem Scheine vorgetragen werden; und die fast allen so angenehm sind, die Genie haben, oder zu haben glauben. Rec. muss es sich vorbehalten, seinen Beytrag zu diesem heilsamen Werke künftig zu geben. Er kann aber nicht unterlassen hier noch einige Bemerkungen über die Allgemeinheit hinzuzufügen, worin die oben angezognen Maximen abgefasst sind. Es ist da nicht einmal allein von grossen Dichtern, grossen Künstlern, Erfindern in den Wissenschaften die Rede; sondern von allem was talentvolle Männer leisten. Was kann es denn wohl interessanteres geben, als das wirkliche Leben eines talent- und geistvollen Mannes? sey es ein politisches, oder weltbürgerliches in allgemeinen sittlichen Verhältnissen? Was wäre denn wohl von allgemeinerm Interesse, als der sittliche Mensch? In dieser Rücksicht, gerade in dieser, gehört jeder Mensch der Welt an: der Talentvolle mehr als jeder andre. Alles vorzügliche kann nur für einen unendlichen Wirkungskreis arbeiten: das heisst, danach streben. Wie weit es aber damit glückt, das hängt vom Zufalle ab, der viele der schönsten Kunstwerke zerstört, und so vielen Talenten den Platz versagt, sich zu entwickeln. Manches Genie kann seiner Natur nach nur für einen eingeschränkten Kreis etwas gelten. Grosse moralische Energie ist für alle Zeiten, und lebt in der Erinnerung eben so lange, als Kunstwerke dauern. Die kleine Republik Athen, der Krieg mit Sparta um die Herrschaft des ionischen Meeres, sind mit allen ihren Folgen längst von dem Strome der folgenden Begebenheiten verschlungen. Rom, die Beherrscherin der Welt, ist aus der Wirklichkeit zu einer Erzählung für die Jugend herabgesunken. Aber diese Jugend wird noch durch das Andenken grosser Männer gebildet, die in Athen, Sparta, Rom lebten, und der Welt angehörten, indem sie ihrer Vaterstadt lebten. An dem Andenken des Aristides, Agesilaus, Scipio wärmt sich noch heute das Herz das nicht durch die Maximen verdorben ist, als ob alles in der Welt gut sey, dafern es nur seiner Natur getreu bleibt, und als ob Talente und Energie einen Freybrief geben, sich um die Welt nichts zu bekümmern, wenn man sich nur mit den Verwandten und der Obrigkeit abfinden kann. Auch die schönen Künste erhalten ohne Zweifel den höchsten Werth für die Welt, wenn sie *vermittelst* ihrer Sinnen und Herz ergreifenden Darstellungen das sittliche Gefühl im Menschen lebendig erhalten. Das Bestreben danach wird allein nie einen grossen Schriftsteller erzeugen. Aber das Höchste in der Kunst bleibt ewig dem unerreichbar, dem es im Moralischen fehlt. Das tiefe sittliche Gefühl das im Sophocles und Shakespear herrscht, macht sie zu Hausgöttern vorzüglicher Menschen: der lebendige Ausdruck dieses edelsten im Menschen ist es, wodurch Nathan und Götz von Berlichingen unsern Nachkommen werth seyn werden, so lange sie deutsch lesen: und eben dadurch werden Plutarch, Polybius, Clarendon, Burke, die tröstende Gesellschaft derer, denen es nicht vergönnt ist, selbst etwas Grosses wirken zu können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Précis du Plan général d'indemnités fait à Rastadt par le Ministre de France, Roberjot;* en Decembre 1798. et Janv. 1799. 1803. 22 S. 8. — Dieser, wie es scheint, authentische, und bisher noch nicht gedruckte Entschädigungsplan für die durch Abtretung des linken Rheinufers betheiligten Fürsten und Stände des deutschen Reichs, der jedoch nicht den Beyfall des damaligen französischen Directoriums erhielt, hat jetzt nur noch ein schwaches Interesse, dasjenige nämlich, was sich etwa aus der Vergleichung mit dem wirklichen Ausfall, und aus der grossen Verschiedenheit der politischen Ansichten in zwey so nahe an einander gränzenden Zeitpunkten ergeben möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. December 1805.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Ulm, in d. Wohler. Buchh.: *Die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum* mit Hinsicht auf die neuesten Untersuchungen über den Homer von *J. Leonhard Hug*, Prof. d. Theol. zu Freyburg. Mit Erlaubniss der k. k. Censur. 1801. 149 S. 4. Mit einer Kupfertafel. (1 Rthlr.)

Nach den tief eindringenden *Wolfischen* Forschungen über *Homers* Gesänge und den frühesten Gebrauch der Schreibekunst unter den Griechen, und nach den gehaltvollen Resultaten derselben trat in unserm deutschen Vaterlande nur ein, mehr durch genialische Composition, als durch eine eigne Untersuchung glänzender Schriftsteller auf, der uns bereden wollte, alles das verstehe sich fast von selbst, und werde vom dichterischen Sinne leicht geahndet, was nur die Frucht der gelehrtesten Untersuchungen und höchst scharfsinniger Zusammenstellungen seyn konnte. Sie hätten nicht bloss belehrend, sie hätten noch wohlthätiger auf den Zeitgeist wirken, und ein Streben nach solchen Forschungen entzünden sollen. Aber nur Ein Werk ächter deutscher Kraft ist jenem in diesem Kreise des Wissens gefolgt, das *Hugische*; und auch dieses hat, obwohl hervorgehoben durch ungemeine Vorzüge des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit und der Darstellung, bey weitem die verdiente Aufnahme nicht gefunden: so dass es noch jetzt nöthig ist, unsere Leser wenigstens auf einen Theil dieser Vorzüge aufmerksamer zu machen.

Unter diesen Vorzügen des Werks haben wir auch selbst den geistvollen Vortrag genannt. Mit Wohlgefallen verweilt man bey seiner Lesung, mit oft überraschendem Vergnügen findet man, bey Zusammenstellungen der Ereignisse der Vorwelt, mit ein paar Strichen einer festen Hand die treffendsten Beyspiele der Analogie aus unsern Umgebungen angezeichnet. Die Gründlichkeit der Untersuchung ist nirgends dem aufheiternden Gewande ihrer Darstellung aufgeopfert; aber die Leichtigkeit der Uebersicht hat allerdings bey dieser Art des Vortrags gelitten. Nirgends leitet uns eine vorangehende oder nachfolgende Zusammenstellung aller Resultate, oder nur eine Inhalts-Anzeige des Einzelnen oder des Ganzen, ob wohl die einzelnen Partieen des Werks so gelehrte Untersuchungen, nicht blos des zunächst zur Streitfrage gehörigen Details, sondern auch über verwandte Gegenstände, z. B. griechische und phönicische Inschriften, enthalten, dass man in denselben den Faden des Ganzen verlieren kann. Um so mehr stehe hier eine aus allen Theilen dieses alle Auszeichnung verdienenden Werkes concentrirte Darstellung des Hauptinhalts desselben. Die Vergleichung dieser Untersuchungen mit den höchst schätzbaren *Wolfischen Prolegomenen* müssen wir dem Studium beider Schriften selbst überlassen, deren kein Verehrer des Alterthums entbehren kann.

Die Schrift des Vfs. zerfällt in die zwey Haupttheile, welche der Titel andeutet, in die Untersuchungen über die Erfindung der Buchstabenschrift, und in die über die schriftliche Entstehung der Homerischen Gesänge. Bey jener Untersuchung schreiten wir mit dem Vf. in dem Gebiete des Orients umher, und sehen, wie er aus demselben mit Belesenheit und Scharfsinn die Data sammelt, welche Spuren der Geschichte der Vorwelt enthalten. Nicht alle Data waren schon vorher so aufgestellt. Der Vf. hat als gründlicher Kenner des klassischen Alterthums die Notizen der Schriftsteller und Scholiasten genützt, hat als gelehrter Orientalist die Sprachen des Orients verglichen, und ihm, dem Theologen, haben auch die Patres manche nicht verwerfliche Ausbeute geliefert.

Zuerst wird von der Zahl der Buchstaben bey Phöniciern und Griechen gehandelt. Letztere sollen erst 16 Zeichen, dann 18 gehabt haben, welche 18 Buchstaben ἀρχαῖα γράμματα heissen, zum Unterschied von dem nachmals herrschenden Ionischen Alphabet von 24 Zeichen, welches zu Athen in der 94. Olympiade eingeführt wurde. Jene 18 Buchstaben sind aus 22 phönicischen entstanden. Aber unter diesen phönicischen waren 7 neuere, ז, ס, ח, ט, צ, ק, ו, und ursprünglich hatte dieses Alphabet nur 15 Zeichen, daher auch *Irenaeus* L. II. C. 24. berichtet, dass das älteste und heilige Alphabet der Hebräer aus 15 Buchstaben bestanden habe, welches vielleicht einen Aufschluss über die Entstehung groser Zahlen in den hebräischen Urkunden geben könne, indem mehrere Buchstaben in dem spätern, vermehrten Alphabete einen höhern Werth haben mussten, als in dem frühern. Diese phönicischen Züge sind ursprünglich ägyptisch. Es liegen dabey Hieroglyphen zum Grunde: der alte Zug für *Beth* deute auf das ägyptische pyramidalische Haus. In den Hieroglyphen sieht man oft das Auge, *Ain* bedeutet diess, und das punische Ain ist rund. Die Aegypter sollen, nach *Diodorus Siculus*, unter ihren hieroglyphischen Zeichen *zwey* Hände gehabt haben, die eine ist *Jod* יָד, der älteste Zug dafür lässt sich auf die Form einer zeigenden Hand zurückführen; die andere ist *Kaph*, כַּף. *Tau*, seiner Figur nach ur-

ursprünglich ein Kreuz, sey das heilige Zeichen des ägyptischen Hermes und seiner Priester. Aber wenn auch die Züge selbst ursprünglich ägyptisch sind, die Namen sind originell phönicisch; also ein *Phönicier in Aegypten* möge der Erfinder dieses Alphabets seyn; und dass Phönicier sehr früh in Aegypten gewesen, dafür seyen Sagen Data genug. (Vergl. auch *Herodot* L. II. C. 112. — Sinnreich ist diese Argumentation, aber sehr überzeugend dürfte sie nicht seyn. Ein runder Zug des *Ain* konnte phönicisch, und das Auge unter den Hieroglyphen konnte rund seyn, weil es ja alle Augen sind, ohne dass deswegen ein Zusammenhang dieser Bezeichnung Statt fand. Warum soll, selbst wenn die Erfindung der Buchstabenschrift von Hieroglyphen ausgieng, woran so viele Gelehrte gezweifelt haben, diese Erfindung *in* Aegypten gemacht, und nicht von den Erfindern, den Phöniciern, *nach* Aegypten gebracht worden seyn? Nur die griechischen Sagen über die Entstehung der Buchstabenschrift in Aegypten können ein Moment für jenes werden; aber sind diese Sagen vielleicht nicht selbst Folgen von überspannten Begriffen von ägyptischer Weisheit, und Folgen davon, dass die phönicischen Fremdlinge in Griechenland aus Aegypten kamen oder gekommen seyn sollten? Die schätzbare *Tychsen*sche Abhandlung über die Buchstabenschrift der alten Aegyptier, ist dem Vf. wohl entgangen? Buchstabenschrift hat wahrscheinlich eine Art Bilderschrift zur Vorgängerin gehabt, aber *wie* sie auf diese gefolgt sey, ist nicht klar; als Vermuthungen sind obige Data nicht verwerflich. Und *phönicisch* sind wahrscheinlich die ältesten Buchstaben der uns bekannten Welt, oder assyrisch, so wie griechische Tradition uralte Buchstaben, und auch jüdische Tradition die ältesten ihrer Nation nennt.) Ueber den Fortgang dieser Buchstabenschrift zeige das Alterthum zunächst keine Data; gegen 100 Jahre vor Cyrus finden sich in den alphabetischen Liedern, den Klagliedern des Jeremias, die 22 phönicischen Buchstaben, und zwar ו als fünfter Buchstabe. In zwey alphabetischen Psalmen dem 25. und 34sten, deren Zeitalter unbestimmt ist, findet man ו nicht an diesem Platze, aber פ nach dem ת wiederholt. Letzteres פ scheint damals noch die Stelle eines anderen Zeichens für den Ton *O* und *U* vertreten zu haben, wofür hernach ו eingeführt, und in eine andere Stelle im Alphabete gesetzt wurde, und diess ist wohl das letzte Zeichen, welches die Buchstabenschrift im Orient erhielt, und welches wir im *Digamma Aeolicum* wieder finden.

Wenn nun die Griechen ursprünglich nur 16 Zeichen gehabt haben sollen: so weiset diess wohl auf das älteste phönicische Alphabet zurück. Als die Griechen 18 Schriftzeichen hatten: so gehen diese von dem phönicischen Alphabete von 22 Buchstaben aus. Aber von jenen 7 neueren Buchstaben dieses Alphabets konnte man י, ק und ו für die griechischen Laute nicht gebrauchen, und statt ס hatte man auch noch nicht Ξ gesetzt, also waren 18 Zeichen. Aber dass man jene Buchstaben gleichwohl in dem zum Grunde liegenden Alphabete gefunden hatte, diess erhellt aus dem besondern Zeichen der Griechen für die Zahl 6, welches ganz den Platz des ו hat; und aus einer Stelle aus v. 23. des Scholiasten zu den Wolken des Aristophanes, nämlich nach den Veränderungen, welche Hr. *H.* mit ihrem Text vornimmt, indem er liest: Κοππατίας ἵππους ἐκάλουν, οἷς ἐγκεχάρακτο τὸ Ϙ στοιχεῖον, ὡς σαμφορὰς τοὺς ἐγκεχαραγμένους τὸ Σ. τὸ γὰρ Σ κατὰ τὸ Π χαραττόμενον Σαν ἔλεγον... συνεζευγμένου γὰρ τοῦ Σ καὶ Π τὸ σχῆμα τοῦ ϛ ἀριθμοῦ δύναται νοεῖσθαι, ᾗ προηγεῖται τοῦ Ϙ. καὶ παρὰ γραμματικοῖς οὕτω διδάσκεται, καὶ καλεῖται τὸ Κόππα ἐννενήκοντα. Hierauf baut nun Hr. *H.* folgende Behauptung: „Wir wissen, dass der Buchstabe *San* bey den Griechen vormals die sechste Stelle behauptete, welche das *Sain* bey den Phönikiern einnimmt. Es ist auch klar, dass das *Zade* oder *Zeta* im Griechischen aus seinem Platze verändert ist, den es ursprünglich besetzte. Ausser dem *San*, was die Zahl 6 ausdrückt, hatten sie noch ein *Sampi* oder ein Σ beym Π, d. i. das *Zade* oder *Zeta*, welches sie für die Zahl 900 gebrauchen. Einst aber war es nur 80, denn der darauf kommende Buchstabe *Koppa* bedeutete 90." Hierin ist nun aber noch manches zu berichtigen. Denn erstlich ist die Stelle aus dem Scholiasten des Aristophanes richtiger nach *Hermann's* Ausgabe also zu lesen: Κοππατίας ἵππους ἐκάλουν οἷς ἐγκεχάρακται τὸ Ϙ σημεῖον, ὡς σαμφόρας τοὺς ἐγκεχαραγμένους τὸ ϡ. τὸ γὰρ C καὶ τὸ Π χαρασσόμενον σαμπῖ ἔλεγον (oder nach Hn. *Hermanns* Verbesserung: τὸ γὰρ C καὶ τὸ Π χαρασσόμενα ἐν ἀλλήλοις οἱ Δοριεῖς σαμπῖ ἔλεγον. Σὰν γὰρ ἐκεῖνοι τὸ Σ ἔλεγον). — Συνεζευγμένου γὰρ τοῦ Π καὶ C τὸ σχῆμα τοῦ ϡ ἀριθμοῦ δύναται νοεῖσθαι, οὗ προηγεῖται τὸ Ϙ. Zweytens ist die Zahl 6 nicht durch *San*, sondern durch das ἐπίσημον βαῦ angedeutet worden, welches aus dem phönicischen *Vau* entstand, mit dem äolischen *Digamma* einerley war, und woraus die Lateiner ihr *F* gemacht haben. Die drey ἐπίσημα, das Βαῦ, das *Koppa* (Ϙ) und das *Sanpi* (ϡ) haben auch nicht eher als Zahlzeichen können gebraucht werden, als bis die 24 Buchstaben des Alphabets voll waren, da denn das Βαῦ die Zahl 6, das *Koppa* 90 und das *Sampi* 900 bedeutete. In der Stelle des Aristophanischen Scholiasten heisst es, das *Koppa* gehe vor dem *Sampi* vorher, nämlich unter den ἐπισήμοις. Dass das *Sampi* aber jemals 80 bedeutet habe, ist mit nichts zu erweisen, als durch die selbst unerweisliche Veränderung, die Hr. *Hug* in dem Texte des Scholion macht.

Kadmus hat, nach allen Spuren der Geschichte, das phönicische Alphabet nach Griechenland gebracht: aber sollte es da ausser Gebrauch geblieben, und doch aufbewahrt worden seyn? Vor und nach Kadmus hatten sich auswärtige Colonieen in Griechenland angesiedelt, und ihre gesellschaftlichen Einrichtungen, Kenntnisse und Sprache dort behalten: unter den phönicischen Ankömmlingen mag ihre vaterländische Schrift fortgepflanzt worden seyn, bis sich die Entwickelung der griechischen Fähigkeiten dazu anschickte, so etwas brauchbar und wünschenswerth

zu

zu finden, und ihren Nationallauten anzupassen. *Dionysius* von *Milet* sagt bey dem *Diodorus Siculus*, dass Kadmus das Alphabet nicht bloss nach Griechenland gebracht, sondern auch die Veränderungen desselben vorgenommenen habe, welche der Aussprache der Hellenen angemessen gewesen. Doch wenn dieses überhaupt bloss unbestimmt berichtet ist: so werden auf der andern Seite von andern Alten die Verdienste des *Palamedes* aus Euboea, wo sich auch eine phönicische Colonie angesiedelt hatte, um das griechische Alphabet hervorgehoben, und er entweder als Erfinder desselben überhaupt, oder z. B. bey *Plinius Hist. Nat.* VII, 56. als der Erfinder von vier Buchstaben genannt. Diess sind freylich spätere Notizen; aber selbst über die Art der Verbesserung, welche er mit Alphabeten vorgenommen habe, glaubt Hr. *H.* ein unerwartet sicheres, seine innere Beglaubigung enthaltendes Zeugniss in dem berühmten Fragmente des *Euripides* bey *Stobäus* zu finden, wo es vom Palamedes heisst:

> τὰ τῆς γε λήθης φάρμακ' ὀρθώσας μόνον
> ἄφωνα, καὶ φωνοῦντα συλλαβὰς τιθεὶς
> ἐξεῦρον ἀνθρώποισι γράμματ' εἰδέναι.

Zu ἄφωνα gehört μόνον, φωνοῦντα zu τιθεὶς: denn eben durch diesen Zusatz zum Alphabete entstehn Sylben. Die älteste Schrift des Orients enthielt eben blosse Consonanten, Palamedes erschuf die Vocale dazu. (Allein nicht zu gedenken, dass besser μόνος für μόνον gelesen wird, so scheint der Vers ἄφωνα καὶ φωνοῦντα συλλαβὰς τιθεὶς eher das Einschiebsel eines Grammatikers, als vom Euripides selbst zu seyn.) Die Entbehrung der Zeichen für diese erlaubte die Beschaffenheit der griechischen Sprache nicht: erst durch Zeichen für Vocale wurde das fremde Alphabet für Griechen brauchbar. Das phönicische Alphabet hatte gewisse Zeichen, welche leicht zu Vocal-Zeichen für den Genius der griechischen Sprache zurecht gerichtet werden konnten: א für *a*, ה für *e*, י für *i*. Dass ע für *o* gesetzt wurde, dafür bürgt theils seine Gestalt, welche ganz mit der ovalen Gestalt dieses Buchstabens im ältesten phönicischen Alphabete zusammentrifft, theils seine Stelle vor dem Π im griechischen Alphabete. Dieses *o* vertrat auch die Stelle des *u*, wie die ältesten griechischen Inschriften beweisen, bis die Griechen in der Folge, als sie ihr Υ auch von den Phöniciern, nämlich aus dem noch hinter dem ת hinzugekommenen Zeichen eines ähnlichen Lauts entlehnt hatten, Ο und Υ zusammen für *u* zu brauchen anfingen. Dass für die griechische Sprache, als ihre Buchstaben-Zeichen aus den phönicischen entstanden, dieses Factum der Schaffung der Vocal-Zeichen geschehen seyn muss, leidet keinen Zweifel. Wenn nun aber der alte Tragiker, für den die Ursache, bey Ermangelung der Kenntniss der morgenländischen Sprachen, eben nicht leicht zu begreifen war; wenn dieser alte Tragiker aus seinen Quellen von dem Factum selbst so wohl unterrichtet war: so kann er es in Absicht der Person noch weit mehr seyn, als welche der Beobachtungsfähigkeit des alten Epos weit näher lag. *Herodot*, bey dem indessen alles, was über des Cyrus Zeit hinausreicht, zufällige Ausschweifung ist, hat eine solche Episode über Kadmus; er sagt auch, dass Kadmus die Buchstaben mit nach Griechenland gebracht habe, deren sich die Phönicier bedienten. Was auch immer über das Alter der Kadmeischen Inschriften zu Thebe für wahr gehalten werden mag, die ionischen Flexionen ihrer Wörter haben sie in den Manuscripten des ionischen Herodots bekommen: aber die Aehnlichkeit der Kadmeischen und der ionischen Buchstaben ist etwas, worüber Herodot urtheilen konnte. Er berichtet ferner: dass die phönicischen Ankömmlinge in Griechenland im Verlaufe der Zeit ihre Sprache und auch einiges an den Buchstaben geändert, und dass die Ionier in diesen Gegenden die Buchstaben von ihnen gelernt, und mit einigen Umbildungen für sich brauchbar gemacht haben. Drey Generationen nach dem trojanischen Kriege haben diese Europa verlassen. *Aeschylus* giebt seinen Helden vor Theben Schilde mit grässlichen Zeichnungen, und jeder der Führer hatte eine *geschriebene* Devise darauf, welche dem Feinde sein nahes Verderben ankündigte. Mögen bey solchen Beschreibungen einzelne Umstände ausgemalt seyn; man verlangt doch, dass das Gesagte der Zeit und den Personen angemessen sey, und von der Alterthumskunde des *Aeschylus* giebt selbst *Aristophanes* Βατραχ. v. 1065. das rühmlichste Zeugniss. Also auch jener unterrichtete Dichter stellt es uns zu der Zeit, wo noch der dritte Pisistratit lebte, so vor, dass im ersten thebischen Kriege Buchstabenschrift im europäischen Griechenland da war; und das Haupt der Unternehmung dieses Kriegs war aus dem Hause des Kadmus.

Lykurg hat seine Gesetze nicht geschrieben, aber nicht deswegen, weil er nicht konnte, sondern weil er nicht wollte. Leonidas aber erhielt eine Denkschrift in Sparta selbst. Die von *Fourmont* aufgefundenen Inschriften sind zwar nicht erdichtet, aber jünger sind mehrere derselben: denn sie haben die Buchstaben: φ, χ, ϑ, η und ω. Dagegen wenigstens die *Amykläischen* Inschriften haben die Gewähr eines frühern Zeitalters in sich, die eine hat ο noch immer statt ου, hat noch kein Ξ, und Η noch nicht als langen Vocal; die andere hat zwar schon ου in den Endungen der Genitive, aber in der Mitte der Wörter auch noch ο statt ου. Das Ende der Zeitrechnung jener Inschrift fällt in die Zeit des Pisistratus, oder, wenn man die Periode des Zusatzes mit neuerer Orthographie abzieht, etwa um 4 Olympiaden vor der Gesetzgebung des Drako, 30 Jahre nach dem zweyten Messenischen Kriege. Nach dem Zahlwerth hatte man schon das pönische Alphabet von 21, vielleicht 22 Buchstaben, aber zur Schrift selbst brauchte man es noch nicht. Auch *Polybius* L. IV. c. 33. erzählt von einem Denkmal aus diesem zweyten Messenischen Kriege, und führt die Inschrift an. Wenn 200 Jahre nach Lykurg im Peloponnes Denkmäler mit Inschriften aufgerichtet wurden, und daraus selbst erhellt, dass damals schon eine zweyte Periode

riode der Schreibekunst in diesem Lande begann: so sind diess sichere Bürgschaften, dass man damals schon lange daselbst schrieb.

Was die Materiale des Schreibens betrifft: so ist ספר, Buch, seiner etymologischen Bedeutung nach: *ein geschabtes Stück Haut*, von سفر *schaben* oder *scharren*. سِفْر ist: *Haut*, und ܣܦܪܐ: *abrasio*. Nach Herodot L. V. (c. 58.) schrieben die Ionier die Bücher von alten Zeiten her auf Felle der Schafe und Ziegen. Die Pflanze βίβλος wurde schon in den Zeiten des trojanischen Kriegs zu verschiedenen Endzwecken angewendet, Odysseus hat in seinem Schiffe ὅπλα von βίβλος, die doch schwerlich durch Handel aus Aegypten gekommen waren. Diese Pflanze wurde also früher verarbeitet, und das Buch hat nicht von der nilotischen Pflanze, die erst lange nachher in Umlauf kam, seinen Namen erhalten. ספר ist, was auf eine Haut ging, βίβλος, was auf ein Blatt von dieser Pflanze, *liber*, was auf ein übliches Stückchen Bast geschrieben werden konnte; und die nach Plato besonders für das Landvolk bestimmten Hermen des Hipparch beweisen eben so wenig den Mangel anderer Schreibemateriale, als man aus den Meilenzeigern eines Landes auf den Zustand der Bildhauerey in demselben schliessen darf. (Aber eben so wenig darf man aus irgend einer Verarbeitung der βιβλος-Pflanze auf ihre Verarbeitung zum Material des Schreibens schliessen! Doch die blosse Möglichkeit eines frühern Gebrauchs anderer Schreibemateriale ausser Stein und Holz, kann man dem Vf. um so eher zugestehen, da er später selbst anführt:) Noch dem Plato kostete indessen eine einzige Handschrift 10000 Denar. — Aber sehr lästig muss das Schreiben in noch weit früherer Zeit gewesen seyn, wegen des Aufwands der Zeit und der Mühe; man schrieb anfangs gewiss nicht mehr, als man schreiben *musste*.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Lemgo, b. Meyer: *Phaedri Fabulae Aesopiae* zum Behuf der Schulen und der eignen Lectüre herausgegeben und mit deutschen Anmerkungen, auch mit einem Wörterbuche begleitet, von *Alb. Christian Meincke* 1801. 188 S.

Ebendas., b. Ebend.: *Wörterbuch zu Phaedri Fabeln*, zum Behuf der Vorbereitung ausgearbeitet von *A. C. Meineke*. 1801. 84 S. 8. (Zusammen 12 gr.)

Wenn die Manier und Behandlungsart der Schriftsteller schon so bekannt ist, wie die des Hn. Dir. *Meineke*: so sagt man sich schon selbst, auch ohne dass ein Rec. viel Worte zu verlieren braucht, was man in einer neuen Schulausgabe zu suchen hat, die er etwa wieder zu Tage fördert. Zum Ueberfluss noch die Bemerkung, dass die gegenwärtige Ausgabe des Phäder, ungeachtet mancher Unvollkommenheit der Anmerkungen, zur Erreichung des Zwecks nicht untauglich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Kiel*, gedr. b. Mohr: *Einige Bemerkungen über den Galvanismus*, in physischer, chemischer und medicinischer Hinsicht, von *Carl Sebastian Heinrich Kunze*, Doctor der Philosophie und Lehrer der Technologie in Flensburg. 1804. 79 S. 8. (6 gr.) — Eine unbedeutende Schrift, die selbst für die Zeit ihrer Erscheinung eine Unwissenheit des Vfs. in den wichtigsten Verhandlungen über den Galvanismus darthut. Nur einiges zur Probe. Auf ein paar Versuche andererer sich stützend, die überdiess eine ganz andere Deutung zulassen, verwirft er die durch die feinsten und genauesten Versuche begründete Voltaische Theorie über die Erregung der Electricität durch wechselseitige Berührung der Metalle ohne weiteres, und erklärt den Zink und die ihm verwandten Metalle für allein zureichend zur Erregung der Electricität in der Säule. Möchte es ihm doch gefallen, eine wirksame Säule aus blossen Zinkplatten und feuchten Tuchscheiben aufzubauen, wovon er das Gelingen in §. 3. als nothwendig aus seinen Prämissen ansieht. Seine Erklärung der Wirkung des feuchten Leiters ist mit bekannten Erscheinungen und mit sich selbst im Widerspruch. Die einfache Kette soll aus einer erregenden (Zink) und einer leitenden (Silber) Platte, abgesondert durch den feuchten Leiter, bestehen. Hätte der Vf. doch nur einen einzigen Versuch mit dem Condensator und Elektrometer machen wollen: so hätte er gefunden, dass diese Kette gar keine Wirkung zeigt. Dass sie im Zungen-Versuche Wirkung zeigt, kömmt daher, weil sie hier in eine ganz andere Kette umgewandelt wird, beide Metalle nämlich in unmittelbare Berührung mit einander kommen. Wie er sich dann herausnehmen kann, *Ritter*, *Volta*, die auf andere und zwar die richtige Art schichten, ohne weiter des Irrthums zu beschuldigen! Nach seiner Schichtungsweise soll keine Verwirrung in der Benennung der Pole möglich seyn, und doch begeht Hr. *K.* selbst diese Verwirrung noch im Jahre 1804, wo unter den Physikern bereits in dieser Hinsicht alles aufs reine gebracht war, dadurch, dass er den positiven oder oxydirenden Pol den Kupferpol, den Gasgebenden oder desoxydirenden den Zinkpol nennt. Vom grossen Chemiker und Physiker *Davis* sagt er: weil der Vf. nicht geschickt genug war, einen von diesem angestellten Versuch nachzumachen: Unbegreiflich ist es mir, wie *Davis* so etwas hinschreiben konnte! Der galvanische Funken soll durchaus keine Aehnlichkeit mit dem elektrischen haben: denn letzterer schlängle sich durch die Luft, dagegen dieser beym ersten nicht der Fall ist. Hat denn der Vf. nie den Entladungsfunken von grossen Batterieen mit schwacher Spannung beobachtet? und selbst der gewöhnliche Entladungsfunken von Leidner Flaschen schlängelt sich nicht durch die Luft. Wir könnten dieses Register von Verstössen und Irrthümern noch sehr vermehren, wenn wir nicht die Geduld unserer Leser zu ermüden fürchteten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. December 1805.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Ulm, in d. Wohler. Buchh.: *Die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum* — — von *J. Leonhard Hug* u. f. w.

(*Beschlufs der in Num. 327. abgebrochenen Recension.*)

So gelangen wir zu dem *Homer* und den *Schicksalen seiner Gesänge*. Nicht die gewöhnlichen ästhetischen Gründe für die Entstehung derselben als grosser Ganzen; scharfsinnig und sorgfältig aus diesen Gesängen selbst gesuchte Gründe sind es, womit der Vf. diese Entstehung zu beweisen sucht, ohne die Grundsätze zu verletzen, welche er vorher über den seltenen Gebrauch des Schreibens in einem Zeitalter, wie das des Homers ist, aufgestellt hatte. Wir hören ihn selbst.

Die Helden von Troja mögen eben so wenig vom Schreiben verstanden haben, als die Ritter des Mittelalters. Mag der Brief des *Proetus* in der *Ilias* blosse Gemäldeschrift seyn: aber verabredete Zeichen zur Mittheilung, die Form eines portatilen Materials zur Aufzeichnung eines kleinen Gemäldes, lassen nicht daran zweifeln, dass die Kunst, welche jenes erschwungen hatte, auch etwas Grösseres in ihrer Gewalt sahe. Zwey Generationen vor dem trojanischen Kriege war eine Morgenröthe der Schreibekunst schon aufgegangen, wenn sie auch noch kein voller und leuchtender Tag war. Um so mehr also konnte diese Kunst von reisenden Griechen in ihr Vaterland mitgebracht werden, und that es keiner, so that es Homer selbst.

Lieder können sich im Gedächtniss fortpflanzen, aber nur, wenn sie Theilnahme des menschlichen Herzens erwarben, — also *nicht* der Schiffscatalog, der grösste Theil des *zweyten* Buches der *Ilias*. Dieses Stück war mehr für den Beobachter und Staatsmann, als für den grossen Haufen. Zwar haben Gesetze das Auswendiglernen desselben der Jugend befohlen; aber wie lange erhielt es sich, bevor Gesetzgeber darauf Rücksicht nahmen? Der erste, von dem wir es wissen, ist hinter *Solon*, nämlich *Kerkidus* von Megapolis. Musste, konnte man den Schiffscatalog schreiben: so war dieser wahrscheinlich nicht das einzige, was in den Tagen des Sängers von ihm selbst, oder seiner Nachkommenschaft aufgeschrieben wurde. Deshalb aber hat der Sänger nicht alle Gesänge geschrieben; er schrieb nicht mehr, als er *musste*. Mancher Gesang mochte immerfort von Rhapsoden zu Rhapsoden gegangen seyn; auch wenn es schon vollständige Manuscripte gab. Viele hatten, selbst in den Zeiten der blühenden Literatur zu Athen, nur einzelne Rhapsodieen im Hause, viele hatten nur einzelne Rhapsodieen im Kopfe; und dieser waren gewiss mehrere, als solcher, welche sie alle im Kopfe hatten. Wer etwas Geschriebenes vom Homer besass, besass einzelne Stücke, mit denen man debitirte. Was am meisten verlangt wurde, wurde am meisten abgesungen, bis der Staat befahl, alle Gesänge der Reihe nach an den Panathenäen zu singen. In dieser Zerstreuung traf *Pisistratus* den Homer; es war schwer, die *disjecta membra poetae* zusammen zu bringen, kritisch durchzugehn, und unter sich zu verbinden, d. i. συῤῥάπτειν καὶ διασκευάζειν. Der Name *Rhapsod* ist wahrscheinlich erst aus dieser Zeit, als eine Ῥαφὴ in die Werke des Sängers gebracht wurde. Um die 69ste Olympiade soll der erste Rhapsode aufgetreten seyn, nach dem Scholiasten des *Pindar*, nämlich *Kynäthus* von Chios.

Die zwey Werke Homers waren sicher jedes ein eigenes Ganzes in diesem grossen und umfassenden Plane angelegt, und so, einzelne Stellen abgerechnet, ursprünglich im Geiste des Sängers empfangen, wie sie sind. Sie sind nicht aus einzelnen Liedern, die ohne Bezug auf einander standen, nachher zur Einheit geworden, oder aus kleinen Heldengedichten erweitert, erst vermittelst dieser fremdartigen Bestandtheile unter den Händen der Pisistratiden zu diesen zwey grossen Ganzen gebildet. Weil die Iliade gesungen wurde, daraus folgt nicht, dass ihr Sänger nicht habe schreiben können. Dass der gegenwärtige Umfang der Iliade der ursprüngliche sey, lehren folgende innere, kritische und diplomatische Nachweisungen: Der Schiffscatalog konnte an sich mit einem andern Epos verbunden seyn; aber der Dichter bestimmt ihn für den Bezug auf den *Zorn* des Achilles, als den Gegenstand des Ganzen, vgl. Il. II, 685—695. Der Zweykampf Il. III. ist Vorbereitung zum allgemeinen Gefecht, und auf den Zweykampf bezieht sich noch Il. IV, 155 f. 235 f. 269. 270. V, 5—20. VII, 351. 352. Das allgemeine Gefecht ist Il. IV. beschrieben. Apollo ruft den Trojanern IV, 509. 513. zu, dass Achilles *zürne*, und sie fechten siegend. Dagegen weiset Athene V, 787—792. auf Achill hin, und auf sein Beyspiel, als er *noch* focht, und der Griechen Muth hebt sich. So zeigt der Dichter bey jedem Theile, um was es ihm zu thun war. Dieses Gefecht nun ist die Veranlassung alles des Folgenden. Il. VI. könnte ein Stück für sich seyn, und hat vollkommen genug eignes Interesse. Aber gleichwohl kann es nicht getrennt werden, sondern ist angeschlossen an die Kette der Thatsachen, und als Ursache

sache folgender Begebenheiten in den Plan des Ganzen verwoben. Denn durch diese Handlung bekömmt die Lage der Trojaner eine ganz andere Wendung. Paris kömmt nun wirklich zum Vorschein, und Athene wird versöhnter gegen die Trojaner, nachdem Hektor Opfer für sie veranstaltet hat. Der Zweykampf des Hektor und Ajax ist ausdrücklicher Bestandtheil des Epos vom Zorne des Achilles, vgl. Il. VII, 226—231. So zeigt sich überall innerer Zusammenhang; einzelne Hexameter kann man wegnehmen, aber eine ganze Handlung, einen halben Gesang kann man aus der Ilias nicht herausreißen. Nach jenen Vorgängen erst kömmt die ganze Maschine in Bewegung: Zeus selbst lenkt die Weltbegebenheiten allein: Welch' einen weitaussehenden Plan des Ganzen versprechen die Vorbereitungen des Dichters? Die Trojaner sind übermächtig. Aber diess alles ist um des Zorns des Peleiden willen, vgl. VIII, 370 f. und 469 f., wenn auch gleich v. 475. 476. verdächtig seyn mag. Il. IX. enthält die Unterhandlung Agamemnons mit Achilles. Il. X. war, wie Eustathius sagt, nach Berichten der Alten ein vereinzeltes Lied, nicht von Homer der Ilias zugedacht, sondern durch die Pisistratiden angereiht. Und allerdings hat es ein eigenes Interesse für sich. Aber gleichwohl, was ist in dieser Lage der Sache natürlicher, als diese Nacht? Nach der Zeitordnung gehört das Factum hieher. Der folgende Tag Il. XI. ist eben so schrecklich. Hier, in Il. XI., wird Patroklus vom Achilles ausgesandt. Il. XII. ist Hektor eben so siegreich, als bisher. Die erzählten Begebenheiten haben ausdrückliche Verweisungen auf Achilles. Wenn diese aber auch nicht da wären: so erheischt das Folgende, dass das hier Erzählte geschehen sey. Die Trojaner dringen immer mehr ein: jetzt ist der einzige Moment, wo Achill noch helfen kann. Jetzt konnte der Sänger einlenken, aber sein Geist ist ausserordentlich reicher an Ressourcen. Il. XIII. springen die Götter den Griechen bey, da Zeus vom Schlachtfelde hinwegblickt, und diess steht in bestimmtem Bezuge auf den Zorn des Achilles, vgl. XIII, 345—351. Als nun die Griechen wieder vordringen: so ist derselbe Bezug ausgedrückt Il. XIV, 539—543. u. 365—370. Troja wird aufs Aeusserste gebracht. Aber Zeus erwacht, durchschaut die Intrigue der Götter Il. XV. Wenn auch XV, 610—615. u. 56—77. nicht ächt sind: so gebricht es doch auch in dieser Rhapsodie nicht an deutlichen Versicherungen, dass sie zum Epos vom Zorn des Achilles gehöre, vgl. XV, 400 f. und 595—600. Die Trojaner dringen wieder bis an die Schiffe der Griechen, und endlich giebt der unerbittliche Achill dem Patroklus wenigstens seine Waffen. Dieser erliegt Il. XVI.; Hektor erbeutet selbst die Waffen, und man kündigt dem Achilles diesen Verlust an, so weit bis Il. XVII, 620. Wenn nicht die ganze Ilias von Homer ist: so ist hier allerdings einer der Plätze, wo sich am leichtesten etwas davon trennen lässt. Denn gehen wir noch einen oder zwey Gesänge weiter: so ist wieder alles so in einander verwoben, alles so sehr nur Ein Stück, dass man, ohne grosse kritische Gewaltthätigkeit, nichts davon ablösen könnte. Aber so, wie das Epos hier mit XVII, 620. schlösse, könnte dasselbe nicht einmal aus den Händen eines mittelmässigen Dichters hervorgegangen seyn. Zwar hatte er nun die Rache des Peleiden zu singen versprochen: aber hier — mit dem Triumph der Trojaner konnte kein Grieche endigen. Eher hätte der Dichter mit der neunten Rhapsodie sein Epos endigen können. Hören wir mit der siebzehnten Rhapsodie auf: so ist der Hauptheld kaum ein paar Mal auf dem Schauplatze gewesen. Das ganze Epos bis dahin würde man für ein Epos vom Hektor halten müssen (ungeachtet aller der bisher angeführten Beziehungen auf den Zorn des Achills?). In einem solchen Kunstwerke würde gar keine Proportion seyn. Der Dichter soll die Theilnahme der Griechen, die ganz voll von National-Interesse waren, einzig zur Theilnahme an einen Helden hinübergezogen haben, der die Pest der Seinigen ist, und bloss Rache will? Wäre diess der Plan für ein Heldengedicht? Und wir erführen auch nicht, ob dieser Zorn ein Ende hat. Achilles hat noch das Beste, was er hatte, dazu verloren. Diess lässt vermuthen, dass der Zorn um Nichts befriedigter ist, und der Zustand des beleidigten Helden drückt sich so wahr in Il. XIX. in der Anrede an die Mutter aus. Die Rache ist noch nicht geendigt, sondern bekömmt nur eine andere Richtung. Sie vereinigt sich mit dem Interesse und Glück des griechischen Volks, und der Held des Gesanges wird nun für die *Griechen Held* und Gegenstand des Ruhms. Der Mörder des Freundes muss zur Strafe gezogen werden, wenn der Held sich für befriedigt halten soll. Muss das Gedicht nach seinem Anfange, nach allen Vorbereitungen verhältnissmässig fortschreiten: so wird der Rest der Iliade noch sehr nothwendig seyn. Man glaubt es dem Dichter durch 17 Gesänge anzusehn, dass er den Helden vor allen verherrlichen will; wo es nun geschehen sollte, da beschlösse er sein Lied, wenn er hier geendet hatte, und setzte uns in Zweifel zwischen einem Held und Polterer. Denn jetzt muss doch seine Wuth gegen Troja erwacht seyn. Entweder war diess alles geschichtlich ohne Folge, und dann war Achilles nicht würdiger Gegenstand des Epos, oder der Dichter war nicht Kenner der Hülfsmittel zu seinem Effecte. Auf den ruhenden Achill muss noch ein handelnder folgen. Auch hat der Dichter selbst mehr als einmal Versprechungen gemacht, dass eine Periode des Wirkens nach dem ruhenden Zürnen folgen werde, vgl. Il. II, 694. VIII, 474. X, 105—108.; nicht so ausdrücklich anderwärts. Wenn sich erst nach der XVIIIten Rhapsodie der Schauplatz des Helden eröffnet: so lassen sich seine Verrichtungen errathen. Achilles kann nicht der erste Held des Gedichtes werden, ohne den Hektor zu besiegen, und darauf wird schon Il. XVII. eingelenkt, wenn es heisst: Zeus schüttelte sein Haupt, als Hektor die Waffen des Achilles anlegte, und sahe darin sein Verderben. Aber diess ist Il. XXII. erfolgt, und demnach sind die XXIIIste u. XXIVste Rhapsodie überflüs-

flüssig? Nein, es ist der innigen Freundschaft des Helden, und insbesondere der Meinung der Zeit, und den Begriffen der Zeit von Pflicht, und von der Heiligkeit vaterländischer Sitten angemessen, dass das erfolge, was Il. XXIII besungen ist. Mitten in der Schlacht hat Achill seiner Mutter die Sorge übertragen, dass der Leichnam nicht in Verwesung übergehe. Endlich der letzte Gesang, vollendet nicht erst er den Triumph des Achilles, als Priamus zu seinen Füssen ist? Und hier erscheint der Held erst menschlich gross. Er hatte alle Entschädigung, alle Geschenke bey der Aussöhnung mit Agamemnon grossmüthig verworfen, und ist mit der Bitte um Verzeihung zufrieden gewesen. Jetzt bringen die Griechen alles ohne sein Geheiss in sein Gezelt. So endet die Rache an den Griechen und an Hektor. Hat Aristoteles umsonst die vollkommene Einheit des Homerischen Epos angepriesen? — — Unsere Leser sehen leicht, dass diess eine wackere Vertheidigung des Zusammenhangs des Homerischen Epos ist, wenn auch gleich nicht alle Nachweisungen dieses Zusammenhanges gleichsprechend sind; aber sie sehen auch, dass diese Vertheidigung gerade so weit reicht, als die vortrefflichen *Wolfischen* **Prolegomena** selbst. Möge, wenn unsere gespannte Erwartung der Fortsetzung dieser erfüllt ist, auch Hr. *H.* wieder durch eine so interessante Ausführung unser Nachdenken geleiten!

CLASSISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schladebach: *Handbuch der classischen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniß der griechischen und römischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben.* Zum Gebrauch der Schullehrer, der Studirenden auf Gymnasien und Universitäten, und aller Freunde der classischen Literatur. Von *Wilh. Dav. Fuhrmann*, ev. reform. Prediger in Marck, bey Hamm. *Erster* Band. 1804. LXXVIII u. 750 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Einen grossen, verdienstlichen Fleiss in Sammlung und Anordnung einer ungeheuern Menge von Materialien hat der Herausgeber dieses Handbuchs bewiesen, der uns in seiner Betriebsamkeit viel Aehnlichkeit mit dem sel. *Nitsch* zu haben scheint. Sein Werk soll in *zwey* Bänden die Literatur des *griechischen* Alterthums umfassen, die daher auch den besondern Titel erhalten: *Handbuch der classischen Literatur der Griechen* etc., an welches sich dann das Handbuch über die röm. Literatur anschliessen wird. Das Ganze hält die Mitte zwischen den grossen, bändereichen Werken eines *Fabricius* u. a., und zwischen Compendien wie das von *Rienäcker* (Berlin 1802.); es zeichnet sich durch eine grosse Fülle von Literatur Notizen und besonders durch Rücksicht auf ästhetische Würdigung der Schriftsteller aus; hat aber auch freylich seine Mängel, die zum Theil daraus entspringen, dass der Herausg. weniger aus den Quellen selbst schöpfte oder schöpfen konnte, als vielmehr Journale, gelehrte Zeitungen und ähnliche Werke auszog. Dadurch bekommt das Ganze das Ansehen einer Mosaik und einer Ungleichheit in Zusammensetzung der verschiedenartigsten Angaben, Urtheile und Vermuthungen, die den Anfänger hier und da mehr verwirren als aufklären wird. Man darf nur den umfassenden Artikel über den Homer nachlesen, um sich davon zu überzeugen. An vielen Stellen zeigt sich etwas Schwankendes, Unsicheres und Widersprechendes im Urtheile, und Nachlässigkeit im Vortrage. Wie sonderbar nimmt sich die Kritik über *Eustathius* Commentar zum Homer S. 115. aus: „Der Commentar des Eustathius ist *einigermaßen* wichtig. Er ist nicht allein mit *großer Gelehrsamkeit* abgefasst, sondern auch so vollständig und beträchtlich reichhaltig, und der Vf. verräth einen so *feinen Geschmack*, dass er jedem, welcher beide Epopöen gründlich studiren will, *fast unentbehrlich* ist, zumal da man denselben bisher fast noch zu wenig benutzt hat. Dieser Commentar fasst auch eine Menge *Sprachlehren* und aus ähnlichen grammatischen Schriften gezogene Bemerkungen in sich. Nur sind einige *überflüssig*, und der Commentar ist etwas zu weitschweifig. Freylich ist er nicht im Geiste und nach dem Geschmack eines *Köppen* abgefasst; er ist aber *nicht ganz mittelmäßig*." Von Hesiodus Tagen und Werken wird S. 133. also gesprochen: „Es enthält drey Bemerkungen von dreyerley Art [Was sind denn das für drey Bemerkungen von dreyerley Art?!]. *Einige* betreffen das häusliche Leben des Menschen, vorzüglich eine kurze Anordnung und Verwaltung des Hauswesens, und sie sind moralischen Inhalts, und *andere* sollen speculative Aufgaben lösen."

Der Vf. setzt seinem Werke eine Einleitung über den Werth der ältern classischen Schriftsteller, und über den Nutzen, welchen die Lectüre derselben gewährt, nach *Sulzers* Gedanken über die beste Art, die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, *Hübler* über den verkannten Werth der classischen Schriftsteller, und **Morgenstern** *de literis humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus*, vor. Dann folgen die griechischen Classiker. *Erster* Abschnitt. *Dichter.* I. Epische, lyrische, dramatische, elegische, bucolische, didaktische und epigrammatische Dichter und Gnomiker. II. Erotiker oder Romanschreiber. III. Anhang. Griech. Anthologieen und die Skolien. *Zweyter* Abschnitt. Mythographen. *Dritter* Abschnitt. Redner. In dem folgenden Bande sollen die Grammatiker, die Philosophen, die Naturforscher, die Aerzte, die Historiker und Geographen folgen. Da der Herausg. die verlornen Schriftsteller aus seinem Werke im Ganzen ausschliesst, welches wir nicht billigen: so sehen wir nicht, warum er mit Antimachus, Menander und Philemon Ausnahmen macht. Für Zusätze und Berichtigungen wäre bey einem Werke dieser Art Stoff genug vorhanden; diese wird aber der Vf. schon selbst bey längerm Forschen und vertrauterm Umgange mit den Werken der classischen Literatur machen.

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, in d. Doll. Buchh.: *Neue kurze Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahrs, von Augustin Ferd. Ortmann*, Stadtpfarrer zu Egenburg in Unteröstreich. *Erster* Theil. 1804. Ausser der Vorrede 316 S. *Zweyter* Theil. 333 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Hr. *O.* missbilligt es in der Vorrede, dass in den katholischen Kirchen zu wenig über epistolische Texte gepredigt werde, die Texte mehrentheils nur aus den Evangelien genommen würden, und sucht, durch Herausgabe dieser Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln, seinen Amtsbrüdern die Episteln zu gleichem Gebrauche zu empfehlen. Er meynt: „es sey zwar schwer, über manche Episteln zu predigen; aber es lasse sich doch aus jeder wenigstens eine oder die andere Materie, durch einen erlaubten Rednerkunstgriff, oder rednerischen Uebergang, herleiten." Diese Worte hätten beynahe den Rec. gegen den Vf. eingenommen. Allein die nachfolgenden Beyspiele erklären den eigentlichen Sinn derselben. Er meynte nämlich, manche Perikopen, vorzüglich an den Festtagen seiner Kirche, z. B. Mariä Empfängniss, M. Geburt und Himmelfahrt, hätten so wenig Stoff zum eigentlichen Dogma der Kirche, dessen doch gedacht werden müsse, dass es nicht ganz leicht falle, beide in eine passende Verbindung zu setzen. Darin hat er denn ganz Recht. Denn auch die evangel. Perikope am Neujahrstage ist für diesen Tag nicht fruchtbarer, als Spr. Sal. 8, 32. am Feste der Empfängniss Mar. und Sir. 24, 11. am Feste der Himmelf. M.

Uebrigens verrathen diese Predigten durchaus den aufgeklärten Mann von praktischer Tendenz und Lehrweisheit. Sie sind kurz, wie der Titel sagt, aber gehaltvoll zur Erbauung, in einer fliessenden, oft schönen, aber ungekünstelten Diction. Die Hauptsätze sind leicht fasslich gestellt, und die Eintheilung derselben ist logisch richtig. Oft werden die Theile vor der eigentlichen Ausführung angekündigt, oft aber nicht, ohne dass in diesem Falle Ordnung und Gründlichkeit in der Abhandlung darunter leiden. Sehr lobenswerth sind auch die überall angebrachte kurze und richtige Auslegung sowohl des Textes, als anderer treffend angewendeter Bibelstellen, und die richtigen Ansichten von Dingen, über welche man sonst viel Unbefriedigendes in Predigten zu hören und zu lesen gewohnt ist. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf die 14te Pr. im *ersten* Theil: *Ueber die geistlichen Anfechtungen*, und auf die 17te im *zweyten* Theil: *Die bösen Geister, mit welchen wir zu kämpfen haben.* Ueberhaupt zeichnen sich in dem *ersten* Theile, der 34 Predigten enthält, durch Neuheit der Hauptsätze und gute Bearbeitung besonders folgende aus: *Das rechtmäßige Verhalten des Christen gegen Fremde; über Schuldenmachen und Schuldenbezahlen; gerechte Klagen über die Versündigung vieler Christen am Osterfeste*, und *die Kunst, sich gute Tage zu machen.* Im *zweyten* Theile, welcher 35 Predigten in sich enthält, empfehlen sich in genannter Rücksicht vorzüglich die Vorträge: *Was heisst der Sünde absterben? Von der Erwartung besserer Zeiten; die bessern Opfer der Christen im neuen Testamente; vom Nationalhasse; Pflichten, welche in dem Himmel aufhören werden; der große Werth der biblischen Beyspiele; worin die Seligkeit des Himmels nicht bestehe.* Wir können also diese Predigten den Amtsbrüdern des Vfs. recht vorzüglich zur Nachbildung empfehlen, und sehen dem versprochenen *zweyten* Jahrgang mit Vergnügen entgegen, jedoch mit dem Wunsche, *dass es* dem Vf. glücken möge, seine in so vieler Rücksicht beyfallswürdigen Vorträge rein von Provinzialismen zu erhalten. Es ist doch unangenehm, wenn man in dem sonst reinen Stile des Vfs. Worte und Beugungen wie die: *des Arzten*, *der Aposteln*, *der Künsten*, *ferners* für ferner, *übertragen* für ertragen u. dgl. lesen muss. Auch wäre besseres Papier und besserer Druck zu wünschen. Dem *ersten* Theile ist das schön gestochene Bildniss des Vfs. beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Richter: *Cadet de Vaux* und *d'Arcet über die neu erfundene Milchmahlerey, mittelst welcher die Wände, das Holzwerk und dergleichen am wohlfeilsten und sehr dauerhaft angestrichen werden können.* Für Mahler und Hausbesitzer vorzüglich brauchbar. 1803. 32 S. 8. (4 gr.) *Zweyte* Aufl. 1804. (5 gr.) — *Cadet de Vaux* giebt zwey Vorschriften zu dieser Malerey, nämlich die wässrige und die harzige. Die erste ist zur Malerey in, und die andere zu dieser Absicht ausser dem Gebäude bestimmt. Die erste besteht aus 2 Pinten (oder 1⅔ Berliner Quart) abgerahmter Milch, 2 Unzen frischgelöschtem Kalk, 4 Unzen Mohn-, Lein- oder Nusöl, und 5 Pfd. spanischem Weiss (geschlämmte Kreide). Eine Fläche mit dieser Farbe angestrichen kostet 2 gr. 8 Pf., wenn sie mit Leimfarbe 8 gr. 10 Pf. kostet; einer Menge anderer Nachtheile, welche letztere zeigt, nicht einmal zu gedenken. Bey der harzigen Milchmalerey werden obiger Quantität noch 2 Unzen gelöschter Kalk, 2 Unzen Oel und 2 Unzen weisses Pech zugesetzt. *D'Arcet* aber hält das Oel und Pech für schädlich zu diesem Anstrich, und will statt der abgerahmten Milch Quarkkäse genommen wissen. Seine Vorschrift besteht aus 4 Unzen 5 Quentchen 48 Gran Käse, 1 Quentchen 59 Gr. gelöschtem Kalk, 9 Unzen 1 Quentch. 19 Gr. spanischem Weiss, 37 Gr. feines Kohlenpulver und 2 Unzen 4 Quentchen 67 Gr. Wasser. Soll der Anstrich eine Farbe haben, so setzt man statt dem spanischen Weiss 6 Unzen von der Farbe hinzu. Vermischt man damit etwas Honig oder Zucker, so erhält das Angestrichene einen schönen Glanz. — In der neuen, ganz unverändert abgedruckten, Auflage ist bloss ein Anhang über das Blutwasser, als ein neues Bindungsmittel, für Farben hinzu gekommen. Das Blutwasser kann nämlich ebenfalls sehr gut zum Anstrich gebraucht werden, wenn etwas Aetzkalk hinzugesetzt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1805.

FREYMAUREREY.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Actenmäſsige Aufschlüſse über den Bund der Evergeten in Schlesien.* Herausgegeben von *Feſsler.* 1804. 1 Alph. 2 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *F.* macht drey Schriften namhaft, in welchen des Evergetenbundes, den er mit stiften half, Erwähnung geschieht: 1) *(Zerboni's) Actenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen* etc. 1800.; 2) *Aufschlüsse über eine merkwürdige Begebenheit unserer Tage,* in den *Denkwürdigkeiten der Preuſs. Staaten,* Oct. 1801.; 3) eine Nachricht des durch sein schwarzes Buch bekannten Hn. *v. Held* im *maurerischen Taschenbuche auf das J.* 5802. von *X. Y. Z.* Da diese Nachrichten die Sache einmal öffentlich zur Sprache gebracht hatten, aber zum Theil unrichtig darstellten und zu nachtheiligen Urtheilen über Hn. *F.* veranlassen konnten: so hielt es dieser für Pflicht, sie in ihrem eigentlichen und wahren Zusammenhange dem Publikum darzulegen. Er erzählt also hier ausführlich, wie der Evergetenbund entstanden, fortgeschritten und wieder erloschen ist, ohne die Theilnehmer an demselben anders als mit ihren Ordensnamen zu nennen, den Hn. *v. Held* ausgenommen, der ihn als Stifter des Ordens ausdrücklich genannt hatte. Die ganze Erzählung von dem Zwecke dieses Ordens, von seiner Entstehung, von den bald unter den Stiftern über den Zweck entstandenen Miſshelligkeiten und von der dadurch herbeygeführten Auflösung desselben, ist mit der Constitutionsacte, den Statuten, dem Ritual des Ordens und den unter den Evergeten gewechselten Briefen belegt und erhält dadurch alle Glaubwürdigkeit. Besonders zahlreich scheint der Orden nicht gewesen zu seyn; ausser einigen bloſs mit Anfangsbuchstaben bezeichneten, werden hier nur *acht* Glieder mit ihren Ordensnamen genannt und von einer gröſseren Verbreitung findet sich keine Nachricht.

Die erste Idee zu dieser Gesellschaft gab im Jahre 1791., ein Edelmann aus Glogau, der im Orden *Charondas* hieſs, mit welchem *F.* in Carolath bekannt wurde. *F.* war mit dem Ritual, das jener entworfen hatte, wegen des über das Ganze verbreiteten Anstrichs von Illuminatismus, nicht zufrieden, und übernahm, auf wiederholtes dringendes Ansuchen der Brüder, in Gemeinschaft mit einem andern, Namens *Criton*, im I. 1793. die Ausarbeitung eines andern Plans. Nach diesem gieng der Zweck der Gesellschaft bloſs auf die eigene moralische Bildung der Glieder und war nach *Schmids Versuch einer Moralphilosophie* (Jena 1792.) näher bestimmt. Es dauerte aber nicht lange, so fand auch dieser Zweck und die ganze darauf angelegte Einrichtung Widerspruch. Einige behaupteten, man müſste vorher politisch reformiren und dann erst moralisch besser machen; andere, mit *Feſsler*, hingegen, man müſste erst sich selbst bearbeiten und durch höhere intellectuelle, moralische und ästhetische Cultur sich zur sittlichen Freyheit emporheben und dann an das Bessermachen anderer denken; und wenn erst alle moralisch besser wären, würde die politische Verbesserung von selbst erfolgen. Zwar wurden von den Gegnern des *Feſsler*schen Plans im J. 1795. noch einige Versuche gemacht, den Bund aufrecht zu erhalten und von ihnen der Zweck desselben näher auf folgende Punkte bestimmt: 1) Vorbereitung einer Revolution; 2) Verbreitung republikanischer Gesinnungen und Grundsätze; 3) Erziehung tüchtiger Werkzeuge und Demagogen, um die Giganten zu bekämpfen und auszurotten; 4) bey einer entstehenden Veränderung der Dinge das Volk und die Revolution zu leiten oder doch leiten zu helfen. Aber mit Recht verwarf *F.* mit seiner Partey diesen unerlaubten und schädlichen Zweck, und die Gesellschaft löste sich auf. Dieſs war auch bey so entgegengesetzten Grundsätzen zum voraus zu erwarten. Moralische Bildung ist das Werk des öffentlichen Unterrichts und der eignen Bestrebungen eines jeden Individuums, und kann vermöge ihrer Natur kein Zweck geheimer Verbindungen seyn. An seiner intellektuellen und moralischen Vervollkommnung muſs ein jeder selbst arbeiten; dazu bedarf es keines Ordens, und die Verfassung und Ceremonien desselben tragen dazu nichts bey. Es war also eine falsche Ansicht, nach welcher *F.* und seine Anhänger einen solchen Zweck dem Bunde zum Grunde legen wollten, und die Gegner hatten Recht, zu behaupten, daſs er nicht für eine geheime Gesellschaft geeignet sey. In einem noch gröſsern und dabey sehr schädlichen Irrthum befanden sich diese. Verbindungen von Privatpersonen zur Herbeyführung politischer Revolutionen, zur Untergrabung bestehender Staatsverfassungen und Regierungen, sind durch Moral und Vernunftrecht schlechterdings verboten, und *F.* that sehr wohl, sich der Errichtung einer solchen Gesellschaft zu widersetzen. Auch seine Gegner hatten dabey die Absicht, das Gute in der Welt zu befördern und des Bösen weniger zu machen; aber durch welche Mittel! Beide Parteyen waren Schwärmer, die eine bestand aus moralischen, die andre aus politischen. Die Absicht beider realisirt sich von selbst.

selbst, wenn *jeder* Mensch, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, in seinem Stande und Berufe seine Pflichten erfüllt. Revolutionen machen Menschen nicht tugendhaft und die Tugend quillt nicht in geheimen Verbindungen. Hr. *F.* hat seinen moralischen Zweck zwar seit dem Jahre 1795., bey der ihm übertragenen Reformation der Loge *Royal-York*, in Berlin, dem Freymaurer-Orden unterzulegen gesucht; es ist aber bekannt, wie es ihm auch hier damit geglückt ist. Nach solchen misslungenen Versuchen ist er nunmehr wohl von dem Gedanken, geheime Societäten zu Tugendschulen zu machen, zurückgekommen, und auch seine ehemaligen Gegner im Evergetenbunde werden, nach erlangter mehrerer Erfahrung und gründlicherer Einsicht, ihren Weltverbesserungsplan wohl aufgegeben haben.

Angehängt hat Hr. *F.* noch Nachrichten aus der Geschichte seines Lebens, Bemerkungen über seine Bildung, Denk- und Handlungsweise, und seine Ueberzeugungen in Ansehung einiger wichtigen Gegenstände, um, wie er sagt, die Leser dieser Schrift, die etwa Lust hätten, seine gegenwärtige Welt- und Menschen-Ansichten mit einem Blicke zu überschauen, und so den Schlüssel zum Räthsel, was sie aus ihm machen sollen, zu finden, dazu in den Stand zu setzen. Hier und da scheinen doch die Aeusserungen des Vfs. mehr Worte als Sinn zu enthalten, obgleich sie nicht ohne einen Anschein von Wichtigkeit vorgetragen sind; z. B. „Der Mensch ausser mir ist für mich, in Beziehung auf Moralität kein Gegenstand der Beurtheilung und Würdigung mehr. (Warum nicht?) Auf dem Platze, auf den sich jeder vor mich stellt, lass ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Behandlung und Begegnung folge ich jedem, wohin er mich haben will." (Was soll das alles heissen? was hat es mit der moralischen Beurtheilung der Menschen zu thun? und worin bestünde denn der besondere Werth dieser Maximen?) Oder: „In meiner *Selbstbeschauung* fand ich die *Hoffnung* des Lichts, das wenige ahnen, viele schon als gegenwärtig verkündigen und das doch erst nach *Jahrtausenden* allgemein und überall aufgegangen seyn wird." Und gleich darauf heisst es wieder: „Jahre lang fortgesetztes Studium der Geschichte hat mich endlich überzeugt, dass es nie ein aufgeklärtes Jahrhundert, und nie ein Jahrhundert der Aufklärung, nie eine aufgeklärte Nation, Stadt, Dorf, nicht einmal ein aufgeklärtes Haus gegeben hat. Ich fand überall und immer nur einzelne nach Aufklärung ringende Menschen; und ich glaube, dass es noch viele Jahrhunderte so seyn und bleiben wird." Viele Jahrhunderte können ja wohl auch Jahrtausende ausmachen, nach welchen der Vf. oben doch die allgemeine Verbreitung des Lichts oder der Aufklärung ahndete. Die Ahndung geht freylich etwas weit in die Ferne! — Dieser Ahndung ungeachtet hält es der Vf. doch für *Wahnsinn* und *Thorheit*, Aufklärung verbreiten zu wollen: denn (hört es ihr Lehrer der Menschen durch Mund und Schrift!) „wer kann auch nur zwey Menschen gerade auf *seinen* Standpunkt stellen, ihre Sehkraft an Richtigkeit und Stärke der *seinigen* gleich machen, die ganze Summe *seiner* Einsichten, das Product *seiner* Totalität, nach welchen sich alle *seine* Ansichten nothwendig modificiren, vollständig und unverändert in die Totalität anderer übertragen, und so *seine* Ansichten durchaus zu den ihrigen machen?" — In der Folge wird von der religiösen Aufklärung geredet, und da sieht der Vf. *überall*, wo man dieselbe prediget, nichts, als entweder ein *vernünftelndes Christenthum* oder einen *leichtsinnigen Unglauben*, jenes dem *kirchlichen Christenthume*, diesen der *Religion* entgegen gesetzt. Ein *vernünftiges* Christenthum kennt er also nicht. Von dem *Protestantismus* wird behauptet, er sey eine Antithese alles *Kirchenthums;* aber alles was darüber gesagt wird, beruht auf einer einseitigen Ansicht des Protestantismus. Dieser, nach seiner geschichtlichen Entstehung auf dem Reichstage zu Speyer, folglich als dem Catholicismus entgegen gesetzt, verträgt sich so gut wie dieser mit dem Kirchenthume: denn er gründet sich auf die augsburgische Confession, als seinem festgesetzten Kirchenglauben. Auch im Sinne der heutigen philosophirenden protestantischen Theologen steht der Protestantismus mit dem Begriff einer Kirche nicht im Widerspruch. Der Protestantismus in dieser Bedeutung schliesst alle positive Autorität in Glaubenssachen aus und erkennt allein die der Vernunft an; diese begründet aber den reinen Religionsglauben und bestimmt die Lehren desselben. Vereinigen sich mehrere Menschen zu einem unter der moralischen Gesetzgebung Gottes stehenden gemeinen Wesen, um sich über jenen Glauben zu belehren, sich in demselben zu befestigen und ihre Gesinnungen im Geiste desselben zu beleben, so heisst eine solche Vereinigung eine Kirche, und aus der eigentlichen, geschichtlichen protestantischen Kirche geht, in wiefern sie den Vernunftglauben allmälig zu realisiren strebt, die wahre katholische Kirche, im philosophischen Sinne, hervor. — Besser ist das, was über die Verbesserung des öffentlichen Cultus und den Grund der Hoffnung dazu gesagt wird. „Die Tendenz meiner lutherischen und calvinischen Zeitgenossen zu einem mehr *poetischen Cultus* scheint mir um ein Beträchtliches grösser, als das Streben der Katholiken, den ihrigen zu empfehlen. Die Sonne der Poesie wird höher steigen und den trägen *Eisstoß* (?) der Prosa in dem kirchlichen Cultus schmelzen. Die Vorzeichen davon sind die *Leerheit der Kirchen*, der allenthalben erwachende *Kunstsinn* und das entschiedene *Wohlgefallen* an der *Jungfrau (von Orleans)* und *Maria Stuart*. (Warum gerade nur diese zwey Stücke hier namentlich angeführt sind, wird nicht gesagt.) Die Zeit ist nahe, wo keine Stifter mehr zu säcularisiren, und keine Kirchengüter einzuziehen seyn werden, das Mönchthum aussterben und das *Jus reformandi* der Fürsten erlöschen wird. Erst dann wird sich ein religiös ergreifender und poetisch erhabener Cultus über harmonielose Gesänge, einschläfernde Predigten, geistleere Liturgieen und kahle Altäre siegend emporschwingen," u. s. w.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Kurze Ueberficht der Mathematik und Phyfik*, wie fie auf dem kurfürftlichen Lyceum zu Amberg, der Hauptftadt in der obern Pfalz, dermal gegeben werden; von *Joh. Georg Prändel*, ordentlichem Lehrer der Natur- und Gröſsenkunde u. f. w. 1804. gr. 4. (12 gr.)

Die nähere Veranlaffung zur Ausarbeitung diefer Schrift, war dem Vf., dem Vorbericht zufolge, feinen Schülern das Dictiren zu erfparen; und in der That kann fie auch fonft wohl keinen weitern Nutzen haben: denn es ift darin alles gar zu kurz und abgeriffen hingeworfen. Es find eigentlich mehrere kleine Schriften mit eignen Titeln über der erften Seite und befondern Seitenzahlen z. B. gleich anfangs: „*Sätze aus den Anfangsgründen der Algebra feinen Schülern zur Prüfung vorgelegt* von Prof. *Prändel*. München b. Lentner 1804. I. Vorbegriffe. 1) Der Algebra. *a*) Erklärung, *b*) verfchiedene Benennungen, *c*) kleine Gefchichten. 2) Der Zeichen, womit die Algebra rechnet. *a*) Eintheilung, *b*) Form, *c*) Stellung. 3) Es kann noch gefragt werden: Wodurch fich die Koefficienten (Mitmehrer) von den Exponenten (Weifern) wefentlich unterfcheiden. *b*) Was von der Einheit als Coefficient oder Exponent zu merken fey. *c*) Was man unter *Würden* verftehe. *d*) Welche Würden auch Quadrate und Kubufe (warum nicht lieber *Cubi* oder *Würfel?*) genannt werden, und warum? *e*) Was ein algebraifches Glied fey. *f*) Wenn die Glieder gleichartig, wenn ungleichartig heifsen. 4) Die entgegen gefetzten Gröſsen: *a*) Begriff, *b*) Eintheilung und *c*) Bezeichnung. 5) Regeln über *a*) Ordnung, *b*) Abkürzung mehrgliedriger Gröſsen." — Bloſs diefs und weiter kein Wort fteht da, und fo geht es durch das ganze Buch hindurch, ohne dafs felbft immer die gehörige fyftematifche Ordnung beobachtet worden wäre. Indeffen kommen in der Folge doch auch zuweilen Regeln, Buchftabenformeln und Aufgaben zur Uebung vor; immer aber nur einzeln und ohne Zufammenhang mit den übrigen. Die arithmetifchen Ueberfichten gehen bis S. 16. Dann folgen wieder mit befonderer Ueberfchrift und mit neuen Seitenzahlen: Sätze aus der Elementargeometrie und ebnen Trigonometrie, 24 Seiten. Eben fo: Sätze aus der höheren Gröſsenlehre. Von der Infinitefimalrechnung und den Kegelfchnitten 12 Seiten. Auf gleiche Art: Sätze aus der allgemeinen Naturlehre und der dahin *einfchlägigen* angewandten Mathematik, auf 38 Seiten. Sätze aus der phyfifchen Chemie auf 8 Seiten. Endlich Sätze aus der *fonderheitlichen* Naturlehre, auf 12 Seiten. — Hier kommen Wärmelehren, optifche Wiffenfchaften, Electricität, Galvanismus und Magnetismus vor. Dafs der Vf. fo ftreng auf den Purismus hält und kein Wort aus einer andern Sprache gebrauchen will, giebt manchen Anftofs bey der Lefung des Buchs. Er würde es leicht zu einem fehr brauchbaren Handbuche für Praktiker einrichten können, wenn er die trocknen tabellarifchen Abtheilungen und Eintheilungen weg liefse, und dafür mehr Sätze und Regeln für Aufgaben, nebft Auflöfungen und Erläuterungen für diejenigen welche fich bereits im Buche finden, aufnähme, auch an folchen Stellen, wo ein kurzer und verftändlicher Beweis möglich wäre, felbigen mit beybrächte.

Gra[illegible], b. Ferstl: *Fra[illegible] Xaver Gmeiners*, K. K. Lehrers der Kirchengefchichte, *theils profane, theils geiftliche Gelegenheit[illegible]den.* 1804. 245 S. 8. (16 gr.)

Die voranftehende Rede, worin *die bürgerliche und gelehrte Gefchichte* (oder vielmehr die Gefchichte der Gelehrfamkeit) *als Hülfswiffenfchaft* gefchildert wird, möchte wohl noch das intereffantefte feyn, was in diefer Sammlung zu fuchen ift. Die Predigten, welche Hr. *G.* hier liefert, find, weder dem Inhalte, noch der Form nach, das, was fie feyn müfsten, um den geläuterten Gefchmack unferer Zeit zu befriedigen. Es ift freylich nicht zu läugnen, dafs ein gewiffer Schwung der Rede und ein poetifches Gewand, das er hie und da ihnen anlegt, fie ftellenweife auszeichnet; aber defto bemerkbarer wird es dann auch, wenn der Vf. fich nicht gleich bleibt und bald zu tief finkt, bald zu hoch fteigt. Von dem einen und dem andern liefert die erfte Predigt — eine Trauerrede auf Maria Therefia, im Gotteshaufe der ehrwürdigen barmherzigen Brüder zu Grätz gehalten — den Beweis. Er fagt von der Verftorbenen S. 49.: „Sie hat Lehrer der Bienen- und Schafszucht angeftellt; fie hat Nadel-, Meffings- und Stahlfabriken angelegt, Kattun-, Tuch-, Zeug- und Leinwand*fabriken ausgebreitet* (?), die Salzpfannen über die Hälfte vermehrt, das wüfte Bannat und die Ketfchkemetfcher Heide mit Einwohnern angefüllt etc.," und dann wieder S. 56. „Und diefe heldenmüthige Befchützerin ihrer Staaten ift nicht mehr! O, ihr lieblichen Zephire fäufelt fanft um ihre Afche, ihr ftürmenden Orkane aber heulet von einem Pole zum andern: Therefia ift nicht mehr, ja fie ift nicht mehr!" — Dafs auch die dogmatifchen Begriffe des Vfs. noch mancher Berichtigung bedürfen, zeigt die Rede *am Herz Jefufeft*, worin er behauptet, dafs der Fall Adams allerdings eine noch gröſsere Strafe, als den Tod aller feiner Nachkommen, verdient hätte; aber die Barmherzigkeit hätte fich ins Mittel gefchlagen und die zweyte Perfon in der Gottheit fich erboten, fich in die fterbliche Menfchheit zu hüllen, und mit dem Kreuzestode jene Schuld zu bezahlen, die das Menfchengefchlecht fich durch die Erbfünde zugezogen habe u. f. w.

Dagegen kommen nun freylich auch einzelne, gut gefagte und richtig gedachte Stellen in den Predigten vor; aber der Total-Eindruck, den fie machen, ift ihnen nicht günftig, und fie halten (auch abgefehen von den Unreinigkeiten des Stils) keinen Vergleich aus mit den Arbeiten der beften geiftlichen Redner feiner Kirche.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Halle*, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Kirchenlieder*, von *G. W. C. Starke*. 1804. 90 S. 8., ohne die kurze Vorrede und Inhaltsanzeige (6 gr.) — Von den hier zusammen herausgegebenen Kirchenliedern, des in dieser Dichtungsart rühmlich bekannten Vfs. waren bisher nur wenige gedruckt und in die neuesten Gesangbücher aufgenommen worden. Bey dieser Aufnahme hatte man ihnen hie und da Veränderungen gegeben, mit welchen aber der Vf. nicht zufrieden seyn konnte. Er ging daher selbst noch einmal an das Ausfeilen seiner sämmtlichen, sowohl frühern als spätern, Gesänge, und so entstand diese Sammlung.

Sie besteht aus *zwey und vierzig* Liedern von den verschiedensten religiösen Gegenständen, und einem Anhange, welcher zwey dichterische, keiner Kirchenmelodie angepasste, Gebete, ein *Morgengebet vor einer Predigt in der Aerntezeit*, und ein *Gebet vor einer Predigt über die menschliche Schwäche* enthält. Den Liedern, von welchen jedes einer allgemein bekannten Kirchenmelodie untergelegt ist, sind die Jahre, in welchen jedes verfertigt wurde, beygefügt worden; ein zur Geschichte nachher veränderter Lieder sehr dienlicher Umstand. Sie haben alle den Charakter der Herzlichkeit, der doch nie dem Tändelnden nahe tritt; ihren Gegenstand, wenn er auch hauptsächlich nur zu Lob' und Anbetung hinzureissen schiene, weiss der Vf. doch aufs mannichfaltigste zum Praktischen hinzuführen; die Reime sind durchgängig rein, und Härten haben wir nirgends gefunden. Indessen sind die Foderungen an den Dichter geistlicher Lieder so gross, dass in einer ganzen Sammlung eines Vfs. sie selten alle erfüllt werden. Der Ausdruck soll der Erklärung nicht bedürfen und doch soll er nicht prosaisch seyn; er soll gedrängt und kräftig seyn, und doch soll er für keinen ohne Sinn bleiben; er soll immer zugleich und in dem mildesten Grade wärmen und leuchten. Diess haben wir nun auch hier nicht immer vereinigt gefunden. Oft, durch mehrere Verse hintereinander, fanden wir blosse gereimte Prosa, und dann zweifelten wir wieder bey einzelnen Zeilen, ob er unter hunderten der gewöhnlichen Kirchensänger nur von Einem verstanden werden würde. So hat z. B. das *Weihnachtslied* S. 11. mehrere prosaische Verse, die dem Folgenden ähnlich sind.

Als Jesus auf der Mutter Schooss
Als Säugling lag, da dachte
Wohl keiner, was er gut und gross
Hernach mit Muth vollbrachte;
Was edel ist, lässt Gott gedeihn,
Wir wollen uns des Höchsten freun,
Der Jesum schützt und stärkte.

In dem siebenten Liede, *Redlichkeit* überschrieben, heisst es im dritten Verse:

Ach alles, was die Welt verlacht,
Enteilt, als hätt' es Flügel:
Ein enger Sarg, ein Todtenkleid,
Und ein begraster Hügel
Ist hier des Menschen letztes Loos,
Fürwahr drum ist der Mensch zu gross,
Für Weltgewinn zu lügen.

Hier werden die beiden letzten Zeilen vielen Sängern dunkel bleiben, weil in ihnen der Mensch dem Geiste nach genommen wird, da er kurz vorher dem Leibe nach, in dessen Vergänglichkeit aufgestellt wurde. Der Mittelbegriff hätte mehr gehoben werden müssen. Der Anfang des 23sten Liedes: *Allgemeine Bitten*:

Gott Vater in der Höhe,
Was jetzt, was einst geschehe,
Du warst, du bleibst, du bist!
Du missest unsre Jahre
Und zählest unsre Haare,
Und fügst, was allen heilsam ist.

ist, in den drey ersten Zeilen, der dunkeln Kürze der zweyten wegen, unverständlich, und in den drey Letztern zu prosaisch.

Vorzüglich wundert sich Rec. wie dem sonst so religiös gefühlvollen Dichter, einige Lieder über besonders rührende Gegenstände am wenigsten geglückt sind. So hat der *Wechselgesang, bey der Confirmationsfeyerlichkeit*, wenig Rührendes und Erhebendes, und die darauf folgenden Verse, *vor* und *nach der Taufe eines Kindes*, haben gar keinen Werth. Dagegen sind Nr. 2. *Getroster Muth*, Nr. 3. *Bey Austheilung des Abendmahls*, Nr. 5. *Leiden des Lebens*, Nr. 22 *Der Kirchengesang*, Nr. 27. *Am Aerntefest*, Nr. 32. *Andenken an die Verstorbenen*, Nr. 36. *Ruhe des Herzens*, Nr. 37. *Liebe und Sorge für die Nachkommen*, Nr. 39. *Rückblick auf die Vergangenheit, am Busstage*, u. a. ganz des lieblich frommen Dichters würdig.

Noch *zwey* Wünsche hat Rec. bey dieser Sammlung von Kirchenliedern zu thun. Hätte doch zuvörderst der Vf. *mehr* Rücksicht auf die Melodieen genommen! In dieser Rücksicht ist zu wenig für Abwechslung gesorgt. Unter *zwey und vierzig* Liedern, sind *achtzehn* für einerley Melodie gedichtet und die übrigen auch nur unter wenig Melodieen vertheilt. Nicht nur diess Einerley im Versmasse schwächt unvermerkt das Wohlgefallen an den Liedern und die Andacht, sondern es zeigt auch, dass der Vf oft die Regel vernachlässigt habe, den Inhalt der Gesänge soviel möglich dem Hauptcharakter der Melodie anzupassen. Ein anderer Wunsch betrifft die Gegenstände der Lieder und wird wegen der Zukunft, eine Bitte, nicht nur an Hn. *Starke*, sondern auch an andere unsrer besten Kirchenliederdichter, *Funk*, *Niemeyer*, *Demme* etc. Wir haben nämlich zur Bereicherung unsrer Gesangbücher, was die allgemeinen Gegenstände, oder Hauptrubriken betrifft, keinen Mangel an vortrefflichen Liedern mehr; wir haben sehr gute Fest-, Tauf-, Confirmations-, Abendmals-, Passions-, Aernte-, Begräbniss-, allgemeine Trostlieder etc.; aber es fehlt uns an Liedern für gewisse specielle Materien in der Glaubens- sowohl als Pflichtenlehre. Das Gefühl dieses Mangels dringt sich gewiss jedem Prediger auf, welcher die öffentliche Erbauung auch durch die Auswahl der Lieder vor, unter und nach der Predigt befördern will. Ueber folgende und ähnliche Materien hat Rec. selbst in den neuesten Gesangbüchern fast gar keine Lieder gefunden: *Ueber wahren und falschen Religionseifer; rechten Gebrauch der Einsamkeit; christliches Verhalten in Gesellschaften; christlicher Patriotismus; Stille im Christenthum* und *Schweigen über sich selbst; fromme Häuslichkeit; Benutzung guter* und *böser Beyspiele* und *Warnung aus dem Verderben anderer.* Diesem Mangel abzuhelfen, möchten wir alle, die das Talent dazu haben, ersuchen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. December 1805.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Commentar über den Pentateuch*, von *Joh. Severin Vater*, Prof. d. Theol. und d. morgenländ. Sprachen. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, der eingeschalteten Uebersetzung von Dr. *Alex. Geddes*, merkwürdigern, kritischen und exegetischen Anmerkungen und einer *Abhandlung über Moses und die Vff. des Pentateuchs.* — *Dritter* Theil. 1805. 728 S. 8.

Die *Annotatio perpetua* des Commentars, welcher in diesem Theile die Bücher *Numeri* und *Deuteronomium* umfasst, ist mit gleichem Fleisse und mit einer schönen, durch die Arbeit selbst sich natürlich immer mehr entwickelnden Fülle und Fertigkeit in allem, was zur Schrifterklärung in dieser Gattung erfordert wird, ausgeführt und vollendet; wobey wir namentlich die strengere Untersuchung der Wortbedeutungen als einen Vorzug auszeichnen müssen. Eine zum wenigsten gleiche Anstrengung von Fleiss und exegetisch - kritischem Scharfsinn beweist die den Schluss des Werks krönende *Abhandlung über die Entstehung des Pentateuchs*, welche von S. 391. bis ans Ende dieses Räthsel der sogenannten höhern Kritik (die man in Vergleichung mit ihrer Zwillingsschwester, der Partialkritik, in so fern diese auf nicht gesonderte Theile eines Textes sich bezieht, als Beurtheilung der Aechtheit für sich bestehender Texte wohl am schicklichsten die *Totalkritik* nennen möchte) auf eine von dem gewöhnlichen abweichende Art zu lösen versucht. Nicht bloss durch die Eigenthümlichkeit des Resultats ist dieser Auffatz ausgezeichnet, sondern noch mehr durch die zu Ausfindung desselben angewendete Sorgfalt und Pünktlichkeit. Er verdient daher im Gegensatz gegen leichtsinniges, phantastisches Hypothesenmachen auf jeden Fall zur Nachahmung empfohlen zu werden, wenn gleich Rec., welcher von der Richtigkeit der negativen Bemerkungen des Vfs. fast durchaus und auch von den meisten der dagegen aufgestellten Sätze und Folgerungen sich überzeugt findet, noch wünschen möchte, dass er die positive Seite seiner Resultate noch weiter, und so weit, als es kritisch möglich scheint, verfolgt hätte. Die Beweisführung des Vfs. steigt stufenweise. Der *erste* Abschnitt legt die Data zum Grunde, welche beweisen (was auch wohl allgemein zugegeben wird), dass der Pentateuch aus einzelnen trennbaren Auffätzen bestehe. Schon schwieriger aber ist im *zweyten* Abschnitt der Beweis, dass jedes der *fünf* Bücher aus einzelnen Auffätzen bestehe, von denen sich ein ursprünglicher Zusammenhang nicht zeigen lasse. In der Genesis lässt sich allerdings nachweisen, dass viele der einzelnen Bestandtheile ursprünglich nicht zusammen gehört haben können. Auch im Anfang des Exodus ist nicht blosse Trennbarkeit, sondern eine wirklich statt gefundene Trennung verschiedener Auffätze auffallend darzuthun; weiterhin aber möchte zwar wohl die Trennbarkeit, doch schwerlich die Nothwendigkeit, sie als ursprünglich getrennt anzusehn, sich darthun lassen. Indess macht Rec. hiebey darauf gerne aufmerksam, dass von Mose's eigener früherer Geschichte im Exodus wenigstens bis zu K. 17, 13. offenbar so gesprochen ist, wie Er weder als Vf. noch selbst als Sammler sie hätte behandeln können. Die ersten Kapitel des Exodus haben (und diess möchten die, welche auf den Gebrauch der Namen Jehovah und Elohim achten, vornehmlich zugeben müssen!) eben so viele Spuren von ursprünglicher Verschiedenartigkeit der Bestandtheile, wie die ganze Genesis, welche man deswegen für eine Zusammensetzung aus früher existirenden schriftlichen Nachrichten anerkennt. Wer aber wird seine eigene Jugendgeschichte aus früher vorhandenen Auffätzen von ihr zusammenfügen? Wer solche historische Lücken lassen, wie zwischen K. 1, 10. und 11., wie zwischen 1, 22. u. 23 ff. auffallen? Kann also Mose nicht einmal als Bearbeiter dieses Anfangs von Exodus angenommen werden, und ist die auf Mose als Urheber hinweisende Tradition bis dahin unrichtig, wo hätte man alsdann Grund, seine Bearbeitung anfangen zu lassen? Der auffallendste Beleg hievon, aber bey weitem nicht der einzige, ist, dass selbst Mose's Stammbaum 6, 14 ff. (wie der Vf. S. 444. diess treffend entwickelt) sich als ein abgerissenes Stück eines grössern Stammbaums zeigt, woraus der Sammler anfangs v. 14. 15. die unpassenden Excerpte über Ruben und Simeon, und alsdann erst die näher zur Sache gehörige von Levi giebt; endlich aber wieder zwischen v. 20. und 26. Notizen einschiebt, welche die Hauptbeziehung auf Mose und Aaron unterbrechen.

So sicher diese Data gegen eine ursprünglich zusammenhängende Sammlung der Genesis und auch der vordersten Kapitel des Exodus zeugen, so scheint uns dagegen das alles, was der Vf. weiterhin über den Exodus, Leviticus und Numeri mit vieler Genauigkeit bemerkbar macht, bey weitem nicht eben so sicher darzuthun, dass die verschiedenen Auffätze, aus denen auch diese Bücher bestehen, gleichfalls von verschiedenen Vffn. abstammen müssen; vorausgesetzt,

gesetzt, dass jedes dieser Bücher bloss mit sich selbst verglichen wird. Eben deswegen denkt auch Rec., dass die Totalkritik über diese Bücher dadurch leicht irre geführt werden könne, so oft sie (s. §. 42.) den Pentateuchus wie ein gewisses Ganzes von fünf Büchern ansieht. Selbst als Compilation von Aufsätzen verschiedener Urheber angenommen, möchte eher ein jedes der drey letzten Bücher für sich stehen, da kein Datum erweist, dass der Sammler des einen auch das andere gesammelt habe. Am lautesten zeugen (§. 40.) die Eigenheiten des Deuteronomiums und besonders dessen Abweichungen vom Buch Numeri, (der Sammlung über Verhältnisse, welche zunächst für den israelitischen Bürger wissenswerth waren), dass das Deuteronomium zum übrigen lange nicht als zu Einem Ganzen gehört haben kann.

Die wichtigsten Fragen behandelt der *vierte* Abschnitt: War die Abfassung der einzelnen Aufsätze, und war die Sammlung derselben in diese Bücher den dadurch dargestellten Begebenheiten *gleichzeitig?* Vorbereitungsweise musste das doppelte, sorgfältig zu unterscheidende Problem: ob man zu Mose's Zeit schreiben konnte, und ob das Schreiben schon bis zur Möglichkeit einer gewissen Schriftstellerey in Uebung war? genau ins Auge gefasst werden, wie §. 48. 49. wirklich geschieht. Sehr klar zeigt die Note S. 527—532. und 537., dass die Ueblichkeit der Schreibekunst zu Moses Zeit (ungefähr 1500 J. vor Chr. Geb.) durch jene oft nur bittweise sich empfehlende Gründe nicht darzuthun ist, welche in der Eichhornischen Einleitung ins A. T. I. Th. §. 63. II. Th. §. 405. als entscheidend vorgetragen und selbst nach Erscheinung von *Wolfs* Prolegomenen, ohne bündigere Unterstützung, wiederholt worden sind. Indessen sollte, unsers Erachtens, bey der Frage von Gebräuchlichkeit des Schreibens unter den Hebräern nicht sowohl auf das in seinen Kunsterfindungen langsame und steife Aegypten, sondern mehr auf das schon seit Abraham den Hebräern bekannte und auch von Mose, schon ehe er sein Volk ausführte, offenbar genauer beobachtete Canaan und Phönicien Rücksicht genommen werden, auf diese Nachbarsländer, wo, wie schon die Namen der Buchstaben beweisen, der rege Handelsgeist die zu den Griechen nachher gebrachte Buchstabenschrift (wer weiss, wie lange vor dieser Verpflanzung?) erfunden hatte. Unter einer so betriebsamen und anschlägigen Nation, wo zugleich das tägliche Interesse aller Einzelnen diese Kunst empfahl, blieb Erfindung von der fertigern Uebung derselben wahrscheinlich nicht so weit entfernt. Dem Rec. scheint es daher nichts unzulässiges, dass ihm schon Genes. 14. mit seiner Umständlichkeit in Namen, Zahlen u. dgl. ganz wie ein gleichzeitiges; wörtlich so verfasstes Denkmal klingt, das im Tempel eines den freygebigen Abraham ehrenden Priester-Fürsten sich erhalten haben möchte. Ist es aber auch glaublich, dass zu Mose's Zeit von einigen durch Umstände dazu aufgeforderten Menschenclassen, Handelsleuten, Priestern, Leviten, als Notarien, Richtern, u. s. w.) Einzelne die Fertigkeit zu bürgerlich-nützlichen und dann auch zu historischen Aufzeichnungen hatten, wozu besonders Wachstafeln und mit Wachs bestrichene Leinwand (*cerae* Plin. 13, 11.) hinreichen konnten: so darf denn doch die auch von den Sammlern des Pentateuchs bey Exod. 24, 4. Num. 17, 2. 11, 26. Deut. 24, 2. und sonst (S. 558.) vorausgesetzte Wahrscheinlichkeit, dass dieser oder jener Bestandtheil des Pentateuchus vermöge seines Inhalts in oder sogar vor Mose's Zeit geschrieben worden sey, allerdings durchaus nicht so schnell auf andere Theile dieser Sammlungen, wenn nicht innere Data dahin leiten, übergetragen werden. Die Prüfung im Einzelnen muss hier entscheiden. Und vor dieser verschwinden (§. 51.) unläugbar die gefälligen Hypothesen von einem Mosaischen Reisejournal (welches in ein blosses Namenverzeichniss mancher Gegenden, wo die Israeliten campirten, zusammenschrumpft, Num. 33.), von einem durch Exodus, Leviticus und Numeri durchlaufenden chronologischen Faden u. dgl. Selbst bestimmtere Zahlenangaben beweisen wenig. Sonst müsste man (S 552.) schon von den antediluvianischen Patriarchen und selbst von Adams Lebensjahren die gleiche Notiz als Aufzeichnung gelten lassen. Dagegen kann Rec. nicht bergen, dass ihm Exod. 25, 31. wie ein gleichzeitiger Entwurf der Bestandtheile der Stiftshütte, als eines durch vielerley ungeübte Arbeiter hervorzubringenden Werks, und dann K. 35—40. als Bescheinigung der richtigen Ausführung erscheine, weil es ihm minder begreiflich *seyn würde*, wie späterhin eine doppelte Beschreibung des längst vorhandenen Machwerks dennoch im Tone der Anordnung verfasst worden wäre (S. 556.).

Da §. 53. alle Stellen, nach denen Mose selbst geschrieben haben soll, einzeln untersucht, wird bey Exod. 24, 4 7. die Bemerkung gemacht: Man sehe nicht, warum Mose diess hier vorlese, da er dem Volke nach v. 3. eben dasselbe mündlich gesagt hatte. Rec. meynt, in dieser Umständlichkeit gerade eine Spur des gleichzeitigen Aufschreibens zu erkennen. Zuerst sagte Mose dem Volke, was Gott wolle, als Proposition zur Annahme. Alsdann, da die Nation einwilligt, wird erst der Contract gemacht (vgl. 19, 8. 9.), aufgezeichnet und vorgelesen, auf welche Forderungen hier contrahirt worden sey. So formell hätte wohl kein späterer Aufzeichner den Hergang vorgestellt. Uebrigens vereinigt auch schon 17, 14. ein Schreiben und Vorlesen. Spuren der alten, rohern Welt, welcher das Verhältniss gegen Gott als ein Contract zu versinnlichen war, weil ihr die *litera scripta* gar viel gilt. Uebrigens mögen freylich die im *Sepher Habberit* K. 20—23. enthaltenen Gesetze in Mose's Gemüth allmählig entstanden, vielleicht auch hie und da später ergänzt worden seyn. Doch lässt sich, nach des Rec. Einsicht, darin eine gewisse planmässige Anordnung nach dem Personen- und Sachenrecht (jenes 21, 2—36., dieses 21, 37—22, 16.) nachweisen, worauf, als dritte Classe, Handlungen der Pietät und Impietät berührt werden (22. 17—23, 19.). Bey der durch den dazwischen gekommenen Cultus des

des goldenen Stiers nothwendig gewordenen Erneurung des Contracts zwiſchen Gott und der Nation iſt es auffallend, daſs die 34, 11—26. erweiterten Geſetzforderungen gerade von denen, welche den erſten *Sepher habberit* 23, 13—19. ſchloſſen, die erweiterte Wiederholung ſind. Welche innere Spur von Authenticität und urſprünglichem Zuſammenhang!

Von dieſen einzelnen Aufzeichnungen aber iſt nun die erſt dem Deuteronomium eigene (§ 54.) Behauptung von einer durch Moſe vollendeten (31, 9. 11.) Aufzeichnung und (v. 24.) Aufbewahrung einer für ſich beſtehenden (wahrſch. K. 12—28.) Thorah durch Moſe himmelweit verſchieden. Dem Rec. würde dieſes einzige Datum ſchon zu einer ſtarken Vermuthung hinreichen, daſs das Deuteronom. beträchtlich ſpäter, als die vorherigen Theile des Pentateuchs, redigirt worden ſey; ungeachtet das Deuteron. ſelbſt als Erzählung von jener Thorah, als dem, deſſen Entſtehung erzählt wird, wohl zu unterſcheiden iſt und von dem Vf. S. 563. richtig unterſchieden wird. Will man aus der Verordnung Deut. 31, 10., daſs dieſe Thorah alle 7 Jahre am Laubhüttenfeſt habe dem Volke vorgeleſen werden müſſen, die Folgerung ziehen, daſs wenigſtens dieſes Stück gleichſam durch eine *traditio perpetua* als Moſaiſch überliefert ſey, ſo entſcheidet dagegen das Datum 2 Chron. 36, 21., vgl. Jerem. 34, 8—17. Levit. 26, 34. 35., nach welchem die Erlaſsjahre in der Zeit nach Moſe überhaupt nicht genau beobachtet worden ſind. Die Einwendung des Vfs. aber, daſs das Geſetz nicht auf *alle* Erlaſsjahre, ſondern nur etwa auf das nächſte, gehe, möchte ſchwerlich hinreichen, da aus dem Zweck v. 13. die weitere Ausdehnung der Vorſchrift unverkennbar ſcheint. Auch kommt zwar, wie der Vf. anmerkt, der Name השמטה ſonſt im Pentateuch nicht vor. Wohl aber liegt Exod. 23, 11. eine dahin führende Spur (S. 565.) in dem Ausdruck תשמטנה.

Von §. 56. werden die übrigen Bücher des alten Teſtaments über das frühere Daſeyn des Pentateuchs abgehört. Sehr richtig unterſcheidet Hr. Prof. *V.* das Alter der Vff. dieſer Schriften von dem der Begebenheiten und dem der Männer, deren Namen ſie führen. Nur ſehr wenige Stellen des A. T. (S. 581.) enthalten eine wörtliche Anführung aus dem Pentateuch. Was beſonders das Deuteron. betrifft: ſo erſcheint Deut. 15, 12. bey Jerem. 34, 13. Auch trifft 1 Kön. 9, 8. und 2 Chron. 7, 21. mit Deut. 29, 24., dann 1 Kön. 9, 7. 2 Chron. 7, 20. mit Deut. 28, 37. zuſammen. Hier aber bleibt es dem Rec. ungewiſs, ob nicht der Vf. des Deuteron. die Worte eher aus einer Tradition von Salomo her, als Salomo aus dem Deuteronomium, ſchöpfte. 2 Chron. 25, 4. wird Deuteron. 24, 16. wörtlich citirt. B. Richt. 2, 2. findet Hr. *V.* den Bezug auf Deuter. 7, 2. 5. 10. ziemlich deutlich. Leicht aber könnte der Fall auch wieder umgekehrt, noch leichter die ganze Vergleichbarkeit bloſser Zufall ſeyn. Beruft ſich doch der Bote Gottes nicht auf eine Thorah! Auſserdem iſt 1 B. Kön. 8, 51. mit Deut. 4, 20. und 1 B. Kön. 11, 2. mit Deut. 7, 3. 4. (aber auch mit Exod. 34, 16.), Ezech. 18, 6. 22, 10. mit Deut. 18, 19. bloſs vergleichbar. Am allerwenigſten findet ſich alſo Grund, von dieſer letzten moſaizierenden Sammlung ein hohes Alter anzunehmen. Alles zuſammengenommen würde (S. 585.) die ſchriftliche Exiſtenz eines Theils vom Deuteron. und einiger Fragmente, welche wir jetzt in den vorhergehenden Büchern (Exod. 15. 34. 40. Num. 21.) aufbewahrt leſen, wenigſtens dem behutſamen Kritiker hinreichen, um alle im übrigen A. T. aufgefundenen Beziehungen ſich zu erklären.

Nachdem der Vf. §. 59. 60. alle Berufungen des A. T. auf eine geſchriebene Thorah einzeln unterſucht hat, iſt das Reſultat: daſs man auch dadurch nicht berechtigt werde, die Exiſtenz des Pentateuchs in ſeinem jetzigen Umfang, ſondern (ungefähr 625 J. vor Chr. unter Joſaphat und Joſias) vornehmlich nur der im Deuteron. enthaltenen Sammlung von Geſetzen und daran gehängten Flüchen anzunehmen. vgl. 2 Kön. 22, 3 ff. mit 2 Chron. 34, 14 ff. und 2 Chron. 17, 9 ff. Doch ſetzt der Vf. vom 1 B. d. Kön. 2, 3. (etwa 600 Jahre vor Chr.) ſchon voraus, daſs der ſterbende David (ungefähr 1000 J. vor Chr.) eines *ſchriftlichen* Geſetzes von Moſe habe erwähnen können. Da die inneren Gründe, welche man von der Wahrheit oder der treffenden Wahrſcheinlichkeit des Erzählten hernimmt, doch auf alle Fälle keine Gleichzeitigkeit der Aufzeichnung (ſonſt müſste ein Theil davon antediluvianiſch ſeyn!) beweiſen, ſo ſieht man bald, daſs die, welche irgend einmal dergleichen glaubliche *hiſtorias ante hiſtoriam* aus Sagen, Mythen, Fragmenten zu ſammeln vermochten, eben ſowohl Davids und Salomo's, als Moſe's Zeitgenoſſen ſeyn konnten. (Denkt man hinzu, daſs erſt durch Moſe eine Levitenkaſte, durch Samuel erſt die Prieſterſchulen eingeführt wurden, ſo ſteigt ſogar die Wahrſcheinlichkeit des Auswählens für die Davidiſche und noch ſpätere Zeiten!) Schriftreſte aus moſaiſcher, vielleicht aus vormoſaiſcher Zeit, mochten bey jenen und dann auch bey dieſen aufbewahrt ſich erhalten haben. Aber daſs ſie *vor* David u. a. ausgewählt, geſammelt, öffentlich bekannt gemacht worden ſeyen, davon giebt es keinen Beweis, vielmehr einige ſtarke Gegengründe! Gegen die Behauptung nämlich, daſs der Inhalt des Pentateuchs zu allen Zeiten unter der hebr. Nation prieſterlich und theokratiſch gegolten habe, und folglich ſchriftlich bekannt geweſen ſey, iſt wohl nicht bloſs mit dem Vf. zu antworten, daſs Einrichtungen und Geſetze oft lange, ohne auf etwas Schriftlichem zu beruhen, geltend bleiben. Man kann ſogar, wie auch der Vf. S. 654. darauf deutet, das Argument umwenden. Hätten z. B. die vielen Leviten, welche Jerobeam vom Opferdienſt und deſſen Einkünften vertrieb, ſich auf ſchriftliche, vor der Zeit Davids und ehe durch ihn der Stamm Juda den Ephraimiten zum Aerger prädominirte, bey der ganzen Nation als gültig bekannte Geſetzurkunden über ihre Rechte berufen können; hätten ſie den Cultus der Stiere, die Oppoſition von Dan und Bethel gegen Jeruſalems Tempel u. ſ. w. durch dergleichen ältere, über die

Zeit

Zeit der Uebermacht der rivalisirenden Judäer hinaufreichende unverdächtige Schriftsammlungen den zehn Volksstämmen Israels als etwas mosaisch Verbotenes darzustellen möglich gefunden, ein neuer Usurpator, wie Jerobeam war, würde nie, oder nicht mit Glück, auch den Cultus von Jerusalem und von dem, was dort als mosaisch galt, abzureissen und völlig anders anzuordnen gewagt und vermocht haben. Nur wenn die Israeliten, weil früher Schriftreste von Mose nicht öffentlich, nicht allgemein anerkannt waren, glauben konnten, das, was die Davidische Familie mit ihren Propheten, Priestern und Leviten zu Jerusalem anordne, sey wenigstens nicht reinmosaisch, und habe mehr den Zweck, ihres Nebenbuhlers, des Stamms Juda, politisches Uebergewicht auch durch den Cultus zu heben, nur alsdann ist die Einführung jener bleibenden Differenz zwischen dem Jehovahsdienst zu Dan und Bethel, ohne Leviten und mit Freylassung des priesterlichen Opfers für jeden Israeliten im Gegensatz gegen die allen Cultus mehr an den Thron knüpfenden Tempeleinrichtung zu Jerusalem als Factum in seinem Werden erklärbar! (vgl. den Vf. S. 628.) Dass Gen. 49, 26. Joseph nicht etwa unter David als der Gekrönte aufgeführt sey, auch das, was Deut. 17, 14 ff. dem Könige verboten wird, nicht unter David und Salomo erst habe zum Verbot gemacht werden können, diese Einwendungen scheinen uns noch unbedeutender, als dem Vf. Wir zweifeln nämlich sehr, dass נזיר *ein Gekrönter* bedeute. Das Deuteron. aber ist ihm, nach mehreren Spuren, ohnehin postdavidisch.

(*Der Beschluss folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ansbach, b. Haueisens Wittwe: *Johann Christian Hellbachs*, fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths, *Handbuch des Rangrechts*, in welchem die Literatur und Theorie, nebst einem Promtuar über die praktischen Grundsätze desselben, ingleichen die neusten vorzüglichern Rangordnungen im Anhange enthalten sind. 1804. 309 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als Sammlung von Materialien betrachtet, kann man diesem Handbuche einigen Werth nicht absprechen; dagegen vermisst man daselbst genaue Bestimmung der Begriffe und zweckmässige Vollständigkeit. So hätte gleich bey dem Begriffe des Rangs bemerkt werden sollen, dass man darunter im allgemeinen Sinne, wenn selbiger für *Würde* genommen wird, die äussere Achtung versteht, welche moralische oder physische Personen einander zu bezeigen verbunden sind; im engern aber die Einräumung eines Platzes, der von jener Achtung abhängig ist. Dagegen aber sagt unser Vf.: „Rang ist *figürlich* der Grad der Würde, welchen jemand *in der bürgerlichen Gesellschaft* bekleidet, welche auch der Stand genannt wird, und Rangrecht ist der Inbegriff der Befugnisse und Verbindlichkeiten, entweder die obern Stellen über einem Andern, oder eine gleiche mit ihm einzunehmen, oder die erstere demselben einzuräumen." Die zweyte Definition stimmt, ihre Weitschweifigkeit abgerechnet, gar nicht mit der ersten überein; weil der Vf. den gedoppelten Sinn des Wortes *Rang* nicht gehörig bemerkte. Uebrigens ergiebt sich aus der Folge, dass von diesem Begriff nur in der engern Bedeutung gehandelt wird. Bey dem Ursprunge des Ranges wird bloss auf den gesetzlichen Rücksicht genommen, nicht aber auf den durch Verträge bewirkten, der unter freyen Völkern Statt findet. Ueberhaupt ist dieser Theil des Rangrechts ganz unvollständig abgehandelt, wovon man sich durch eine Vergleichung der von dem Vf. S. 43. aufgestellten Grundsätze mit *Martens Précis du droit des gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage* (Göttingen 1801.) p. 205 f. am Besten überzeugen kann. — Unter den Quellen des Rangrechts vermissten wir, ausser den schon oben erwähnten Völkerverträgen, die von dem Regenten, in Ansehung des Rangs, ertheilten Privilegien; auch hätte bey dem Herkommen untersucht werden sollen, in wiefern es auch unter den europäischen Völkern eine verbindliche Kraft äussere? — Ferner kann die S. 99. aufgeworfene staatsrechtliche Frage: wem das Recht Rangstreitigkeiten der Reichsstände zu entscheiden gebühre? sehr leicht beantwortet werden, wenn man die gesetzliche Entscheidung von der richterlichen abzusondern weiss. Allein nur selten erlaubt sich der Vf. ein eignes Urtheil, sondern er lässt es gewöhnlich bey den Meinungen bewährter Rechtslehrer bewenden. Diese sind denn auch sehr zahlreich angeführt; doch würde man noch einige literarische Ergänzungen aus des Hn. *v. Ompteda* Literatur des Völkerrechts Th. II. S. 490 f. beyfügen können, welche dem Vf. entgangen ist. Auch bemerken wir noch, dass die S. 88. angeführte Schrift von *Gutjahr* über das Gewohnheitsrecht nicht erschienen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Giessen*, b. Tasché u. Müller: *Entwurf zur Anlegung einer Bade- und Baderettungs-Anstalt* von D. *J. F. S. Posewitz.* 1804. 30 S. 8. (3 gr.) — Die Vorschläge in dieser kleinen Schrift sind zweckmässig, und die Einrichtung einer solchen Anstalt ist für Oerter an kleinen reissenden Strömen mit veränderlichen Ufern zu wünschen. Nur wird es doch schwer halten, junge Leute zu vermögen, nur da zu baden, wo sie baden sollen, und eine andere Schwierigkeit werden an vielen Orten die Kosten machen, welche zu einer solchen Einrichtung nicht ganz gering sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. December 1805.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Commentar über den Pentateuch*, von *Joh. Severin Vater* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 330. abgebrochenen Recension.*)

Sehr gut ist S. 616. auch das gepriesene Argument, dass die Sprache des Pentateuchs älter als die in andern Büchern des A. T. und das Regulativ für diese sey, durch die Analogie der bekannteren lateinischen aufgelöst, in welcher (wie in der deutschen) gar mancherley Sprachformen zu ganz gleicher Zeit bey verschiedenen Rednern und Sprachkundigen Mode waren. Und um wie viel weniger läst die hebr. Sprache bestimmen, was in ihr ächtmosaisch, archaistisch u. dgl. sey, da wir ausser der hebr. Bibel gar nichts, und in dieser so wenig, zu vergleichen haben.

Die Achtung der Einwohner Samariens gegen die damals in Judäa schriftlich vorhandenen und publicirten Theile der Thora (s. 2 Kön. 23, 15-19. 17, 19 ff. 2 Chron. 30, 11. 18. 31, 1.) scheint sich erst aus der Zeit der Noth zu datiren, in welcher man nicht mehr scrupulos kritische Fragen untersucht, wenn man bey dem Nachbar nicht ohne Religionsverwandtschaft einige Hülfe zu finden hofft. (Man vergleiche die Florentinische Annäherung der constantinopolitan. Griechen an die lateinische Kirche!) Auch waren damals die antidavidischen Königsfamilien nebst den Vornehmen und Kundigeren aus Samarien ohnehin schon weg und das Interesse wider den Tempel zu Jerusalem und was mit ihm zusammenhing gehoben. Doch möchte, strenge genommen, nicht einmal diess (mit dem Vf. S. 650.) zugegeben werden müssen, dass der Pentateuch, als solcher, um die Zeit des Exils bey den Samaritanern angesehen, folglich überhaupt vorhanden gewesen sey. Die obigen Stellen zeugen nur von einem Buch mosaischer (mosaizirender) Gesetze, und Esr. 4, 2. nur von Anhänglichkeit an den Jehovahdienst.

Wir bedauern, die §. 73. 74. aus dem ganzen Pentateuch aufgezählten Merkmale eines postmosaischen Zeitalters bloss dem Nachlesen empfehlen zu müssen. Der Vf. wägt und misst §. 75. sehr sorgfältig, wie viel auf jede Klasse derselben zu bauen sey. Nur scheint es dem Rec., dass die Sache noch klarer und der Entscheidung näher gerückt werden könnte, wenn überall das Deuteron. als eine ganz besondere Sammlung betrachtet wird. Denn die Data, welche den Ursprung des Sammelns mosaischer Gesetze *nach* David und Salomo zu setzen Anlass geben, scheinen doch alle nur auf das Deuteronom. zusammen zu treffen.

Das Hauptresultat des Vfs. ist S. 675. in folgende unbestreitbare Ansicht zusammengefasst: Nicht der Mangel eines strengen *Erweises* berechtigt zu Zweifeln gegen die Herkunft eines Buchs von dem *wahrscheinlichen* Vf. desselben! Aber wenn uns der Vf. eines Buchs *durch nichts wahrscheinlich* gemacht werden kann, wenn uns, z. B. im gegenwärtigen Falle, nichts historisch kritisch nöthigt, nichts bestimmt dahin leitet, dass Mose der Urheber des Pentateuchs sey: so sind um so mehr die *entgegenstehenden* Gründe zu hören. Die Behaupter des mosaischen Ursprungs der ganzen Thorah nämlich treten gewöhnlich auf den falschen Standpunkt, dass ihre, dem Herkommen gemässe, Assertion die Thesis, und alles dagegen gesagte blosse Einwendung sey, die man allenfalls so oder so lösen könne, um den Pentateuch dem Mose zu vindiciren und zu erhalten. Der wahre Gesichtspunkt des Kritikers aber ist, nichts zum Voraus als Thesis anzunehmen, folglich zuerst zuzusehen, wodurch denn Mose als Vf. des Pentateuchs erkennbar werden solle. Fehlen dafür die Data, so wäre, selbst ohne Gegengründe, nichts für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs als Sammlung begründet. Und so ist es wirklich.

Einen besondern Fleiss widmet endlich der Vf. §. 81 ff. der Untersuchung, dass die Genesis weder aus gleichzeitigen Urkunden, noch von Mose zusammengesetzt sey. Rec. ist überzeugt, dass die wenigsten Bestandtheile der Genesis Spuren der Gleichzeitigkeit haben, viele sogar Spuren des Gegentheils. Doch hat er oben schon auf eine Ausnahme hingedeutet. Der für ihn einleuchtendste Grund, welcher aus der Gleichartigkeit der ersten Kapitel des Exodus mit der Genesis wider die Meinung, dass Mose wenigstens Sammler der Genesis sey, folgt, ist auch schon ausgeführt. Was der Vf. angiebt, streitet sicher gegen die Gleichzeitigkeit der meisten Bestandtheile der Genesis.

Der *fünfte* Abschnitt prüft einige andere Meinungen von Entstehung des Pentateuchs, z. B. dass Hilkias, oder der aus Assyrien zurückgeschickte Priester unter Assarhaddon (2 Kön. 17, 27. 28.) oder Esra Urheber der jetzigen Gestalt der gesammten Thorah seyen, dass man die althebräische Geschichte erst aus der Bildnerey in Buchstabenschrift übergetragen habe u. s. w. Endlich wird die Zusammensetzung des Genesis aus zwey oder mehrern schon vorher *als fortlaufend* vorhandenen Erzählungen, wie *Astruc*, *Eichhorn*, und endlich mit der meisten Pünktlichkeit *Ilgen* die

die Zerlegung in ihre Bestandtheile vorgenommen haben, geprüft. Die drey Zergliederungen sind fürs erste in eine tabellarische Uebersicht gebracht; und schon diess ist verdienstlich. §. 91. treten die Gegengründe auf. Besonders die S. 720. 721. angegebenen, nach welchen die nämliche Jehovahsurkunde oder Elohimsurkunde etwas ihrem sonstigen Inhalt Widersprechendes enthalten müsste, sind unerwartet. Rec. gesteht auf der einen Seite, dass ihm diess nur Gründe gegen eine gewisse individuelle Hypothese zu seyn scheinen; auf der andern aber, dass seine Kritik nicht kühn genug ist, den gesammten Inhalt der Genesis aus Einer Hypothese abzuleiten und zwey oder vier fortlaufende Erzählungen von jenem Alterthum vorauszusetzen. Am nächsten aber scheint ihm *Astrucs* freyere Ansicht im Ganzen das Wahre zu treffen. Denn dass einzelne Erzählungen aus zweyen durch Jehovah und Elohim unterscheidbaren zusammengeflossen seyen, und dass die Jehovistische Erzählung dann immer Charaktere einer späteren Denkart habe, diess war für ihn, ohne dass er sich die ganze Genesis daraus erklären konnte, doch bey mehreren ihrer Bestandtheile sehr anschaulich. Wer aber möchte alsdann die Einmischung einzelner Schriftreste anderer Art, welche *Astruc Mémoires* nennt, ausschliessen können?

Mit der möglichsten Enthaltsamkeit gegen alle, noch so scheinbare Hypothesen, mit einer bloss auf Data dringenden kritischen Strenge ist durch den Vf. die Frage von dem Ursprung des Pentateuchs wieder auf das zurückgeleitet, was der geistvolle *Richard Simon* (*Hist. crit. du V. T.* L. I. c. 6.) aussprach: *Il n'y a qu'à appliquer au Pentateuque les mêmes raisons, que cet Auteur* (*Abarbanel* und nach ihm mehrere Freunde der höhern Kritik) *employe pour prouver, que les livres, qui portent les noms de Josué et de Samuel ne sont point d'eux, et l'on sera convaincu, que le Pentateuque ne peut être tout à fait de Moïse.* Gut aber war es, dass die Eichhornische Einleitung für das Gegentheil noch einmal alle mögliche Argumentationen aufgeboten hatte. Nur wenn einer Hypothese ihr möglichstes Licht und gleichsam volle Gerechtigkeit gewährt ist, wird sie zum Urtheil reif und alsdann auch gewöhnlich bald allgemein auf gleiche Art beurtheilt.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Reineke: *Ueber die Gefahr, sich auszupredigen.* Ideen, Winke und Vorschläge für jetzige und künftige Prediger, von M. *Johann August Nebe*, Prediger zu Crumpa bey Merseburg. 1805. XVI u. 190 S. 8. (16 gr.)

Obgleich die Materie, welche der Vf. zum Gegenstande eines Buchs gemacht hat, in jedem guten Compendium der Homiletik, und in den Vorlesungen über dieselbe, vorgetragen und Ursachen des Uebels und Mittel dagegen angegeben werden müssen: so ist es doch an und für sich gar nicht überflüssig, die Sache besonders und ausführlich abzuhandeln, da die Anzahl derer, welche an dieser Krankheit bereits darnieder liegen, oder sie für sich befürchten, nicht gering seyn mag. Diesen Patienten aber glaubt Rec. versichern zu müssen, dass diese Arbeit die nach der Genesung Begierigen nicht befriedigen kann. Hierzu ist sie zu wenig geordnet, zu wenig gründlich und mit zu vielen Episoden und Digressionen durchwebt. Mehr Ordnung im Ganzen und mehr Gründlichkeit im Einzelnen würde sie erhalten haben, wenn der Vf. den Hauptquellen des Uebels forschender nachgegangen wäre, aus diesen die verschiedenen Arten der Krankheit mit ihren Aeusserungen und Kennzeichen abgeleitet, und hiernach sich im Vorschlagen der Mittel dagegen gerichtet hätte; so dass bey diesen genau auf jene Bezug genommen und für jede Art der Krankheit auch besondere Mittel in Vorschlag gebracht worden wären. So würden als Hauptquellen des Uebels folgende zu nennen gewesen seyn: *Stumpfheit der zum Erfinden und Meditiren nöthigen Geisteskräfte; Mangel an hinlänglicher wissenschaftlicher Bildung der letztern; Einseitige Schätzung der Religion,* entweder bloss nach ihren Glaubens- oder allein nach ihren Pflichtlehren, und unter diesen wieder gewisse Lieblingslehren, z. B. von der Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele, der Verläumdung, Versöhnlichkeit u. s. w.; *Bequemlichkeitsliebe* und — *ein sündlich fehlerhaftes Herz*, welches wegen zu besorgenden Vorwurfs bey mehrern religiösen Materien, diese geflissentlich vermeidet und sich nur auf eine geringe Anzahl derselben einschränkt. Anstatt diesen und andern Hauptquellen nachzugehn, nimmt der Vf. einige Arten und Aeusserungen des Uebels als die Quellen selbst an, z. B. *nur allgemeine Wahrheiten zu Hauptsätzen der Vorträge zu machen; Mangel an Auswahl der Gedanken* und daher entstehende Bereitwilligkeit, alles aufzunehmen, was und wo es sich darbietet; *Extemporiren; Wahl solcher Themen, die den Redner nicht selbst interessiren.* Wer sieht nicht, wie willkürlich und ohne leuchtende Fackel hier gegriffen worden ist. Weil der Vf. auf diese Art der Sache nie recht auf den Grund kommt: so thut er auch in der Ausführung sowohl der Ursachen als der Mittel kein Genüge, trifft nie den rechten Punkt, von welchem er ausgehen, und den Faden, an welchem er sich halten sollte, springt von Einem aufs Andere, declamirt oft, wo er beweisen sollte, und da er mit den wenigen Ursachen des Uebels, die er nur annimmt, und den Mitteln, die er ihnen entgegensetzt, bald fertig wird: so bleibt ihm nichts übrig, als gewisse Universalregeln zu geben, die alsdann bey weitem den grössten Theil des Buchs ausmachen. Sie sind folgende: *Meide den Gewohnheitszwang; sorge für Mannichfaltigkeit in deinem Vortrage; gebrauche Geschichtsbeyspiele in deinem Vortrage* (welche specielle Regel, so wie die darauf folgende, der vorhergehenden generellen hätte untergeordnet werden sollen); *benutze die Bibel als einen Quell von Gedanken.* In der zweyten dieser Regeln kommt der Vf. auf die Ursachen der Einförmigkeit, deren er drey zählt, welche aber schon unter den Ursachen der Gefahr sich

auszu-

auszupredigen mit hätten begriffen werden sollen. Man sieht offenbar, es fehlt der eilfertig hingeworfenen Schrift an einem reiflich durchdachten Plane, wofür Rec. den, welchen der Vf. in der Inhaltsanzeige angiebt und welchem er folgt, nicht anerkennen kann. Diejenigen daher, welche von dem Uebel des sich Auspredigens befallen sind, oder dessen Annäherung zu merken glauben, ohne die bestimmte Ursache davon in sich entdeckt zu haben, werden durch diese Schrift nicht zurechtgewiesen und belehrt werden: denn keiner von ihnen findet hier sein eigenthümliches Uebel genau charakterisirt und detaillirt und die für ihn besonders dienlichen Mittel zusammen angegeben. Gleichwohl liegt am Tage, dass eine verschiedene Kurart nothwendig ist. Wie ganz anders muss der zurechtgewiesen werden, der aus Geistesarmuth sich selbst wiederholt, als der, welcher aus einseitiger Kenntniss und Schätzung der Religion in diesen Fehler fällt; wie viel ist beiden mit Nachdruck vorzuhalten, sowohl dem, der aus Bequemlichkeitsliebe und nach seinem leichtsinnigen Wahlspruche „gut genug!" in dem gewöhnlichen Einerley sich herumtreibt, als dem, welchen Unglaube oder anstössiger Wandel dazu nöthigen; aber wie verschieden werden die Vorstellungen an Beide ausfallen müssen. Dieser Mangel am Nöthigen und Gründlichen in der Hauptsache wird durch die mehrere und langen Digressionen, in welche der Vf. fällt, oder welche er vielmehr absichtlich zu suchen scheint, gewiss nicht ersetzt, sondern für den Leser noch fühlbarer gemacht. So gehört vieles von dem, was S. 54—71. über den Gewohnheitszwang gesagt wird, indem sich der Vf. hiebey auch über Ton, Stimme, Gesticulation und völlige Action verbreitet, doch nicht in eine Schrift über das *sich Auspredigen;* und so würde das, was S. 108—152. vom Gebrauche der Geschichtsbeyspiele auf der Kanzel gesagt worden ist, in der Fülle, wie es da steht, zwar als besondere homiletische Abhandlung nicht zu verwerfen seyn; aber hier, wo die Anweisung zum Gebrauche der Beyspiele auf der Kanzel nur ein Untergeordnetes von der Anweisung zur Mannichfaltigkeit überhaupt hätte seyn sollen, ist die Ausschweifung über alle Gebühr. Der Vf. scheint diesen Vorwurf bey der Ausarbeitung seines Buchs befürchtet zu haben, bedient sich daher oft der Wendungen: „Man verzeihe diese Abschweifung; sie schien mir nöthig:" „dieser Excursus ist dem Hauptgegenstande keineswegs fremd," u. s. w.; allein der Leser, welcher fordert, was versprochen ward, lässt sich mit solchen Entschuldigungen nicht bestechen. Er selbst, welcher überhaupt manche Vorschrift, die er Predigern zu gründlicher Ausarbeitung ihrer Predigten giebt, bey Ausarbeitung seines Buchs, so anwendbar sie auch hier waren, aus den Augen verloren zu haben scheint, hätte sollen, wie er einmal anräth, die *jam nunc debentia dici,* von denen, *quibus nunc non erat locus,* mehr unterscheiden sollen.

Zur wirklich möglichsten Cur des Uebels an denen in der That darum Bekümmerten, um welche es aber dem Vf. nicht zu thun scheint, würde sehr dienlich gewesen seyn, ihnen Schriften und Abhandlungen zum Selbstforthelfen in den ihnen hauptsächlich ermangelnden oder noch verborgenen Dingen zu empfehlen, z. B. Anweisungen zum Erfinden, zum Meditiren, Materialien zum Kanzelvorträge, über den Gebrauch des Dogma auf der Kanzel, über moralische Predigten u. s. w., deren wir mehrere gute, und selbst vortreffliche haben, woran aber hier, mit Ausnahme einiger wenigen in specieller Hinsicht, nicht gedacht worden ist. Der Vorschlag des Vfs. dagegen (S. 19.) eine Sammlung von Themen zu veranstalten, theils solcher, die nicht gewählt werden sollten, theils solcher, die empfehlenswerth wären, ist wohl sehr entbehrlich, da wir der Homiletik ganz allein gewidmete kritische Werke haben, auf welche nur zu verweisen gewesen wäre.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Geschichte der Deutschen für alle Stände,* von D. *Ernst Ludwig Posselt.* — *Zweyter* Band. 1790. 390 S. 8. — *Dritter* Band. Fortgesetzt von *Karl Heinrich Ludw. Pölitz.* 1805. 358 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der um einige Partieen der ältern Geschichte nicht minder als um die historische Darstellung der ausserordentlichen Ereignisse unsers Zeitalters verdiente *Posselt* unternahm auch eine allgemeine Geschichte unsers Vaterlandes, von der im J. 1789. unter obigem Titel der *erste* Band erschien, der in unsrer A. L. Z. (1790. Nr. 37.) mit dem ihm gebührenden Beyfall angezeigt wurde. Der vorliegende *zweyte* Theil, der im folgenden Jahre herauskam, enthält die Fortsetzung der deutschen Geschichte vom Regierungsantritt *Konrad's II.* 1024., bis zum Tode *Siegmunds* 1437., und zeichnet sich nicht minder, als der vorhergehende, durch eine zweckmässige Anordnung der Materialien, und einen deutlichen und lebhaft fortschreitenden Vortrag aus. Besonders haben wir darin die Streitigkeiten der fränkischen Kaiser mit den Päpsten und den Reichsständen, die Zerrüttung Deutschlands in dem sogenannten Interregnum, und die Wiederherstellung der Ruhe und des königlichen Ansehns durch Rudolph von Habsburg, klar entwickelt und anziehend dargestellt gefunden. Mit diesem Bande brach jedoch der verewigte *Posselt* diese rühmliche Arbeit ab, da er bald nachher mit so enthusiastischem Interesse seine ganze schriftstellerische Thätigkeit nur dem grossen Gegenstande der Tagesgeschichte widmete. Zwar wollte er seine Bearbeitung der deutschen Geschichte nie eigentlich ganz aufgeben, er versprach von Zeit zu Zeit die Fortsetzung, aber die Versprechungen blieben unerfüllt, bis endlich sein trauriger Tod dem Verleger die letzte Hoffnung raubte, sie von seiner Hand vollendet zu erhalten.

Dieser übertrug nunmehr die Fortsetzung Hn *Pölitz,* der sie in dem kürzlich erschienenen *dritten* Bande, auf

auf eine seines Vorgängers vollkommen würdige Weise, bereits begonnen hat. *Posselt's* Absicht dabey war, eine für die Belehrung und Unterhaltung aller Stände geeignete Darstellung der deutschen Geschichte zu geben, durch welche eine allgemeinere Neigung zu ihrem Studium unter seinen Landsleuten erweckt werden möchte. Diesen Plan hat auch Hr. *Pölitz* so glücklich aufgefasst und befolgt, dass durch die Verschiedenheit der Bearbeiter doch keine wesentliche Störung in der Einheit des Werkes hervorgebracht worden ist. Er hat in diesem *dritten* Theil die Geschichte von der Regierung Alberts II. bis zu dem westphälischen Frieden in *zwölf* Abschnitten fortgeführt, und in jedem derselben haben wir die nämliche gemeinnützige Auswahl und gemeinfassliche Darstellung der Begebenheiten bemerkt.

In Rückficht des *Stils* muss man, obgleich *Posselt* in seiner frühern Zeit weit nüchterner als späterhin schrieb, wo ihn die Nähe der Gegenstände oft in eine Begeisterung setzte, die ihn zum Parenthyrsus führte, Hn. *Pölitz* selbst den Vorzug zuerkennen. Er ist noch einfacher gehalten, ohne deshalb minder lebhaft geworden zu seyn. Wir wünschen aus diesen Gründen nur noch, dass dieses wegen seiner allgemeinen Brauchbarkeit so empfehlungswürdige Werk, nachdem es so lange unterbrochen geblieben war, jetzt bald seine Vollendung erhalten möge.

Paris, b. Giguet et Comp.: *Mémoires de Mr. de Bouillé sur la Révolution Française, depuis son origine jusqu'à la retraite du Duc de Brunsvic.* Imprimés sur le manuscrit original, revu et corrigé par l'Auteur, peu de tems avant sa mort, et augmenté de notes et pièces essentielles qui ne se trouvent pas dans l'édition anglaise. 1801. *Tom. I.* 216 S. *Tom. II.* 246 S. 8. avec le portrait de l'auteur. (1 Rthlr. 6 gr.)

Diese Ausgabe eines für die Geschichte der französischen Revolution sehr wichtigen Werkes, nach der originalen Handschrift des Vfs., der am 14. Nov. 1800. zu London starb, hat bedeutende Vorzüge vor den früheren, sowohl englischen, in welcher Sprache diese Mémoiren zuerst herauskamen, als französischen, die anfangs aus jenen übersetzt waren, und der deutschen Uebersetzung, die ebenfalls nicht immer richtig ist. Kann gleich der Vf., seiner Versicherung, nur Wahrheit zu erzählen, ungeachtet, nicht für einen vollkommen unbefangenen und glaubwürdigen Zeugen gelten: so haben dennoch seine grösstentheils mit Mäfsigung und Anstand geschriebenen Berichte über Begebenheiten, davon er Augenzeuge war, ja an denen er unmittelbar Theil nahm, ihren unläugbaren Werth, in so fern sie, verglichen mit anderen Quellen, zur Berichtigung oder Ergänzung oder auch zur Bestätigung derselben, nach den Regeln der historischen Gewissheit, beytragen. Selbst die Geschichte der ersten blutigen Vorfälle in *Nancy*, obgleich der Vf., der gegen die Aufrührer commandirte, hier keineswegs unparteyisch war, erhält hier Aufklärungen, die sich sehr gut mit andern Nachrichten vereinigen lassen; und die Geschichte der Flucht des Königs Ludwig XVI. und seiner Wiederanhaltung, so wie nachher der ersten, insonderheit durch König Gustav III., der den Vf. in dieser Rücksicht in seine Dienste nahm, geleiteten Schritte zu einer Wiederherstellung der französischen Monarchie durch die Waffen, findet man hier bestimmter und vollständiger, als irgendwo sonst, dargestellt. Uebrigens beurtheilt der Vf. mehrere der Männer, die in jenen ersten Zeiten der Revolution eine grosse Rolle spielten, sehr richtig, wie z. B. *la Fayette*, der, wie man hier deutlich sieht, nicht um des Königs Flucht wusste, aber dennoch bey dieser in mancher Rücksicht merkwürdigen Begebenheit, von seinem Schwindel zurückkam, und nachher gerne wieder gut gemacht hätte, was er in seinem ehrgeizigen Rausch, bey einem unbestimmten und schwankenden Charakter, vorhin verdorben hatte.

* * *

Hamburg, b. Brauer: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und andere biblische Texte*, von *Rudolph Jänisch*, Pastor an der Hauptkirche zu St. Catharinen und Scholarchen in Hamburg. *Siebenter* Jahrgang. 1803. 308 S. 8. (1 Rthlr.) (f. die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 141.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Unger: *Correspondance officielle entre le Ministère Prussien et le Ministre d'Angleterre à Berlin sur la Convention signée à St. Petersbourg* le 16. Decbr. 1800. französisch und deutsch. 1801. 60 S. gr. 8. — Diese, ohne Zweifel mit höherer Genehmigung veranstaltete, Bekanntmachung der beiden Noten des englischen Gesandten in Berlin, Lord *Carysfort*, vom 27sten Jan. und 1sten Febr. 1801., so wie der Antwortsnote des Grafen *Haugwitz* vom 12. Febr. 1801., ward durch den Abdruck einer fehlerhaften Uebersetzung der letztern in dem Hamb. Correspondenten vom 20. Febr. 1801. veranlasst, Sie kann nicht anders als den Zeitgenossen, wie einst dem Geschichtforscher, sehr willkommen seyn, da sie immer höchst merkwürdige Actenstücke in der in so mancher Rücksicht interessanten Discussion über die damalige nordische Neutralitäts-Convention betrifft, wenn sie gleich nicht mit solchen Erläuterungen verbunden ist, und auch wohl nicht füglich verbunden seyn konnte, die einen Aufschluss über die Ursachen enthalten, die das preussische Cabinet damals hinderten, den nachdrücklichen Aeusserungen in seiner ministeriellen Note weitere Folgen zu geben, welche sonst aller Wahrscheinlichkeit nach auf das Schicksal dieser ephemeren Verbindung einen Einfluss gehabt haben möchten, der vielleicht selbst ihre schnelle Auflösung durch den plötzlichen Tod ihres unvorsichtigen Stifters, des unglücklichen Kaisers Paul I., abgewandt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1805.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Comp.: *Kleine Beyträge zur Erweiterung des medicinischen Wissens*, von D. *H. C. A. Osthof* (Arzt zu Vlotho). 1804. 250 S. 8. (20 gr.)

Zur Erweiterung des medicinischen Wissens trägt hauptsächlich der erste Aufsatz etwas bey; die übrigen sind in der That nur kleine d. h. unbedeutende Beyträge, Rhapsodien medicinischen Inhalts.

Jene wichtigere Abhandlung ist überschrieben: *Aphorismen aus der Lehre von den abnormen Zuständen des jugendlichen Alters.* Das Wesentliche derselben besteht in folgendem: Der Organismus, wenn wir ihn auf den ersten Stufen seiner Entwickelung betrachten, tritt überall als Einheit auf; seine einzelnen Punkte streben wohl der Zeit, allein nicht der Intensität und dem Raume nach, gleichmässig nach Entwicklung, und jedem Punkte ist ursprünglich ein bestimmtes Verhältniss zur Aussenwelt angewiesen. Jede Abweichung von der normalen Progression, sie mag sich in der Wahrnehmung auch noch so isolirt darstellen, ist der Ausdruck einer allgemeinen Abweichung. Das ausgebildete Wesen strebt in vollendeter Vereinigung aller seiner Kräfte gegen die vernichtenden Tendenzen der Aussenwelt; im Individuum hingegen, wo diess vollendete Gesammtwirken erst erreicht werden soll, ist das Ineinandergreifen der einzelnen Thätigkeitsmomente noch äusserst leise und noch nicht so fest mit einander verknüpft, dass alle einzelnen Punkte mit Ausdauer gegen die nach Vernichtung strebenden (äussern) Tendenzen, welche auf einzelne Stellen gerichtet sind, in Vereinigung agiren könnten. Es können also im jugendlichen Alter nur allgemeine Krankheiten vorkommen. Die Form der Krankheit muss in der Periode der Entwickelung von grosser Wichtigkeit seyn, weil, ausser dass sie in dieser Periode am deutlichsten und bestimmtesten ausgedrückt wird, in den nachfolgenden Momenten der vollendeten Individualität nicht die besondern Verhältnisse einzelner Gebilde unter sich zur Totalität und zur Aussenwelt, so wie auch ganz andere Relationen der Totalität zur Aussenwelt zugegen sind, als in jener Periode. Diese Form wird aber stets verändert, mit jedem Schritte, welchen das Individuum in der Bahn seiner Entwicklung vorwärts thut. Sie verfolgt regelmässig den Stufengang der Entwicklung rück- oder vorwärts, je nachdem regressive, oder progressive, oder inhibirende Tendenzen mit dem Individuum in Verhältniss treten. Daher hat jede Stufe ihre besondere Form. Erscheinen auf einer gewisse ungewöhnliche Formen, d. h. solche, welche in gesunden Individuen, die mit dem kranken auf einerley Entwicklungsstufe stehen, nicht zugegen sind, so zeigen sie deutlich an, ob sie in der Bildungsperiode abnorm vor- oder rückwärts fallen, oder das Individuum auf Einem Bildungspunkte bleibt, oder ob solche Zwischenglieder erzeugt sind, welche durchaus nicht in die Totalität passen, abnorme Productionen, oder endlich, ob normale Glieder aus der Kette herausgerissen sind, Destructionen einzelner Stellen. Diese besondern Ausdrücke (der Form) behalten in den krankhaften Zuständen ihr Eigenthümliches, verlieren es wenigstens nicht ganz. Im Verhältnisse, in welchem das ausgebildete Individuum dem ersten Momente seiner anhebenden Selbstständigkeit nahe ist, wird die Form der Krankheit um so wichtiger; aber desto bestimmter tritt sie auch in den Kreis der sinnlichen Anschauung. (An beiden Sätzen hat Rec., ob er schon übrigens den jetzt so verkannten Werth der Symptome, d. i. der Form, sehr zu schätzen weiss, alle Ursache zu zweifeln.) Die sinnlich erkennbaren Abnormitäten stellt der Vf. unter drey Hauptansichten auf: 1) abnorme Progression der Entwicklung im Ganzen, 2) Stillstand in der Progression der Entwicklung im Ganzen, 3) Regression der Entwicklung im Ganzen. Unter dem ersten umfasst er die sogenannte Hypersthenie, die allerdings bey Kindern Statt findet, nur keine reine, allgemeine. Der Stillstand ist in allen krankhaften Zuständen des jugendlichen Individuums gegeben, in welchen das Maximum der äussern Tendenzen sich als das Minimum zu äussern anfängt, also bey den Asthenien; geht aber leicht oder unmittelbar in Regression über. (Diess wendet nun der Vf. auf die Praxis an. Recht gut ist, was er da in Hinsicht auf Schwächung und Stärkung der kleinen Kranken sagt; wir können ihm aber in seinem Räsonnement nicht folgen, da wir die übrigen Aufsätze, wenigstens den Aufschriften nach, noch anführen müssen. Sehr hätten wir gewünscht, dass der Vf. sich eines kürzern, bestimmtern und deutlichern Vortrags beflissen, oder, mit andern Worten, wahre Aphorismen geliefert hätte. Die Dunkelheit und Weitläuftigkeit scheint aber eine tadelhafte Eigenheit der ganzen neuesten naturphilosophischen Schule zu seyn. Diess und manche rasch ausgesprochenen Behauptungen, welche der Vf. bey reiferer Erfahrung leicht selbst beschränken

ken dürfte, abgerechnet, verdient der Auffatz alles Lob und viele Beherzigung.) *Zeichen der Zeit am medicinischen Horizonte.* Eine Persiflage des jetzigen medicinischen Zustandes und seines Personale, die der Vf. wohl hätte unterdrücken können! *Einige Worte über die Verhältnisse des ausübenden Arztes zum Apotheker in moralischer und kosmopolitischer Hinsicht.* Ein gut geschriebener Auffatz über dieses eben so schwierige als zarte Verhältniss. *Ein Hydrocephalicus wird beynahe 48 Jahre alt.* Von der sechsten Woche seines Lebens an hatte dieser Unglückliche sich durch seinen ungeheuern Kopf ausgezeichnet. Die Peripherie desselben betrug von einem Ohre zum andern 2 Fuss und 2 Zoll, die ganze Körperhöhe in der gewöhnlichen Richtung 3 Fuss 11 Zoll, ausgestreckt 4½ Fuss. Er war nicht im Stande, den Kopf nur einigermassen willkürlich in die Höhe zu heben. Nach dem Tode zeigte sich eine merkwürdige Abnormität am grossen Augennerven. Die Vereinigung beider Augennerven geschah durch eine Brücke, durch einen kleinen Zwischennerven. (Diese Abweichung der Decussation hätte verdient, von einem *Sömmering* untersucht und beschrieben zu werden. Einen der ältesten Kranken der Art hat Hr. *Loder* beobachtet; er ward 28 Jahr alt.) *Curiose Gedanken über allerley medicinische Gegenstände.* Besonders gegen die (allerdings gegründeten) Klagen über die Vermehrung der medicinischen Zeitschriften, und über die heillose medicinische Parteywuth. (An dem wackern *von Hoven* irrt sich der Vf. S. 167. zuverlässig, wenn er ihn mit dem höchst inconsequenten *Weikard* vergleicht. Hr *v. Hoven* ist, nach des Rec. Bedünken, der Universität, an welcher er lehrt, dadurch von dem grössten Nutzen, dass er einer allzu kühnen Philosophie kein zu grosses Uebergewicht über sich und seine Technik einräumt.) *Auch ein Wort über das Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbette.* Alles ganz wahr, aber in der Welt, wie sie ist, nicht füglich zu ändern, als durch das: Lasst uns besser werden! *Ueber die Beziehung des Errare humanum auf das ärztliche Wirken.* Zeigt aus einem Beyspiele aus des Vfs. Praxis, wie leicht es sey, eine Krankheit mit der andern zu verwechseln. Hier wurde eine Drüsengeschwulst mit einem Leistenbruche, von einem andern Arzte ein herabsteigender Hode mit einem Bruche verwechselt. *Wie kann eine medicinische Excerptensammlung am zweckmässigsten eingerichtet werden?* Rec. fürchtet, auch diese Methode, so weitläuftig und beschwerlich sie ist, dürfte dem Zwecke nicht ganz entsprechen. — Wir wünschen dem Vf. viel praktische Uebung in seinem Fache; dann wird er, bey einiger Musse und grösserer Sorgfalt auf seinen Stil, noch manches Gute liefern können.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Hygieine für Frauen und Kinder,* oder warum sehen wir so viele kränkliche Frauen und so schwächliche Kinder, und wie ist dem Uebel der Zeit abzuhelfen? Ein Buch für Aerzte von *L. Löbel*, Doct. d. Med. u. Chirurg., wie auch Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena. 1804. VIII u. 174 S. 8. (21 gr.)

Laut der Vorrede war der Zweck des Vfs.: „der totalen Menschheit nützlich zu werden; eingerostete Missbräuche zu entfernen, und dem Diätetischen der Medicin eine scientivische Richtung zu geben; der Pfuscherey zu wehren; manchem alten Praktiker zu überzeugen, dass die zu häufige Ausleerungsmethode, und das bald Stärken, bald Schwächen, nie oder doch äusserst selten und zwar kunstlos zum Zwecke führt, und dass wir seit einem Zwischenraume von drey bis vier Jahren mächtige Fortschritte in allen Disciplinen der Arzneykunde gemacht haben; ferner die jungen wilden Brownianer darauf aufmerksam zu machen, dass man nicht in einem Zeitraume von zwey Jahren die weit umfassenden medicinischen Wissenschaften in allen ihren Zweigen studiren, und dass man nicht allein mit Opium, Moschus, Naphtha u. s. w. jede Krankheit heilen könne, sondern dass mehr dazu gehöre, den Namen eines Heilkünstlers im wahren Sinne des Wortes zu verdienen." In wiefern der Vf. diesen Ton anzustimmen berechtigt war, wird sich bald zeigen. In der Einleitung eifert Hr *L.* gegen das bodenlose Kuriren ohne Berücksichtigung der Ursachen, von denen die Erscheinungen herrühren, und ist besonders sehr gegen die Brech- und Laxirmethode, springt aber bald zur Beantwortung der Frage über: *Warum sehen wir so viele kränkliche Frauen?* Die erste Antwort hierauf ist: wegen der fast zur Mode gewordenen Onanie. Da der Vf. *für Aerzte* schrieb, so hätte er da das schönste Feld vor sich gehabt, diesen so manches recht Interessante zu sagen, aber — er tummelt sich auf Gemeinplätzen herum, und hat seinen Gegenstand auf fünf weitgedruckten Seiten schon abgefertigt. *Der Tanz. Die Kleidungsstücke. Die Romane.* Drey nur wenige Seiten füllende Auffätze, die für Aerzte nichts, für Laien viel, viel zu wenig enthalten. Trivialitäten und unbedeutendes Zeug mit vieler Wichtigkeit vorgelegt. *Das viele Sitzen wirkt asthenisch* (asthenisirend) *auf den weiblichen Organismus. Ueber das Verheirathen. — Die Schwangerschaft. Von dem Beyschlafe bey Schwangern. Von der Geburt. Die Behandlung der Kindbetterinn.* — Dieser Auffatz eröffnet sich folgendermassen: „Alle äussere Potenzen, die während der Momente der Schwangerschaft und der Geburt auf das Weib wirkten, wirkten reitzentziehend, also schwächend." — *Sancte Hippocrates!* — „Wenn Atonie des Uterus da ist, und keine Zusammenziehung Statt findet, so löset man die Placenta." — (*Sic!*) Rec. hat sonst geglaubt, man suche durch zweckmässige Aufregung des Uterus denselben zu Zusammenziehungen zu bestimmen. *Ueber das Säugen. Ueber das Kindbettfieber.* Sechs weit gedruckte Seiten — über diesen Gegenstand, von einem Jemand, der als Lehrer für alte und junge Aerzte auftreten will. — „*Wir* (?) schliessen (dieses Absätzchen) mit der bestimmtesten Ueberzeugung, dass nur nach den Grundsätzen der Erregungstheorie

theorie diese Krankheit geheilt werden müsse!" Rec. schliefst mit der Bemerkung, dafs am Ende noch zwey Seiten Druckfehler angehängt find, dafs er aber das ganze Buch für einen Druckfehler halten mufs. Er kann fich unmöglich überwinden, auch noch die weitere Beantwortung der Frage: *Warum sehen wir so schwächliche Kinder?* durchzugehen, und eben fo wenig kann er feinen Unwillen darüber bergen, dafs er hinter einem fo arroganten Bombaft, wie ihn die Vorrede enthält, fo jämmerliche Plattitüden mit fo wichtiger Miene vorgelegt finden mufste.

Fürth, im Bureau für Lit.: *Balneotechnik oder Anleitung, Kunstbäder zu bereiten und anzuwenden*, von D. *Christ. Heinr. Theodor Schreger. Erster* Theil. 1803. 230 S. *Zweyter* Th. 164 S. ohne Regifter 8. (2 Rthlr.)

Alles, was der Vf. in andern Schriften über die Bäder zerftreut fand, hat er hier mit grofsem Fleifse gefammelt, und dadurch ift diefe vorzüglich für den Arzt fehr nützliche Schrift entftanden. Es find nicht blofs die verfchiedenen Bereitungsarten der Bäder befchrieben, fondern auch ihre Anwendungsmethoden. Der Vf. will aber den Begriff des Bades etwas weiter ausgedehnt wiffen, worunter man gewöhnlich blofs das Eintauchen des Körpers in eine Flüffigkeit verftehe. Auch das Einhauchen einer Gasart fetzt er unter die Bäder, fo wie auch Einfpritzungen, Kliftiere, Bähungen u. f. w. Es ift daher hier die Rede von den Bädern überhaupt, von den gemeinen Bädern, von den kohlenftofffauren Gasbädern, den Sauerftoffgasbädern, den reinen Sauerftoffgasbädern, den kohlenftoffhaltigen Wafferftoffgasbädern, den gefchwefelten Wafferftoffgasbädern, den Stickftoffgasbädern, den oxydirten Stickftoffgasbädern, den elektrifchen Bädern, den galvanifchen Bädern, den Dampfbädern, den trocknen Dunft- oder Rauchbädern, den einfachen kalten Wafferbädern, den einfachen warmen Wafferbädern, den Seebädern, andern zufammengefetzten Wafferbädern, den Bädern aus animalifchen Flüffigkeiten, den Bädern aus vegetabilifchen Flüffigkeiten, den Bädern aus feften oder ftarren Stoffen, und von den feuchten Bädern.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Schul-Bibel*, oder die heilige Schrift alten und neuen Teftaments für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landfchulen, auch für andere verftändige Bibelfreunde brauchbar. Von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, Königl. Preufs. Confiftorialrath, Infpector und Oberprediger zu Derenburg. *Zweyte*, veränderte und verbefferte Ausgabe. 1805. Alt. Teftam. 1 Alph. 12 Bog. N. Teft. 1 Alph. 10 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die mehreften Lefer, die ein Bibelauszug und überhaupt das interefsirt, was fich auf Bibel und deren Verbreitung zur Beförderung gefchichtlicher und befonders moralifch-religiöfer Kenntniffe und Gefinnungen bezieht, kennen gewifs die fchon 1799. herausgekommene Zerrennerfche *Schulbibel* aus eigener Anficht, wenn auch ihrer in unferer Literatur-Zeitung bis jetzt nicht gedacht worden ift. Auch werden fie ohne Zweifel das Gute derfelben und die Vorzüge, die fie vor manchem andern der vorhergegangenen und auch wohl nach ihr erfchienenem Auszuge hat, nicht verkannt und dem Vf. Gerechtigkeit haben wiederfahren laffen, ob fie gleich eine fchärfere Sichtung des Aufgenommenen wünfchten, und überhaupt diefe Bibel mehr für den Lehrer, der bey dem Gebrauch eines kleinern Auszugs fich bey deffen Erklärung manchmal verlegen fühlt, geeignet fanden. Diefe werden um fo mehr dem Hn. *Z.* Dank wiffen, dafs er bey diefer *zweyten* Ausgabe ihren Wünfchen entgegen gekommen, und, wie er in der Vorrede felbft fagt, alles fchärfer gefichtet, das, was ihm irgend noch entbehrlich und für das Jugendalter und den Gebrauch der Bibel in der Schule nicht ganz zweckmäfsig fchien, weggelaffen, und fich überall bemüht habe, diefer Schulbibel einen für jetzt möglichen Grad der Vollkommenheit und erhöheten Brauchbarkeit zu geben. Daher ift fie auch in diefer Ausgabe um mehrere Bogen fchwächer, ob fie gleich mit eben der Schrift und in eben dem Format, wie die *erfte* gedruckt worden ift. Ob aber Hr. *Z.* nicht noch fchärfer hätte fichten und noch mehr hätte weglaffen können, darüber werden wohl die Stimmen getheilt bleiben, weswegen wir auch jetzt nichts darüber fagen, fondern diefe Bibel fo nehmen wollen, wie fie ift. Und da glauben wir denn, dafs fie füglich zum zweyten Bibelcurfus für die höhern Claffen in den Schulen gewählt werden kann, wenn der kleinere Auszug, den uns Hr. *Z.* im J. 1800. gab, mehr für die niedern Ordnungen gemacht zu feyn fcheint. Diefen ift mit einem Bibel- Spruch- und Gefchichtbüchlein, wenn man will, in eine Art hiftorifcher Einfaffung und Verbindung gebracht, hinlänglich gerathen, welche Idee auch Hn. *Z.* bey jener kleinen Bibel vorfchwebte. Vielleicht wäre diefe hiftorifche Einfaffung, die das einzelne Buch zu einem Ganzen zu verbinden fucht, felbft bey diefer gröfsern Schulbibel, nicht unzweckmäfsig gewefen. Sie würde das Fragmentarifche, welches immer etwas Unangenehmes hat, mehr verfteckt, und vielleicht auch das Gefchäft des Wegfchneidens oder Abkürzens dem Vf. mehr erleichtert haben. Oft ift es gefchehen, aber doch nicht fo oft, als es wohl hätte gefchehen follen. *Natorp* hat in diefer Hinficht mehr gethan. Auch vermifst man, nur ungern, eine Einleitung in die Bibel überhaupt, und die einzelnen Bücher derfelben, um dadurch gleich den Gefichtspunkt zu fixiren, aus dem der Lehrer das Ganze und die einzelnen Theile zu beurtheilen hat. Zwar hat fie *Scherer* in feiner hiftorifchen Einleitung zum richtigen Verftehen der Bibel mit Rückficht auf den Zerrennerfchen Auszug (Halle 1802.) erfetzt; aber einige Fingerzeige, dergleichen doch der Vf. bey manchen ein-

einzelnen Büchern, z. B. bey den Pfalmen und noch häufiger bey den Büchern des N. Teft., gegeben, würden hier nicht am unrechten Orte geftanden haben, da nicht jeder *Scherer's* Arbeit zur Hand hat, und auch kein Grund abzufehen ift, warum Hr. *Z.* es bey manchen, und nicht bey allen Büchern gethan hat. Die Ueberfchriften der Kapitel, fo gut fie auch gewählt find und dem Inhalt entfprechen, können doch nicht jene Einleitungen ganz erfetzen. Wollte Hr. *Z.* aber durchaus nicht überall eine Einleitung geben, fo hätten die Ueberfchriften mehr detaillirt feyn müffen, z. B. bey der Genefis: Aeltefte Nachrichten von dem Menfchengefchlecht bis zur grofsen Fluth, Kap. 1—6. Kap. 1. Die Welt und Erde ift durch Gott geworden. Ein morgenländifches Lied. Kap. 2, 1—7. Noch ein Zufatz zum erften Kapitel, v. 7—17. Gefchichte des erften Menfchen. Kap. 3. Urfprung der Sünde. Erzählt von einem alten Dichter (oder eine ähnliche Ueberfchrift) u. f. w. Auch wünfchte Rec., dafs Hr. *Z.* Luthers Verfion, gegen deren Beybehaltung im Ganzen er übrigens gar nichts hat, noch öfter zu Hülfe gekommen wäre, manche Conftruction mit einer weniger harten, manches Wort mit einem verftändlichern vertaufcht, und auch durch Verwechfelung der Verbindungswörter und Partikeln mit andern, oder auch wohl Weglaffung derfelben, wo die deutfche Sprache es fordert, mehr Leichtigkeit in fie gebracht haben möchte. So wäre gleich das erfte Kapitel der Genefis gewifs lesbarer geworden, wenn er das fo oft wiederkehrende *Und* mit einem andern, als: *Weiter* (z. B. Weiter fprach Gott u. f. w.) u. dgl. vertaufcht hätte. Auch das fo oft wiederkehrende: Und der Herr fprach zu Mofe, und der Herr redete mit Mofe u. f. w., welches die Erzählung dehnt und langweilig macht, würde fich wohl in den Gang derfelben haben zufammen drängen laffen, ohne dafs dadurch ihr Charakter und die Manier des Schriftftellers (worauf es überdiefs bey einem Bibelauszug nicht ankommt) wäre verwifcht worden. Solche kleine Abänderungen fallen nicht auf und machen doch vieles lesbarer. Die unter den Text gefetzten Anmerkungen find fehr gut, und gewifs der vorzüglichfte Theil des Buchs; aber fie laffen uns doch immer fühlen, wie fchwer es halten wird, *unfern* Kindern und auch Erwachfenen die Bibel in ihrer urfprünglichen Geftalt ganz deutlich zu machen, und wie felbft der befte Auszug, befonders in diefer Hinficht, noch immer viele Wünfche übrig laffen wird, die nie ganz, weil es in der Natur der Sache liegt, werden befriedigt werden können. Uebrigens empfiehlt Rec. befonders diefer Anmerkungen wegen dem Lehrer, der die kleine Schulbibel von eben dem Herausg. eingeführt hat, diefe gröfsere zum eigenen Nachfchlagen gar fehr, fo wie er fie auch recht gern in den Händen vieler Erwachfenen, die mit Nutzen ihre Bibel zu lefen wünfchen, fehen möchte.

* * *

QUEDLINBURG, b. Ernft: *Theoretifcher und praktifcher Unterricht über die in der Hauswirthfchaft und im gemeinen Leben vorkommenden Gegenftände der Natur und Kunft.* Für jeden Nichtchemiker in allerley Ständen, befonders für Oekonomen, Technologen, Hausväter und Hausmütter. *Vermehrte* und *verbefferte* Ausgabe. 1804. 441 S. 8. ohne Vorrede und Regifter. (1 Rthlr. 4 gr.) (f. die Rec. Ergänz. Bl. 1802. Nr. 128.)

KLEINE SCHRIFTEN.

BIBLISCHE LITERATUR. *Plauen*, gedr. b. Wiprecht: *Das drey und zwanzigfte Capitel der Gefchichte Jefu Chrifti nach dem Matthäus.* Als Probe von einer handfchriftlich vollendeten Ueberfetzung diefes Evangeliums. Sachkennern zu freymüthiger Beurtheilung vorgelegt von M. *Jofeph Andr. Schreckenbach*, Cand. d. Pred. 1804. 1 Bog. 8. geheftet. — Dafs der Vf. fein N. T. mit Verftand lieft, diefs Zeugnifs giebt ihm Rec. gern; aber für eine *Ueberfetzung* kann er diefe Probe unmöglich gelten laffen. Alle Eigenthümlichkeit der Urfchrift ift verwifcht; nicht Matthäus wird gelefen; Hr. *Schr.* hat das ganze Kapitel modernifirt. Man höre nur! (v. 24—26.) „Gefährliche Leiter feyd Ihr; forgfältig in Kleinigkeiten, in Dingen von Erheblichkeit nachläffig. Weh Euch Frömmlern, die Ihr alles auf den guten Schein berechnet, im Grunde aber verbrecherifche, regellofe Menfchen feyd. Veredelt zuvörderft Eure Gefinnungen, unfelige Pharifäer; dann werden fie zu Quellen edler Thaten werden." Statt des fpeciellen: *Münze*, *Dill* und *Kümmel*, generalifirt Hr. *Schr.* und überfetzt: „die unbedeutendften Gewächfe." So geht es durch das ganze Kapitel, und die Arbeit ift in fo fern aus Einem Stücke. Das *oύαì* wird ungleich ausgedrückt. Oben ift es durch: *wehe*, gegeben; aber Hr. *Schr.* umfchreibt es auch: „Welche Verantwortung bringet Ihr über Euch." Und weiter unten: „Wie bemitleide ich Euch!" (Das Wort drückt aber nicht blofs Mitleiden, fondern auch Indignation aus.) v. 35. fetzt er geradezu: „Zacharias, des *Jojada* Sohn," wie er doch in feinem Texte nicht gelefen hat. Die *Henne* und die *Küchlein* (v. 37.) vertrug fein Gefchmack nicht; er läfst Jefum nur fagen: „Wie oft wollte ich, von eifriger Liebe durchdrungen, deiner Bürger Schutzgeift feyn, inniger fie mit mir verbinden!" v. 35. 36. ift der Sinn verfehlt. Jefus ftellt Gott als *Bluträcher* vor, der die Mörder für die verübten Mordthaten *büfsen* laffe. Diefer Sinn geht in des Vfs. Ueberf. ganz verloren, und er läfst Jefum fagen: „Die gegenwärtige Judengeneration wäre fähig, alle Redlichen zu würgen, deren Blut je die Erde trank;" was gewifs nicht durch *ηξει ταυτα παντα εις* — ausgedrückt worden wäre. Bey allen diefen Ausftellungen verkennt jedoch Rec. nicht die Gefchicklichkeit des Hn. *Schr.* und feinen auf diefe Arbeit verwandten Fleifs; er möchte auch das Ganze, wovon diefe eine Probe ift, wohl lefen; nur müfste er es nicht unter dem Titel: *Ueberfetzung*, erfcheinen laffen, wofür es niemand nehmen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. December 1805.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *System der Philosophie als evidente Wissenschaft*, aufgestellt von *Jacob Fries*, D. und Privatdocent der Philosophie in Jena. (jetzt ord. Prof. d. Phil. in Heidelberg.) 1804. 1 Alph. 3 Bog. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Unter den Schriften der Philosophen aus der kritischen Schule, ist die hier angezeigte die erste, welche die ganze reine Philosophie in einem leicht übersehbaren System aufstellt. Die bisher vorhandenen Arbeiten dieser Art waren entweder blosse Auszüge aus den *Kantischen* Kritiken oder nicht vollständig. Dass die reine Philosophie als *evidente* Wissenschaft auftreten kann, verdankt sie der kritischen Methode zu philosophiren und der Kritik ihres Urhebers. Geleitet durch ihre Untersuchungen, die es nicht zweifelhaft lassen, was die reine Vernunft des Menschen, nach ihrem dreyfachen Vermögen, als Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, vermag, und wie weit sich die Sphäre der Thätigkeit eines jeden dieser Vermögen im Theoretischen und Practischen und der Gebrauch der einem jeden derselben eigenthümlichen Begriffe und Ideen erstreckt, hält sich die Speculation lediglich an die Thatsachen des Bewusstseyns und behauptet nichts, was sich nicht als solche legitimiren läst. In diesem Geiste ist auch das vorliegende Lehrbuch abgefasst; aber es weicht doch in mehrern Punkten von den Behauptungen und Ansichten des Urhebers der kritischen Philosophie auf eine Art ab, in welcher der richtige, durch innere Erfahrung geleitete Gang der Speculation verfehlt zu seyn scheint. Da es dem Vf., nach seiner Erklärung in der Vorrede, hauptsächlich um die systematische Vereinigung der ganzen Philosophie zu thun war, das also, was dieses System aufstellt, mehr eine Uebersicht des Ganzen gewähren soll, so will er das Einzelne, was zur Vollendung des Systems noch fehlt, und die Rechtfertigung seiner Abweichungen von den *Kantischen* Darstellungen, nachfolgen lassen. Rec. glaubt es sich indessen doch erlauben zu dürfen, seine Meinungen und Bedenklichkeiten da, wo sie über diese Abweichungen eintreten, zu eröffnen, wird aber auch nicht anstehen, es eben so offenherzig zu bekennen, wenn ihn die Rechtfertigungen des Vfs. vom Gegentheile überzeugen sollten.

Nach einer *Einleitung*, welche sich über folgende Gegenstände verbreitet: Was ist Philosophie? Interesse am Studium derselben; Kunst zu philosophiren oder die Methode der Philosophie; Hauptmomente der Geschichte der Philosophie; Eintheilung des Gebiets der Philosophie; was ist Anthropologie? was ist Logik; wird im *ersten* Theile die reine allgemeine Logik, und im *zweyten*, die Metaphysik, welchen beiden die in eine jede eingreifenden anthropologischen Vorkenntnisse voraus gehen, abgehandelt. Die Metaphysik zerfällt, nach vorgängiger *Grundlehre der gesammten Metaphysik*, in die Physik oder Metaphysik der Natur, in die Ethik oder Metaphysik der Sitten — reine Tugend- und reine Rechtslehre — und in die Religionslehre, welche hier die Kritik des Geschmacks und die Teleologie der Natur unter sich begreift. Dass die Kritiken der speculativen und der practischen Vernunft in diesem Systeme nicht mit aufgenommen, sondern vorausgesetzt worden, geschah mit Recht, da die Metaphysik selbst nur eine weitere Ausführung der Gegenstände und Resultate jener Kritiken enthält. Die anthropologischen Vorkenntnisse sind aber der Logik und Metaphysik sehr zweckmässig vorausgeschickt, da sie alle Thatsachen der innern Natur des Menschen, deren wir uns als solcher bewusst sind, und welche die materiale Grundlage zu jenen Wissenschaften abgeben, erschöpfend und kurz darlegen.

Die *Logik* des Vfs. besteht aus *drey* Hauptstücken, der Lehre von den Grundsätzen, der Syllogistik und der formalen Wissenschaftslehre. Die Lehre von den Begriffen und Urtheilen kömmt hier nicht mit vor, und ist zu den anthropologischen Vorkenntnissen der Logik gezogen worden; wahrscheinlich aus dem Grunde, weil alles, was diese Gegenstände des Denkens sowohl überhaupt, als nach ihren nähern Bestimmungen und Unterschieden betrifft, als Thatsache der unmittelbaren innern Erfahrung besteht. Dass der Verstand durch Begriffe und Urtheile thätig ist, ist zwar allerdings eine Thatsache, deren wir uns unmittelbar bewusst sind: aber die nähern Bestimmungen dieser Thatsachen nach Quantität, Qualität, Relation und Modalität kommen doch erst mittelbar, durch Reflexion über dieselben, zu unserm Bewusstseyn. Auch der Schluss ist eine unmittelbare Thatsache desselben, und gleichwohl macht er ausschliesslich, nebst der Methodenlehre, den Gegenstand dieser Logik aus. Wir sind uns der Vernunftfunction des Schliessens eben so gut bewusst, als der des Begreifens, Urtheilens, Anschauens, Wollens und Empfindens. Wenn nun nach dem Vf. die philosophische Anthropologie die Wissenschaft vom menschlichen Gemüthe, oder der durch die identische Vorstellung des Ich begleiteten innern Erfahrung ist: so würde nicht nur die Lehre von den Begriffen und Ur-

Urtheilen, sondern auch die von den Schlüssen zur Anthropologie, so weit diese sich über die logischen Formen als Gegenstände der innern Erfahrung erstreckt, gehören müssen. Noch mehr! auch die Grundsätze und Principien dieser Formen finden wir in unserm Innern; auch ihrer sind wir uns, als Producte der Thätigkeit unseres Gemüths, besonders unserer Vernunft, bewusst. Demnach würde gar keine reine allgemeine Logik möglich seyn, sondern alles, was diese bisher gelehrt hat, in die philosophische Anthropologie gehören. Läge aber der Unterschied zwischen den logisch - anthropologischen Vorkenntnissen und der allgemeinen Logik etwa darin, dass jene blofs die unmittelbaren Thatsachen unseres Bewusstseyns in Rücksicht auf Verstand und theoretische Vernunft, in ihrer Einfachheit systematisch aufstellte, diese hingegen jene Thatsachen durch Reflexion und Raisonnement näher bestimmte, bis in ihr Innerstes und Besonderstes verfolgte, und die Grundsätze und Principien derselben aufstellte: so könnte in dieser Hinsicht das Detail der Lehre von den Begriffen und Urtheilen nicht zur Anthropologie gezogen werden, wie hier geschehen ist, sondern sie müsste mit gleichem Rechte, wie die Lehre von den Schlüssen, einen Bestandtheil der Logik ausmachen.

Unter den im *ersten* Hauptstück der Logik aufgestellten Grundsätzen würden wir der von dem Vf. für den Satz der Identität gebrauchten Formel: jedem Dinge kömmt dasjenige im Prädicate zu, wodurch es im Subjecte gedacht wird, die gebräuchliche vorziehen: jedem Subjecte kommt das Prädicat zu, das mit ihm übereinstimmt; dasjenige im Prädicate, wodurch das Ding im Subject erkannt wird, kann doch nichts anders als das Prädicat selbst seyn. Und muss denn das Prädicat nothwendig im Subject gedacht werden, z. B. in dem Satze: das Glas ist geschliffen? Die gewöhnliche Formel entspricht auch einleuchtender der von dem Vf. gebrauchten Formel für den dem Satz der Identität entgegen gesetzten Satz des Widerspruchs: keinem Dinge kommt ein Prädicat zu, das ihm widerspricht. — Das *dictum de omni et nullo:* was unter der Bedingung einer Regel steht, das steht auch unter der Regel selbst, gilt nach dem Vf. nicht blofs für die mittelbaren, sondern auch für die unmittelbaren Schlüsse: wir zweifeln; denn bey den Schlüssen der letztern Art fehlt der Satz, der ein Erkenntniss unter die Bedingung der allgemeinen Regel im Obersatze subsumirt. Auch scheint uns die Erklärung, die von dem *Schlusse* gegeben wird, dass er ein *analytisch hypothetischer* Satz sey, nicht auf das Wesen der Schlüsse zu passen. Denn ein solcher Satz, z. B. wenn Gott gerecht ist, so wird er auch die Tugend belohnen, ist nur ein Satz, der blofs zum Obersatz in einem Vernunftschlusse dienen kann; aber noch kein Schluss. Als Obersatz, oder als Satz, der den Grund abgibt, kann der erste hypothetische Theil jenes Satzes in keinem unmittelbaren Schlusse gelten; weil er keine Assertion enthält: denn diese erhält er erst durch den Nachsatz, wodurch der hypothetische Satz eben erst zum Gebrauch zu mittelbaren Schlüssen geschickt wird. Aus eben diesem Grunde kann auch der Rec. der Behauptung §. 126. nicht beystimmen, dass, weil der Schluss die Abhängigkeit eines Urtheils von andern Urtheilen vorstelle, darum auch der Schluss jederzeit in einem *hypothetischen Urtheile* enthalten sey. Es wird zwar bey jedem Syllogismus vorausgesetzt, dass der Satz, der die Consequenz begründen soll, wahr und richtig sey; aber dieses rührt nicht an die durch die Relation bestimmte Beschaffenheit des die Schlussfolge begründenden Urtheils im Obersatze, das auch categorisch und disjunctiv seyn kann; das in der Schlussfolge ausgedrückte Urtheil kann sowohl von einem categorischen und disjunctiven, als von einem hypothetischen Grundurtheil abhängen. Schluss oder Syllogismus im Ganzen ist also gar nicht in einem *hypothetischen Urtheile*, das überhaupt als Urtheil zu einem Bestandtheil in einem Schlusse nicht geeignet ist, enthalten. §. 138. heisst es: der Obersatz eines hypothetischen Schlusses müsse entweder hypothetisch *oder disjunctiv* seyn. Aus welchem Grunde, wird nicht gesagt. Da der Unterschied der mittelbaren Schlüsse eben aus der durch die Relation der Urtheile bestimmten Beschaffenheit des Obersatzes hervorgeht: so kann es ja nicht gleichgültig seyn, ob in einem hypothetischen Vernunftschlusse der Obersatz ein hypothetischer oder ein disjunctiver sey. Wäre er ein disjunctiver, woran sollte man dann erkennen, dass der Schluss gleichwohl kein disjunctiver, sondern ein hypothetischer wäre? Der disjunctive Schluss lässt sich zwar in einen hypothetischen, so wie dieser in einen categorischen verwandeln; aber dann verliert er seine Natur als disjunctiver. Wahrscheinlich soll sich jene Behauptung auf die Beschaffenheit des Obersatzes im *Dilemma* beziehen; aber in diesem ist das disjunctive Urtheil mit dem hypothetischen im Obersatze verbunden; es müsste also in dieser Rücksicht heissen: in einem hypothetischen Schlusse kann der Obersatz aus einem hypothetischen und einem disjunctiven Urtheile zusammengesetzt seyn, so dass der erste Theil des Satzes hypothetisch, und der zweyte, oder der Nachsatz, disjunctiv ist; oder, wie §. 143. in der Erklärung des *Dilemma* gesagt wird: es ist ein hypothetischer Schluss mit einem hypothetischen Obersatze, dessen Nachsatz disjunctiv ist. — Die Schlüsse nach der *Induction* und nach der *Analogie* rechnet der Vf. zu den disjunctiven Vernunftschlüssen, in welchen von dem Besondern auf das Allgemeine geschlossen wird. Wenn aber in jedem mittelbaren oder Vernunftschluss nur der Schluss vom Allgemeinen auf das Besondere gilt: so ist ja der umgekehrte Schluss vom Besondern auf das Allgemeine ganz gegen die Regel. Ueberdiess haben auch die Schlüsse nach der Induction und Analogie die Natur der disjunctiven gar nicht an sich, weil in ihnen der Obersatz kein disjunctiver oder solcher Satz ist, in welchem die Prädicate sich wechselseitig ausschliessen, und der Untersatz dem Subjecte von diesen Prädicaten weder eins beylegt, um es von den übrigen auszuschliessen, noch entzieht, um ihm die übrigen oder eins derselben

ben zuzueignen. In der *Induction* werden im Obersatze Theile der Gattung, oder, wenn sie anders vollständig ist, alle Theile derselben angegeben, aber nicht ausschliessungsweise; und in dem *analogischen* Schlusse stellt der Obersatz mehrere Merkmale, in welchen zwey oder mehrere Subjecte übereinstimmen, auf, um daraus zu folgern, dass diese auch in andern Merkmalen zusammenstimmen werden; also ist auch hier nichts von Prädicaten, die sich wechselsweise ausschlössen, zu finden.

Vorzüglich gut und gründlich ist die *formale Wissenschaftslehre* abgehandelt. Der Hauptsache nach ist aber ihr Inhalt schon aus des Vfs. Schrift, *Reinhold, Fichte* und *Schelling*, bekannt. Das Lehrgebäude unterscheidet sich, nach ihm, von dem System dadurch, dass es *tabellarisch* sey. Welches System könnte denn aber nicht tabellarisch seyn? System und Lehrgebäude sind wohl dasselbe, und tabellarisch ist ein System oder Lehrgebäude nur dann, wenn das vollständig ausgeführte oder auszuführende System oder Lehrgebäude nach seinem Zusammenhange im Grundriss zur leichtern Uebersicht entworfen wird; der Plan, nach welchem das System ausgeführt ist oder noch werden soll.

Die *Grundlehre der Metaphysik* enthält die Principien des *Wissens*, die Principien des *Glaubens* aus reiner practischer Vernunft, und die Principien *a priori* aus blosser *Urtheilskraft*. Hr. *Fr.* nennt diese Grundlehre die Wissenschaft der *transscendentalen Deduction* aller Principien *a priori* in unserer Erkenntniss, und sie soll das systematische Resultat der gesammten Kritik enthalten. Was hier unter transscendentaler Deduction verstanden wird, erhellt aus Folgendem: „Jede Erkenntniss *a priori* kommt uns in irgend einem Urtheile zum Bewusstseyn. Die vollständige Erkenntniss durch Urtheile ist die unter der systematischen Form der Wissenschaft. In jeder Wissenschaft ist aber der Inhalt derselben durch ihre Principien, d. h. durch die nicht weiter zu zergliedernden Begriffe und die unerweislichen Grundsätze derselben, gegeben und bestimmt. Alle Erkenntniss *a priori* beruht also auf unmittelbar wahren, unerweislichen Grundsätzen. Jeder Satz ist aber nur eine mittelbare Erkenntniss, welche in irgend einer unmittelbaren begründet seyn muss; es muss sich daher auch für jeden Grundsatz noch ein Grund aufweisen lassen, auf dem seine Gültigkeit beruht, d. h. eine unmittelbare Erkenntniss, welche in demselben nur wiederholt wird. Diese unmittelbare Erkenntniss wird nun entweder für sich als Anschauung wahrgenommen, oder sie kömmt uns erst mittelbar durch den Grundsatz zum Bewusstseyn. Im ersten Falle ist der Grundsatz durch die Anschauung begründet; im andern Falle werden wir uns seines Grundes erst mittelbar durch ihn selbst bewusst. Um ihn also zu sichern, bleibt uns nichts übrig, als den Ursprung derjenigen Erkenntniss, die durch ihn ausgesprochen wird, subjectiv in der Vernunft nachzuweisen. Diese Begründung derselben heisst die *transscendentale Deduction.*"

Die schon an einem andern Orte von dem Vf. gemachte scharfsinnige Bemerkung, dass die Kritik auf einem anthropologischen Grunde beruhe, dass wir Erkenntnisse *a priori* nur durch innere Erfahrung erkennen, und dass transscendentale Erkenntniss die durch innere Erfahrung erlangte Erkenntniss von Erkenntnissen *a priori* sey, ist allerdings gegründet. Wenn aber das ist, so ist eine Grundlehre der Metaphysik ganz überflüssig: denn die philosophische Anthropologie stellt dann die Erkenntnisse *a priori*, als Thatsachen der innern Erfahrung, schon selbst auf. Einer von beiden folgenden Fällen hätte also Statt finden müssen: wurden die Principien *a priori* der Erkenntniss in die anthropologischen Vorkenntnisse aufgenommen, so bedurfte es keiner Grundlehre der Metaphysik; wurden sie aber in dieser vorgetragen, so war jene entbehrlich. Die transscendentale Analytik der Kritik gründet sich allerdings auf innere Erfahrung; aber die transscendentale Deduction der Formen der Anschauung, der Begriffe und Grundsätze des Verstandes ist eine ganz andere als die unseres Vfs. Die *Kantische* erklärt die Art und Weise, wie die genannten Principien *a priori* der Erkenntniss, ob sie gleich nur Formen unserer Erkenntnissvermögen, also bloss subjectiv sind, dennoch objectiv gebraucht, auf Gegenstände der Erfahrung bezogen und angewendet werden müssen, weil sonst gar keine Anschauung, kein Denken, kein Erkennen möglich seyn würde; die Deduction unsers Vfs. hingegen ist nur eine Nachweisung des Ursprungs der Principien *a priori* in unserm Erkenntnissvermögen, also etwas, das eben so schicklich in den anthropologischen Vorkenntnissen stehen könnte; mit der Analytik der Kritik hat jene Grundlehre also nichts gemein als die Aufstellung der Principien *a priori* selbst, deren objective Gültigkeit zur Möglichmachung der Erfahrung in der Kritik gezeigt wird, welches aber in der Grundlehre nicht in Betrachtung kömmt. — Zugegeben hiernächst, dass ein Grundsatz, so wie überhaupt jeder Satz, ein mittelbares Erkenntniss ist, z. B. der Grundsatz der Causalität, zugegeben auch, dass die Gültigkeit eines Grundsatzes auf einer in demselben bereits enthaltenen unmittelbaren Erkenntniss, die uns durch ihn nur mittelbar zum Bewusstseyn komme, beruhe; was bedarf es denn einer weitern Nachweisung des Grundes der unmittelbaren Erkenntniss, wenn er mir schon selbst durch den Grundsatz zum Bewusstseyn gebracht wird? Dadurch dass der Grundsatz die ihn unmittelbar begründende Erkenntniss selbst ausspricht, wird ja alle fernere Nachweisung überflüssig. Wenn ferner *alle* Erkenntniss *a priori*, folglich auch alle *unmittelbare*, auf *unmittelbar wahren, unerweislichen* Grundsätzen beruht, wie der Vf. selbst sagt, wie können denn Grundsätze dieser Art wieder auf unmittelbaren Erkenntnissen, als ihrem Grunde, beruhen? die unmittelbaren Erkenntnisse begründeten dann die unerweislichen Grundsätze und diese wieder die unmittelbaren Erkenntnisse? —

Durch die in der allgemeinen Physik sowohl als in der Metaphysik der äussern und der innern Natur be-

befolgte Methode der Trennung der constitutiven Principien von den regulativen oder hevristischen Maximen der Urtheilskraft, glaubt der Vf. drey Vortheile zu erreichen. *Erstlich* lasse sich, sagt er, dadurch allein die mathematische Naturphilosophie mit der rein experimentalen vereinigen, deren Idee *Schelling* zuerst in ihrer Allgemeinheit, aber freylich vermischt mit einer falschen Speculation, aufgestellt habe; *zweytens* würde durch diese Trennung die Kritik der teleologischen Urtheilskraft, oder die Idee einer Teleologie der Natur nach Begriffen, der gröfste Fehler in *Kants* Speculation, entfernt, und auch der Organismus dem allgemeinen Mechanismus der Natur unterworfen. *Drittens* endlich erhalte man durch diese Trennung die Idee einer Kunstanschauung der Natur als Princip der Religionslehre, in welchem sich alle Fäden der Speculation zu einem Knoten verschlängen. Allein das, was über die hevristischen Maximen der Urtheilskraft als regulative Principien, auch noch so bündig in der Grundlehre der Metaphysik gesagt wird, gehört doch eigentlich in keine reine materiale Philosophie oder Metaphysik, da sich jene Maximen blofs auf die Methode, unsere Erkenntnisse wissenschaftlich zu behandeln, beziehen; in Ansehung der Gegenstände der Natur aber, nach ihrer Eigenschaft als regulative Principien, nichts bestimmen. Hiernächst können sie auch nur bey der Betrachtung der Natur nach ihren besonderen Modificationen und Specificationen in Anwendung kommen; sie begründen also auch nur eine rationale Behandlung der Gegenstände der Erfahrung, und schlagen folglich in eigentliche Naturmetaphysik nicht ein.

In der Abhandlung der Metaphysik der *äußern Natur* nach hevristischen Maximen, wird der *Organismus* als Sache des blofsen *Mechanismus* betrachtet. Dafs die organischen Körper in Rücksicht des *Materiellen* ihres Organismus nach physischen Prozessen durch den Conflict der ursprünglichen bewegenden Kräfte entstehen und verändert werden, ist nicht zu bezweifeln. Aber ihr *Begriff als organische* kann durch diesen Prozefs nicht bestimmt werden. *Organisch* können die Körper, oder ein System von Körpern nur in so fern heifsen, als man die Theile der Körper oder die einzelnen Körper eines ganzen Systems von Körpern, als Mittel zu Zwecken betrachtet, und als in ihnen einzelne Theile des Ganzen durch die sämmtlichen übrigen existiren und auch als um der letztern und um des Ganzen willen als existirend gedacht werden. Ohne diese Rücksicht behalten die organischen Körper die allgemeine Benennung der physischen, und ihre Art, in sich selbst und aufser sich zu wirken, ist entweder mechanisch oder chemisch. Der Begriff des Organismus und der Organisation ist kein Naturbegriff, den die Vernunft *a priori* aufstellt; auch läfst er sich nicht *a priori* construiren, und liegt eben so wenig rein in dem Begriffe der Materie und des Körpers; weder er wird durch den Begriff der Materie, noch diese durch den Begriff des Organismus möglich. So trefflich übrigens die zu dieser Abtheilung der Metaphysik der äufsern Natur gehörigen §§. sind, und als Grundlegung der Experimentalphysik überhaupt und ihrer einzelnen Theile grofsen Werth haben: so sind sie doch, da sie nur empirische Gegenstände rational behandeln und die Metaphysik mit der Experimentalphysik nur durch den Erfahrungsbegriff der Berührung verbinden, in einer eigentlichen Naturmetaphysik nur Fremdlinge; doch konnten sie, von dieser selbst abgesondert, in einem Anhange aufgeführet werden.

Diesem fügen wir noch einige Erinnerungen über den §. 354 aus der Metaphysik der äufsern Natur nach constitutiven Principien bey. Es heifst daselbst: „Die ursprüngliche Anziehungskraft wirkt in die Ferne von jeder materiellen Substanz auf jede andere, *nach dem umgekehrten Verhältnisse des Raumes*, durch den sie sich verbreitet, d. h. *nach dem umgekehrten Verhältnisse* des Quadrats der Entfernung und nach dem geraden Verhältnisse der *Quantität der* Substanz." Dafs die ursprüngliche Anziehungskraft nach dem umgekehrten Verhältnifs des Quadrats der Entfernung wirke, ist kein metaphysischer Satz. *A priori* erkenne ich zwar, dafs die ursprüngliche Anziehung eine wesentliche Eigenschaft aller Materie und eine bewegende Kraft sey, die einen Grad habe, der sich ins Unendliche in immer kleinere Theile theilen läfst; metaphysisch läfst sich aber der Grad der Kraft, selbst in gegebenen Entfernungen, nicht bestimmen; das thut nur die reine Mathematik. Die metaphysische Naturlehre bekümmert sich nicht um den Calcul und die Ausmessung des Grades der Kraft nach Mafsgabe der Entfernungen: denn sie hat es nur mit dem zu thun, wodurch die Materie möglich gemacht wird; dazu gehört aber jene mathematische Bestimmung des Grades der Kraft nach der Entfernung nicht.

(*Der Beschlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Neuburg* und *Aarnheim*, im Reichs-Commissions und Industrie-Bureau: *Der selbstlehrende Siegellacksfabrikant und Farbenbereiter.* Oder entdeckte Vorschriften und Handgriffe nicht allein alle Arten der schönsten Siegellacke, sondern auch alle Sorten Farben, Tusche, Firnisse, Lacke u. s. w. auf die beste Art selbst zu bereiten. 64 S. 8. (6 gr.) — Der Titel weist den Inhalt dieser Bogen hinlänglich nach. Die Vorschriften sind aus andern Büchern zusammengetragen und keines weitern Auszugs fähig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. December 1805.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *System der Philosophie als evidente Wissenschaft*, aufgestellt von *Jacob Fries*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 333. abgebrochenen Recension.*)

Das was in eben dieser Abtheilung von der Entstehung der *Weltkörper* und den *Phänomenen der Temperaturveränderungen* gesagt wird, ist nicht sowohl Erweiterung der Naturmetaphysik, als blosse Anwendung der Grundlehren dieser Wissenschaft von der Materie, als dem Beweglichen im Raume, überhaupt, auf besondere Erscheinungen. Unter die zur Metaphysik der äussern Natur gehörigen Begriffe nimmt der Vf. auch den der *Cohäsion*, oder der Anziehung als Flächenkraft, auf. „Durch die ursprünglichen Verhältnisse der ausdehnenden und anziehenden Kräfte, heisst es, ist zwischen allen Körpern ein Wechselverhältniss von *Zug* und *Stoß* bestimmt, wodurch jeder einzelne Körper unter einem bestimmten *Drucke von außen* steht. Durch diesen Druck entsteht *Cohäsion*." Allein der *Druck* ist nicht immer die Folge des zwischen zwey Körpern bestehenden Verhältnisses des Anziehens und Abstossens, oder wenn auch, so entsteht doch nicht immer durch den Druck Cohäsion. Jenes Verhältniss kann zwischen Körpern statt finden, ohne dass sie sich bis zur Berührung nähern; erst im Zustande der Berührung cohäriren sie. *Cohäsion* ist also keine Beschaffenheit, die schon im Begriffe der Materie wesentlich und *a priori* läge, sondern der Begriff eines zwischen Materien oder Körpern bestehenden äussern, nur durch unmittelbare Berührung möglichen, Verhältnisses, das aufgehoben und weggedacht werden kann, ohne dass am Begriff des Körpers oder der Materie etwas verloren geht. Cohäsion ist ein Erfahrungsbegriff, und geht nie aus dem Verhältniss des wechselseitigen Anziehens und Abstossens der Materie, die *a priori* alle Annäherung aufheben, hervor. — Eben so wenig weiss die Metaphysik der körperlichen Natur vom *physischen Elemente*. Die Vernunft weist in allen Momenten, nach welchen sie die Beschaffenheiten der Materie aus sich selbst und unabhängig von Erfahrung bestimmt, weder auf einen Unterschied in den Theilen der körperlichen Masse und in den Verhältnissen der Theile zur Masse, noch auf eine Gleichartigkeit jener Theile und eine Einerleyheit des Verhältnisses derselben zur Masse; und gerade das ist es, worauf der nicht ganz deutliche Begriff des Vfs. von dem *physischen Elemente* beruht; es ist ihm ein Körper, dessen Theile insgesammt dasselbe Verhältniss der Masse und der ursprünglichen bewegenden Kräfte haben. Da der *a priori* bestimmenden Vernunft der Begriff der Cohäsion und der Verschiedenartigkeit der Elemente fremd ist: so lässt sich dem, was von der *gasartigen* und *tropfbaren Flüssigkeit*, ingleichem von dem *Starren* etc. gesagt wird, in so fern nicht beystimmen, als dabey die Begriffe der Verschiedenartigkeit der Elemente und der Cohäsion, als Begriffe, die sich *a priori* in der Anschauung darstellen lassen, zum Grund gelegt sind.

Durch alles dieses, was in der *Metaphysik der innern Natur* vorgetragen ist, wird doch die Seelenlehre noch keine philosophische Wissenschaft und nicht über die ihr angewiesenen Gränzen einer empirischen Lehre der innern Natur empor gehoben. Denn dass die Thätigkeiten des Gemüths, in der Einheit des Subjects und eines Vermögens desselben zusammengefasst, *Vernunft* sind, dass diese in ihren Zweigen, als theoretische und practische, sinnlich beschränkt, mithin zu oberst als eine *Erregbarkeit* bestimmt, alle ihre Thätigkeit *Erregung* und das Grundgesetz der Vernünftigkeit die *Einheit* ihrer erregbaren Kraft ist, u. s. w. alle diese Dinge enthalten kein Erkenntniss, welche die Vernunft über die Thätigkeiten des Gemüths, oder, welches nach dem Vf. dasselbe ist, über sich selbst *a priori* bestimmte; es sind theils die Thatsachen der innern Erfahrung selbst, die Aussagen dessen, wessen die Vernunft sich über sich selbst bewusst ist, theils sind es Sätze, die auf Wahrscheinlichkeitsgründen der Analogie beruhen. Nach dem kritischen Sprachgebrauche schränkt sich jedoch das *Gemüth* nicht bloss auf Vernunft ein, sondern fasst auch das Vermögen zu empfinden und anzuschauen in sich. Die Mannichfaltigkeit aller Thätigkeiten des innern Menschen und der ihnen zum Grunde liegenden Vermögen, werden also eher durch den Begriff des *Gemüths* in eine *Einheit* zusammengefasst, die aber doch nur eine logische ist, so gut wie jene, welche der Vf von der Vernunft überhaupt prädicirt. Wenn endlich die Vernunft eine *Erregbarkeit* d. i. eine *nur durch Affection* zur Thätigkeit bestimmbare Kraft ist, wie lässt sich damit die Spontaneität derselben vereinigen, die doch eine unbedingte, *selbstthätige* Causalität ist? Wenigstens muss die Vernunft, in wie fern sie *selbstthätig* ist, mithin nicht unter der Bedingung der Receptivität steht, auch nicht durch Affection bestimmt, keine Erregbarkeit seyn. Ihre Thätigkeiten beschränken sich im Theoretischen freylich auf den Umkreis der Erfahrung, und da mag Affection ihr den ersten Anstoss geben; aber sie erhebt sich bald über ihn durch eigene Kraft in alle dem, was sie *a priori* über Gegenstände

stände der Erfahrung bestimmt, sie läfst alles was Affection, Erregbarkeit ist, hinter sich; und eben so selbstthätig ist die Vernunft, ohne der Bedingung eines Sinnes unterworfen zu seyn, in der moralischen Welt und in der Beschäftigung mit ihren Ideen und Idealen. In so fern ist also die Vernunft keine Erregbarkeit. Wenn die Vernunft eine erregbare Kraft ist, so ist sie den physischen Gesetzen organischer Körper unterworfen; der obgleich nicht wahrnehmbare Reiz, den ihre Erregbarkeit zur Bewirkung der Erregung voraussetzt, kann nach der Analogie nicht erregen, wenn er nicht ein Materielles trifft, dem die Kraft, wie z. B. die der Ausdehnung und Zusammenziehung in den Muskelfasern, einwohnet, und es ist dann ganz consequent, wenn gesagt wird, die innere Erregbarkeit sey das genaue Correlat der äussern Erregbarkeit ihres Körpers und mit ihrer Realität eins und dasselbe, nur nach einer andern Erscheinungsart des Daseyns der Dinge; es sey also höchst wahrscheinlich das Entstehen und Vergehen von beiden mit einander verbunden. Aber nicht so evident geht dann die nachfolgende Behauptung einer Unabhängigkeit der Freyheitsgesetze von denen der Natur hervor. Das Denken des Absoluten und Höchsten, das auch noch so standhafte Wollen des Guten bleibt doch weiter nichts als eine Erregung. Auch aus dieser Ausführung, so scharfsinnig sie ist, ergiebt sich, dass die Seelenlehre gar keiner eigentlich philosophischen Bearbeitung fähig ist.

Das *dritte* Buch, *Ethik oder Metaphysik der Sitten*, trennt sich, nach vorausgeschickter *allgemeinen praktischen Philosophie*, in die reine *Tugend-* und *Rechtslehre*, welche letztere wieder in die *Gesetzgebung*, *Politik* und *Kritik aller positiven Gesetzgebung* zerfällt. Im Wesentlichen ist der Vf. in der allgemeinen praktischen Philosophie und in der Tugendlehre den *Kantischen* Untersuchungen, selbst bis auf das Einzelne der Terminologie, treu geblieben; nur die Anordnung hat sich, nach Massgabe der anthropologischen Begründung der Metaphysik, durch welche der Mittelpunkt aller Speculation, nämlich die Realisirung der Gegenstände transscendentaler Ideen, einfacher und deutlicher erhalten wird, geändert; und in der That gewähret diese Anordnung das was sie verspricht, in einer gut zusammenhängenden und leichten Uebersicht. Ausserdem hat der Vf. noch die praktische Philosophie von der so oft als leer getadelten Formel des categorischen Imperativs, welche *Kant* am liebsten zum Grund legte, zu befreyen gesucht. An einem andern Orte will er nämlich beweisen, dass *Kant* auf diese Formel nur durch einen Fehlschluss gekommen sey, indem er den Grundsatz der *Würde der Person* mit dem *Imperativ der Tugend* verwechselt habe. Die Prüfung dieser Meinung müssen wir also bis zur Erscheinung dieser Ausführung ausgesetzt seyn lassen.

In der *reinen Rechtslehre* werden die Grundsätze vorgetragen, die der *philosophischen Rechtslehre* des Vfs. (Jena, b. Mauke, 1803.) zur Grundlage dienen und daselbst weiter ausgeführt und in Anwendung gebracht sind. Da der Rec. seine Gedanken über diese Rechtslehre in einer Recension derselben, zu seiner Zeit, in diesen Blättern eröffnet hat: so braucht er bey dieser Abtheilung der Metaphysik der Sitten nicht zu verweilen.

Das auffallendste Neue in diesem Systeme der Philosophie ist die im *vierten* Buch abgehandelte *Religionslehre*, welche die *Kritik des Geschmacks* und die *Teleologie der Natur* als Theile in sich begreift. Die *Kritik des Geschmacks* hat drey Abschnitte: 1) Analytik des Schönen und Erhabenen; 2) vom Unterhaltenden im Gegensatz des Schönen; 3) von der schönen Kunst. Der Gegenstand der *Teleologie* sind drey unaussprechliche Begriffe: 1) der Beziehung des ewigen Seyns auf das Seyn in der Erscheinung überhaupt; 2) der Beziehung der Idee der Freyheit auf die Erscheinung und 3) die Beziehung der Idee der Gottheit auf die Natur. In der Kritik des Geschmacks haben wir keine wesentlichen Abweichungen von der *Kantischen* Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, deren Hauptresultate sie aufstellt, wahrgenommen. Die Art, wie sich hier Kritik des Geschmacks und Teleologie der Natur zu einer Religionslehre vereinigen, wird sich aus folgenden, aus der Teleologie herausgehobenen, Sätzen ergeben. „*Religion* ist die Ueberzeugung aus der Vereinigung der Anschauung mit der Idee, oder das Fürwahrhalten in Rücksicht der Vereinigung des Endlichen und Ewigen. *Reine Religion* ist also die Erkenntniss der Natur als Erscheinung des Reichs der Zwecke. *Reine Religionslehre* ist also einerley mit der *Teleologie* der Natur. Es giebt keine logische, sondern nur eine *ästhetische Beurtheilung* der Zweckmässigkeit der Natur. Die ästhetische Beurtheilung eines Gegenstandes als zweckmässig, ist die Beurtheilung desselben als *schön*. Die Teleologie der Natur ist also eine Beurtheilung derselben als eines Ganzen unter Gesetzen der Schönheit. Eine solche Beurtheilung ist die *Kunstanschauung* von der Natur. Alle Religion beruhet also auf der Kunstanschauung der Natur. Die Zweckmässigkeit der Natur lässt sich nach Begriffen aus der Erfahrung gar nicht nachweisen, sondern nur vermittelst des *Glaubens* an die Realität des höchsten Gutes im Kunstgefühl *ahnden*. Das Princip der Teleologie ist die vollständige Beziehung der Erscheinung auf die höchste Einheit der Erkenntniss, welche in der Idee der Gottheit gedacht wird. Die reine Religionslehre stellt in Rücksicht der Kunstanschauung des Naturganzen die Beziehung der Idee der Vernunft auf die Natur als Erscheinung in den drey (schon oben angeführten) unaussprechlichen Begriffen auf." Rec. glaubt aus diesen Sätzen folgende in Anspruch nehmen zu können: *Religion*, als das Fürwahrhalten der Vereinigung des Endlichen und des Ewigen, ist ein unbestimmter und nicht erschöpfender Begriff. Das Fürwahrhalten, dass ein Endliches, Zufälliges und ein Ewiges, Absolutes vereiniget sey, dass das einzelne zufällige Mannichfaltige in der Erscheinung, zu einer absoluten Einheit, zu einem All der Natur sich vereinigen lasse, oder verbunden sey, macht noch keine

keine Religion aus. Erkenntnifs der Natur als Erscheinung des Reichs der Zwecke, ist noch nicht *reine Religion*. Man kann fich die Erscheinungen der Natur als ein nach Zwecken fystematisch verbundenes Ganze denken, auch ohne Rückficht auf einen Schöpfer diefer Ordnung, blofs aus einem Bedürfnifs der Vernunft, um nach dem regulativen Princip der Zweckmäfsigkeit in die Erkenntniffe von der Natur wiffenfchaftlichen Zufammenhang zu bringen. Auch entfpringt aus *diefer Naturerkenntniß* die Erkenntnifs der uns von unferer Vernunft vorgefchriebenen Pflichtgefetze, auf welchen die reine Religion wefentlich beruht, gar nicht, felbst nicht aus dem Begriff von Gott, als dem verftändigen Urheber der nach Zwecken verbundenen Natur. Reine Religion befteht einzig in der reinen ächt moralifchen Gefinnung und in der treuen Erfüllung der Pflichten, ich mag diefe als göttliche Gebote erkennen oder nicht. Ausübung der reinen Lehren der Moral ist in den Augen der blofsen Vernunft, auch Religion, reine Religion. Die Anerkenntnifs des Glaubens an Gott und Unfterblichkeit, oder das Ahnden des Ewigen in dem Endlichen, ist eine Zugabe, die erst aus der Moral erfolgt, und durch welche die Sätze der pofitiven Religionen in den Schranken der Vernunft erhalten werden müffen; alles übrige hat den Anstrich von Schwärmerey und giebt Gelegenheit dazu. *Teleologie* der Natur ist diefem zufolge nicht einerley mit reiner Religionslehre; die Tendenz beider ist fo verfchieden, als ihre Lehren es find; auch befteht Teleologie der Natur als das, was fie an und für fich ist, ohne dafs die Begriffe von Gott, von Unfterblichkeit und von Freyheit und deren Beziehung auf die Erfcheinungen, hineingetragen zu werden brauchen. Wenn Zwecke in die Natur gelegt werden, fo ist es für die Naturforfchung, die durch Teleologie geleitet und begränzt werden foll, fchon hinlänglich, nur einen Verftand anzunehmen, und es kann unbeftimmt bleiben, was das für ein Verftand ist. Dadurch, dafs man das höchfte Wefen mit ins Spiel bringt, gewinnt fie freylich einen religiöfen Anftrich; aber weder fie felbst wird dadurch erweitert und noch mehr befestiget, noch der Gebrauch, den fie leiften foll, im geringften erleichtert und verbürgt. Als Religionslehre thut die Teleologie der Natur nicht genug und was diefe von jener an fich haben mag, ist für ihren Zweck, als Teleologie, überflüffig und unbrauchbar. — Endlich giebt es nicht blofs eine *äfthetifche* fondern auch eine *teleologifche* Beurtheilung der Natur. Der Vf. verwirft aber diefen Unterfchied, und es giebt, nach feiner Meinung, nur eine reflectirende Urtheilskraft, die *äfthetifche*; die *teleologifche* im *Kantifchen* Sinne, ist kein befonderer Zweig der reflectirenden, fondern nur eine Art der beftimmenden Urtheilskraft nach fubjectiven Principien oder heuriftifchen Maximen. Nun befteht zwar die *Religionslehre* des Vfs. eben fo wie *Kants Kritik der Urtheilskraft* aus der Kritik des Gefchmacks und der Teleologie der Natur; aber diefe Teleologie als Theil der Religionslehre, hat bey Hn. *Fr.* einen ganz andern Inhalt als die *Kantifche*, welche nach jenem gar nicht statthaft feyn foll. Teleologie und Religionslehre find ihm Synonyme. Teleologie oder Religionslehre betrachtet und beurtheilt die Natur als ein Ganzes unter Gefetzen der Schönheit. Da aber doch auch die Kritik des Gefchmacks einen Theil diefer Religionslehre ausmacht, die von derfelben aufgeftellten Principien aber auch auf einzelne Gegenftände der Natur und Kunst anwendbar find, in deren Betrachtung als fchöner gar keine religiöfe Anficht liegt, indem fie weder das Ganze der Natur ausmachen, noch in fo fern, als fie nur als fchön erfcheinen, als zu einem Reiche der Zwecke gehörige Theile der Natur betrachtet und beurtheilet werden: fo bleibt es ganz unbestimmt, aus welchem Grunde die Kritik des Gefchmacks, in wie fern fie fich auf einzelne Gegenftände der Anfchauung bezieht, einen Theil der Religionslehre abgeben foll. Auch ist die Natur, als ein Ganzes, kein Gegenftand unferer Anfchauung, fie kann alfo auch, als folche, gar nicht dazu geeignet feyn, einen Gegenftand für das äfthetifche Wohlgefallen abzugeben. In wie fern alfo hier die Kritik des Gefchmacks zur Grundlage für den zweyten Theil der Religionslehre, die Teleologie im engern Sinne, wie fie hier genommen zu feyn fcheint, dienen foll, begründet fie die Befchaffenheit eines Gegenftandes als fchön, welcher von uns gar nicht angefchauet werden kann, und für uns fo gut als nicht vorhanden ist.

Auf den Grund der Unftatthaftigkeit einer Teleologie der Natur im *Kantifchen* Sinne, wird S. XIII. der Vorrede hingewiefen. Eine Teleologie der Natur nach Begriffen ist, nach dem Vf., ein Mifsgriff wohl nur darum, weil (nach §. 232.) die eigentlichen Erkenntniffe der Urtheilskraft in Gefühlen der reflectirenden Urtheilskraft beftehen, die ein logifches Erkennen ohne Begriffe find, eine Teleologie der Natur nach Begriffen alfo keine aus der reflectirenden Urtheilskraft hervorgehende Wiffenfchaft feyn kann. Diefe *Kantifche* fogenannte Teleologie enthält, meynt der Vf. Erkenntniffe, welche auf den Gefetzen, die der Verftand der Natur vorfchreibt, beruhen, welches auch fchon daraus erhelle, weil auch der Organismus, um deffen willen jene Teleologie da ist, und den *Kant* aus dem Mechanismus für unerklärbar hält, dem nach jenen Gefetzen bestimmbaren Naturmechanismus unterworfen fey.

Allein die Teleologie nach Begriffen, oder Kritik der teleologifchen Urtheilskraft fcheint Rec. dennoch gar wohl beftehen zu können. In der Kritik der reinen fpeculativen und praktifchen Vernunft konnte die Kritik der Urtheilskraft überhaupt keinen Beftandtheil ausmachen, da die Analyfe weder der reinen fpeculativen noch praktifchen Vernunft auf die Principien der reflectirenden Urtheilskraft führen konnten, die allein in der Natur derfelben einheimifch find. Die Principien des reinen Verftandes und der reinen Vernunft beziehen fich nur auf die Erkenntnifs deffen was ist und was feyn foll, nicht auf die Art und Weife, wie unfer Gemüth durch den Ein-

Eindruck der Vorstellungen auf unser Gefühlsvermögen zur Lust oder Unlust verändert wird; nicht auf die Erkenntnisse von den Dingen, welche durch die von dem ihr eigenthümlichen Princip der Zweckmäsigkeit geleitete reflectirende Urtheilskraft bestimmt und wodurch jene Erkenntnisse und ihre Gegenstände zu Gegenständen des Wohlgefallens werden. Die Kritik der teleologischen Urtheilskraft ist in der Kritik der Urtheilskraft überhaupt, und der reflectirenden insonderheit, ein eben so wesentlicher Theil, als diese selbst in der Kritik der Gemüthsvermögen überhaupt wesentlich ist und nicht fehlen darf. Dass die teleologische Urtheilskraft eben so wie die ästhetische, durch das *a priori* in der reflectirenden Urtheilskraft überhaupt gegründete Princip der Zweckmäsigkeit, für das *Gefühlsvermögen* gesetzgebend ist, folglich eine ganz eigene von der Kritik des speculativen Verstandes und der praktischen Vernunft ganz verschiedene Kritik begründe und nöthig mache, ist von *Kant* in der Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft überzeugend dargethan worden. Aus allem, was er sagt, erhellet sattsam, dass die reflectirende Urtheilskraft, da sie einzig und ausschliessend für das Gefühlvermögen, auch in ihrem Zweige als teleologische, gesetzgebend ist, zu einer eigenen Kritik auch dieses Zweiges berechtiget sey. Dass die teleologische Urtheilskraft sich in ihrer Beurtheilung der Zweckmäsigkeit der Natur an Begriffe hält, thut ihr keinen Eintrag. Theoretische und praktische Begriffe können an und für sich keine Lust gewähren, sondern nur mittelst der Reflexion der Urtheilskraft; und erst dann, wenn die Zusammenstimmung des einzelnen Mannichfaltigen in einem Begriffe oder mehrerer Begriffe, als des einzelnen Mannichfaltigen, zu einem Ganzen, durch Reflexion zum Bewustseyn kömmt, entsteht das Gefühl der Lust.

Ueber das, was der Vf. von der Erklärbarkeit des Organismus aus dem Mechanismus behauptet, haben wir schon oben unsere Zweifel vorgetragen, auf welche wir uns also hier bloss beziehen dürfen. Alles was noch über die Religionslehre des Vfs. zu sagen wäre, liegt zum Theil schon mit in dem, was über diesen Gegenstand bisher angeführt worden, das etwa noch übrige müssen wir, um unsere Anzeige nicht noch mehr zu verlängern, andern Recensenten überlassen, und zwar um so mehr, als das Werk in jeder Rücksicht der genauesten Prüfung, besonders solcher Philosophen, die mit hellem und eindringlichem Geiste zugleich mathematische und physikalische Kenntnisse, letztere nach ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange, verbinden, würdig ist, und dem Vf. dieser Anzeige sehr daran liegt, auch die Urtheile anderer über dieses wichtige und geistreiche Werk zu erfahren, um sie mit den seinigen vergleichen zu können. Er hat seinen Sinn nicht darauf gesetzt, alles aufrecht zu erhalten, was und weil *Kant* es gelehrt hat. *Wahrheit* ist ihm mehr als *Kant*, und wenn er von dem, worin *Fries* von *Kant* abweicht, eben so sehr überzeugt wird, als er von dem, worin beide übereinstimmen, noch überzeugt ist, so wird er jenem in seinen Abweichungen eben so gern *folgen*, als er dermalen auf *Kant's* Wege zu bleiben sich bewogen sieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, gedr. b. Späth: *Ein Paar Bemerkungen zur Beantwortung der wichtigen Frage: In wiefern ist es mit unserm Schulwesen in den letzten Jahrzehenden besser, und in wiefern schlechter geworden?* Eine Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen in der hiesigen Realschule und im kurmärkischen Landschullehrer- und Küster-Seminar — von *Friedrich Herzberg*, Insp. des gedachten Seminariums und zweytem Evangel. luther. Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche. 1803. 20 S. 8. — Gutgemeint sind diese Bemerkungen, aber herzlich flach, und ohne alle Beweisführung. „Aber dazu fehlte der Raum." Dann lieber einen Stoff gewählt, der für den Raum gepasst hätte! Auf den ersten sechs Seiten wird mit Recht zwar der grosse Verlust beklagt, den Berlin und alle Edeln durch den Tod von *Meyerotto*, *Gedicke* und *Splittegarb* erlitten haben; aber wozu dieser für die kleine Schrift viel zu weitläuftige Eingang? Wenn auch diese Männer zur Verbesserung der Pädagogik viel beytrugen, sind sie denn die Stifter? Der Eingang erinnert an Diogenes Ausspruch beym Anblicke der grossen Thore des kleinen Myndus: schliesset die Thore, dass die Stadt nicht hinauslaufe. Das alte Schulgebäude taugte nicht viel, sagt der Vf.; aber worin die Fehler bestanden, sagt er nicht. Einen völligen Umbau hat man auch gar nicht unternommen, nur verändert hat man ihn, bald gut bald schlecht. Das Gute sucht er nun nicht darzustellen, sondern durch Winke an den Tag zu legen. Was der Vf. von den Universitäten sagt, ist nicht recht passend, weder für alle und zwar die grössten Universitäten, noch für die letzten Jahrzehende. Am abgeschmacktesten ist die Klage, dass in höhern und niedern Schulen (in den erstern aber mehr noch als in den letztern) der Unterricht in der Religion Jesu Christi auf eine unverantwortliche Art vernachlässigt werde. Wo geschieht das? In allen, wie er zu verstehen giebt. Doch nein, alle kennt er ja wohl nicht; also wohl nur in denen, die er kennt, und diese sind also besonders alle höhern Berlinischen Schulen. Diese mögen denn mit dem Vf. rechten. In vielen andern Schulen ist es nicht so. Kurz, das ganze Programm macht weder der Logik, noch der Darstellungskunst des Vfs. Ehre. Rathsamer wird es künftig für ihn seyn, sich bloss in dem, wenn gleich engen, doch nützlichen, Kreise zu halten, worin er Erfahrungen und Bemerkungen gemacht hat, deren Mittheilung von Nutzen seyn kann, wenn sie in einer tauglichen Form ans Licht treten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Ueber den Verfall des obrigkeitlichen Ansehens und die Wiederherstellung desselben.* Von *Ge. Sedlmayr.* 1803. 178 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, welcher den Verfall des obrigkeitlichen Ansehens *in ganz Deutschland* für eine ausgemachte Sache hält, forscht zuerst den Ursachen nach, welche an diesem Verfall des obrigkeitlichen Ansehens schuld seyn sollen, zeigt alsdann die Folgen davon, und giebt endlich die Mittel an, das obrigkeitliche Ansehn wieder herzustellen. Zu den Ursachen rechnet er 1) den Geist des Zeitalters und die französische Revolution, 2) unberufene Volkslehrer, 3) unbeschränkte Pressfreyheit, 4) die Schaubühne, 5) fehlerhafte Gesetzgebung, 6) langsame Rechtspflege, 7) unberufene Nachspürungen der Privathandlungen, 8) Häufung der privilegirten Gerichtsstände, 9) Abschaffung der Feyerlichkeiten bey Gerichten, 10) Straflosigkeit, 11) den obrigkeitlichen Personen verweigerten Schutz gegen ihre Untergebenen, 12) die unkluge Auswahl bey Aemterbesetzungen, 13) die kargen Besoldungen, 14) die ungeziemende Schreibart der Regierungscollegien unter sich, 15) den unanständigen Anzug der Räthe, 16) die zu vielen Reformen und Anstalten, und endlich 17) die vernachlässigten Schul- und Erziehungsanstalten. Die Folgen des verlornen obrigkeitlichen Ansehens sind nach dem Vf. Schwächung des Regenten-Ansehens selbst, Geringschätzung und Nichtbefolgung seiner Befehle und Gesetze, Rechtlosigkeit, Willkür und Unmacht der Administrationen, und endlich Zügellosigkeit und Unthaten aller Art. Als Mittel, das geschwächte obrigkeitliche Ansehn wieder herzustellen, schlägt Hr. S. vor: 1) Regierungsfestigkeit gegen Schwärmer und selbstsüchtige und excentrische Köpfe, 2) Beschränkung der Publicität, 3) Censuranstalten, 4) Verbesserung des Volksunterrichts, 5) Verbesserung der Gesetzgebung, 6) kurze und nicht kostbare Justiz, 7) Zwangsausübung zur Gesetzbefolgung, 8) Beschränkung der befreyten Gerichtsstände, 9) kluge Auswahl der Staatsbeamten, 10) Erhöhung der Besoldungen, 11) collegialisches Betragen der Räthe unter sich, 12) anständige Correspondenz der Justiz- und Regierungscollegien unter sich, 13) Vereinfachung des Geschäftsganges, und endlich 14) Uniformirung oder distinguirte Amtskleidung.

Die Klagen über Abnahme des obrigkeitlichen Ansehens sind wohl eben so wenig gegründet, als die Klagen, die man so oft hört, dass die Welt heut zu Tage schlimmer sey, als ehedem. Dass das obrigkeitliche Ansehen *allgemein* gesunken sey, diess kann nur aus *mehrern* und durch längere Zeit fortgesetzten und *bewiesenen* Handlungen, welche in allen oder doch in den meisten Provinzen Deutschlands vorgegangen sind, erkannt werden. Solche *bewiesene* Handlungen hat aber der Vf. nicht beygebracht. Rec., welcher lange Zeit und erst noch vor einigen Jahren auch ein obrigkeitliches Amt verwaltete, hat innerhalb desjenigen Gesichtskreises, worin er der Menschen Thun und Lassen zu beobachten Gelegenheit hatte, nirgends bemerkt, dass das obrigkeitliche Ansehn in neuern Zeiten eine Abnahme erlitten habe. Er hat vielmehr immer bemerkt, dass geschickte und rechtschaffene obrigkeitliche Personen, welche in ihrem Amte Ernst mit Sanftmuth verbanden und ihren Amtsuntergebenen mit Höflichkeit und Liebe begegneten, *immer* so viel Achtung, Liebe, Vertrauen und Folgsamkeit fanden, dass sie damit, wenn sie *genügsame* Menschen waren, sehr wohl zufrieden seyn konnten. Rec. sah, dass selbst bey tumultuarischen Auftritten das Volk diejenigen ihm vorgesetzten obrigkeitlichen Personen, welche sich in ihrem Amt durch Rechtschaffenheit ausgezeichnet hatten, mit Achtung begegnete, während es andere, welche sich durch kundbare schlechte Handlungen den öffentlichen Hass zugezogen hatten, misshandelte. Rec. hat ferner beobachtet, dass nur diejenigen Beamten über den Verfall ihres Ansehns, über Insubordination und über Widerspenstigkeit klagten, welche entweder die zu ihrem Amt erforderliche Geschicklichkeit gar nicht besafsen, oder durch Bestechlichkeit, Habsucht, Unsittlichkeit und andere grobe Laster ihren Amtscharakter beschimpft hatten, oder welche etwas darein setzten, bey allen Gelegenheiten ihre Amtsuntergebenen zu drücken und zu quälen. Die Unterthanen sind die bösartigen Geschöpfe nicht, wofür sie stolze und übermüthige Beamte auszugeben pflegen. Sie sind meistens verständig und aufgeklärt genug, um einzusehn, dass keine Gesellschaft ohne Subordination und ohne Unterwürfigkeit unter rechtmäfsige Befehle bestehn kann. Sie wissen wohl, dass man in dieser Welt überall eine gewisse Summe von Ungemächlichkeiten und Lasten tragen muss. Von Jugend auf werden sie an Achtung und an Gehorsam gegen ihre Obern so sehr gewöhnt, dass diese sehr lasterhafte und sehr ungeschickte Menschen seyn müssen, wenn sie bey ihren Amtsuntergebenen die gewöhnliche Achtung und den gehörigen Gehorsam nicht finden. So hat Rec. die Menschen gefunden. Er

Er kann daher nicht glauben, dafs das obrigkeitliche Ansehn in Deutschland im *Ganzen* eine Verminderung erlitten haben solle. Und warum follte denn auch das obrigkeitliche Anfehn *erst in neuern Zeiten* eine Verminderung erlitten haben, da ja, wenn man die franzöfifche Revolution, die unberufenen Volkslehrer und die unanständige Kleidung der Räthe ausnimmt, alle andern Urfachen, aus welchen der Vf. diefes Phänomen erklären will, *fchon längft vorher* exiftirt haben. — Die Klagen über Prefsfreyheit, über den Muthwillen mancher dramatifchen Dichter, über fehlerhafte Gefetzgebung, über zu geringe Befoldungen u. f. w. find fchon fo alt, dafs, wenn diefe Urfachen eine Schwächung des obrigkeitlichen Anfehns hätten zur Folge haben *müſſen*, es ganz unbegreiflich ift, warum diefe fchon längft vorhandenen Urfachen nicht fchon eher diefe Wirkung hätten hervorbringen follen. — Einige von dem Vf. angegebene Urfachen exiftiren nicht mehr, einige find nur particulär und einige ganz ungegründet. Die eiteln Schreckniffe von dem Einfluffe der franzöfifchen Revolution find, wie die Revolution felbft, verfchwunden. — Unberufene Volkslehrer und Freyheitsapoftel haben in Deutfchland nie viel gewirkt; denn hätten fie bey den Deutfchen Eingang gefunden: fo würde die franzöfifche Revolution eine ganz andere Wendung genommen haben. — Solche Menfchen können nur bey Revolutionen und allenfalls auch in Kriegszeiten ihr Wefen treiben, und werden in ruhigen Zeiten durch die Polizey, durch Gefetze und Strafen im Zaum gehalten. Unbefchränkte Prefsfreyheit findet, fo viel Rec. weifs, nirgends in Deutfchland ftatt, und man hört weit mehr Klagen über Einfchränkung, als über Ausdehnung der Prefsfreyheit. Unanftändige Kleidung der Räthe ift jetzt noch bey wenigen Landescollegien eingeriffen; verdient aber doch da, wo fie ftatt hat, wohl eine Rüge. Was für abgefchaffte Feyerlichkeiten bey Gericht Hr. *S.* meyne, weifs Rec. nicht. Sollte fein Tadel gegen die abgeftellten altväterifchen und *unfchicklichen* Ceremonieen beym Judeneid, beym Reinigungseid und bey Vollziehung der Todesftrafen gerichtet feyn: fo wäre ein folcher Tadel fehr ungerecht. Dafs muthwillige dramatifche Stücke keinen Schaden thun, dafür forgt die Polizey, wo fie gut beftellt ift. Unanftändige Schreibart der Landescollegien gegen einander gehört zu den Seltenheiten, und ift unfchädlich, weil die gemeinen Unterthanen nie etwas davon erfahren. Strafloſigkeit gehört auch zu den Seltenheiten, es wäre denn die Rede von den obrigkeitlichen Perfonen felbft, bey denen hie und da Verbrechen ungeftraft bleiben, die fie felbft an dem gemeinen Manne ftreng genug ahnden. Am landesherrlichen Schutz der Beamten gegen ihre Untergebenen fehlt es gewifs nur felten. Häufiger find die Klagen, dafs die Unterthanen bey den Regierungen keine Hülfe finden, wenn fie auch mit den *gegründetften* Befchwerden gegen die Unterobrigkeiten auftreten. Eben deswegen kann auch Rec. die Maxime nicht billigen, welche Hr. *S.* S. 58. empfiehlt; weil die Befolgung derfelben das obrigkeitliche Anfehn, anftatt zu befeftigen, vielmehr fchwächen müfste. Zu viele Nachficht der Regierungen gegen die untergeordneten Stellen, und insbefondere gegen die Beamten auf dem Lande, hat die Folge, dafs darunter die Achtung gegen die Regierungscollegien leidet, dafs dadurch das Anfehn der Gefetze und die davon abhängende Autorität der Magiftrate gefchwächt wird, und dadurch die Satrapismen der Beamten begünftigt werden. Der Tadel über zu viele Anftalten und Reformen und über heimliche Angebereyen trifft nur einige wenige Länder; und ohne eine zu hohe Meinung von den Vorzügen unfers Zeitalters zu haben, darf man behaupten, dafs es heut zu Tage in den meiften deutfchen Ländern mit dem Erziehungswefen und mit den öffentlichen Unterrichtsanftalten beffer fteht, als ehedem.

Diefe Anficht der Dinge, die Rec. mit der Majorität feiner Lefer gemein zu haben glaubt, macht eine Prüfung der Vorfchläge zur Wiederherftellung des obrigkeitlichen Anfehns überflüffig. Auch kann fich Rec. die Entftehung diefer Schrift nicht anders als dadurch erklären, dafs der Vf. dazu durch ungegründete Klagen von Beamten bewogen wurde, die, durch Amtsftolz verleitet, oft allzugrofse Prätenfionen machen, und, wenn diefe nicht befriedigt werden, über Verfall des amtlichen Anfehns Befchwerde führen. Er ift davon um fo mehr überzeugt, da in der angezeigten Schrift viele humane Gefinnungen, liberale Grundfätze, *vorurtheilsfreye* Denkungsart und gründliche Einfichten hervorleuchten.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Schäfer: *Der Frühlings- und Sommergärtner*, oder Anweifung, jede Art von Blumen, wohlriechende niedrige Strauch-, Stauden- und rankende Gewächfe, nebft Küchenkräutern, fo wie auch Obftorangerie, nach Art der Chinefen in Scherben zu erziehen, zu pflanzen und abzuwarten, und diefelben für den Winter aufzubewahren und zu erhalten. — Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *F. G. Leonhardi*, Profeffor der Oekonomie zu Leipzig u. f. w., und von *J. H. Seidel*, Churfürftl. Sächf. Hofgärtner, auch Ehrenmitgliede der Leipziger ök. Gef. 1803. 259 S. 8. mit 2 fchwarzen u. 1 illumin. Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn Garten- und Blumenfreunde ihr Vergnügen durch eine beträchtliche Auswahl gefchätzter Blumen nähren wollen: fo finden fie hier ihre Rechnung und reichen Stoff. Da aber die *Lage* eines Gartens, wenn er die volle Morgen- und Mittagsfonne geniefst und gegen die Nordwinde gefchützt ift, demfelben grofse Anmuth und Heiterkeit verfchafft, der *Boden* aber den gröfsten Einflufs auf das Gedeihen aller Gartengewächfe hat: fo redet der Vf. im *erften* Ab-

Abschnitt *von der Lage des Gartens und der Zubereitung des Bodens* lehrreich und gründlich, so wie zugleich von der Blumengärtnerey: — Den *zweyten* Abschn. überschreibt der Vf. *über den Endzweck der Blumengärten*, und setzt ihre Bestimmung theils in die Belustigung des Auges durch Mannichfaltigkeit, Abwechslung und Schönheit der Farben, theils in Ergötzung durch Wohlgeruch, und leitet daraus verschiedene Resultate ab, z. B. dass der Gartenliebhaber bey Anlegung seines Blumengartens für die Beständigkeit (ununterbrochene Fortdauer) der Blumenflor und für Abwechslung der Farben und Wohlgerüche zu sorgen habe u. s. w. Darauf folgt im *dritten* Abschn. die *Beschreibung und Erziehung der Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen*, welche nach allen Monaten des Jahrs geordnet sind. Hiedurch hat der Vf. dem Blumenliebhaber sowohl die Auswahl als auch die Vertheilung der Blumengewächse erleichtert: bey jeder wird ihre Pflanzungsart und das Wissenswürdige von denselben gezeigt. Der *vierte* Abschnitt behandelt *die Lage, Auswahl und Zubereitung des Frühlings- und Sommergemüßgartens*, — kurz, aber gut. — Der *fünfte* Abschnitt giebt eine *Uebersicht der anzubauenden Frühlings- und Sommergemüße*. — Der Vf. verweist hiebey auf *Leonhardi's monatliche Anweisung zur Küchengärtnerey*. Leipz. 1798., und giebt nur hauptsächlich eine gute Methode an, die grünen Bohnen einzumachen. — Zum Anpflanzen der *Erdbeere* räth der Vf. die *Monats-Erdbeere (Frag. omnium calendarum)*, die *Ananas-Erdbeere (Frag. grandiflora)*, die *virginische (Fr. virginiana)* und die *chilische Erdbeere (Fr. Chilensis)*. — Es verdienen aber die *weißen Erdbeeren (Fr. fructu albo)* nach der Monats-Erdbeere gewiss den vorzüglichsten Platz, da sie nicht nur an Geschmack und Süssigkeit fast alle übertreffen, sondern auch überaus fruchtbar sind und nie falsch blühen, wie alle andere Sorten, nur die Monats-Erdbeere ausgenommen. — Der *sechste* Abschnitt sagt etwas *von der chinesischen Zwergbaumzucht, oder Obstorangerie*. — Dabey bemerkt der Vf. nur die besten Scherben, die dazu taugen, nämlich gebrannte sogenannte Steintöpfe, und verweist übrigens auf *Diel's Anlegung einer Obstorangerie in Scherben*. Auch *Christ* hat alles Nöthige davon in seinem *Handbuch über die Obstbaumzucht* mitgetheilt.

Darmstadt: *Die Pflaumen*, herausgegeben von *Friedr. Justin von Günderode* und *Mor. Balthas. Borkhausen*. — *Erstes* und *zweytes* Heft. 1804. 1805. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Eine angenehme Probe des deutschen Kunstfleisses, mit vieler Sachkenntniss und Eleganz ausgeführt. Die Vff. geben uns hier Abbildungen und Beschreibungen vorzüglicher Pflaumensorten nach den zuverlässigsten Schriftstellern, wobey sie die Franzosen besonders entscheiden lassen, da die Deutschen ihre meisten Obstsorten aus Frankreich entlehnt haben. Das Mass der Früchte ist immer genau angegeben, und die Farben der Abbildungen sind so äusserst treu und schön aufgetragen, dass man nicht leicht etwas Angenehmeres sehn kann.

Im *ersten* Hefte finden wir: 1) *Aprikosen-Pflaume, Prune d'Abricot:* 2) *Aprikosenartige Pflaume, Abricotée de Tours*, unterscheidet sich von der vorigen durch die grössere Frucht und durch die Stärke des Wuchses. 3) *Reine Claude*, mit gefüllter Blüthe. 4) *Impériale rouge*. 5) *Impériale violette* (im deutschen Obstgärtner mit der vorigen verwechselt). 6) *Royale de Tours*. — Im *zweyten* Hefte kommen vor: 7) *Grosse noire Native de Montreuil*. 8) *Grosse luisante*, gelbe Eyerpflaume. 9) *Regnon de coq*. Hahnen-Pflaume. 10) *Damas de Maugeron*. 11) *Drap d'or*. 12) *Mirabelle rouge*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Unger: *Historisch-genealogischer Kalender* auf das Jahr 1806. 204 S. 12 m. Kpfrn.
2) *Ebendas.: Berlinischer Damenkalender* auf das Jahr 1806. 180 S. 12. m. Kpfrn.
3) *Ebendas.: Militärischer Kalender* auf das Jahr 1806. 318 S. 12. m. Kpfrn.
4) *Ebendas.: Hand- und Schreibkalender* für alle Stände auf das Jahr 1806. 120 S. 8.
5) *Ebendas.: Taschenkalender* auf das Jahr 1806. in Etuis-Format m. Kpfrn.
6) *Ebendas.: Taschenkalender* auf das Jahr 1806. in noch kleinerm Format. m. Kpfrn.

Der *historische* Kalender Nr. 1., den diessmal die Bildnisse der tapfern Schweizer, Wilhelm Tell's, Rudolphs von Erlach und Rudolph Brunn's, nebst dem ihres grossen Geschichtschreibers *Joh. v. Müller*, zieren, enthält eine Erzählung unter der Aufschrift: *Wilhelm Tell und Arnold Winkelried*, in welcher der Bundesschluss der Eidgenossen mit anmuthiger Lebhaftigkeit dargestellt und zugleich der Charakter der Nation und ihrer Verfassung sehr treffend bezeichnet worden ist. „Was die Schweizer," schliesst der Vf., „im vierzehnten Jahrhundert waren, das sind sie, mit gewissen Modificationen, auch noch jetzt. Sie haben einzeln die Entwicklung der Welt getheilt, aber sie haben diese nie gefördert. Seit dem Kampf um ihre Unabhängigkeit ist nichts Grosses aus ihnen hervorgegangen, und von dem Augenblick an, wo sie aufhörten, ein martialisches Volk zu seyn, konnten sie nur ein mercantilisches werden, ohne jedoch als Kaufleute hoch empor zu steigen, weil ihre Lage keinen Antheil an dem Welthandel gestattete. Von allen Bewohnern Europa's sind sie am wenigsten für die Welt vorhanden. Sie kennen keine, als die Schweizerwelt. Eben deshalb kostet es so viel Mühe, sich mit ihnen zu verständigen. Sie sind wackere Leute, treuherzig und ehrliebend; aber ihre Intelligenz steht mit ihrer Pietät in keinem glücklichen Verhältniss, und geht selbst in den am meisten entwikkelten Individuen in dieser unter." — Zu dieser Erzählung gehören noch sechs sauber ausgeführte Kupfer von Jury, welche einzelne Scenen derselben dar-

darstellen; zwey colorirte Costümezeichnungen des Landvogts Gessler und Wilhelm Tell, und endlich die Abbildung von Tells Wohnung nach einem Gemälde von *Füssli*.

In dem *Damenkalender* sind zwey kurze, aber geistvoll geschriebne Biographieen der grossen spanischen Königin *Isabella* und ihrer unglücklichen Tochter *Juana*, von Hn. *Buchholz*, vorzüglich interessant. Sehr gut fasst er das merkwürdige in dem Schicksal und Charakter der erstern in der Bemerkung zusammen, dass sie als Königin begann, dass nach ihrer Vermählung mit Ferdinand V., Königin und Gemahlin sich unablässig in ihr bekämpften, und nur durch die *Mutter* in erträglicher Harmonie erhalten wurden, bis nach ihrer Vereinigung mit *Ximenes* die Königin zur leeren Repräsentation wurde, die Gemahlin gänzlich unterging und nur die Mutter blieb. Als auch *diese* vom Schicksal befehdet wurde, musste Isabella also um so rascher sterben, als alle ihre übrigen Stützen schon gesunken waren. Auch die Darstellung der Königin Juana, der Gemahlin Philipps I., ist aus dem richtigen Gesichtspunkt hervorgegangen, dass es die Zartheit der Weiblichkeit war, was diese leidensvolle Monarchin, der nur spanische Härte den Beynamen der *tollen* geben konnte, in dem tragischen Conflict ihres Gemüths mit ihrem Schicksal zu Grunde richten musste. Beide Aufsätze haben uns daher von neuem wünschen lassen, dass Hr. *Buchholz* sein entschiedenes Talent für die Historie nicht länger an dem Einzelnen zersplittern, sondern auf ein bedeutendes *Ganze* endlich concentriren möge. — Mit mannichfaltigem Genuss haben wir auch die eingestreuten Gedichte, das Mährchen Genebald, und die feinsinnigen Ideen über Don Juan und Doctor Faust von *Woltmann* gelesen. Die Kupfer enthalten (ausser einer nicht ganz glücklich ausgeführten Allegorie auf *Schiller's* Tod) die Portraits der beiden genannten castilianischen Königinnen, acht Scenen aus dem neuesten Roman der Mad. Unger, Albert und Albertine.

Der Inhalt des *militärischen* Kalenders Nr. 3. entspricht seinem Zweck durch eine gut gewählte chronologische Uebersicht der europäischen Kriegsgeschichte seit dem dreyssigjährigen Kriege und einer ziemlich vollständigen Charakteristik des Marschalls von Sachsen, dessen Bildniss und Mausoleum in den Kupfern hinzugefügt ist, so wie durch lehrreiche Aufsätze über die Armeen Ludwigs XIV., über den Charakter des französischen Revolutionskriegs, über das Tirailleurgefecht und die militärischen Orden der europäischen Armeen, von denen diessmal die österreichischen Militär-Orden hier beschrieben und abgebildet erscheinen.

Die übrigen Kalender bedürfen bey ihrer bekannten Einrichtung keiner nähern Anzeige.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Les Mystères du Pharaon dévoilés, ou l'art du Banquier de Pharaon en comparaison avec les finesses de pointeurs.* Suivi d'anecdotes et d'une chronique de banques. (1802.) 164 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. ist in die Geheimnisse der ehrlichen Männer, von denen hier die Rede ist, nicht eingeweiht, und kann also unmöglich bestimmen, ob der Vf. seinen Gegenstand erschöpft habe. Was er anführt, hat er deutlich beschrieben. Das Wesentliche des Inhalts findet man in folgendem Werkchen übersetzt:

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Berliner Almanach für Karten-, Schach- und Pharospieler* auf das Jahr 1804, nach den neuesten, gründlichsten Regeln und Gesetzen bearbeitet. 1804. 339 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr. gebunden.)

Das l'Hombre-, Whist-, Boston-, Tarok-, *Piket-*, Casino- und Pharospiel sind deutlich beschrieben, und die Betrügereyen in dem letztern mitgetheilt worden. Sie sind ein Auszug aus den oben angezeigten *mystères du Pharaon* etc. Beym Tarok-Hombre hätte die dritte Spielart bemerkt werden können, die sich in dem verbesserten Tarok-, l'Hombre- und Boston-Spiel (Weimar 1801.) befindet, und sicher die beste ist. Da wir gute Anleitungen zum Schachspiel haben: so wäre zu wünschen, dass der Verleger künftig dessen Beschreibung wegliesse, und den Raum zu andern Kartenspielen benutzte. Rec. will nicht dadurch diesen Spielen, noch viel weniger den Hazardspielen, das Wort reden. Aber es erregt eine unangenehme Empfindung, das geistreiche Schachspiel mit dem geistlosen Pharo zusammengestellt zu sehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Nürnberg*, b. Raw: *Kleines, doch hellscheinendes Licht aus der niedern Hütte des wachenden Christen, dem Wanderer zum Trost, der in der Finsterniss unsers Zeitalters durch Irrwische der stolzen Vernunft und hirnlosen Moralität von dem Wege nach seiner Heimath abgeführt worden.* In Briefen zweyer Handwerker und in etlichen Gesprächen von ihrem die Wahrheit eben so ernstlich liebenden Freunde zum Drucke befördert, 1803. 110 S. 8. (5 gr.) — Man darf nur den Titel dieser Schrift lesen, um den Geist derselben zu vermuthen. Der Vf. des *grauen Mannes* wird sich sehr daran erbaut haben. Die beste Stelle findet sich S. 74, wo der eine der beiden Handwerker seinem Correspondenten schreibt, er solle den „*unbedeutenden Briefwechsel eines Seidenwebers und Gürtlers*" nicht drucken lassen. Gleichwohl glaubte der „*die Wahrheit so ernstlich liebende*" Freund, der diess *kleine Licht* aufstellte, dem „*Unbedeutenden*" durch den Druck Bedeutung geben zu können. Dank hätte er sich aber durch Beachtung dieses feinen Winkes um den Rec. verdient, der diese Bogen von Amts wegen lesen musste!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. December 1805.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Strasburg, b. Eck: *Réglement concernant l'exercice et les manoeuvres de l'Infanterie du 1 Août 1791.* 1802. 2 Vols. 147 u. 325 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Paris, ohne Angabe des Verlegers: *Extrait du Reglement conc. l'exercice et les manoeuvres de l'Inf. du 1 Août.* 1791. *Ecole du Soldat et du Peloton.* 1805. 168 S. kl. 8. (1 Fr. 50 C.)

3) Basel, b. v. Mechel: *Soldaten und Pelotons-Schule für die Infanterie*, aus dem franz. Reglement vom 1. Aug. 1791. übersetzt. *Erster* Theil. 178 S. 8. m. 13 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Bataillons-Schule und Linienevolutionen für die Inf.* u. s. w. *Erster* Theil. 383 S. 8. m. 32 Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es war schon lange in der französischen Armee gebräuchlich, die Exercier-Reglements sowohl der Infanterie als der Kavallerie dem öffentlichen Buchhandel zu überlassen. Von Zeit zu Zeit wurden im Namen der Regierung neue Reglements abgefasst und dasjenige abgeändert, was man besser eingesehen zu haben glaubte. Auf diese Art entstanden die Reglements von 1776., 1788. und 1791. Im übrigen blieb es den dazu befugten Buchhändlern überlassen, neue Auflagen nach dem Bedürfniss der Zeit zu veranstalten.

Nr. 1. ist eine solche Ausgabe des letzten Reglements, welches bis jetzt unter der Autorität der Regierung an das Licht trat. Sie ist demselben bis auf einige Kleinigkeiten völlig getreu, so dass selbst die Benennung Obrist-Lieutenant — ein Rang der bey ihrer Erscheinung in der französischen Armee nicht mehr galt, — beybehalten worden. Wiewohl nun dieses kein Beweis ist, dass ein Sachverständiger sie nachgesehen hat: so verbürgt doch ihre Erscheinung an sich schon, dass die darin enthaltenen Vorschriften damals noch ihre volle Kraft hatten. — Ausserdem ist es hinlänglich bekannt, dass diese dem Wesentlichen nach auch jetzt noch befolgt werden.

Da das Tirailliren erst im Laufe des Krieges (1793.) durch die damalige Beschaffenheit der französischen Armee bey derselben eingeführt wurde, das Reglement von 1791. also natürlich keine Anweisungen dazu enthält: so kann es wenig befremden, dass diese auch in der treuen Copie vermisst werden. — Auffallend hingegen ist es, dass jene so berüchtigte Fechtart, der man nicht selten den Erfolg der französischen Waffen ausschliesslich hat beymessen wollen, bey dieser Armee jetzt auch nicht *praktisch* eingeübt wird, ungeachtet der Krieg und die grossen Truppenversammlungen so viel Anlass dazu geben, und es übrigens am fleissigen Exerciren und Manövriren nicht fehlt. Fügt man hierzu die Bemerkung, dass im französischen Reglement, seiner übrigen Zweckmässigkeit unbeschadet, doch noch verschiedene Vorschriften bestehen, die gegen erprobte und in andern Armeen befolgte Grundsätze wesentlich verstossen, so sieht man, dass sogar die Franzosen, die seit 1791. fast ohne Ausnahme alle europäische Heere näher kennen lernten, und auch bey ihrer Armee mehrere Einrichtungen umgeändert haben, in *diesem* Stücke dem alten Gebrauche treu bleiben, — und es ergiebt sich als Resultat, dass selbst ein langer und ernsthafter Krieg in den Exercier-Methoden wenig Veränderung hervorbringe.

Die Hauptursachen dieser sonderbaren Erscheinung sind, — nächst der Eigenliebe, — die Verwebung des herkömmlichen Exercirens mit der übrigen Militär-Organisation, und die Unmerkbarkeit eines Einflusses auf die Kampf-Entscheidung, den man mit Grund — (es versteht sich bey den jetzt rivalisirenden europäischen Armeen) — aus einer rein-elementar-tactischen Eigenthümlichkeit herleiten könnte. Als Folgerung hingegen geht aus ihr hervor, dass alle Regierungen in Ansehung ihrer Exercier-Reglements dem Beyspiel der Französischen ohne Nachtheil folgen könnten, weil sie ihre wahren und vermeinten Vorzüge sicher gleich wenig nachgeahmt sehen würden.

Zugleich wird, wenn auch die besondern Vortheile einer *gänzlichen* Publicität, als unwichtig ohne Bedenken aufgegeben werden könnten, doch ein bestimmtes, ausführlich abgefasstes Exercier-Reglement, dessen Nutzen für jedes Militair längst anerkannt ist, immer unentbehrlicher, weil der Umfang der Kriegswissenschaft überhaupt fortdauernd zunimmt, insbesondere aber die wachsende Ausdehnung der Stellungen und Schlachten eine immer grössere Anzahl der untern Befehlshaber in selbsthandelnde Thätigkeit setzt. Denn diese müssen jetzt die vollständigste Kenntniss des Exercierens, die nichts von ihrem Werth und ihrer Nothwendigkeit verlieren kann, aber nur noch einen kleinen Theil von demjenigen ausmacht, was heut zu Tage zum brauchbaren Bataillons-Chef gehört, so schnell als möglich sich zu erwerben suchen, damit sie ohne Beeinträchtigung der Grundlage den höhern Studien obliegen können. Eine schnellere Erkenntniss, als bisher, ist aber nicht anders, als durch ein theoretisches Hülfs-

Hülfsmittel, d. i. ein solches Reglement, dessen Stelle ein abstractes Lehrbuch der Tactik nicht ersetzt, zu bewirken.

Nichts desto weniger wird die Erscheinung derselben aus mancherley Ursachen, in den meisten deutschen Heeren noch lange nicht in Erfüllung gehen, und daher folgt hier eine kurze Anzeige, — wie das französische Reglement seinen Gegenstand behandelt, die sicher jeden Militär, der dem eigenen noch entgegen sieht, überzeugen wird, dass dieses ihm unter dessen einigen Ersatz gewähren könne. — Freylich wird er auf manches stoßen, was unbrauchbar oder überflüssig für ihn ist, und eben so manches vermissen; allein er wird auch mehrere neue und gute Ansichten erhalten. Das vorhandene wird ihn lehren für das Fehlende selbst Regeln zu abstrahiren, und überhaupt wird der junge Officier die Gründe für sehr vieles angegeben finden, was er bisher nur — nachahmte, mancher ältere hingegen Stoff erhalten, seine Untergebenen auch zu belehren, anstatt sie schlechtweg für unwissend zu erklären. — Zuvörderst wird als Einleitung eine sehr zweckmäsige Vorschrift zum theoretisch-praktischen Belehrung aller derer gegeben, die zum Unterricht gebraucht werden sollen, und dieser folgen die Regeln zur Formirung eines Bataillons und einer Brigade, durch welche die meisten solcher Fälle bestimmt sind, die, in andern Armeen, der Willkür oder dem Herkommen überlassen zu bleiben pflegen.

Der *erste* Theil enthält dann die Unterweisung der einzelnen Rekruten (die Soldatenschule) und die eines Zuges (die Pelotons-Schule) in der gesammten Handhabung des Gewehrs und in allen Bewegungen. Für jede, auch die kleinste, Vorschrift sind die Gründe beygefügt, die Unterweisenden — bey allen — auf das was hauptsächlich zu beachten oder ihrerseits zu vermeiden ist, aufmerksam gemacht, und bey der Uebung des Zuges nicht nur ihre Obliegenheiten, sondern auch die der nöthigen Gehülfen auf das bestimmteste festgesetzt. — Dieser Theil ist übrigens so plan und fasslich ausgearbeitet, dass er ohne Bedenken von jedem Unterofficier, der fertig liest und einen gesunden Verstand besitzt, mit Erfolg benutzt werden kann.

Der *zweyte* Theil enthält alles, was ein einzelnes Bataillon zu beobachten hat (die Bataillons-Schule), mit Zurückweisung auf das, was im *ersten* Theile weitläufiger abgehandelt ist, und eine Angabe wie dieses durch die Zusammenstellung mehrerer Bataillone modificirt wird (die Linien-Evolutionen). Hier ist von dem Commandeur der Linie bis auf den letzten Unterofficier einem jeden seine Stelle, sämmtlichen Officieren aber ihr Commando in Verbindung mit den übrigen auf das genaueste vorgeschrieben. Alle können sich daher mit ihren besonderen Obliegenheiten bekannt machen, und alsdann die Linie sowohl, als das Bataillon, ohne vorhergehende Verabredung, jede Bewegung ausführen, die der Commandeur für nöthig findet.

So viel zum Beweis der allgemeinen Nutzbarkeit. Jetzt heben wir nur noch ein paar von den fehlerhaften Vorschriften aus, die offenbar Nachtheil erzeugen.

Die Section ist, wie in andern Armeen, die kleinste Abtheilung des Bataillons, besteht aber immer aus der Hälfte eines Pelotons, d. h. aus 16 – 18 Rotten, wodurch die Beweglichkeit, welche aus der Sections-Eintheilung entspringt, ganz verloren geht. Dieser Nachtheil wird besonders bey dem *Quarré* sichtbar, und bey jeder Wegverengung die den Marsch in so bedeutender Fronte hindert; hier ist ein höchst verwickeltes Abbrechen der Rotten das Einzige, was übrig bleibt. Beym Abbrechen aus der Linie setzen sich die Züge *en potence* hinter ihre Neben-Pelotone, auch wenn das Bataillon retirirt. Hier sind sie den Anfällen der Cavallerie blossgestellt, und hindern das Feuer des Bataillons, wenn dieses Fronte zu machen genöthiget wird, u. d. m.

Zu dieser Ausgabe, die ausser dem, dass sie die neueste und wohlfeilste ist, den Vortheil gewährt, dass man beide Theile einzeln kaufen kann, sind keine Kupfer gekommen, sondern nur die Numern der 40 Tafeln, welche zu dem Reglement (von 1791.) selbst gehören, unter dem Texte angeführt. In einer frühern Auflage hingegen, die in Metz bey Colignon 1793. (1 Rthlr. 20 gr.) erschien, sind diese Plane ebenfalls vorhanden, aber die Theile nicht getrennt.

Nr. 2. ist ein Auszug von Nr. 1., und Nr. 3. und 4. sind im Grunde nichts anders, als eine Uebersetzung des Reglements von 1791., ungeachtet der Herausgeber in der Vorrede behauptet, dass sein Werk durch den Beystand von Sachverständigen sehr verbessert und allgemein brauchbar geworden sey. Indessen ist sie wirklich mit Sorgfalt gearbeitet, mit 45 eigenen Kupfern bereichert, und hat, abgesehen von dem Vortheil der Sprache, ebenfalls den, dass die beiden Theile einzeln gekauft werden können. Schade nur dass sie dagegen doppelt soviel kostet als einer der französischen Texte.

Paris, b. Magimel: *Instruction concernant les Manoeuvres des troupes à cheval* redigée sur les Ordonnances actuellement en activité. Nouv. Edit. 1802. 450 S. gr. 12. m. 152 Kupfern. (3 Rthlr. 8 gr.)

In einer Antwort an den Herausgeber, die dieser Ausgabe vorgedruckt ist, bezeugt der Kriegs-Minister *Alex. Berthier*, dass dieselbe eine Sammlung der verschiedenen Ordonnanzen für die Cavallerie enthalte, und giebt die Versicherung, dass er, in Rücksicht des daraus zu erwartenden Nutzens, zur Verbreitung derselben mitwirken wolle.

Diess neueste Cavallerie-Reglement ist, wie alle vorhergehende, ganz nach dem angezeigten Plane des Infanterie-Reglements eingerichtet, und enthält die Reiter-Schule, die Escadron-Schule und die Linien Evolutionen. Der erstern sind die besondern Vorschriften für die Dragoner beygefügt, auch die Be-

Benennung der Pferde nach den Farben angehangen; und letztere bestehen eigentlich nur in einer tabellarischen Uebersicht, wie die verschiedenen Commando vom Linien-Commandeur bis zum zugführenden Officier vertheilt sind; diese erfüllt aber den Zweck, da die Regeln selbst in den beiden vorhergehenden Abschnitten gegeben, und in der Rubrik der Anmerkungen die verschiedenen Modificationen bestimmt werden. — Das Vollständige und Ausführliche in den Vorschriften, welches von dem Infanterie-Reglement zu rühmen war, ist auch für dieses ein Empfehlungsgrund an alle Cavallerie-Officier, sich mit demselben bekannt zu machen.

Strasburg, b. Levrault: *Instruction, concernant les manoeuvres de l'Infanterie*, donnée par l'inspecteur général de l'infanterie de l'armée du Rhin. VIII. 88 S. 8. (6 gr.)

Diese Instruction enthält einige Erläuterungen und Zusätze zu dem Reglement von 1791., wie dieselben dem Inspecteur der Rhein-Armee, General *Schauemburg*, nöthig geschienen haben. Man findet daher nur wenig Neues darin, und oft wird einer Regel aus den frühern Ordonnanzen von 1776. und 1788. der Vorzug gegeben, ohne dass man den Grund davon einsieht. — Auch hier vermisst man den Aufschluss über die Einrichtung des Tiraillirens in der französischen Armee, und das gröfste Interesse dieser Privat-Instruction eines Generals ist, dass sie während des Krieges verfasst, auf einige Verhältnisse, die dann erst beachtet zu werden pflegen, Rücksicht nimmt. Allem Ansehen nach ist sie auch weder in der, zwey Jahre später erschienenen, neuen Strasburger Auflage, noch in der Baseler Uebersetzung des Infanterie-Reglements (von 1791.) benutzt, weil man in ihr die neue Formirungsart — in Halb-Brigaden, — welche in diesen beiden noch fehlt, bereits angegeben findet.

Diese Formirungsart hat für drey Bataillone genau dieselben Vorschriften, welche vorher für zwey galten, und der Instruction als Eingang vorgesetzt sind. Diesen folgen 19 verschiedene Instructionen, die ein noch gröfseres Detail, als das Reglement enthalten, doch aber beständig darauf zurückweisen, und also, um ganz verstanden zu werden, eine nähere Bekanntschaft mit diesem voraussetzen. — Wir begnügen uns von denjenigen Vorschriften, welche das Reglement nicht hat, eine kurze Anzeige hier beyzufügen.

Bey einer neu angegebenen Evolution, der Drehung mit völlig geschlossener Colonne, welche bisher der französischen Elementar-Tactik fremd war, scheint dem Vf. der Begriff der Bogenschwenkung vorgeschwebt zu haben; allein statt aller nähern Erläuterung wird man mit der kurzen Weisung *de degager la conversion*, abgefertiget.

Auch eine neue Art des Angriffs und der Vertheidigung während des Marsches wird aufgestellt, *feu de chaussée par pelotons en avançant et en retraite*, genannt, und besteht darin, dass die vordere Abtheilung der Colonne abfeuert, und mit rechts- und links-um auf beiden Seiten zurück- oder vorgeht, um sich wieder in dieselbe entweder hinter oder vor das Bataillon, zu welchem sie gehört, einzufügen. Die Anwendung dieses Feuers, es sey nun Angriffs- oder Vertheidigungsweise, scheint aber, wegen der Nähe der Colonne, nur gegen Cavallerie möglich zu seyn, die keine Artillerie bey sich hat. — — Um eine geschlossene Colonne auf dem Raume selbst, den sie einnimmt, contermarschiren zu lassen, ist die sinnreiche, leicht ausführbare Vorschrift gegeben, dass die geraden Züge rechts-, die ungeraden links-um machen, und rückwärts auf den Platz marschiren, den das resp. hintere Peloton einnahm, wodurch sich denn das Ganze, wie eine Schlange in den entgegengesetzten Abmarsch windet.

Für die Reisemärsche wird ein für allemal bestimmt, dass sie im Flankenmarsch gemacht werden sollen, weil dieser, so sehr er auch die Colonne verlängere, doch weniger Aufenthalt verursache, als das Abbrechen, welches bey dem Marsch mit Zügen oder Sectionen in Fronte nothwendig sey. Die Erklärung dieser paradoxen Behauptung ist sehr natürlich, da die Sectionen der Franzosen über 16 Rotten stark, und doch die kleinsten Abtheilungen sind, die sie bis auf die einzelnen Rotten haben, mit welchen also nach Beschaffenheit des Weges abgebrochen werden muss.

Einen ganz eigenen Contrast mit der Vorstellung des Kunst- und Regellosen der heutigen französischen Elementar-Tactik, welche man gewöhnlich zu hegen pflegt, macht auch noch die Anpreisung der subtilen Alignements-Grundsätze, nach welchen man 18 Bataillone der Mosel-Armee, *correctement en ligne*, habe marschiren lassen. — Wer glaubt hier nicht, dass hier von einem ganz andern Zeitpunkt — einem ganz andern Schauplatze die Rede sey?

Pirna, b. d. Herausg., u. Leipzig, b. Fleischer: *Militärische Minerva* oder *Sammlung militärischer Aufsätze in philos. histor. und scientif. Hinsicht*, von *Rouvroy*, sen. Churf. Sächs. Feld-Artillerie Lieutenant. 1805. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 76 S. 8. m. 1 Kupf.

Der Herausg sagt in der Einleitung, dass die grosse Zahl neuer militärischer Zeitschriften ihn nicht abschrecke, auch mit der seinigen hervorzutreten, und motivirt diese Beharrlichkeit in seinem Vorsatze sehr richtig. Bey dieser Concurrenz kann nur Vortheil für die Wissenschaft entstehen, und das Gehaltlose muss von selbst verschwinden. Der Plan der militärischen Minerva umfasst, ohne eingeschränkt zu seyn, nicht zu viel. Möge sie ihm getreu bleiben, — nie in den Fehler ihrer Schwestern — die Bearbeitung *eines* Zweigs auf Kosten der andern, fallen, und Auszüge, fast so breit als die Urschrift, verschmähend

immer nur wie in diesem *ersten* Hefte selbst gedachte Aufsätze liefern.

Alle fünfe haben entweder ein allgemeines oder ein augenblickliches Interesse, und sind, wenn auch nicht ihren Gegenstand völlig erschöpfend, doch mit richtiger Ansicht in einem anständigen Tone, und fast durchgängig correcten Stile geschrieben. — Die in Nr. IV. vorgeschlagene Sturm - Brücke und viereckigen Wolfsgruben, werden sicher wie alle Angriffs und Vertheidigungsmittel der Feld - Verschanzungen, in der Anwendung, — neben eigenthümlichen Vortheilen auch eigenthümliche Nachtheile bestätigen, indessen ist es verdienstlich und gut, die Summe derselben zu vergrössern, um desto weniger in der Wahl derselben, auf welche so viel einwirken kann, beschränkt zu seyn. Die Behauptung, welche in dem *fünften* Aufsatze aufgestellt wird, dass verschiedene der Ansichten, die in der Schrift: *Geist des neuern Kriegs - Systems* vorgetragen werden, aus den *Betrachtungen über die Kriegskunst* etc. hervorgegangen seyn, ist wohl jedem parteylosen Leser dieser beiden Schriften wahrscheinlich vorgekommen. Ihre vollständige Vergewisserung erhält sie von dem Vf. der ersten selbst, in dessen unlängst erschienenem Werke: *neue Tactik der Neuern* etc.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Tobias*. Von *Joh. Friedr. von Meyer*. 1801. 254 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Die bekannte biblische Erzählung vom Tobias giebt den Stoff zu diesem Gedicht, das in Form und Darstellung zu den epischen gerechnet werden kann. Die Situation ist einfach, doch reich an Schilderungen und Reflexionen, und das Wunderbare, z. B. die Begleitung des Engels in menschlicher Gestalt, der Geist Asmodi u. s. w. so schicklich eingeflochten, dass vielmehr das Ganze wieder aus dem Wunderbaren hervorzugehen scheint. Der Vf. ist dem Original nur im Historischen gefolgt; alles übrige ist erweitert und poetischer gemacht. Diess war, um der Handlung eine begreifliche Totalität zu geben, allerdings nothwendig. Den epischen Ton hat der Vf. fast durchgängig glücklich gehalten. Die Bannung Asmodi's, welchen Raphael durch die Luft von Ekbatana über Arabien und das rothe Meer nach Ober-Ägypten führt, und ihn dort zwischen einem gespaltenen Palmbaum einkerkert, fällt freylich ein wenig ins Abenteuerliche; doch lässt es sich durch die oft groteske morgenländische Mythologie, welcher der Vf. folgen musste, zum Theil entschuldigen. — Die Behandlung des Ganzen verdient alles Lob. Aber in der Darstellung des Einzelnen hätte der Vf. nicht nachlässiger seyn, und erwägen sollen, dass in einem Gedicht (besonders *der* Art) auch jeder Ausdruck gewählt, passend, und bestimmt seyn müsse. Diess ist nicht immer der Fall. Z. B. gleich im Anfange des ersten Gesanges:

Vor dem ruhigen Haus, im *stillen*, *heimlichen* Hofe
Sass im Morgenschein der *blinde*, *gerechte* Tobias!

oder, wenn es heisst:

— — Denn Grauen ergriff ihr (der Jungfrau)
Frostig das Herz; dann wankten ihr *unten* die *zierlichen* Kniee.

Der Bau der Hexameter ist den *Vossischen* ziemlich glücklich nachgeahmt; doch nicht alle lassen sich gut skandiren, und in einigen wird die Harmonie des Versmasses völlig vermisst.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Stralsund*; (ein falscher Druckort): *Nachricht an die grossen Mächte über die Projecte eines grossen Souveräns*. 1804. 43 S. 8.

Germanien: *Schreiben eines wahrheitliebenden Schweden* als *Antwort über* (auf) *die einem grossen Souverain zugefügte Beleidigung*. 1805. 31 S. 8.

Die erste Schrift hat die Absicht, das politische Betragen und die neuesten Schritte des jetztregierenden Königs von Schweden von einer lächerlichen Seite zu zeigen; keinem unbefangnen Beobachter kann die Quelle, woraus sie geflossen ist, verborgen seyn; vielleicht ist sie nicht einmal aus einem deutschen Kopfe entsprungen, die Wortfügung scheint wenigstens an mehrern Stellen ein fremdes Original zu verrathen. — Unparteyisch betrachtet können diese Blätter für nichts weiter gelten als für ein verächtliches Pasquill, das, wie es gewöhnlich zu gehn pflegt, durch die Uebertreibungen und Verdrehungen, zu denen es seine Zuflucht nimmt, selbst seine beabsichtigte Wirkung zerstört. Was dem Vf. an Einsicht und Kenntnissen abgeht, sucht er durch Unverschämtheit zu ersetzen, und es ist unbegreiflich, wie ein namenloser Libellist erwarten kann, dass man seinen Erzählungen aus der *Chronique scandaleuse* glauben wird, da er allgemein bekannte Thatsachen und öffentliche Begebenheiten entweder völlig falsch oder durchaus verdreht darstellt. Eine Schrift der Art verdient übrigens nicht widerlegt zu werden, ihre innere Unwürdigkeit bestimmt sie bereits zu allgemeiner Verachtung, und der Vf. des *Schreibens* etc. hätte unstreitig besser gethan, damit zurückzubleiben. Er kann keine Zeile richtig schreiben, und seine S. 4. deswegen gemachte Entschuldigung wird die Leser unmöglich zur Nachsicht bewegen: denn warum liess er nicht von irgend einem Sprachkundigen wenigstens die gröbsten Fehler berichtigen? Das Schlimmste ist, dass er nichts als Schmähungen vorzubringen weiss, die bis zum Pöbelhaften hinabsinken und gar nicht geeignet sind die Behauptungen seines Gegners zu entkräften; durch seine Unkunde in der Sprache und im Stil giebt er auf jedem Blatt die lächerlichsten Blössen; von den Hauptpunkten, worauf er, wenn er dem Vf. der Nachricht dennoch entgegen gehn wollte, hätte Rücksicht nehmen müssen, hat er auch nicht einmal die leiseste Ahndung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. December 1805.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Novae Hollandiae plantarum specimen*: auctore *Jacobo Juliano Labillardière*, instituti nationalis socio. Tom. I. fasc. 1—7. 1804. 32 S. und 40 Kupfert. in kl. Folio.

Bekanntlich begleitete der berühmte Vf. als Naturforscher den Cap. *Entrecasteaux* auf der Reise, deren Zweck die Aufsuchung *la Perouse's* und seiner Gefährten war. Der Aufenthalt der Schiffsgesellschaft in Leeuwen's Land an der westlichen Küste von Neuholland, und in dem unglaublich fruchtbaren van Diemens-Lande gab unserm Vf. Gelegenheit, eine grosse Menge neuer und unbekannter Pflanzen zu sammeln, deren Beschreibung und Abbildung er hier dem Publicum vorlegt. Es werden überhaupt 270 Pflanzenzeichnungen, von *Pleé* unvergleichlich gestochen, geliefert, und da das Ganze schon fertig ist, so werden die einzelnen Hefte sehr schnell auf einander folgen. Der Vf. richtet sich nach dem Linné'schen System; indessen ist sehr zu bedauern, dass er, nach der Sitte seiner Landesleute, die Gesetze der *Philos. bot.* zu wenig befolgt, sich zu wenig an die Regeln der Kunstsprache bindet, zu nachlässig in der Unterscheidung wesentlicher und zufälliger Merkmale ist, auch *Smiths* und *Cavanille's* Entdeckungen viel zu wenig braucht, als dass er auf ungetheilten Beyfall Ansprüche machen könnte.

Wir wollen zuerst die neuen Gattungen angeben: 1) *Centrolepis fascicularis. Spatha multiflora. Cal. o. Cor. o. Glumae centrales simplices. Caps. 3 locularis, loculis monospermis.* Diese Gattung gehört zur ersten Klasse, und kann auch wegen der Kapsel weder zum *Schoenus* noch *Scirpus* gezählt werden, von denen einige Arten bekanntlich Monandristen sind. Sie wächst auf van Diemens Land. 2) *Genosiris fragilis. Cor. tubulosa 3fida patens aequalis supera. Stigm. 3 erectiuscula.* Eben daher; gränzt zunächst an die Ixien, ist aber durch die dreytheilige Blumenkrone unterschieden. 3) *Lepidosperma. Glumae paleaceae undique imbricatae. Squama suberoso-medullacea, 5—6 partita ad basin seminis nucamentacei.* Ist wirklich einerley mit *Scleria Berg.* Der Vf. giebt zwar das Unterscheidungszeichen in der dreyklappigen Spelze an, welche *Scleria* haben solle; aber *Scl. Flagellum Swartz.* hat sechsklappige, *Scl. hirtella Swartz.* vier- bis sechsklappige Spelzen. Diese Gattung kann also füglich eingehen. 4) *Adenanthos. Cor. 4fida basi cincta squamis imbricatis. Antherae quatuor laciniis corollae insertae. Sem. 1. superum glandulis corollae cinctum.* Durch den letztern Umstand sucht der Vf. den Gattungs-Unterschied zwischen *Adenanthos* und *Protea* darzuthun. Das *Conospermum Smith.* (*Transact. Linn.* Vol. IV.) scheint ihm nicht bekannt geworden zu seyn; damit stimmt aber diese Gattung am meisten überein. 5) *Mitrasacme* Cl. IV. *Cal. 4partitus. Cor. 1petala tetragona, limbo quadrifido. Styli bini supra cohaerentes. Caps. semibilocularis evalvis polysperma.* Gehört zwar wegen seiner Kapsel zur Familie der Scrofularien *Juss.*, ist aber gewiss von jener Gattung unterschieden. Die einzige Art *M. pilosa* wächst auf van Diemens Land an feuchten Stellen. 6) *Cenarrhenes.* Cl. IV. *Cal. 4phyllus. Cor. o. Stam.* 8, *4 sterilia. Drupa monosperma.* Gränzt an die *Lauros Juss.* Eine einzige Art, *C. nitida*, fand der Vf. eben daselbst.

Als neue Arten werden hier folgende aufgeführt: 1) *Mniarum pedunculatum*, von dem Forsterschen *Mn. biflorum* durch gestielte Blumen und den schlaffern Bau unterschieden. Da diese Art ebenfalls zwey Blumen zusammen sitzen hat, so muss der Trivial-Name *Mn. biflorum* in *sessile* verändert werden. Der Vf. rechnet sie zur Monandria. Beym *Mn. biflorum* hatte *Solander* gewöhnlich zwey Antheren bemerkt. 2) *Pimelea ligustrina, fol. ovato-lanceolatis, capitulis terminalibus axillaribusque involucratis.* 3) *Pim. spathulata, fol. spathulatis glabris.* 4) *Pim. ferruginea, fol. ovatis subtus ferrugineis.* 5) *Pim. nivea, fol. ovatis revolutis subtus niveis.* 6) *Pim. drupacea, fol. ovato-oblongis infra pilosis, fructibus drupaceis.* 7) *Pim. clavata, fol. lanceolatis, capitulis pedicello clavato axillaribus terminalibusque.* [Ist *P. cornucopiae Vahl. enum. plant.*] Von allen Sträuchern dieser Gattung suchen die Eingebornen von Diemens Land die Rinde auf, um Stricke daraus zu machen. 8) *Utricularia dichotoma scapo nudo, squamulis basi solutis, capsula globosa.* 9) *Xyris operculata, fol. lineari-subulatis, capitulo globoso multifloro, petalis alternis penicilliformibus.* 10) *Lepidosperma* (*Scleria*) *elatior* (*elatius*), *panicula laxa subsecunda, vix altiore fol. serrulatis.* 11) *Lep. gladiata* (*gladiatum*), *panicula contracta, fol. ensiformibus integerrimis.* 12) *Lep. longitudinalis* (*longitudinale*) *panicula elongata, medulla foliorum intercepta dissepimentis longitudinalibus.* [Die letztere Bestimmung ist auf keine Weise zu billigen. Denn einen ähnlichen Bau haben die Blätter von *Acorus*, *Sagittaria* und *Typha* auch: aber es wird Niemandem einfallen, daraus den specifischen Charakter zu entlehnen. Diese Art würde besser so definirt werden: *Scl. culmo tereti basi folioso, fol. linearibus longissimis, panicula subsessili.*] 13) *Lep. globosum* (*culmo ancipiti*) *spiculis subglobosis, squamae laciniis obtusis.* 14) *Lep. filiforme culmo filiformi tereti*

reti longiori foliis subcompressis. [Man sieht, wie wenig Einheit der Vf. in die Bestimmungen bringt: bald nimmt er auf den Blüthenstand, bald auf den Halm, bald auf die Blätter Rücksicht.] 15) *Lep. squamatum, panicula contracta, stolonibus squamatis.* 16) *Lep. tetragonum, fol. tetragonis, panicula subexpansa.* 17) *Schoenus acutus, culmo nudo ut et folia spathaque compresso.* [Es ist zum Erstaunen, wie wenig sich die französischen Botaniker (*Jussieu* und *Desfontaines* ausgenommen) nach den Gesetzen der Kunstsprache richten. Aus dieser, noch dazu falsch ausgedrückten, Differenz wird Niemand diese Art bestimmen können. Nicht einmal in der folgenden Adumbration, nicht in dem Kupfer wird angegeben, ob der Halm rund ist. Der Vf. hätte doch die Annäherung dieser Art an *Sch. aristatus* und *inanis Thunb.* bemerken und die Unterschiede angeben sollen.] 18) *Schoenus Filum, culmo tereti folioso, paniculae elongatae spathis foliisque superne capillaribus.* [Warum ist es nicht *Sch. capillaceus Thunb.*?] 19) *Schoenus lanatus, culmo tereti subnudo, palearum marginibus lanatis.* 20) *Agrostis ovata Forst.* fand der Vf. auch auf Diemens Land. 21) *Agrostis quadrifida, fol. setaceis, panicula contracta, arista tortili inter lacinias petali exterioris.* [Kann eher eine *Avena* seyn, da auch die *corolla basi pilosa* ist, und würde neben *A. sibirica* ihren Platz finden.] 22) *Agrostis virginica L.*, ebenfalls auf Diemens Land gefunden. 23) *Uniola distichophylla, spiculis alternis subquaternis, foliis distichis involutis rigidis.* 24) *Festuca pectinata, spiculis distichis divaricatis (?) subsessilibus multifloris mucronatis, maturis retroflexis.* [Ist keine *Festuca*, sondern ein *Triticum*, welches neben *Tr. cristatum* steht, und sich durch *fol. linearia ciliata* und *spiculas remotas, fructiferas reflexas* unterscheidet.] 25) *Festuca scabra, spiculis sessilibus multifloris aristatis remotis subappressis.* [Ist auch ein *Triticum*, dessen Differenz wir so angeben: *Tr. spiculis suboctofloris alterne remotis, flosculis remotiusculis aristatis, foliis hirsutis.* Uebrigens hat auch *Vahl* längst eine *Fest. scabra.*] 26) *Festuca litoralis, panicula erecta, spiculis muticis, vix calyce longioribus, fol. involutis interne pilosis.* [Bloss durch den letztern Umstand von *F. spadicea* unterschieden.] 27) *Bromus arenarius villosus, panicula secunda patula (nutante) spiculis oblongis quinquefloris.* [Steht dem *Br. ciliatus* so nahe, dass wir ihn nicht unterscheiden können.] 28) *Stipa elegantissima, aristis nudis, pedicellis plumosis (villosis).* 29) *Stipa flavescens, aristis nudis, corollis pilosis, foliis involuto-filiformibus.* 30) *Avena filiformis Forst.* 31) *Avena quadriseta, panicula spicaeformi, calycibus unifloris, corollarum valvula exteriore quadriseta.* Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. einen Gattungs-Charakter von *Avena* an, den er für reformirt hält, ungeachtet wir nichts darin geändert finden, als dass der *cal. uni- aut multiflorus* genannt wird. Wir haben aber längst Arten dieser Gattung mit ein- und zweyblüthigen Kelchen gekannt. 32) *Arundo semiannularis, calycibus quinquefloris, panicula subivarietate, corollae valvula exteriore pilis semiannulata.* [Wir finden die letztere Bestimmung überflüssig, und folglich auch den Trivial-Namen falsch, da der Gattungs-Charakter schon die Haare an der Grundfläche der Blümchen voraus setzt. Aber mehr Rücksicht hätten die Blattscheiden verdient, die einen gewimperten Rand haben. *Née* fand eine Art in Neu-Holland, welche *Cavanilles* (*anales*, n. 2. p. 100.) als *Arundo australis* bestimmte. Diess ist offenbar des Vfs. *A. semiannularis.*] 33) *Arundo penicillata, calycibus 4- ad 8floris, corollae valvula exteriore penicillis binis utrinque marginata.* [Das letztere hätte wieder wegbleiben können. Statt dessen wäre folgende Differenz besser gewesen: *calycibus spicatis subsexfloris compressis, flosculis aristatis, fol. linearibus hirsutis, vagina barbata.*] 34) *Arundo poaeformis.* [Der Vf. frägt, ob diess vielleicht *Poa anceps Forst.* sey? Rec. versichert, ja, und nimmt des Vfs. Bestimmung an.] 35) *Adenanthos cuneata, fol. cuneiformibus sericeis superne (apice) crenatis.* 36) *Ad. obovata, fol. ovatis inferne (basi) attenuatis trinerviis, nervis utrinque confluentibus.* 37) *Ad. sericea, fol. ternatis decompositis filiformibus teretibus sericeis.* 38) *Hakea ruscifolia, fol. sparsis ovatis mucronato-pungentibus utrinque attenuatis, capsulis obovatis.* 39) *Hakea Epiglottis, fol. alternis teretibus mucronatis, capsulis reflexis subcordatis mucronato-replicatis.* 40) *Hakea clavata, fol. alternis clavatis mucronatis, capsulis bicalcaratis.* 41) *Embothrium tinctorium, fol. diversiformibus enerviis, alis obovatis, dissepimento friabili seminibus tinctoriis interjecto.* [Welche Bestimmung! Man kann diese Art von *E. pinnatum Ruiz. et Pav.* nicht unterscheiden.] 42) *Embothrium truncatum, fol. oblongis integerrimis, aut supra (apice) dentato-sinuatis, alis seminum truncatis.* [Scheint uns auch mit *E. umbellatum Forst.* zu sehr überein zu stimmen.] 43) *Persoonia juniperina, fol. rectis linearibus mucronatis, drupa biloculari.* [Wir sehn nicht, wie sich diese Art wesentlich von *P. linearis Andrews bot. reposit.* t. 77. unterscheidet. Die Cultur hat bey den letztern die Blätter verlängert, und dass die *drupa* von dem Vf. als *bilocularis*, von *Andrews* aber als *1sperma* angegeben wird, das kann sehr leicht vom Abortiren der cultivirten Pflanze herrühren.] 44) *Opercularia vaginata, caule erecto, fol. linearibus subtriquetris, vaginis longioribus stipulis bipartitis.* 45) *Op. spermacocea, caule erecto, fol. linearibus subtriquetris, vaginis brevioribus stipulis bipartitis.* 46) *Op. apiciflora* (besser *terminalis*) *caule diffuso striato, fol. linearibus plenis, calycibus capitatis.* 47) *Exacum vaginale, fol. obovatis acutis, corollis 5fidis intus villosis.* [Ist eine *Gentiana* und gränzt sehr nahe an *G. saxosa Forst.*] 48) *Ex. ovatum, caule dichotomo, fol. ovatis sessilibus, corollis 5fidis.* (Ebenfalls eine *Gentiana.*) 49) *Gonocarpus tetragyna, petalodes octandra.* 50) *Sheffieldia incava, caulibus erectis.* 51) *Epacris myrtifolia, fol. ovatis acuminatis trinerviis rigidis, floribus axillaribus.* 52) *Ep. heteronema, fol. ovato-oblongis acuminatis striatis, filamentis inaequalibus.* 53) *Ep. lanuginosa, fol. ovatis acutis, calyce lanuginoso, geminis baseos squamulis lanceolatis.* (Ist *Ep. villosa Cavan. ic.* t. 347.) 54) *Ep. impressa, fol. lanceolatis*

ceolatis acuminatis, floribus ternis axillaribus, corollis impressis. (Weicht nur wenig von *Ep. spuria Cavan.* ab.) 55) *Ep. cerinthoides, fol. ovato-oblongis serratis, pedunculis supra nudis, filamento medio libero.* 56) *Styphelia Richei, corollae limbo reflexo hirsuto, racemis axillaribus erectis, fol. oblongis trinerviis.* (Ist nicht mit *St. tubiflora Smith* zu verwechseln.) 57) *St. glauca, corollae limbo plano imberbi, racemis erectis axillaribus, fol. ovato-oblongis inferne glaucis.* (Ist von *St. triflora Andr. repos.* t. 72. kaum zu unterscheiden.) 58) *St. serrulata, corollae limbo patente hirsuto, florum capitulis axillaribus, fol. lineari-lanceolatis serrulatis.* 59) *St. cordata, corollae limbo patente piloso, flor. subsolitariis axillaribus, fol. cordatis.* 60) *St. virgata, corollae limbo patente hirsuto, racemis axillaribus terminalibusque, fol. oblongis subinvolutis.* (*St. daphnoides Smith?*) 61) *St. collina, corollae limbo patente hirsuto, racemorum squamulis ciliatis nervosis, fol. planis oblongis sessilibus ciliato-serratis.* (Die letztere Bestimmung ist in der Figur nicht ausgedruckt. *Ventenatia procumbens Cavan.* kommt sehr damit überein.) 62) *St. trichocarpa, corollae limbo patente hirsuto, drupa pilosa, racemis axillaribus paucifloris.* 63) *St. obovata, corollae limbo reflexo hirsuto, racemis terminalibus, fol. obovato-oblongis mucronulatis.* 64) *St. abietina, corollae limbo patente tuboque piloso, flor. solitariis axillaribus, fol. lineatis acerosis confertis.* (Mit *St. juniperina* nicht zu verwechseln.)

Paris, b. Levrault, Schöll u. C.: *Plantes équinoxiales* de MM. *Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland.* — *Deuxième* Livraison. mit 10 Kpfrt. in Imp. Folio. 1805.

Wir beziehn uns auf die Anzeige der *ersten* Lieferung in diesem Jahrgange. Hier liefert der berühmte Vf. Beschreibungen und Abbildungen von folgenden Pflanzen: 1) *Matisia cordata*, eine neue Gattung aus der sechzehnten Classe, mit *Myrodia Swartz* verwandt, aber dadurch unterschieden, dass der Cylinder von Staubfäden sich nach oben in fünf Arme spaltet, die an der Aussenseite überall mit vielen Antheren besetzt sind. Auch hat diese Gattung eine etwas unregelmässige, fast zweylippige Blumenkrone und eine fünffächerige Steinfrucht, die bey *Myrodia* nur zwey- oder dreyfächerig ist. Es ist ein schöner Baum, den Hr. *v. H.* an dem Magdalenen Flusse fand. 2) *Jussiaea sedoides, foliis spathulatis in rosulas expansis apice dentatis, petiolis longis gradatim minoribus, floribus tetrapetalis octandris, staminibus alternis brevioribus.* Eine Wasserpflanze aus Neu-Granada. 3) *Jussiaea natans, fol. suborbiculatis integris dentatisve, floribus pedunculatis octandris decandrisque, pedunculis folio paullo longioribus.* Gleichfalls. 4) *Myrtus microphylla, pedunculis axillaribus solitariis unifloris bracteatis, foliis ovalibus punctatis, inferne pulverulento-sericeis, margine subrevolutis*, wächst bey Loxa, in der unglaublichen Höhe von 15,600 Schuh (2,600 Toisen). 5) *Freziera reticulata, fol. ovato-lanceolatis serratis, inferne tomentosis reticulatis, axillis bi-, trifloris, floribus pedicellatis.* 6) *Fr. canescens, fol. ellipticis subtus tomentosis incanis, axillis uni- aut bifloris, floribus pedicellatis.* 7) *Fr. chrysophylla, fol. lanceolato-ellipticis acuminatis, subtus tomentosis aureis; axillis paucifloris, floribus pedicellatis.* 8) *Fr. sericea, fol. elliptico lanceolatis acuminatis serrulatis subtus argenteis, axillis bi- aut trifloris, floribus pedicellatis.* 9) *Fr. nervosa, fol. lanceolatis dentatis nervosis, axillis multifloris, floribus pedicellatis.* Hier sind fünf neue Arten einer Gattung, wovon wir bisher nur zwey Arten kannten, die *Swartz* genauer beschrieben hat. Alle diese Arten wachsen auf den Andes, in einer Höhe von 6000 Schuh, in Quito und bey Popayan, und liefern gutes Bauholz. 10) *Cinchona Condaminea, fol. lanceolatis nitidis, infra ad axillas nervorum scrobiculatis, corolla limbo lanato, staminibus inclusis, capsulis ovatis.* Diess ist die *Cinch. officinalis Linn. Vahl. Ruiz.*, und nach *Zea's* Meinung auch *C. rosea* und *glabra flor. peruv.*, sowie auch *C. lancifolia Mutis.* Der Vf. giebt uns hier eine vollständige Beschreibung dieses ächten Chinabaums. Der Stamm wird zwey bis drey Klafter hoch, funfzehn Zoll im Durchmesser, und überall quillt ein gelber, zusammenziehender Saft heraus. Die Blumen sind weiss, oft auch rosenroth, und verbreiten einen angenehmen Geruch. Die Grübchen in den Rippen-Achseln der Blätter sind vor dem Vf. nicht bemerkt worden; sie sind gewöhnlich mit einer zusammenziehenden Feuchtigkeit angefüllt. Hiebey wird ein allgemeiner Irrthum verbessert, dass nämlich *C. officinalis L. suppl.* und *syst. ed.* 12. nicht, wie *Vahl* vermuthete, *C. macrocarpa*, sondern *C. pubescens Vahl.* ist. Denn das Exemplar, wornach *Linné* diese falsche Bestimmung machte, kam von *Mutis*, und dieser zeigte noch jetzt Hn. *v. H.* die wahre Pflanze. Der Vf. besitzt alle Arten der *Cinchona*, die in Santa Fé wachsen: indessen fehlen ihm, um eine Monographie zu liefern, einige peruanische. *Torfalla* und *Olmedo* zu Loxa sind noch mit Untersuchung der zahlreichen Arten dieser Gattung beschäftigt, die durch *Ruiz* und *Pavon's* und *Mutis* Arbeiten noch bey weitem nicht vollständig bekannt gemacht sind. Hier die Nachricht, dass jährlich 12 bis 14.000 Centner China aus Amerika ausgeführt werden. Zwey tausend Centner kommen aus Santa Fé und gehn über Carthagena nach Europa: Loxa gab, vor 1779., 4000 Centner: jetzt nur 110, die für königliche Rechnung nach Spanien geschickt werden. Die Provinzen Huamanga, Cuença, Jaën de Bracamoros, die dicken Waldungen von Guancabamba und Agavaca liefern das Uebrige, welches aus den Häfen von Lima, Guayaquil, Payta und andern verschifft wird. Die *Cinchona Condaminea* wächst auf den Andes in einer Höhe von 1282 Toisen (7692 Schuh).

Leipzig, b. Barth: *Pflanzen-Kalender*, oder Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blüthe finden könne und

auf

auf welchem Standorte, von *F. A. Heyne.* — *Erstes* und *zweytes* Heft. 1804. mit fortlaufender Seitenzahl 404 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Soll ein solcher Pflanzen-Kalender wirklich brauchbar seyn, so muss er sich nothwendig auf eine bestimmte Gegend einschränken, weil man unmöglich Pflanzen, die vielleicht ausschliesslich im October um Halle blühen (z. B. *Artemisia salina Willd.*), zu derselben Zeit um Mannheim oder Hamburg suchen kann. Und das zweyte Erfordernifs ist die äusserste Genauigkeit in der Angabe der Standörter. Allein beide Regeln hat der Vf. vielfältig übertreten. Was soll es z. B. uns in Rostock, Stralsund, Stettin und Danzig nützen, zu wissen, *Cochlearia anglica* blühe im Frühling am Meerstrande? *Varel* im Oldenburg'schen ist doch der einzige deutsche Ort, wo man diess Gewächs gefunden hat. *Schoenus Mariscus* ist auf Torfwiesen angegeben; allein wie selten kommt diess Gewächs im nordlichen Deutschlande vor! Unrichtige Angaben stossen uns in diesem Büchlein überall auf: *Arnica montana* wird in lichten Laubholzwäldern angegeben; bekanntlich wächst sie auf Bergwiesen. *Cineraria integrifolia* soll ebenfalls in Wäldern wachsen; wir fanden sie aber nur auf Kalkhügeln. *Carex intermedia*, *Cochlearia officinalis*, *Glaux maritima*, *Potamogeton marinus (pectinatus)* werden am Meerstrande angegeben; aber wer fand sie nicht schon mitten im Lande, *Glaux* und *Carex* auf Wiesen, und *Cochl. offic.* und *Potam. pectinatus* in stehenden Wässern! *Hyacinthus comosus* soll auf Alpen wachsen; allein im mittlern Deutschland ist er in Laubholzwäldern nicht selten. *Vicia dumetorum* wird überhaupt auf Bergen angegeben; allein wie selten ist diess Gewächs nicht! Fragen möchte man ferner: Was ist dem Vf. *Poa palustris* und *Orobus tenuifolius!* Rec. kennt beide nicht. Endlich, wozu der Abschnitt, was sich alles in botanischen Gärten finde (und was sich darin finden kann?) Da prangen viele Namen, die selbst in „*Schönbrunn's* botanischem Reichthum" fehlen, z. B. *Orchis hyperborea*, *Polygala Senega* u. s. w.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Sommer: *E. A. F. Hochheimer's*, Mitglieds der königl. grossbritannischen deutschen Gesellschaft, der Churmaynzischen Akademie der Wissenschaften, der Jenaischen lateinischen und der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, *Tintenbuch*; oder: *Anweisung, alle schwarze, bunte und sympathetische Tinten zu verfertigen.* Nebst des Herrn *Lamberts* Beobachtungen über Tinte und Papier und einem Anhange von einigen der Schreiberey verwandten Materialien. 1802. 119 S. 8. (8 gr.)

Der Titel zeigt nur den kleinsten Theil von dem Inhalte dieser Bogen an. Den grössten Raum nimmt die Lebensgeschichte des Vfs. ein. Sonderbar genug ist es freylich, nach ein paar aus andern Büchern zusammengetragenen Dintenrecepten seine Lebensgeschichte folgen zu lassen, bloss weil es der Verleger wünschte; da es aber einmal geschehen ist: so wollen wir hier die Hauptdata ausheben. Nach beendigten Studien zu Leipzig, wurde der Vf. an verschiedenen Orten als Secretär angestellt, ging darauf nach Göttingen, wo ihm von *Heyne* die Fertigung des Catalogs über die auf der dasigen Bibliothek sich befindenden grossen Deductionen-Sammlung aufgetragen wurde, welchen er auch in zwölf Folianten in kurzer Zeit ablieferte; dafür aber nur etwa mit fünf oder sechs Louisd'or bezahlt wurde. Er ging darauf wieder nach Leipzig, wo er in grosse Dürftigkeit gerieth. Er wünschte also ins dasige Hospital aufgenommen zu werden; dagegen brachte man ihn aber, und gleichsam mit Gewalt, ins *Lazareth*, eine Anstalt, die hier eben nicht von der vortheilhaftesten Seite geschildert wird. Er wurde dann wieder aus dem Lazareth entlassen, ging nach Hamburg, und auf dieser Reise hatte er wieder mit sehr mannichfaltigem Ungemach zu kämpfen.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Die Kunst, Tinten von allen Farben zu machen.* Aus Erfahrung und nach chemischen Grundsätzen. Nebst einem Anhange von allerhand Schreibekünsten. 1802. 181 S. 8. (12 gr.)

Was man in verschiedenen Schriften über die Bereitung der Dinten zerstreut findet, ist hier gesammelt und deutlich vorgetragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, in d. Schäfer. Buchh.: *Der angenehme Gesellschafter in englischen Garten-Anlagen*, für alle, die mit dem Angenehmen des Spazierganges in ihnen, auch das nöthig Nützliche verbinden wollen. Ein Anhang zu dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen botanischen Taschenbuch für wissbegierige Spaziergänger u. s. w., von D. S...n. (1804.) 66 S. 12. (6 gr.) — Genaue und kunstgemässe Bestimmung, deutliche Beschreibung und kurze Angabe des Nutzens machen diess Büchlein dem jungen Leipziger Botaniker ganz angenehm. Wären die dortigen Anlagen selbst reicher: so würde die Arbeit dem würdigen Vf. gewiss interessanter gewesen seyn. Der geschmacklose Titel rührt wahrscheinlich nicht vom Vf. her.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. December 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Korn: *Briefe über Schlesien*, geschrieben auf einer in dem Jahre 1800. durch dieses Land unternommenen Reise, von *John Quincy Adams*, damaligem bevollmächtigtem Minister der vereinigten Staaten an dem Hofe zu Berlin, und gegenwärtigem Mitgliede des nordamerikanischen Senats; aus dem Englischen übersetzt von *Friedrich Gotthelf Friese*, mit einigen Berichtigungen und ergänzenden Anmerkungen versehen von *Friedrich Albert Zimmermann*. 1805. 399 S. 8. Nebst einer Postkarte. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Reise des Hn. *A.* ging von Berlin aus über das schlesische Gebirge nach Landeck in der Grafschaft Glatz, und von da zurück über Breslau, Dresden und Leipzig. Seine Briefe betreffen sonach nur einen Theil von Niederschlesien, der schon mehrmals bereiset und beschrieben worden ist, und sind nur das Resultat eines Aufenthalts von etwa sechs bis acht Wochen. Dennoch dürfte diese Reisebeschreibung nicht unter die überflüssigen gehören: denn sehr freymüthige und treffende Urtheile und neue Ansichten geben ihr einen hohen Werth. Sein Urtheil über Schlesien und dessen Einwohner ist im Ganzen genommen für dasselbe sehr vortheilhaft, und oft nimmt er dabey Rücksicht auf sein eigenes Vaterland, indem er zeigt, welche Vortheile es durch einen directen Handel mit Schlesien haben könnte, oder indem er parallelisirt, und unter andern Schmiedeberg mit Salem vergleicht. Die deutschen Herausg. scheinen sich auf dieses Urtheil des Vfs. mit Recht etwas zu Gute zu thun (Vorr. S. VII.) und sie setzen es gewissermassen, als das Urtheil eines unparteyischen Beobachters, manchem diess Land stiefbrüderlich beurtheilenden Deutschen entgegen. Verdienstlicher sind jedoch die Anmerkungen, durch die Hr. *Z.* den verzeiblichen Irrthümern des Vfs. abhilft, die der Uebersetzung einen Vorzug vor dem Originale geben, und zum Theil auch eigentlichen Statistikern willkommen seyn werden. In einigen Fällen scheint jedoch Hr. *Z.* dem Vf. Unrecht zu thun, wenn er seine freymüthigen Beobachtungen einschränken oder berichtigen will. So setzt z. B. Hr. *Z.* der Behauptung, dass die Bewohner der sogenannten Bauden auf dem Riesengebirge und ein Theil des gemeinen Mannes in dem starken Handel treibenden Gebirge ungastfreundlich seyn, mehrere Beyspiele der Hospitalität entgegen, die er selbst erfahren hat, als er die Hohe Mense besuchte; aber die Hohe Mense liegt im Glatzischen in einer minder stark besuchten Gegend, und über 10 Meilen von dem Orte, von welchem der Vf. redet. Rec. stimmt auch Hn. *A.* vollkommen bey aus eigener vor acht Jahren gemachter Erfahrung, und glaubt nicht, dass Hr. *A.* sich widerspreche, wenn er sonst die Gastfreundschaft der übrigen Gebirgseinwohner, so wie der Schlesier überhaupt, mit dem lautesten Beyfalle rühmt. — Hr. *A.* lobt die Wirthshäuser in den Städten, und zieht sie den sächsischen sogar vor; aber auf dem platten Lande versichert er, oft schmutzige Wirthshäuser gefunden zu haben. Hr. *Z.* läugnet diess im Allgemeinen, und gesteht es doch im Einzelnen zu. Rec. hat in Niederschlesien selbst oft das nämliche bemerkt, was Hr. *A.* versichert, und wenn es gleich auch wahr ist, dass es gute Wirthshäuser genug auf dem platten Lande giebt: so ist es doch auch nicht falsch, dass die Menge der schlechten noch immer sehr gross ist. Einen Umstand glaubt Rec. noch rügen zu müssen. Viele Kretschmer (Gastwirthe) haben grosse Ackerwirthschaften, und achten oft den Reisenden gar nicht. Sie mögen zuweilen den spät kommenden Fremden nicht einmal beherbergen, und es ist Rec. mehrmals selbst begegnet, dass die Wirthin unter dem Vorwande, sie müsse auf das Feld, nicht für seine Reisegesellschaft kochen wollte. — Hr. *A.* hat allerdings geirrt, dass er vorgiebt, es gäbe gar keine reichen Bauern in Schlesien; aber in dem von ihm bereiseten Theile des Gebirges, wo er sich länger aufgehalten hat, sind auch die Ein-, Zwey- oder Dreyhüfener, welche man mit 10 — 12000 Thalern nicht auskaufen kann, seltener, als um Breslau, Liegnitz und Jauer. Hier sind mehr Dreschgärtner, Hofegärtner, welche doch nur höchstens bis Weihnachten Getreide haben, also für ½ Jahr ihren Bedarf kaufen müssen. Die Zahl der oft blutarmen Einlieger und Häusler ist noch grösser, und diese haben meistens gar nichts, und müssen von ihrem blossen Tagelohne leben. Gern will Rec. die Freygärtner und selbst einen Theil der Dreschgärtner auf dem platten Lande (nicht im Gebirge) zu den wohlhabenden Leuten zählen; da aber bekanntlich die Hufenzahl nicht in eben dem Verhältniss wachsen kann, wie die Menschenzahl: so wird die Menge der armen Hofegärtner, Einlieger und Häusler bey weitem die kleinere Anzahl der wohlhabenden übertreffen. — Die Dürftigkeit der Weber schildert Hr. *A.* als sehr gross, und jedermann weiss, dass diess richtig ist. Unbegreiflich ist es daher Rec., dass Hr. *Z.* S. 164. versichert: dass ein Weber bey Fleiss und Sparsamkeit noch sogar etwas erübrigen könne. Heisst

Fleifs fo viel als Handel, fo ist das etwas anders. Durch Garnhandel haben fich einige Weber emporgefchwungen, und find wirklich bedeutende Kaufleute geworden; aber von feiner Hände Arbeit hat gewifs noch kein einziger in jetzigen Zeiten fich auch nur den mäfsigften Wohlftand errungen. Ehedem, als die Preife der Lebensmittel mit dem Arbeitslohn in ganz anderm Verhältniffe ftanden, mag das wohl der Fall gewefen feyn. Jetzt feit etlichen Decennien ift diefs ganz unmöglich. Vom 30ften bis zum 36ften Briefe giebt Hr. *A.* eine Ueberficht der fchlefifchen Gefchichte. Diefs ift die fchwache Seite des Buchs. Bey der Erzählung der preufsifchen Eroberung von Schlefien durch Friedrich den Grofsen, neigt fich Hr. *A.* fehr auf Oeftreichs Seite; aber fonft läfst er den Verdienften des grofsen Monarchen volle Gerechtigkeit widerfahren. Rührend ift die Stelle S. 383.: „Unfterblicher Friedrich! Als du auf Preufsens Throne fafseft, und Millionen zu deinen Füfsen knieeten, erfchienft du nur als König. Auf den Schlachtfeldern von Leuthen, Zorndorf und Rofsbach, bey fo vielen andern Scenen, wo Menfchenblut flofs, und wo die Menfchheit jammerte, fah man in Dir nur den Helden. Selbft dein feltner und ruhmvoller Umgang mit den Mufen und Wiffenfchaften, ftellt dich uns nur als den Philofophen, Gefchichtfchreiber und Dichter dar; aber in diefem edeln Beftreben, in diefem raftlofen und aufgeklärten Eifer für die Erziehung deines Volks, warft du wahrhaft grofs — ein Vater deines Landes — ein Wohlthäter der Menfchheit." — Die letzten fieben Briefe find defto intereffanter, und die Anmerkungen des Hn. *Z.* find als die eines Mannes an der Quelle defto belehrender. Noch mufs Rec. anführen, dafs Hr. *A.* die Betreibung der Tuchmanufacturen in Schlefien *en detail*, wo nicht einzelne Unternehmer alles fabrikenmäfsig *en gros* behandeln, fondern jeder für fich alles allein beforgt, für das Land als weit zuträglicher darftellt, als die grofsen Fabriken, welche nur einzelne Privatleute bereichern, wenn auch gleich die fabrikenmäfsigere Manipulation für die Güte der Tücher vortheilhafter feyn dürfte.

Zum Befchluffe mufs Rec. noch bemerken, dafs fowohl Hr. *A.* als auch Hr. *Z.* manchmal durch das bekannte fonft vortreffliche Klöberfche Werk: *Schlefien vor und nach* 1740., zu der unrichtigen Vorftellung verleitet zu feyn fcheint, als wenn vor diefem Jahre alles in einem Stande der Unvollkommenheit gewefen wäre, welcher mit dem vollkommenern Zuftande anderer Provinzen des preufsifchen Staates gar keinen Vergleich aushalten könne. Schlefien hat fo viel unter der preufsifchen Regierung gewonnen, dafs man die Verdienfte feiner vorigen Beherrfcher nicht erft herabfetzen darf, um die der jetzigen nach Würden zu preifen.

Trotz aller ftiefmütterlichen Behandlung der Proteftanten unter Oeftreichs Herrfchaft find doch Tuch, Röthe, Leinwandhandel und andere Erwerbzweige des jetzigen Flors zuerft in Aufnahme gekommen, und der leidige Geift des Zeitalters war nicht immer die Schuld der regierenden Kaifer. Als Schweden 1648. Schlefien für fich verlangte, antwortete der Gr. v. Trautmannsdorf: der Kaifer werde Schlefien fo wenig antaften laffen, als feinen Augapfel; und dafs Schlefien 1740. nicht ein vernachläfsigtes, auf einer niedrigen Stufe der phyfifchen und intellectuellen Cultur ftehendes Land war, ift ja jedem bekannt, der da weifs, welch einen Zuwachs der Macht feine Eroberung den Königen von Preufsen gab. — Der Werth der Verdeutfchung wird durch den Namen des als Ueberfetzer mehrerer medicinifcher Schriften aus dem Englifchen rühmlichft bekannten Hn. *F.* hinlänglich verbürgt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Ueber die zweckmäfsige Anwendung der Univerfitätsjahre.* Ein Handbuch für Academiften und die es werden wollen; auch Lehrern auf Univerfitäten und höhern Schulen zur Prüfung und weiteren Empfehlung gewidmet, von *Friedrich Erdmann August Heidenreich*, Paftor Senior und Confiftorialaffeffor zu Merfeburg. 1804. 387 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Akademiften find dem Vf., wie man fchon aus dem Titel fieht, diejenigen, welche auf einer Univerfität ftudiren, ob man gleich fonft darunter Zöglinge derjenigen Bildungsanftalten verfteht, *die man* im befondern Sinne Akademieen nennt. Schon als Akademift zu Halle und Leipzig, um mit dem Vf. zu reden, hielt fich derfelbe ein Gedenkbuch, in welches er alles, was dem Studirenden, der fich in jeder Hinficht zweckmäfsig auszubilden fucht, in literarifcher oder moralifcher Hinficht wichtig feyn kann, eintrug. Nach der Zeit las der Vf. fein Gedenkbuch in Nebenftunden fleifsig durch, berichtigte, was ihm einer Berichtigung zu bedürfen fchien, und arbeitete die fo entftandenen Materialien zu dem gegenwärtigen Buche aus, das er anfänglich im Manufcripte mehrern Jünglingen, welche die Univerfität beziehen wollten, mittheilte, und hernach, um mehrern nützlich zu werden, in Druck gab. Rec. glaubt diefes von der Gefchichte des Buchs aus der Vorrede mittheilen zu müffen, da fich daraus fo vieles in dem Buche erklären läfst.

Das Buch hat *acht und zwanzig* Abfchnitte, in welchen der Vf. den Studirenden in alle Verhältniffe, in welchen fich derfelbe unmittelbar vor der Univerfität, auf und unmittelbar nach derfelben befindet, begleitet. So vollftändig diefe Verhältniffe angegeben find, fo viel läfst das Buch in den einzelnen Abfchnitten zu wünfchen übrig. Diefe fcheinen dem Rec. in der einen Rückficht fo fehr überladen, als in der andern mager zu feyn. Denn anftatt das Eigenthümliche diefer Verhältniffe für den Studirenden im Auge zu behalten, und darauf für denfelben insbefondere Regeln und Rathfchläge zu gründen, verliert fich der Vf. zu fehr in allgemeinen Regeln, die für

für jeden andern eben so gut als für den Studirenden gelten, deren weitschweifige und unnöthige Aufstellung um so mehr, und am meisten wohl den jungen Mann, von der Lectüre des Buchs abschrecken muss, da das, was dem Studirenden insbesondere nöthig ist, fast ganz darüber vergessen ist. Rec. beruft sich, um sein Urtheil zu belegen, auf den *sechzehnten* Abschnitt des Buchs: *Ueber die wirthschaftliche Einrichtung des Akademisten* (S. 213 — 233.). Die Einrichtung des Buchs, das immer von einer Regel zu einer andern, über welche lang und breit commentirt wird, fortgeht, erleichtert dieses dem Rec., der nur die einzelnen Regeln der Reihe nach ausheben darf. „Man halte die Ausgabe mit der Einnahme genau zusammen. Man halte Buch und Rechnung über das, was man eingenommen und ausgegeben hat. Man lege Aeltern, Vormündern, oder von wem man sonst abhängig ist, diese geführten Rechnungen von Zeit zu Zeit vor. Man ordne seine Ausgaben so, dass man das Nöthige dem Unnöthigen vorzieht. Man erlaube sich es nie, sein Geld auf irgend eine Weise zu vertändeln. Man halte so Haus, dass, wenn es möglich ist, etwas übrig bleibt. Man meide, so viel man kann, das Schuldenmachen. Man meide die zehrende Sparsamkeit (hierunter versteht der Vf. die Sparsamkeit, die immer an dem Wohlfeilsten den besten Kauf zu machen glaubt). Man sey sehr vorsichtig, wenn man andern etwas zu borgen gebeten wird. Der Student verstehe sich zu keinen sogenannten Vorschüssen, die dann und wann der Hauswirth, der Professionist u. a. m. von ihm fordern. Am vorsichtigsten sey der Student, wenn er in die nicht unerhörte Versuchung kommen sollte, einem Höhern, z. B. einem Docenten, etwas zu borgen." — Wäre es nicht besser gewesen, statt aller dieser Regeln, wenn sie auch ohne Ausnahme wahr wären, den Studirenden nur vor dem Schuldenmachen zu warnen, ihn mit den Verhältnissen und Veranlassungen, die ihn unvermerkt und in kurzer Zeit in Schulden bringen, bekannt zu machen und ihm zu zeigen, dass er, wenn er mehr Schulden, als sein halbjähriger Wechsel beträgt, hat, funfzig p. C. von demselben verliert, oder, was eben dasselbe, aber eindringlicher für den Studirenden, sagt, bey einem jährlichen Wechsel von z. B. 400 Rthlr. so eingeschränkt leben muss, als ob er sich mit 200 Rthlr. behelfen müsste. Das wäre unstreitig für den angehenden Studirenden eine einleuchtendere und gewiss wirksamere Warnung vor dem Schuldenmachen, und bey ihm daher wohl zu einer ordentlichen Wirthschaft nöthiger, als die ganze Reihe von Regeln, die der Vf. hier aufstellt. Denn so viel Rec. in allen Verhältnissen, in welchen er und lange genug auf Universitäten gelebt, hat beobachten können, haben fast alle Studenten bey ihrer Ankunft auf der Universität eine Furcht vor Schulden; nur ihre Unbekanntschaft mit den Verhältnissen auf derselben, verleitet sie bald ganz unvermerkt, Schulden zu machen, und nöthigt sie weiterhin so lange es gehen will, immer neue Schulden zu contrahiren. — Was Rec. über diesen Abschnitt des Buchs gesagt hat, möchte sich mit wenigen Abänderungen auf jeden andern Abschnitt anwenden lassen; nur möchte es ihm nicht möglich gewesen seyn, in der Kürze seine Erinnerungen so einleuchtend machen zu können, als es ihm bey diesem möglich war. Der Vf. kennt, so viel er auch über die Universitäten gelesen hat, sie zu wenig aus eigener Erfahrung; er hat dabey zu wenig auf die eigenthümliche Denkungsart des Jünglings, für den er doch schrieb, gerechnet, als dass er hoffen durfte, seine allerdings lobenswürdige Absicht in einem höhern Grade zu erreichen. Das eine wie das andere geht zwar schon aus dem vorhin im Auszuge mitgetheilten Abschnitte hervor; Rec. beruft sich indessen, wenn auch nur zum Ueberflusse, auf die vielen, nicht allein unnöthiger, sondern selbst zweckwidriger Weise angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftstellern. Denn zum Beweise der klärsten Dinge lässt der Vf. hier einen Kirchenvater, dort einen Philosophen, dort wieder Dichter, alte und neue, auftreten. Wer sollte es z. B. glauben, dass S. 301. für den Satz, die Gesundheit sey ein überaus kostbares Gut, *Plato*, *Horaz*, mit noch andern reden müssen. — Rec. ist weit davon entfernt, dem Vf. hiebey einer Ostentation seiner Belesenheit zur Last legen zu wollen; er glaubt vielmehr, dass er es nicht habe über sich selbst gewinnen können, Stellen, welche er in sein Gedenkbuch, woraus diese Schrift entstanden ist, eingetragen hatte, bey der Umarbeitung für ein grösseres Publicum, auszustreichen.

Rec. ist bey der Anzeige dieser Schrift um so ausführlicher gewesen, da ein Buch, wie der Vf. uns hat schenken wollen, noch immer zu wünschen seyn möchte; und gewiss um so mehr Nutzen stiften würde, je weniger moralisirend, gelehrt und altklug es ausfähe.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZERBST, b. Füchsel: *Kleine Sammlung religiöser Vorträge bey verschiedenen außerordentlichen Gelegenheiten.* Von *Joh. Christian Tiemann*, Past. zu Dannigko, Wallwitz und Pöthen. 1805. 13 Bog. 8. (12 gr.)

Muster wollte der Vf. nicht liefern; aber die Logik glaubt er doch in allen Ehren gehalten zu haben, und gegen die Kritik weiss er sich in der Vorrede und in Noten trefflich zu schützen: denn wenn sein Rec. gegen diess und das Erinnerungen zu machen sich anschickt: so entgegnet ihm Hr. *T.*: er habe gerade dazu seine triftigen Ursachen gehabt, er müsse sein Terrain besser als ein Entfernter kennen; nach seiner Localkenntniss habe er genau *so* sprechen, *solche* Beyspiele wählen, *solche* Argumente allen andern vorziehen müssen. Noch bemerkt der Vf. in der Vorrede, man werde sich verwundern, dass er als ein *kursächsischer* Prediger an dem *preußischen Friedensfeste* und zum Gedächtnisse des Königs *Friedrich Wil-*

helm II. Predigten gehalten und sich eines *eigenen* Taufformulars bedient habe. Hierauf dient aber, wie er meldet, zur Antwort, er habe seit mehrern Jahren eine benachbarte *kurbrandenburgische* Filialkirche, eine sogenannte *filiam vagantem*, mit zu bedienen. Aber warum liess er diese Sammlung *drucken?* Antwort: Darum hat sich niemand zu bekümmern; auch kann ein Schriftsteller Ursachen dazu haben, die er nicht öffentlich zur Sprache bringen kann; dessen ungeachtet will er mit aller Freymüthigkeit und Unbefangenheit erklären, dass er glaubt, durch diese Vorträge seinen Amtsbrüdern und andern Freunden asketischer Lectüre nicht zu missfallen; und hätte er sich auch hierin geirrt, so ist Irren menschlich. Gewiss! Zum Troste des Vfs. sey es indessen von dem Rec. gesagt, dass ihm Verschiedenes in dieser Sammlung nicht übel gefallen hat. Hr. *T.* hat z. B. eine gute Predigt zum Andenken eines frommen Landmanns, Andreas Schramm, in dieselbe aufgenommen. Etwas derbist er zwar hie und da in seinen Predigten; er vermuthet auch, man werde ihm diess zum Vorwurfe machen; allein wie soll man anders, frägt er, mit Menschen sprechen, bey denen der Stab Sanft nicht fruchten will? „*Bestiae, homines et christiani distinguendi sunt;* die Bestien muss man erst, mit unter durch recht derbe Vermahnungen, zu *Menschen* ziehen, ehe man sie zu *Christen* bilden kann; auf *Brutalität* lässt sich nicht *per faltum Moralität* pfropfen. — In der Predigt zum Andenken des vorigen Königs von Preussen wird gezeigt, warum das *Religionsedict* promulgirt worden sey, wobey er bedauert, dass die Ausführung einer so guten und heilsamen Sache den berüchtigten *Schwachköpfen* anvertraut worden sey, welche die Lauterkeit der reinen Lehre in verjährten Formen gesucht, auf einen unchristlichen Gewissenszwang hingearbeitet und das Ansehen eines guten Fürsten blossgestellt hätten. — An einigen Orten stösst man auf Widersprüche; S. 93. spricht er z. B. von einem Selbstmörder, als von einem *pflichtvergessnen* und *gottesvergessnen* Manne; S. 111. hingegen gesteht er selbst, es sey möglich, dass dieser Mann durch Gram, Sorgen, heftige Erschütterungen, anhaltende Kränklichkeit u. dgl. dahin gebracht worden sey, dass er, seines Verstandes nicht mehr recht mächtig, an sich selbst Hand gelegt habe. Auch missfällt es in einer bey der Einführung eines Landschullehrers gehaltenen Rede, dass dieser Mann immer durch *Er* angeredet wird. Hätte Hr. *T.* ihn lieber gedutzt; diess wäre ästhetisch-schöner gewesen. Gleichwohl sind diese Vorträge, wenn sich Rec. eines Ausdrucks des Vfs. bedienen darf, *gar keine Larifari*, sondern enthalten manches Gute, Nützliche, Kräftiggesagte; vorzüglich steht ihm, wenn er erschüttern will, wie S. 106., eine starke Sprache zu Gebote.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Grätz*, b. Ferstl: *Der neue Europäische Wachsbaum, die schwarze Pappel* (*Populus nigra*), durch welche man ein zu Kerzenlichtern taugliches Wachs erhält, welches an Geruch das (gewöhnliche) Wachs übertrifft, an Helle und Kläre der Flamme dem Wachse gleich kommt, an Kosten aber weniger als das Unschlitt beträgt. In naturhistorischer, medicinischer, artistischer und ökonomischer Rücksicht bearbeitet. Von einem *Liebhaber* der Natur- und Oekonomie-Gegenstände. Mit Abbildungen. 1804. 46 S. 8. m. 1 Kpfrt. 4. (4 gr.) — Wenn gleich die Nachricht von der Wachs-Gewinnung aus der schwarzen Pappel eigentlich nicht *neu* ist, und daher dieser nützliche Baum den Namen des *neuen Wachsbaums* nicht verdient, da aus den Berlinischen Sammlungen u. s. w. (1770.) B. II. S. 405. erhellt, dass schon ein Naturforscher im J. 1770. die Entdeckung machte, dass aus der Blüthe des Pappelbaums Wachs zu gewinnen sey; wenn auch gleich die Methode des Vfs. die nämliche ist, die in den genannten Berlinischen Sammlungen angegeben wird, nur mit dem kleinen Unterschiede, dass jener Naturkündiger zum Auspressen des Wachses Barchent, unser Vf. aber den theurern Kanafass fordert; wenn daher auch die S. 36. erzählte Geschichte der Entdeckung des europäischen Wachsbaums den ersten Entdecker desselben, wie es leider! oft der Fall ist, zu verkennen scheint: so war doch eine Schrift, die eine erfundene und wieder vergessene Wohlthat der reichen Natur von neuem in Erinnerung brachte, gar nicht überflüssig. Der Vf., der sich unter den Buchstaben *L. G.* verbirgt, verdient daher Dank, dass er diese vergessene Materie wieder ins Andenken bringt. Er trägt zwar kurz, aber hinreichend, die Naturgeschichte der schwarzen Pappel vor, redet von den verschiedenen Arten des Pappelbaums überhaupt, von der allgemeinen Anwendung der schwarzen Pappel in der Medicin, Oekonomie und bey Künsten und Handwerken, von ihrer künstlichen Fortpflanzung, Wartung und Pflege, und von dem besondern Nutzen derselben, aus ihr ein Wachs zu ziehen, das man zu Kerzen verarbeiten kann, die hell und klar (auch sparsam?) brennen und doch wohlfeiler sind, als die gewöhnlichen Kerzen von Unschlitt. In Hinsicht auf die fernere Vervollkommnung dieser Erfindung legt er folgende drey Fragen vor: wie läst sich die Fortpflanzung des schwarzen Pappelbaums noch mehr vermehren? (Dieser Baum ist leicht zu pflanzen, indem er in Rücksicht auf den Boden gar nicht ekel ist, wenn der Boden nur feucht ist.) Wie kann diese Entdeckung des Wachsbaums und dessen Verarbeitung zu Kerzen noch mehr verbessert und allgemein gemacht werden? (Wie, wenn man diess Wachs mit einem Theile Unschlitt vermischte, welches bey der grossen Theurung und Seltenheit des Talgs kein geringer Vortheil wäre?) Könnte man das bey dem ausgezogenen Wachse schmutzige Gelbgrau durch die Bleiche nicht in ein schönes Weiss verwandeln? (und würde diess nicht Einfluss auf das hellere und sparsamere Brennen dieser Kerzen haben?) — Die Kupfertafel stellt die einzelnen Theile der schwarzen Pappel deutlich dar, die der Vf. im *zweyten* Abschnitte seiner nützlichen Schrift S. 14 ff. erklärt. Zu wünschen wäre es allerdings, dass man mit diesem Wachse mehrere Versuche anstellte, was in unsern Tagen, wo die Unschlittlichter gar nicht wohlfeil sind, von grossem Nutzen seyn könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. December 1805.

STATISTIK.

BERLIN, b. Sander: *Kleine Weltstatistik*; von *Johann Gottlieb Schummel*, Prorector des Elisabethanischen Gymnasiums zu Breslau. — 1805. XVI u. 422 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In einer weitern Ausdehnung ist die Statistik wohl nie genommen worden: mehr als der *vierte* Theil dieser Schrift ist mathematische und physische Geographie, das Universum, die Sonne, die ersten, die kleinsten Wesen in der Natur die letzten Gegenstände der *Statistik*. Es ist so angenehm, die Resultate der neuen Entdeckungen oder Beobachtungen und Versuche zusammen zu finden, dass man vergisst zu fragen ob diese Sachen wirklich alle hieher gehören. Gleich wie zur Zeit unserer Väter alles mit einem Commentar über Moses anfing, so wird nun das Lieblingsthema, der (gerechte) Stolz des Jahrhunderts, auch angebracht, wo man es nicht erwartete. Es ist nur zu fürchten, dass je gränzenloser eine Wissenschaft wird, um so oberflächlicher die meisten das Eigentliche, gewöhnlich am wenigsten glänzende, erlernen dürften; wie auch in Wahrheit kaum möglich ist, alles in so allumfassender Uebersicht vorkommende, im Leben zu *ergründen;* endlich wird man bey solcher Einverleibung ganzer Wissenschaften das nämliche in der Theologie, wo von der Schöpfung die Rede ist, in der Kosmologie, in allen Universalhistorien und Geographien, so gut wie in der Statistik, zu lesen bekommen. Diese Betrachtungen abgerechnet, wird jeder die Einleitung dieser Schrift mit Nutzen, besonders aber mit vielem Vergnügen lesen. Auf letzteres ist überhaupt in diesem Buche die meiste Rücksicht genommen; so dass man ihm einen guten Abgang, den es auch verdient, versprechen darf. Nie, das ist gewiss, hat ein Deutscher die Statistik so leicht und munter abgehandelt; sie hat einen gewissen französischen Anstrich, so dass wohl öfters ein *Bonmot* für ein Urtheil steht, und gewöhnlich die Behandlung eines Reichs oder Volks mit einem halben Dutzend Anekdötchen endiget, welche in dem so kleinen Buche das die Statistik von Sonne, Mond und Sternen bis auf die von Ragusa und Bambu enthält, mehrere Blätter wegnehmen; wogegen freylich Persien, Tibet und andere grosse Reiche nicht oder kaum berührt werden. Der Vf. scheint in dem Augenblick der grössten Angelegenheiten die ernsten Besorgnisse nicht eben ernstlich zu beherzigen, sondern mit einer gewissen Gleichmuth zu nehmen. Er schildert die französische Verfassung als sehr frey und schön: denn „*lediglich der Buchstabe der Constitution*" entscheide (S. 179.); das ist hingegen keinesweges für England sein Massstab; die Constitution zeige *da* nur, was es seyn *sollte*, und man müsse erst wissen, was es *wirklich ist* (222.); nämlich ein *herzenerschütternder* Anblick (216.); hat England nicht (was sonst niemand; was auch sonst nie gewesen ist) — *Spione?* ja (wider seine Feinde) heimliche Entwürfe (dergleichen seine grossmüthigen Feinde weder gegen Ireland, noch gegen die Disciplin der Flotte, noch sonst irgend je sich erlaubt haben). Billig also wird (ohne Zweifel wegen des Gleichgewichtes, welches in einer Statistik doch etwas Rücksicht verdient) der Verlust eines grossen Theils von Englands Macht und Reichthum (natürlicher weise zum Vortheil seiner Feinde) als eine für *Moralität* und *Sitten* (welche durch Englands Feinde allezeit ungemein befördert worden sind, und worin dieselben sich täglich auf das erbaulichste auszeichnen) sehr wünschbare Sache angegeben (242.). Man würde jedoch unrecht handeln, einer ähnlichen Logik und Würdigung den Vf. in allen Artikeln zu beargwohnen. Seine Art ist, bey einem jeden eines oder zwey der neuesten Hauptbücher (über Portugal *Link* und Madame *Bernhard*, über Spanien *Bourgoing*, über Frankreich die *Statistique de la France*, über Holland *Grabner* u. s. f.) zu Grunde zu legen, ihre Nachrichten zu beleuchten (welches er öfters mit sehr richtigem Urtheile und wohlwollendem Gemüthe thut) und dann seine Blumen darüber zu streuen. Es macht also eine *schöne* Zusammenstellung, ein anmuthiges Lesebuch, das aber doch wohl nicht nachzuahmen wäre. Wohin würden wir mit diesen, manchmal von einem lustigen Einfall abgegriffnen Resultaten, mit ein paar Versen statt einer zusammengedrängten Darstellung hinkommen? Ueber Venedig besteht der ganze Artikel (264.) in vier Versen von *Gedike*. Der Artikel Ragusa ist *Murrhard'en* nachgeschrieben, und da wird von der Aristokratie, von den schrecklichen Folgen des Feudalsystems, wie in den schönsten Zeiten von Robespierre gesprochen. Von der unsäglichen Kunst und Weisheit, mit der diese rauhen Klippen eines der volkreichsten, schönsten Ländchen geworden, und an den Gränzen der Barbarey mit einer reichen Literatur, zwischen den unternehmendsten Mächten, tausend Jahre her frey bestanden, davon hört man nichts. Es ist unstreitig, dass der Vf. jenes und viel anderes wusste; aber er mag das Todesurtheil oder die Poësie für genialischer gehalten haben. Wie es nun geht; bey der desultorischen Art ist mancher Seitensprung, dann auch wohl ein richtiger, grazienvoller Schritt natür-

natürlich. Im Artikel von der Schweiz wird der wohlthätigen (obwohl nicht verlangten) *Vermittlung* (Niederdrückung der für die Herstellung der alten Freyheit unter Aloys Reding mit Glück und mit dem ehrwürdigsten Patriotismus kämpfenden Partey), mit dem ausgezeichnetsten Lobe gedacht; doch sonst ist hier manches Gute. „Unter die" (sehr leicht zu erklärenden) „Wunder, an denen die heutigen Zeiten so reich sind, gehört unstreitig die Revolution von Holland: In allen alten Geographieen liest man, dass Amsterdam unüberwindlich ist, und doch ward es den 18. Januar 1795. eingenommen" (Eben kein *Wunder*, wenn in einem factiösen Land eine Partey unglücklich stritt, und die andere vermeinten Freunden die Schlüssel entgegen trägt): „Was die Feinde des Erbstatthalters mit allen Anstrengungen" (allem Geschwätz und Rumor) „nicht zu bewirken vermochten, that dieser" (als wirklich bewaffnete Uebermacht kam) „*freywillig*" u. s. f. S. 242. Die bey weitem besten Artikel betreffen Portugal, Oestreich und *Preußen*; und was er von der Elendigkeit der deutschen Reichsverfassung spricht, kann leider weniger als jemals, jetzt jemand widerlegen. Der Nation widerfährt vielleicht mehr Gerechtigkeit als sie Ursache zu fordern hat, sie welche den ungeheuern Fehlern der Verfassung keinen deutschen Nationalsinn entgegen zu setzen wusste. Der guten Ansichten sind überhaupt viele. Wenn der Vf. die Statistik etwas genauer und ruhiger beschrieben, von einer Partey sich weniger misleiten, und nicht eben unsern Augenblick zu einem so lustigen Tanz am Rande des Abgrundes für die Staaten hätte wählen wollen: so hätte die Freude über sein Talent und seine guten Einfälle ungemischter seyn können. Auch so machen wir uns kein Bedenken, seine Arbeit als einen *unterrichtenden* Zeitvertreib zu empfehlen; das ist doch das *Beste* von allem was die meisten wollen; und wer das Buch *recht* liest, wird unter der reizenden Schale mehr Kern finden als man anfangs glaubt.

BERLIN, b. Hartmann: *Grundriß der Staatskunde des deutschen Reichs in ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der sämmtlichen preußischen und östreichischen Staaten;* zum Gebrauch der obern Klassen in höhern Schulen und Gymnasien, ausgearbeitet von *Friedrich Leopold Brunn*, Professor am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Mit einer vom Hn. geheimen Sekretär *Sotzmann* neu entworfenen Karte, welche das deutsche Reich nach seinen Kreisen, so wie die gesammten Länder der preussischen und östreichischen Monarchie, darstellt. *Erste* Abtheilung. 1796.

Ebendas., b. Quien: *Grundriß* u. s. w. *Zweyte* Abtheilung. 1804. Zusammen mit fortlaufenden Seitenzahlen 2 Alph. ohne die Vorreden. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Habent sua fata libelli! Die Fata des vor uns liegenden sind für dessen Urheber nicht weniger als für die Besitzer unangenehm. Hr. Prof. *Brunn* erhielt nämlich schon vor geraumer Zeit von seinen Obern den Auftrag, die zweyte geographische Klasse des Joachimsthalischen Gymnasiums in der Geographie und Statistik Deutschlands zu unterrichten. Ueberzeugt, dass die zerstückelte Beschreibung der Länder der deutschen Fürsten nach den verschiedenen Kreisen das Erlernen und die allgemeine Uebersicht der Geographie des deutschen Reichs ausserordentlich erschwere, sah er sich vergebens nach einem, dieser Ueberzeugung entsprechenden Leitfaden um. Diess bewog ihn zur Ausarbeitung eines Lehrbuches nach dem *Normannischen* Plan der Geographie des deutschen Reichs. Ein Wink des königlich preussischen Grosskanzlers bewog ihn, dabey mehr, als gewöhnlich geschieht, Rücksicht auf die Constitution oder Verfassung desselben zu nehmen. Seine Führer waren *Grellmann*, *Randel*, *Häberlin* und *Normann*. Das Ganze sollte höchstens 30 Bogen betragen, und die *erste* Abtheilung, die das deutsche Reich im Allgemeinen, sämmtliche preussische und östreichische Länder, die kurfürstlichen und alt-welt-fürstlichen Staaten enthält, erschien bereits in der Ostermesse 1796. Der die nassauischen Staaten und die übrigen Länder nach den Kreisen umfassende Rest war auch schon um Michael jenes Jahres abgedruckt. Eben so war die von Hn. *Sotzmann* verfertigte Zeichnung der Landkarte von dem Kupferstecher bereits ungefähr bis zur Hälfte ausgeführt, so dass alles zu Ostern 1797, hätte erscheinen können. Die in *diesem Jahre* stark erregte Friedenshoffnung bewog indessen den Vf., mit der *zweyten* Abtheilung zurück zu halten; aber sie ward vereitelt: der erste Verleger machte Bankerott; die Karte blieb unvollendet liegen; das Buch selbst war bey einem der Gläubiger verpfändet, folglich ausser Verkauf gesetzt. Hr. *B.* war schon Willens, nach geendigtem Friedens- und Entschädigungsgeschäfte ein ganz neues Lehrbuch auszuarbeiten, als ihm der jetzige Verleger anzeigte, er habe den Rest der Exemplarien an sich gekauft und ihn zugleich um die Vollendung des Werks bat. Hr. *B.* gab Gehör, und trug die neuesten Veränderungen, Berichtigungen und Zusätze in einem Anhange nach, der von S. 502. bis 656. sich erstreckt. Der daraus entspringenden Unbequemlichkeiten hofft er grossen Theils durch eine vollständige Inhaltsanzeige (S. 680–715.) abgeholfen zu haben, indem sie auf die Seitenzahlen des Hauptwerks und des Anhanges verweiset; aber demungeachtet ist die Unbehülflichkeit noch gross, und desto unangenehmer, da das Werk ein Lehrbuch seyn soll. Auf alle Fälle wär' eine völlige Umarbeitung zuträglicher gewesen. Doch hat das Buch, so wie es da liegt, für gewisse Besitzer den Vortheil, dass die durch Abtretung des linken Rheinufers und durch die Säcularisation entstandenen Veränderungen beysammen stehen und mit dem alten Zustand verglichen werden können.

Jener Anhang demnach enthält *erstlich* eine Darstellung des Verlustes nach den einzelnen Kreisen mit Angabe der Quadratmeilen; alsdann ein specificirendes

des vollständiges, auch die einzelnen Grafen umfassendes Verzeichniss, sowohl des Verlustes als der Entschädigung eines jeden Reichsstandes nach Q. M., Menschenzahl und Einkünften, nebst gezogener Bilanz. Nunmehr von S. 548 an, einzelne Verbesserungen und Zusätze; wo dann auch S. 560—566. der jetzige Länderbestand des preussischen Staats vorkommt: jedoch nicht immer nach den neuesten und wahrscheinlichsten Angaben. So z. B. steht S. 564 der Flächeninhalt des ehemaligen Bisthums Hildesheim, nach der alten grundfalschen Vermuthung, 54 Q. Meilen stark, da er doch nicht mehr, als etwas weniges über 32 beträgt. Der Flächeninhalt der Grafschaft Ravensberg wird ebend. zu 27 Q M. angegeben, statt 17, oder eigentlich, nach *Holsche's* Berechnung, 16¾ (wahrscheinlich ist die Zahl 27 durch einen Druckfehler entstanden, den Rec. schon in einigen Büchern, selbst in *Krug's zweyten* Ausgabe seines Abrisses der Statistik des preussischen Staats, fortgepflanzt gefunden hat). Die Volksmenge Schlesiens, die S. 565. nicht höher, als 1 Mill. 795,468 Seelen angegeben ist, beläuft sich jetzt ganz gewiss über 2 Millionen. Die alte falsche Angabe der Menschenzahl von Eichsfeld und Treffurt 75,000 ist auch hier wiederholt: sie beläuft sich aber auf 85 bis 86,000. Doch, wir halten mit dergleichen Erinnerungen um so mehr inne, da doch bald eine neue Ausgabe des *Brunnschen* Werks zu hoffen, wenigstens zu wünschen ist, und der Vf., als ein aufmerksamer Statistiker, dabey gewiss die neuesten und besten Hülfsmittel sorgfältig benutzen wird. — Südpreussen und Neuostpreussen sind S. 569—578. genauer als anderwärts, nach der jetzigen Organisation, vorgestellt. Auf dieselbe Weise folget S. 581. der Länderbestand der östreichischen Monarchie, besonders aber und sehr genau das an Oestreich gekommene Venetianische Gebiet (S. 588—604). Es folgen noch weiter fortgesetzte Berichtigungen und Zusätze zu der Beschreibung der kurfürstlichen und andrer deutschen Länder. Ein *zweyter* Anhang (657—679.) enthält ein Verzeichniss der vornehmsten gebrauchten Quellen und Hülfsmittel und andrer neuer Schriften, aus welchen — wie dabey steht — der Lehrer die nähern Erläuterungen der im Buche nur kurz angedeuteten Umstände und Merkwürdigkeiten *entnehmen* kann. — Das nach der vorhin erwähnten Inhaltsanzeige folgende Verzeichniss der Druckfehler füllt drey eng gedruckte Seiten. Ganz zuletzt ist noch der im J. 1803. zu Ansbach abgeschlossene Länder-Gränz- und Tauschvertrag zwischen Preussen und Kurpfalzbayern nachgetragen.

Der Stich der schon vorhin mit angeführten Landkarte ward, wie gesagt, schon im J. 1794 angefangen; es konnte demnach noch kein Gebrauch von den nachher erst bekannt gewordenen astronomischen Beobachtungen und von der trigonometrischen Vermessung Alt- und Neu Ostpreussens gemacht werden. Die ehemaligen Benennungen der zur Entschädigung gezogenen Länder wurden mit Fleiss beybehalten, weil diese Länder in dem Werke unter ihren alten Namen beschrieben sind, und weil die Karte dadurch zugleich eine bequeme Ueberficht des vormaligen und jetzigen Zustandes des deutschen Reichs gewährt: durch die Illumination aber wurde der jetzige Besitzstand angedeutet.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Verl. des L. Industrie-Compt.: *Ueber die malerische Anlage und Verbesserung kleiner geschmackvoller Landhäuserchen oder sogenannter Englischer Cottages.* Nach dem Englischen des *Edmund Bartell*, d. J., frey bearbeitet. 1805. 28 S. 4. m. Kupfern. (18 gr.)

Wenn der Städter des Zwangs und Geräusches überdrüssig, zum Genuss freyer Musse aufs Land zieht: so verfehlt er in einer prunkenden Wohnung zum Theil seines Zwecks oder spielt wenigstens die einstweilen angenommene Rolle einer natürlich einfachen Lebensweise nicht vorzüglich gut; ja wenn wir es mit dem Landleben auf wenige Tage auch etwas ernstlicher nehmen wollen, wenn der gefühlvolle Mensch von höherer Bildung, der wahre Freund der Natur, aller lästigen Unruhe entfliehend, die Einsamkeit und sich selbst geniessen will, wird er sich in einem zwar bequem eingerichteten, aber schlichten Landhaus ohne Zweifel behaglicher fühlen als in einem gleissenden pallaståhnlichen, wo Mauern und Thore ihn von Wald und Feld und Wiese trennen, wo zwar für manches Entbehrliche gesorgt ist, aber oft die nächsten Bedürfnisse nicht befriedigt werden. — Haben wir bey diesen Betrachtungen die Sache aus ihrem wahren Gesichtspunkte angesehen: so sind die schmucklosen, einfachen Landhäuser, von welchen das vorliegende Werk Abbildungen enthält, allerdings einladend, zweckgemäss und daher nachahmenswerth; nur nicht unbedingt, sondern frey und mit gehöriger Ueberlegung. So dürften z. B. die Gründe, warum ein Landhaus mit Rohr oder Stroh oder Schiefer, nicht mit Ziegeln gedeckt seyn soll, keineswegs zureichen, indem ein Ziegeldach wesentliche Vortheile gewährt. Eben so wenig möchten wir gothisch zugespitzte Fensterformen anrathen, weil sie überhaupt unbequem sind, und mit andern von gewöhnlicher Gestalt vermischt — wie S. 9. empfohlen wird — schlechte Wirkung thun müssen. Die eben daselbst vorgeschlagnen bunten Fensterscheiben verursachen düstere Zimmer. Auch kann Rec. sich unmöglich entschliessen, mit Hn. *Bartell* für ein Landhaus bloss Meubeln von Rüstern, Eichen, oder anderm inländischem Holz zu verlangen; Mahagony hingegen ganz verwerflich zu finden, weil sonst, wer consequent handeln wollte, beym Aufenthalt auf dem Lande alles Ausländische auch aus Küche und Keller verbannen müsste; eine Bedingung, die, im Fall sie unerlässlich wäre, manchem Ehrenmanne sowohl bey uns als in Alt-England das Landleben verleiden könnte. — Ueber Behandlung der Umgebungen und Nebengebäude eines decorirten Landhauses findet

det man S. 13—18. viel Gutes und Richtiges gesagt, was wir allen Besitzern von Landhäusern und Gärten zu befolgen rathen möchten.

Der Uebersetzer hat in seiner Vorerinnerung bemerkt, dass Hr. *B.* ein sehr geschwätziger Schriftsteller sey, dessen Werk daher keine vollständige Uebertragung, sondern nur einen körnigen Auszug erlaubte.

Die sechs in *Aquatinta* gearbeiteten Ansichten einfacher Landhäuser sind reinlich und gefällig.

PRESBURG, b. Belnay: *Andromache*, *Bajazet* und *Iphigenie in Aulis*. Drey Trauerspiele von *Racine*, metrisch übersetzt von *Ayrenhoff*. 1804. 255 S. gr. 8.

Für die auf diese Arbeit verwendete Mühe rechnet der Vf. auf den Dank der Freunde des *regelmäßigen* Theaters. *Racine* war von jeher sein tragischer Lieblingsdichter. „Die tragischen Farcen *Shakspear's* und seiner deutschen Nachahmer — — haben bis jetzt seinem Hange zur Racinischen Muse nicht den geringsten Abbruch gethan, weil er auf dem Theater nur dasjenige *Schöne* liebt, welches, als Product eines *gebildeten* Genies, nie die Gränzen der gesunden Vernunft und der Schicklichkeit überschreitet;" und diess Schöne glaubt er nirgend in so hoher Vollkommenheit zu finden, als bey *Racine*. Bey seiner Uebersetzung in reimlose Jamben, bey deren Wahl er denn doch dem Zeitgeschmacke mehr nachgab, als bey der Wahl und Charakterisirung seines Originals, blieb er demselben im Wesentlichen treu; nur nahm er sich hier und da die Freyheit, eine lange Rede oder Tirade abzukürzen. Dieser Freyheit hat er sich sehr oft bedient; aber selten zum Vortheile der so abgekürzten Reden, die dadurch gemeiniglich die schöne Ründung, die Kraft und den blühenden Ausdruck verloren haben, die ihnen bey dem französischen Dichter eigen sind, dessen Geist und Manier man überall in dieser Uebersetzung nur selten wieder erkennt. Eine der berühmtesten und schönsten Stellen, aus einer Rede der Klytemnestra in der *Iphigenie* (Akt IV. S. 4.) mag diess Urtheil rechtfertigen. Die Verse:

Un Prêtre environné d'une foule cruelle
Portera sur ma fille une main criminelle?
Déchirera son sein, et d'un oeil curieux
Dans son coeur palpitant consultera les dieux?
Et moi, qui l'amenai triomphante, adorée,
Je m'en retournerai, seule, desesperée?
Je verrai les chemins encor tout parfumés
Des fleurs, dont sous ses pas on les avoit semés?
Non, je ne l'aurai pas amenée au supplice,
Ou vous ferés aux Grecs un double sacrifice.
Ni crainte, ni respect, ne m'en peut détacher,
De mes bras tous sanglans il faudra l'arracher.
Aussi barbare Epoux qu' impitoyable Père,
Venés, si vous l'osés, la ravir à sa Mère.

Diese Verse lauten hier so:

Ein Priester, unterstützt von Bösewichtern,
Soll meine Tochter mir ermorden? soll
In ihrem Herz, in ihrem Eingeweide
Die Zukunft und der Götter Willen spähen?
Und ich Betrogne, die sie hergebracht,
Soll ohne sie, verzweifelnd von hier ziehn?
Nein, Grausamer! soll meine Tochter sterben,
Musst du dem Heer ein doppelt Opfer bringen;
Noch eh als Sie muss ihre Mutter bluten.
Gleich abscheuwürdig als Gemahl und Vater,
Versuch es, sie der Mutter zu entreissen!

Was der Vf. im Vorberichte den jetzt auf unsern Bühnen prahlenden Oden-Stil schilt, hat er freylich hinlänglich vermieden; aber

Sectantem levia nervi
Deficiunt animusque.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hamburg: Anweisung aus einer beobachteten Distanz des Mondes von der Sonne oder einem Fixsterne die geographische Länge zu finden;* von J. T. Reinke, Strom- und Canal-Director u. s. w. zu Hamburg. 1803. 35 S. gr. 8. (8 gr.) — Da die Ausübung desjenigen Theils der praktischen Astronomie, welcher in dieser Abhandlung vorgetragen ist, ganz besonders dem Seefahrer wichtig ist: so erwirbt sich der Vf. kein geringes Verdienst dadurch, dass er hier eine weit leichtere und viel Zeit ersparende Methode zur Berechnung der geographischen Länge aus gemessenen Monds-Distanzen, welche ihm geglückt ist, öffentlich bekannt macht. Nicht allein Seefahrer, die nur der Erfolg ihrer Rechnungen, nicht aber das Bewusstseyn der Gründe derselben, hauptsächlich interessirt, sondern auch praktische Astronomen und Land-Geographen werden sich der Anweisung des Vfs. mit Nutzen und mit Vergnügen bedienen. Denn man erreicht dadurch eben die Genauigkeit, welche die in den *Tables requisites* vorgeschlagenen Methoden gewähren; man ersparet fast die Hälfte der Zeit; es bedarf dabey keines strengen Nachdenkens; man wird durch die Arbeit nicht ermüdet und abgeschreckt. Denn man darf nur mechanisch nachschlagen, abschreiben, und rechnen, wobey die mitgetheilten Corrections-Tafeln gute Dienste leisten. Ueberhaupt würde es Verdienst seyn, den Vorschlag des Vfs. auszuführen: eine Art von Recepten-Buch für den Seemann auszuarbeiten, das ihm geschwinde Hülfe verschaffte und nie irre führte; — da derselbe oft in Lagen kommt, die ihm nicht gestatten, Anstrengung und Nachdenken zu der Zeit anzuwenden, wenn die Auflösung des hier abgehandelten Problems ihm höchst nöthig wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. December 1805.

GESCHICHTE.

MAGDEBURG, b. Keil: *Xenophon und die zehntausend Griechen.* Ein historischer Versuch von *Johann Christian Ludwig Haken.* — *Zwey* Theile. 1805. 8. m. 1 Karte. (3 Rthlr.)

Der Vf. des vorliegenden Werks, der sich auch sonst schon als historischer Darsteller nicht ohne Auszeichnung bekannt gemacht hat, beschenkt hier die Freunde der classischen Literatur und die gebildete Lesewelt mit einer Schrift, die jenen als Entwickelung eines der berühmtesten historischen Kunstwerke des Alterthums, und diesen als anziehende Lectüre sehr interessant seyn wird; eine Schrift, deren man eben in Hinsicht auf Dilettanten und studirende Jünglinge überhaupt mehrere wünschen möchte, um die verwirrenden und besonders für die studirende Jugend so schädlichen Halbromane zu verdrängen. Unter diese letzteren ist das hier zu beurtheilende Werk durchaus nicht zu rechnen; es hält sich, ohne Uebersetzung zu seyn, genau an die Angaben der Geschichte, und folgt im Ganzen dem Faden *Xenophons*, doch mit ergänzender und kritischer Benutzung des *Ktesias*, *Diodors* und *Plutarchs*, deren Glaubwürdigkeit der Vf. in den Abweichungen mit sorgfältigem Blicke prüft.

In der gut geschriebnen Vorrede stellt der Vf. seine Leser auf einen Standpunkt, der ihnen von der Anabasis eine sehr richtige und anziehende Ansicht gewährt. Auch macht sich der Vf. um die Leser der Anabasis dadurch verdient, dass er erstlich die politischen Zeitumstände, welche die Anabasis begründen, besonders im Anfange des Werks, deutlich und oft sehr scharfsinnig entwickelt, und dadurch diese Episode in die Fugen der gleichzeitigen Geschichte Griechenlands und Persiens genau eingreifen läst; zweytens, dass er da, wo die Handlungen der verschiednen Charaktere in *Xenophons* einfacher Erzählung nicht immer für jeden Leser motivirt genug erscheinen, den Zusammenhang historisch oder psychologisch, mehrentheils mit heller Einsicht, darstellt; z. B. in dem Benehmen Menons, Th. I. S. 177. (62.), und Klearchs, Th I. S 141. u. 190. (65.). Die Anmerkungen, die jedem Theile am Ende beygefügt sind, enthalten schätzbare Erläuterungen, und werden nicht bloss dem uneingeweihten Leser, sondern hier und da auch dem Gelehrten interessant seyn. Der Ton der Erzählung ist lebhaft, der Stil im Ganzen edel, und einzelne Scenen, z. B. die Schlacht bey Kunaxa, Th. I. S 102., sind sichtbar mit so viel Liebe geschildert, dass sie auch den Leser erwärmen, und mit schöner Gewalt seinen Blick fesseln.

Ein Buch dieses Gehalts verdient es, dass wir um so sorgfältiger das, was wir für Flecken halten, anzeigen, und, wo es nöthig ist, unsere Gründe sagen. Die *Schreibart* ist an manchen Stellen gesucht, undeutlich, sprachwidrig, und in den Reden dem Charakter der sprechenden Personen und der Geschichte nicht immer angemessen. Wir werden von jedem dieser Fehler einige Beyspiele anführen. *Gesucht;* dahin gehört Th. I. S. 88: „Und fängt erst die Meinung von uns an zu wanken: ja dann, fürwahr, *wird*, kaum *das Schwert* der Königsföldner so willig, als die Faust dieser Barbaren in meiner Heerfolge, *sich wider uns zücken.*" Der griechische Ausdruck an dieser Stelle ist einfacher, natürlicher, und eben deshalb gefälliger; ungerechnet, dass der Vf. das Zeitwort *zücken*, gegen den bisherigen Sprachgebrauch, zu einem Reciprocum macht. — Th. II. S. 249.: „will mich bedäuchten." S. 252: „derlei Thaten." S. 390.: „Gebietigers" statt: Gebieters. Th. I. S 171.: „Traum von Verlass" statt: nichtiges Vertrauen. Unter diese Rubrik gehört auch das mehrmals, und sogar mit abgetrennter Präposition gebrauchte, sonderbare und fremdartige Zeitwort *einzeugen*, statt: *zeugen*. s. Th. II. S. 32. — *Undeutlich;* dahin gehört Th. I. S. 47.: „allein sie blieb als eine Wüste hinter den Griechen liegen;" man sieht hier keinen Grund von dem *allein;* und der ganze Satz dürfte wohl dem des griechischen Textes unkundigen Leser, wenn er keine Uebersetzung zu Rathe zieht, undeutlich bleiben. Th. I. S. 232.: „Allein sich dieser Stadt durch einen kühnen Handstreich zu bemeistern, wurde *auch ohne den gewagten misslichen Versuch*, vermöge ihrer starken Ringmauer von Backsteinen, unthunlich befunden;" wo es vermuthlich heissen soll: auch ohne Rücksicht auf die Misslichkeit des Unternehmens an und für sich. Th. I. S. 239.: „und sein Feldherrn-Talent hätte dem Geschick der griechischen Strategen mindestens gleichkommen müssen;" *Geschick* ist, wenigstens in der gewöhnlichen Schriftsteller-Sprache, gleichbedeutend mit *Schicksal*, und also hier zweydeutig statt *Geschicklichkeit*. Th. II. S. 326.: „Nichts destoweniger aber schien der Eindruck, welchen Xenophons gewichtvolle und von dem Prinzen, auch ohne Hülfe seines anwesenden Dolmetschers, mehrstentheils wohlverstandne Vertheidigungsrede auf Seuthes gemacht hatte, für den Athener bey dem *Letztern* mehr, als *dieser* sichs gestehn wollte, *nicht unvortheilhaft* zu seyn." Selbst dem mit der Anabasis vertrauten Leser möchte es schwer fallen, sich aus dieser Periode heraus zu winden.

Zu den *sprachwidrigen* Stellen gehört Th. I. S. 48.: „mit seinen unterhabenden Thessaliern;" und Th. II. S. 245.: „Kundschafter ihrer vorhabenden — Entwürfe." — Th. I. S. 142.: „unter Klearchos Anführerschaft;" hier würde besser der concrete Ausdruck *Anführung* stehn: denn ersterer bezeichnet nur die Amtseigenschaft, letzterer aber die Ausübung dieses Amtes. — Th. II. S. 37.: „mit freywillig niedergefallenen Banden" statt: durch das freywillige Niederfallen der Banden. Doch auch so wird dieser hinkenden Periode immer noch nicht ganz aufgeholfen. — S. 115: „Preisdank" ist eine pleonastische Zusammensetzung. — S. 106.: „hart an der See;" besser: nahe, dicht. So auch S. 115. — S. 115.: „und stellten Wachen *bey die* Waarenvorräthe aus;" ein ächter Berlinismus, statt: *bey*, oder *zu den*. — S. 299.: „Lass uns nur gewähren;" unsers Erachtens ein Provinzialismus, statt *machen*.

In den Reden ist der Vf. *dem Charakter der sprechenden Personen und der Geschichte nicht immer angemessen.* So wahr es ist, was der Vf in der Vorrede sagt, „dass Xenophon durch blosse Dolmetschung unserer deutschen Lesewelt wohl nie werden könne, was er dem der Urschrift kundigen Leser mit so vollem Rechte gilt; dass die Grazie seines Idioms ein zarter Farbenthau sey, welcher, auch bey der leisesten Berührung dieser Frucht, sofort unter den betastenden Händen verschwindet, und durch keine Nachhülfe des Pinsels sich wieder herstellen lässt;" und obgleich der Vf. am Schlusse der Anmerkungen zum *zweyten* Theil erklärt, „dass er es freywillig und mit gutem Bedacht aufgegeben habe, sich des Geistes in Xenophons Reden bemächtigen zu wollen:" so durfte er doch auch andererseits die redenden Personen nicht in einem ganz fremden Geiste sprechen lassen, und ihnen Gedanken und Wendungen leihn, die in der Geschichte gar nicht begründet sind, ohne seinem Werke, durch diese romanisirende Behandlung, das Zutrauen der Leser zu rauben, die in dieser Rücksicht eine gefällige Wortübersetzung ohne Zweifel so, wie wir, vorziehn werden. Unter den ziemlich zahlreichen Beyspielen, die hier angeführt werden könnten, mögen ein paar, die uns besonders aufgefallen sind, genügen. Th. I. S. 213—214.: „Lieber also lasst uns Hellas und unsre Angehörigen unverrückt im Auge behalten, und durch eignes Beyspiel unsern Landsleuten darthun, dass sie dort in selbstverschuldeter Armuth schmachten, da nichts sie hindert, sich hier nach Wohlgefallen zu bereichern, wo *mit ihrer siegreich geschwungenen Waffe* auch alle diese Güter ihnen in die Hände fallen müssen." Um nichts von dem sprachwidrigen *mit* statt *durch* zu sagen: so sieht jeder Leser der griechischen Anabasis, wie fremd und unpassend der unterstrichne dichterische Ausdruck aus Xenophons Munde klingt, und wie wenig genau Xenophons eigentliche Meinung dargestellt wird, der, in Ansehung einer gewaltsamen Ansiedelung in Asien, nur von den οικοι εκληρους spricht und sprechen konnte, und schon hier seinem Lieblingsentwurf einer Colonisation den Weg bahnen zu wollen scheint, oder doch, bey minder klarem Bewusstseyn, die ersten Keime zu diesem Gedanken entwickelt. — Th. I. S. 245—246: „Ich bin der jüngere von uns Beiden, *und das Geschäft dürfte etwas Lange kosten.* Ich marschire!" Xenophon könnte freylich so gesprochen haben, wie die cursiv gedruckte Stelle lautet; aber er, der seine Worte doch besser wissen musste, als wir, sagt keine Sylbe davon. — Th. II. S. 102.: „Was dünkt euch? Sollten wir die *Schäker* nicht vom Kopf zur Zehe verschlingen?" Ein solcher Wachtmeister-Ausdruck in Xenophons Munde klingt doch gar zu modern, und erinnert an die deutschen Schimpfwörter, womit ehemals *Reiske* des Demosthenes Reden ausstattete.

Doch genug über den Stil, um noch für einige Sachbemerkungen Raum zu gewinnen. Th. I. S. 41. erzählt der Vf. vom Cyrus: „Er fand hier ihre (der Griechen) Anzahl eilftausend siebenhundert Hopliten, und bey zweytausend Peltasten stark;" und in der Anmerkung zu dieser Stelle sagt er: „So viel giebt die Rechnung der einzelnen Angaben Xenophons, anstatt dass dieser nur 11000 namhaft macht." Rec. hingegen findet, bey der Berechnung der einzelnen Angaben Xenophons, genau dieselbe Summe, die letzterer selbst angiebt, nämlich 11000 Hopliten, 1300 Peltasten und 700 Gymneten, die er mit jenen zusammen in die Zahl von 2000 einschliesst. Woher hat also der Vf. seine Ueberzahl von 700 *Hopliten?* Denn die 700 Hopliten, die Chirisophus mitbrachte, waren bey dieser Musterung noch nicht gegenwärtig, und stiessen erst, wie die 400 griechischen Söldner des Abrokomas, in Cilicien zum Heere. Man vergl. den vierten Abschn. des *ersten* Buchs. — In der Berechnung der Parasangen-Grösse bleibt sich der Vf. nicht gleich: er rechnet — (Th I. S. 273. 3.) — 26 Parasangen auf einen Grad des Aequators; nach dieser Bestimmung enthielte also eine Parasange noch nicht einmal ⅗ einer deutschen Meile; und doch rechnet er an mehrern Stellen, nach dem Vorgange einiger neuern Gelehrten, auf eine deutsche Meile 40 Stadien; da nun, den Angaben der Alten gemäss, 30 Stadien auf eine Parasange gehn: so macht Hr. *H.* durch seine letztere Berechnung die Parasange wieder zu ¾ einer deutschen Meile. Statt sich selbst so zu widersprechen, hätte der Vf. sich um die Leser der Anabasis vielmehr das Verdienst erwerben sollen, die Grössenbestimmung der Parasangen und der Stadien, so viel als möglich, ins Klare zu bringen. — Ueber den φοινικιστην βασιλειον im zweyten Abschn. des *ersten* Bandes sagt der Vf. in der 23. Anmerk.: „Xenophon legt ihm den Titel *Purpurbereiter des Königes* bey;" ohne auf die zweyte hier ungleich passendere Bedeutung dieses Worts, wonach es einen Obersatrapen bezeichnet, dem, als unmittelbarem Vasallen des Königs, und als dem Gebieter geringerer Satrapen (ὑπαρχων δυναστης), welche die Unterabtheilungen seiner weitläuftigern Satrapie verwalteten, die vollständige Purpurkleidung zukam, die mindeste Rücksicht zu neh-

nehmen, und seine Erklärung mit haltbaren Gründen zu unterstützen; was um so nöthiger gewesen wäre, da mehrere achtungswürdige Philologen, z. B. *Schneider* im gr. Lex., sich für den von uns angegebnen Sinn erklären. Die Römer bezeichneten einen vornehmen Vasallen asiat. Könige ebenfalls durch *Purpuratus*. — Die Mine wird Th. I. S. 79. zu 15 Rthlr. berechnet, ohne dass der Vf. über diese bedeutende Abweichung von den bekannten und angenommenen Grundsätzen eines *Arbuthnot*, *Greave* und *Rambach*, nach denen eine Mine über 21 Rthlr. ausmacht, seine Gründe angiebt. — Th. I. S. 140. hätte der Vf. die ausweichende Antwort Klearchs: „Wir meynen es, wie der König; Stillstand, wenn wir bleiben; Fehde, wenn wir den Fuss vor oder hinter uns setzen;" wie er sonst zu thun pflegt, gehörig motiviren sollen. Der Grund derselben lag wohl darin, weil er noch nicht des Ariäus Entschluss kannte, und sich also beide Ausgänge offen erhalten wollte. — Th. I. S. 175. (61.) hätte der Vf. seine Muthmassungen über die Gründe, die den Klearch bewogen haben mochten, dennoch über den Tigris zu gehn, durch folgende, die uns nicht unbedeutend scheint, vermehren können, dass Klearch vielleicht besser, als Xenophon, die Abneigung des Heers gegen eine Niederlassung in Asien kannte. — So gut sich auch sonst in der 63sten Anmerk. des *ersten* Theils die Darstellung des Manövers, das Klearch ausführte, um den medischen Feldherrn zu täuschen, lesen läst: so kommt doch hier alles auf die eigentliche Bedeutung des εἰς δυω an, und der Vf. hätte seine Erklärung, nach welcher es *in zwey Kolonnen* bedeuten soll, aus den Gesetzen der Sprache und aus Parallelstellen beweisen müssen. Das hat er aber nicht gethan. Die Analogie der römischen Sprache wenigstens ist der Deutung des Vfs. nicht günstig; denn wenn Vegetius sich der ganz ähnlichen elliptischen Ausdrücke *in binos*, *in ternos* bedient: so muss man sich *ordines* hinzudenken, welches Wort auch öfters dabey steht; z. B. im 15. Kap. des 3ten B. Doch was bedürfen wir erst Beweise aus der lateinischen Sprache? In dieser Stelle selbst, und im griechischen Sprachgebrauch, liegt die Widerlegung des Vfs. In der Stelle selbst: der Vf. ist genöthigt, vermöge seiner Erklärungsart, den Stillstand im Marsch sich immer nur abwechselnd durch *eine Kolonne* verbreiten zu lassen; Xenophon aber sagt gerade das Gegentheil: ὁσον δ' αν χρονον το ἡγουμενον του στρατευματος ἐπιστη, τοσουτον ἀναγκη χρονον δι' ὁλου του στρατευματος γιγνεσθαι την ἐπιστασιν. Im griechischen Sprachgebrauch: z. B. im ersten Abschn. des 7ten B. §. 23., wo von dem Aufmarsch der Truppen auf dem Markte zu Byzanz die Rede ist, heisst es: οἱ τε ὁπλιται — εἰς πεντηκοντα ἐγενοντο. Soll es hier etwa auch bedeuten: in 50 Kolonnen? Das wird wohl der Vf. nicht behaupten wollen. Die Erklärungsart der neuesten Uebersetzung möchte also wohl, da sie die Analogie der röm. Sprache und den taktischen Sprachgebrauch Xenophons für sich hat, immer noch die richtigere seyn. — Th. I S. 225. sagt der Vf.: „Die Kreter hätten hier den alten Ruf ihrer Kunst gänzlich verläugnet, und wären überdiess auch ungepanzert gewesen." Wir haben hier zweyerley zu erinnern: erstlich, Xenophon sagt nicht, dass sie ihren Vorfahren, sondern nur, dass sie den persischen Bogenschützen nachstanden. Zweytens, dass die Kreter ungepanzert waren, war nichts Besonderes: denn Bogenschützen und Schleuderer waren nie gepanzert, und hiessen eben deshalb Gymneten. — Th. I. S. 238. lässt der Vf. die Lochen, die zur Ausfüllung der in der Phalanx, nach zurückgelegten Engpässen, entstandenen Lücken bestimmt waren, in diese Lücken, nach Erforderniss derselben, mit ganzen Lochen, zu Funfzigen, oder in noch *schmalern* Fronten hineinmarschiren. Nein, grade umgekehrt, in *noch breitern* Fronten, wie man aus den Worten des griechischen Textes: εἰ μεν στενωτερον εἰη το διεχον, κατα λοχους; εἰ δε πλατυτερον, κατα πεντεκοστυς, εἰ δε παινυ πλατυ, κατ' ἐνωμοτιας, deutlich sehen kann. Bey weiten Lücken nämlich verminderten die Lochen die Tiefe der Kolonne, und vermehrten natürlich in eben dem Masse die Breite ihrer Fronte, indem die halben oder Viertelzüge, die sonst in der Kolonne hinter einander standen, nun neben einander marschirten. — Th. II. S. 15.: „In Besetzung des Bergpostens aber würden sie — abgelöst werden." Dieses wurde nicht verabredet; auch erzählt es der Vf. S. 19. ganz anders, und zwar richtiger. — Th. II. S. 53. wird die Lage des Lastviehes in dem tiefen Schnee so dargestellt, als wäre es, der Wärme wegen, vorsätzlich liegen geblieben; allein das συνεπεδησεν ἡ χιων zeigt wohl, dass dieses Liegenbleiben nicht willkürlich war. — Zur 19. Anmerk. des *zweyten* Th. erinnern wir, dass Xenophons scherzhaftes Wortspiel für Griechen, die mit den vorausgesetzten Umständen so innig vertraut waren, durchaus nicht so frostig seyn konnte, als es dem Vf. vorkommt. — In der 31. Anmerk. dieses Theils wird behauptet, dass unter dem südlichen Himmel Griechenlands und Asiens die Häuser aus Steinen und *fast ohne alles Holz* wären gebaut worden. Woher will das der Vf. beweisen? es ist vielmehr bekannt, dass die *Privathäuser* in den republikanischen Staaten gewöhnlich nur sehr geringfügig waren; und eine Stelle aus Xenophons Denkwürdigk. des Sokrates 3, 1, 7, wo dieser vom Häuserbau ein Beyspiel hernimmt, kann dem Vf. zeigen, dass hölzerne, d. h. aus Balken und Ziegeln zusammengesetzte, Häuser etwas sehr Gewöhnliches seyn mussten. — Th. II. S. 141. wird erzählt: „Oeffentlich auch wagten diese Knaben Angriffe auf die Keuschheit der losen Dirnen im Heere" u. s. w. Nicht doch! Es waren ja die erwachsenen Mosynöken. Zu ἐζητουν gehört das Subject des voranstehenden ἐπεδεικνυσαν.

Diese ausführliche Durchsicht wird dem Vf. zeigen, mit welchem Vergnügen Rec. bey der Lectüre dieses Buches verweilte. Eine schöne Zugabe ist die von *Jättnig* sauber gestochene, und, so weit Rec. sie verglichen hat, vollständige und genaue Karte am Ende des *ersten*, und die Reisetafel, oder Uebersicht der

der Märsche des griech. Heers, am Ende des *zweyten* Theils.

Zu bedauern ist es übrigens, dass eine wirklich bedeutende Menge von zum Theil sehr entstellenden Druckfehlern stehen geblieben ist.

Thal Ehrenbreitstein, in d. Nassau-Weilburg. Hof-, Kunst- u. Buchh.: *Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Julius Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete.* Auf Veranlassung der bey Neuwied entdeckten Alterthümer dargestellt von *A. B. Minold*, Prof. d. Gesch. u. Erdbeschr. an der Secondairschule zu Koblenz. Nebst dem Grundriss des bey Neuwied entdeckten römischen Castri. 1804. XVI u. 264 S. 8.

Diese Schrift scheint weniger bekannt geworden zu seyn, als sie es verdiente. Sie muss den Rhenanern ganz vorzüglich interessant seyn; aber sie hat auch überhaupt ihren Werth für den Forscher der Geschichte, der Geographie und der Alterthümer, und der Vf. ist viel zu bescheiden, wenn er zu verstehen giebt, sie könne bloss dem Liebhaber oder dem Schüler etwas Neues sagen. Zunächst hatte er freylich die Anwohner des Rheins im Sinn, welche, umgeben von Trümmern und Spuren der Vorzeit, sich genauer von dem unterrichten möchten, was einst auf ihrem Gebiet war und geschah, und er sucht diese durch eine Darstellung zu befriedigen, die zwar mit gelehrten Untersuchungen und Bemerkungen durchwebt ist; aber doch auch den Layen unterhalten wird.

Die *erste* Abtheilung giebt eine gedrängte Uebersicht dessen, was sich unter den Römern Merkwürdiges am Rhein ereignete, von Cäsar an bis auf den Verfall der Römer unter den Franken. Wir weisen nur auf einige Erörterungen und Vermuthungen hin, welche die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher und Geographen verdienen. Unter der *Ara Ubiorum* versteht der Vf. S. 29. keinen Ort, Castell oder Flecken, sondern das kleine Flüsschen *Aar* (welches für ein altdeutsches Wort genommen wird für *Ader*, weil man die Flüsse als Adern der Erde ansieht), das bey Sinzig vorbey, ungefähr ¼ Stunden östlich von da, in den Rhein fliesst. S. 51. macht er auf merkwürdige römische Ruinen bey Transdorf (Trajansdorf) unweit Bonn aufmerksam, deren die Alterthumsforscher nicht gedenken. S. 63 ff. wird gegen Mannert wahrscheinlich gemacht, dass die Teufelsmauer bey Pföring an der Donau nicht ein Werk der Franken, sondern der Römer sey. Artig sind die Bemerkungen S. 122 ff. über die aus dem Deutschen und Lateinischen zusammengeschmolzenen Benennungen der von den Römern gebauten Castelle, aus welchen nachher ganze Städte entstanden.

Die *zweyte* Abtheilung enthält eine geographische Uebersicht der merkwürdigsten Castelle und Städte der Römer am Rhein. Von Maynz bis an den Ocean hin soll Drusus 50 Castelle angelegt haben, von welchen hier die bekannten angeführt und auch Vermuthungen über die Lage der nicht genannten gewagt werden. So setzt der Vf. S. 154 f. ein solches Castell nach Ingelheim, welches ihm das alte Neomagus zu seyn scheint, bey Maynz. Die alten Mauern auf dem Taunusgebirge vindicirt er S. 158 ff. den Römern gegen *Habels* Hypothese, dass sie von einem noch ältern deutschen Volk herrühren. Ueber die alte Lage und Beschaffenheit von Coblenz S. 171 ff. nach Traditionen und den noch vorhandnen Ruinen. Ein andres Castell war bey Niederbiber im Neuwiedischen, welches 1791. zuerst entdeckt und dessen Mauerwerk, Antiken und allerhand *supellex antiquaria* auf Veranstaltung der Fürstin von Neuwied unter Leitung des Ingenieurlieut. Hofmann weiter ausgegraben wurde. Der Vf. giebt S. 175 ff. umständliche Nachrichten von allem Gefundnen und von *Hofmann's* und *Heyne's* Vermuthungen über dieses Castell. Auch der Prof. *Matthiä* in Frankfurt hat Untersuchungen darüber angestellt und die Resultate zum Theil in den *Mémoires* der Departemental-Gesellschaft des Donnersbergs drucken lassen. Ueber *Hofmann's Entdekkung* einer römischen Militärstrasse, die ein Theil der berühmten militärischen Linie (*Limes*), welche Drusus gegen die Anfälle der Deutschen ziehen lassen, und welche die erste römische Gränze in Deutschland ausgemacht, gewesen (S. 183 f.) verbreitet sich der Vf. S. 191 ff. umständlich. Ueber die alte Anlage und die Ruinen von Cöln wird S. 233 ff. ausführlich gehandelt. Den Namen *Eifel* erklärt der Vf. S. 261 f. aus dem lat. *Aqualia*, weil die Gegend so wasserreich war. So viel von einer Schrift, die ein dankenswerther Beytrag zur Aufklärung des vaterländischen Alterthums ist.

* * *

Gera u. Leipzig, b. Illgen: *Republikanische Reden und Gespräche.* Aus dem Italiänischen übersetzt. 1801. 270 S. 8. (16 gr.) Ist dasselbe Buch, das in den Erg. Bl. 1803. Nr. 101. unter dem Titel: *Sammlung vorzüglicher Aufsätze im Fache der Beredsamkeit, Politik und Statistik, die in Italien unter dem Schutze der Freyheit aus Licht getreten sind.* Aus dem Ital. übersetzt von *Christian Andreas Behr.* 1798., angezeigt wurde.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

I.

Alphabetisches Register der im Jahrgange 1805 der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recensirten Schriften.

Anm. *Die Römische Ziffer zeigt den* Band, *die Deutsche aber die* Seite *an.*

A

Cades

D.

E.

Kunst

Menu-

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

de Wet-

II.

Regiſter der merkwürdigſten Sachen.

A.

B.

Billig-

C.

D.

E.

England,

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

Nape-

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.

Exegetisch-kritische Bemerkungen über die Bibel.

Philologisch-kritische Bemerkungen über Classiker.

III.

Register

über das

INTELLIGENZBLATT.

a) Beförderungen.

A.

B.

C.

D.

E.

Ehr-

T.

V.

W.

Y.

Z.

b) To-

b) Todesfälle.

Schwarz

c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künstlern.

F.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

P.

R.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

e) Verzeichniss der in den Ueberſichten der ausländiſchen Literatur angezeigten Schriften.

A.

B.

Berthier,

C.

D.

Gr-

H.

I.

K.

Q.

R.

S.

Schlez, J. F., Almuesvennen, et Laesebog, overſ. af L. *Haſſe* 116, 947.
Schmidt, Phileldeek Eclairciſſemens aux obſerv. de Lord F. etc. 108, 883
— — oplyſende Svar paa Lord Fizgerald Bemaerkninger af neutrale Skibe 108, 883.
Schneider, C. F., Engelſk Chreſtomathie 75, 596.
— — Laerebog i der engelſke Sprog 74, 594.
Schöller, ſ. *Ewald*.
Schönheider, J. C., Handbog til Chriſtendommens ſtudering 75, 604.
Schou, J. H., Chronologiſke Regiſter over de Kongl. Forordninger 79, 633.
Schow, ſ. *Stobäus*.
Schrader, J. G., Begyndelſes Grunde til Experimental Naturlaeren 96, 769.
Schröckh, M., Verdenshiſtorie for Ungdommen overſ. 107, 873.
Schubothe, Akterne imellem Gyldendal 79, 635.
Schuhmacher, L. T., Enumeratio plantarum Saelandiae 96, 773.
Schulz, Fr., Leopoldine, Overſ. 2 Th. 113, 923.
— Moritz en Roman ov. af *Odrup* 113, 924.
Schwarz, ſ. *Kotzebue*.
Schytt, ſ. *Ovid*.
Scoppa, A., traité de la Prononc. de la Langue ital. 176, 1450.
— — traité de la Poeſie italienne 176, 1450.
Segur, O., Lettres elem. ſur la Chimie 189, 1555.
Seidelin, P. H., Laeſender Aarbog for 1799, 117, 954.
— — — — for 1800. 117, 954.
— — Sokratiſke Samtaler. 90, 723.
— — Vejledning til af Huſe af Jord. 97, 731.
— — ſ. *Condorcet*.
Selbmann, J. C., Beſkrivelſe over en nye Kiökkenindretning 97, 781.
Seneca, L. A., Tragoediae ed T. *Baden* 73, 585.
de Serres, O., Theatre d'Agriculture 197, 1626.
Serviez, Memoire ſur l'Agriculture 197, 1627.
Sheridan, Traité de la Prononciation fr. par *Chauſſier* 176, 1449.
Siauve, E. M., Memoire ſur diverſes Conſtructions de terre 199, 1644.
Sicard, Cours d'inſtruction des Sourds-Muets 166, 1373,
— des Tropes 176, 1453.
Simon, Cours de la langue Allemande 175, 1449.
Sinety, A. L., Agriculteur du Midi 197, 1627.
Sirey, Juriſprudence du Tribunal de Caſſation 180, 1483.
Skelſkabs-Skrifter Kongelige Videnſkabers for Aarene 1798. 1799. 1800. 1801 og 1802. 114, 929.
Smellie, W., Naturhiſtoriens Philoſophie, overſ. af O. *Wolff* 96, 772.
Smith, A., Lommebog for Hiſtorie 109, 892.
— J., fortaelning om an Pige i Tydſkland 84, 676.
Sneedorf Skrifter 114, 929.
— Soe Taktiken 99, 811.
Snell, P. L., Kritik over Folkemoralen for Praeſter 85, 686.
Söborg, P., Nyeſte Laerebog for Aſtronomie 99, 811.
Sölveſen, J., Islandiſke Tyer Juris 79, 633.
Sommer, M., italienſke Grammatik og Sproglaere 75, 596.
Sommerfelt, Cb., Geographie til Ungdommens Brug 101, 825.
— — Kort Udtog af Geographien 101, 825.
Sonnini, C. P., Bibliotheque phyſico-économique 197, 1626.
— — — hiſt. nat. des Poiſſons et des Cétacées 185, 1526.
Sophokles, Antigone overſ. af M. C. *Bruun* 71, 572.
— Electra af N. C. *Niſſen* 71, 572.
Soulet, Traité des Changes et Arbitrages 199, 1646.
Spallanzani, L., Mem. ſur la Reſpiration ed. par J. *Senebier* 185, 1525.
Spieſs, de tolf ſovende Jomfruer 113, 923.
— Lille Peter, overſ. 113, 922.
Spittler, L. F., hiſtorie om Staatsforandringen i Danmark 1660. 108, 882.
Spleth, ſ. *Galetti*.
Stampe's, Erklärninger 79, 633.
Statius, Publ. Pap. Silves, trad. avec le texte et notes par *Cournaud* 172, 1412.
Statsfortegnelſe over ſamtlige Collegier 106, 867.
Stauning, G., Praedikener 77, 618.
Steenſtrup, A., den Danſke Landespflichter 79, 635.
— — Beſkrivelſe over den Danſke Telegraph 99, 810.
Steffens, Journal for Militaire 99, 811.
Stobaei, Sermones ed. Nic. *Schow* 71, 571.
Stockholm, J., Religionen eller Fornuft og Bibel 75, 604.
Stöver, Vert Aarhunderde, overſ. af *Beck* 107, 875.
Streithorſt, David Klaus, overſ. 116, 946.
Struve, Recueil des Memoires ſur les Salines 189, 1557.
Suard, Variétés literaires 4 Vols. 165, 1361.
— — Melanges de la Literature, 5 Vols. 165, 1361.
Suhm, P. F., Hiſtorie af Danmark for 1157 til 1182. 7 Th. 108, 881.
— — ſamlade ſmaa Skriften 114, 929.
— — Udtog af Danemarks Hiſtorie, omarbeitet af J. *Kierulf* 108, 881.
Sveiſtrup, H. G., Samling af de Forligelſe 79, 633.
— — deduction af Trykke friheden 91, 731.
Svendſen, A., Regnebog for Begyndere 99, 809.
— — det mekaniſke Konſtkabinet 96, 770.
— — Naturlig Magie 96, 770.
— — Magiſke Forlyſteller 96, 770.
— — ökonemiſke Forſög 97, 777.
— — ſ. *Green*, *Lafontaine*.
Sverdrup, ſ. *Heeren*, *Brüder*.
Syneſius, om Förſtewalde overſ. af J. *Blech* 71, 575.
Szoots, A., Manuel des Goutteux 186, 1608.

T.

Tableau de Muſcules de l'homme 182, 1497.
Tacitus, Opera ed. F. *Baden* 73, 589.
— Vie de Jul. Agricola trad. p. *Dambreville* 173, 1426.
Tanker om den i Dagens Blade herſkende Tone 117, 954.
Tedens, ſ. *Plutarch*.
Teller, W. A., Vejledning til Religion 90, 723.
Terentius, P., Comoed. ed. M. *Rathje* 73, 585.
Teſſier, Annales de l'Agriculture françaiſe 197, 1626.
Thaarup, F., Archiv for Statiſtik og Politik, 8 H. 101, 825.
— — Europaeiſk Staatskyndighed 101, 825.
Theocrit, tredie Idylle overſ. af C. A *Luund* 71, 573.
Theophraſti, Charact. ed. C. *Sahl* 71, 572.
Thiebault, D., Grammaire philoſophique 176, 1454.
Thiele, A., Naturlaere for Fruentimere 96, 773.
— J., Geographie 901, 825.
— — Hiſtorier for Borger 116, 946.
— — moraliſk hiſtoriſk Laeſebog 90, 722.
Thieme, K. Ch., Godmand en Laeſebog 90, 723.
Thilorier, Geneſe philoſophique 187, 1539.
Thomſou, J., den kritiſke Philoſophie vigtigſte Sandheder 85, 684.
— — Tillaeg till Grundlinier til en Plan til Haandverkſtandes Foraedling 94, 756.
Thonboe, Fr., Laeſebog og Exempelſammling 90, 721.
— — om Borgerſkalerne 88, 708.
Thore, J., Eſſais d'une Flore du dep. des Landes 186, 1531. 873.
Thorlacius, B., Antiquitatum borealium obſervv. miſcell. Vol. 6. 107, 874.
— — fabula de Pſyche et Cupidine 71, 569.
— — Suetonius Dio Caſſ. et Joſephus invicem comparati 107, 873.
Thuillier, J. L., Vademecum du Botaniſte 186, 1531.
Tibull, Carm. ſelecta ed. J. *Baden* 73, 585.

Tidemann,

U.

V.

W.

X.

Z.

f) Literarische Anzeigen und Ankündigungen.

A.

B.

C.

D.

E.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Stimmel

